This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Coll. 120

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Fünff und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1723.

Inhalt des fünff und achtzigſten Theils.

I. Theſaurus antiquitatum & Hiſtoriarum Italiæ. pag. 1
II. Leben und Schrifft. des Päbſt. Theol. Jacob Hyacinth Serry. pag. 16
III. Algemene Kerkelyke en Wereldlyke Geſchiedniſſen. pag. 34
IV. Pritii introductio in lectionem Novi Teſtam. pag. 38
V. Schlegelii initia Reformationis Coburgenſis. pag. 45
VI. Einleitung zu der H. Röm. Reichs Kirchen-Staat. pag. 52
VII. Traité complet de la Chirurgie. pag. 63
VIII. Algöwer Einleitung zum Hug. Grotio. pag. 73.

I.

Theſaurus antiquitatum & hiſtoriar
Italiæ, mari Liguſtico & Alpibus
vicinæ.

d.i.

Schatz der Alterthümer u. Hiſtorien v
Italien, ſonderlich von demjenig
Theile, welcher zwiſchen denen Alp
und dem Liguſtiſchen Meere lieg
geſammlet von Joh. Georg Grävi
in fol. zu Leyden. Der erſte Th
1704. 9. Alphab. 4. Bogen Kupffe
Der andere Theil 1704. 8. Alph. 1
Bog. 6. Bogen Kupffer. Der dri
te Theil 1704. 10. Alphab. 14. Boge
8. Bog. Kupffer. Der vierte und fo
gende Theile enthalten die Alterth
mer und Hiſtorien des Stücks vo
Italien, welches jenſeits des Po-Flu
ſes an denen Alpen liegt, mit Pete
Burmans Vorrede. Der erſte Ban
1722. 4. Alph. 13. Bogen, 7. Boge
Kupffer. Der andere Band 5. Alph
17. Bogen Kupffer. Der fünffte Thei
deſſen erſter Band 1722. 5. Alphab. 4

Bogen, 8. Bogen Kupffer. Der andere Band 5. Alphab. 12. Bogen, 118. Bogen Kupffer.

Johann George Grävius hat ſich durch ſeinen Theſaurum Antiquitatum Romanarum einen unſterblichen Nahmen gemacht: und er ſuchte denſelben durch den Theſaurum Antiquitatum Italicarum noch mehr zu vergröſſern. Denn er fand, daß die Römiſchen Scribenten beſtändig derer Gebräuche, Sitten und Geſchichte in ihren Schrifften gedachten, welche in andern Italiäniſchen Orten eingeführet waren. Daher vermeynte er, es würde der erſte Schatz derer Römiſchen Alterthümer mangelhafft bleiben, wo ihm nicht dieſe andern Italiäniſchen Alterthümer an die Seite geſetzt würden. Nun ſtarb zwar Grävius, ehe er dieſes groſſe Werck zu Stande brachte. Er hinterließ aber einen Aufſatz der Schrifften, welche demſelben ſolten einverleibet werden: und der Buchführer, welchem im friſchen Gedächtniß war, wie wohl ſich der Theſaurus rerum Romanarum verkaufft hatte, trug die Sorge über das Werck, zu welchem Grävius den Grund geleget hatte, Perizonio auf, welcher die drey erſten Theile von demſelben 1704. mit einer gelehrten Vorrede heraus gab. Man ſahe zwar gleich nach dieſer Auflage, daß zu einem vollſtändigem Schatze der Italiäniſchen Alterthümer noch viel mehr erfodert werde, als in dieſen Bänden ſtehe. Das Werck blieb aber, aus was Urſachen iſt uns unbewuſt, gantzer 18. Jahr liegen. Endlich hat man die Vermehrung

ung dieſes Theſauri, dem Herrn Peter Burmann anvertrauet, welcher auch denſelben dieſes Jahr durch zwey ſchöne Bände vergröſſert. Weil nun diſs Buch eines der schönſten, koſtbarſten und wichtigſten Wercke iſt, welche man zu unſerer Zeit unter die Preſſe gelegt; von demſelben aber in unſern Actis noch gar nichts gedacht worden: So vermeynen wir unſern Leſern einen beſondern Gefallen zu erweiſen, wenn wir ihnen den gantzen Schatz auf einmahl zeigen; die Schrifften welche nach der Reihe in denſelben geſetzt worden, erzehlen; und dasjenige, was wir dabey zu bemercken gefunden, aufrichtig mittheilen. Wir wollen ieden Band beſonders anſehen.

Für dem erſten Theile ſtehet eine wohlgemachte Vorrede von Perizonio, darinne er ein und das andere wegen dieſes Theſauri erinnert. Es hat zwar Andreas Schottus in der Italia illuſtrata, welche 1600. zu Franckfurt herausgekommen, unterſchiedene Italiäniſche Geſchicht-Schreiber zuſammen drucken laſſen. Allein nicht zu gedencken, daß deren ſehr wenig ſind, ſo hat Schottus keinesweges die beſten Auflagen bey der Sammlung ſeiner Italiæ illuſtratæ bey der Hand gehabt; wodurch denn das gantze Werck nicht wenig verunzieret worden. Beyderley Fehlern hat man in dem gegenwärtigen Schatze abgeholffen. Nächſt dieſem ſind von Grävio nicht alle Hiſtorien-Schreiber von dem obern Theile Italiens, welche ihm in die Hände gekommen, in dieſe Sammlung geſetzt, ſondern die beſten mit Sorgfalt ausgeleſen worden. Deshalben wird man Salvatoris Vitale Theatrum Triumphale Magnalium Mediolani

vergebens in dieſem Schatze ſuchen, weil nichts als Fabeln darinne ſtehen; ob er wohl ſehr rar iſt, und in Auctionen theuer bezahlet wird. Bernhardini Corii und Pauli Morigiä Mayländiſche Hiſtorien ſind gleichfalls weggeblieben: weil ſo gar viel abgeſchmackte Träume darinne vorkommen, vermöge welcher ſie das Alterthum dieſer Stadt von Noah oder ſeinen Söhnen herzuleiten bemühet ſind. Erycii Puteani Hiſtoria Inſubrica iſt zwar ein ſchönes Buch, und verdiente wohl einen Platz in dieſer Sammlung. Weil man aber daſſelbe in allen Bibliothecken findet, ſo hat man Bedencken gehabt, denen Käuffern doppelte Unkoſten zu machen. Es ſind alſo meiſt rare und koſtbare Bücher, z. E. Uberti Folietä Schrifften, aufgeſuchet, und hier zuſammen gedruckt worden. Es ſtehen aber in dem erſten Theile

1) Gabriel Barrius de laudibus Italiæ. Es iſt dieſes Büchelgen meiſt aus denen Schrifften derer Alten, und zwar aus ihren eignen Worten zuſammen geſetzt; in welchem der Verfaſſer dasjenige, was ſie von Italien geſagt, ſorgfältig zuſammen getragen. Grävius hat es an Statt der Vorrede dem gantzen Wercke fürſetzen wollen.

2) Petrus Leo Caſella de primis Italiæ Colonis. Es ſteht nicht viel beſonders in dieſem Wercken; als Fabeln. Caſella hält Janum den erſten König in Italien für den Noah, und gründet ſich meiſt auf die Autores, welche der Lügen-Schmid Annius Viterbienſis erdichtet.

3) Jacobi Bracellii oræ Liguſticæ deſcriptio: accedit ejusdem de claris Genuenſibus libellus. Beyde Schrifften ſind ſehr kurtz, und ehemahls mit-

mit Bracellii Commentario de bello Hiſpanico zu Rom 1573. gedruckt, auch hernach in die Italiam illuſtratam eingerücket worden.

4) Gaudentii Merulæ de Gallorum Ciſalpinorum antiquitate & origine libri III. Es ſtehen dieſe Bücher allbereit in Schotti Italia illuſtrata, ſind auch mit gutem Judicio in einer ſehr reinen Schreib-Art verfertiget. Der Verfaſſer giebt ſich ſonderlich in dem dritten Buche Mühe die Stadt Mayland, deren Pracht und Geſchichte zu beſchreiben: welches er auch mit guter Geſchicklichkeit gethan, weil er in denen Alterthümern ſehr erfahren geweſt.

5) Bonaventuræ Caſtilionei de Gallorum Inſubrum antiquis ſedibus liber. Bonaventura lebte zu denen Zeiten Merulä, und war ein beſonders guter Freund von demſelben: that es ihm auch in der reinen Schreib-Art ziemlich nach. Er gründet ſeine Erzehlung hauptſächlich auf alte Münzen.

6) Uberti Folietæ hiſtoriæ Genuenſis libri XII. Dieſe Hiſtorie iſt ohnfehlbar das beſte Stück in dem erſten Bande. Folieta war ein Patricius zu Genua, und beſaß viel Geſchicklichkeit, welche zu einem guten Geſchicht-Schreiber erfodert wird. Er fängt ſeine Hiſtorie vom Urſprunge der Stadt an; und gehet biß auf 1527. Sein Bruder Paul Folieta hat dieſelbe 1585. zu Genua herausgegeben, und die Geſchichte von 1528. hinzugethan; welche er aber, wie Peritzonius in der Vorrede bemercket, aus Bonfadii Annalibus genommen.

7) Uberti Folietæ clarorum Ligurum elogia.

Folieta erzehlet in dieſer Schrifft, ſo wohl die Soldaten, als Gelehrten, Künſtler und Heiligen, welche unter denen Genueſern einen Nahmen erhalten.

8) Liberti Folietæ conjuratio Johannis Ludovici Fliſci.

9) Ejusd. Tumultus Neapolitani.

10) Ejusd. Cædes Petri Ludovici Farneſii, Placentiæ ducis.

11) Ejusd. de ſacro fœdere in Selimum Lib. IV.

12) Ejusd. de expeditione in Tripolim.

13) Ejusd. de expeditione pro Orano & in Pignonum.

14) Ejusd. de expeditione Tunetana.

15) Ejusd. de obſidione Melitenſi.

16) Ejusd. opuſcula nonnulla varii argumenti. Zu dieſen Opuſculis gehören: *a*) de vitæ & ſtudiorum ratione hominis ſacris initiandi libellus. *b*) de ratione ſcribendæ hiſtoriæ tractatus. *c*) de cauſis magnitudinis Turcarum imperii, tractatio. *d*) Tyburtiaum Hippolyti Eſtii. *e*) Brumanus, ſive de laudibus urbis Neapolis. *f*) de nonnullis, in quibus Plato ab Ariſtotele reprehenditur. *g*) de ſimilitudine normæ Polybianæ. *h*) de feſto omnium ſanctorum. Dieſe Schrifften gehören zwar eigentlich nicht zu denen Alterthümern des obern Theiles von Italien; Jedoch weil alles, was von Folieta Feder kommt, ſehr wohl geſchrieben, dabey aber ungemein ſelten worden, ſo hat man vermeynet, der gelehrten Welt einen Gefallen zu thun, wenn alle dieſes braven Mannes hinterlaſſene Wercke in den gegenwärtigen Schatz gebracht würden.

17) Jacobi Bracelii de bello quod inter Hiſpa-

nos

ros & Genevenſes ſeculo ſuo geſtum, libri V. Es hat Bracellius welcher ſehr gut Latein ſchreibet, in dem gegenwärtigen Tractat dasjenige, was ſchon 1412. biß 1444. zu Genua zugetragen, in guter Art erzehlet.

18) Jacobi Bonfadii annalium Genuenſium libri V. Dieſer Bonfadius hat Folietä Hiſtorie fortgeſetzt. Und weil Folieta 1528. aufgehört, ſo fängt Bonfadius mit dieſem Jahre an, und ſchlieſt mit dem Jahre 1550. Es hat Folieta von dieſer Fortſetzung keine Schande, indem ihm Bonfadius in denen Geſchicklichkeiten, welche zu einem guten Geſchicht-Schreiber erfodert werden, keinesweges nachgiebt.*

19) Hieronymi de Marinis Genua. Dieſer Hieronymus war ein Patricius zu Genua, und

* Ob zwar Bonfadius dieſe Annales auf Befehl der Republick geſchrieben: ſo wurden ſie doch einige Jahre zurückgehalten und nicht öffentlich bekannt gemacht. Vermuthlich mochte das Unglück welches Bonfadium betraff, auch ſeiner Schrifft einige Hinderniß in den Weg legen. Denn es iſt bekannt, daß man ihn zu Genua einer unnatürlichen Liebe gegen einen ſeiner Schüler beſchuldigte, weswegen man ihn verbrannte; oder wie Thuanus meynt, enthauptete. Einige halten dieſe Beſchuldigung nur für etwas erdichtetes, und meynen, die allzufreyen Reden, deren er ſich von der Regierung der Republick bedient, hätten zu ſeinem Fall Anlaß gegeben. Als er ſterben muſte, verſprach er einem ſeiner Freunde, ihm nach dem Tode von dem Zuſtand ſeiner Seele einige Nachricht zu geben. Der Herr Bayle hat hierüber ſehr feine Anmerckungen gemacht.

giebt in der gegenwärtigen Schrifft von der Lage, Regierung, Pracht und Anſehen ſeines Vaterlandes Nachricht.

20) Petri Bizari perbrevis diſſertatio de univerſo reipublicæ Genuenſis ſtatu & adminiſtratione. Es beſchreibt dieſer Bizarus, ſowohl als der vorhergehende Hieronymus, die Republick, wie ſie ehmahls in ihrer gröſten Blüte und Herrlichkeit geweſt. Itzo ſieht ſie ſich ſelbſt nach dieſer Beſchreibung nicht mehr ähnlich.

Den Beſchluß machen 21) eben dieſes Bizari Reipubl. Genuenſis leges novæ, aus welchen man die Einrichtung dieſer Republick ziemlich kennen lernet.

Wir nehmen nunmehro den andern Theil des Theſauri für uns. In demſelben ſtehet

1) Andreæ Alciati rerum patriæ ſeu hiſtoriæ Mediolanenſis libri IV. Gegenwärtige vier Bücher dieſes groſſen Rechtsgelehrten, haben lange ungedruckt gelegen; biß ſie endlich Joh. Bapt. Bidellius aus der Ambroſianiſchen Bibliotheck 1625. zu Mayland hervorgezogen, und durch den Druck bekannt gemacht. Es ſtehen viel Fabeln darinne; wie denn ſonderlich Alciatus die Genealogie derer Inſubrer biß in die Arca Noäh zu erzehlen bemühet iſt.

2) Triſtani Chalci hiſtoriæ patriæ libri XX. mit Johann Wilhelm Calaveroni Anmerckungen. Georgius Merula lebte zu Mayland in groſſem Anſehen: und ſchrieb auf Hertzogliche Verordnung die Hiſtorie von Mayland. Als er aber über dieſer Arbeit ſtarb, wurde ſolche dieſem Triſtano Chalco aufgetragen. Allein es hat derſelbe keines-

nesweges Merulä Beschreibung fortgesetzt, sc
vielmehr eine gantz neue Historie verfertiget,
welcher er gleichfalls nicht weiter gekommen a
Merula. Man hat geraume Zeit dafür gehalte
Chaleus habe nicht mehr als diese 20. Bücher v
fertiget, welche biß auf das Jahr 1313. gehe
Allein es sind An. 1644. von Joh. Peter Puric
lo noch zwey Bücher unter dem Titul Trista
Chalci reliqua herausgegeben worden, in welch
er seine Historie biß 1323. fortsetzet, und unt
schiedene hohe Vermählungen beschreibet. T
Sachen sind in diesen 22. Büchern gar gut;
Schreib-Art aber taugt sehr wenig; indem
unrein und nicht angenehm zu lesen ist.

3) Josephi Ripamontii Historiæ patriæ li
XXIII. Es schreibt sich dieser Ripamontius C
nicum Scalensem & Chronistam urbis Mediola
Seine Absicht bey dem gegenwärtigen Wer
war, Chalci Historie zu continuiren. Weil ih
nun nicht bekannt war, daß derselbe über die erst
20. Bücher noch zwey hinterlassen, so fieng er s
ne Geschicht-Beschreibung von dem Jahr 131
an, in welchem Chalci zwantzigstes Buch aufgel
ret. Es besteht aber dieses ziemlich grosse We
aus drey Theilen, bey deren iedem sich eine beson
re Vorrede und Zuschrifft findet. Der erste Th
enthält zehn Bücher, und erzehlet alles, was sich
auf Caroli des Fünfften Tod merckwürdiges
getragen. Der andere Theil bestehet aus 7. B
chern, darinne man gröstentheils Dinge find
welche die Kirchen-Sachen u. geistlichen Einri
tungen zu Mayland betreffen. Der dritte Th
begreifft sieben Bücher in sich, welche von dem

hen des Cardinal und Ertz-Bischoffs zu Meyland Borromei handeln. Zu dieser weitläufftigen Historie kommen noch 8. Bücher eben dieses Verfassers, unter dem Titul, Historiæ patriæ continuatio, darinne die Thaten Philippi des Andern beschrieben, und allerhand Dinge, welche sich so wohl zu Mayland als an andern Orten, unter seiner Regierung zugetragen, erzehlet werden.

4.) Galeatii Capellæ de bello Mediolanensi libri VIII. Der Verfasser bemühet sich in diesen Büchern, die merckwürdigen Geschichte von dem Hertzog Francisco Sfortia dem andern vorzutragen, welchem der Kayser Carl der Fünffte zu der Hertzoglichen Würde verhalff. Es hat sich aber Capella nur um dasjenige, was zwischen 1521. bis 1530. fürgegangen, bekümmert. Sein Vortrag ist im übrigen gar lebhafft, reinlich und in guter Ordnung geschehen: Es ist auch dieses Buch allbereit vom Schardio dem andern Theile seiner Scriptorum rerum Germanicarum einverleibet worden.

4.) Das letzte Stück dieses Theiles ist Caroli a Basilica Petri Buch de Metropoli Mediolanensi. Es ist diese Beschreibung gantz kurtz, worinne der Verfasser fürnehmlich auf die Geistlichkeit gesehen, und gewiesen, worinne das Ansehn, die Würde und andere Vorzüge derer Bischöffe und Ertz-Bischöffe daselbst bestehen.

Der dritte Theil dieses Schatzes, welcher gleichfalls 1704. heraus gekommen, leget denen Lesern mehr Italiänische Geschicht-Schreiber für, als der andere. Wir wollen dieselben nach der Reihe betrachten:

1) Geor-

1) Georgii Merulæ Antiquitatis Vice-Comitum libri X. Merula verfertigte dieſes Buch auf Befehl des Hertzogs Ludovici Sfortiä, und beſchrieb darinne das Alterthum und die Begebenheiten des Hauſes Viſconti, welches ehemals Mayland beherrſchete, ehe die Familie Sforcia die oberſte Gewalt daſelbſt bekam. Dieſe Hiſtorie iſt gar wohl, aber wegen Mangel ſattſamer Nachricht, nicht ausführlich genung geſchrieben. Als Merula ſtarb, ehe er dieſelbe völlig zu Ende gebracht, ſo wurde dieſe Arbeit Triſtano Chalco aufgetragen, deſſen Bücher wir gleich itzo erzehlet.

2) Pauli Jovii vitæ duodecim Vice-Comitum, Mediolani Principum. Es werden in dieſem Buche die Mayländiſchen Fürſten aus dem Hauſe Viſconti fürgeſtellet; deren Lebens-Beſchreibung auch mit ſchönen Kupffern gezieret iſt, welche ihr Bildniß vorſtellen. Am Ende hat man noch die Erzehlung hinzugefüget, wie das Fürſtenthum Mayland an die Hertzoge von Orleans gekommen ſey.

3) Joh. Ant. Caſtellionei Mediolanenſes antiquitates. Caſtellioneus war ein Theologus, und bekümmerte ſich ſonderlich um die Alterthümer der Kirchen: weswegen man auch in dem gegenwärtigen Wercke meiſt Chriſtliche Antiquitäten findet. Dennoch aber ſind hin und wieder einige Beſchreibungen alter Uberbleibſale eingeſtreuet, welche den Politiſchen Zuſtand von Italien erläutern. Der Verfaſſer hat alles ſo ſorgfältig mitgenommen, daß er auch die verſtimmelten Uberſchrifften derer Steine nicht weggelaſſen. Es erinnert aber Perizonius in der Vorrede, daß die unerkenntlichen

chen Züge derer alten Buchstaben den Kupfferstecher in vielfältige Irrthümer verleitet.

4) Bernhardi Sacci Historiæ Ticinensis libri X. Dieser Saccus war ein Patricius zu Pavia. Er hat in dem gegenwärtigen Buche keinesweges eine vollständige Historie von Pavia schreiben wollen; sondern es scheint, er habe dasjenige was ihm von Italien, und insonderheit von der Lombardie, in natürlichen, geistlichen und politischen Sachen merckwürdiges vorgekommen, ohne Ordnung, wie ihm solches eingefallen, aufgezeichnet. Es stehet dieses Buch allbereit in der Italia illustrata, und man muß bekennen, daß der Verfasser viel Gelehrsamkeit in demselben gewiesen. Doch erinnert Perizonius in der Vorrede, daß er der Römischen Dinge nicht sattsam kundig gewest. Sonderlich hält er es demselben sehr für übel, daß er Sabellicum getadelt, welcher gesagt, die Römer wären schon für denen Punischen Kriegen Principes in Italia gewest. Es meynt Saccus, solches könne nicht seyn, weil sie auch nach dieser Zeit ihre Nachbarn daselbst Socios genennet. Es erinnert aber Perizonius, Saccus habe in diesem Stück eine falsche Gedancke, weil das Wort Dominus bey denen alten Römern nicht eben eine Ober-Herrschafft, sondern nur einen Vorzug an Macht und Gütern bedeutet habe.

5) Joh. Chrysostomi Zanchi de Orobiorum sive Cenomanorum origine libri III. Diese Bücher sind Gespräches-weise geschrieben; und der Verfasser, welcher ein Canonicus S. Augustini zu Bergamasco war, hat darinne dem Ciceroni, für dessen Schreib-Art er grosse Hochachtung trug,

nach-

nachgeahmet. Allein die Sachen welche er für
trägt, bedeuten nicht viel. Er hat seine Erzeh
lung auf den Metaſthenem und andere Autores
für deren Arbeit Annius Viterbienſis seine Träu
me ausgegeben, gegründet; ſich auch bemühet di
Italiäniſchen Worte aus dem Hebräiſchen herzu
leiten, welches ſehr lächerlich herauskommt.

6) Joannis Baptiſtæ Villanovæ Laudis Pompe
jæ, ſive Laudæ urbis hiſtoria. Villanova hat die
se Historie der Stadt Lodi in vier Bücher abgethei
let, und ſolche mit guter Beurtheilung entworffen
Es iſt dieſes in Italiäniſcher Sprache geſchehen
aus welcher Alexander Duker das Werck in di
lateiniſche überſetzet. Dieſe Uberſetzung iſt auch
gar wohl gerathen.

7) Ottonis Morenæ & Acerbi Othonis F. re
rum Laudenſium hiſtoria. Dieſes iſt noch ein
Historie der Stadt Lodi. Sie hat aber mit der vor
hergehenden keinesweges einerley Abſicht. Den
Otho Morena ſuchte nichts weiter als dasjenig
zu beſchreiben, was der Kayſer Fridericus Barba
roſſa, zu deſſen Zeiten er lebte, zu Lodi, oder vielmeh
in der gantzen Lombardey verrichtet. Nun ſtar
er zwar, ehe er dieſe Arbeit völlig zu Ende bracht
Allein ſein Sohn Acerbus Morena ſetzte ſie for
Doch auch derſelbe brachte ſie nicht völlig zu Er
de; und es wünſchet Perizonius in der Vorred
es möchten die Morenä ſo lange gelebt haben, da
ſie die Ausſöhnung des Kayſers mit dem Pabſte b
ſchreiben können, ſo würde man gar leicht ſehe
daß es eine Fabel ſey, wenn man insgemein erzel
let, der Pabſt habe dem Kayſer auf den Hals getr
ten. Felix Oſius ein Profeſſor der Beredſamke

chen Züge derer alten Buchſtaben den Kupfferſtecher in vielfältige Irrthümer verleitet.

4) Bernhardi Sacci Hiſtoriæ Ticinenſis libri XI. Dieſer Saccus war ein Patricius zu Pavia. Er hat in dem gegenwärtigen Buche keinesweges eine vollſtändige Hiſtorie von Pavia ſchreiben wollen; ſondern es ſcheint, er habe dasjenige was ihm von Italien, und inſonderheit von der Lombardie, in natürlichen, geiſtlichen und politiſchen Sachen merckwürdiges vorgekommen, ohne Ordnung, wie ihm ſolches eingefallen, aufgezeichnet. Es ſtehet dieſes Buch allbereit in der Italia illuſtrata, und man muß bekennen, daß der Verfaſſer viel Gelehrſamkeit in demſelben gewieſen. Doch erinnert Perizonius in der Vorrede, daß er der Römiſchen Dinge nicht ſattſam kundig geweſt. Sonderlich hält er es demſelben ſehr für übel, daß er Sabellium angetaſtet, welcher geſagt, die Römer wären ſchon für denen Puniſchen Kriegen Principes in Italia geweſt. Es meynt Saccus, ſolches könne nicht ſeyn, weil ſie auch nach dieſer Zeit ihre Nachbarn daſelbſt Socios genennet. Es erinnert aber Perizonius, Saccus habe in dieſem Satz eine falſche Gedancke, weil das Wort Dominus bey denen alten Römern nicht eben eine Ober-Herrſchafft, ſondern nur einen Vorzug an Macht und Gütern bedeutet habe.

5) Joh. Chryſoſtomi Zanchi de Orobiorum ſive Cenomanorum origine libri III. Dieſe Bücher ſind Geſprächs-weiſe geſchrieben; und der Verfaſſer, welcher ein Canonicus S. Auguſtini zu Bergamaſco war, hat darinne dem Ciceroni, für deſſen Schreib-Art er groſſe Hochachtung trug, nach-

nachgeahmet. Allein die Sachen welche er für trägt, bedeuten nicht viel. Er hat seine Erzehlung auf den Metasthenem und andere Autores, für deren Arbeit Annius Viterbiensis seine Träume ausgegeben, gegründet; sich auch bemühet die Italiänischen Worte aus dem Hebräischen herzuleiten, welches sehr lächerlich herauskommt.

6) Joannis Baptistæ Villanovæ Laudis Pompejæ, sive Laudæ urbis historia. Villanova hat diese Historie der Stadt Lodi in vier Bücher abgetheilet, und solche mit guter Beurtheilung entworffen. Es ist dieses in Italiänischer Sprache geschehen, aus welcher Alexander Duker das Werck in die Lateinische übersetzet. Diese Uebersetzung ist auch gar wohl gerathen.

7) Ottonis Morenæ & Acerbi Othonis F. rerum Laudensium historia. Dieses ist noch eine Historie der Stadt Lodi. Sie hat aber mit der vorhergehenden keinesweges einerley Absicht. Denn Otho Morena suchte nichts weiter als dasjenige zu beschreiben, was der Kayser Fridericus Barbarossa, zu dessen Zeiten er lebte, zu Lodi, oder vielmehr in der gantzen Lombardey verrichtet. Nun starb er zwar, ehe er diese Arbeit völlig zu Ende brachte. Allein sein Sohn Acerbus Morena setzte sie fort. Doch auch derselbe brachte sie nicht völlig zu Ende; und es wünschet Perizonius in der Vorrede, es möchten die Morenä so lange gelebt haben, daß sie die Aussöhnung des Kaysers mit dem Pabste beschreiben können, so würde man gar leicht sehen, daß es eine Fabel sey, wenn man insgemein erzehlet, der Pabst habe dem Kayser auf den Hals getreten. Felix Osius ein Professor der Beredsamkeit zu

zu Padua, hat über diese Historie Noten gemacht, dergleichen man etwa über die alten Autores auszusetzen pflegt, welche dieser Geschicht-Beschreibung eine grosse Zierde geben. Die Päbstlichen Gesinnten beschuldigen die Morenas, daß sie allzugut Kayserlich, oder zum wenigsten Friderico Barbarossä günstiger als dem Pabst Alexander gewest.

8) Etycii Puteani Historiæ Cisalpinæ libri duo. Die Geschicklichkeit der Feder Puteani ist sattsam bekannt; und wir haben deswegen nicht nöthig zu sagen, daß dieses kleine Werckgen wohl geschrieben sey. Es bemüht sich Puteanus in demselben nicht so wohl eine Historie aller Lande welche jenseits der Alpen liegen; als vielmehr die Thaten des tapffere Johannes Jacob Mediceus, ein Bruder des Pabsts Pii IV, bey dem Comer-See verrichtet, zu beschreiben.

9) Alexandri Duketi Comi urbis brevis historia & descriptio. Es ist dieses eben der Duker, der Villanovi Beschreibung von Lodi in das Italiänische übersetzet. Die gegenwärtige Historie ist zwar gut, aber gantz kurtz, indem sie kaum einige Seiten austrägt.

10) Camilli Ghilini Telinæ Vallis & Larii Lacus particularis descriptio. Auch die gegenwärtige Beschreibung ist sehr kurtz gerathen, und Freher hat dieselbe in den dritten Theil seiner Deutschen Geschicht-Schreiber gesetzt.

11) Pauli Jovii Larii Lacus descriptio. Jovius hat mit denen beyden vorhergehenden einerley Absehen; doch ist er etwas weitläufftiger, und bringet von der Gegend, der Fruchtbarkeit, den

Ge-

Gewächsen um dieſe See unterſchiedene Merck-würdigkeiten für.

12) Galeatius Capella de bello Muſſiano libel adoptivus. Muzzo iſt ein kleiner Ort an dem Co-mer-See. Johann Jacob de Medicis hat den Krieg bey dieſer Stadt angefangen, welcher in dem gegenwärtigen Büchelgen beſchrieben wird. Als Puteanus die Geſchichte dieſes Helden verfer-tigte, ſo gab ihm der Cardinal Borromäus dieſes Werckgen des Capellä, damit er es in ſeine Hiſto-riam Ciſalpinam einrücken könte. Schardius hat es gleichfalls in ſeine Sammlung der Deut-ſchen Geſchicht-Schreiber geſetzt.

13) Ludovici Cavitellii Cremonenſes Annales. Es iſt dieſes eine groſſe Chronicke von Cremona, welche von dem Urſprunge dieſer Stadt anfängt, und bis auf das Jahr 1583. gehet. Damit nun dieſelbe noch vollſtändiger würde, ſo hat Johann Fayus, ein Enckel des berühmten Theologi Anto-nii Fayi, unterſchiedene Nachrichten von dem Le-ben berühmter Leute aus Cremona hinzu geſetzt. Es iſt zu bedauren, daß dieſe Hiſtorie mit keinem beſſern Stylo geſchrieben worden. Denn Cavi-tellii Schreib-Art taugt durch und durch nichts. Vielleicht iſt es dieſem Manne, welcher das Buch in ſeinem Alter verfertiget, verdrießlich geweſt, auf den Stylo zu künſteln, da er ſich vielmehr um die Sachen ſelbſt bekümmert.

14) Umberti Locati de Placentinæ urbis origi-ne, ſucceſſu & laudibus ſeriosa narratio. Die-ſes Buch iſt ehemahls zu Cremona 1564. gedruckt worden. Locatus führet darinne Jardinum, Lo-catum und Liliatam redend ein. Sie beſprechen ſich

sich erstlich von dem Ursprunge der Stadt Piacensa, welches sehr fabelhafft klingt. Hernach ist Zardinus eine Chronica der Stadt ab, welche bis auf das Jahr 1563. gehet. Endlich schwatzen sie noch von dem Adel, denen Privilegiis, und andern merckwürdigen Dingen der Stadt. Der Sexlus ist nicht viel besser als bey Cavitellio.

Das sind diejenigen Autores, welche in denen ersten drey Bänden dieses Schatzes derer Italiänischen Alterthümer stehen. Diejenigen welche durch des Herrn Burmanns Sorgfalt in denen übrigen Theilen hinzugekommen, sind nicht weniger als diese ersten, lesens- und merckwürdig: Ja es ist von denenselben in Ansehung der Vorrede und Anmerckungen des Herausgebers, allerley zu erinnern. Weil aber dieser Auszug zu lang und verdrießlich werden würde, wo wir die übrigen Bände gleichfalls durchzugehen gedächten, so wollen wir die Fortsetzung dieser Nachricht in einen derer künfftigen Theile verspahren.

II.

Leben und Schrifften des berühmten Theologi, Jacob Hyacinth Serry.

Dieser Sorbonische Doctor und nunmehro über 24. Jahr der Republick Venedig Theologus, auch Professor Theologiæ Primarius zu Padua, Jacob Hyacinth Serry, hat in den ersten zwantzig Jahren dieses Seculi, sonderlich in der bekannten und ewigen Controvers des Pabstthums de auxiliis gratiæ divinæ, seinen Nahmen durch

durch viel gelehrte Schrifften dergestalt verewiget, daß wir für nützlich halten, dem Leben und Schrifften eines so berühmten Theologi, auch noch nach seinem Tode einen Platz in unsern Acta einzuräumen. Wir haben uns hierzu um so viel eher entschlossen, je seltener das Werck * ist, so wir bey dieser Nachricht zum Grunde geleget. Wir haben es aber bey demselben nicht bloß bewenden lassen, sondern auch andere Bücher aufgeschlagen, wie aus dem folgenden erhellen wird.

Es ist Serry von Geburth ein Frantzose, und in dem bekannten Seehafen in Provence zu Toulon, von einem Doctore Medicinæ und Leib-Medico der Königlichen Flotte erzeuget worden. Er ließ gleich in seiner Kindheit einen feurigen und lebhafften Verstand von sich spühren, und erlernte die Humaniora so leicht und geschwind, daß er so wohl in gebundner als ungebundner Rede den Preiß vor seinen Mitschülern davon trug. In seen Jünglings-Jahren begab er sich in den Dominicaner-Orden in dem Kloster zu Marsilien, worinnen er einen gelehrten Vetter hatte, der zweymahl Provincial gewesen ist. Von hier wurde er nach Paris in das Gymnasium Sanjacobæum geschickt: und nachdem er kaum darinne fünff Jahr Philosophie und fünff Jahr Theologie studiret hatte,

zu

* Es ist dasselbe die Bibliotheca Dominicana, oder wie der Titel lautet: *Scriptores Ordinis Prædicatorum &c.* die von dem P. *Jacob Quetif* und *Jacob Echard*, 1720. und 1721. in 2. Tomis in fol. zu Paris ans Licht gestellt worden.

zu den Gradibus in der Theologie befördert. Schon als Baccalaureus hat er ſeine Ordens-Brüder in der Philoſophie unterrichtet, und 1688. und 1689. pro Licentia geleſen und diſputiret. Er hat ſich auch indeſſen durch Predigten nicht geringen Ruhm zuwege gebracht, indem er viele Lob-Reden auf Heilige in Gegenwart der vornehmſten Leuthe gehalten, welche ihm die Verſicherung gaben, ihn inskünfftige zur Advent- und Faſten-Zeit auf die vornehmſten Cantzeln zu Paris zu laſſen. Allein Serry war kaum 1690. von ſeinen Licentiatur-Lectionibus befreyet, ſo wurde er von dem Magiſtro Generali ſeines Ordens nach Rom beruffen, allwo er in kurtzer Zeit von dem Cardinal Altieri dem Protectore ſeines Ordens, zum Theologo angenommen, und zum Conſultore der Congregazione del' indice gemacht worden. Er hat daſelbſt biß 1696. bey den Cardinälen verſchiedene Verrichtungen gehabt, in welchem Jahr er wieder nach Paris gekehret iſt, die bißhero wegen ſeiner Abweſenheit aufgeſchobene Doctor-Würde anzunehmen, welche er auch den 23. Mertz 1697. erhalten. Noch in eben dieſem Jahr iſt die Republick Venedig durch den ſonderbahren Ruff ſeiner Gelehrſamkeit bewogen worden, denſelben zum Profeſſore Theologiæ zu Padua zu beruffen, welches Amt er auch unter vielen Glückwünſchen der gantzen Univerſität über ſich genommen hat, und noch itzo mit ſo beſonderm Ruhm verwaltet, daß auch Standes-Perſohnen in ſeine Lectiones zu gehen pflegen. Die Schrifften, welche er heraus gegeben, ſind folgende:

1. Hi-

1. *Historiæ congregationum de auxiliis divinæ gratiæ sub summis Pontificibus Clemente VIII. & Paulo V. libri quatuor: quibus etiam datæ opera confutantur recentiores hujus historiæ depravatores, maxime vero nuperrimus auctor libelli Gallicè inscripti,* Remontrances à M. l'archeveque de Rheims sur son ordonnance du 15. juillet 1697., *& aliorum fides adversus inanes epistolæ Leodiensis argutias vindicatur, Auctore* Augustino le Blanc *S. Theol. Doct.* Löwen 1700. in folio, Coll. 776. ausgenommen die Vorrede, welche aus 51. Seiten bestehet, und die 8. Tabellen, worinnen die Ordnung der Geschichte vor Augen gelegt wird, wie auch die Anhange, worinnen verschiedene Instrumente oder etwas allzulange Schriften enthalten sind, welche in die Historische Erzehlung nicht füglich hätten können eingerückt werden, und mit Fleiß an diesen Ort sind verspahret worden; Sie machen 504. Columnen aus. Es wird dieses als ein accurates Buch gerühmet, und ist von allen Gelehrten mit gutem Beyfall aufgenommen worden.*

Diesem Werck hat er kurtze Zeit hernach beygefügt: *Addenda suis locis in historia congregationum de auxiliis sub summis pontificibus Clemente VIII. & Paulo V. celebratarum anno MDCC. edita, pp. 259.* In den Unschuldigen Nachrichten 1702. p. 97. wird gemeldet, daß die Historie des le Blanc iederzeit, zumahl von der Jesuiter Wiedersachern, vor ein gar schätzbar Werck sey gehalten wor-

* Siehe die lateinischen *Acta Eruditorum* 1700. p. 337.

worden, und daß man in dieſen Addendis viel curieuſe alte und neue Dinge finde.

Dieſe Hiſtorie war noch nicht aus der Preſſe, als die Feinde der Schule des heiligen Thomä hiervon Nachricht bekamen, worauf ſie ſich darüber gewaltig entrüſteten. Einer unter ihnen, welcher vor andern kühn war, hat an den Autorem einen Brief unter folgendem Titel geſchrieben: *Lettre à Monſieur l' Abbé *** ſur la nouvelle hiſtoire des diſputes de Auxiliis qu'il prépare*, Lüttich 30. Jun. 1698. in 12. pp. 119. Dieſem hat der Autor, nachdem die Hiſtorie vollkommen zum Druck fertig war, in einem Schreiben geantwortet, welches folgenden Titel führet:

2. *Lettre de M. l' Abbe le Blanc auteur de l'hiſtoire de la congregation de auxiliis, pour ſervir de reponſe à la lettre du ſecretaire de Liege*, Anno 1699. in 12. pp. 59.

Es hat aber der Lüttichiſche Secretarius ſeinen Muth nicht ſincken laſſen, ſondern die Hiſtorie, welche damahls gedruckt war, mit folgendem Buch angegriffen: *Queſtions importantes à l'occaſion de la nouvelle hiſtoire des congregations de Auxiliis*, Lüttich in 8. pp. 346. Bey welcher Schrifft das Jahr, da ſie heraus kommen iſt, fehlet: allein ſie ſcheinet A. 1701. gedruckt zu ſeyn. Hierauf hat unſer Hiſtoricus ſo fort im folgenden Buch geantwortet:

3. *l'hiſtoire des congregations de auxiliis juſtifiée contre l'auteur des queſtions importantes &c. par un Docteur en Theologie de la Faculté de Paris*, Löwen 1702. 12. pp. 522. Welche Schrifft auch in

in Italiänischer Sprache unter folgendem Titel herausgekommen iſt:

L'Istoria delle congregazioni de auxiliis, giustificata dall' autore delle questioni importanti &c. Da un Dottore in Teologia dell' Università di Parigi stampata in Lovanio l'anno 1702. Tradotta dal Francese in Italiano da un amico della verità, Benevento mit dem Erzbiſchöflichen Druck 1705. in 8. worauf der Lütticheſiſche Secretarius * in folgendem Buch geantwortet hat: *Errata del histoire ** des congregations de auxiliis, composée par l'abbé le Blanc &c. condamnée par l'inquisition generale d'Espagne avec une refutation de la reponse au livre des Questions importantes*, Lüttich 1705. in 8. pp. 332. einige Acta ausgenommen, welche am Ende beygefügt ſind. Dieſem hat der Hiſtoricus mit folgender Schrifft ein Genügen geleiſtet:

4. *Le correcteur corrigé, suite de la justification de l'histoire des congregations de auxiliis contre l'auteur des faux errata de cet ouvrage. Avec une lettre du meme auteur touchant sa pretendue refutation de la reponse aux questions importantes*, par un Docteur en Theologie de la faculté de Paris, Namur 1704. in 12. pp. 323.

* Hat D. Buddeus hält in ſeiner Diſſertation, die weiter unten wird angeführet werden, p. 45. den Verfaſſer der Errorum nicht vor den Verfaſſer der *Questions importantes*, ſondern vor einen andern Gegner des Monſieur *le Blanc*.

** Dieſe Errata werden in den Unſchuld. Nachrichten 1715. p. 79. dem P. *Germon* einem Jeſuiten zugeſchrieben.

In dieſen Streit hatte ſich anfänglich Carolus Gaſpar Metzenius, wenn anders dieſes ſein rechter Nahme iſt, gemenget. Dieſer gab als Syndicus der Univerſität zu Trier, beym Rector 1701. eine gerechte Klage (juſtam Querelam) ein, als wenn Serry in ſeinem Hiſtoriſchen Werck mit dieſer Univerſität nicht gar zu ſäuberlich verfahren hätte, und ſchüttete zugleich einen gantzen Hauffen voll Läſterungen und Schmäh-Reden wieder ihn aus. Dieſem antwortete Serry alſobald, und mit ſolchem Nachdruck, daß der Syndicus zu Trier ſich nicht weiter einzulaſſen vor rathſam befand.

Einige Jahre hierauf haben die Jeſuiten ein groſſes Werck wider den Serry ausfertigen laſſen, welches 1705. zu Antwerpen in fol. unter folgendem Titel zum Vorſchein kommen iſt: * *Hiſtoria controverſiarum de divina gratia auxiliis ſub ſummis Pontificibus Sixto V. Clemente VIII. & Paulo V. libri VI. quibus demonſtrantur ac refelluntur errores ac impoſturæ innumeræ, quæ in hiſtoria congregationum de auxiliis, edita ſub nomine* Auguſtini le Blanc *notatæ ſunt, & refutantur acta omnia earundem congregationum, quæ ſub nomine* T. Thomæ de Lemos *prodierunt, auctore* Theodoro Eleutherio *Theologo.* pag. 881. ** Wer unter dem Nahmen des Theo-

* Siehe die *Acta Eruditorum* 1707. p. 366. und die Theologiſchen *Annales* p. 213.

** In den *Scriptoribus Ordinis Prædicatorum &c.* T. II. p. 804. wird der Titel dieſes Wercks wohl deßwegen nicht gantz angeführet, weil gleich auf demſelben dem Abt *le Blanc* unzehlige Irrthümer und Betrügereyen Schuld gegeben werden; daher ſie die Worte, quibus demonſtrantur biß prodierunt, weggelaſſen haben.

Theodori Eleutherii verborgen liege, iſt nunmehro offenbahr. Denn obgleich der Ulmiſche Theologus Johann Frick in Inclementia Clementis XI. p. 47. *Petrum Janningum*, Herr D. Buddeus aber in ſeiner Diſputation *de Pelagianiſmo a Eccleſia Romana triumphante* p. 22. und 45. *Conradum Janningum*, einen Antwerpiſchen Jeſuiten davor angegeben, ſo iſt doch, das Zeugniß in den Unſchuldigen Nachrichten 1710. p. 79. zu geſchweigen, nunmehro ausgemacht, daß unter dieſem Nahmen ein anderer Jeſuit zu Antwerpen *Livinus de Meyer* verborgen liege, welcher es Herrn D. Pfaffen, ſelbſt geſtanden, wie er in ſeinen Primitiis Tubingenſibus p. 103. not. x. bezeuget. Ja was braucht es aller dieſer Zeugniſſe, da in der neueſten Auflage, die wir hernach anführen werden, *Livinus de Meyer* auf dem Titel ſtehet?

Hätte man dem Titel des Wercks dieſes verkappten Eleutherii Glauben beymeſſen ſollen, ſo kriegte es nunmehr das Anſehen, als wenn die Jeſuiten über die Dominicaner triumphiren würden. Allein dieſe letztern lieſſen ſich dabey nicht faul finden, und weil Serry ohnedem ſchon den Entſchluß gefaßt hatte, ſeine Hiſtorie vermehrter heraus zu geben, ſo hielt er mit dieſer neuen Auflage etwas länger an ſich, indem er zugleich die Schlüſſe dieſes neuen Vorfechters unter den Jeſuiten wiederlegen wolte, welches er auch, nach der Dominicaner Meynung, vortreflich ins Werck gerichtet hat. Sein Buch iſt mit folgendem Titel aus der Preſſe kommen:

6. *Hiſtoria congregationum de auxiliis divinæ*

gratiæ ſub ſummis Pontificibus Clemente VIII. & Paulo V. in quatuor libros diſtributa, ſicto aſcititio nomine Auguſtine le Blanc *Lovanii primum publicata, nunc autem magna rerum acceſſione aucta, inſertisque paſſim pro re nata adverſus nuperos oppugnatores* * *vindicationibus, aſſerta, defenſa, illuſtrata. Cui præterea accedit Liber quintus ſuperiorum librorum apologeticus adverſus Theodori Eleutherii eodem de argumento Pſeudo-hiſtoriam. Auctore & defenſore* T. Jacobo Hyacintho Serry Ord. Præd. *Doctore Sorbonico & in Sereniſſima Reipublica Veneta Academia Patavina Theologo primario.* ** Antwerpen, oder vielmehr zu Amſterdam, 1709. in fol. Die Zuſchrifft iſt an den H. Auguſtinum gerichtet, den er auf gantz abgöttiſche Art antiquæ fidei conditorem, inſtauratorem gloriæ, ſalutis æternæ diſpenſatorem cui contradicere nefas, parem Angelis, Prophetis & Apoſtolis, Lucem mundi nennet, und was dergleichen Titel mehr ſeyn, die er aber alle aus den Patribus genommen. Dieſem Wercke iſt eine Vorrede, wie auch neun groſſe Tabellen und ein Anhang beygefügt, darinnen verſchiedene Inſtrumente und Schrifften enthalten ſind, die zur Glaubwürdigkeit der Hiſtorie vor nöthig erachtet worden.

Die-

* Nuperas oppugnationes, ſo heißt es in des Herrn D. Buddei Diſput. p. 45. allein auf dem Titel des Exemplars, das wir geſehen, ſtehet *nuperos oppugnatores.*

** Siehe *Jacob Bernards* Nouvelles de la Republique des lettres 1710. p. 4. ſeqq.

dieſes Werck wird nicht nur von den *Scriptoribus Ordinis Prædicatorum*, als ein Werck, das bey allen denjenigen, welche unpartheyiſch ſind, Beyfall gefunden hat, gerühmet; ſondern es heißt auch in den Leipziger Nachrichten 1710. p. 78. ein conſiderables Werck, und der Verfaſſer wird daſelbſt ein berühmter Dominicaner; von dem Herrn D. Cyprian * aber ein vortreflicher Dominicaner und Sorboniſcher Doctor genennet.

Ob man nun gleich dencken ſolte, es würde die Controvers durch dieſes Werck ihre Endſchafft erreichet haben, ſo wagten es doch die Jeſuiter noch einmahl. Es ließ nemlich Theodorus Eleutherius ſechs Jahr hernach ſeine Hiſtorie von neuen auflegen, und ſuchte nunmehro auch unſerm Serry unter ſeinem rechten Nahmen Livini de Meyer, zu antworten, auch ſein Buch und die Jeſuiter zu vertheidigen. Sein Werck hat er alſo betitelt: *Hiſtoria Controverſiarum de Divina gratiæ auxiliis ſub ſummis Pontificibus Sixto V. Clemente VIII. Paulo V. ab objectionibus* R. P. Hiacynthi Serri, *vindicata libri III. accedunt diſſertationes quædam, item Reſponſio ad* Henricum a S. Ignatio, *& alia quædam opuſcula: Auctore* P. Livino de Meyer S. *I. Theol.* Brüſſel 1715. fol. ** Dieſes

* In ſeiner überzeugenden Belehrung des Pabſtthums p. 154.

** Siehe die *Acta Eruditor. Lat.* 1717. menſ. Jan. und Febr. wie auch die Unſchuld. Nachrichten. 1716. p. 319. allwo erinnert wird, es lauffe alles dahin aus, daß die Acta der Congregationum, ſo Serry gebraucht, keinen Fidem haben, (allwo aber Fides juridica & hiſtorica ſchrecklich confundiret; mors

Werck hat der P. *Echard* in dem Leben des Serry weggelaſſen: nicht als wenn ihm ſolches unbekannt ſeyn können, oder unbekannt geweſen wäre; ſondern weil er es vor ſeinen Orden und vor ſeinen Ordens-Bruder Serry rühmlicher zu ſeyn gehalten, den Leſer zu bereden, als ob *Serry* das letzte Wort behalten, da es doch in der That die Jeſuiten haben, deren Vorfechter, P. Meyern, meines Wiſſens die Dominicaner noch nichts geantwortet.

Ehe es aber mit dieſer Controvers ſo weit kam, ſo verwickelte Serry ein ſo genanntes Opuſculum poſthumum in neue Streitigkeit. Dieſes Werckgen hatte folgenden Titel: *Veritable tradition de l' Egliſe ſur la predeſtination & la grace, par* M. de Launoy, *Docteur en Theologie de la Maiſon & Societe de Navarre.* Lüttich 1702. 12. p. 127. In dieſem Werckgen ſticht Launojus den H. Auguſtinum als einen Mann an, der die ehemahls in der Kirche vorgegebene Lehre von der Prædeſtination und der Gnade verlaſſen hätte, behauptet auch zugleich, daß Auguſtinus, als ein Schmidt neuer Glaubens-Lehren, in den folgenden Jahrhunderten von den Kirchen-Lehrern wäre beſtritten worden; daß man ihn alſo vor einen Vorgänger Lutheri, Calvini und anderer, zu halten hätte, welche von der ſeligmachenden Lehre abgewichen wären. Dieſer Schrifft ſoll ſich, nach dem Urtheil des P. Echards, der Verfaſſer dergeſtalt geſchämet haben, daß er ſich nicht erkühnet, dieſelbe bey ſeinem Leben her-

den,) und daß dem Journal, welches Serry nicht will paſſiren laſſen, zu trauen ſey. ꝛc.

krams zu geben. Man wüſte auch nicht, wer dieſe Schrifft dreyßig Jahr nach ſeinem Tode rege zu machen, und unter die Preſſe zu geben ſich getrauet hätte. Übrigens aber ſey ſie werth, daß ſie von CLEMENTE XI. den 28. Januar. 1704. wäre verdammt worden. Es kam aber noch in eben dem Jahr folgendes Buch heraus:

7. *Divus Auguſtinus ſummus prædeſtinationis & gratiæ Doctor, a calumnia vindicatus adverſus Johannis Launoji traditionem fœtu poſthumo recens editam, & peculiari Clementis XI. Pontificis Maximi decreto nuper vulſam.* Cölln 1704. 8. pp. 418.

Kurtz hierauf folgete: *Epiſtola Johannis Launoi ex Elyſio ad generalem Societatis Jeſu præpoſitum nuper data, qua conceptum ex lata in ſuam de gratia & prædeſtinatione traditionem ſententia dolorem amice ſignificat: Auguſtini ab ſe traducti culpam ſocietatis theologorum exemplo depellit: nihil demum toto ferme libello ſcriptum oſtendit, quod ab iis ſumma fide non delibarit in campis Elyſiis.* 1705. in 12. p. 24. In dieſem Schreiben zweiffelt der Verfaſſer einiger maſſen, ob erſt angeführte Schrifft von Launojo gewiß herkomme oder nicht. Inzwiſchen aber iſt der bekannte Jeſuit P. *Daniel* durch dieſelbe dergeſtalt aufgebracht worden, daß er dem Serry, weil er in der Meynung ſtunde, ſie wäre aus ſeiner Werckſtatt, folgendes Schreiben entgegen ſetzte: *Lettre du Pere D** Jeſuite au T. R. P. Antoin Cloche General de l' ordre de S. Dominique, touchant le livre du P. Serry contre le Sieur de Launoy, & touchant une lettre imprimée contre les Jeſuites attribuée à ce Religieux.* in 12. Paris den 22.

Fe-

Februar. 1705. pp. 30. Dieſer Brief verwirffet und denuntiiret folgenden Satz, den Serry in ſeinem *Auguſtino vindicato* vorgebracht hatte: Der gefallene Menſch bedarff einer unvermeidlichen und unüberwindlichen Gnade, daß er Gutes thue, wegen derjenigen Schwachheit der Natur, in welcher er durch die Sünde des erſten Menſchen verfallen iſt. Hierauf antwortete Serry zu Padua den 3. April unter dem Titel:

8. *Lettre du R. P. Serry, Docteur de la Faculté de Paris, & Premier-Profeſſeur dans l' Univerſité des Padouë au R. P. Daniel Jeſuite, pour ſervir de reponſe à la lettre de ce Pere, addreſſée au tres R. Pere General de l'ordre de S. Dominique en datte du 22. Fevrier.* Cölln 1705. in 12. pp. 70. worinnen er den ihm aufgelegten Irrthum gantz offenbahr von ſich ablehnet. Als aber belobter Daniel im folgenden Jahr ein Buch heraus gegeben hatte: *Traité Theologique touchant l' efficacité de la grace, où l' on examine ce qui eſt de foi ſur ce ſujet, & ce qui n'en eſt pas; ce qui eſt de S. Auguſtin, & ce qui n'en eſt pas.* Paris 1706. in 12. ſo hat ihm *Serry* folgende Antwort entgegen geſetzt:

9. *Schola Thomiſtica vindicata: ſeu Gabrielis Danielis e Soc. Jeſu tractatus Theologicus adverſus gratiam ſe ipſa efficacem cenſoriis animadverſionibus vindicatam. Quibus Moliniana inventa pro fidei dogmatibus ab eodem Daniele vendicari, Auguſtini doctrinam non exponi ſed impeti, Scholam Angelicam inique trahuci ac ſuggillari demonſtratur.* Cölln 1706. 8. pp. 223. Nachdem aber Daniel von neuen

nun ein Frantzöſiſch Schreiben an den P. Serry hatte abgehen laſſen,* ſo antwortete ihm derſelbe auf das allerbeſcheidenſte in folgender Schrifft:

1) *Confutatio reſponſi epiſtolaris a* Gabriele Daniele *Soc. Jeſu ad primarii Academiæ Patavinæ Theologi munus dati, qua ſingula ejusdem reſponſi capita minutata ſerie refelluntur.* ** Cölln 1706. in 8. pag. 63. Dieſe Widerlegung hat ein anderer Dominicaner ins Frantzöſiſche überſetzt, und nebſt einer Erinnerung an den P. Daniel, unter dieſem Titel drucken laſſen: *Refutation de la reponſe au R. P. Daniel Jeſuite, à la lettre du R. P. Serry.* Cölln 1706. 8. pp. 68. Man ſchreibt dieſe Uberſetzung insgemein *Johanni Andreæ Gaultier*, Doctori der Sorbonne, und itzo Priori in Collegio San-Jacobeo zu Paris zu.

Eben um die Zeit, als dieſe Controvers noch ſtarck getrieben wurde, kamen heraus: *Epiſtolæ quæ-*

* In Herrn D. Löſchers Theologiſchen Annalibus werden p. 234. noch verſchiedene Schrifften angeführet, die zu dieſer Controvers gehören, und von dem P. Echard meiſtens vergeſſen worden. 1) *Lettre du P. Serry au P. Daniel* zu Cölln 1705. 12. 2) *Reponſe du P. Daniel à la lettre du P. Serry*, in eben dem Jahr, und in eben dem Format. 3) *Reflexions propoſées au P. Daniel*, zu Grenoble, in eben demſelben Jahr und Format. Der A. ſoll ein Dominicaner ſeyn, und er antwortet gar hart auf den obgedachten Brief des P. Daniel an den Dominicaner-General. 4) *Lettre du P. Daniel au P. Serry, touchant un libelle de ſes confreres.* in obigem Jahr und Format.

** Siehe auch von dieſer Schrifft die *Nouvelles de Mr. Bernard* A. 1706. und die ſchon obangeführten Theologiſchen Annales Herrn D. Löſchers p. 294.

quadam nomine puerorum absque baptiſmo ante uſum rationis mortuorum ex campis Elyſiis ad Sfondratiſmi defenſores ſcribentium. Dieſe haben einige dem *Serry* zugeſchrieben: Er hat ſie aber nicht vor die ſeinige erkannt. Man hat ihm auch eine andere Schrifft: *Les vrais ſentimens des Jeſuites touchant le peché philoſophique* zugeeignet, davon man aber nicht weiß, ob er dieſelbe vor ſeine Arbeit angenommen. Zwar haben ſich einige andere Theologi in die obangeführte Controvers gemenget; allein nach dem Urtheil des P. *Echards*, mit gar ſchlechtem Fortgang. Sonderlich hat ein gewiſſer Baccalaureus unter den Minoriten, ſeines Endzwecks verfehlet, da er beyde Partheyen in drey Frantzöſiſchen Briefen miteinander vereinigen wollen.

Nachdem nun dieſe Controvers beygeleget war, ſo gab ihm die Abgötterey der Jeſuiten in China, und die Erdultung der Mahommediſchen Religion Gelegenheit, die drey folgenden Schrifften zu verfertigen.

II. *Diſeſa del giudizio formato dalla ſanta ſede apoſtolica di 20. Novembre 1704. e publicato in Nankino dal Cardinal di Tournon alli 7. Febbraio 1707. intorno a riti e cerimonie Cineſi, contrò un libello ſedizioſo intitulato*, Aleune rifleſſioni intorno alle coſe preſenti della China, *a cui vengono anneſſe tre appendici contro le tre ſcritture Latine ultimamente ſtampati dalli defenſori de medemmi riti condammati, opera di un Dottore della Sorbona: traſportata dal manoſcritto Franceſe da un religioſo Italiano.* Quaſi ſcelus idololatriæ eſt, nolle acquieſcere.

Lib.

l. 1. Reg. c. 15. Turin 1709. in 12. Die andere Auflage iſt vermehrter.

12. *Contra riſpoſte o ſpano eſami di tutte le ſcritture publicate intorno ad un fatto accaduto in Scio l'anno 1694. &c.*

13. *Le Mahometiſme toleré par les Jeſuites dans l'Iſle de Chio.* 1711. in 12. pp. 24.

Das wichtigſte Werck aber, ſo Serry nach der Hiſtoria Congregationum de auxiliis gratiæ übernommen hat, iſt das Buch de Myſteriis Religionis Chriſtianæ. Hierzu haben ihm ſeine viel Jahre lang gehaltenen Lectiones Theologicæ zu Padua, Gelegenheit gegeben. Und ob ſich gleich die Jeſuiten aufs äuſſerſte bemühet, den Druck deſſelben gantz und gar zu verhindern, ſo haben ſie es doch nicht hintertreiben können. Es iſt nemlich der erſte Theil deſſelben unter dem Titul heraus gekommen:

14. *Exercitationes Hiſtoricæ, Criticæ, Polemicæ de Chriſto, ejusque Virgine matre. Quibus Judæorum errores de promiſſo ſibi liberatore, nova methodo refelluntur: Chriſtianæ religionis myſteria omnia ad certam hiſtoriæ fidem exiguntur, explicantur, defenduntur: habita in Academia Patavina.* Venetiis 1719. in 4. pp. 472. Gleich Anfangs erinnert der Autor, daß er ſeit der Zeit, da er vor 22. Jahren von der Republick Venedig ſey nach Padua beruffen worden, die ſtudirende Jugend zu unterrichten, fünffmahl, allezeit innerhalb 4. Jahren die gantze Theologie vorgetragen. Damit er aber nicht allezeit einerley, obwohl nach verſchiedener Art vorbringen möchte, ſo hätte er die Schul-

Fra-

Fragen, die er bißher weitläufftig genug abgehandelt, auf die Seite geſetzt, und allerhand Hiſtoriſche Fragen, die zuvor auf den Italiäniſchen Univerſitäten nichts wären gewöhnlich geweſen, aufgeworffen, ſolche beantwortet, und mit dieſer Arbeit ein Jahr zugebracht. Weil nun dieſelben vielen vornehmen Standes-Perſonen, welche ihn daſſelbe gantze Jahr darüber haben leſen hören, ſehr wohl gefallen; ſo hat er beſchloſſen, dieſelben zu verbeſſern und zu vermehren, ſie auch hernach dem Drucke zu übergeben. Er hat hierbey einen doppelten Endzweck gehabt: erſtlich, daß er die Jorthümer und falſchen Vorurtheile der Juden, von dem ihnen verſprochenen Meßia wiederlegen; hernach eine gewiſſe Erkänntniß aller Gehetmniſſe, womit Chriſtus das Werck der menſchlichen Erlöſung vollendet hat, vortragen möchte; dergeſtalt, daß er zugleich, die Erfindungen, Poſſen und Fabeln, die entweder durch gewiſſer Leute allzugroſſe Freyheit, oder durch Aberglauben ſind eingeführet und bekannt gemacht worden, wiederlege. Dieſes Werck verdient, nach dem Urtheil des P. Echard, daß es geleſen werde, indem es der Gelahrſamkeit des Auctoris würdig ſey. Eben ſo vortheilhafft urtheilen auch von dieſen Excitationibus die Herren Verfaſſer der Unſchuld. Nachrichten 1720. p. 1102. allwo ſie ſchreiben, daß der berühmte Autor dieſe Fragen mit einem reinen Judicio und artigen Latein ausgeführet habe. Er geſtünde, daß es Fabeln wären, was man im Pabſtthum von Mariä Eltern, Kindern u. ſ. f. glaubte. ... Er hielte davor, daß Joſeph Chriſti

Pfleg-

Reg. Vater, ein frischer Mann in seinen besten Jahren gewesen: hingegen glaube er, daß Maria das Gelübde der Jungfrauschafft abgeleget, da doch seine Argumenta zum höchsten nichts mehr trafen, als daß sie sich vorgenommen, keinen Mann zu nehmen. Was von Ochsen und Eselin bey der Krippe JEsu vorgegeben werde, verwerffe er; hingegen halte er Abgars Schreiben an unsern Heyland, und dessen Auctorität vor ächt. Die Erzehlung von der Veronica; ingleichen die Zusammenkunfft der Apostel zu Maria Tode verwerffe er; von ihrer unbefleckten Empfängniß schweige er gar; und über ihre vermeynte Erweckung und die Aufnehmung ihres Leibes in den Himmel, wäre er fast spöttisch. Doch ungeacht seines guten Judicii wolte er das letzte aus Respect gegen die Kirche glauben, und ließ es p. 471. auf die piam Credulitatem ankommen; iedoch hätte er auch andere merckwürdige Dinge mit eingemischt, z. E. wann er p. 170. den Verfasser des Tractats de vera secundum naturam paternitate D. Josephi widerlegt, welcher vorgegeben, was der Heilige Geist bey der Empfängniß Christi gethan, das habe er an Josephs Statt gethan, und es werde diesem realiter zugeeignet. So weit gehet das Urtheil der Verfasser der Unschuld. Nachr., welches wir auch deßwegen haben anführen wollen, weil sie denen Päbstischen Herren nicht zu schmeicheln pflegen, auch ein und das andere wider ihn erinnert haben.

Endlich hat auch Serry verschiedene Stücke in gebundener und ungebundener Rede verfertiget, dar-

unter folgende *Oratio funebris habita in eccleſia SS. duodecim apoſtolorum de urbe, occaſione exequiarum Eminentiſſimi Fr. Laurentii Brancati Cardinalis de Laurea*, mit dem Leben dieſes Cardinals, das *Bartholomæus Comandi* geſchrieben hat, zu Rom 1698. in 4. zum Vorſchein kommen iſt. Unter den ungedruckten werden von P. Echard angeführet: 1. *Carmen euchariſticum in laudem R. P. Natalis Alexandri magiſtri ſui.* Dieſes hat Echard in Natalis Celle geſehen, und ſoll ſehr ſchön geſchrieben ſeyn. 2. *Orationes ad paranymphos ſua Licentia, cujus fuit præſentatus invitatoria*, die gleichfalls überaus wohl gemacht ſeyn ſollen, und bey denen Dominicanern zu Paris zu St. Honoré in Abſchrifft aufbehalten werden.

III.

Algemene Kerkelyke en Wereldlyke Geſchiedeniſſen des bekenden Aard-kloots.

das iſt:

Allgemeine Kirchen- und Welt-Geſchichte derer bekannten Reiche, oder eine Erzehlung von allem Denckwürdigen, ſo in verſchiedenen Reichen und Staaten dieſer Welt vorgefallen: von Erſchöpffung der Welt an biß auf den Tod Wilhelmi III. Königs von Engelland. In einer wohlgefaßten Ordnung in Nieder-Deutſcher Sprache beſchrieben durch Geerlof Suikers Rechts-Gelehrten, und an

das

das Licht gegeben durch Iſaak Verburg, mit Kupfferſtichen und Land-Charten. Erſtes Stück. Zu Amſterdam 1721. 21. Alphab.

DEr Verfaſſer dieſes koſtbahren und ſchönen Werckes Geerlof Suiker, hat nicht das Glück gehabt, daſſelbe noch bey ſeinen lebzeiten im Drucke zu ſehen, ohngeachtet er den gröſten Theil ſeiner Tage mit Ausarbeitung deſſelben zugebracht. Er war in Helmondt den 26. May 1669. gebohren, und wiedmete ſich von Jugend an denen Studiis, nahm den Gradum Doct. in Fac. Jur. auf der Academie zu Leyden an, und verehlichte ſich noch daſſelbe Jahr mit Anna Hermanna Schuyl einer Tochter Herrn Florentii Schuyl, Profeſſoris Medicinæ & Botanices auf der Academie zu Leyden. Sein Leben hat er im Privat-Stande zugebracht; und weil er mit guten Mitteln verſehen geweſen, Aemter und Chargen zu verlangen angeſtanden: im übrigen die Zeit mit guten Freunden, Leſung ſeiner Bücher und Verfertigung gegenwärtigen Werckes zugebracht. Sein Tod erfolgte den 28. Mertz 1717. in Leyden, allwo er auch ſein Begräbniß gefunden.

Das Abſehen des Verfaſſers dieſer Arbeit iſt dahin gegangen, der Welt eine vollſtändige Univerſal-Hiſtorie vor Augen zu legen, an welcher es zeithero gemangelt, da man doch zu derſelben Ausführung die vortrefflichſten Mittel bey der Hand hat, nachdem zu unſern Zeiten das Studium Hiſtoricum ſo hoch getrieben worden. Diejenigen

welche dergleichen Werck unternommen, haben nicht allezeit dem Zwecke ein Gnügen gethan. Die meiſten ſind in der alten Hiſtorie zu kurtz gegangen, welche doch der Grund derer neuen Geſchichte iſt. So läſſet man es auch mehrentheils an einer kurtzen Nachricht von denen Griechiſchen und Römiſchen Geſchichten bewenden: da doch in dem Alterthum noch viel andere merckwürdige Staaten zu betrachten wären, von denen man gar ſtille zu ſchweigen gewohnt iſt: Die Lehens-Geſchichte berühmter und verdienter Perſonen werden auch ſelten in dergleichen Wercken mit gebührendem Fleiſſe angeführet. Dieſe Fehler hat der Verfaſſer, wie er in ſeiner Vorrede meldet, zu vermeiden geſucht, und eine vollſtändige Univerſal-Hiſtorie an das Licht ſtellen wollen. Dabey iſt er bedacht geweſen, in allen Sachen der Wahrheit aufrichtig nachzugehen: dannenhero er allezeit, wo es möglich geweſen, die Autores COEVOS nachgeſchlagen, auch dieſelben fleiſſig auf dem Rande bey der Erzehlung angemercket. Nebſt denen rühmet der Autor den Bayle, Stanleyum, Kennet, Voſſium, Sueur, du Pin, Mezerai, Marianam, Puſendorff, Larrey und andere Scribenten; deren er ſich ſehr wohl gebraucht. In der Zeitrechnung iſt er hauptſächlich Calviſio und Marsham, wie auch Uſſerio gefolget. Die Begebenheiten, welche er anführet, ſind auf das umſtändlichſte erzehlet worden; ſo gar, daß man auch öffters ganze Reden eingerücket, welche von den Hiſtorien-Schreibern berühmten Perſonen, meiſtentheils nur angedichtet worden, darinnen der Autor nicht

nur

er selbst ein Vergnügen gefunden, sondern auch vermeynet, daß andere dergleichen antreffen würden.

Das Werck ist in zwey Haupt-Theile abgefasset. Der erste begreifft die Historie von Erschaffung der Welt bis auf Christi Geburth, und ist in 9. Abtheilungen zerschnitten, davon iede wiederum besondere Capitel hat. Die erste trägt die Historie von dem Anfang der Welt biß auf die Sündfluth vor; Die andere fängt von der Sündfluth an, und gehet biß auf Abrahams Beruffung, in welchem Abschnitte zugleich die Alterthümer derer Assyrier, Egyptier, Syneser ꝛc. berühret werden. Die dritte gehet biß auf den Auszug der Kinder Israel aus Egypten, und begreifft zugleich die Fortsetzung oberwehnter Geschichte; Fängt aber auch an, von denen Reichen von Creta, Argos und Athen zu handeln, auch von denen berühmtesten Personen derselben Zeit eine Nachricht zu geben; Die vierte erstrecket sich biß auf den Tempelbau Salomonis, und begreifft zugleich die Arabischen Trojanischen, Spartanischen, Corinthischen, Thebanischen ꝛc. Historien in sich; worauf in der fünfften biß zu Erbauung der Stadt Rom, in der sechsten biß zu Aufrichtung der Persianischen Monarchie, und in der siebenden biß zum Untergang des Persianischen Reiches fortgefahren wird. Die achte Abtheilung endiget sich mit dem Ende des Macedonischen Reiches, und die neunte mit der Geburth unsers Heylandes: wormit der erste Theil beschlossen wird, dem der Autor noch einige merckwürdige Beylagen angehangen, in welchen

er etliche wichtige und berühmte Thaten derer Römer und anderer Völcker umſtändlich vorträgt.

Der andere Theil hebt ſich von der Geburth Chriſti an, und iſt in acht Abtheilungen abgefaſſet, deren iede eine gewiſſe Zeit begreifft. Der erſte Periodus fängt mit der Geburth Chriſti an, und endiget ſich mit dem Jahre 312, in welchem ſich Conſtantinus M. zu der Chriſtlichen Religion bekennet hat. Der andere gehet von Conſtantini M. Zeiten biß zu Aufrichtung des Longobardiſchen Reiches: Der dritte kommt biß an die Zeiten Caroli M. worauf ſich der vierdte biß auf Wilhelmum Conqueſtorem erſtrecket: in dem fünfften aber wird von denen Geſchichten derer vornehmſten Staaten bis auf das 1200. Jahr gehandelt.

Dieſes iſt der Abriß von gegenwärtigem weitläufftigen Wercke, aus welchem man erſiehet, daß die Fortſetzung davon künfftig zu erwarten ſey. Es iſt das Buch hin und wieder mit nützlichen Anmerckungen gezieret, welche der Verfaſſer aus vielen curieuſen Schrifften zuſammen gezogen. Die dem Werck einverleibten Kupfferſtiche machen es wegen ihrer Nettigkeit ſehr angenehm. Im übrigen aber iſt es faſt nicht zu verhüten geweſt, daß die vielen Eintheilungen dem Leſer nicht ſolten beſchwerlich fallen.

IV.

Introductio in lectionem Novi Teſtamenti &c.

das iſt:

Johann Georg Pritii Einleitung zur Leſung

Leſung des Neuen Teſtaments. ꝛc. neue und mit einigen Zuſätzen vermehrte Auflage. Leipzig, 8. 1722. 1 Alph. 15. Bogen, 2. Bogen Kupffer.

Dieſe Einleitung zur Leſung des Neuen Teſtaments, hat der Herr Verfaſſer 1704. in 12. herausgegeben. Mit was vor Beyfall und Begierde dieſelbe von der gelehrten Welt aufgenommen worden, iſt auſſer verſchiedenen Lobſprüchen, womit ſie einige Gelehrte in ihren Schrifften beehret, auch aus dem guten Abgang derſelben zu ſchlieſſen. Damit aber ein ſo nützliches Buch ſonderlich dem eyferigen Leſer des N. Teſtaments in denen Buchläden nicht fehlen möchte, ſo hat der Verleger den Herrn Autorem erſuchet, wieder Hand an das Buch zu legen, und dasjenige hinzuzuſetzen, was innerhalb dieſer 18. Jahr von gelehrten Männern in dieſem Theil der Gelehrſamkeit neues hervorgebracht worden. Weil aber der Verfaſſer wegen überhäuffter Amts-Verrichtungen daſſelbe nicht ſo bald zum Druck fertig machen können, als es gewünſcht worden, ſo hat der Verleger dieſe Arbeit indeſſen einem andern aufgetragen, damit er die ſo nöthigen Zuſätze hinzu thun möchte. Es iſt alſo die ietzige Auflage *nicht* nur wegen des Formats von der erſten unterſchieden, indem dieſe in Octav iſt, jene aber in 12. geweſen; ſondern ſie iſt auch von den in der vorigen Edition eingeſchlichenen Druckfehlern geſaubert, und durchgehends mit Anmerckungen ausgezieret; die ſonderlich deßwegen beliebet wor-

den ſind, damit nichts in dem Text dürffte geändert werden.

Dieſe Anmerckungen beſtehen meiſtens in Zuſätzen, in welchen der Verfaſſer die nach der erſten Auflage gemachten neuen Entdeckungen theils beybringt, theils aber Weitläufftigkeit zu vermeiden auf Scribenten verweiſet, in welchen ſie können nachgeleſen werden. Er entdecket auch manchmahl nicht nur einen Anonymum, der bey der erſten Ausfertigung noch unbekannt geweſen iſt, ſondern verſchweigt auch diejenigen Scribenten nicht, welche nach der Zeit etwas wider die von Herrn D. Pritio angeführten Auctores erinnert, oder ſie gar widerlegt haben. Dieſes wird aus folgenden Proben klar werden, welche wir aus denen Anmerckungen ausgeleſen haben.

Wir übergehen die erſte Anmerckung p. 1. allwo erinnert wird, daß der berühmte *le Long* unſers Herrn Autoris Auflage des Neuen Teſtaments eine ſchöne und vortrefliche Auflage (*elegantem & inſignem editionem*) genennet habe, und melden, daß der Verleger anitzo an der dritten Auflage des Neuen Teſtaments arbeiten laſſe, welche keiner von den beyden erſten an Accurateſſe, Schönheit des Drucks, Sauberkeit des Papiers ꝛc. etwas nachgeben wird. P. 9. ſq. iſt eine vollſtändige Nachricht von demjenigen zu finden, was die allerneuſten Gelehrten von Chriſti Schreiben an Abgarum behauptet haben. Der gelehrte Maronit, Joſeph Simon Aſſemann, von dem wir nunmehro zwey Tomos von ſeinem vortreflichen Werck, *Bibliotheca Orientalis Clementino-Vaticana* genannt, bekommen

nen haben, ſchreibt T. I. cap. LVI. p. 554. Cave hätte mit Beweiß-Gründen, die gewiß nicht zu verachten wären, dargethan, daß das Schreiben Chriſti an Abgarum richtig wäre. Eben dieſer Meynung ſey auch unter denen Engelländern *Richardus Montacutius*, *Samuel Parkerus*, und der als ein Engliſcher Presbyter verſtorbene gelehrte Deutſche *Joh. Erneſtus Grabius* geweſen. Dieſem wäre letzthin ein anderer Engelländer *Guilielmus Reading* in ſeinen Anmerckungen über den Euſebium beygetreten, der bekannter maſſen, nebſt dem Socrate Scholaſtico, *Hermia*, Sozomeno, Theodoreto, *Evagrio* und dem Philoſtorgio, Theodoro Lectore, 1720. zu Cambridge wieder gedruckt worden iſt. Gleichwie aber Cavens Beweiß-Gründe von *Sam. Baſnage*, Lardnern und Frauendorffen wären geprüffet worden; alſo hätte ſich auch Clericus bemühet, *Readings* Gründen in ſeiner *Bibliotheque ancienne & moderne* ein Genügen zu leiſten; dem aber die Verfaſſer der *Memoires de Trevoux* zu antworten willens geweſt, als die *Lettre* dieſes Briefs in ſeiner Kirchen-Hiſtorie wäre beſtritten worden. Gleichermaſſen hätte Natalis Alexandri und des du Pin Einwürffe, der gelehrte Carmelit Honoré de S. Marie heben wollen; allein es hielte Herr D. Fabricius in Hamburg nicht unbillig davor, dasjenige was *Jacob Baſnage* wider den Tillemont vorgebracht hätte, könten ſich auch die Verfaſſer der Memoires de Trevoux und Honoratus geſagt ſeyn laſſen.

P. 61. hat Herr D. Pritius auf ein Engliſches

Buch so unter dem Nahmen *Amyntor* 1699. herauskommen ist, verwiesen, in welchem unter andern gar wichtige Betrachtungen und Anmerckungen von dem Canone der heiligen Schrifft zu finden seyn solten. Es wird aber allhier nicht nur der Autor dieser Schrifft entdeckt, welcher der berüffene Johann Toland gewesen ist, sondern auch gemeldet, daß dieses Werck in Octav gedruckt worden sey, und aus 14. Bogen bestehe. Toland hätte zwar auf dem Titul *several important Remarks and Observations relating to the Canon of Scripture* versprochen: allein daß diese Anmerckungen vielmehr vor gefährliche Anmerckungen zu halten wären, legten Stephani Nye und Johannis Richardson wider Tolands Buch geschriebene Schrifften an Tag. Ja es hätte der Herr Mosheim vor nöthig erachtet, eine Schutz-Schrifft vor den Canonem N. T. wider Tolands Amyntor abzufassen, welche in seinen *Vindiciis disciplinæ Christianæ* contra Tolandum zu finden ist.

P. 99. wird angemercket, daß der gelehrte Mann, welcher Clerici Harmonie irgendswo in Norico nachdrucken lassen, Herr Joh. Michael Lang, damahliger Professor zu Altdorff, und nunmehr Inspector zu Prentzlow sey; wobey auch noch andere Scribenten, welche nach ihm die Bibliſchen Harmonien erzehlet haben, beygefügt worden.

Pag. 131. werden die vornehmſten Harmonien ſelbſt, die entweder von Herr Pritio übergangen worden, oder nach ſeinem Buche herauskommen ſind, beygebracht. Hieher gehöret von den unſrigen

ſigen auſſer **Büntings** und **Walthers** Arbeiten, Herrn D. **Löſchers** Verſuch einer accuraten Harmonie, Herrn D. **May**, **David Solbrigs**, und Herrn Barons von **Canſtein** Harmonien; zu den **Holländern** auſſer **Gerhard Johann Voſſio**, **Salomon van Till** und **Franciſci Burmann** Onereen kemming der vier Evangeliſten, davon aber nur ein Theil 1713. in 4. zu Amſterdam gedruckt iſt; * von den **Engelländern** **Johann Richardſon**, **Thomas Cartwright**, **Wilhelm Whiſton**, **Daniel Whitby**; und endlich von den **Frantzoſen**, *Petavius*, P. *Pezron*, *Lamy*, *Natalis Alexander* und *Nicolaus Toinard*.

Pag. 260. wird angemerckt, daß in den Scriptoribus Ordinis Prædicatorum des P. *Quetif* und P. *Echard* T. I. ad an. 1161. p. 194. in das Leben Hugonis de S. Charo eine beſondere Diſquiſition *de concordantiis Sacrorum Bibliorum* eingerückt ſey, daraus dasjenige, was Herr Pritius von den Con-

cor-

* Herrn Drackenborch ſchreibt in Oratione in obitum Franciſci Burmanni von deſſen Harmoniſcher Arbeit alſo: *Continuas atque indefeſſas lucubrationes teſtari poteſt dignus ille Burmannianæ nominis ac Cleanthis lucernam redolens foetus Harmonia Evangelica, in qua materia excolenda ac polienda, quamvis plures & olim & nuper defudaverint, neminem tamen eſſe, qui majorem laudem mereatur, omnes qui librum diligentius perluſtrarunt, facile mihi aſſenſum præbebunt: unde etiam nunquam ſatis lugeri poterit, alteram egregii operis partem intempeſtiva viri morte nobis interceptam eſſe.* Dieſes iſt ſehr viel geſprochen: und wenn auch Burmanns Arbeit dieſes prächtige Elogium nicht verdienet, ſo kan es doch denen Theologis ein Verlangen nach derſelben erregen.

erdantzen angemercket, gar ein groſſes Liecht bekommet.

P. 277. werden die Scribenten von den Variis Lectionibus angeführet, als *Millius, L'Enfant, Clericus, Whitby, Küſter, Gerh. a Maſtricht, Sauberus*, Bayer, Pfaff, Frey, *Crouſaz*.

P. 284. wird von *Roberti Stephani* Edition des Alten Teſtaments, die 1549. in 12. zu Paris herauskommen iſt, angemercket, daß zwar *Colomeſius* davon geſchrieben, ſie ſey unter allen Teſtamenten das accurateſte, und kein einziger Druckfehler darinne anzutreffen. Allein daß ſich die Sache anders verhielte, hätte der ſel. *Olearius* in ſeinen *Obſervationibus in Matthæum* p. 130. dargethan, wo er eine groſſe Anzahl Druckfehler entdecket.

P. 287. wird von Curcellæi Auflage des Griechiſchen Teſtaments bemercket, daß man demſelben Schuld gebe, als wenn Curcellæus ſolche Varias Lectiones zuſammen geſtoppelt hätte, welche den Socinianiſchen Irrthümern zu favoriſiren ſchienen; dahero denn nicht nur Gebhard Theodorus Meyer in ſeiner Schrifft de tribus Initiamentis über dergleichen verſchlagene Art dieſe Ketzerey fortzupflantzen geklagt, ſondern es ſey auch *Curcellæus in editione N. T. Socinizans* von Joh. Gottlieb Müllern 1696. in 4. zu Roſtock in einer Diſputation dargeſtellet worden.

Pag. 288. wird von den zwey Auflagen des Milliſchen Teſtaments und denen wieder die erſte herausgegebenen Schrifften gar gute Nachricht ertheilet. Es wird auch daſelbſt p. 290. von des Hn. von Maſtricht ſeiner ſchönen Auflage gehandelt.

P. 371. geschiehet bey Salomons von Till paradoxen Meynung von dem Tag der Geburth Christi, der von Johanne Marckio wider ihn gestrichenen Dissertation Erwähnung, * dessen Dissertation wider *Vitringam* de origine Synagogarum auch p. 522. angeführet wird. ** Bey andern Materien hat man fast überall den Leser auf die andern Schrifften sonderlich Hadrian Relands und *Humphrid Prideaux* Old and New Testament connected in the History of Jews verwiesen, welches Werck nunmehr nicht nur ins Deutsche, sondern auch ins Frantzösische und Holländische übersetzt worden.

V.

Initia Reformationis Coburgensis in vita Johannis Langeri &c.

das ist:

Christian Schlegels Anfang der Coburgischen Reformation, in dem Leben des ersten Evangelischen Superintendentens daselbst Joh. Langers beschrieben. Gotha 1722. in 4to. 1. Alph. 11. Bogen.

Die Reformations-Historie ist seit einigen Jahren mit besonderm Fleisse untersuchet worden; und es haben sich die geschicktesten Männer Mühe gegeben, auch die geringsten Umstände, welche

* Siehe das 75. Stück von unsern Actis p. 170.

** Siehe eben diesen Theil p. 187.

welche bey dieſer merckwürdigen Veränderung der Kirche vorgefallen ſind, zu betrachten; das wahre von dem falſchen zu unterſcheiden, und auch mit dieſen hiſtoriſchen Wahrheiten denen Widerſachern das Maul zu ſtopffen. Da nun hierzu die Lebens-Beſchreibungen derjenigen Gottesgelehrten, welche an der damahligen Verbeſſerung der Kirche mit arbeiten helffen, oder derer vornehmſten Widerſacher, welche dem Zeuge Iſraelis am meiſten Hohn geſprochen, ein groſſes beytragen; ſo haben einige das Leben Lutheri, Tezelii und anderer ſorgfältig unterſuchet und die entdeckten Wahrheiten in öffentlichen Schrifften vorgetragen. Es hat dahero auch der Verfaſſer gegenwärtigen Buches ſeine Zeit nicht übel angewendet, da er bey dem Leben des erſten Evangeliſchen Superintendenten zu Coburg M. Johann Langers unterſchiedene Merckwürdigkeiten beybringet; von den Schrifften des ſel. Lutheri, welche er Zeit ſeines Auffenthalts in Coburg verfertiget, mit beſonderm Fleiſſe handelt; auch unterſchiedene bißher noch nie gedruckte Brieffe Lutheri, Melanchthonis und anderer, an das Licht ſtellet. Ob zwar Herr Schlegels ziemlich verworrene und zuweilen unreine Schreib-Art, wie auch die unnöthigen Ausſchweiffungen und vielen Anmerckungen, dem Leſer etwas verdrießlich fallen dürfften: So geben doch die vorgetragenen Sachen ſelbſt ſattſam zu erkennen, daß derſelbe eine gute Kenntniß der Reformations-Hiſtorie und derer dahin gehörigen Schrifften beſitze.

Gleich anfangs meldet Herr Schlegel, daß zwar

nur vor Langern zwey Paſtores nemlich M. Balthaſar During und Martin. Algauer zu Coburg geweſen wären: Allein da keiner von beyden den Titul eines Superintendenten geführet, man auch wenig zuverläßliche Nachrichten von ihrem Leben antrifft, ſo fände er ſich genöthiget nur mit wenigen derſelben zu gedencken. Der erſte kam 1518. nach Coburg, in welchem Jahr Lutherus durch Coburg nach Heidelberg reiſete, bey welcher Gelegenheit jener wohl zuerſt eine Erkenntniß von der Evangeliſchen Wahrheit mag erlanget haben; wie denn dieſe Stadt wegen ihrer Lage beſtändig von denen damahligen Theologis Phil. Melanchthone, Eobano Heſſo, Joach. Camerario, Spalatino und viel andern, welche nach Nürnberg, Augſpurg, Regenſpurg und Tübingen reiſen wolten, beſuchet wurde, und dadurch Gelegenheit bekam, an ihre Verbeſſerung zu gedencken. Anno 1524. wurde hierzu öffentlich der Anfang gemachet, da vorhero ſchon die meiſten der Evangeliſchen Wahrheit beygethan waren; indem auf Befehl des Chur-Fürſten die Seel-Meſſen, geweyhten Kertzen und andere Päbſtliche Ceremonien abgeſchaffet wurden. Und ob man wohl die Einſetzungs-Worte noch in Lateiniſcher Sprache abſang, auch noch täglich 2. Meſſen in der Stadt duldete, ſo geſchahe doch gleichfalls hierinnen kurtz darauf eine Aenderung. Weil ſich auch die Nonnen zu Sonnefeld über ihre Aebtißin bey dem Churfürſten beſchwerten, und nicht mehr die Horas halten, noch die gewöhnlichen Geſetze beobachten wolten; ſo wurde denenſelben ein Evangeliſcher

ſcher Prediger zugeordnet. Zu dieſer Veränderung trug obgemeldeter Balthaſar During, nebſt Martin Algauern das meiſte bey, welche es auch endlich dahin brachten, daß die zwölff Meß-Pfaffen die Kirche zu St. Moritz, und andere ſieben die Kirche zum heiligen Creutz räumen muſten. Die Raſerey der Fränckiſchen Bauren, * welche um dieſe Zeit zu wüten anfingen, und nach dem Zeugniſſe Lutheri die allertrotzigſten und hartnäckigſten waren, ſchiene dieſe gemachten Anſtalten wieder über den Hauffen zu werffen: allein das unabläßliche Vermahnen dieſes treuen Lehrers und ſeiner Mit-Arbeiter, hielte das Volck in der Stadt ſo in dem Zaum, daß ſich auch kein einiger unterſtunde, ſich wieder ſeine Obrigkeit aufzulehnen. Daher wurde immer nach und nach der öffentliche Gottesdienſt verbeſſert, und An. 1526. die Anſtalt gemacht, daß ins künfftige alles in Deutſcher Sprache in der Kirche ſolte abgeleſen und geſungen werden, bis endlich An. 1529. in dem gantzen Hertzogthum Coburg nach gehaltener Kirchen-Viſitation, wobey dieſer Balthaſar During nebſt Johann Langern zugegen war, alles in Ordnung gebracht wurde. Endlich ſtarb During An. 1538, nachdem

* Man rechnete damahls, allein in Francken 170. Schlöſſer, oder wenn man die Klöſter dazu zehlen wolte, bey drey hundert, welche von dieſem wütenden Schwarm ſind verwüſtet worden; wiewohl ihnen ſolch unbeſonnenes Unternehmen gar theuer zu ſtehen gekommen, indem allein in Francken eilff tauſend, und innerhalb 5. Monathen hundert und dreyßig tauſend Bauren ſind erſchlagen worden.

im er zehn Jahr lang ſein Amt mit gröſter Sorgfalt geführet hatte. Der andere, Martin Algauer, war ſchon An. 1491. Probſt in Coburg: nachdem er aber die Päbſtlichen Irthümer verlaſſen, und ſein Cloſter nebſt deſſen Einkünfften mit gewiſſen Bedingungen dem Rath in Coburg überlaſſen hatte; ſo wurde er als Paſtor und Kirchen-Rath angenommen: wiewohl er nicht gar zu einträchtig mit dem Rath lebte, und noch einen mäßigen Eifer bey der Reformation blicken ließ. Was aber M. Johann Langern von Bolckenhayn betrifft, ſo wurde er in dem 18ten Jahr ſeines Alters, nemlich An. 1502. von dem König in Ungarn und Böhmen Uladislao, wegen ſeiner groſſen Geſchicklichkeit, Gelehrſamkeit und heraus gegebenen Schrifften, welche er dieſem Könige zugeſchrieben hatte, in den Adel-Stand erhoben. Hierauf begab er ſich nach Leipzig, und erhielt nicht nur von dem damahligen Biſchoff in Zeitz die untern Orden, ſondern auch An. 1514. von der Philoſophiſchen Facultät den Titul eines Magiſtri, worauf er daſelbſt Profeſſor, Decanus Facultatis Philoſophicæ, und An. 1514. Rector Magnificus wurde. An. 1517, in welchem Jahre Lutherus die Waffen wider das Päbſtthum ergriff, promovirte Langer in Baccalaureum Theologiæ, und da er ſich hierauf einige Zeit in Wittenberg aufhielt, ſo wurde er An. 1521. nach Naumburg an die St. Wenzels-Kirche zum Prediger beruffen. Ob er aber, wie der Hr. Autor glaubet, des Evangelii wegen, und zwar durch des ſeel. Lutheri Vorſpruch dahin ſey beruffen worden, ſind bloſſe Muthmaſſungen, welche auf gar ſchwachen Gründen beru-

hen, indem nicht zu erweiſen iſt, daß die Gemeine zu Naumburg ſchon An. 1521. von denen Päbſtiſchen Irrthümern ſey befreyt geweſen. So viel aber iſt gewiß, daß er bald darauf ſeine Zuhörer von denen Evangeliſchen Warheiten unterrichtet, dieſelben zur Bewahrung der reinen Lehre und Brüderlichen Eintracht bey der damahligen Unruhe, welche die Bauren und Wiedertäuffer angeſtifftet hatten, treulich gewarnet, und alſo den Grund zu der Reformation in Naumburg geleget habe. Dieſe Meynung wird dadurch deſto mehr bekräfftiget, daß, als Langer ſchon 8. biß 9. Jahr ſein Amt in Naumburg verwaltet hatte, der damahlige Biſchoff zu Freyſingen und Adminiſtrator zu Naumburg Philippus, erſt dem Rath dieſer Stadt Befehl ertheilte, gedachten Langern wegen ſeiner irrigen Lehren und angeſtellten Neuerungen zu beurlauben. Ob nun wohl der Rath und das Capitul zu Naumburg die gerechte Sache ihres Predigers dem Biſchoffe vorſtellten, und ſich denſelbigen noch länger ausbaten; Langer auch ſelbſt ſeine Unſchuld in zweyen Schreiben * an gedachten Biſchoff vor Augen legte: So halff doch alles nichts, ſondern es muſte dieſer treue Lehrer ſeine Gemeine, welche er 9. Jahre in dem Worte GOttes unterrichtet hatte, verlaſſen. Ob er aber gleich aus einer Stadt verjaget

* Es hat der Verfaſſer dieſe zwey Schreiben Langeri, wie auch die Antwort des Biſchoffs in Freyſingen, zu Ende ſeines Buches beydrucken laſſen, und man muß ſich wundern, daß ſolche dem fleiſſigen und gelehrten Herrn von Seckendorff unbekannt geweſen.

get wurde, ſo machten ihm doch die andere mit gröſſerer Freude wieder auf, wie er dann gleich darauf als Pabor und Superintendens nach Coburg beruffen wurde, und der ihnen nebſt andern aufgetragenen Kirchen-Viſitation mit vielem Nutzen beywohnete.

Kurtz hierauf, nemlich An. 1530. in welchem Jahre der bekannte Reichstag zu Augſpurg iſt gehalten worden, hatte Coburg das Glück, Lutherum ſelbſt einige Monathe bey ſich zu bewahren. Denn da man denſelben unter währendem Reichs-Tage gern in der Nähe haben wolte, damit man ſich ſeines Raths und Gutachtens deſto eher bedienen könne; man auch über dieſes denſelben anderswo vor dem Grimm ſeiner Feinde nicht ſicher gnug hielte; ſo erwehlete man das bey Coburg gelegene Schloß zu ſeinem Aufenthalt, welches jedoch nicht mehr als von 12. Soldaten beſchützet wurde. Anfangs wolte ihm die Zeit allda ziemlich lang werden, da er faſt in 4. Wochen weder von Melanchthone noch andern Brieffe erhielt. * Daher faſte er ſchon den Entſchluß, mit Verachtung aller Gefahr ſelbſt nach Augſpurg zu reiſſen; welches Vorhaben er aber nach reiffferer Uberlegung änderte. Indeſſen gefiel ihm dieſer Ort wegen ſeiner anmuthigen Lage gar wohl, und man findet am Ende

* Er klaget hierüber in unterſchiedenen Brieffen: und es thaten dieſe Zeugniſſe das unverſchämte Vorgeben des bekannten Maimburgs wiederlegen, welcher behaupten will, daß alle Tage Boten an Lutherum wären abgeſchicket, und ihm von denen auf dem Reichs-Tage vorgefallenen Sachen Nachricht ertheilet worden.

etlicher ſeiner Briefe, welche er vorhero aus geſchrieben, die Worte: Ex comitiis monedularum, ex volucrum monedularumque regno, wegen der groſſen Menge Vögel, welche ſich um dieſe Gegend aufhalten. Jedoch beklaget er ſich auch in unterſchiedenen Briefen über Unpäßlichkeit des Leibes, und die harten Verſuchungen des Satans,* weswegen er ſich ſchon einen Ort zu ſeiner Grabe-Stätte allda auserſehen hatte. Seine Zeit brachte er nicht müßig zu, ſondern auſſer dem häuffigen Zuſpruch von fremden und einheimiſchen Theologis und dem ſteten Brief-Wechſel, ** verfertigte er unterſchiedene Schrifften, wohin ſeine Vermahnungen an die Geiſtlichen verſammlet auf den Reichs-Tag zu Augsſpurg; Ein Sermon von Kinder-Schulen, wie man Kinder zur Schule halten ſoll; Ein weitläuffiger Brieff an den Cardinal, Ertz-Biſchoff zu Maynz, mit einer kurtzen Auslegung des andern Pſalms; Sein Send-Brieff von Dollmetſchen und Fürbitte der Heiligen; Das Buch von den Schläf-

* Was der Verfaſſer von denen leiblichen Erſcheinungen des Satans meldet, daß derſelbe Luthero in der Geſtalt eines Sterns ſoll erſchienen, und einsmahls mit dem Dintenfaß verbannet worden ſeyn, läſſet ſich leichter erzehlen als beweiſen. Es gründet ſich auf Hören-ſagen, und Lutherus hat ſolches mit ſeinen eigenen Worten niemahls bekräfftiget. Der Dinten-Fleck an der Wand, auf welchen ſich einige beruffen, läſt ſich heut zu Tage auch nicht mehr ſehen: und wo auch derſelbige noch vorhanden wäre, ſo gibt er doch einen ſchlechten Beweiß der vorgegebenen Erſcheinung ab.

** Man zehlet derer ſelben biß 90. welche er aus dieſem ſeinem Pathmo geſchrieben hat.

Schlüſſeln; die kurtze und tröſtliche Auslegung über die erſten XII. Pſalmen; der ausgelegte hundert und ſiebenzehende Pſalm; das acht und neun und dreyſſigſte Capitel des Propheten Ezechielis vom Gog; ein Troſt-Brieff an ſeinen lieben Vater Hanß Luther, kurtz vor ſeinem Ende; ein Brieff an ſein Söhnlein; Etliche tröſtliche Vermahnungen in Sachen das heilige GOttes Wort betreffende; Ein Bekänntniß Chriſtlicher Lehre und Glaubens, in ſiebenzehen Artickel verfaſſet; ſeine Antwort auf das Schreiben etlicher Papiſten über die ſiebenzehen Artickel; die Sprüche oder Schluß-Reden von der Gewalt der Kirche GOttes; die Vorrede zu des Brentii Auslegung des Propheten Amos; ſein Bedencken oder Rath an Heinricum Genilium, Pfarrherrn zu Ichtershauſen, wie eine Jüdin (noch eine Jungfrau) ſoll getaufft werden, * und andere Schrifften mehr, gehören. Inſonderheit hat er in dieſer Zeit an der Uberſetzung derer Propheten und Pſalmen gearbeitet, und nebſt Melanchthone die Apologiam der Augſpurgiſchen Confeſſion zu Stande gebracht. Damit er aber auch bißweilen eine Gemüths-Ergötzung haben möchte, ſo überſetzte er entweder einige Fabeln aus dem Æſopo, oder übte ſich im Schieſſen nach dem Ziel; wie er dann eben des Tages zuvor, als Bucerus zu ihm kam, ſich mit ihm in der Lehre von heil

* Von dieſen und noch andern Schrifften findet man bey dem Autore von p. 109. biß p. 129. umſtändlichere und weitläufftigere Nachricht, wiewol von einigen noch kan gezweiffelt werden, ob ſie in Coburg von Luthero ſind verfertiget worden.

Abendmahl zu vergleichen, als Hertz einer Fledermauß getroffen hatte: Dahero er, als er Bucerum des Tages darauf sahe, mit diesen Worten auf die gestrige Begebenheit zielete: Advolat vespertilio, cujus cor petam. Unterdessen hielt sich Lutherus keinesweges so heimlich auf seinem Schloß, daß er sich nicht heraus zu gehen getrauet, sondern er predigte nicht nur zu unterschiedenen mahlen in der Stadt, sondern gieng auch allda zuweilen ganß alleine herum. Indessen hatte obgemeldeter Langer Gelegenheit, sich öffters mit Luthero zu unterreden und die alte Freundschafft zu befestigen; welcher letztere das Wachsthum in Christenthum der Gemeinde zu Coburg in einem besondern Schreiben dem Churfürsten rühmete.

Jener führte indessen sein Amt mit aller Sorgfalt, und hatte sonderlich genaue Acht, daß die Kirchen-Güter nicht in räuberische Hände verfallen mögten. Als hernach Johannes Ernestus in der Theilung mit seinem Bruder das Hertzogthum Coburg bekam, ließ er sich sonderlich die Verbesserung der Kirchen-Sachen angelegen seyn; verordnete derohalben ein besonder Consistorium, wozu dieser Langer als ein Beysitzer erwehlet wurde. Hr. Schlegel erzehlet hierauf, wie offt derselbe bey hohen Begebenheiten, Trauer-Danck- oder Glückwünschungs Reden gehalten; wie vielen Kirchen-Visitationibus er beygewohnet; was er vor Streitigkeiten mit seinen Collegen gehabt; wie seine Predigten beschaffen gewesen, und dergleichen; welches alles Dinge sind, die sich hier nicht weitläufftig beschreiben lassen. Wir gedencken nur so viel,

ſi, daß er Anno 1548. in dem 63ten Jahr ſeines Alters verſtorben ſey, worauf deſſen Leiche von dem Hertzog nebſt ſeiner Gemahlin und der gantzen Hofſtatt zu Fuße begleitet worden. Er iſt eben zu der unglückſeligen Zeit verſchieden, da bey dem Anfang des Smalkaldiſchen Krieges der Churfürſt in Sachſen gefangen, die Univerſität zu Wittenberg zerſtreuet, und alles verwirret wurde. Um ſeine Nachkommen, welche der Herr Autor ſehr weitläufftig nach ihren Geſchlechts-Regiſtern erzehlet, bekümmern wir uns nicht, ſondern ſetzen nur noch ſeine Schrifften, ſo viel deren bekannt ſind, hieher. Es ſind aber folgende:

1. Calendarium Aſtronomicum fatidicum ab Anno 1500. usque ad annum 1530. *

2. Urſach der Lehre Johannis Langers von Volckenheim, die er zu der Naumburg gelehret hat, an den Biſchoff zu Freyſingen und Naumburg geſchrieben, in Latein und verdeutſchet, daß ein jedermann ſehe, warum er ſeines Prediger-Amts entſetzet iſt worden. Von Chriſtlichen Ceremonien, und der heiligen Kirchen-Ordnung, auch von vielen andern Stücken, ein kurtzer guter Bericht. Gedruckt zu Wittenberg durch Georg Thau 1529. 4to. **

* Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſes das Buch ſey, ſo Langer dem König Uladislao dediciret, welches Lambecius heraus zu geben verſprochen hat.

** Dieſes iſt die Schrifft, davon wir oben gedacht haben, welche der Verfaſſer zu Ende gantz, nebſt des Biſchoffs Antwort und Langers Replica, wie er

3. Auslegung des heiligen Pater Unsers, durc
M. Johann Langer von Bolckenhain, aus heilige
göttlicher Schrifft und derselbigen rechtschaffene
Lehren zusammen gelesen, und geprediget aufm
Schloß Coburg An. 1524. Erstlich gedruckt in de
Fürstl. Stadt Coburg 1549. 8.

Diese letzte Schrifft muste Langer auf Befehl
des Hertzogs Johann Ernst, vor welchem er die
se Predigten über das Vater Unser auf dem Schloß
zu Coburg gehalten hatte, verfertigen, dahero e
auch

er sie nennet, beydrucken lassen. Er hat solch
dem Rath und Gemeine in Naumburg zugeschrie
ben, und sie um deswillen in das Teutsche überse
tzet. Denn da der Bischoff zu Freysingen Philip
pus angegeben, daß Langers falsche Lehren und
grosse Irrthümer aus seinem eigenen Verantwor
tungs-Schreiben deutlich zu ersehen wären: So
fande sich dieser genöthiget um seiner Gemeinde wil
len, welche diese Schrifft in lateinischer Sprach
nicht lesen kunten, dieselbe in das Teutsche zu über
setzen, und sie in der ihnen vorgetragenen Lehre z
befestigen. Der Bischoff gab Langern Schuld, daß e
Aergerniß und Zerrüttung in der Stadt angerich
tet hätte, und citirte ihn demnach zu sich nach
Freysingen. Dieser aber achtete nicht vor rath
sam in Person zu erscheinen, und bat nur, man
möchte ihn schrifftlich hören, und wo er was Irr
ges gelehret hätte, aus GOttes Wort eines be
sern unterrichten. Dieses Ausbleiben aber wurd
ihm als ein Ungehorsam ausgelegt, und er ohn
weiters Verhör, weil nach des Bischoffs Mey
nung auch Matthæus, Paulus und Augustinu
selbst, wo solche von denen Todten auferstehe
solten, bey ihm nichts ausrichten würden, seine
Amts entsetzet.

ach demſelben ſolche dediciret. Es hat Herr Schlegel dieſe Zuſchrifft gleichfalls beydrucken laſſen. Die lateiniſchen Briefe, welche der Herausgeber aus der Gothiſchen Bibliothec erhalten, und zur Erläuterung der Coburgiſchen und Naumburgiſchen Reformation dieſem Buche einverleibet, ſind von Luthero, Melanchthone, Juſto Menio, Caſpare Aquila, Theodorico Vito, Stromero, Caſpare Crucigero, und andern geſchrieben. Es betreffen die meiſten die Anordnung des öffentlichen Gottesdienſtes und die Beſetzung derer Kirchen- und Schul-Aemter, wozu tüchtige Perſonen vorgeſchlagen werden.

VI.

Einleitung zu des Heil. Röm. Reichs Kirchen-Staat, oder unpartheyiſche Nachricht, wie die drey im Heil. Römiſchen Reiche übliche Religionen, als die Römiſch-Catholiſche, Evangeliſch-Lutheriſche und Reformirte erwachſen, und was ſie lehren; in zwey Theilen, 8. Franckf. und Leipzig 1722. 2. Alph. 2. Bogen.

Gegenwärtige Einleitung zu des Heil. Römiſchen Reichs Kirchen-Staat, hat nicht wenig beſondere Vorzüge vor andern dergleichen Deutſchen Schrifften, die in den vorigen Jahre zum Vorſchein kommen ſind. Sie hat das Glück, daß ſie von einer hohen Perſon iſt angegeben worden, deren Stand, in welchem ſie ſtehet, ihr nicht mehr

zulässt, sich in Theologische Streitigkeiten zu mengen, oder die Eingeweide jeder Religion zu durchkriechen, und zu sehen, was jede wahrhafftig glaube, oder was ihr von den Gegnern zur Last beygeleget werde. Diese hohe Person hat dem Verleger Befehl gegeben, von dreyen verschiedenen Religions-Verwandten eine kurtze Schrifft entwerffen zu lassen, darinnen die Grund-Sätze jeder Religion, aus ihren eigenen und unverwerfflichen Zeugnissen bewähret wären, nach dem Vorsatz, welchen ehemahls Ihre Durchl. der verstorbene Hertzog zu Zeitz gehabt. Diesem Befehl ist auch der Verleger unterthänigst nachgekommen, und hat von drey verschiedenen Personen der drey Religionen ihre Glaubens-Puncte entwerffen, und damit der Leser bey einerley Deutschen Sprache und Mund-Art bleiben möchte, solche in einerley Mund-Art bringen lassen.

Es ist das gantze Werck in zwey Haupt-Theile und jeder dieser Haupt-Theile in drey Abschnitte getheilet. Der erste Haupt-Theil ist die historische Einleitung, welche das Heil. Röm. Reich oder Deutschland die dem Verfasser Synonyma sind, in drey Alter eingetheilet. Das erste betrachtet Deutschland, unter dem Heydenthum. Es handelt allhier der Verfasser von der Deutschen Aberglauben, von ihren Götzen, Priestern, derselben Dienst und endlichen Zerstöhrung. Man hat hierbey nicht nur Schedium und Seldenum, sondern auch andere, so wohl alte als neue Scribenten, gebraucht, und sich mit aller Möglichkeit gehütet, die Anzahl der Götzen zu vermehren.

Es

sind vielmehr einige weggelassen worden, die nur diesen oder einem andern Ort andere Nahmen und Faur gehabt. Jedoch versichert der Verfasser, daß man dennoch hier so viel finden werde, als noch in keinem dergleichen kleinen Wercke geschehen sey. Das andere Alter stellet das Christliche Deutschland für der Spaltung vor: und da zeiget der Autor, wie die Kirche bald anfangs von dem unschuldigen Christenthum der Apostolischen Kirche sehr abgegangen sey; wie sie von dem Römischen Stuhl ziemlich souverain regieret worden; wie sie sich vor einer geraumen Zeit innerlich zersplitteret habe, und was die würckliche Ursache dieser Spaltung gewesen sey. Er redet mit aller Bescheidenheit von dem Pabst; und wenn er sich in Particularitäten einlassen muß, die angeführt zu werden nicht allen gefallen möchten, so läst er Römische Scribenten vor sich reden, und versichert, daß es ihm nicht schwer würde gefallen seyn, iede Zeile mit glaubwürdiger Männer Zeugniß zu beweisen, wenn er nicht befürchtet, daß diese Einleitung wegen der vielen Allegatorum einem Rechen-Buche ähnlich werden möchte. Das dritte Alter fängt bey der Spaltung selbst an, und gehet fast auf unsere Zeiten; da denn insonderheit die durch Lutherum, wie auch Zwinglium und Calvinum geschehene Reformation betrachtet wird. Er handelt in dieser Abtheilung auch vom Religions-Frieden, rücket die dißfalls aufgerichteten Instrumente entweder gantz ein, oder excerpiret sie nur; zeiget auch die daraus fliessende Verbindlichkeit, und die Nothwendigkeit der mutuellen Tolerantz, so wohl

der

der Evangelisch-Lutherischen als auch der Reformirten. Alles ist zwar sehr kurtz abgefasset, aber doch mit vielen Realien und Particularien durchflochten; so daß diese Historische Einleitung vor einen kurtzen Abriß der gantzen Kirchen-Historie von Teutschland kan gehalten werden.

Der andere Haupt-Theil eröffnet die drey Gemächer der Kirche des Römischen Reichs, und zeiget die Glaubens-Puncte, jeder von diesen Religionen. Dieser Theil ist wieder in drey Theile abgetheilet. Der erste ist der Römisch-Catholischen Religion gewiedmet, und führet folgenden Titel: Kurtzer und wahrhaffter Abriß des Römisch-Catholischen Glaubens, aus den bewährtesten Scribenten und Büchern, so von der Kirche ohne Widerspruch angenommen worden sind, als dem *Concilio Tridentino*, *Catechismo Tridentino*, *seu Romano*, *Catechismo ad ordinandos*, *Bellarmini Controversis*, Kirchen-Vätern und andern Schriften zusammen getragen, mit derselben eigenen Worten abgefasset und bewiesen von *J. L. H.* Man siehet hieraus zur Gnüge, daß dem Verfasser die Symbolischen Bücher der Römisch-Catholischen Kirche nicht unbekannt gewesen seyn. Und es hat derselbe nicht übel gethan, daß er in der Ordnung, womit er die Glaubens-Artickel dieser Kirche vorgetragen, Bellarmino, dem bekannten grossen Vorfechter unter den Papisten gefolget. Man hat auch von einem Augustiner zu Erffurth eine Approbation dieses Abrisses erhalten, der sich also unterschrieben: *M. Fr. Hie-*

ieron. Schuchardt. Ord. Eremit. S. P. Auguſtini provincie Rheni & Suevia Exprovincialis & Diffinitor, SS Theologiæ Doctor & Aſſeſſor ſenior, Profeſſor publicus & p. t. Prodecanus. Nach iedweden Titel folgen lateiniſche Anmerckungen vor die Studirenden. Der andere Theil legt den Grund-Riß der Evangeliſch-Lutheriſchen Religion dar. Der Verfaſſer bedienet ſich allhier, wie billig, der Augſpurgiſchen Confeßion, der Apologie derſelben, der Smalcaldiſchen Artickel, Catechiſmorum Lutheri und Formulæ Concordiæ. Er beweiſet die Säze aus der Schrifft, conferiret damit die Schrifften Lutheri, Gerhardi, Meisneri, Hunnii, Eckhardi, Muſæi, Baieri, Löberi, und andere, welchen er auch in der Ordnung der Glaubens-Artickel ziemlich folget. Er hat bey iedem Artickel zum Dienſt der Studierenden einige kurtze Anmerckungen beygefügt, darinnen er diejenigen Gottes-Gelehrten unſerer Kirche anführet, welche ſeiner Meynung nach, dieſen oder jenen Artickel am beſten abgehandelt haben.

Der dritte Theil enthält einen kurtzen Abriß des Evangeliſch-Reformirten Glaubens, in ſofern derſelbe von dem Evangeliſch-Lutheriſchen abzugehen ſcheinet: Aus dem Heydelbergiſchen Catechiſmo, den Confeßionen gantzer Kirchen, Städte und Schrifften der neueſten, und von der gantzen Kirche hochgehaltenen Lehrer zuſammen getragen, mit derſelben eigenen Worten beſtätiget, und aus der Schrifft bewieſen von *D. v. L.* Dieſer Tra-

ctat

ctat dem man ein gar geneigtes Urtheil Herrn *Joannis Arnoldi Noltenii*, Th. D. Königl. Preußischen Hoff-Predigers, und der Königl. Societät der Wissenschafften Mitglieds vorgesetzt, ist zwar aus Calvini Institutionibus, dem Heydelbergischen Catechismo, und Corpore Confessionum, als quasi Libris Symbolicis zusammen getragen worden; man hat aber auch die neuern Theologos als Turretinum, Strimesium, Picketum zu Rathe gezogen und ihre Worte fleißig excerpiret. Des Verfassers Methode ist, erstlich mit Spanhemio den Statum Controversiæ, der zwischen ihnen und den Evangelisch-Lutherischen ist, zu formiren. Hernach giebet er eine fernere Erläuterung darüber aus guten Scribenten. Drittens führet er meistens die eigenen Worte der neuern an; einmahl zu zeigen was die jetzige Reformirte Kirche glaube; und denn auch, daß er Gelegenheit finde, ihre zur Vereinigung dienende Gedancken vorzubringen. Er läßt gar deutlich sehen, daß er ein Universalist sey, und die Vereinigung der Kirche wünsche. Es ist aber wohl zu mercken, daß er kein Systema ihres Glaubens mache, sondern nur von denenjenigen Artickeln rede, davon zwischen den beyden Protestantischen Kirchen ein Streit ist. Er hat deßwegen nur wenig Capitel gemacht. Erst setzet er 3. Haupt-Stücke vom Abendmahl, von der Person Christi und der Vorsehung GOttes: hernach handelt er im 4ten Capitel von der Tauffe, und im 5ten von den Mittel-Dingen. Diese hat er in etliche Artickel getheilet, da er, von den Bildern in der Kirche, vom Exorcismo, vom Brod-Brechen, von der

He

ſtien, von der Privat-Beichte, und Eintheilung ꝛc 10. Gebote redet.

Beyder Religion iſt im Anfang ein Verzeichniß der Capitel oder der Artickel des Glaubens beſchrieben; die Capitel aber ſelbſt hat man in Paragraphos eingetheilet, und zu Ende des gantzen Buches ein Regiſter der darinnen enthaltenen Sachen hinzugethan.

Ob wir nun gleich verſchiedene Merckwürdigkeiten aus dieſer Schrifft zur Probe anführen könten; ſo wollen wir es doch bey dieſem Abriß bewenden laſſen; zumahl da ſchon hieraus zur Gnüge erhellet, daß dieſes nicht der eintzige Vorzug dieſer Schrifft vor andern ſey, daß ſie von einer hohen Perſon angezogen worden; indem die Verfaſſer das hierunter geführte Abſehen mit ſolcher Geſchicklichkeit ins Werck gerichtet, daß ein jeder geſtehen muß, es ſey dieſes eine Schrifft vor gantz Teutſchland und alle Mitglieder der dreyen in demſelbigen befindlichen Religionen, vor Hohe und vor Niedrige, vor Gelehrte und vor Ungelehrte, ſonderlich aber auch vor Studirende aus allen Facultäten.

VII.

Traité Complet de la Chirurgie.

das iſt:

Ein vollſtändiger Tractat von der Wund-Artzney durch Wilhelm Mauqueſt de la Motte, **geſchwornen Wund-Artzt in** Valogne **und Ober-Chirurgum des Hoſpitals der Königli-**

lichen Trouppen in der Nieder-Normandie. Paris 1722. in 12. 3. Alphabeth.

Obgleich der Verfasser dieses Wercks keine Auferziehung gehabt, die ihm bey dem Stu dio Chirurgico einigen Beytrag thun können; auch keinesweges mit aufferordentlichen Gabe versehen gewesen, durch deren Vermittlung er vo sich selbst etwas rechtschaffenes darinne thu können: so dancket er doch GOtt in der Vorred der ihm eine solche Lust und Begierde zur Wun Artzney eingepflantzet, daß er niemahls einige Ze und Gelegenheit verabsäumet hat, darinne zu e ner Fertigkeit zu gelangen. Nachdem ihm abe das Glück nicht so günstig seyn, und eine gros Stadt in Franckreich, seine Kunst darinne zu tre ben, anweisen wollen; so hat er sich, nachdem die Kunst begriffen, und fünff Jahr nach einand in dem Hospital zu Paris selbst Hand angelegt, Valogne, welches eine kleine Stadt in der Nied Normandie ist, niedergelassen, und fünff un dreyßig Jahr lang alle drey Theile der Medicin schen Practic, als die Diät, Wund-Artzney- un Apothecker-Kunst nicht ohne sonderbahren Nutze exerciret. Hierauf wurde er in die Königliche Spitäler beruffen, denen krancken und blessirte Soldaten beyzustehen, welche von der Armee, d den Hafen de la Hogue zu befestigen, und die Se Küsten derselben Landschafft zu bedecken, beord waren, dahin gebracht wurden; da er sich den durch seinen Fleiß und Mühe bey denen Gen

ral

Personen dergestalt beliebt gemacht, daß ihm
ch diese Stunde die Sorgfalt über das Garni-
n-Hospital zu la Hogue und der Insul de Ta-
tiou aufgetragen ist. Die lange Ubung in die-
sem anvertrauten Posten, hat ihn endlich auf die
Gedancken gebracht; gegenwärtige Wund-Artz-
ney herauszugeben, in der Hoffnung, es werde sel-
bige denen Anfängern in dieser Kunst wohl zu stat-
ten kommen.

Diesemnach leget er eine vollständige Chirur-
gie an den Tag, in welcher er deren Grund-Sätze
deutlich erkläret, die Beschaffenheit des menschli-
chen Cörpers, so viel einem Chirurgo davon zu
wissen nöthig, beschreibet, und sich überall einer
leichten Schreib-Art bedienet. Er schreibet zwar
keine Gesetze vor, wie man bey denen Operation-
bus verfahren müsse, sondern zeiget nur, wie er die
Sache selbst angreiffen müsse, und was er dabey
angemercket habe. Das Werck theilt sich in drey
Theile, oder 18. Capitel, und handelt von denen
Geschwulsten, Wunden, Geschwüren, Aderlassen,
Steinschneiden, Kayserschnitt, Beinbrüchen und
Verrenckungen; bey welcher Gelegenheit der
Verfasser seine Anmerckungen, deren an der Zahl
362. sind, treulich anführet, und seine Gedan-
cken darüber eröffnet. Er ist der Meynung,
obgleich die alten Scribenten vorgegeben, daß
die Geschwulsten unterschiedene Ursachen hät-
ten, so bestehe ihr Wesen dennoch eintzig und allein
in einer Verstopffung; es mag von aussen oder
von innen darzu Gelegenheit gegeben worden
seyn. Denn wenn jemand geschlagen worden,

oder gefallen iſt, oder ſich verbrochen hat; ſo kan
nicht anders ſeyn, es müſſen die Gefäſſe, oder vie
mehr die Bläßgen, darinnen ſich das Blut au
hält, das aus den Pulß-Adern zu denen Theil
flieſſet, ehe es von den Blut-Adern nach dem He
zen zugeführet wird, entweder ſehr gedrücket, od
wiedernatürlicher Weiſe ausgedehnet werde
Wenn aber etwas die Feuchtigkeiten im Leibe ver
hindert, es mag zu gehen auf was Art es wolle, da
ſie ihren Umlauff gehöriger Weiſe nicht haben kön
nen, ſo bleibt das Geblüte ſtille ſtehen; und, we
von denen Pulß-Adern immer neues herzu gefül
ret wird, ſo ſammlet ſich ſolches allda; dadur
ſich denn die Gefäſſe oder itzgenannten Bläßge
über die maſſen ausdehnen, oder auch wohl gar zer
reiſſen, und nothwendig einer Erhöhung oder Ge
ſchwulſt verurſachen.

Wenn nun dergleichen Verſtopffung in kurtz
Zeit geſchiehet, z. E. bey einer Entzündung od
Roſe, ſo kan es ohne empfindlichen Schmertz nich
abgehen. Wenn aber ſelbige nach und nach en
ſtehet, und das Blut oder die Lympha gantz lan
ſam austritt; ſo empfindet man nur einen ausdeh
nenden Schmertz; und der Theil, den es betrifft
kan ſeine behörige Verrichtung nicht vollziehen
wie man in der wäſſerigten (Oedemate) und ha
ten Geſchwulſt (Scirrho) anmercket. Ob zu
gleich dieſe letzte Art der Geſchwulſten keinen em
pfindlichen und ſtehenden Schmertz erwecket,
muß man doch daraus nicht ſchlieſſen, daß ſie all
mahl von einer Feuchtigkeit kalter Natur i
ren Urſprung nehme; indem der heffige un
gelin

ende Schmertz von nichts anders herrühret, als
in einer gewaltigen oder geringen Verſtopffung;
jener des Bluts, zu dieſer aber der Lym-
phæ Austretung Anleitung giebt; iedoch mit dem
Unterſcheid, daß jenes geſchwinde, dieſes aber
langſam zugehet. Obgleich das Geblüt die
Haupt-Urſache aller harten Geſchwulſt, der Kröpf-
fe, ꝛc. iſt ſo ſiehet man doch, daß dieſelben, wenn
ſie geöffnet werden, unterſchiedliche Materie, was
die Farbe und Conſiſtentz anlanget, in ſich enthal-
ten; welcher Unterſchied entſtehet, wenn das Blut
mit allerhand Feuchtigkeiten vermiſcht iſt; oder
wenn die Säffte in allzu groſſer Menge herzu flieſ-
ſen; oder wenn ſie lange geſtanden, ihrer ſubtilen
Theilgen beraubet, und alſo dicke worden ſind.
Gleichwie aber der Verfaſſer der Mehnung iſt,
daß die Materie, oder der Eyter, aus dem Blut
gezeuget wird; alſo beweiſet er ſolches mit zwey
Exempeln, die er in der 11. und 12. Obſervation
des erſten Buches anführet; da zwey Kinder auf
die Seite des Hauptes gefallen ſind, und eine groſ-
ſe Geſchwulſt bekommen haben; welche bey dem
einen alsbald geöffnet worden, und Blut von
ſich gegeben, bey dem andern aber, nach Verflieſ-
ſung 14. Tage bey der Oeffnung Eyter in ſich ent-
halten hat. Da iſt es nun wahrſcheinlich, daß
man bey dem erſten, wenn es ſpäter wäre geöffnet
worden, Eyter; bey dem andern aber, wenn man
die Oeffnung nicht ſo lange aufgeſchoben hätte,
Blut würde gefunden haben. Gleichwohl aber
will der Verfaſſer durch dieſe Anmerckungen nicht
jagen, daß allemahl das ausgetretene Geblüth

eine Geſchwulſt verurſache, und man dannenhe
alsbald zu einer Oeffnung ſchreiten müſſe; ſ
dern er will nur ſo viel ſagen, daß ſich das B
wenn es einmahl ausgetreten iſt, in Eyter zu v
wandeln anfange, und man an denen fleiſchich
Theilen mit der Oeffnung warten müſſe, biß die
zu ſeiner Vollkommenheit gelanget, und die G
ſchwulſt weich worden iſt, bey welcher Gelegenhe
die Oeffnung ohne ſonderlichem Schmertz und d
Heilung deſto geſchwinder zu geſchehen pfleg
Dieſe Regel aber gilt nicht, wenn ſich die G
ſchwulſt mehr an einem Knochen befindet; da ma
beſorgen muß, es möchte dieſer, wenn man mit d
Oeffnung lange verweilen wölte, von dem Eyt
angegriffen und angefreſſen werden.

Da der Verfaſſer von denen Wunden handel
rühmet er den Handgriff, vermöge deſſen man ſel
bige vermittelſt einer Nath in kurtzer Zeit zur He
lung bringen kan; und beſchweret ſich über die Un
wiſſenheit, oder auch Boßheit der meiſten Wun
Aertzte, welche durch Wicken, Polſter, Bäuſchelgen
eine Wunde aufhalten, und den Patienten durc
vielerley Narben verſtellen; da er doch nach der ar
dern Methode in kurtzer Zeit ohne einige Ungeſta
zur Geſundheit hätte gelangen können, welches i
vielen Anmerckungen bewieſen wird.

Ob nun gleich dieſer gantze Tractat mit alle
ley merckwürdigen Dingen angefüllet iſt, w
wollen wir doch unſern Leſern nur aus dem dritte
Theil die 45. Anmerckung ihrer beſondern Um
ſtände halber mittheilen. Eines Tagelöhner
Frau von 35. Jahren, welche ohngeachtet ihre

Nabel

Nabelbruches zu unterſchiedenen mahlen glücklich darnieder gekommen, verfällt zu behöriger Zeit in Gebuhrs-Schmertzen, welche vier Tage nach einander gelinde geweſen, den fünfften aber ſich hefftiger eingeſtellet, unter welchem des Kindes Aermgen gebohren wird. Die Kinder-Mutter thut nichts mehr bey der Sache, als daß ſie die Frau zur Gedult vermahnet, in Hoffnung, es werde alles gut von ſtatten gehen. Da ſie aber mercket, daß ſich bey der kreiſenden Frau die Kräffte verliehren, ziehet ſie an dem Aermgen, und reiſet es von des Kindes Leibgen ab. Den ſechſten Tag wird ein Chirurgus geholet, welcher ohne einige Unterſuchung der Umſtände vorgiebt, es wäre bey der Sache nicht anders zu thun, als man müſſe das Kind aus Mutter-Leibe ſchneiden; ſchreitet auch zur Operation, und macht zwey qveer Finger vom Nabel auf der lincken Seite nach der weiſſen Linie zu eine Oeffnung biß zum Scham-Bein; thut in die Bärmutter der Länge noch einen Schnitt, nimmt das Kind, mit der Affter-Bürde heraus, und hefftet dieſe entſetzliche Wunde an fünff Orten mit einer Nath zuſammen, verbindet ſie auch mit trocknen Fäßgen und einer Serviette. Die andern fünff Tage leget er ein gemein Digeſtiv über, und überläſſet dem Ehemann ſeine Frau ferner zu verbinden. Nach neun oder zehn Tagen findet ſich eine Fäulniß, welche die Gedärme angreifft, daß der Unflath mit langen Würmern zur Wunde herausgehet. Es begiebt ſich, daß zwey Chirurgi ungefähr bey dem Hauſe vorbey gehen, und mit einzuſprechen gebethen wurden. Dieſe, nachdem ſie den Zuſtand

unterſuchet, geben ihr Mitleiden an den Tag, u
ärgſten die Wöchnerin damit, daß ſie bald vor
ver Krankheit würde befreyet werden. Allein
Mutter half ſich ſelbſt am beſten; der Ausfluß fan
ſeinen ordentlichen Weg wieder; die Wunde heil
te zu; an ſtatt aber einer feſten Narbe, wieſe ſich ei
ſchwammichtes Fleiſch, welches die Mutter
war, wie ſichs hernachmals gezeiget hat. Denn
als die Frau ihre Monats-Zeit wieder bekommen
ſolte, drang ſelbige durch dieſes ſchwammicht
Fleiſch; ſo auch der Ausfluß und die Mutter k
amen zu gleicher Zeit dadurch zum Vorſchein, bl
ſich nach Verfluſſung fünff, ſechs, biß ſieben Tag
alle dieſe Zufälle verlohren, zur gewöhnlichen Mo
nats-Zeit aber wiederkahmen. Und dieſes hie
ſeine Ordnung, biß der Monats-Fluß bey der Fra
Alters halben ausblieb.

So curiös dieſer Fall iſt, ſo nöthig ſcheinet es
ſeyn, des Verfaſſers Anmerckungen darüber anz
führen. Er erinnert anfangs, es ſey keine Oper
tion in der Chirurgie, von deren glücklichen Erfo
mehrere Zweiffelheiten entſtanden wären, als d
Kayſerſchnitt; indem Mauriceau, Peu, Dion
und viel andere ſelbigen widerrathen, und dav
halten daß er bey einer Frau gar nicht zu unterne
men ſey; da hingegen Rouſſet, Roulean, Verdu
nebſt einigen andern das Wiederſpiel behaupte
Dieſer Fall bezeuget aber, daß die Operation ſo u
gereimt ſie auch vorgenommen worden, gleichwo
einen glücklichen Ausgang gehabt: und dara
ſchlieſſet der Autor, wenn ſie kunſtmäßig vollzog
würde, könne man einen erwünſchten Erfolg g
warte

ten. Er führet zugleich ein Exempel aus dem franzöſiſchen Tage-Regiſter der Gelehrten an, das der Herr Saviard communiciret hat, welches beweiſet, daß der Kayſerſchnitt glücklich vollzogen worden; ob er gleich davor hält, daß das üble Lager des Kindes keine dringende Urſache geweſen wäre, einer ſo grauſamen Operation vorzunehmen. Von dem gegenwärtigen Caſu aber urtheilet er, der Chirurgus habe unverantwortlich mit der armen Frau verfahren; denn da die Wehmutter aus Unbedachtſamkeit dem Kinde das Aermgen ausgeriſſen, hätte er dadurch gute Gelegenheit bekommen, das Kind zu wenden, ſeine Füſſe zu ſuchen, und ſolches heraus zu ziehen. Er aber ſchneidet der Frau den Leib auf. Und da man ſonſt dergleichen Schnitt unter und neben dem Nabel verrichtet, damit man die weiſſe Linie nicht berühre; ſo ſchneidet er durch dieſe Linie durch. Nach herausgenommenem Kinde hefftet er die Wunde mit 5. Näthen; da es denn kein Wunder geweſen wäre, es hätte die Frau ſo viel Brüche bekommen, als Lücken darzwiſchen gelaſſen worden, wenn ſie nicht durch ihren verjährten Nabelbruch dem Ubel zuvor gekommen wäre. Er hat ſich um die Abwaſchung noch Einſpritzung bekümmert, ſondern alles der Natur überlaſſen. Weil er nun die erſten 5. Tage über die Wunde verbunden, ſo hat es nicht anders ſeyn können, als daß die Fäulung dergeſtalt überhand nehmen müſſen, daß dadurch die anſtoſſenden Gedärme angefreſſen worden, welches die Winde, die Würmer, und der Koth, ſo durch die Wunde herausgedrungen, ſattſam bezeugen. Alle Autores geben vor, daß die Wunden der

dünnen Gedärme tödtlich ſeyn; und diejenige welche ſich auf die Hebammen-Kunſt verſtehen vermahnen die Kinder-Mütter, daß ſie die Nägel an denen Händen abſchneiden und glatt machen ſollen, damit nicht ein Splitter davon die Bärmutter verletze, und derſelben üble, unheilbare, und tödtliche Geſchwüre beybringe. Die Erfahrung aber weiſet es gantz anders aus. Bey dieſer Frau haben die Gedärme nicht etwan durch einen Stich oder Hieb, ſondern durch Faulniß eine Oeffnung bekommen; dabey zugleich viel von ihrer Subſtantz verlohren gegangen; Gleichwohl iſt die Frau nicht geſtorben. Die Bärmutter iſt nicht durch einen Nagel verletzt ſondern mit einem Meſſer aufgeſchnitten worden; gleichwohl iſt die Wunde geheilet, ohne Abgang einiger ihrer natürlichen Verrichtungen.

Man hat hierbey wohl auf die Art und Weiſe wie ſich die Natur in Heilung dieſer Wunden helfen können, Achtung zu geben. Der Verfaſſer kommt auf die Gedancken, daß die Gedärme und die Bärmutter nahe an einander gelegen, und jene von dieſer vermittelſt des Eyters angefreſſen; beyde Wunden aber durch Krafft der Natur vermittelſt ihres Balſams wieder zuſammen geheilet worden. Die äuſſerliche Wunde, ſo durch die weiſſe Linie gegangen iſt, hat ſich zwar in keine derbe Narbe, iedoch in ein ſchwammichtes Fleiſch zuſammen gegeben, welches um ſo vielmehr in dem Stand geweſen, ſich wiederum zu öffnen, wenn ſich etwas ungewöhnliches allda gezeiget, oder in denen mit Blut ausgedehnten Gefäſſen eine Gehrung entſtanden. Da ſich nun bey der Heilung dieſe drey Theile, nemlich die

Bär-

Bärmutter, die Gedärme und die Linie mit einander vereinbaret, ſo hat ſich keines unter ihnen öffnen können, daß nicht die andern zugleich dabey gelitten hätten. Daher iſt es gekommen, daß, wenn ſich die Gefäſſe der Bärmutter, die in der Operation zerſchnitten worden, zur gewöhnlichen Monats-Zeit wiederum eröffnet haben, nicht nur das Blut, wie ſonſt aus den Geburths-Gliedern, ſondern auch Winde, Würmer und Unflath aus der gemeinen Wunde herausgefloſſen iſt. Ob nun gleich dieſes Exempel lehret, daß der Kayſerſchnitt nicht unpracticable ſey, ſo hält doch der Verfaſſer dieſe Operation vor grauſam und höchſtgefährlich; indem er geſehen, ſo offt er einer verſtorbenen Frau, ihr Kind zu retten, die Bärmutter aufgeſchnitten, und in der Operation verfahren, als wenn er mit einer Lebendigen zu thun hätte, daß ſolches ohne Verluſt vieles Blutes nicht könne vollzogen werden, darbey einer Frau unmöglich bey dem Leben bleibet. Er will dannenher niemanden zu dieſer Operation rathen, es ſey denn im höchſten Fall der Noth; da ſie von einem geſchickten Meiſter muß unternommen werden.

VIII.

David Algöwer, Prediger in Münſter und Prof. Publ. Einleitungs-Diſcours über Hugonem Grotium von der Warheit Chriſtlicher Religion. in 8. Ulm 1722.

GRotii Beweiß von der Warheit der Chriſtlichen Religion, iſt eines der glückſeligſten Bücher in der Welt. Man hat daſſelbe faſt in jede bekann-

kannte Sprache überſetzt; ſolches bey allen Secte
der Chriſtenheit hochgehalten; und ſich deſſen mi
groſſem Nutzen und Erbauung bedienet. O
wohl dergleichen Bücher vielfältig altväteriſ
werden, wenn ſich jemand findet, welcher der a
zubekannten Wahrheit einen neuen Mantel um
hängt: ſo iſt doch Grotius noch beſtändig Mo
de, ohngeachtet die Menge derjenigen nic
leicht zu erzehlen iſt, welche nach ſeiner Zeit dergle
chen Bemühung zu dem Nutzen der Chriſtenhei
unternommen. Der Herr Prof. Algöwer z
Ulm hat ſich entſchloſſen, öffentlich über dieſe
Büchlein zu leſen: weswegen er ſeine Zuhöre
durch die gegenwärtige Schrifft zu ſolchen lectio
nen eingeladen. Nun iſt zwar dieſelbe gantz klein
Weil wir aber unterſchiedene feine Dinge darinn
gefunden, welche zu der Hiſtorie dieſes ſo beliebt
ten Büchelgens gehören: ſo haben wir kein B
denken gehabt, deren Inhalt mit wenigen vorzu
tragen.

Johann Gerhard Voſſius hat ſich dergeſta
in dieſes Büchelgen verliebt, daß er in ſeiner 7
und 79. Epiſtel bezeuget, da er ſolches geleſen, hä
te ihm gedüncket, er ſitze bey einer Mahlzeit d
Götter. (in cœleſti quodam cœnaculo cum Di
ſibi epulari.) Es hat zwar Sponius Grotiu
beſchuldigt, er habe das Fürnehmſte und Beſte
dieſem Wercke aus einem Arabiſchen Tractat wo
der die Juden und Mahommetaner genomme
Allein man kan nicht beweiſen, daß dieſes Arabiſc
Buch allbereit zu Grotii Zeiten fürhanden gewe
Er hat in ſeinem Gefängniß, das er den erſt
Aufſatz von demſelben zu Pappiere gebrach
nich

chts von dem Arabiſchen Buche gewuſt: und
ſ dem iſt er dieſer Sprache gar nicht kundig ge-
weſt. Pocockius hat zwar Grotium in das Ara-
biſche überſetzt, aber den Namen des Verfaſſers,
weiln er ſich in der Türckey aufzehalten, nicht of-
fenbahret. Und da kan es leicht geſchehen ſeyn,
daß niemand die Arabiſche Uberſetzung geſehen; und
gemeynet, Grotius habe ſeine Sachen aus derſel-
ben genommen. Nach dieſem hat auch Robert
Boyle dieſe Schrifft aufs neue in die Arabiſche und
Malaiſche Sprache bringen laſſen.

Was die Hiſtorie dieſes Büchelgens anbelangt, ſo
hat Grotius daſſelbe 1621. als er zu Löwenſtein in
Verhafft geſeſſen, in Holländiſcher Sprache, und
zwar in Reimen verfaſſet: worauf Martin Opitz
daſſelbe, der Tochter Grotii zu Gefallen, in
Teutſche Verſe gebracht, damit dieſelbe Gele-
genheit fände, ſich in dieſer Sprache, zu wel-
cher ſie einige Neigung hatte, zu üben. Nächſt
dieſem iſt noch eine teutſche Uberſetzung 1631.
zum Vorſchein kommen, unter dem Titul: Die
Meynung des Hug. Grotii von der Warheit Chriſt-
licher Religion; derer Verfaſſer N. Colerus
ſeyn ſoll, und davon Valent. Muſculus in der
Vorrede ſeiner eigenen Dolmerſchung Meldung
thut. Dieſer Muſculus hat ſolche auf Anſin-
nen des Schwediſchen Grafen und Feldherrn
Jacobi de la Gardie verfertiget, und bereits
1656. zu Stockholm ans Licht treten laſſen;
welche Auflage 1708. in Teutſchland wieder ge-
druckt worden. Es hat dieſer Muſculus in der
Vorrede, Grotii Irrthümer in der Theologie
ſehr

ſehr fleißig bemercket und angezeigt. Sonſt meldet Herr Tentzel in ſeinen monatlichen Unterredungen, daß D. Joh. Hennichius, weyland Theol. Prof. zu Rinteln, dieſes Buch mit ſeinen Anmerckungen herausgegeben, auch die Irthümer angezeiget und wiederlegt habe. Es ſey ihm aber dieſe Edition nie zu Geſichte kommen: doch wiſſe er, daß ſie in der Fürſtl. Academie zu Wolffenbüttel gebraucht worden, und der Prof. Theologiä ordentlich darüber leſen müſſen.

In die lateiniſche Sprache hat Grotius ſein Buch ſelbſt überſetzt, und ſolches 1627. in Holland drucken laſſen. Allein 1640. gab er daſſelbe aufs neue mit ſchönen Anmerckungen heraus, dedicirte auch ſolches dem Herrn Bignion, und gab in der Zuſchrifft von ſeiner dabey gehabten Abſicht, deutliche Nachricht. Er ſagt, er habe das Werck geſchrieben, ſeine Landes-Leute, ſonderlich die Seefahrenden zu unterrichten, die bey ihrer langwierigen Reiſe der Sache genugſam nachdencken, und ſich ermuntern könten, ihre Marine nicht allein zu ihrem Particular-Gewinſt, ſondern vielmehr zu Fortpflantzung des Chriſtenthums, unter denen Heyden und Jüden zu gebrauchen. Die neueſte Edition, welche wir Joh. Clerico 1718. zu dancken, iſt gar nett: Die dabey ſtehende Diſſertation aber, de eligenda inter Chriſtianos diſſentientes ſententia, klingt ſehr indifferentiſtiſch.

)o(

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Sechs und achtzigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1723.

Inhalt des ſechs und achtzigſten Theils.

I. Huet de la foibleſſe de l'eſprit humain. pa

II. Dominici ab Aguirre tractatus de tacita onerum r
titione. pag. 1

III. Herrn von Bünau Probe einer Reichs-Hiſto
pag. I

IV. D. Hoffmanns Vorſtellung derer Religions-S
ſchwerden. pag. I

V. Folieta de linguæ latinæ uſu. pag. I

VI. Pfaffius de formula conſenſus Helvetica. pag. I

I.

Traité Philoſophique de la Foibleſſe de l' Eſprit Humain.

das iſt:

Vernunfftmäßige Unterſuchung der Schwäche des menſchlichen Verſtandes, ꝛc. entworffen durch den Hn. Huet, alten Biſchoff zu Auranche. Amſterdam. 1723. in 12. 14. Bog.

OBſchon die Gründe unwiederſprechlich ſind, durch welche der Buchhändler in der Vorrede darthut, daß Huetius allerdings Verfaſſer gegenwärtiger Schrifft ſey: ſo wird doch ieder, welcher ſolche mit Bedacht leſen will; zumahl, wo ihm ſonſt dieſes Biſchoffs Schrifften nicht fremde ſind, viel Bewegungen finden, ſolches in Zweiffel zu ziehen. Man hat allerdings nicht Urſach in des Herrn Sauzet Fürgeben einiges Mißtrauen zu ſetzen, da er ſich erbietet das Manuſcript davon fürzuzeigen, und durch Briefe, ſo er von Huetio erhalten, augenſcheinlich darzuthun, daß es von deſſen eigener Feder entworffen worden; zumahl da Huetius in der Schrifft von ſeinem Leben pag. 229. ausdrücklich gedencket, er ſey von dem Hrn. Cormiſy, die Sätze derer ſogenannten Scepticorum ſehr hoch zu halten, ermuntert worden; auch

über dieſes der Verfaſſer von denen ohnlängſt g
Druckten Huetianis ausdrücklich erinnert, d
dergleichen Schrifft ehemahls vom Huet unt
nommen worden. Allein es müſte, wo ande
der Biſchoff von Auranches Verfertiger gege
wärtiger Schrifft ſeyn ſolte, deſſen Selbſt-Ve
läugnung ungemein groß geweſen ſeyn, da er er
lich in einer Demonſtratione Evangelica ein
prächtiges Gebäude die Warheit des Chriſtlich
Glaubens zu unterſtützen aufgeführet, und ſ
ches bald hierauf durch dieſe Schrifft, wieder ni
der zu reiſſen bemühet geweſen: der Aergerniß
geſchweigen, welche ein ſo groſſer und in ſeine
gantzen Leben untadelhaffter Mann anricht
würde; indem er eine öffentliche Probe ablegt
wie man mit den Gründen, durch welche d
Chriſtliche Lehre befeſtiget wird, ſpielen, und d
gantzen Welt ein unvermerckſtes Blendwerck m
chen könne. Uberleget man ferner, wie grün
lich Huetius ſonſt Carteſium mit ſeinen unnöt
gen Zweiffeln abgewieſen; ſo weiß man gar nic
wie es zu verſtehen ſey, wenn p. 85. die Einwür
Carteſii, weßhalben man an allen Ding
zweiffeln ſolle, als der Vernunfft unauflößlic
Einwürffe angegeben werden. Es ſtimet auch
ſo groſſe Beleſenheit und ungemeine Erfahru
des Herrn Huetii, mit der Reihe derer Sceptic
rum, ſo im 14ten Haupt-Stück gegenwärtig
Wercks erzehlet wird, alwo man viele gantz u
ſchuldig aus ſehr untüchtigen Beweißthümern n
zu dieſer Secte gezogen, gantz nicht überei
Die Schreibart iſt trocken, die Sachen aber ga
gemein: und wo des gelehrten Biſchoffs Nahı
de

dem Werckgen nicht fürgesetzet wäre, so würde niemand leicht darauf gefallen seyn, ihm solches zuzuschreiben. Wenn aber alles seine Richtigkeit hat, was von dem Herrn Verleger fürgegeben wird, so ist das Werck öhnfehlbar nur ein unausgearbeiteter Entwurff, den der Verfasser noch nicht so ausgeputzet, daß er ihn an das Licht stellen können, welches insonderheit die hin und wieder sehr unvollkommene Ausarbeitung derer Sachen bestätiget: wie denn bißweilen etliche versprochene Gedancken gar auffen gelassen werden, z. E. p. 57. wo die Abhandlung der sogenannten Differentiæ Logicæ fürkommen solte; ingleichen p. 18. allwo drey Gründe der Gewißheit angegeben, diesen aber bald noch zwey andere beygefüget werden, welche doch vollkommen mit denen zwey fürgehenden einerley sind. Denn daß man in der Vorrede solche Gedancken nicht sowohl Huetio, als vielmehr Hn. Cormisy zuschreibt, welcher erst soll Präsident des Parlements zu Aix gewesen, hernach bey dem König in Ungnade gekommen, und deßhalben nach Caen ins Elend geschickt worden seyn, allwo Huetius desselben Gedancken erfahren, und sorgfältig aufgezeichnet: klinget einem Gedichte ähnlich; zumahl da es sehr unglaublich ist, daß Herr Cormisy so gar genau eben das an denen unterschiedlichen Secten derer Weltweisen getadelt, oder gebilliget, was Huetius schon in seiner Censura Philosophiæ Cartes. so An. 1689. herausgekommen, fürgetragen; da doch gegenwärtige Schrifft mit denen Quæstionibus Alnetanis, welche 1690. zu erst gedruckt worden, zu einer Zeit soll verfertiget seyn. Wem viel daran gelegen ist, hinter dieso

Warheit zu kommen, der mag aus denen führten Umſtänden ſelbſt das beſte Urthei ſen. Wir aber können allerdings nicht läu daß aus dem 1ten Haupt-Stück §. 14. der S theilung derer Carteſ. Lehren von der Welt-S heit, erhelle, Huetius müſſe denen Scepticis damahls ſchon nicht feind geweſen ſeyn.

In der gegenwärtigen Schrifft, hat der Ver ſeine Gedancken in drey Hauptſtücke abgeth In dem 1. zeiget er, daß der menſchliche Ver gantz unzulänglich ſey, die Warheit mit einer gen Gewißheit zu erkennen. In dem 2. u ſuchet er, welches der ſicherſte und rechte We ſeine Vernunfft zu gebrauchen: und zuletz mühet er ſich, denen Einwürffen, welche w die Art derer Scepticorum die Welt-Weißh treiben fürgebracht werden, zu begegnen. Huetius bißher an nichts weniger als die Sc ten und Anhänger derer Scepticorum ge hatte, wie er ſelbſt in ſeinem Leben p. 229. vo gedencket, fügte ſichs, daß gedachter Herr Co mit ihm zu Caen Bekanntſchafft machte, uni klagte; er habe ſich, aus begieriger Hoffnung von denen Weltweiſen verſprochenen Beloh gen, der ohnfehlbahren Gewißheit zu den der beſtändigen Ruhe der Seelen, u. ſ. w. m lem Ernſt auf die Welt-Weißheit geleget. D aber theils hintergangen, theils durch die un lichen Streitigkeiten derer Lehrer gar ſehr gert worden. Die unter denen Griechen, hern, Italiänern und andern Völckern zerſt Gemeine derer Nachfolger des Ariſtotelis ſehr uneinig; da doch dieſer Weltweiſe für

in, es in allen Stücken beſſer als ſeine Fürgänger zu treffen. Ob es wohl geſchienen, Carteſius werde ihn gantz über den Hauffen werffen, da er mit ſo leichten und wohl zuſammen hangenden Gründen ſeine Lehre fürgetragen: ſo behalte jener doch noch immer ſeine Anbeter; zumahl da ſich Gaſſendus Carteſio ſo hefftig wiederſetzet, welcher doch bey ſeinem Unternehmen den Epicurum wieder in die Höhe zu bringen, mehr Wiederſacher als Nachfolger gefunden. Bey Platonis übel zuſammen hangenden Lehrſätzen, ſey noch viel weniger *etwas gewiſſes zu finden*; indem alles von demſelben *mit Gründen* von gleicher Stärcke an einer Seite angegriffen, und an der andern wieder vertheidiget worden. Als nun Herr Cormiſy bey ſolcher Ungewißheit alle Secte, die Diogenes Laertius beſchrieben, ſorgfältig durchgegangen, unter allen die gründlichſte zu erwehlen, habe ihm keine beſſer, als des Arceſilæ, Carneadis und Pyrrhonis Schule gefallen, welche behaupteten, es beſitze kein Menſch das Vermögen, mit einer völligen Uberzeugung die Warheit zu entdecken: der Quell aller Irrthümer aber beſtehe darinne, daß man ohne gnugſame Uberlegung denen fürgetragenen Meynungen beypflichte. * Deßwegen ſey er auf die Gedancken gekommen, den erſten Grund

* In dieſen Gedancken, welche den Verfaſſer zum Scepticiſmo ſollen gebracht haben, iſt wohl nichts ſonderliches; da ja ein ieder, auch der Pöbel unter denen Weltweiſen, ohne ſich zu denen Scepticis zu bekennen, ſchon fürlängſt die Ubereilung für einen Grund der Irrthümer ausgegeben, und das wieder geredet.

aller Warheiten ſelbſt unpartheyiſch zu unterſ
chen. Er machet alſo den Anfang mit der B
mühung, einen deutlichen Begriff von dem We
ſtande und Würckungen deſſelben zu erlange
Den Verſtand beſchreibt er als eine denen Mei
ſchen angebohrne Krafft, welche durch die Em
pfindung äuſerlicher Dinge im Gehirne g
rühret und beweget wird, ſich einige Ideen zu m
chen. Die dem Gehirne eingedruckten Geſtalt
werden durch die Bewegung derer Nerven u
Geiſter in dem Gehirne erzeuget, und geben al
der mit dem Gehirne genau vereinigten Seele ei
gewiſſe Bewegung. Das Bild, welches ſich d
Seele daher verfertiget, heiſſet er Idee: gede
cken aber, die Beſchäfftigung des Verſtandes ſo
che Ideen anzunehmen, und mit einander zu ve
binden, oder zu zertheilen. Hieraus entſt
het dieſe Beſchreibung der Warheit, daß ſie ei
Übereinſtimmung der Idee mit denen äuſerlich
Dingen ſey, ſo dieſelbe zu erzeugen Gelegenh
gegeben. Man findet aber unterſchiedliche Gra
der Gewißheit, mit welcher wir Warheiten l
greiffen; indem wir einige Sachen gewiß, and
re aber nur wahrſcheinlich wiſſen. Denn a
Gewißheit iſt entweder eine Gewißheit, mit w
cher die Außerwehlten in jener Welt von all
Dingen verſichert ſeyn; oder eine menſchli
Gewißheit. Dieſe hat wieder drey Grade:
wir entweder die Warheiten des Chriſtlich
Glaubens begreiffen: oder die philoſophiſchen S
tze verſtehen, z. E. daß das Gantze gröſſer ſey, als
Theile deſſelben: oder etwas nur wahrſcheinl
begreiffen; z. E. daß eine Stadt ſey, die Conſt

zweyfel heisse. Der ersten Art Erkänntniß eignet er die gröste; der andern weniger; und der letzten die geringste Gewißheit zu. Weil nun so gar unterschiedliche Grade der Gewißheit seyn, und nach des Verfassers Meynung die Gewißheit der Erkänntniß aller Dinge, so zu der Weltweißheit gehören, der Gewißheit, mit welcher wir von göttlichen Warheiten versichert sind, weichen muß; so schlüsset er, daß der höchste Grad der Gewißheit des Lichts der Vernunfft, ungemein unvollkommen bleibe. * Dieses zu bestätigen, hat sich der Verfasser die Mühe gegeben, sowohl die Sprüche der heiligen Schrifft, als der Kirchen-Lehrer, von dem Unvermögen des menschlichen Verstandes zusammen zu suchen. **

* Die Gewißheit wird entweder für die Gewißheit der Existenz derer Sachen, so vorkommen, oder für die Gewißheit genommen, mit welcher wir die Sachen begreiffen. Gleichwie es nun unbegreiflich ist, daß eine Sache gewisser, denn die andere existire; so wird sich dasjenige niemand überreden lassen, was der Verfasser ohne Beweiß fürgiebet, oder vielmehr anzunehmen befiehlt, daß in Glaubens-Sachen eine grössere Gewißheit sey, als bey der Erkänntniß Geometrischer Warheiten.

** Die Arbeit ist wohl übel angewendet, da auch denen Anfängern bekannt ist, daß in solchen Stellen entweder von der verderbten Vernunfft, oder von der Vernunfft, so fern sich dieselbe verwegen an Glaubens-Lehren waget, die Rede sey. Bey denen angeführten Sätzen einiger Väter aber ist zu bedencken, daß es unbillig sey, alle Worte derer Kirchen-Redner auf der Goldwage zu prüfen.

Aus ſolchen Gründen gedencket er zu erhärten daß niemand verſichert ſeyn könne, ob die Sache welche er begreiffet, würcklich ſo beſchaffen ſey, wo die Gedancken dieſelben fürſtellen; indem ſo wol das was wir empfinden, als die Idee von de Empfindung, auſſer der menſchlichen Seele ſeyn da doch die Warheit in Übereinſtimmung dieſe beyden beſtehen ſoll. Das Mittel wodurch wir di Sachen empfinden, welches zugleich mit den Din gen ſo wir durch ſolches Mittel empfinden, di Sinnen beweget, ändert gar ſehr viel an denen Ideen; indem man etwas gantz anders ſiehet, wen man es durch die Lufft, als wenn man es durch Waſſer, Schwefel-Dampff, u. ſ. w. betrachtet Die Sinnen ſelbſt ſtellen uns die Sachen andern für, wenn ſie geſund, anders wenn ſie kranck ſind Und da die Erfahrung derer Aertzte lehret, daß alle inwendige Theile des menſchlichen Leibes bey un terſchiedlichen Menſchen ſehr unterſchieden ſind, ſo ſiehet man keine Urſache warum die Inſtru mente unſerer Sinnen, bey allen Menſchen gantz einerley ſeyn ſolten. Wenn die Fäſergen derer Gliedmaſſen, in welchen die Sinnen ihren Sitz haben, gerühret worden, durch welche Bewegung die Seele empfindet, was bey den Sinnen für gehet; ſo iſt zweiffelhafft, ob ſolche Fäſergen alle mahl bey dem Verſtande getreulich anbringen, was ihnen zu übergeben anvertrauet worden. Die Lebens-Geiſter, derer ſich die Sinnen bedienen, ſind ebenfals bey unterſchiedlichen Menſchen, ſo wohl nach der Menge, als Bewegung, ſehr mannigfaltig.

Beyläufftig wird Carteſii Meynung wiederlegt, daß die Seele durch die Nerven empfinde, wenn dieſe geſpannten Seyten, die an einem Orte ihnen eingedrückte Bewegung alſobald allenthalben in ſich ausbreiten. Denn es hat der Verfaſſer bey vielen Zerlegungen derer Cörper wahrgenommen, daß die Nerven nicht geſpannet, ſondern unter einander auf vielfältige Art in dem Leibe geſchlungen liegen, ſich ausdehnen laſſen, und wieder nachgeben. Zum wenigſten ſind die Lebens-Geiſtergen wegen ihrer ungemeinen Kleinigkeit und Leichte, viel geſchickter die Empfindung zu verurſachen. Denn indem ſie die gantze hohle Röhre derer Nerven erfüllen, ſo iſt leicht zu erſehen, warum die an einem Orte ihnen eingedrückte Bewegung, an dem andern Ende dem Gehirne alſobald könne mitgetheilet werden. *

So wird ferner erinnet, daß es dieſem Begriff nicht entgegen ſey, wenn man wahrnimmt, daß bey Schlagflüſſen, ein Glied gar gelähmet werde, doch aber nicht die Empfindung verliehre. Allein es iſt dieſer Grund ſehr übel angebracht, des Verfaſſers Meynung zu beſtätigen; indem dieſer Zufall eben ſo leicht kan verſtanden werden, wenn auch die Empfindung der Seele nach Carteſii Erklärung geſchähe.

* Die geſchickteſten Aertzte unſerer Zeit, ſonderlich die Mechanici, haben fürlängſt die ohne Grund eingeführten, und von denen, welche der Geſetze der Natur unerfahren ſind, erdachten Lebens-Geiſter verworffen und abgeſchaffet; weswegen der Verfaſſer wohl Urſach gehabt hätte, ſolche mit tüchtigen Gründen wieder einzuſetzen, da er ſo viel Hochachtung für dieſelben bezeuget.

Dieſes ſind die Uhrſachen, um deren willen d
Verfaſſer alle Gewißheit über einen Hauffe
zu werffen drohet. Es werden aber dieſelbe
wenig Leute auf ſeine Seite ziehen. Denn
handelt ſehr verwegen, daß er dieſe ſeine Einbi
dungen von der Art und Weiſe wie die Seele der
cket; in welchem Stücke wenig Weltweiſen mi
ihm übereinſtimmen werden, da die Verſtän
digſten den gröſten Theil aller ſolcher Ausfäl
rungen für Träume halten: als lauter ausg
machte und ohnfehlbare Sachen aufdringen wil
Geſetzt aber, es hätte alles ſeine Richtigkeit,
würde doch nur ſo viel folgen, daß man bey ſo g
ſtalten Sachen ſehr behutſam gehen, nicht abe
daß man nothwendig irren müſſe. Allein da e
ſich einmahl ſolche Erdichtungen, wie es mit de
Würckung des Verſtandes zugehe, belieben la
ſen; ſo iſt es kein Wunder, wenn er die Scharf
ſinnigkeit des Verſtandes der Gröſſe des Kopfe
und hauptſächlich ſeiner unterſchiedlichen Figu
bey allen Menſchen zuſchreibet. Er giebt e
auch für eine Sache aus, welche der Gewißhe
und Wahrheit ſehr nachtheilig ſey, daß uns d
Art und Weiſe, nach welcher die von allen Cö
pern weſentlich unterſchiedene Seele gleichwol
cörperliche Dinge empfindet, gantz unbekannt ſe
Er hält es für einen groſſen Mangel, daß w
die eigentliche und natürliche Beſchaffenheit d
Seele nicht wiſſen, welche zu erkennen die See
ſelbſt ſo wenig fähig iſt, als das Geſicht un
Gehör ſich ſelbſt ſehen oder hören kan. De
halben macht er die Übereinſtimmung äuſerlich
Dinge mit unſern Ideen, ſehr zweifelhafft un
ungewiß. Fern

Ferner bekümmert ſich der Herr Verfaſſer gar ſehr, daß auch das Weſen derer Dinge dem Menſchen unerforſchlich ſey. Denn daſſelbe wird durch das ſo genannte Genus und Differenz ausgemacht: und man kan doch das Genus ſelbſt nicht anders, als durch ſeine Species, oder wiederum durch ſein Genus und Differenz begreiffen. Im erſten Fall wird ein Circulus gemacht; indem man das Genus wegen der Erkenntniß einer gewiſſen Sache annimmt; da es doch gleichwohl ſelbſt nicht eher, biß die Sache deren *Genus* es ſeyn ſoll, genau eingeſehen worden, zu verſtehen iſt. Im andern Fall würde man biß zu unendlichen Generibus fortzufahren genöthiget werden. Auſer dem, daß man eben dieſes der Differenz fürwerffen kan, ſo giebt allein die Vernunfft die Verſicherung von der p. 59.
Richtigkeit der Differenz; da uns doch das Weſen der Vernunfft ſelbſt unbekannt iſt. * Es ſind auch alle Dinge ſo ſehr der Veränderung unterworffen, daß nichts einen Augenblick einerley und beſtändig eben daſſelbe verbleibet. Weil nun

* Da ſonſt Huetius in ſeiner Cenſur. Philoſ. Carteſianæ ſehr wohl erinnert hat, Carteſius habe ſich aus Unwiſſenheit der ſo genannten Dialecticæ in vielen geirret, ſo begehet hier der Verfaſſer gleich den entgegengeſetzten Fehler, da er ſich etwas einbildet, welches keinem verſtändigen Weltweiſen iemahls in Sinn kommen; man könne nemlich das wahre Weſen und die innerſte Natur einer Sache, durch eine ſolche Dialectiſche Beſchreibung heraus bringen, und einſehen; da doch dieſelbe aus keiner andern Abſicht verfertiget wird, als dem Gedächtniß zu einem leichtern Begriff, von allen was die Sinnen bey einer Sache wahrnehmen können, zu verhelffen.

nun die allgemeinen Begriffe aus den einzelnen Dingen zuſammen geſetzet werden; ſo iſt leicht zu errathen, wie viel gewiſſes man bey ſolchen allgemeinen Begriffen haben werde; indem die einzelnen als Theile von jenen, gleichſam alle Augenblicke verſchwinden, und ſich ändern. * So viel Veränderungen ſich aber bey iedwedem Menſchen findet, ſo veränderlich ſind auch verſchiedene Perſonen; inſonderheit, wenn man ſie zuſammen hält, indem ſie faſt niemahls einerley Meynung ſeyn, u. einander ſtets in ihren Urtheilen beſtreiten **

Protagoræ Worte, daß ſich iedweder Menſch ſelbſt die beſte Regel der Wahrheit ſey, werden hier mit Gewalt hergezogen; indem dieſer Weltweiſe damit nur einer unbedachtſamen und blinden Nachfolge wehren wollen.

Der Verfaſſer erinnert ferner, wenn der endliche Verſtand nur eine Sache, z. E. den Menſchen richtig erkennen wolte, ſo müſte er nothwendig unendliche andere Dinge, nehmlich die Vernunfft- und Natur-Lehre, die Beſchaffenheit des gantzen menſchlichen Leibes, und alle Stücke der Gelehrſamkeit, genau inne haben, und verſtehen. Allein es kömmt dieſes mit dem was ſchon von Genere und Differentia gedacht worden, auf ei-

ne

* Auſſer daß der Herr Verfaſſer von der Veränderung derer Cörper auf die Veränderung der Seele ſehr unrichtig ſchlieſſet, ſo iſt da keine Gefahr eines Betrugs oder Irrthums zu beſorgen, wo immer gleiche und ähnliche Theile den vorigen Abgang wieder erſetzen.

** Herr Locke urtheilet in der Vorrede zu ſeiner Vernunfft-Lehre viel gründlicher, es ſey unmöglich, daß zwey die Warheit aufrichtig liebende Gelehrte in einer Sache uneinig ſeyn könnten.

hinaus; indem es ſich auf das Vorurtheil gründet, daß man ſolche Sachen nicht beſſer verſtehe, als wenn man ihr Genus und Differenz wiſſe. Er ſagt weiter, bey aller ſolcher Unvollkommenheit, habe uns GOtt eine zu gewiſſer Erkentniß der Wahrheit nöthige Richtſchnur, welche die Weltweiſen das Criterium der Warheit heiſſen, nicht gegönnet. Denn ſolche müſſe ſich auf die Vernunfft gründen, von der doch ſchon gezeiget worden, daß ſie ſehr mangelhafft ſey. Zu geſchweigen, daß man eine ſolche allgemeine Richtſchnur zu Unterſuchung der Wahrheit, ehe als alle andere Warheit haben müſte: in welchem Fall aber wieder eine andere Richtſchnur, wornach man dieſe abmeſſen könte, u. ſ. w. in infinitum von nöthen ſeyn würde. Daher kömmt es auch, daß man bey Erwehlung dieſer Richtſchnur ſo gar unbeſtändig geweſen, und wie es ſcheinet, 2. dergleichen allgemeine Regeln habe annehmen wollen; indem man den deutlichen Begriff der Sachen der erſten Richtſchnur an die Seite geſetzet, weil man ausdrücklich gefordert, es müſten die Dinge bey welchen man ſolche Richtſchnur anwenden wolle, klar und deutlich ſeyn. Allein auſſer dem, daß man von ſolcher Deutligkeit, ohne eine allgemeine Regel zu haben, was deutlich heiſſe, nicht kan gewiß ſeyn; ſo ſind wir ſo ſehr veränderlich in unſern Meynungen, daß wir z. e. im Alter verwerffen, was uns in der Jugend gantz offenbahr zu ſeyn, geſchienen hat. Und über dieſes erkennen die Menſchen die Sachen im Traume offt ſo deutlich als wenn ſie wachen; indem überhaupt die Begriffen in dem Gehirne von innerlichen Urſachen,

chen, eben so wie von äuserlichen, können ge
get werden; wobey wir denn nicht wissen kö
nen, ob wir uns in unsern Gedancken betrüge
Zu dem kan die Vernunfft ohne Beyhülffe d
Glaubens, den von Carteſio fürgebrachten Ei
wurff nicht auflösen: ob vielleicht der Mensch al
von Natur geschaffen sey, daß er sich nothwend
irren müsse? So sind auch alle unsere Vernunff
Schlüsse selbst unrichtig. Denn wenn z. E. e
wiesen werden soll, daß Petrus ein Mensch se
so bestätiget man solches durch den allgemein
Satz, daß alle Menschen Thiere seyn. Ve
diesem letztern Grund-Satz aber ist man nicht a
ders versichert, als weil man von iedwedem Thi
re, und also auch von iedem Menschen, entwed
aus der Erfahrung, oder andern wichtigen Grü
den wisse, daß sie Thiere seyn. Weil denn d
letztere Satz nicht anders wahr ist, als so fer
man von dem ersten Gewißheit hat, so mach
man offenbahrlich einen in den Schulen so g
nannten Circulum, wenn man den ersten S
aus dem andern erweisen will.

Endlich kan man hier dem Einwurffe, welch
die alten empirischen Aertzte denen, welche man R
tionales nennte, entgegen gesetzt, an werden; d
fast kein Weltweiser mit dem andern einig sey.

Bey Erzehlung derer vielen Anhänger de
Scepticorum, ziehet der Verfasser wie schon
dacht worden, viel Unschuldige wider ihren W
len auf seine Seite, und schliesset, nachdem er v
denen verschiedenen Academien geredet, daß
ren eigentlich nicht mehr als zwey gewesen;
alte, des Socratis und Antiochi; und die neue,

ſa Urheber und Vertheidiger Arceſilas, Carneades ſamt Philone waren, welche von der Sceptiſchen Schule Pyrrhonis in der That nicht unterſchieden geweſen. Denn ob ſchon fürlängſt ſorgfältig gefraget worden, was für ein Unterſcheid unter denen Scepticis und Academicis geweſen; dergeſtallt, daß Plutarchus ein Buch davon geſchrieben, Sextus Empiricus aber weitläufftig davon gehandelt, auch viel andere deßfalls unterſchiedener Meynungen geweſen; ſo kommt doch alles endlich dahinaus, daß beyde zwar alle Wahrheiten *für vollkommen* ungewiß hielten, und hingegen *im gemeinen* Leben, nach der Wahrſcheinligkeit gehen wolten; die Academici aber dieſe Meynung für ſehr wahrſcheinlich achteten; die Sceptici hingegen auch dieſes in Zweiffel zogen, und läugneten. Daß aber ſehr wenig Weltweiſe ſich für Pyrrhonis Anhänger oder Schüler ausgegeben, ſondern ſich lieber zu der Academie bekannt haben, kam daher, daß Pyrrhonis Lehren, durch viele Verläumdungen waren lächerlich gemachet worden; auch iederman wuſte, daß viel groſſe Männer bey der Academie gezogen waren, und als Anhänger derſelben gelebet hätten. Daher iſt es auch geſchehen, daß viele z. E. Cicero, Seneca, Euſebius u. ſ. w. gantz falſch ausgegeben, Pyrrhonis Secte ſey bald nach deſſen Tode wieder verloſchen; indem diejenigen welche ſich zu derſelben bekannten, eben keinen groſſen Nahmen in der Welt hatten.

Bey dieſer Gelegenheit handelt der Verfaſſer von Sexto Empirico, welcher in der Artzeneykunſt ein Empiricus, bey der Welt-Weißheit aber

ein

ein Scepticus war, umſtändlich; und ben
ſich darzuthun, daß er von dem Sexto aus Cl
ne, Plutarchi Schweſter-Sohn, und Ke
Marci Aurelii Lehrer in denen Wiſſenſchaffte
viele geglaubt, keinesweges unterſchieden ſey
Verzeichniß derer Weltweiſen, welche ſich z
dern Schulen bekennet, und doch beſtändig
ret haben, daß man nicht leicht einer Mey
verwegen beypflichten ſolle, iſt ſehr kurtz und
gelhafft. Es hat ſich aber die Secte dieſer
len Dingen zweiffelnden Weltweiſen ſo wei
gebreitet, daß auch die Türcken ihre ſo gen
Hairetis oder die Erſtaunenden haben, welc
allen Dingen zweiffeln, und dieſen Zweif
hoch treiben, daß ſie gantz anders als
neades und Philo, auch im gemeinen Leb
allen fürkommenden Sachen zweifeln w
Die Eſſeni unter denen Juden hielten die
nunſſt-Lehre für unnöthig zu Erlernung d
gend; die Natur-Lehre für den menſchlichen
ſtand zu hoch; und unter denen Lehre
Glaubens achteten ſie alles für vergeblich,
was von GOtt in der Erſchaffung der Wel
gezeichnet iſt. Unter eben dieſem Volck
auch die Seboreer, welche gewiſſen Meyn
nachhiengen, und allzeit nach Gefallen,
für, als wieder die Sätze des Talmuds, ohne
gewiſſes auszumachen, ſtritten. Hinge
ſchiehet R. Moſi Maimonidi wohl unrecht,
der Verfaſſer keine beſſern Gründe hat, al
nigen, welche er hier angeführet, ihn u
Scepticos zu rechnen. Nächſt dieſen werd
Arabiſchen Weltweiſen, ſo die Juden d

keim nennten, auch hieher gerechnet, welche in der That nichts anders als Arabiſche Theologi Scholaſtici waren. Und hieraus ſchlieſſet endlich der Verfaſſer, daß allein die Sceptici wahre Weltweiſen ſeyn; indem ſie ſich nicht aus einem albern Uibermuth Wiſſenſchafften zuſchreiben, die ſie auch nicht beſitzen: da hingegen die Dogmatici alberne Träume ausgebrütet, indem ſie ſich gerühmet etwas zu wiſſen, was ihnen doch in der That ſo wenig als andern bekannt geweſen.

In dem andern Theil ſoll nun der gantze Begrif, der ſo ſehr gerühmten Scepticiſchen Art die Welt-Weißheit zu treiben, folgen. Wolte iemand einwerffen, daß nach derer Scepticorum Weiſe aller Fleiß ſo man auf die Welt-Weißheit wendete, vergeblich ſey; ſo iſt die Scepſis an der Unvollkommenheit des Menſchen nicht Schuld; ſo wenig der Menſch ſelbſt Schuld hat, daß er nicht fliegen kan. Hernach lehret die Scepſis ſelbſt, nicht daß alles falſch ſey, was wir wiſſen; ſondern nur daß wir nicht geſichert werden können, ob alles wahr ſey. Allein ſolcher groſſen Unvollkommenheit auf einige Weiſe abzuhelffen, hat GOtt das Licht der Offenbahrung gegeben, welches alles auſſer Zweifel ſetzet. * Damit nun der Verfaſſer

näher

* Da der Verfaſſer alle Warheit unſerer Erkentniß angefochten; So wird er wohl niemand mit dieſer Antwort vergnügen; indem nach ſeinen obigen Zweifels-Gründen doch niemand wiſſen könte, ob etwas wahr oder falſch ſey. Es klinget bey ſo geſtalten Sachen ſehr übel zuſammen hangend, wenn der Verfaſſer nach dieſen die Gewißheit alles deſſen, was wir wiſſen, von göttlichen Offenbahrungen herhohlen will.

näher zu ſeinem Zweck komme, ſo handelt
lehre von denen Sinnen ab, und will ern
daß alle Jdeen aus denenſelben entſtehen.
crates bey Platone läugnete dieſen Satz,
dafür hielt, daß unſer endlicher Verſtand
zureiche, die kurtze Lebens-Zeit des Men
über, ſo unendlich viele Jdeen zu ſammlen.
clus hielt ihn darum für unwahr, weil
Jdeen ſehr vollkommen, die Sinnen aber
aus unvollkommen, und der Veränderung
ſehr unterworffen ſeyn; ingleichen weil ein
Beweiß deſto beſſer wird, ie allgemeiner
welches nicht ſeyn könte, wenn die allgem
Begriffe von denen einzelnen, ſo denen S
fürgeſtellet werden, erzeuget würden. Ca
ſetzte ohne weitläufftigem Beweiß, daß die
von GOtt, von Geometriſchen Warheiten
uns angebohren ſey. Allein weil iedweder
daß man nicht Urſache habe, ſich von allen
Sätzen und ſcheinbahren Beweißthümern
den zu laſſen, ſo bemühet ſich der Verfaſſe
zuthun, daß allerdings ſo wohl die Jde
GOtt, als von allen Zahlen und Geſtalten
Hülffe derer Sinnen erzeuget werde; ſuche
ſolches fürnehmlich durch St. Thomä A
zu beſtätigen. Entſtehen aber alle menſch
Begriffe aus den Sinnen, ſo iſt alle unſe
kentniß ſehr ungewiß und unvollkommen.
mit man nun deßhalben nicht genöthiget
als ein Klotz in beſtändiger Muſſe und faule
he zu verbleiben; ſo handelt man im gemein
ben, nach der Warſcheinligkeit; wobey m
ſonderlich in acht zu nehmen hat, daß man

zweifelhaffte Meynungen einführe, an Statt daß man alles genau hätte untersuchen sollen. *.

Deßwegen setzet er eine doppelte Richtschnur der Wahrscheinligkeit, deren sich ein Scopticus bedienen kan; eine unmittelbahre, und eine mittelbahre. Jene sind mit einem Wort unsere Ideen: diese die Sinnen, welche wenn sie gerühret werden, gewisse Bewegungen erzeugen. Desgleichen setzet er der Scepsi einen doppelten Endzweck; einen nähern, Irrthümer, Halsstarrigkeit und Hoffarth zu vermeiden; und einen etwas mehr entfernten, unsern Verstand zu gewehnen, daß derselbe die Glaubens-Lehren desto eher annehme. Denn gleichwie die Warheit ein grosses Gut; dieses unvollkommene Leben aber der höchsten Glückseligkeit nicht fähig ist; so bleibt es auch der Warheit unfähig, und wir sind genöthiget uns nur bloß mit der Wahrscheinligkeit zu behelffen. Bey diesen allen aber hat man sich in acht zu nehmen, daß man keiner Secte, auch denen Scepticis selbsten nicht, unverständig und blind folge: und da es wohl erlaubet ist, von jeder Secte was sie Gutes hat, anzunehmen; so soll doch unsere Sorge für allen Dingen dahin gehen, daß nichts angenommen werde, was dem Glauben entgegen ist. Denn, diese Weise aus allen das Beste heraus zu suchen, hat ehedzeit denen gelehrtesten Weltweisen, derer

* Allein es wird sich hauptsächlich fragen, wie man denn solche Meynungen von der Warheit wohl und mit gutem Grunde werde unterscheiden können; sonderlich da der Verfasser nun zu einer Richtschnur der Wahrscheinligkeit annimmt, was er bißher bey andern Weltweisen getadelt und verworffen hat.

Exempel der Verfasser anführet, Socrat
ronis, Horatii, Senecæ, denen heutige
ländern insonderheit, u. s. w. gefallen.
ob es wohl scheinet, man werde auf diese V
schiedene übel zusammen hangende Stü
ordentlicher Weise aneinander flicken mü
antwortet doch der Verfasser, daß man
fang von denen ersten Gründen selbst
und hernach nichts annehmen solle, als
mit denenselben zusammen reimet.

Hierauf folgen in dem letzten Buche di
würffe, welche man wider die Scepticis
die Weltweißheit zu treiben, fürbringt.
spricht: Wenn die Weltweißheit den Ver
verdunckele, die Sinnen unrichtig mache,
dem Menschen die richtige Beurtheilung
Dinge raube; so müsse sie das gantze mensch
Leben gleichsam verkehren, und alle guten Dis
nen und Wissenschafften verwerffen. Es m
aber da die Sceptici doch endlich eine Richtsch
zu Beurtheilung der Warheit zulassen, und
doch etwas als gewiß annehmen; folglich aber
selbst, bey Ausgang der Rechnung, widerf
chen. Uber dieses thun die Scepticische, alle
halben mit ungewissen Schritten umschweiff
de Art, kein ordentlich Systema ihrer Lehren geb
noch eine gewisse Secte ausmachen; indem
ren Anhänger selbst darthun, daß alle Bewei
thümer der Warheit nichtig und eitel seyn. Do
eben indem sie dieses nach ihrer Meynung richti
erweisen, so müssen sie zugeben, daß man richt
ge und gründliche Beweißthümer führen kön
Es scheinet sich diese Secte selbst wider GOt

auf

anflehnen, und dieſes H. Weſen, welches den Menſchen ſo erſchaffen haben ſoll, daß er ſich nothwendig irren müſte, zum Betrüger zu machen. Es geben ſolche Lehren ſo wenig Vorbereitung zum Chriſtlichen Glauben, daß dieſer nothwendig angeſtoſſen wird, wenn man denen Sinnen und der Vernunfft alle Gewißheit abſpricht; woraus endlich eine boßhafftige Verderbniß aller guten Sitten und Lebens-Regeln erfolgen muß, wenn man den Unterſcheid der Tugend und Laſter für ein bloſſes Vorurtheil ausgeben kan. Deßhalben iſt auch die Pyrrhoniſche Secte, von denen erſten Chriſten beſtändig verworffen worden.

Auf ſolche Einwürffe antwortet der Verfaſſer: Man müſſe ſich nur ſo lange zweiffelhafft aufführen, ſo lange man ein Weltweiſer iſt. Allein ſo bald es auf das Leben ankomme, ſolle man mit ſolchem Zweiffeln aufhören. Wie niemand die Erdichtungen derer Sternkündiger und Mathematicorum verdamme, deren ſie ſich bedienen, um ihre Arbeit deſto leichter zu vollführen; ſo könne man auch im menſchlichen Leben wohl etwas für gewiß ſetzen, was ungewiß iſt, hieraus einigen Vortheil zu erhalten. Daß aber die Natur ſelbſt unbegreifflich iſt, und niemand dieſelbe vollkommen einſehen kan, daran ſind die Sceptici nicht ſchuld, und müſſen deßhalben nicht als Unwiſſende ausgeſchryen werden, wenn ſie bekennen, daß ihnen unbewuſt ſey, was in der That andere auch nicht wiſſen, ob ſie ſchon prahlen, daß ſie ſolches alles wohl verſtehen; zu geſchweigen, daß die fürtrefflichſten Leute, und vielleicht die meiſten Künſte und Wiſſenſchafften, aus und bey der Sceptiſchen

ſchen Welt-Weißheit erzeuget worden. Dasjenige, welches die Sceptici als eine Richtſchnur ihrer Erkenntniß ausgeben, iſt nichts anders als eine Richtſchnur der Wahrſcheinligkeit; indem ſie die Sätze, daß ſie nichts als wahr begriffen, nicht für Wahrheiten, ſondern bloß für Wahrſcheinligkeit ausgeben; und keinesweges durch den Satz, daß nichts gewiß ſey, zugleich den Untergang aller Wärheiten befördern. Deßwegen ſind auch die Sceptici wenig bekümmert, wenn man ihnen den Titul eines abſonderlichen Geſchlechts unter denen Weltweiſen nicht zuſtehen will; weil ſie ſolchen nicht verlangt, ob ihnen wohl der Nahme der Weltweiſen weit beſſer, als andern zukömmt, da ſie ſich, indem ſie nichts ungewiſſes für gewiß ſetzen, niemahls betrügen; auch, wenn ſie ihre wohl zuſammen verbundenen mancherley Wahrſcheinligkeiten zuſammen ſetzen, ein wohl vereinigtes Syſtema, dergleichen Sextus Empiricus gegeben, heraus bringen. Man ſchlieſſe wider die Sceptico, daß ſie ſelbſt Beweißthümer führen, welche entweder wahr oder falſch ſeyn. Wären ſie wahr, ſo müſten wahrhaffte Beweißthümer ſeyn; wären ſie falſch, ſo machten wenigſtens die Gründe, warum ſie falſch ſind, einen tüchtigen Beweiß aus. Doch dieſes alles lauffe auf eine ungegründete Vorausſetzung des zweifelhaffren Grundes, daß jeder Satz entweder wahr oder falſch ſey, hinaus; da doch die Sceptici alle ſolche Sätze nur für wahrſcheinlich halten. Ob man wohl nicht auf Cartelii Einwurff, daß GOtt ein Betrüger ſeyn werde, wenn uns derſelbe alſo geſchaffen,

ſchaffen, daß wir uns allezeit irren müſten, anmerken dürffe; indem gewiß ſey, daß wir alſo geſchaffen ſind, daß wir uns nur bißweilen irren: So iſt doch leicht darauf zu erwiedern, derjenige betrüge niemanden, der eine unvollkommene Sache nicht für vollkommen ausgiebt. Überdieſes hat uns GOtt nicht nur durch die Vernunfft, ſondern auch hauptſächlich durch das Licht der Offenbahrung gezeiget, daß unſerer Erkenntniß der Warheit wenig zu trauen ſey. Deßhalben könte man demſelben, wenn er uns auch gleich alſo geſchaffen hätte, daß wir uns allezeit irreten, doch keine Betrügerey fürwerffen. Endlich aber läſſet ſich aus denen Schrifften der Kirchen-Väter erweiſen, daß dieſelben iederzeit die Sceptiſche Welt-Weißheit hochgehalten; welches der Verfaſſer durch viel Proben, bey Ende des Büchelgens darzuthun bemühet iſt.

Es iſt dieſem Werckgen des Herrn Abt Olivets Lebens-Beſchreibung Huetii beygefüget, welche ein kurtzer Innhalt desjenigen iſt, was Huetius ſelbſt davon gedacht hat; Weswegen wir ſolches nicht wiederhohlen. Überhaupt könten wir noch ſehr viel wieder die Sätze dieſes Buchs beybringen. Es iſt aber hier nicht der Ort, eine Widerlegung deſſelben zu ſchreiben; Und die Sachen ſind darinne nicht ſo verwirrt, daß nicht iener ſelbſt leicht ſehen ſolte, was auf die gemachten Einwürffe könnte geantwortet werden.

II.

D. Dominici ab Aguirre Comitis Maſſotenſis, olim in Barchinonenſi Academia Publici Legum Interpretis, Auditoris generalis Regii Exercitus Cathaloniæ, ac ejusdem Principatus in Regio Criminali Concilio, deinde in Regia Audientia Civili Senatoris, Præſidis Sacri Capuani Concilii Fideliſſimi Regni Neapolis, ac in ſupremo Regnorum Coronæ Aragonum Concilio Regentis Decani, & nunc Regentis in Jnclyto Regio ſupremo Hiſpanico Concilio Aulico Viennenſi; Tractatus de Tacita Onerum & Conditionum Repetitione.

§. I.

Don Dominici ab Aguirre &c. Tractat von der ſtillſchweigenden Wiederhohlung der Beſchwehrden und Bedingungen: ſamt einem Diſcurs von den käuflichen Aemtern der Generalität in Catalonien. Wien 1721. fol. 5. Alphabeth 12. Bogen.

Es iſt bekannt genung, daß die Spanier ſubtile und arbeitſame Leute ſind, welche auch die ſchwereſten, verwirreſten und ſtachlichſten Fälle oder Fragen, zumahl in der Rechts-Gelehrſamkeit, durch langwieriges Nachdencken, und Aufſchlagung

ſchlagung tauſend Scribenten, die andere Nationen kaum nennen hören, aufzulöſen wiſſen. Wer aber meynen ſolte, daß es heut zu Tage gedachtem Volcke an dergleichen Köpfen fehle; der beliebe nur gegenwärtigen Folianten durchzuleſen: und er wird gewiß geſtehen, daß es dem vornehmen Hn. Verfertiger, an Gedult, Fleiß und Scharffſinnigkeit nicht gebreche; in welcher Abſicht er die Ehren-Titul wohl verdienet, womit ihn ſein ehemahliger Schüler D. Michael de Eſmandia, Königl. General-Fiſcal im Hertzogthum Meyland beleget, da er ihn in dem vorgeſetzten Elogio Amplißimum Jurisprudentiæ Patrem, Scientiarum Virtutumque Lumen & Flumen, eruditionis & eloquentiæ Pelagum, prudentiæ ac ſapientiæ Theſaurum, integritatis Speculum, Juſtitiæ Cuſtodem, Doctorum Magiſtrum & Principatus Cataloniæ Decus nennet. Das Buch ſelbſt iſt der H. Thereſia a Jeſu, der geiſtlichen Mutter des Ordens der Carmeliter-Baarfüſſer, zugeſchrieben, weil der Proceß, den D. Dominicus ab Aguirre weyland geführet, welcher zu Verfertigung dieſer Schrifft Gelegenheit gegeben, gedachtem Orden zum Beſten ausgeſchlagen. Wir wollen denſelben aus des 2. Capitels 16. §. hier wiederhohlen, theils zu Verwunderung derer, die etwa nicht wiſſen, mit was vor Dornen die Rechtsgelehrſamkeit umflochten iſt; theils zu anderer Art Leute Ergötzlichkeit, die über dem fortwährenden Brauche der Römiſchen Spitzfündigkeiten ein inniglithes Vergnügen haben.

D. Franciſcus Caſtello hat im Teſtamente ſei-

nen Sohn Joannem Josephum; und wann dieser ohne Kinder stürbe, durch ein Fideicommiss seine eigene Tochter Raphaelam; oder wenn die eher stürbe, ihre Kinder zu Erben eingesetzt. Wenn Raphaela ohne Kinder stürbe, solle sie die Erbschafft Annä Mir seiner Schwester-Tochter, die nachgehends Onuphrium Caixas geheyrathet, ausantworten: und wenn Anna Mir eher stürbe, solten derselben Kinder an ihre Stelle treten. Wenn Anna Mir ohne Kinder stürbe, solle sie die Erbschafft Otiliä Pasqual, seiner andern Schwester-Tochter, die hernach D. Franciscum Castro geheyrathet hat; und wenn sie vorher stürbe, ihren Kindern übergeben. Er substituiret ferner durch ein Fideicommiss der Otiliä, wenn sie ohne Kinder sterben solte, Mariam Pasqual der Otiliä Schwester; wenn sie aber verstiele, ihre Kinder: wenn Maria Pasqual ohne Kinder verstürbe, Margaretham Bors, seiner dritten Schwesten Tochter, nachmahlige Ehefrau Michael Torners: wenn diese vorher stürbe, ihre Kinder; und wenn Margaretha Bors keine Kinder verliesse, Mariam Bors, seiner dritten Schwester andere Tochter, nachgehends verheyrathet an Antonium Prats: und wenn diese eher stürbe, ihre Kinder. Das ist ein Stück Doctor Castello Testaments, mit einem Dutzend Substitutionen. Nun wollen wir sehen, wie es geworden. D. Castello Erbin ist seine Tochter Raphaela gewesen, weiliche Bruder Johannes Joseph vor dem Vater gestorben. Diese hat zweymahl verheyrathet, die Erbschafft lange besessen, und ist endlich ohne Erben verstor-

Ihr ist Anna Mir und Caixas ohne Kinder den Weg alles Fleisches gegangen; folglich die Erbschafft auf Otiliam, Castro und Pasqual gekommen; deren Töchter Francisca und Theresia, diese auch von der Raphaelä Erben gefodert, und An. 1672. 11. Oct. durch ein Königliches Urtheil erhalten haben. Die überlebende Francisca hat alle ihr Vermögen, und auch Castello ihrer Groß-Mutter Bruders Verlassenschafft, an einen fremden, Franciscum Puig verschencket; dagegen Anna Maria Renart und Prats, Mariä Vors Tochter; des Castello letztern Schwester Enckelin von der andern Tochter, sich beweget, und Don Dominicum ab Aguirre, als Advocaten gebrauchet; der auch den Proceß als General-Auditeur in Catalonien, noch unter dem Nahmen eines andern Advocaten seines Schwagers, fortgeführet. Indem stirbt Anna Maria Renart, und setzt das Kloster der Carmeliter-Baarfüsser zu Girona zu Erben ein, vermacht aber Don Aguirre, der damahls schon Königlicher Rath von Catalonien war, zwey Grund-Stücken, mit der Beschwehrde, daß er den P P. den Proceß ausführen sollte. O, grata Clientula, sagt unser Herr Autor, quam unicam inveni per totum meum advocationis decursum.

Der Haupt-Scrupel bey der gantzen Sache war dieser: Ob nicht, da Otilia, auf welche die Erbschafft nach der Raphaelæ Tode verfallen, keinesweges ohne Kinder verstorben, und also die im Testament berührte Bedingung nicht erfüllet worden, die fernerweitigen Substitutionen, und also auch Mariä Vors und ihrer Tochter Annä Ma-

ri

rich Renart Rechts; hierdurch weggefallen, die Verlaſſenſchafft des Caſtello von dieſer Beſchwehrde und Fideicommiſſaria Qualitate befreyet, folglich der Otiliæ Töchter eigen und unbeſchwehrtes Gut worden; und alſo gültiger Weiſe an Franciſcum Puig habe können verſchencket werden. Zu allem Glücke fällt dem Don Dominico bey, ob nicht Otilia vor der Raphaela verſtorben. Und ſiehe! auf beſchehene Nachfrage findet es ſich, daß Otilia An. 1663. geſtorben, da ihr Raphaela erſt Anno 1665. gefolget. Damit hatte die Sache ihre Richtigkeit. Raphaela beſaß die Erbſchafft mit der Beſchwehrde, ſolche Otiliä oder ihren Kindern auszuantworten. Hätte Otilia gelebt, und wäre beerbet geſtorben, ſo wäre der Ubrigen Recht wegen Ermangelung der Bedingung, wenn Otilia ohne Kinder ſterben ſolte, erloſchen. Da aber die Verlaſſenſchafft nie auf die vorhervorſtorbene Otiliam gefallen, folglich auch die ihr vorgeſchriebene Bedingung nie zu Kräfften gekommen, ſondern fruchtloß worden: So haben der Otilia Töchter zwar die Erbſchafft erhalten; aber krafft des l. unic. C. de Caducis. mit der darauf beſtändig biß auf der Mariä Vors Kinder haftenden ſtillſchweigenden Laſt, und Wiederhohlung des Fideicommiſſi; dergeſtalt, daß ſie dieſelbe an keinen Fremden, als Franciſcus Puig geweſen, wegſchencken können: welches aber Anna Maria Renart thun können, die unbeerbet, und die letzte von Caſtello Schweſter Enckelinnen, als allerſeits Subſtitutis, geweſen.

Es iſt nun ſo gar gut, und es klingt uns in Ohren,

m, als wenn iemand ſagte: Quod non eſt mutuum, cur ſtare prohibeatur? Man ſiehet hieraus, daß die Zeiten noch nicht gantz verſchwunden da Baldus 1500. Ducaten mit der *Subſtitutions-Materie* gewonnen; wer weiß was die beyden *Proprietates*, die Annä Maria Renart dem *Don Dominico* verſchaffet hat, werth geweſen ſind? Wir wolten gerne antworten: daß es in Spanien geſchehen; daß Caſtello Juris utriusque Doctor geweſen; daß ſeiner Wiſſenſchafft ohngeachtet, bey einem Haare Maria Vors und ihre Deſcendenz, um ihr *Fideicommiß* gekommen wären, wenn ſich Otilia nur um etliche Jahre mit ihrem Tode verſpätet hätte; daß Anna Maria Renart die Unica grata Clientula geweſen. Allein dieß alles dienet uns nicht zum Zwecke. Wir erinnern nur noch, daß Don Dominicus ab Aguirre freylich bey dieſem *Caſu* die Materie von ſtillſchweigender Wiederhohlung der Beſchwehrden und Bedingungen unterſuchen müſſen, und daher Gelegenheit gefunden, dieſelbe in gegenwärtigem Tractat auszuführen. Er unterſuchet aber nach einigen *Prolusionibus* im erſten Capitul die ſtillſchweigende abgeſetzliche Wiederhohlung der Laſten und Bedingungen überhaupt. Er führet im andern Capitul aus, wie weit, und auf wie vielerley Art ſie in denen Teſtamentariſchen Erbeinſetzungen Statt finde. Er handelt im dritten diejenigen Wiederhohlungen der Bedingungen ab, welche nicht aus den Worten des Teſtirers, ſondern lediglich vom Geſetze herkommen, in ſo weit aus dem Teſtamente kein wiedriger Wille des Teſtirers abzu-

neh

nehmen ist. Er erkläret im vierten die stillschweigende Wiederhohlung der Bedingungen, wenn die Bedingungs-weise hinzugefügten Beschwehrden entweder ausdrücklich oder stillschweigend wiederhohlet worden. Er entscheidet im fünfften die Frage: ob auch in Contracten eine stillschweigende und gesetzliche Wiederhohlung Statt finde? und fraget im sechsten, ob in den Fruchtnieſſungen der Beneficien und täglichen Austheilungen, das Recht des Zuwachses mit einer stillschweigenden Wiederhohlung der Beschwehrden Statt finde? So viel von diesem Tractat, dessen Inhalt ohne dem vor die wenigsten unserer Leser seyn wird.

Wir müssen aber den angehengten Discurs, von den käuflichen Aemtern der Generalität in Catalonien, nicht gantz übergehen; immassen er zwar uns in Deutschland, was die käuflichen Aemter selbst und die dabey vorkommenden Rechte anbetrifft, wenig angeht; dennoch aber, theils überhaupt allerhand Beweiß-Gründe an die Hand giebt, die man durch eine geschickte Application, auch wohl bey uns in vorfallenden Gelegenheiten brauchen kan; theils den innerlichen Zustand des Catalonischen Fürstenthums, wie er An. 1692. gewesen, erläutert. Die Generalität von Catalonien ist das Fürstenthum selbst, welches durch dreyerley Stände vorgestellet wird; durch die Geistlichkeit, derer Haupt der Ertz-Bischoff von Tarracona ist; durch den Adel, unter denen der Hertzog von Cardona präsidiret; und durch die Königlichen Städte, unter denen der oberste Bürgemeister von Barcelona der Fürnehmste ist.

Der

Der Adel kan in dem Deputations-Hauſe zu Barcelona täglich zuſammen kommen, und da über ſeine eigenen Geſchäffte rathſchlagen; alle 3. Stände aber zuſammen verſammlen ſich nicht, als wenn es der König befiehlt. Dergleichen Verſammlungen heiſſen Curiæ, welche Geſetze machen, und ſonſt den allgemeinen Wohlſtand beſorgen: Wenn aber einzele Geſchäffte eine Landes-Verſammlung erfodern, ſo kan auch der General Vice-Gouverneur die Glieder zuſammen rufen; und alsdenn heiſſen ſie Parlamenta. Weñ nun die Stände aus einander gehen, ſo ſcheinet nöthig zu ſeyn, einen Magiſtrat zu ordnen, der über dem, was in Curia geſchloſſen wird, halte; zu welchem Ende denn von iedem Brachio einer deputiret wird. Dieſe Männer heiſſen hernach die Deputirten von Catalonien, kommen in dem Deputations-Hauſe zuſammen, beobachten die Rechte, Freyheiten, Ordnungen und Gebräuche des Fürſtenthums, wehren denen Eingriffen der Königl. Bedienten durch den Generalitäts-Syndicum, tragen aber hauptſächlich Sorge, daß die Landes-Bewilligungen, die man auch die Generalität von Catalonien nennet, richtig einkommen werden, und dabey iedermann Rechs und Gerechtigkeit wiederfahre. Zu dieſer groſſen Sache gehören allerdings viel Bediente und Subalternen, die ſich aber wieder in 3. Claſſen theilen laſſen. Etliche werden durchs Looß verordnet; etliche aus Gnaden, das iſt, durch freye und günſtige Wahl der Deputirten, gemachet; welche ſind von Rechtswegen da, welche Ad- und Manuſcheſ Stellen beſitzen, von welchen letz-

letztern unser Don Dominicus ab Aguirre handelt, der selbst seit 1683. Königlicher Pallast-Hüter zu Barcelona, welches ein altes und käufliches Amt ist, und nachgehends seit 1686. Assessor der Generalität von Catalonien gewesen. Es heissen alte Stellen, weil ihrer etliche errichtet worden, noch ehe man denen General-Cortes untersaget, dergleichen Aemter zu machen. Sie heissen käuflich, weil sie zwar nicht vererbet, aber doch vor einen selbst-beliebigen Preiß, an einen andern können mit den Worten: *Ich resigniere mein Amt zum Besten N. N. und supplicire daß es an ihn vergeben, und desselben Besitz ihm eingeräumet werden möge*, abgetreten werden. Befinden die Deputirten den Mann vor tüchtig, so müssen sie ihn annehmen; sind sie aber eines andern überzeuget, so befehlen sie dem Resignirenden eine bessere Person vorzuschlagen; und das geschiehet so offt und so lange, biß sie den Vorgeschlagenen vor geschickt zu seinem Amte erkennen. Der Resignirende darff den Contract dabey nicht melden, krafft dessen die Resignation geschiehet. Er kan es durch einen besonders hiezu Gevollmächtigten, auch in der Stunde seines Todes thun. Wäre es des Nachts, so gehet sein Gevollmächtigter vor das Deputations-Hauß, pocht an, und wenn ihm nicht aufgemacht wird, resigniret er doch in Forma, und lässet darüber den dazu genommenen Notarium ein Instrument aufrichten. Diese Resignation gilt; und wenn die Person denen Deputirten nicht anstünde, so hat der Erbe die Macht einen andern vorzuschlagen; Wiederum auch der Vater wenn ein unmündiger Erbe, oder eine Tochter

Er

Ein iſt, das Amt einem ſeiner Freunde übergeben kan, unter dem Vertrauen und Verſprechen, daß er es ſeinem Sohne, wenn er mündig und fähig, oder ſeiner Tochter-Mann, wenn ſie eine zu dieſer Bedienung tüchtige Perſon geheurathet, wieder zurück geben wolle. Es ſind endlich dieſe Ämter Officia Juſtitiæ, weil ſie krafft der Rechte, und nicht aus Gnaden, oder durchs Looß, vergeben werden. Man hat derer in allem 35. wie aus der §. 8. befindlichen liſte zu erſehen. Sonſt gehet des vornehmen Herrn Auctoris Zweck dahin, zu zeigen, daß erſtlich die käufliche Natur dieſer Bedienungen den Rechten gemäß, und im übrigen ſo beſchaffen ſey, daß ſie durch den Fürſten wieder den Willen der Beſitzer nicht können verändert, und zu Gnaden- oder Looß-Stellen gemacht werden; welche Natur ſie doch ſelbſt verlieren, ſo bald ſie von dem gegenwärtigen Beſitzer nicht vor ſeinem Tode an einen andern übergeben werden.

III.

Herrn Heinrichs von Bünau Probe einer genauen und umſtändlichen Teutſchen Kayſer- und Reichs-Hiſtorie, oder Leben und Thaten Friedrichs I. Römiſchen Kayſers. Leipzig 1722. in groß 4to. 2. Alph. 19. Bog.

Es ſind bißher ſo viel Reichs-Hiſtorien geſchrieben worden, daß man vermeynen ſollen, dieſe Geſchichte ſey dergeſtalt erſchöpffet, daß nichts mehr davon könne geſagt werden. Allein nicht alle die lange Meſſer tragen, ſind Köche.

nicht ein ieder, ſo etwas e papyro in chartam zu ſchreiben gelernet, iſt ein Hiſtoricus: und nicht alle Bücher, auf deren Titul das Wort Reichs-Hiſtorie ſtehet, enthalten eine geſchickte Erzehlung derer Reichs-Geſchichte. Man halte nur etliche ſolche Hiſtorien, welche bißher ſo wohl im Genere didaſcalico, als elenchico ſind verfertiget worden, gegen das gegenwärtige ſchöne Werck, ſo wird man bald ſehen, was für ein Unterſcheid zwiſchen der Arbeit eines gelehrten Mannes, der alles mit Uberlegung aus bewährten Uhrkunden nimmt, und zwiſchen den Papieren eines Schmierers ſey, der uns Brodt ſchreibet. Doch es haben auch die Bücher ſolcher Leute ihren gar guten Nutzen. Denn worein wolten doch endlich die Hn. Buchführer die Schrifften gelehrter Männer wickeln, wenn ſie nicht ſelbſt Maculatur zu eigenem Gebrauch druckten?

Wir haben itzo unſere Zeit nicht mit einer dergleichen barmhertzigen Schrifft verderben müſſen; ſondern dieſelbe vielmehr bey dem gegenwärtigen Buche des Hrn. Hoffraths von Bünau ungemein wohl angewendet. Und nachdem wir daſſelbe mit beſonderm Vergnügen durchgeleſen, ſo müſſen wir bekennen, daß es alle Eigenſchafften beſitze, welche eine Hiſtoriſche Schrifft ſchätzbar machen. Man kriegt ein Buch, welches mit ſolchem Fleiß und Geſchicklichkeit als das gegenwärtige verfertiget iſt, nicht alle Tage zu ſehen: und wir achten uns verbunden, von dem Inhalt deſſelben etwas genauere Nachricht zu geben.

Die Abſicht des gelehrten Herrn Verfaſſers iſt bey Neben-Stunden eine genaue und umſtändli-

der Reichs-Historie auszuarbeiten, und darinne den wahren Zusammenhang der Deutschen Geschichte, nebst denen von Zeiten zu Zeiten fürfallenden Veränderungen, und dem daraus fliessenden, auf das Reichs-Herkommen sich gründenden Staats-Recht, in einer aneinander hangenden, und weder durch unnöthige Ausschweiffungen, noch durch weitläufftige Anmerckungen unterbrochenen Schreib-Art fürzutragen. Dieses ist er dergestalt auszuführen willens, daß er die Geschichte, so er zu beschreiben gedencket, fürher nach allen Umständen genau untersuche, auch keinen Autorem, der etwas davon aufgezeichnet, oder sonst Nutzen schaffen kan, vorbey lasse. Er wird also die wahre, oder doch wenigstens die wahrscheinligste Meynung heraus nehmen, und die rechten Quellen der Deutschen Historie, nemlich die alten Scribenten, Briefe und Uhrkunden, selbst untersuchen; denen neuern hingegen nicht nachfolgen; weil sie zum Theil aus eben denen Autoribus, deren er sich bedienet, das Ihrige genommen; zum Theil aber die Sachen nur verwirrter gemacht, als sie vorher gewesen.

Damit aber die gelehrte Welt von dem Vorhaben des Hn. Hoffraths eine desto bessere Nachricht bekomme, so hat er die Beschreibung der Geschichte Kayser Friederici des Rothbarts, als eine Probe des grössern Werckes, welches er unter der Hand hat, ausarbeiten wollen. Die Tugenden und grossen Thaten dieses Kaysers haben den Hrn. Verfasser bewogen, denselben zu dieser Probe zu erwehlen: zumahl da die bißherigen Nachrichten von demselben ziemlich unvollkommen sind. Es

iſt zwar 1530. zu Straßburg Joh. Adolphi Beſchreibung des Lebens und der Geſchichte Friderici des erſten, in fol. gedruckt worden. Allein über dem, daß dieſes Buch rar iſt, ſo hat es dem Verfaſſer an ſattſamer Einſicht in denen Reichs-Geſchichten gemangelt; und man wird wenig Troſt in ſeiner Schrifft finden. Joh. Eccii vita Imperatoris Friderici Suevi, darvon eine Abſchrifft auf der Raths-Bibliothec allhier liegt, iſt gleichfalls von keiner Erheblichkeit. Deßwegen hat man nicht Urſache zu muthmaſſen, als ob einer von dieſen beyden Männern dem Hrn. von Bünau fürgearbeitet; welcher ſich vielmehr Mühe gegeben, ſeine Nachrichten aus denen beſten Quellen zu holen. Er bedauret aber in der Vorrede, daß zwey vortrefliche Schrifften, welche ihm viel Licht geben können, verlohren gegangen. Die erſte iſt Chriſtiani Buch de vita & geſtis Friderici Imperatoris Barbaroſſæ dicti. Dieſer Chriſtian war Kayſerl. Cantzler, wie auch Ertz-Biſchoff zu Maynz; und man weiß aus Trithemii und Voſſii Nachricht, daß er ein ſolches Werck verfertiget; wiewohl itzo nicht bekannt iſt, ob es etwa noch in einer Bibliothec liege, oder verlohren gegangen. Die andere iſt Amandi, eines Kayſerl. Secretarii Buch von Fridrichs Leben und Thaten, aus welchem Gewoldus ſeinem Buche von denen Churfürſten und deren Urſprung, etliche Zeilen einverleibet hat: wiewohl einige dafür halten, daß dergleichen Autor niemahls fürhanden geweſt, ſondern erdichtet worden. Dabey kriegt Herr D. Glaffey im Vorbeygehen von dem Hrrn. von Bünau ein gar nachdrücklich NB. Denn da

der

der Herr D. Gewoldum vertheydiget, so vermu
ret der Herr Hoffrath, es sey mit so schlechter Ac
gesehen, daß es scheine, der Hr. D. habe Ge
woldi Tractat gar nicht gehabt, oder gesehen.

Weil man sich nun bey diesen Autoribus nicht
Raths erholen können, so hat sich der Herr Ver
fasser weiter umgesehen, und sonderlich Ottonis
Frisingensis, Roderici und Güntheri Erzehlun
gen, bey der gegenwärtigen Arbeit zum Grunde
gelegt. Er ist aber dabey keinesweges stehen
blieben, sondern hat alle Bücher, welche um Fri
derici Zeiten verfertiget worden, alle Scriptores
rerum Germanicarum, ja mit einem Wort alle
Wercke aufgeschlagen, welche ihm bey der Ver
fassung des gegenwärtigen, auf einige Weise die
nen können. Man findet deßwegen nach der
Vorrede ein ziemlich starckes Verzeichniß der
schönsten, auch ungemein wohl ausgelesenen Au
torum, welche der Herr Verfasser bey dieser Ar
beit gebrauchet. Ja wir sind versichert, daß ei
nige unter denenselben sind, von welchen viele, so
Reichs-Historien schreiben, nicht einmahl den
Nahmen gehört, vielweniger dieselben gesehn und
gelesen.

Wie aber die Materialien zu diesem Buche mit
dem gröſten Fleiße sind zusammen gesucht wor
den: so hat man auch nichts unterlassen, die äus
serliche Gestalt desselben beliebt zu machen. Der
Herr Verfasser hat die Historischen Warheiten
mit einer sehr feinen, deutlichen und lebhafften
Schreib-Art fürgetragen: Der Verleger aber ist
nicht gewesen, durch die Reinligkeit und Schön
heit des Druckes, welche man an seinen Ver-

lags-Büchern gewohnt ist, dieselben desto mehr auszuputzen. In der Vorrede handelt der Verfasser überhaupt von dem Mangel guter Historien bey denen Deutschen, und sucht zu erweisen, daß man zu unsern Zeiten, da sich fast iedermann einbildet, die Wissenschafften wären auf den höchsten Gipffel der Vollkommenheit gestiegen; fast eben so wenig rechte und vollkommene Geschicht-Schreiber antreffe, als zu denen Zeiten der Barbarischen Finsterniß und Unwissenheit. Er findet die Ursache dieses wichtigen Mangels, sowohl bey denen Historien-Schreibern, als Historien-Lehrern; schlägt zulängliche Mittel für, diesem Unheil abzuhelffen; und erkläret überhaupt die Eigenschafften und Merckmahle einer guten Historie. Wir können uns dabey nicht aufhalten; sondern nehmen die Geschichte des Kayfers Friderici selbst in die Hand. Und weil es unmöglich ist, alles was der Hr. Verfasser von denenselben zusammen getragen, in einen Auszug zu bringen: So wollen wir nur dasjenige, was sich mit diesem Kayser zugetragen, in einem kurtzen Begriffe erzehlen, und diejenigen Umstände, bey denen sich der Herr Hoffrath besondere Mühe gegeben, anzeigen.

Friderich I. ein Hertzog von Schwaben, aus Guelphischem und Gibellinischen Geblüte, wurde den 3ten Mertz 1152. zum Deutschen Könige erwehlet. Weil er nun der Gibellinischen und Guelphischen Familie zugleich verwandt war, so vermeynte iedermann, es würden beyde Häuser, welche so lange in Uneinigkeit gelebt, unter seiner Regierung Freunde werden. Allein es erfolgte

folgte das Wiederſpiel, indem Fridericus mi denen Guelphen auf das neue in Streit gerieth Er war vermuthlich 1121. gebohren, und wurd von Jugend auf zum Kriege gehalten; wie e denn wieder Graf Heinrich von Wolffarthshau ſen in Bayern, und Conraden Hertzog Bertholf von Zäringen Sohn, in Burgund herrliche Sie ge erhielt; auch unter Conrado III. dem Zuge in das gelobte Land beywohnete. Die erſte Bemü hung des Königs war die Reiſe nach Utrecht, wel che Stadt wegen der Wahl eines Biſchoffs viel Unruhe angefangen, und dem vorigen Kayſer Ungehorſam erwieſen hatte; weswegen ſie um Geld geſtraffet wurde. In eben dem Jahre, da Fridericus zur Crone gekommen, begab er ſich auf den Reichs-Tag nach Merſeburg, und mach te daſelbſt den Streit, welchen einige Däniſche Printzen wegen der Crone ihres Landes hatten, dergeſtalt aus, daß Sveno ſolche erhielt.*

Anno 1153. veranlaſſete der König einen Reichs-Tag zu Coſtnitz, auf welchem derſelbe von

* Der Herr Hoffrath unterſuchet bey dieſer Gelegenheit die Frage, ob ehemals das Däniſche Reich dem Deutſchen unterworffen geweſt? Er führet die Stellen an, woraus man ſolches zu behaupten gedencket; macht aber endlich den Schluß, daß nichts feſtes von dieſer Sache könne geſagt werden. So viel iſt gewiß, daß Sveno in König Friderichs Gegenwart gekrönet, und von dieſem durch das Schwerdt beliehen worden: wie er denn auch demſelben den Lehns-Eyd abgeleget, und ihm, als er mit der Reichs-Crone auf dem Haupte in die Kirche gegangen, daß Reichs-Schwerdt für getragen hat.

ſeiner Gemahlin Adelheit, Theobalds Marggrafens von Hochburg Tochter, geſchieden wurde: entweder weil man ſie Ehebruchs beſchuldigte, oder weil ſich der Kayſer ein Gewiſſen machte, wegen der nahen Anverwandſchafft, vermöge deren ſie Geſchwiſter-Kind waren, länger in der Ehe zu bleiben. Auf dieſem Reichs-Tage wurde auch ein Vergleich mit dem Pabſte getroffen, vermöge deſſen der Kayſer verſprach, mit König Rogerio von Sicilien und denen rebelliſchen Römern, ohne des Pabſts Einwilligung nicht Friede zu machen, die Römiſche Kirche als ein treuer Advocat zu ſchützen, und nichts von denen Landen, ſo diſſeits des Meeres gelegen, an den Griechiſchen Kayſer abzutreten: der Pabſt aber ſich anheiſchig machte, Friderico die Römiſche Crone aufzuſetzen, und des Reichs Beſtes auf alle Weiſe zu befördern. Auf eben dieſem Reichs-Tage wurde ein Königlicher Bedienter nach Meyland geſendet, die Einwohner von der Gewalt, welche ſie der Stadt Lodi anthaten, abzumahnen. Die Mäyländer aber führten ſich dabey ſo übel auf, daß ſie in des Abgeordneten Gegenwart die Königlichen Schreiben zerriſſen, die Siegel mit Füſſen traten, und den Abgeordneten nöthigten, ſich durch eine geſchwinde Flucht zu retten.

Anno 1154. wurde auf einem Reichs-Tage zu Goßlar der Streit zwiſchen dem Oeſtereichiſchen Heinrich und Heinrich dem Löwen, wegen des Hertzogthums Beyern, dergeſtallt ausgemacht, daß der letztere ſolches bekam; worauf

ſich

ſich Fridericus zu einem Römer-Zuge rüſtete.* Als er in Italien anlangte, widerſetzte ſich die Stadt Verona am erſten; weswegen der Kayſer ſelbiger eine gewiſſe Summa Geldes, damit er eingelaſſen würde, verſprach; welche er auch bezahlte, aber dafür viel vornehmen Veroneſern den Strick zum Lohne gab. In denen Roncaliſchen Feldern, muſterte der Kayſer die Armee, und hielt Gericht: dabey viel Klagen, ſonderlich wider den Übermuth der Stadt Meyland, angebracht wurden. Die beyden Mayländiſchen Bürgermeiſter, Obert de Otto und Gevardus Niger, ſuchten darauf die Armee zu ruiniren, indem ſie dieſelbe durch ſolche Oerter führeten, da ſie Noth leiden muſte. Allein Fridericus näherte ſich der Stadt Mayland, nahm Roſate ein, und ließ ſolches biß auf den Grund ſchleiffen; worüber der Pöbel zu Mayland das Hauß des Burgemeiſters Gerh. Nigers plünderte, und der Erde gleich machte. Das Vorgeben der Mayländer, ob ſey Fridericus damahls auſſer der Stadt zum Longobardiſchen König gecrönet worden, beſtätiget kein einiger von denen bewährten Geſchicht-Schreibern.

Der König ging vielmehr weiter, zerſtörte

* Römer-Züge ſind diejenigen Reiſen, welche ehemahls die Deutſchen Könige nach Italien thaten, wenn ſie von dem Pabſt die Crone empfangen wolten; wobey ſie durch viel Stände und Lehns-Leute, wie auch eine zahlreiche Armee begleitet wurden. Man finde wegen derſelben eine beſondere Conſtitution von Carl dem Dicken; wobey aber der Herr Hofrath erinnert, daß ſolche gar verdächtig ſey.

1155. die Städte Caira und Asti, eroberte Tortona, und setzte zu Pavia die Königliche Longobardische Crone auf. Als er nun auf diese Weise der Stadt Rom immer näher kam, schickte der Pabst Hadrianus IV. drey Cardinäle an denselben, welche sich, ob der König des Pabsts Freund oder Feind sey, erkundigen, und um Ausantwortung des Ketzers Arnold * anhalten solten. Es wurde auch in ihr Begehren gewilliget, und Arnold dem Pabst übergeben, welcher solchen verbrennen, und die Asche in die Tyber streuen ließ. Nachdem nun der Pabst von des Königs Freundschafft satsam versichert war, kam er selbst ins Lager; bey welcher Ankunfft ein geringer Streit fast alles gute Vernehmen aufgehoben hätte. Der König ging nemlich dem Pabste entgegen, und hielt solchem den Steigbügel, ergrif aber zu allem Unglück den lincken an statt des Rechten: Welches der Pabst sehr übel empfand, und

* Die Ketzerey, welche man diesem Arnold schuld gab, kam darauf an, daß er lehre: Alle weltliche Herrschafft und Güter gehöreten von rechtswegen der Obrigkeit und denen Layen allein: Hingegen könne kein Bischoff ohne Verlust seines Gewissens etwas davon besitzen, sondern alle diejenigen, so die sogenannten Regalien an sich gezogen hätten, oder auch die Münche, welche weltliche Güter eigenthümlich besässen, hätten sich keines weges des ewigen Heils zu getrösten. Ob Arnold in dem Articul von dem H. Abendmahl und der Tauffe, besondere und irrige Meynungen geheget, läst der Herr Hoffrath dahin gestellet seyn, weil er findet, daß man öffters denen

ſo verneynte, der Heil. Petrus ſey dadurch g
ſtimpfft worden. Fridericus entſchuldigte ſi
zwar, er habe nie das Amt eines Stall-Knecht
verwaltet: Der Pabſt aber gab ſich nicht zufri
den, biß er ihm dieſe Ehre auch an dem ande
Steigbügel erwieß.

Die Römiſchen Geſandten thaten hierauf de
Kayſer allerhand hochtrabende Vorſchläge, u
begehrten unter andern 15000. Pfund Silb
für die Crönung; welches ihnen aber verſagt; d
König hingegen nebſt 1000. Mann der Deutſch
Armee von dem Pabſt in die Stadt gelaſſen, u
1155. den 18. Junii zum Römiſchen Kayſer g
krönet wurde. Dieſes verdroß die Römer d
geſtalt, daß ſie etliche Kayſerl. Bedienten erſchl
gen, ſich des Pabſts Perſon zu bemächtigen trat
teten, und Fridericum in ſeinem eigenen Lag
anfielen: Welcher ſie aber ſo übel empfing, d
ſie mit groſſem Verluſt zurück geſchlagen wu
den. Die Stadt Spoletto ſpiegelte ſich an d
ſem Exempel keines weges, ſondern verweige
ſich, die verlangte Hülffs-Gelder zu bezahle
weswegen die Kayſerlichen ſolche einnahmen u
verbrannten. Der Ruff dieſer glücklichen Th
ten war indeſſen auch in die Morgenländer
ſchollen, weswegē zwey Abgeſandte von dem Gr
chiſchen Kayſer ankamen, welche Fridericum
ſuchten, ſeine Waffen wieder Wilhelmum von S
cilien, Rogerii hinterlaſſenen Sohn zu richte
auch ſo bald möglich, in Apulien zu ziehen; wo
man Griechiſcher Seiten mit Volck und G
beyzuſtehen verſprach. Allein die Kayſerl. Arm
war ſo geſchmolzen, daß Fridericus ihrem Verl

gen nicht Genüge thun konte, ſondern nach Deutſchland zurücke gehen muſte.

Nachdem er daſelbſt angelanget, bemühete er ſich, die vielen Befehdungen und Plackereyen, welche in ſeiner Abweſenheit überhand genommen, abzuſtellen. Er hielt deswegen 1156. einen Reichs-Tag zu Worms, auf welchem der Ertz-Biſchoff Arnold zu Maynz, und Pfaltz-Graf Hermann, wegen der Unruhe die ſie angeſtifftet, zu der Straffe des Hunde-tragens * verdammet wurden; wiewohl man dieſe Straffe dem Ertz-Biſchoff wegen ſeines Amtes erlaſſen. In eben dieſem Jahre vermählte ſich der Kayſer auf dem Reichs-Tage in Würtzburg mit Beatricen, des verſtorbenen Grafens von Burgund Reinaldi Tochter: wodurch derſelbe ein doppeltes Recht an die Burgundiſchen Lande, theils als König von Deutſchland auf das geſamte Burgundiſche Königreich, theils auf Graf Reinalds Lande, wegen der

* Das Hundetragen iſt eine bey denen Deutſchen von langen Zeiten her eingeführte Straffe; da beſonders die Landfriedens-Stöhrer einen Hund, entweder von dem Orte wo die Ubelthat geſchehen, biß zur nächſten Kirche, oder aus einer Grafſchafft und Gebieth in das andere, auf dem Rücken tragen muſten. Es iſt nicht ausgemacht, woher dieſe Straffe ihren Urſprung habe. Der Herr Hofrath meynt, vielleicht ſey durch den Einfall der Hunnen Gelegenheit zu dieſer Gewohnheit gegeben worden. Dieſe pflegten nicht nur bey einem Hunde zu ſchweren: ſondern es iſt auch bekannt, daß die Sachſen denenſelben ſtatt des gefoderten Tributs einen Hund geſendet: Daher diejenigen, welche denen Hunnen nachgefolget, und das Land wie ſie mit Rauben und Brennen verheeret, gleichfals einen Hund tragen müſſen.

der mit beſagter Beatrix, als ihres Vaters einiger Erbin, getroffenen Vermählung erhielt. Es wurde auch ein Reichs-Tag zu Regenſpurg veranlaſſet, auf welchem der langwierige Streit, wegen Beyern, ein Ende erreichte; dergeſtallt, daß der Kayſer Heinrich dem Löwen Bayern, Oeſterreich aber dem bißherigen Beſitzer in Lehn gab; ſolches von der Bayeriſchen Bothmäßigkeit völlig losſprach; es in ein Reichs-Hertzogthum verwandelte; und ſolches mit gar ſonderbahren Privilegiis begabte. Weil auch der Hertzog Uladislaus II. aus Pohlen von ſeinen Brüdern war vertrieben worden, und bey dem Kayſer Hülffe ſuchte: So wurde der Schluß gefaſſet, den vertriebenen Hertzog wieder in ſeine Lande einzuſetzen, und die Gerechtſame des Deutſchen Reiches auf Pohlen, zu behaupten. Dieſes geſchahe auch 1157. mit ſolchem Nachdruck, daß Uladißlai Brüder ihr Land von dem Kayſer zur Lehn nehmen, und ſich zu einer groſſen Geld-Straffe erklären muſten.

Unterdeſſen wurde der Kayſer von dem Pabſt auf das neue gar ſehr beleidiget. Es hatte dieſer wider des Kayſers Willen mit König Wilhelmo von Sicilien Friede gemacht: Er gebrauchte ſich in einem Schreiben ſolcher Worte, welche nicht viel beſſer klungen, als der Pabſt habe dem Kayſer das Reich zur Lehn gegeben: er duldete zu Rom das ſchimpfliche Bild, da Kayſer Lotharius vor dem Pabſt kniend um die Crönung anſuchete, nebſt der Beyſchrifft:

Rex venit ante fores, jurans primum urbis honores,

Poſt

Poſt homo ſit Papæ, ſumit quo dante coronam.

Deswegen wolte der Kayſer die Deutſche Hoheit, ein für allemahl behaupten, und ſchickte 1158. den Pfaltz-Graf Otto von Wittelsbach, wie auch den Cantzler Reinold mit einigen Truppen nach Italien, in der Meynung denenſelben bald in Perſon zu folgen. Dieſe nahmen unterſchiedene Oerter ein: und nach des Kayſers Ankunfft wurde das Biſchoffthum Breſcia, deſſen Haupt-Stadt ſich widerſetzet hatte, ſehr mitgenommen. Nachdem die Kayſerl. Armee beyſammen war, ſo eröffnete Fridericus derſelben, daß er willens ſey, die Mayländer ihrer Schuldigkeit mit Nachdruck zu erinnern; welche ſich nicht nur bey dem letzten Zuge ſehr hochmüthig aufgeführet, ſondern auch bißher die Städte, welche es mit dem Kayſer gehalten, hefftig geplaget. Die Mäyländer wurden für Feinde des Reichs und Rebellen erkläret, am Ende des Julii aber von 100000. Mann belagert, und nach einer ſtarcken Gegenwehr gezwungen, ſich auf ſehr harte Conditiones zu ergeben.

Nachdem nun Mayland die ſchwere Hand des Kayſers gefühlet hatte, ſo ließ derſelbe viel Deutſche Fürſten mit ihren Truppen wieder zurücke gehn; und hielt in denen Roncaliſchen Feldern abermahls einen groſſen Reichs-Tag, zu welchem er die fürnehmſten Italieniſchen Rechts-Gelehrten berief, und von ihnen verlangte, daß ſie alle Regalien und Gerechtſamen, welche einem Kayſer und Italieniſchen Könige von Alters her zu-

es wurden dem Kayſer alle Hertzogthümer, Grafſchafften, Beſetzung der Bürgemeiſter-Stel-len, die Müntz- und Zoll-Gerechtigkeiten, Fo-rum, die Häfen, die Gerichtsbarkeit über die Straſſen, die Mühlen, Fiſchereyen, und alle an-der Nutzen, ſo aus denen Flüſſen gezogen wer-den können, nebſt denen Abgaben und Zinſen von Gütern zugeſprochen; welche Reichs-Tags-Schlüſſe man hernach denen Longobardiſchen Lehn-Rechten einverleibet.

Allein hiermit waren viele Städte gar ſchlecht zu frieden. Sonderlich widerſetzte ſich Placenz Crema und Mayland denen Kayſerl. Befehlen mit Ungeſtüm. Ja auch dem Pabſt wolte es nicht gefallen, daß die Geiſtligkeit die Regalien hergeben ſolte, welche ſie an ſich gezogen; wes-wegen zwiſchen demſelben und dem Kayſer ſehr anzügliche Schreiben gewechſelt wurden. Fri-dericus ſahe ſich bey dieſer entſtehenden Unruhe nicht im Stande, dieſelbe zu ſtillen; weswegen er bey denen Deutſchen Fürſten 1159. neue und ſtarcke Hülffe verlangte. Die Mayländer wur-den indeſſen als Rebellen und Feinde des Reichs in die Acht, wie auch aller Ehren und Güter, ja ſelbſt der Freyheit verluſtig erkläret. Der Kay-ſer rückte mit ſeinen Völckern in ihr Gebiete und verwüſtete alles mit ſengen und brennen, und ließ weder der Saat, noch der Weinberge und fruchtbaren Bäume verſchonen, ſondern die gan-tze Gegend zur Einöde machen. Mit dem Pabſt aber wurden die Streitigkeiten immer weitausſe-hender. Es hielt derſelbe zu Anagnia einen Sy-nodum, dabey ſich der König von Sicilien, di-

Städt

Städte Mayland und Brixen, nebſt denen meiſten Cardinälen, endlich gegen den Kayſer verbunden, auch darauf drungen, daß derſelbe in den Bann gethan werden ſolte. Es wäre auch dieſes ohnfehlbar geſchehen, wo nicht der Pabſt Hadrianus darüber verſtorben. Nach deſſen Tode wurden von denen uneinigen Cardinälen zwey Päbſte zugleich erwehlet, von denen ſich der eine Alexander III. und der andere Victor nennete. * Beyde Päbſte thaten einander um die Wette in den Bann, und ſuchten mit Gewalt den Römiſchen Stuhl zu behaupten. Der Kayſer wolte dieſem Unheil abhelffen, ſtellete eine Zuſammenkunfft der Geiſtlichkeit nach Pavia an, und lud dazu ſowohl Alexandrum, als Victorem ein; von denen der erſte nicht hören wolte, der andere aber verſprach, ſich zu ſtellen.

Unterdeſſen belagerte Fridericus Crema: und es iſt dieſe Belagerung ohnſtreitig eine der allerblutigſten und grauſamſten, welche man in denen Geſchichten findet. Die Kayſerlichen worffen die Köpffe der erſchlagenen Belägerten, denen übrigen zum Abſcheu in die Höhe, und beluſtigten ſich ſolche wieder aufzufangen. Die Belägerten hingegen hieben die gefangenen Kayſerlichen eben-

* Die Geſchicht-Schreiber derſelben Zeiten mahlen einen jeden dieſer beyden Päbſte, mit gantz unterſchiedenen Farben ab; nachdem ſie es nemlich ſelbſt mit dem Kayſer oder der Gegen-Parthey gehalten. Der Herr Hofrath theilt Baronii und des Urſpergiſchen Abtes Beſchreibung von allen beyden mit; welche einander faſt in allen Dingen widerſprechen: und läſt ſeine Leſer ſelbſt urtheilen, wer von ihnen Recht habe.

dannſſig in viele Stücken, und worffen die zerfiſchten blutigen Theile unter die Belägerer. Die Mayländiſchen und Cremiſchen Geiſſeln wurden auf des Kayſers Befehl an einen höltzernen Thurm, den man über die ausgefüllten Graben wegſchieben, und die Stadt daraus angreifen konte, gebunden, um durch deren zu beſorgenden Tod, ihre Freunde und Kinder von allem Widerſtande abzuhalten. Da aber dem Thurm anders nicht beyzukommen war, unterdruckten die Cremenſer ihre natürliche Regung, und wollten lieber ihre Mitbürger und Verwandten mit Steinen zerquetſchen, als den Thurm unbeſchädigt laſſen. Sie verabſäumeten auch nicht, ſich an denen Deutſchen zu rächen: ſondern ſo bald ſie aus dem Thurm mit Steinwerffen und Stürmen nicht mehr beunruhiget wurden, ſchlepten ſie die gefangenen Deutſchen aus ihrem Kercker auf die Wälle, und machten ſolche im Angeſicht der Feinde, biß auf den letzten Mann nieder. Sie fochten in ihren Ausfällen, als verzweifelte Leute, und erfunden Fallen, darinne die Kayſerlichen als wie die Mäuſe erſticken muſten; fingen auch in bedeckten Graben eine nicht geringe Menge unvorſichtiger Soldaten. Dem aber ohngeachtet ging die Stadt am 27. Januarii 1160. über: Welche denen Soldaten Preiß gegeben; und da diejenigen, ſo zuerſt eingedrungen, mit denen letzten die Beute nicht theilen wollten, von dieſen in Brand geſteckt, von denen Flammen biß auf den Grund verzehret, und hernach geſchleiffet ward.

Hierauf nahm das Concilium ſeinen Anfang, zu welchem ſich eine nicht zu zehlende Menge Geiſtlicher

cher Personen eingefunden. Der Schluß die-
r Versammlung kam darauf an, daß Victor
ls Römischer Pabst bestätiget, auch dieser
Schluß von dem Kayser genehm gehalten und
nterschrieben; Alexander hingegen in Bann ge-
han worden. Wiewohl es nahmen nicht alle
eistl. Personen, ja unter denen weltlichen Stän-
en auch die Könige von Engelland und Franck-
eich, dieses Concilium keines weges an, sondern
ielten es mit Alexandro. Derselbe ruffete in-
essen selbst ein Concilium zusammen, hetzte die
Mayländer gegen den Kayser auf, und ließ solchen
urch den Cardinal Anagninum in den Haupt-
Kirchen-Bann thun. Dieser hatte unterdessen
nit denen Mayländern und Placentinern unter-
chiedene kleine Scharmützel, biß er durch die Deut-
chen Hülffs-Völcker, welche 1161. im Frühlin-
e ankamen, in den Stand gesetzet wurde, etwas
rnstlicher mit denen rebellischen Mayländern zu
eden. Dieselben hatten sich durch vielfältige
Frevelthaten an den Kayser vergriffen. Und ob
wohl der Verfasser Trithemii Erzehlung, daß die
Mayländer die Kayserin rücklings auf einen Esel
esetzt, für eine Fabel hält; so ist es doch mehr
ls zu gewiß, daß sie bißher Friderico allen er-
innlichen Tort gethan. Deswegen rückte er im
May mit einer Armee von 100000. Mann in das
Mayländische, und verheerete das Land um diese
Stadt einige Meilen gäntzlich.

Daß er aber die Belagerung der Stadt
och nicht mit gantzem Ernst fürnehmen
onte, daran war die Unruhe mit denen Päb-
en schuld. Fridericus hielt noch ein Conci-
lium

lum zu Lodi, allwo Victor allein für einen rechtmäßigen Pabſt erkläret wurde; wie ihn denn auch die Könige von Dennemarck, Ungarn und Böhmen, in beſondern Schreiben dafür annahmen. Der Kayſer aber jagte die Ciſtercienſer, welche dieſe Wahl nicht für gültig hielten, aus dem Römiſchen Reiche. Alexander hingegen muſte von Rom, und gar nach Franckreich weichen, allwo er von einem groſſen Concilio zu Toulouſe für einen rechtmäßigen Pabſt erkannt, Victor aber nebſt ſeiner Partie in den Bann gethan wurde. Der Kayſer rückte inzwiſchen im Auguſto dennoch für Mayland, und ſchloß den Ort auf das genauſte ein. Es wurde aber auch dieſes Jahr nichts ausgerichtet, und der Kayſer bezog die Winter-Quartiere zu Lodi, weil er die Stadt mehr durch Hunger, als durch die Gewalt der Waffen, zu zwingen gedachte. Inzwiſchen erwieß er ſich gegen die Armen, welche durch die vielen Krieges-Beſchwerungen unglücklich gemacht worden, dergeſtalt gnädig, daß er täglich den zehenden Theil der Kayſerlichen Einkünffte unter ſie austheilen, und ſich vernehmen ließ, er hoffte mehr durch das Allmoſen, als durch die Waffen ſeiner Soldaten zu gewinnen.

In dem folgenden Jahre 1162. ging es mit denen Mayländern zum Ende. Der Hunger plagte dieſelben dergeſtalt, daß ſie allbereit Hunde und Pferde aſſen; Der Ertz-Biſchoff verließ die Stadt, aus Furcht für den Pöbel, welcher ſich wider die Obrigkeit empörte: und die äuſerſte Noth zwang ſie um Friede zu bitten; wobey ſie ſich anheiſchig machten, die Stadt-Gräben aus-

icher Personen eingefunden. Der Schluß dieer Versammlung kam darauf an, daß Victor als Römischer Pabst bestätiget, auch dieser Schluß von dem Kayser genehm gehalten und unterschrieben; Alexander hingegen in Bann gethan worden. Wiewohl es nahmen nicht alle geistl. Personen, ja unter denen weltlichen Stunden auch die Könige von Engelland und Franckreich, dieses Concilium keines weges an, sondern hielten es mit Alexandro. Derselbe ruffete indessen selbst ein Concilium zusammen, hetzte die Mayländer gegen den Kayser auf, und ließ solchen durch den Cardinal Anagninum in den Haupt-Kirchen-Bann thun. Dieser hatte unterdessen mit denen Mayländern und Placentinern unterschiedene kleine Scharmützel, biß er durch die Deutschen Hülffs-Völcker, welche 1161. im Frühlinge ankamen, in den Stand gesetzet wurde, etwas ernstlicher mit denen rebellischen Mayländern zu reden. Dieselben hatten sich durch vielfältige Frevelthaten an den Kayser vergriffen. Und ob wohl der Verfasser Trithemii Erzehlung, daß die Mayländer die Kayserin rücklings auf einen Esel gesetzt, für eine Fabel hält; so ist es doch mehr als zu gewiß, daß sie bißher Friderico allen ersinnlichen Tort gethan. Deswegen rückte er im May mit einer Armee von 100000. Mann in das Mayländische, und verheerete das Land um diese Stadt einige Meilen gäntzlich.

Daß er aber die Belagerung der Stadt noch nicht mit gantzem Ernst fürnehmen konte, daran war die Unruhe mit denen Päbsten schuld. Fridericus hielt noch ein Concilium

kam zu Lodi, allwo Victor allein für einen rechtmäßigen Pabſt erkläret wurde; wie ihn denn auch die Könige von Dennemarck, Ungarn und Böhmen, in beſondern Schreiben dafür annahmen. Der Kayſer aber jagte die Ciſtercienſer, welche dieſe Wahl nicht für gültig hielten, aus dem Römiſchen Reiche. Alexander hingegen muſte von Rom, und gar nach Franckreich weichen, allwo er von einem groſſen Concilio zu Toulouſe für einen rechtmäßigen Pabſt erkannt, Victor aber nebſt ſeiner Partie in den Bann gethan wurde. Der Kayſer rückte inzwiſchen im Auguſto dennoch für Mayland, und ſchloß den Ort auf das genaueſte ein. Es wurde aber auch dieſes Jahr nichts ausgerichtet, und der Kayſer bezog die Winter-Quartiere zu Lodi, weil er die Stadt mehr durch Hunger, als durch die Gewalt der Waffen, zu zwingen gedachte. Inzwiſchen erwieß er ſich gegen die Armen, welche durch die vielen Krieges-Beſchwerungen unglücklich gemacht worden, dergeſtallt gnädig, daß er täglich den zehenden Theil der Kayſerlichen Einkünffte unter ſie austheilen, und ſich vernehmen ließ, er hoffte mehr durch das Allmoſen, als durch die Waffen ſeiner Soldaten zu gewinnen.

In dem folgenden Jahre 1162. ging es mit denen Mayländern zum Ende. Der Hunger plagte dieſelben dergeſtalt, daß ſie allbereit Hunde und Pferde aſſen; Der Ertz-Biſchoff verließ die Stadt, aus Furcht für dem Pöbel, welcher ſich wider die Obrigkeit empörte: und die äuſerſte Noth zwang ſie um Friede zu bitten; wobey ſie ſich anheiſchig machten, die Stadt-Gräben aus-

zufüllen, die Ringmauren und Thürme abzubrechen, dreyhundert Geiſſeln zu liefern, vor den Kayſer ein Schloß in der Stadt zu bauen ꝛc. Alleines wurde von dem erzürneten Feinde alles verworffen, und die Mayländer genöthiget, ſich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Nachdem dieſes geſchehen, faſte der Kayſer mit Einwilligung der Reichs-Verſammlung den Schluß, Meyland völlig zu zerſtören. Dieſes erfolgte auch kurtz darauf. Die Einwohner wurden befehliget, ihr Vaterland zu verlaſſen: und nachdem alles der Erde gleich gemachet war, marſchirte der Kayſer nebſt der Armee, zum Zeichen ſeines vollkommenen Sieges, über die niedergeriſſenen Mauren. Darauf feyerte Fridericus das Oſterfeſt zu Pavia, und erſchien dabey in der Kayſerlichen Crone, welche er in Jahresfriſt nicht getragen: weil er ſich durch ein Gelübde verbunden, dieſelbe nicht eher auf ſein Haupt zu bringen, biß Mayland eingenommen, und zerſtöret ſeyn würde. Es kam auch nächſt dieſem die Reyhe, an die rebelliſchen Städte, Beiren, Placenz und Bononien, welche allerſeits Thürme und Mauren niederriſſen, die Magiſtrats-Perſonen von dem Kayſer anzunehmen, und eine gewiſſe Summe Geldes zu erlegen, angelobten.

Weil ſich nun Alexander in des König Ludewigs in Franckreich Schutz begeben, der König aber durch ſeine Gemahlin und einige Miniſter auf Victoris Seite gezogen wurde: ſo ſendete er Henricum von Troyes nach Italien zum Kayſer, und redete mit demſelben ab, ein allgemeines Concilium zu halten; welches auch der Kayſer

den 29. Auguſt nach Launa einem Flecken in Burgund, ausſchrieb. Dabey wolten ſich beyde gecrönte Häupter einfinden, und den Streit wegen der Päbſte ausmachen: wiewohl der Kayſer als von einer ausgemachten Sache geſchrieben, der König habe verſprochen, Victorem für einen Pabſt zu erkennen. Nun langten zwar beyde Printzen in Burgund an: Allein einmahl wolte ſich Alexander nicht ſtellen: und hernach wurde dem König allerhand Argwohn gegen den Kayſer in den Kopff gebracht; dergeſtallt daß Ludovicus zurücke ging, ehe er Fridericum geſprochen; dieſer hingegen Victorem auf das neue zum Pabſt beſtätigen ließ. In Deutſchland fand der Kayſer allerhand Unruhe und Händel, welche man in ſeiner Abweſenheit angeſponnen: Dieſe wurden durch ſeinen richterlichen Ausſpruch beygeleget; ſonderlich aber die Mayntzer, welche den Ertz-Biſchoff Arnoldum ermordet hatten, dergeſtallt geſtrafet, daß ihnen Fridericus alle Privilegien und Freyheiten nahm, die Gräben ausfüllen, die Mauren niederreiſſen, und dieſe mächtige Stadt in einen offnen Ort verwandlen ließ. Die unruhigen Italiener aber machten ſich dieſe Abweſenheit des Kayſers zu Nutze, und erregten allerhand Tumult; weswegen ſich der Kayſer nebſt ſeiner Gemahlin und einigen vornehmen Ständen, iedoch ohne Armee, wieder über die Alpen begab, und 1163. im October zu Lodi anlangte.

Hier fand nun derſelbe alle Hände voll zu thun. Es ſtarb Victor im April 1164. zu Lucca: Und da Fridericus hierdurch die ſchönſte Gelegenheit

bekam; mit Alexandern, dereinen mächtigen Anhang hatte, Friede zu machen; so begieng er den Staats-Fehler, daß er einen Cardinal Guidonem zu einem neuen Pabst wehlen, und den 26. April salben ließ; welcher den Namen Paschalis III. annahm. Nächst diesem waren viel Longobardische Städte schwürig worden, weil sich die Kayserlichen Bedienten in denenselben ihrer Gewalt mißbrauchten. Deswegen richteten viele Städte, unter denen Verona, Padua und Vinzentz die Fürnehmsten waren, ein Bündniß gegen den Kayser auf. Nun gedachte zwar derselbe anfangs solche durch Güte zum Gehorsam zu bringen: Da sich aber dieses nicht wolte thun lassen, so gieng er mit einigen Völckern, welche er aus denen ihm anhangenden Städten gezogen, auf Verona los, in der Meynung, diese Stadt zu belagern. Doch die Veroneser stelleten ihm eine zahlreiche Armee entgegen: und weil der Kayser nicht in dem Stande war, dieselbe anzugreiffen, oder die andern rebellirenden Oerter mit Gewalt ihrer Schuldigkeit zu erinnern: So muste er sich entschlieffen, über die Alpen zurück zu gehn, und eine mächtige Armee aus Deutschland zu holen. Allein da er nach Hause kam, und ein Heer von denen Reichs-Fürsten zusammen zu bringen gedachte, sahe er hierzu wenig Mittel, weil fast gantz Deutschland in Krieg und Streit verwickelt war. Hertzog Heinrich von Sachsen und Bayern, ingleichen Marggraf Albert, hatten mit denen Wenden und Slaven zu thun. Pfaltzgraf Conrad am Rhein und die von Cölln, lagen

Niederländiſchen Provintzen waren die von Erꝛtzingen, und der Biſchof von Utrecht nebſt denen Grafen von Geldern, in einen Krieg mit einander verwickelt; und in Weſtphalen waren faſt alle Biſchöffe und Fürſten wieder Graf Heinrichen von Arensberg zu Felde geꝛogen.

Dieſem Ubel ſuchte der Kayſer ſo viel müglich abzuhelffen, weswegen er in dieſem Jahr zu Bamberg, in dem folgenden 1165. aber zu Würtzburg einen Reichs-Tag hielt. Auf dieſem Reichs-Tage wurde der Schluß gefaſt, Alexandrum nimmermehr für einen Römiſchen Pabſt zu erkennen, Paſchali aber als dem rechtmäßigen Pabſt allen Gehorſam zuerweiſen. Dieſen Schluß bekräfftigte der Kayſer, nebſt vierzig anweſenden Ertz- und Biſchöffen, und denen Deutſchen Reichs-Fürſten endlich. Die abweſenden Biſchöffe zwang man dergleichen zu thun: und König Heinrich in Engelland folgete dieſem Exempel in ſeinem gantzen Reiche nach. Der Ertz-Biſchoff Conrad von Maynꝛ, wiederſetzte ſich zwar dieſem Schluſſe, wurde aber deßwegen in die Reichs-Acht erkläret. Zu Ende dieſes Jahres gieng Friedrich nach Utrecht; und entſchied daſelbſt viele Streitigkeiten und Unruhen in denen Niederlanden. Das Weynachts-Feſt begieng er zu *Aken*, und wohnete daſelbſt der Canoniſation Caroli M. bey, welche von dem Pabſt Paſchali unternommen, und am 29. Decembr. werckſtellig gemacht wurde. Anno 1166. hielt der Kayſer in Faſtnachten einen Reichs-Tag zu Ulm; dergleichen auch im Mertz zu Lauffen in Bayern geſchahe. Auf dem erſten wurde der Streit zwi-

ſchen Hertzog Welffen und dem Pfaltz-Grafen von Tübingen, dergeſtalt geendet, daß der Pfaltzgraf in das Gefängniß muſte. Auf dem andern Reichs-Tage hingegen erklärte der Kayſer den Ertz-Biſchoff von Saltzburg Conrad, welcher Alexandri Parthey hielt, in die Reichs-Acht; Paſchalis aber that denſelben in Bann. Der Kayſer überzog auch in dieſem Jahr die Ungarn, wegen ausſtehenden Tributs; kehrete aber bald zurücke, da dieſelben von neuen die Pflicht ablegeten.

Nachdem nun in Teutſchland alles war ſtille worden, dachte der Kayſer wieder mit Ernſt auf ſeinen Zug nach Italien. Doch wir können demſelben für dieſes mahl nicht folgen, ſondern müſſen hier ſtille ſtehen. Die Anmuth, welche wir in Durchleſung dieſer wohlgeſchriebenen Hiſtorie gefunden, hat verurſachet, daß wir in unſerm Auszuge weitläufftiger worden ſind, als wir uns vorgeſetzt. Doch damit wir andern Büchern nicht allen Raum wegnehmen, ſo laſſen wir es für dieſes mahl hierbey bewenden, und verſpahren das übrige von denen Geſchichten dieſes groſſen und mächtigen Kayſers, in einen derer folgenden Theile.

IV.

H. Chriſtian Gottfried Hoffmanns, P. P. zu Leipzig, gründliche Vorſtellung derer in dem H. Röm. Reiche teutſcher Nation obſchwebenden Religions-Beſchwerden, ꝛc. Leipzig, 1722. in 8vo. 1. Alph. 13. Bog.

Es

Es hat der Verfasser des gegenwärtigen Werckes, bey denen herangewachsenen Religions-Beschwerden vor nützlich zu seyn erachtet, den Grund derer selben zu untersuchen; weil man ohne eine genaue Einsicht in die von denen streitenden Partheyen angeführten Beweiß-Gründe, leicht in irrige und ungleiche Meynungen verfallen kan. Er ist aber nicht sowohl gemeynt gewesen, dem Leser eine Erzehlung vieler die Religion betreffenden Geschichte zu entwerffen, als vielmehr die Gründe selbst zu betrachten, welche iede Parthey zu ihrem Behuff anführet. Die Richtschnur, nach denen er dieselben untersuchet, ist der Westphälische Friede, welcher denen seit dem Religions-Frieden 1555. aufgeworffenen zweiffelhafftigen und streitigen Fragen, abhelffen sollen. In die älteren Zeiten hat er nicht rathsam zu seyn erachtet zurücke zu gehn, da der Ursprung dieser Streitigkeiten in der bekannten Religions-Trennung zu finden ist. Seit derselben hat sich der Cörper des Teutschen Reiches getheilet: und es ist eine fatale Zwistigkeit in dem Interesse beyder Religionen erwachsen, wodurch nicht wenig Verwirrung verursachet worden. Die neuen Zeiten beyehn sich zwar auf die alten; und es würde dem Verfasser leicht gewesen seyn, die Erzehlung von denenselben anzufangen. Er hat aber allbereit An. 1720. einen Entwurff einer solchen Arbeit verfertiget, und denselben unter dem Titul: Series rerum per Germaniam & in comitiis a transactione Passavienſi ad ann. 1720. gestarum, in qua discordiarum inter utriquie religioni addictos origo & progressus enarrantur. &c. drucken

lassen. Er macht in diesem Werke den Anfang mit dem Religions-Frieden, und führet in kurtzen Sätzen die wichtigsten Geschichte an, welche sich in Ansehung der Religion, auf dem Reichs-Tage, und in denen Provintzen des Reichs, zugetragen. Es ist diese Arbeit hauptsächlich vor die Zuhörer des Verfassers geschrieben worden, weil derselbe in Collegiis privatis über die vornehmsten Reichs-Gesetze Lectiones anzustellen, gewohnt gewesen; sonderlich aber den Westphälischen Friedens-Schluß ihnen bekannt zu machen, vor nöthig gehalten; welches hochwichtige Reichs-Gesetze niemand zu verstehen fähig ist, wenn er sich nicht die vorhergehenden Geschichte genau bekannt gemacht. Diesen Zweck zu erhalten, verfertigte der Herr D. oberwähntes Werck, in welchem er sich angelegen seyn ließ, die bewährtesten Bücher anzuführen, worinne der Beweiß und die ausführliche Erzehlung des berührten Facti zu befinden. Weil er aber dieses Buch unterwährenden Lectionibus geschrieben, so ist unterschiedenes übersehen worden, welches er leicht bey einer andern Auflage würde ersetzen können.

Es mag also obgedachtes Werck wohl der Anfang zu gegenwärtiger Schrifft gewesen seyn, in welchem das Absehen lediglich auf den heutigen Zustand derer Religions-Streitigkeiten in dem Römischen Reiche gerichtet ist. Damit man nun vollkommen auf derselben Grund gelangen könne, so wird in dem ersten Capitel die Grundfeste derer in dem Heil. Römischen Reiche auf und angenommenen Religionen, wie die-

selbe

ſelbe in dem An. 1648. zu Münſter und Osnabrügaufgerichteten Friedens-Schluſſe zu befinden, vorgetragen. Es iſt in demſelben in einer nicht unangenehmen Kürtze und Ordnung, der Innhalt des Friedens-Schluſſes angeführet; bey welcher Gelegenheit der Verfaſſer eine und die andere wichtige Frage berühret und erläutert. Alſo wird der Verlauf von dem Streite wegen der Pluralität derer Stimmen in Materia Collectarum, der Beſoldung derer Cammer-Gerichts-Aſſeſſorum, und von denen Votis communibus Evangelicorum, erzehlet. Ferner führet der Verfaſſer an, woher die Benennung der unveränderten Augſpurgiſchen Confeſſion, ihren Urſprung habe. Er eröffnet ſeine Meynung, von der öffters in Vorſchlag gebrachten Vereinigung der Evangeliſch-Lutheriſchen und Reformirte; ingleichen von dem Modo procedendi in Cauſis Reſtitutionum ex Inſtrumento Pacis Weſtphalicæ, und beſchlieſſet das erſte Capitel mit einem Verzeichniß derer an Kayſerl. Majeſt. vom Corpore Evangelicorum nach und nach abgegebenen Schreiben und Vorſtellungen, in Anſehung derer von Ihnen geführten Beſchwerden. Hiermit wendet er ſich zu dem andern Capitel, in welchem er von denen Streitigkeiten handelt, welche nach dem Weſtphäliſchen Frieden, unter denen Proteſtanten und Catholiſchen wegen der Religion, inſonderheit bey Erklährung des Weſtphäliſchen Friedens, entſtanden. Er redet überhaupt von denen Hindorniſſen, welche bey Vollziehung des Friedens-Schluſſes gemacht worden; zeiget, was vor ein Unterſcheid zwiſchen der Reſtitution ex capite

Amni-

Amneſtiæ und ex capite Gravaminum ſey; erzehlet, wie der Römiſche Hof die Hierarchie auszubreiten geſucht; und weiſet, daß die Evangeliſchen die Reichs-Aemter nicht wohl in denen Händen Catholiſcher Prälaten laſſen können. Er unterſuchet die ſchwere Frage: Ob bey denen Landes-Herren, welche nach gedachtem Friedens-Schluſſe zu einer andern Religion übergetreten ſind, die Verbindlichkeit des Weſtphäliſchen Friedens wegfalle? Er zeiget, wie viel an genauer und verbindlicher Beobachtung des Weſtphäliſchen Friedens gelegen. So wird auch weitläuftig abgehandelt, was für ein Status Religionis in denen Jülichſchen und Cleviſchen Landen eingeführet worden? wie er denn auch die Materie von denen Reichs-Deputationen, und was es mit denſelben vor eine Bewandniß habe, gar ſorgfältig abhandelt. Hierauf kommt der Herr D. auf beſondere Dinge, und wendet ſich zu denen vornehmſten Streitigkeiten, ſo in Bewegung gebracht worden. In der erſten Abtheilung wird von dem Jure Reformandi geredet: Er weiſet, daß man in Deutſchland mit denen Principiis generalibus de Jure circa Sacra nicht durchgehends fortkommen könne. Er betrachtet das ſogenannte Exercitium ſimultaneum Religionis, und vornehmlich die Frage: Ob die Landesherrliche Hoheit das Recht habe, ein Coexercitium Religionis einzuführen? Er erzehlet den Verlauff dieſer Streitigkeit, wie ſich ſolche mit denen Hildesheimiſchen Händeln wegen Austreibung derer Capuciner, angefangen; wie dieſe Frage in dem Löwenſtein-Wertheimiſchen Hauſe erreget, und darinnen ſonderlich geſtrit-

ſtritten worden, ob ein Condominus ſeiner Religion Ubung einzuführen befugt ſey? Es werden die von beyden Theilen gebrauchten Gründe angeführet; und weil dieſe Lehre von der gröſten Wichtigkeit, ſo hat es dem Verfaſſer nicht undienlich zu ſeyn geſchienen, zwey auf dem itzigen Reichs-Tage entworffene Schrifften einrücken zu laſſen; davon die eine den Titul, Ungrund des ſogenannten *Simultanei*; die andere, Urſprung des *Simultanei* führet. In der andern Abtheilung wird eine umſtändliche Nachricht von der *Clauſul* des *IV.* Artickels in dem Ryßwickiſchen Frieden gegeben, und dieſer bekannte Streit von dem erſten Anfange an, biß auf den heutigen Zuſtand, aus denen bewährteſten Reichs-Tags-Actis weitläufftig erzehlet: wovon die dritte Abtheilung den in Reichs-Geſetzen eingeführte Modum exequendi unterſuchet, und die wegen derer erlaubten Repreſſalien vorgefallenen Zweiffel erörtert. Endlich weiſet der Herr. D. in der IV. Section, was es mit dem Jure eundi in partes, und der Pluralitate Votorum auf Reichs- und anderen Zuſammenkünfften, vor eine Bewandniß habe; womit er die Unterſuchung der wichtigſten ſtreitigen Dinge beſchlieſſet, und hierauf einen Auszug von denen zeither auf dem Reichs-Tage vorgefallenen Religions-Acten giebet. Er hat ſich dabey möglichſter Kürtze befliſſen, und es faſt nur an dem Verzeichniß derer Religions-Beſchwerden beweinden laſſen; indem er geſehen, daß ſich aus dieſen Dingen nicht füglich ein Extract machen laſſe, weil bey ſolchen Fällen öfters ein kleiner Umſtand die gantze Sache verändert.

Aus

Aus dieſem Abriſſe kan man wohl des Hrn. Verfaſſers Abſehen errathen, daß ſeine Meynung eben nicht geweſen ein Hiſtoriſches Werck zu ſchreiben, ſondern nur auf den Grund derer Religions-Händel zu gehen. Er hat die Streitigkeit ad Principia zu ziehen geſucht; und es iſt nicht zu läugnen, daß die vornehmſten ſtreitigen Dinge berühret worden. Wolte aber der Herr Autor die bey dieſen Geſchichten ſonſt noch vorgefallenen Zweifel und Fragen, mit gleichem Ernſte und Fleiſſe vorſtellen; ſo würde die Fortſetzung dieſer Arbeit demſelben ſo leichte, als vielleicht andern angenehm ſeyn, welche bey dieſen hefftigen Streitigkeiten öfters den Stacum Controverſiæ nicht verſtehen, und alſo von dem gantzen Wercke nicht anders als blind urtheilen können.

V.

De linguæ latinæ uſu & præſtantia libri III.

Oder:

Uberti Folietæ drey Bücher von dem Nutzen und der Vortrefflichkeit der lateiniſchen Sprache, heraus gegeben von Joh. Laur. Mosheim. Hamburg 1723. 8vo. 18. Bogen.

Die Schrifften des gelehrten Folietæ haben mit gröſtem Recht einen Platz in der koſtbaren Samlung derer Alterthümer und Hiſtorien von Italien, welche Grævius angefangen, Herr Burman

Burman aber nunmehr fortſetzt, verdienet, * und man iſt anfangs willens geweſen, auch dieſe Arbeit Folietæ itzgedachtem Wercke einzuverleiben. Allein es iſt dieſer Vorſatz bey genauer Uberlegung geändert worden, da man befunden, daß eine Schrifft dieſer Art ſich nicht wohl unter die Alterthümer und Hiſtorien zehlen laſſe. Damit aber die Gelehrten, welche eine neue Auflage dieſes Büchelgens gewünſchet, nicht ferner deſſelben möchten beraubet ſeyn, ſo hat ſich Herr Moshein, der durch andere gelehrte Schrifften bekant worden, die Mühe gegeben, ſelbiges mit einigen guten Anmerckungen wiederum an das Licht zu ſtellen. Er gibt auch zugleich bey dieſer neuen Auflage, nebſt dem Bildniß Folietæ, einen kurtzen Abriß ſeines Lebens, und entſchuldiget die Kürtze deſſelben mit vielen Verrichtungen, welche ihn an einer vollſtändigen Lebens-Beſchreibung dieſes berühmten Mannes gehindert haben. Wir wollen das merckwürdigſte davon kürtzlich berühren, und von dem Büchelgen ſelbſt etwas beybringen.

Ubertus Folieta war gebohren zu Genua An. 1518, welches Jahr ſeiner Geburt, ob es gleich ſonſt nicht aufgezeichnet iſt, man doch aus ſeinem Alter und dem Jahr ſeines Todes wiſſen kan. Sein Geſchlecht iſt eines von denen älteſten und berühmteſten; wie dann dieſes Folietæ Ehr-Groß-Vater, deſſelben Ruhm ſonderlich vermehret

* Es befinden ſich dieſe Schrifften Folietæ in dem erſten Bande dieſes wichtigen Wercks, und wir haben davon in dem 8ſten Theil unſerer Actorum Nachricht gegeben.

mehret hat, welcher mit einem einigen Schiff wider ſieben Engliſche gefochten, und den Sieg davon getragen. Von ſeinem Vater hat Herr Moßheim nichts gemeldet: und ob zwar Moreri und andere vorgeben, es habe derſelbe Auguſtinus Folieta geheiſſen, ſo begehen ſie doch hierinne einen groſſen Irrthum; indem dieſer ein Bruder von des Uberti Folietæ Vater geweſen, welcher bey unterſchiedenen Päbſten, wie auch bey dem Röm. Kayſer Carolo V. in groſſem Anſehen geſtanden. Es ließ aber dieſer Ubertus ſchon in ſeiner Jugend groſſe Neigung zu denen Studien mercken, welche er bey zunehmenden Jahren durch einen unermüdeten Fleiß ſo zu unterhalten wuſte, daß er dadurch den Ruhm eines groſſen Gelehrten von iedermann davon trug. Ob er ſich dem geiſtlichen Stande gewidmet gehabt, daran iſt zu zweiffeln, weil ihn Thuanus beſtändig einen Nobilem Genuenſem nennet, er ſich auch ſelbſt den Nahmen eines Patricii von Genua gibt. Zudem ſcheinet er dem geiſtl. Stande nicht eben gar zu geneigt geweſen zu ſeyn, indem er an unterſchiedenen Orten nicht gar zu vortheilhafft vor denſelben geſprochen, und die allzu groſſe Anzahl derer Geiſtlichen einer Republic ſehr nachtheilig geachtet. Ob er nun wohl bey aller Gelegenheit das Wohl ſeines Vaterlandes zu befördern ſuchte, ſo gerieth ihm doch ſeine gute Abſicht zu einem Fallſtrick, welcher ihn in ſein eigen Verderben ſenckete. Denn als die Republic Genua wegen innerlicher Unruhen und hefftigen Zwiſtigkeiten groſſe Gefahr zu beſorgen hatte; So achtete ſich Folieta verbunden, die zertrenneten Gemüther

mächer wiederum zu vereinigen und die ausgebrochene Flamme wieder zu dämpffen. Er ſchrieb daher in Italieniſcher Sprache zwey Geſpräche, von dem Unterſcheid der Adelichen und Bürgerlichen Familien. Alleine an Statt daß er vor ſeine Schrifft Nutzen und Belohnung erlanget, ſo muſte er mit groſſem Widerwillen ſehen, daß ſelbige inſonderheit bey denen von Adel eine wiedrige Würckung verurſachete. Denn dieſe wurden dadurch ſo auf Folietam erbittert, daß ſie denſelben öffentlich einer Verrätherey und Treuloſigkeit gegen das Vaterland beſchuldigten, und nicht eher ruheten, biß dieſer redliche Mann ins Elend verwieſen wurde. Es will zwar Moreri behaupten, Folieta habe würcklich an dem Tumult, welcher damahls in Genua entſtanden, Theil gehabt, und ſey deswegen mit dieſer Straffe beleget worden. Allein es begehet hierinne Moreri, der gar öffters geſtrauchelt, abermahls einen Fehltritt, indem aus ſeinen eigenen Worten, und anderer Zeugniſſen ſattſam erhellet, daß ſeine Feder an dieſem Unglück Schuld geweſen. In welchem Jahr Folieta ſein Vaterland räumen müſſen, kan man nicht gewiß ſagen. So viel aber iſt aus dem Thuano bekannt, daß er von dieſem Tumult, der zu der Verjagung Folietæ Gelegenheit gegeben hat, bey dem Jahr 1575. rede. Allein es iſt aus der Jahr-Zahl, welche ſeinen Wercken, die zu Rom wohin er ſich gewendet, heraus gekommen, vorgeſetzt worden, zu ſchlieſſen, daß er vor dieſem Jahr allbereit ſein Vaterland verlaſſen habe. Dieſes Unglück gab Folietæ Gelegenheit, ſich eine brennende Fackel

seinem Sinnbilde zu erwehlen, mit der Beyschrifft: Officio mihi officio; dadurch anzuzeigen, daß er durch die getreuen Dienste, welche er dem Vaterlande zu leisten bemühet gewesen, selbsten sey verzehret, und ins Elend gestürtzet worden: Wie man denn sein Bildniß nebst einer brennenden Fackel und dieser Beyschrifft, der Historie, welche er von Genua geschrieben, vorgesetzet hat. Das Exilium trug er mit der gröſten Standhafftigkeit, und begeigte noch darinnen seine Liebe zu dem Vaterlande, daß er indessen die itzterwähnte Historiam Genuensem verfertigte.

Seinen Unterhalt hatte er zu Rom von dem Cardinal Estio, bey welchem er durch den Cardinal Flavium Ursinum bekannt wurde; wie er denn Zeit seines Auffenthalts in Rom, mit allen gelehrten Leuten daselbst groſſen Umgang hatte. Die Danckbarkeit gegen den Cardinal Estium, gab er dadurch zu erkennen, daß er eine artige Schrifft von dessen Tyburtino heraus gab. Seine übrige Zeit aber brachte er mit Sammlung derer merckwürdigsten Geschichte zu, welche sich damahls zugetragen, durch welche angenehme Bemühung der Verdruß, welcher ihm in dem Exilio begegnet, gemindert wurde. Endlich starb er zu Rom An. 1581. den 5. Sept. in dem 63. Jahr seines Alters. Es bedauerten nicht nur die Gelehrten diesen Tod, sondern es gingen auch nunmehro seinen Lands-Leuten die Augen auf, welche ihn nach dem Absterben mit vielen Lobes-Sprüchen beehret haben. Er hinterließ einen Bruder Nahmens Paulum Folietam, einen sinnreichen Kopff und vortrefflichen Poeten, der in seiner Mutter-Sprache die schönsten Gedichte

verfer-

verfertiget, und deßwegen nicht nur von andern, ſondern auch von ſeinem Bruder ſehr iſt gerühmet worden. Eben dieſer Paulus Folieta, hat unterſchiedene Schrifften ſeines Bruders an das Licht geſtellet, und dadurch ſein und ſeines Bruders Gedächtniß auf die Nachwelt fortgepflantzet. Es hat aber Ubertus durch viele Schrifften ſeine Gelehrſamkeit an den Tag geleget: und Herr Mosheim erzehlet ſolche, ſo viel ihm davon bewuſt geweſen. Wir achten es vor unnöthig, ſelbige allhier zu wiederhohlen, weil wir *ſolche, wie allbereits* erinnert worden, in unſern Actis bey der Recenſion des Theſauri Græviani, angeführet haben. Die Schrifft Folietæ de cauſis magnitudinis Turcarum imperii, haben die Deutſchen mit groſſer Begierde aufgenomen und bald nachgedruckt. Da ſie ſich auch nach dieſem etwas rar gemacht, ſo hat ſie David Chyræus von neuen heraus gegeben, und dem Hertzoge in Pommern Philippo zugeſchrieben. Die Elogia Clarorum Ligurum, ſind offt, das letztemahl aber zu Rom An. 1575. heraus gekommen, und von der gelehrten Welt ſehr wohl aufgenommen worden; wiewohl Auguſtinus Mascardus dieſes daran ausgeſetzet, daß Folieta vielen berühmten und geſchickten Männern nur deßwegen keinen Platz in ſeinem Buche vergönnet, weil ihm ſelbige in der oben berührten Streit-Sache zuwider geweſen. Sonſten iſt es wahrſcheinlich, daß Folieta ſeine Hiſtorie derer zu ſelbiger Zeit vorgefallenen Merckwürdigkeiten in Europa, völlig zu Stande gebracht, weil ſein Bruder Paulus in der Dedication der Hiſtorie von Genua, ausdrück-

lich meldet, daß er würcklich den andern Theil von ſeiner allgemeinen Hiſtoria verfertiget habe, wobey er wünſchet, daß ſelbige bald möchte an das Licht geſtellet werden. Ob nun zwar einige vieles an dieſer Arbeit Folietæ zu tadeln gefunden, und inſonderheit die weitläufftigen Reden, darinnen nicht leiden wollen; ſo hat er ſich doch theils ſelbſt ſattſam verantwortet, theils auch von andern das Lob erhalten, daß er alle Pflichten eines Hiſtoriei vollkommen in acht genommen; wie denn Thuanus aufrichtig geſtanden, daß er vieles aus dem Folieta geborget, weil er doch nichts beſſers als das, was dieſer gelehrte Mann von dergleichen Sachen aufgezeichnet hätte, ſeinem Leſer vortragen könte.

Was aber die drey Bücher Folietæ, welche er von dem Nutzen und der Vortreflichkeit der Lateiniſchen Sprache geſchrieben hat, anlanget, ſo ſind ſelbige zu Rom Anno 1574. herauskommen, und deren Dedication an

* Unter denen Briefen des Pauli Manutii, handelt die 12te Epiſtel des XII. Buches Edit. Kraut. p. 640. von dieſen Elogiis Folietæ, worinnen er das Urtheil, welches er ſchon vorher von dieſer Schrifft gefället hatte, wiederhohlet, und geſtehet, daß es ſowohl, was die nette Schreib-Art, als auch die vorgetragenen Sachen ſelbſt betrifft, dem Folietæ niemand ſelbiger Zeit gleich gethan habe. Seine Worte heiſſen alſo: Nunc, ut vere dicam, non ut gratiæ cauſa tuis auribus largiri quidquam velim, hæc de tuis Liguribus, illuſtris, & diligens & ornata commemoratio ita placuit, ut qui conferri tecum in hoc genere poſſit, prorſus neminem eſſe judicaverim: wie er denn in dieſer gantzen Epiſtel die groſſe Gelehrſamkeit und nette Schreib-Art des Folietæ nicht genug zu rühmen weiß.

an den damahligen Hertzogen zu Bayern, und Adminiſtratorem des Biſchoffthums Freyſingen, Herneſtum gerichtet: weil derſelbe Zeit ſeines Aufenthalts in Rom, Folietam inſonderheit kennen gelernet, auch ſelbſt ein groſſer Liebhaber der Lateiniſchen Sprache geweſen iſt. Die Gelegenheit aber, welche Folietæ zu Verfertigung dieſer Schrifft gegeben worden, iſt folgende. Es lebte damahls in Rom einer mit Nahmen Jacobus Boncompagnus, welcher von dem Pabſt Gregorio XIII. der aus eben dieſem Geſchlecht entſproſſen war, noch in ſeinen jungen Jahren zum General der Päbſtlichen Trouppen ernennet worden, und nebſt der Kriegs-Wiſſenſchafft, auch eine groſſe Kenntniß derer Studien beſaß; wie ihn den Folieta mit ſo auſſerordentlichen Lobes-Sprüchen erhebet, daß es ſcheinet, es habe dieſer gelehrte Mann, als ein damahliger Exulante, durch ſolche Schmeichelungen des Pabſts Gregorii Gunſt zu erlangen geſucht. Dieſer Boncompagnus bate einmahls alle Gelehrten, welche ſich zu Rom befanden, zu Gaſte; und zwar aus der Abſicht, die damahls in Italien bekannte Streit-Frage, ob man in Lateiniſcher Sprache ſchreiben ſolle? gründlich von denenſelben unterſuchen und entſcheiden zu laſſen. Unter denenſelben befand ſich einer Nahmens Curtius Gonzaga, welcher in einer weitläufftigen Rede behaupten wolte, man müſſe die Italiäniſche Sprache der Lateiniſchen weit vorziehen, und in dieſer letzten allein ſeine Gedancken denen Gelehrten in öffentlichen Schrifften entdecken. Dieſem begegnete einer unter der gelehrten Geſellſchafft, Nahmens Antonius

Saulius, welcher unterſchiedene Aemter an dem Päbſtl. Hoff verwaltete, und endlich als Nuncius nach Neapolis gieng. Dieſer wiederlegte die von Gonzaga vorgebrachten Gründe weitläufftig, und bewieß, daß die Lateiniſche Sprache der Italiäniſchen, wegen ihrer Anmuth, Zierde und Vortreflichkeit, weit vorzuziehen, und daß es höchſt nothwendig ſey, gelehrte Schrifften in dieſer Sprache zu verfertigen; welcher letztere auch von der gantzen Geſellſchafft Beyfall erhielt. Dem Folietæ aber, der bey dieſem gelehrten Streit zugegen war, wurde von dem Boncompagno aufgetragen, alles das, was von dieſer Sache von beyden Theilen war vorgetragen worden, ordentlich und umſtändlich zu beſchreiben; welches er auch über ſich genommen, und gegenwärtige Schrifft verfertiget hat. Seine Schreib-Art kan billig als ein Muſter von gutem Latein vorgeſtellet werden, wiewohl dieſes einzige daran auszuſetzen iſt, daß ſein Stylus, weil er ſich gar zu groſſe Gewalt angethan Ciceronis Nachahmer zu ſeyn, offt durch die weitläufftigen und überhäufften Redens-Arten dunckel geworden, und vieles von ſeinem Feuer und Anmuth verlohren, welches Herr Moßheim ſelbſt nicht läugnet, ſondern p. 103. aufrichtig geſtehet, daß Folieta aus itzo angeführter Urſache, an manchen Orten unangenehm zu leſen ſey.

Dieſem Buche nun hat Herr Moßheim eine gelehrte Diſſertation vorgeſetzet, welche in gutem Latein verfaſſet iſt, und von der Zierde und Nothwendigkeit der Lateiniſchen Sprache handelt. Er begegnet darinne ſo wohl denen, welche dieſe itzter-

ſtammdhnte Sprache gänzlich verachten, und auß deren Verbannung dringen, als auch denen, welche nicht leiden wollen, daß man ſich um Zierde, Verbeſſerung und Schönheit derſelben bekümmere, welchen beyden Theilen mit Anführung ihrer Nahmen und vornehmſten Gründe, gar wohl geantwortet wird. Es hat auch der Herausgeber denen Worten Foliettæ hin und wieder gelehrte Anmerckungen beygefüget, z. E. wenn er p. 82. den Streit, welcher ehemahls unter denen Gelehrten wegen des Vorzugs der Italiäniſchen Sprache vor der Lateiniſchen entſtanden iſt, erzehlet, und einige dahin gehörige Schrifften anführet: auch p. 102. von Bembo und deſſen Schreib-Art unterſchiedenes beybringet, und zugleich bey dieſer Gelegenheit ſeine Meynung von denenjenigen eröffnet, welche ſich ſo ſehr in den Ciceronem verliebt, daß ſie ſich ein Gewiſſen machen, auch in dem allergeringſten von demſelben abzuweichen, wodurch ſie ſich vielmahls dunckel und unverſtändig machen. Man findet auch in dieſen Anmerckungen hin und wieder einige Nachricht von denen Gelehrten, deren Nahmen Folietta in ſeinem Buche anführet.

VI.

Schediaſma de formula conſenſus Heluetica.

d. i.

D. Chriſtoph Matthäi Pfaffens, Theol. Prof. Primarii und Cantzlers der Academie zu Tübingen, Theologiſche Abhandlung von der Schweitzeriſchen Formula Conſenſus. in 4to, Tübingen 1723. 12. Bogen. Es

Es iſt bekant, daß der berühmte Theologus zu Zürch, Joh. Heidegger, 1675. eine ſogenannte Formulam Conſenſus aufgeſetzet, welche ſonderlich denen Nachfolgern Moſis Ampraldi und der Lehre von der allgemeinen Gnade GOttes, entgegen geſetzt war. Die Schweitzeriſchen Reformirten Kirchen nahmen dieſelbe an, und ſetzten ſolche unter ihre Libros Symbolicos. Sie iſt auch nach dieſem von denen Gemeinen zu Zürch und Bern behalten, von andern aber abgeſchaffet worden. Für einiger Zeit hat man die Gemeine zu Lauſanne zwingen wollen, dieſe Formulam anzunehmen, und dieſelbe zu unterſchreiben. Weil nun darüber in der Schweitz ſehr groſſe Bewegungen entſtanden, welche dem gantzen Europa bekannt worden, ſo hat ſich der Hr. Verfaſſer die Mühe gegeben, dasjenige, was wegen dieſer Formula fürgegangen, zu erzehlen. Dieſes thut er in drey beſondern Capiteln.

In dem erſten entwirfft er die Hiſtorie des Univerſalismi Hypothetici, und derjenigen Lehren, welchen die Formula Conſenſus entgegen geſetzt worden. Der Fürnehmſte, ſo hierzu Gelegenheit gab, war Amyrald. Dieſer lehrete, GOtt wolle alle Menſchen ſelig haben; Chriſtus ſey für alle geſtorben; er berufe alle Menſchen zum ewigen Leben; Jedoch mit der Bedingung, daß ſolche glauben. Den Glauben aber wolle GOtt nicht einem jeden, ſondern nur ein und dem andern, und zwar nach ſeinem unbedingten Rathſchluſſe geben. Amyraldo ſetzet der Hr. D. Pfaff Joſuam Placæum, der ſowohl als der vorhergehende, Profeſſor Theologiæ zu Saumur war, an die Seite, welcher lehrete, Adams würckliche Sünde werde ſeinen Nachkommen nicht unmittelbahr, ſondern vermittelſt der Erbſünde zugerechnet: dahingegen die rechtgläubigen Gemeinen bekennen, daß uns GOtt die erſte Sünde nicht deswegen zurechne, weil wir derderbt gebohren werden; ſondern daß wir deswegen mit Verderbniß auf die Welt kommen, weil uns die erſte Sünde zugerechnet worden. Die dritte Lehre welche zu der Formula Anlaß gegeben, iſt diejenige, welche vom Georg Kargio, einem Anſpachiſchen Prediger, ehemals erdacht,

von

vertificatore aber wieder fürgeſucht worden, von dem thuenden und leidenden Gehorſam Chriſti, de obedientia activa & paſſiva; da ſie vorgaben, die Obedientia activa, gehöre nicht zu der Genugthuung für das menſchliche Geſchlecht, ſondern Chriſtus habe das Geſetz nur für ſich, und keinesweges für uns erfüllet: indem ſonſt folgen würde, daß kein Menſch verbunden ſey, demſelben ferner zu gehorchen. Endlich gab auch Ludov. Capellus, Amyraldi Collega, Gelegenheit an die Formulam zu drucken, welcher zu behaupten vermeynete, die Ebräiſchen Puncta, oder Vocales, wären weder ſo alt als die Conſonantes, noch von GOtt eingegeben.

Dieſes ſind die fürnehmſten Lehren, welchen man durch die Formulam Conſenſus zu ſteuren gedachte. Die Hiſtorie von dieſer Formul erzehlet der Hr. Cantzler nunmehr in dem andern Capitel. Es kamen etliche von Amyraldi Schülern nach Genev, welche mit ihrer neuen Lehre auf denen Cantzeln und Cathedern viel Bewegungen verurſachten. Deswegen faſte die Obrigkeit 1669. den Schluß, daß diejenigen, welche daſelbſt befördert würden, die Lehre de Gratia particulari mit dieſen Worten: ſic ſentio, ſic profiteor, ſic docebo. unterſchreiben ſolten. Nun wurde Muſſardus, welcher ein Univerſaliſt hieß, nachdem er Lion verlaſſen müſſen, 1671. Paſtor zu Genev. Und bey der Gelegenheit wurde der Schluß, welchen man für zwey Jahren gefaſt, erneuert, daß alle Paſtores die Lehre von der Gratia particulari unterſchreiben ſolten: welcher Schluß zu wege brachte, daß Muſſardus ſein Amt niederlegte, und nach London ging. Doch hiermit waren die Theologi nicht zu frieden, ſondern riben die Sache ſo weit, daß die Zürcher, Berner, Baſler und Schafhäuſer, bey einer Tagſatzung beſchloſſen, ein neues ſymboliſches Buch machen zu laſſen, darinne die Amyraldiſchen Meynungen verworffen, alle Lehrer aber verbunden wären, daſſelbe zu unterſchreiben. Dieſe Arbeit trug man J. H. Heideggern auf, welcher gegenwärtige Formulam Conſenſus 1674. verfertigte. Die Obrigkeit zu Zürch führte ſolche zuerſt ein, worauf die Berner, Baſler, Schafhäuſer und Genever folgten, und ſolche unter ihre Glaubens-Bücher ſetzten. Hiermit waren viel

viel ausländiſche Theologi übel zu frieden. Sonderlich gedencken Gilbert Burnet, Gregorius Leti, Jac. Benign. Boſſuet, Johann Claudius, und Joh. Clericus, dieſer Formulæ nicht zum beſten. Inzwiſchen wurde zu Zürch und Bern beſtändig über derſelben gehalten: ausgenommen, daß die Lauſanner ſolche geraume Zeit nicht unterſchrieben, indem ſie mehr der Lehre von der allgemeinen Gnade gewogen geweſt. Als aber 1686. der Churfürſt von Brandenburg, Fridrich Wilhelm, an die Reformirten Cantons ſchrieb, und denenſelben die nothwendige Einigkeit unter denen Proteſtirenden nachdrücklich recommandirte, ſo fieng das Anſehen dieſer Formul zu Baſel und Genf mercklich an zu fallen. Inzwiſchen da die Lauſanner des Arminianiſmi und Socinianiſmi verdächtig wurden, und ſich nicht nur beſtändig weigerten, die Formulam anzunehmen, ſondern auch einige unter ihnen ſchimpflich von derſelben redeten: ſo iſt ihnen für einigen Jahren, durch die Obrigkeit zu Bern ernſtlicher anbefohlen worden, dieſelbe zu unterſchreiben. Nun haben zwar der König in Preuſſen, der König in Groß-Brittannien, das Evangeliſche Corpus zu Regenſpurg, und der Ertz-Biſchoff zu Lauterbury, die Reformirten Schweitzer durch Briefe erſuchet, daß ſie nicht auf Annehmung der Formulæ Conſenſus dringen möchten: ſie haben aber dennoch in dem Julio des vorigen Jahres denen Lauſannern auf das neue befohlen, ſich zu derſelben zu bekennen. Jedoch iſt das Verlangen der Obrigkeit zu Bern dergeſtalt gemildert worden, daß die Unterthanen dieſe Formul nicht als eine Formulam Fidei, welche ihr Gewiſſen binde und zwinge, die Articul derſelben zu glauben: ſondern als eine Formulam Doctrinæ unterſchreiben ſollten; vermöge welcher Unterſchrifft ſie verſprächen, nichts gegen ſolche zu lehren und zu ſchreiben, auch von derſelben nicht übel zu reden. Nachdem ſich nun die Berner ſo gütlich erkläret, ſo hat man zu Lauſanne kein Bedencken mehr gehabt, in ihr Begehren zu willigen. Die Theologi aber zu Baſel und Genf, haben öffters gewünſchet, und von ihren Bundes-Genoſſen begehrt, daß ſie die Formul überhaupt abſchaffen möchten, weil ſie der Gewiſſens-Freyheit und der Einigkeit unter denen Proteſtirenden zuwieder ſey. Dies

Dieſes iſt die Hiſtorie von der ſo genannten Formula Conſenſus. Nunmehro fällt der Herr Cantzler in dem dritten Capitel ſein Urtheil von derſelben; und trägt ſeine Gedancken in zehn unterſchiedenen Sätzen für, welche wir kürtzlich erzehlen wollen. I. Es gehet die formula Conſenſus gantz von der Lehre der alten Schweitzeriſchen Gottes-Gelehrten ab; die nicht nur Henrich Bullingerus in der Confeſſione Helvetica, ſondern auch viel andere ihrer Theologen, welche der Verfaſſer nennet, bekannt haben, daß Chriſti Verdienſt allgemein ſey, und ſich auf alle Menſchen erſtrecke. II. Indem ſie alle diejenigen von dem Miniſterio ausſchlieſſen, welche den uns bedingten Rathſchluß Gottes nicht glauben wollen, ſondern die Gnade für allgemein halten, ſo beſchuldigen ſie die Reformirten Kirchen in Engelland, Franckreich, und Teutſchland, welche meiſtentheils die allgemeine Gnade GOttes annehmen, eines groſſen Irrthums, und verfallen bey nahe in ein Schiſma. III. Es iſt eine wunderbahre Sache, daß die Reformirten zu einer Zeit, da ſie die Vereinigung mit denen Augſpurgiſchen Confeſſions-Verwandten ſo eifrig ſuchen, die faſt vergeſſene Formulam wieder hervor ſuchen, wodurch die Evangeliſchen geärgert, die Papiſten aber gar ſehr gekützelt werden, welche dieſe Formul, als einen neuen Zanck-Apffel anſehen. IV. Man erſtaunet, daß gelehrte Leute ſich nicht ſchämen, die allgemeine Gnade Gottes, welche mit der gröſten Deutligkeit und Nachdruck in der H. Schrifft ſtehet, und ſelbſt von der Vernunfft erfunden wird, annoch zu leugnen, und als eine unerträgliche Ketzerey auszuſchreyen. V. Es wird durch dieſe Formul denen Gewiſſen ein groſſer Zwang angethan, welcher wenig von der Papiſtiſchen Schärffe abgeht, und zu einer ſtraffbahren Heucheley Anlaß gegeben, da man erlaubt etwas anders im Hertzen zu glauben, als man mit dem Munde lehret. VI. Man darf nicht einwenden, unſere Kirche habe nicht Urſache die Formulam mit böſen Augen anzuſehn, weil in derſelben nur der Amyraldiſche und Hypothetiſche Univerſalismus verworfen werde. Denn die Antwort iſt gar leicht. Wenn die Schweitzer diejenigen nicht leiden wollen, welche der allgemeinen Gnade Gottes eine ohnmöglichen Bedingung an die Seite ſetzen; wie viel weniger werden ſie diejenigen dulden, die ſolche ohne dergleichen Bedingung lehren? VII. Dieſes aber iſt in der angeführten Formula zu rühmen, daß man die harten Meynungen derer Supralapſariorum darinne verworffen, und ſolche an denen Schweitzeriſchen Lehrern nicht dulde. VIII. Es iſt übel gehandelt, daß

man

man die Frage von denen Hebräiſchen Buchſtaben und Puncten zu einem Haupt-Glaubens-Puncte macht; weil man auf dieſe Weiſe die Fundamental-Articul des Glaubens gar ſehr vermehren, und zu unzehligen Trennungen und Tyranney über die Gewiſſen, Gelegenheit geben wird. IX. Diejenigen Gründe, welche in der Formula Conſenſus für den unbedingten Rath-Schluß Gottes angebracht werden, ſind von ſchlechter Wichtigkeit: wie denn der Herr Cantzler die fürnehmſten derſelben kürtzlich wiederleget. X. Dem aber ohngeachtet, kommen bey der Lehre von der allgemeinen Genade Gottes, noch einige Schwürigkeiten für, welche nicht zu überwinden ſind: wenn man zum E. fraget, warum GOtt, wenn er die Wohlfahrt aller Menſchen mit ſo groſſem Eifer ſuche, nicht allen das Evangelium predigen laſſe? ꝛc. Allein dieſe Dinge ſchaden der Warheit ſelbſt keines weges. Man muß in einem ſo wichtigen Puncte dasjenige Syſtema erwehlen, bey welchem die wenigſten Schwürigkeiten fürkommen. So aber iſt die Lehre unſerer Kirche von der allgemeinen Genade Gottes beſchaffen, welche wir behaupten, ohne uns der Pelagianiſchen Irrthümer theilhafftig zu machen.

Dieſes iſt das Urtheil, welches der Verfaſſer von der Formula Conſenſus fället. Es ſteht aber dahin, ob alles, was er ſonderlich in der fünfften und letzten Anmerckung geſagt, unſern Gottes-Gelehrten gefallen könne; weil es ſcheinet, es laſſe ſich viel von dem was er fürgebracht, auf die Glaubens-Bücher und Religions-Eide unſerer Kirchen applicíren; wie er denn auch den Beſchluß ſeiner Abhandlung mit dieſen Worten machet: Videmus ſic, Iliacos intra & extra muros plurimum peccari, atque in extrema ubique iri. Der Mangel des Raumes verhindert uns vor dieſes mahl, unſere Gedancken über eine ſo kützliche Sache zu entdecken. Deswegen errinnern wir nur, daß man bey dieſer Theologiſchen Abhandlung noch unterſchiedene Zulagen finde.

Einmahl hat Hr. D. Pfaff die Formulam Conſenſus ſelbſt beydrucken laſſen, welche aus 26. Canonibus beſtehet, in welchen die Lehren, ſo wir oben aus dem erſten Capitel erzehlet, verworffen werden. Darauf folgen die Schreiben, welche die Könige von Preuſſen und Engelland, ingleichen das Corpus Evangelicum zu Regenſpurg, wegen dieſer Formul an die Eydgenoſſenſchafft abgelaſſen. Nächſt dieſem findet man einen Bericht und Gutachten der Theologen und des geiſtlichen Miniſterii zu Baſel, worinne ſie ſich deutlich erklären: wenn die Formula Conſenſus, der Vereinigung der Proteſtanten einige Hinderung brächte, ſolle man auf Beybehaltung derſelben nicht beharren, ſondern ſolche lieber abgehen laſſen, als dieſes herrliche Werck dadurch ſtöhren. Den Beſchluß macht endlich D. Samuel Werenfelſii Rede von dem wahren und falſchen Eifer derer Gottes-Gelehrten. Es iſt dieſe Rede ungemein wohl geſchrieben: und es wäre ſehr gut, wenn alle diejenigen welche mit demſelben in gleichem Poſten ſtehen, auch ſo viel Nüchterkeit und Mäßigkeit als derſelbe, an ſich ſpühren lieſſen.

(o)

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Sieben und achtzigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1723.

Inhalt des sieben und achtzigsten Theils.

I. Thesaurus antiquitatum & Historiarum Italiæ. pag. 153

II. Berneri applicatio mechanismi ad medicinam. pag. 169

III. Potgieseri tractatus de pignore. pag. 191

IV. Eckhard & Boysen de Codice N. T. Græco Lutheri. pag. 204

V. Bashuysen animadversiones ad selecta Scripturæ loca. pag. 285

I.

Fortsetzung des Auszugs aus dem Thesauro Antiquitatum & Historiarum Italiæ.

DEr berühmte Grævius war der Anfänger dieser Sammlung, und machte den Entwurff davon. Weil er aber darüber verstarb, so nahm sich Perizonius des Werckes an, und gab 1704. die ersten vier Theile desselben heraus. Dieses haben wir allbereit in dem fünff und achzigsten Theile unserer Actorum erzehlet. Nunmehro nehmen wir die übrigen Bände für uns, welche mit Burmans Vorreden unter die Presse gelegt worden.

Der Herr Petrus Burman, J. U. D. historiarum, Græcæ linguæ, eloquentiæ & historiæ fœderati Belgii, in academia Lugduno Batava Professor, war in denen Academischen Stellen Grævii und Perizonii Nachfolger. Deswegen machte sich der Verleger Peter von der Aa an denselben, und ersuchte ihn, das Werck welches seine Vorfahren angefangen, zu Ende zu bringen. Nun hatte Burman anfangs wenig Lust dazu, weil er zu der Sammlung der Bücher, welche man in diesen Schatz gesetzt, gar nichts beygetragen. Er ließ sich aber endlich doch bewegen, ging das Werck durch, und versahe alle Theile mit Vorreden.

Der vierdte Theil kam also 1722. heraus: und wie die ersten Theile die Historie von demjenigen Stücke Italiens, welches an denen Alpen und dem Ligustischen Meer liegt, in sich begreifft; so hat man in diesem Theile die Alterthümer zu suchen, welche sonderlich Italiam Cisalpinam, das ist denjenigen Strich betreffen, welcher an denen Alpen und dem Anfange des Sinus Adriatici lieget. Es enthält aber dieser vierdte Theil zwey besondere Abtheilungen. In der ersten stehen

I. Johannis de Cermenate historia de situ, origine & cultoribus Ambrosianæ urbis, ac de Mediolanensium gestis sub imperio Henrici VII. Es ist dasjenige was zu Henrici des VII. Zeiten in Italien fürgegangen, sehr merckwürdig; indem damahls die Viconten zu Meyland ihren Anfang genommen, die Gibelliner aber und Guelphen die gröste Unruhe gemacht. Dieser Johannes von Cermenate, welcher ein Notarius aus einem alten ansehnlichen Geschlecht in Meyland war, hat die Geschichte, welche sich zwischen dem Jahr 1307. biß 1313. zu Meyland wegen Henrici des siebenden zugetragen, in 68. Capiteln erzehlet: und man muß bekennen, daß diese Historie nicht unrecht geschrieben sey, ausgenommen daß dasjenige, was er von dem Uhrsprung der Stadt geschrieben, ziemlich nach Fabeln schmecket. Er berichtet insonderheit deutlich, daß der Kayser an einem Fieber gestorben, und befreyet also die Dominicaner von dem Vorwurffe, als ob sie denselben mit Gifft vergeben. Muratorius hat dieser Scribenten Tom. II. Anecdotorum p. 31. zuerst drucken lassen.

II.

II. Arnulphi historia Mediolanensis. Es war dieser Arnulphus aus einem fürnehmen Meyländischen Geschlechte gebohren, und wurde in einer Gesandschafft an den Pabst gebrauchet. Er hat aber nicht Willens gehabt eine vollständige Historie von Meyland zu schreiben, sondern nur die Geschichte einiger Deutschen und Longobardischen Könige, wie auch der Meyländischen Bischöffe, von 925. biß 1076. zu erzehlen. Er scheinet ein gar ehrlicher Mann gewesen zu seyn; weil er so gar die Fehler der Clerisey nicht verschwiegen; welche zu erzehlen doch zu derselben Zeit eine Tod-Sünde gewesen. Seine Schreibart hingegen taugt nichts, weil er lauter schöne Brocken zusammen sucht, aber den Numerum nicht verstanden, und ein lebhafftes Exempel Frigidæ Orationis gegeben. Der Herr von Leibnitz hat dieses Büchelgen in dem andern Tomo der Braunschweigischen Geschichtschreiber zu erst bekannt gemacht.

III. Johannis Petri Puricelli Ambrosianæ Mediolani Basilicæ, ac monasterii hodie Cistertiensis, monumentorum singularis descriptio. Obwol die Absicht dieses Puricelli nur gewesen, die Geschichte der Dom-Kirche des heiligen Ambrosii und des heutigen Cistercienser-Klosters zu beschreiben, so hat er doch auch zugleich viel von andern Mayländischen Begebenheiten, sonderlich denen Verrichtungen der Kayser in Italien beygebracht. Es ist dieses Buch zuerst 1645. zu Meyland gedruckt, und wie die andern Schrifften dieses Autoris, wohl aufgenommen worden. In der Vorrede verspricht er dieses Werck noch mit ein,

ja wohl zwey Voluminibus zu vermehren. Es iſt aber nichts von ſolcher Fortſetzung bekannt worden.

In die andere Abtheilung dieſes vierdten Theiles ſind geſetzet worden:

1.) Ludovici Antonii Muratorii, *Sereniſſ. Ducis Mutinenſis Bibliothecarii, ac bibliothecæ Ambroſiani Collegii Doctoris*, de corona ferrea, qua Romanorum Imperatores in Inſubribus coronari ſolent, commentarius.

2.) Juſti Fontanini, a Cubiculo honorario Sanctiſſ. Domini noſtri Clementis XI. diſſertatio de corona ferrea Longobardorum. Es wird in der Stadt Monza eine eiſerne Crone heilig aufgehoben, welche aus einem Nagel von dem Creutz Chriſti ſoll ſeyn geſchmiedet worden; weswegen man mit derſelben viel Italieniſche Könige und Römiſche Kayſer zu Monza gekrönet. Uber dieſe Crone ſind Muratorius und Fontanini in einen Streit gerathen. Muratorius machte derſelben ihr Alterthum und Heiligkeit ſtreitig; Fontanini aber vertheidigte ſolche. Der Päbſtliche Hof aber hat durch einen beſondern Schluß die Heiligkeit der Crone zu Monza feſt geſetzet. Dieſes iſt der Innhalt gegenwärtiger zwey Schrifften, welche nicht nur ehemahls in Italien heraus gegeben, ſondern auch für einiger Zeit allhier zu Leipzig nachgedruckt worden. In der Vorrede geſtehet Herr Burman, daß ihm Muratorii Meynung wahrſcheinlicher fürkommt und läſt zugleich einen Brief mit eindrucken, welchen dieſer gelehrte Italiener an den Herrn Rath Mencken allhier geſchrieben, und darinne ſet

Bud

Buch gegen die Einwürffe des Herrn Fontanin gründlich vertheidiget. Es iſt derſelbe ſehr gelehrt, aber zugleich ſo beſcheiden eingerichtet, als man es von einem ſo treflichen Mann, wie Muratorius iſt, erwarten kan.

3.) Benedicti Jovii Novocomenſis, hiſtoriæ patriæ ſive Novocomenſis libri duo. Es war dieſer Jovius des berühmten Pauli Jovii älterer Bruder, und verfertigte die Hiſtorie ſeines Vaterlandes mit beſonderm Fleiſſe; wie er denn ſo gar die Thaten der Römiſchen und Griechiſchen Kayſer, wie auch der Gothiſchen, Longobardiſchen, Fränckiſchen und Deutſchen Könige in Italien, ſorgfältig mitgenommen. Der Herr Burman erinnert in der Vorrede, daß er ſich gegen den Pabſt Hadrianum, der ihm viel Gnade erwieſen, ſehr undanckbar bezeiget; wie denn überhaupt die Italiener auf dieſen Pabſt, weil er ein Ausländer geweſen, übel zu ſprechen ſind.

4.) Octavii Rubei monumenta Brixiana, ſeu civitatis Brixiæ antiquitates. Es ermunterte der Cardinal Baronius fürnemlich dieſen Rubeum, der von Breſcia gebürtig war, die Geſchichte ſeines Vaterlandes zu beſchreiben. Er war auch hierzu bereit. Und indem er an der Hiſtorie von Breſcia, und der Beſchreibung der berühmten Leute daſelbſt arbeitete, ſo gab er indeſſen gegenwärtige Memorie Breſciane heraus. Sie kamen 1616. zu Breſcia an das Licht: und wurden daſelbſt, nachdem ſie ſich rar gemacht, 1693. wieder aufgeleget. Sie beſtehen aber meiſtens aus Inſcriptionibus und alten Marmoribus, welche Alexander Dicker ietzo in die Lateiniſche Sprache über-

überſetzt hat. Die gegenwärtige Auflage bekömt für denen vorhergehenden einen groſſen Vorzug indem der Verleger viele Inſcriptiones aus einem MSC. ſo er aus des Burgemeiſters zu Amſterdam Joannis Stryk Bibliothec gekaufft, hinzugefü get. Das MSC. ſelbſt hatte den Titul: rerum antiquarum magnifice civitatis Brixiæ ejusqu univerſi agri memoria.

5.) Antonii Gatti hiſtoria gymnaſii Ticinen ſis, nec non de ejus urbis antiqua nobilitate Dieſes Tractätgen iſt gantz neu, indem es erſ 1704. zu Meyland gedruckt worden. Den Ver faſſer, welcher ſelbſt die Stelle eines Profeſſoris zu Pavia verwaltet, hat Karoli Antonii de Luc Melphictani Buch, welches er Lauream Legalem nennet, bewogen, dieſes Werckgen zu ſchreiben. Denn da dieſer Karolus in ſeinem itztgenandten Buche faſt alle Academien berühret, die zu Pavia aber vergeſſen; ſo hat Gattus dieſelbe beſonders beſchreiben wollen. Es erinnert aber Herr Bur man in der Vorrede mit gutem Grunde, daß er di Academie zu alt mache, indem er Carolum den Groſſen für deren Stiffter hält; da doch die heuti gen Academien mit denen ehemahligen Schulen darinne nur die ſieben freyen Künſte gelehret wur den, faſt nichts gemein haben.

6.) Baptiſtæ Sacchi, vulgo appellati Platinæ, hiſtoria inclitæ urbis Mantuæ & Serenisſimæ familiæ Gonzagæ in libros ſex diviſa. Dieſe Hiſtorie iſt mit einem ſehr feinen Stylo und gutem Judicio geſchrieben. Man ſiehet wohl, daß Sacchus darinne dem Hauſe Gonzaga ſchmeicheln wollen, deſſen Verdienſte er, nachdem von den

Hi

Hiſtorie der Stadt Mantua etwas geſaget worden, biß an den Himmel erhebet. Petrus Lambecius hat dieſes Buch zuerſt aus der Kayſerlichen Bibliothec 1675. heraus gegeben. Er arbeitete auch an einem Commentario darüber, welchen er aber nicht zu Ende gebracht. Die Anmerckungen, ſo von ihm verfertiget, und in der gegenwärtigen Auflage unter den Text geſetzt worden, zeugen von ſeiner groſſen Gelehrſamkeit. Es nennet ſich dieſer Platina Abbreviatorem Apoſtolicum: und da fragt ſichs, ob wohl ehemahls eine beſondere Societät gelehrter Leute zu Rom geweſen, welche Abbreviatores genennet worden. Herr George Ernſt Walch hat ſolches in denen Obſervationibus Lipſienſibus behaupten wollen. Er wird aber von dem Herr Burman in der Vorrede weitläufftig wiederleget, und die Stelle aus Platinæ Vitis Pontificum, welche zu dem gantzen Irrthum Gelegenheit gegeben, anders erkläret.

Der fünffte Theil dieſes Schatzes kam gleichfalls 1722. aus der Preſſe. Es iſt derſelbe der Republic Venedig gewiedmet, und in vier Abtheilungen zerſchmiſſen. In der erſten Abtheilung trifft man folgende Bücher an:

I) Bernardi Juſtiniani de origine urbis Venetiarum rebusque geſtis a Venetis libri quindecim. Es iſt dieſe Arbeit, eine derer allerbeſten Schrifften, welche wir von der Republic Venedig haben. Der Verfaſſer, welcher in denen wichtigſten Verrichtungen ſeines Vaterlandes gebraucht wurde, beſaß alle Geſchicklichkeit die man von einem Geſchichtſchreiber fordert. Er

wuſte die Beſchaffenheit und Begebenheiten ſ
ner Vater-Stadt ſehr wohl: er verband all
was er erzehlte, auf eine angenehme Weiſe; u
bediente ſich im Vortrage einer ſehr reinen u
zierlichen Schreibarth. Nebſt denen 15. B
chern der Venetianiſchen Hiſtorie, hat der Verl
ger auch die drey Bücher de divi Marci Evang
liſtæ vita, translatione & ſepulturæ loco, der g
genwärtigen erſten Abtheilung einverleibet, wel
che Bücher nicht weniger als die erſten ſehr woh
geſchrieben ſind.

II.) Donati Jannotii dialogus de republic
Venetorum. Dieſer Jannotius war Secreta
rius zu Florentz, und hatte Willens drey Büche
von der Republic Venedig zu ſchreiben. Er iſt
aber nur mit dem erſten fertig worden, in welchem
er von der Stadt Uhrſprung und Lage, von der
Würde und Zuſammenkünfften der Edelleute, in-
gleichen von der Erwehlung und Pflichten der
höhern Obrigkeit Nachricht giebt. Nicolaus
Craſſus hat zu dieſem Buche Anmerckungen ge-
macht, und in denenſelben unterſchiedene Fehler
des Jannotii verbeſſert. *

III.) Gaſparis Contareni de magiſtratu & re-
publica

* Es wird in der Vorrede geſagt, man wolle nicht
viel von dieſem Jannotio reden, ſondern ſich auf
Voſſii Zeugniß beruffen: woraus man auch daſje-
nige, was Voſſius lib. III. c. 7. de hiſtoricis latinis
vom Jannutio Manetto geſchrieben, hergeſetzet.
Allein die Herausgeber haben ſich gewaltig geirret,
indem Jannutius Manettus ein gantz anderer
Mann iſt, als Donatus Jannotius; wie er denn
100. Jahr eher als derſelbe gelebet.

publica Venetorum libri quinque. Contarenus war ein vortreflicher Mann: und wie alle seine Wercke wohl geschrieben sind, so läst sich auch das gegenwärtige sehr gut lesen. Es hat dieser gelehrte Cardinal Jannotii Arbeit gleichsam fortgesetzt, und von der Art zu regieren in Venedig weitläufftige und gründliche Nachricht gegeben. Nicolaus Crassus machte über dieses Buch, so wohl als über Jannotii Werck, Anmerckungen, welche dieser Auflage beygefüget sind. Am Ende hat der Verleger Balthasar Bonifacii zwey *Briefe de majonbus* Comitiis & Judiciis capitalibus, als einen Anhang zu Contareni Arbeit drucken lassen.

IV.) Nicolai Crassi de forma potentissimæ ac florentissimæ reipublicæ Venetæ per omnem ejus ætatem mista, liber singularis. Es ist dieses Buch sonst zugleich mit denen Anmerckungen des Verfassers über Jannotii und Contareni letzo erzehlte Arbeit gedruckt worden. Allein der Verleger hat für gut befunden, solches anitzo von denenselben abzusondern. Das Haupt-Absehen dieses Crassi gehet dahin, daß er erweise, Venedig sey ehedessen eine freye Republic gewesen; welches er sonderlich gegen das Buch vertheidigt, das unterdem Titul Scrutinium libertatis Venetæ bekannt worden.

V.) Blondi Flavii de origine & gestis Venetorum liber. Dieser Flavius welcher von Forli gebürtig, und unterschiedener Päbste Secretarius war, lebte in 15. Seculo, zu der Zeit, da denen freyen Künsten das Licht aufzugehen anhub. Er fängt die gegenwärtige Historie von Attilä Zeiten

an, und setzt solche biß auf die mitte des 15. S
culi fort. Seine Schreibarth ist nicht die re
neste und beste: er hat auch in denen Dingen wel
che er vorgetragen, den Selectum, welchen ma
wünschet, nicht beobachtet. Doch ist er gar gu
zu gebrauchen.

VI.) Petri Bembi historiæ Venetæ libri XI
Bembi geschikte und nette Feder ist bekannt ge
nung, und er hat mit der gegenwärtigen Histori
von Venedig so viel Ehre eingelegt, daß wi
nicht nöthig haben viel davon zu sagen. Es wer
den ihm insgemein zwey Dinge fürgeworffen
einmahl daß er aus Liebe zu seinem Vaterland
manchmahl die Liebe zur Wahrheit bey Seite ge
setzt; und hernach, daß er ein allzuabergläubi
scher Verehrer vom Cicerone gewesen; weswegen
er nicht nur öffters unverständig und dunckel wor
den, sondern auch von der Schreibarth des heili
gen Geistes verächtlich geredet. Herr Burman
aber vertheidigt ihn in der Vorrede gegen beyd
Beschuldigungen. Er sagt, das erste sey nich
erwiesen; das andere aber eine offenbahre Un
wahrheit. Er bringt bey dieser Gelegenheit den
von ihm so hoch gehaltenen Ulsam epanorthoti
cum gegen diejenigen an, welche die gröste Gelehr
samkeit nicht eben in der Erkäntniß der Lateini
schen Sprache suchen, und list denen, welch
Bembi pädantische Sorgfalt tadeln, nach seiner
gewöhnlichen Höflichkeit den Text. *

VII.)

* Herr Burman ist ein Professor Humanitatis: aber
wenn er auf den ietzt gedachten L. C. kommt, so solte
man dieses aus seiner Aufführung nimmermehr

VII.) M. Anton. Cocc. Sabellici de situ urbis Venetæ liber. Sabellicus war ein trefflicher Mann, und wurde von dem Rath zu Venedig angenommen, die Historie welche Petrus Justinianus geschrieben, zu Ende zu bringen, welches er auch in 7. Büchern bewerckstelliget. Man hat Bedencken getragen, solche dem gegenwärtigen Schatze einzuverleiben, weil sie allzu groß, und überall zu haben ist. Das gegenwärtige Buch aber beschreibet die Regierung und Beschaffenheit der Stadt Venedig nur, wie solche zu Sabellici Zeiten gewesen. Man hat dieser Beschreibung auch Sabellici Genethliacum und Oraculum beygefüget, welches zwey Panegyrici sind, die er zu Ehren dieser Stadt gehalten.

In dem andern und dritten Bande dieses fünfften Theiles findet man eine Arbeit, welche den Titul führet:

Splendor magnificentissimæ urbis Venetiarum clarissimus. Es bestehet dieses prächtige Werck aus 120. Kupferstichen, deren jeder auf einen gantzen Bogen gebracht ist, worinne man alles was ietzo in Venedig sehenswürdig genennet wird, findet. Der Verleger hat das Buch, welches die Aufschrifft hat: Ritratto overo le cose piu nòtabili di Venetia, zum Grunde geleget.

Weil

schliessen können. Der Herr Geheimde-Rath Gundling hat ihm in dem 25. und 28. Stück seiner Gundlingianorum deswegen ein paar Pillen zu verschlucken gegeben, welche in einem Magen der mit so viel critischen Blehungen erfüllet ist, gewaltsame Passiones verursachen müssen.

Weil aber eines und das andere darinne ausge
fen worden, welches doch merckwürdig geschie
so hat der Verleger des Sanzovini und Martio
Arbeit zu Hülffe genommen, und sich bemü
aus denenselben die ietzige Gestalt von Venedi
viel es möglich, vollkommen fürzustellen. Es
die Kupfer in zwey Abtheilungen gebracht n
den. Die erste Abtheilung welche den ant
Band dieses fünfften Theiles ausmacht, stelle
Kirchen, Clöster, Monumenta, Grabma
Epitaphia, Uberschrifften, Statuen, Ma
seyen, Bildhauer-Arbeit, und andere öffentl
Zierathen der Stadt Venedig für. Der an
Theil welcher der dritte Band der fünfften
theilung ist, bildet die Kleidungen der Obrigke
chen Personen, die fürnehmsten öffentlichen
Privat-Gebäude, die Festtags Gepränge, Sch
spiele und andere sehenswürdigen Dinge di
Stadt ab. Bey einem jeden Kupffer findet
eine besondere Beschreibung, welche von den
ertheimern, Stifftungen, Uberschrifften, ꝛc. d
Kirchen, Clöster, Paläste, ꝛc. Nachricht g
Nun werden zwar viele nicht begreiffen kön
wie die Abbildung des heutigen Zustandes
Venedig in eine Schatzkammer Italienischen
ertheimer komme; Allein der Herr Burn
antwortet in der Vorrede, es geschehe denen N
kommen zu gefallen, welchen dergleichen Abb
derung sehr angenehm seyn müsse, wie es e
uns überaus wohl gefallen würde, wenn
dergleichen Bilder von dem alten Rom, wie e
seinem grösten Flor gestanden, besässen.

Der vierdte Band dieſes fünfften Theiles beſtehet aus etlichen Autoribus, welche ein und die andere Venetianiſche Solennität, die in dem vorhergehenden Bande iſt in Kupffer vorgeſtellet worden, beſchrieben. Man hat aber allhier zu ſehen

1. Antonii Stellæ elogia Venetorum navali pugna illuſtrium. Dieſer Stella war ein Geiſtlicher zu Venedig, und lebte, wie man aus der Zuſchrifft ſeines Buches, welche an den Doge Laurentium Priolum gerichtet iſt, erſehen kan, in der mitten des 16. Seculi. Er hat in dieſem Wercke Lob-Sprüche und Beſchreibungen unterſchiedener See-Helden verfertiget, ohne ſich dabey an die Zeit-Rechnung zu kehren. Die Schreibarth iſt etwas gezwungen, und ſchickt ſich beſſer für einen Redner als Hiſtoricum.

2. Nicolai Craſſi elogia patritiorum Venetorum belli pacisque artibus illuſtrium. Dieſer Craſſus war ein Enckel desjenigen, welcher das oben angeführte Buch de forma reipublicæ Venetæ verfertiget. Er hat in dem gegenwärtigen Wercken allerhand Lebens-Beſchreibungen, oder vielmehr kurtze Lob-Reden Venetianiſcher Patritiorum verfertiget, wie ihm ſolche fürgekommen, ohne ſich nach der Zeit-Rechnung zu richten. Es ſtehen dergleichen Lob-Reden 40. oder vier Decades, in dem gegenwärtigen Büchelgen. Der Verfaſſer iſt willens geweſen, derſelben weit mehr zu verfertigen; wie er denn erinnert, daß er allbereit 40. dergleichen Decades ausgearbeitet. Der Tod aber hat ihn verhindert, das angefangene Werck zu Ende zu bringen. Sonſt hat

auch die Satyram Menippeam, welche den Titul führet, Nescimus quid serus vesper vetat entworffen, und auf derselben den Nahmen Vincentii Liborii Batavi angenommen. Vincentius heist so viel als Nicolaus: Batavus aber soll den Zunahmen Crassus vorstellen, weil man denen Holländern insgemein Crassitudinem ingenii Schuld giebt. Herr Burman ist nicht wohl darauf zu sprechen.

3. Bartholomei Facii de bello Veneto Clodiano liber. Es ist dieses Buch 1568. gedruckt, und nach diesem sehr selten worden. Der Verfasser erzehlet darinne den Krieg, welcher 1377. zwischen denen Republiquen Venedig und Genua entstanden, und für die erste so unglücklich gelaufen, daß auch die Genuesische Flotte Venedig belagert. Ja es berichtet eben dieser Facius, es sey damahls mit denen Venetianern schon so weit gekommen, daß sie beschlossen Weib und Kinder, nebst allem Vermögen einzupacken, und damit nach Creta zu schiffen. Jovius giebt diesem Geschichtschreiber schuld, er sey allzu partheisch gewesen, und habe die Siege der Genueser gegen die Venetianer zu groß gemacht.

4. Antonii de Ville, eines Frantzösischen Edelmanns, Pyctomachia Veneta. Die Pyctomachia ist eine gewisse Art des Kampfs oder der Klopfechterey, welche im Herbst zu Venedig meist auf einer Brücke zwischen zwey Partheyen, davon eine Nicoloti, die andere Castellani heissen, gehalten wird. Das Tractätgen selbst ist kurtz, und bald durch zu lesen.

5. Josephi Laurentii dissertatio de desponsa-

tione

tione maris Adriatici. Es iſt bekannt, daß der Duc von Venedig alle Jahr an dem Himmelfahrts-Tage auf das Adriatiſche Meer fahre, einen Ring in daſſelbe werffe, ſich mit ſolchem auf dieſe Weiſe gleichſam verlobe, und dadurch die Herſchaft mit dieſem Meere zu behaupten meyne. Solchen Gebrauch hat Laurentius in der gegenwärtigen Schrifft beſchrieben, welche ſehr kurtz, und meiſt aus andern Büchern genommen iſt.

6. Joannis Valerii ſpectacula Veneta. Der Verfaſſer dieſer Arbeit war ein Schottländer: die Schrifft ſelbſt aber beſteht aus einigen Epigrammatibus über die fürnehmſten Merckwürdigkeiten zu Venedig.

7. Andreæ Mocenici belli memorabilis Camerecenſis adverſus Venetos, hiſtoriæ libri ſex. Es iſt dieſes der Verlauff des merckwürdigen Krieges, welcher von dem Kayſer Maximiliano I, dem Pabſt Julio II, dem König in Spanien Ferdinando Catholico, und dem König in Franckreich Ludewig dem Zwölfften, wieder Venedig geführet worden, nachdem ſie 1507. zu Cambray miteinander in ein Bündniß getreten. Mocenicus ſchreibt aber affectirt, und wird, indem er ſich allzu ſehr der Kürtze befliſſen, dunckel und unrein.

8. Bernardini Arluni de bello Veneto libri ſex. Dieſe ſechs Bücher werden ietzo zuerſt aus dem MSC. an das Licht gebracht. Arlunus war ein JCtus und Patricius zu Meyland. * Er hat auch

* Moreri ſagt, man wiſſe nicht, ob dieſer Arlunus in dem zwölfften oder vierzehnten Seculo gelebet. Es

auch ein Werck de historia urbis Mediolanensis geschrieben, welches Oportunus willens gewesen heraus zu geben. Die gegenwärtige Arbeit von dem Venetianischen Kriege, hat der Verleger aus des Holländischen Consuls zu Venedig, Francisci Stryker, Bibliothec bekommen, und solche dem Herrn Rath Mencken allhier zugeschrieben. Es ist aber von Arluno alles was in diesem Kriege fürgefallen, sehr weitläufftig beschrieben worden; wobey man doch leicht mercket, daß er auf die Seite derer Venetianer hincke. Ob er durch das Mitleiden über den damahls hertzlich elenden Zustand dieser Republic, oder durch andere Ursachen sey bewogen worden, ihr Wort zu reden, können wir nicht sagen. Seine Schreibarth ist weitläufftig und schwülstig; daher auch einem Geschichtschreiber unanständig und verdrießlich.

Wir müssen hier wieder stille stehen, weil es zu weitläufftig und unangenehm seyn würde, wenn wir auch die übrigen Bände dieses Schatzes durchgehen wolten. Sie bleiben also für einen der nächsten Theile unserer Actorum übrig. Dieses müssen wir noch erinnern, daß Herr Burman, in der Vorrede schrecklich auf einen Journalisten schmäle, welcher von dem gegenwärtigen Wercke nicht so mag geurtheilet haben, wie es der Verleger

ist aber keines von beyden geschehen, sondern er hat im Anfange des sechzehnten Seculi floriret. Denn da er diese Historie dem Doge Andreas Gritti zugeschrieben, welcher um solche Zeit gelebet, so kan man wohl den Arlunum selbst in kein ander Seculum setzen.

ger gewünſchet. Es klingt überaus derb und Barbariſch, wenn es in der Vorrede heißt: Inde non melius unusquisque æſtimare hujus Theſauri pretium poteſt, quam ex invidi alicujus & mercenarii Ephemeridum conſarcinatoris maligna obtrectatione, qui forte indignatus, ſe non adhibitum in conſilium, priores hujus operis tomos omni arte infamare conatus fuit. Nec contentus celeberrimum Grævium inſanis dicteriis & convicis lacerſſe, ipſum typographum, cui tunc maxime in alio opere procurando operam ſuam locaverat, damno mactare, ideo tantum, quod non ejus ſub auſpiciis opus hoc ſuſcepiſſet. Sed quantum profecerit malevolentia ſua, vitio creatus librorum cenſor & doctorum virorum obtrectator, inde facile conſici poterit. &c. Wen Herr Burmann damit gemeynet, wiſſen wir nicht. Es ſcheinet aber, er habe Joh. Clerico hierdurch ein NB. geben wollen, welcher in dem dritten Theile ſeiner Bibliotheque choiſie geſagt, daß viel ſchlechte Bücher in denen erſten drey Bänden ſtünden; daß Grävius würde, wenn er gelebt, 24. Bände vollgemacht haben; daß das Buch ohne Noth koſtbar und groß gerathen ꝛc. Uns gehet die Sache wenig an: doch können wir nicht ſehen, was eben Clericus unrechtes geſchrieben, und womit er es verdienet, daß man ihm ſo gar unbeſcheiden den Text geleſen.

II.

Exercitatio Phyſico-Medica de applicatione Mechaniſmi ad Medicinam.

Das 17.

Gottlieb Ephraim Berners, M. D. und PP. zu Duisburg, Anwendung des Mechanismi auf die Artzney-Kunst, nebst einigen Medicinischen Dissertationen. Amsterdam 1722. in 8. 1. Alphabeth 13. Bogen.

Es haben verständige Männer, die sich der Artzney-Kunst befliſſen, lederzeit gesehen, daß dieselbe, woferne sie denen Gelehrten anständig seyn soll, auf eine tüchtige Erkänntniß der Natur-Lehre müsse erhöhet werden. Dabey aber haben sich einige aus denen Vorurtheilen, welche sie in der Peripatetischen Secte der Welt-Weißheit eingesogen, eingebildet, die Sache wäre gethan seyn, wenn sie nach der Vorschrifft der Dialectic des Aristotelis, die in der Kunst vorkommenden Sachen durch wüste und unverständliche Nahmen also unterscheideten, daß sich keiner, als welchem dergleichen Kunst-Wörter von ihnen gelehret worden, unter sie wagen dürffte. Andere hingegen haben die Theile, aus welchen die gantze Natur bestehet; ihre eintzelen Kräffte; die Verhältniße ihrer Bewegungen, u. s. f. zu Rathe ziehen wollen, allgemeine Lehr-Sätze daraus zu finden, aus welchen sich hernach die Würckungen so wohl der gantzen Natur, als der Beschaffenheit des menschlichen Leibes, füglich erklären lieſſen. Wie nun heut zu Tage alle Verständigen, die von jenen eingeführten verborgenen Eigenschafften, die unverständlichen Formen, und das Gedächtniß beschwerenden vergeblichen Worte, mit allem Rechte verla-

verlachen: ſo haben die andern unterſchiedliche Wege erwehlet, zu einer gelehrten Wiſſenſchafft in der Artzney-Kunſt zu kommen; indem ſie ſich entweder zu Carteſii Natur-Lehre bekennen; oder ſich dieſes Weltweiſen Einbildungen und gezwungene Gedichte nicht wollen belieben laſſen, ſondern allein die Erfahrung zu Rathe ziehen, und mit Hülffe der Matheſis aus unwiederſprechlichen Verſuchen einige Gewißheit zu erzwingen gedencken. Jene bilden die Theilgen der Materie, ſo offt ſie etwas von denen Würckungen in dem menſchlichen Leibe erklären ſollen, nach ihrem eigenen Gefallen, und ſetzen ſo wohl ihre Figur, als die Figur derer Gefäſſe in welchen ſie aufbehalten werden, ingleichen ihre unterſchiedlichen Bewegungen, welche ſie doch erſt erweiſen ſolten, voraus: da hingegen dieſe nichts annehmen, als was ſchon ſonſt erwieſen worden; wobey ſie die unwiederſprechlich ausgemachten allgemeinen Geſetze zu Hülffe ziehen. Indeſſen erhellet ſo viel daraus, daß man mechaniſch verfahren müſſe, wo anders in der Artzney-Kunſt etwas tüchtiges ſolle erzeuget werden; indem auch diejenigen, welche indem ſie der Matheſis nicht kundig ſind, und ihr Unvermögen ſelbſt empfinden, ſich doch wenigſtens mit ſolchem Titul ſpicken wollen.

Zu welcher von denen gedachten zwey Ordnungen derer Mechanicorum, der Herr Verfaſſer gegenwärtigen Wercks geſetzet ſeyn wolle, iſt ungewiß. Er ziehet nichts mehr als die Leichte und Schwere derer Cörper in Betrachtung. Er ſcheinet auch ſelbſt wahrgenommen zu haben, daß allzuviel auf dem Titul verſprochen worden, wenn

ian die Anwendung der Mechanique auf die
rtzney-Kunſt zu zeigen verſprochen, indem er
lbſt pag. 192. ein vollſtändig ausgearbeitetes
Werck, welches nicht ſo viel ungewiſſe Dinge als
ian bißher angenommen, voraus ſetzte, von
jertzen wünſchet. Er hat in Wahrheit, ohne
Grund anzugeben, ſehr offt die Figur, Gröſſe und
Bewegung derer kleinen Theilgen und derer Gefäſſe in menſchlichen Leibe, ſo gar willkührlich angenommen, daß man nicht ſiehet, wie er ſolches
ey denen, ſo wahrhafftige Mechanici ſind, verantworten wolle. Noch ſchwerer kan man es mit
einem Eingeben zuſammen reimen, wenn er
ag. 243. wieder die geometriſche und genaue
ehr-Arth die Artzney-Kunſt fürzutragen und
nzurichten, ausdrücklich ſtreitet. Denn die
Schwierigkeit, die er macht, daß bey der Artzey-Kunſt ſo gar viele Umſtände zu überlegen ſeyn,
welche ſich unmöglich unter die mathematiſche
Methode bringen und einſchlieſſen lieſſen; fällt
ey denen, welche wiſſen wie man in der Medicin
nd andern Wiſſenſchafften die Mathefin anbrinen müſſe, gantz weg; zumahl da geſchickte Aertzte,
Bellini, Pitcarnius, Boerhave und andere, unterſchiedliche glückliche Proben gegeben, welche ſchon
ielängſt den Zweiffel gehoben, ob es möglich ſey,
ie Artzney-Kunſt auf ſolchem Wege anzugreiffen.
Vielleicht iſt er unglücklich geweſen, daß er nicht
e beſten Fürgänger angetroffen. Er rühmet
nctorium in Medic. Static. allenthalben gar
hr, und folget ihm ſo genau, daß er auch die gan-
Artzney-Kunſt für eine Wiſſenſchafft die Säffe
in dem menſchlichen Leibe wohl zu ſecerniren und

zu

zu excerniren, p. 303. ausgiebet. Er würde aber viel beſſer gethan haben, wenn er lieber denen gewiſſen Tritten des berühmten Jac. Keils, als denen ungewiſſen Wegen des Sanctorii nachgegangen wäre. Es ſcheinet aber, ob habe der Verfaſſer, mit denen meiſten Deutſchen Aertzten einerley Schickſaal gehabt, und zu ſpät erkennen gelernet, wie nothwendig eine gründliche Wiſſenſchafft der von vielen verachteten höhern Geometrie, ſeiner Kunſt ſey. Indeſſen können Anfänger dieſe Arbeit wohl nutzen, welchen nicht allemahl mit weitläufftigen und ſtrengen Beweiſen gedienet iſt; indem ſie die Lehrſätze lieber als bloſſe Hypotheſes annehmen, damit ſie ſich von der gantzen Wiſſenſchafft bald einen Begriff machen, und im Stande ſeyn können, von iedem Lehrmeiſter das Beſte zu behalten. Man hätte zwar denenſelben durch einen beſſern Zuſammenhang derer Sachen zuſtatten kommen ſollen; da hingegen in dieſem Buche vieles nicht allein ſehr zerſtückt hin und wieder fürgetragen wird, ſondern auch alles bloß durch die eckelhaffte Wiederhohlung der Formul, Quis non videt, hæc fieri motu mechanico? in dem gantzen Wercke mit einander verbunden iſt: daher die ſo offt wiederholte Lobes-Erhebung der mechaniſchen Weltweißheit gekommen, welche dem Leſer nothwendig verdrüßlich fallen muß. Allein wie ein geſchickter Leſer ſolchen Verdruß gar leicht überwinden kan, ſo würde man vielleicht dem Hn. Verfaſſer mit noch mehrerm Recht die häufigen Anſtöſſe wider die Reinligkeit der Sprache, in welcher er geſchrieben, vor-

rücken können, wo man sich bey solchen Kleinigkeiten aufzuhalten gedächte.

In dem Wercke selbst machet der Verfasser nachdem er in der Vorrede so wohl die unterschiedlichen Secten bey der Artzney-Kunst, als den unterschiedlichen Zustand der Gesundheit des menschlichen Leibes, unter dem Bilde der Insul fürgestellet, sich selbst das Gesetze, bey Erklärung derer Zufälle des menschlichen Leibes nichts als die Beschaffenheit derer Bewegungen und der Schwere anzunehmen; welche in denen menschlichen Cörpern nothwendig eben so, wie in andern beschaffen seyn muß. Deßhalben ist es unvonnöthen, ein absonderlich lebendiges Wesen in dem menschlichen Leibe zu erdichten, welches die Würckungen die wir wahrnehmen, in demselben hervor bringe; indem die unterschiedliche Beschaffenheit derer Glieder, Gefässe und Säffte, in unterschiedlichen Thieren wegen der mancherley Schwere nothwendig unterschiedlich würcket. Wie die äusere schwere Lufft die kleinen Kugeln des Wassers, wenn sie dieselben hefftig drucket, zusammen presset, daß ein steinhartes Eiß daraus wird; so bringet solche Krafft in unserm Leibe oder denen Pflantzen, nachdem unterschiedliche Organa in denenselben sind, gantz eine andere Würckung hervor, indem unsere Leiber, wenn das Blut wegen der allzugrossen Schwere der äussern Lufft sich nicht geschwind genug bewegen kan, träge und verdrüßlich gemacht; die Pflantzen aber offt dadurch gar zernichtet werden. Weil die genaue Auflösung derer Speisen, so der Mensch zu sich nimmt, bezeuget, daß die Säffte in dem menschlichen

lichen Leibe aus andern Säfften, welche aus Theilgen von unterſchiedlicher Figur und Gröſſe zuſammen geſetzet ſind, beſtehen; ſo laſſen ſich nothwendig einige leichter als andere, in denen Adern und Röhren des menſchlichen Leibes bewegen. Nachdem dieſe Würckung ſelbſt denen Aertzten voriger Zeiten bekannt gnug war, und ſie ſich nur nicht in die wahre Urſache derſelben finden konten, ſo nahmen ſie daher Gelegenheit den Unterſcheid derer Temperamente des Blutes zu erdichten; ob ſie ſchon leicht hinter die Wahrheit hätten kommen können, wenn ſie nur überlegen wollen, daß man eben dergleichen Unterſcheid ſo wohl bey dem Sero, als der dieſem entgegen geſetzten rothen Maſſa des Blutes finde. Weil auch die Fibern des Magens, durch deren Hülffe der Nahrungs-Safft aus denen angenommenen Speiſen ausgepreſſet, und ſo denn ferner zu dem Eingeweide und andern Theilen des Leibes fortgedrücket wird, in einem Menſchen mehr als in dem andern können zuſammen gezogen werden; ſo verdauet einer beſſer als der andere. Denn ob wohl der Wiederſtand und Schwere derer Speiſen gröſſer zu ſeyn ſcheinet, als die Gewalt des Magens ſolche zuſammen zu drücken und auszupreſſen; ſo hilfft doch dieſem die elaſtiſche Krafft des Saffts in denen Nerven. Wie nun ein muſculöſer Magen wo die Fibern nahe bey einander liegen, die Speiſen viel lebhaffter und mit mehrern Nachdruck angreifft; ſo hilfft man der Schwäche des Magens, indem man entweder den Schleim ſo ſich angeſetzet, und die zuſammenziehende Krafft derer Fibern hindert, abſpület; oder die gedachte

Krafft ſelbſt, wenn ſie etwan nachgelaſſen, durch Häuffung des Saffts in denen Nerven wieder erſetzet. Aus dieſen erſiehet man, weßhalben ein an harte Speiſen gewöhnter Magen, die weichen nicht ſo wohl verdauen kan; indem nicht nur eine gewiſſe und beſtimmte Krafft der Zuſammenziehung der Fibern des Magens iſt, welche, wo ſie nicht gantz kan angewendet werden, den Nahrungs-Safft aus denen Speiſen auszupreſſen, zurück in die Fibern ſelbſt würcket, ſolche ſchwächet oder gar zerreibet; ſondern auch, weil die zuſammenziehende Krafft in allen Cörpern endlich nachläßt, wenn ſie nicht von genugſamen Widerſtand beſtändig unterhalten wird. Aus entgegen geſetzten Urſachen wird ein Magen, deſſen Fibern ſchon ſehr geſchwächt ſind, keine ſtarcke Speiſe vertragen, weil er dieſelbe nicht genug angreiffen, und nicht ſatſam flüchtige Säffte aus denenſelben ziehen kan; daher ihm die Speiſe Beſchwehrung und Engbrüſtigkeit verurſachet. Dieſem wird durch Artzney von ſchweren Theilgen abgeholffen, welche die Fibern drucken und dem Nerven-Safft den Weg öffnen, damit er gedachte Fibern deſto beſſer angreiffen könne.

Gleichwie es nun ſehr verkehrt heraus komt, wenn man die Verrichtungen der vernünfftigen Seele aus denen Geſetzen der Mechanique erklären will; ſo iſt es einfältig, die Würckung derer Artzeneyen anders woher als aus dieſen Geſetzen herzuleiten. Es werden demnach die Artzeneyen durch die ſo genannten Milch-Röhren von denen Fibren des Magens zu dem Hertzen getrieben, welches hernach ſolche in alle Adern des menſchlichen

des leibes ausdrücket. Sind die Theilgen der Artzeneyen spitzig, wie bey denen Saltzen, ſo werden von dieſen die kleinen frembden Theilgen in der Maſſa des Bluts zertheilet, denen gröbern geſchwindere Bewegungen gegeben, die zähen aber welche ſehr unter einander vermikelt ſind, von ihnen zertheilet. Solche frembde Materie wird alsdenn durch Purgantia vollends ausgeführet, indem ſich die hitzigen und klebrichten Theilgen deres Artzeneyen an die Viſcera anhengen, und alſo die excretoriſche und peritaltiſche Bewegung derenſelben zuwege bringen.

Indem das Hertz denen Theilgen des Bluts eine geſchwindere Bewegung eindrucket, werden die gar zu groben Theilgen durch ſolche Bewegung und öfteres Umwenden gerieben und kleiner geſchliffen; weßhalben man eine Hitze empfindet, wenn ſolche Theilgen auf die Organa ſecretoria fallen, und denen Fibern derſelben einen Motum vemulum, welcher inſonderheit die Hitze des Bluts vermehret, mittheilen, auch die Röhrgen in welchen die Secretion geſchehen ſolte, beſchweren. Es iſt alſo nicht nöthig ein das Hertz bewahrendes Principium vitale zu erdichten, da eben dieſes Hertz nichts anders, als ein in der freyen Bruſt aufgehengter Muſculus iſt; welches in dem Ey im Mutter-Leibe zwar ſchon vorhanden, allein in der Ruhe geweſen, und bey der Schwängerung von der Aura ſpirituoſa des Saamens nur in Bewegung gebracht worden: Wie denn auch alle Fibern dieſes Muſculi in gedachtem kleinen Ey ſchon geweſen, und hernach nur immer weiter ausgedehnet worden. Es treibet aber die zuſam-

nen ziehends Krafft des Hertzens die Säffte von sich weg, und setzet dieselben in Bewegung, nimmt auch mit dem Wachsthum des Menschen beständig in der Verhältniß wie etwa $1\frac{1}{2}$. $1\frac{1}{3}$. $1\frac{1}{4}$. u. s. w. zu, und hernach bey herannahenden Alter in eben solcher Verhältniß, umgekehrt beständig wieder ab.

Der Nerven-Safft wird in dem Gehirne erzeuget, und durch die Arterien zum Hertzen gebracht. Diejenigen welche diesen Safft und die Spiritus animales läugnen, u. an deren Statt einen lebens-Geist einführen wollen, insonderheit Melch. Fricius in seinen Paradoxis, werden sattsam widerlegt, wenn man Acht hat, was bey dem Schlage fürgehet; wo man deutlich siehet, daß bey diesem Zufall gedachter Safft eine Zeitlang aussen bleibet, und so bald der Mensch wieder zu sich selbst komt, auch wieder ersetzet wird. Dieser Safft ist das Mittel, durch welches die Seele empfindet; und weil dessen Theilgen wegen ihrer grossen Subtilität, Elasticität, und geschwinder Bewegung, sehr erhitzet sind, theilen sie dem menschlichen Leibe die Wärme mit. Gleichwie nun in denen grossen Arterien die Säffte untereinander gemischet werden; so werden sie nothwendig wieder in denen fast undencklich kleinen Gängen vertheilet und auseinander gesetzet, weil die Figur ihrer Oeffnung nur die Cörpergen einer gewissen Figur annehmen kan; wie denn Malpighius in denen Glandulen des Gehirns, augenscheinlich dergleichen kleine Wege angetroffen, deren Oeffnung eine Oval-Figur hatte. *

Ob

* Der berühmte Medicus Archibaldus Pitcarnius,

Wes nun wohl vergeblich seyn würde, wenn man alle Arten der Secretion derer Säffte mechanisch erklären wolte, indem so wohl die fast unendliche Kleinigkeit derer Wege, als auch deren fast unfühlbare Menge, solches nicht gestatten; so hebet doch dieses den Vorzug und die Gewißheit der mechanischen Artzney-Kunst nicht auf. Vielmehr kan man aus solcher Lehr-Art deutlich sehen, daß es auch mit denen Kranckheiten mechanisch zu gehe; indem unterschiedliche frembde grobe Theilgen in das Blut kommen, und hernach entweder wegen ihrer gar zu geschwinden, oder zu langsamen Bewegung, nicht gewöhnlich und gehöriger Maasse in der Masse des Bluts fortgehen; welches der Verfasser durch etliche Exempel u. Curen die er gethan, ferner erläutert. Deßhalben beschreibt er endlich das Leben, „daß es sey continua, mixtio & dissolutio corporum mixtum constituentium, a motu partium fluidarum & solidarum pro actione mixti & solidi modificata„, oder eine beständige Vermischung und Auflösung vermischter Cörper, welche von der Bewegung derer flüßigen und dichten Theile nach der Würckung des vermischten und dichten unterschiedlich verändert wird.„

Es

hat in seiner gelehrten Dissertat. de Circulat. Sanguinis, schon längst erwiesen, daß solches ohnmöglich sey. Ob nun wohl an denen Beweißthümern desselben eines und das andere könte ausgesetzet werden, so findet man doch solche Wahrheit bey andern unwiedersprechlich erwiesen, z. E. bey dem Herrn Hermann in Phoronom. p. 164.

Es läſſet ſich nun aus der mechaniſchen Arz-
ey-Kunſt leicht beurtheilen, in welchen Fällen,
nd auf was Art, man die Vermiſchung derer
Säffte, wenn deren Bewegung etwa ins Stecken
rathen, befördern ſolle. Es iſt aus angeführ-
n Gründen nicht rathſam, denen, welche eine frü-
he Bewegung des Hertzens haben, flüchtige Sa-
en zu verordnen, weil hieraus nothwendig eine
llzugeſchwinde Bewegung deſſelben erfolgen
ürde: wohl aber gehet es bey denen an, bey wel-
en die Krafft der Bewegung des Hertzens ſo ge-
ng iſt, daß nicht alle ſchwere Theilgen in denen
rterien gehörigerer Maßen ausgedrücket werden
önnen. Denn wenn die ſpitzigen Salz-Theil-
en auf die äſtigen Theilgen zäher und leimichter
Materien ſtoſſen, zertheilen ſie ſolche, daß ſie her-
ach leicht mit der Maſſe des Bluts können ver-
iſchet werden.

Hierauf zeiget der Verfaſſer, wie in unter-
hiedlichen Arten von Kranckheiten, dergleichen
heilgen beläſtiget, und wie ſolche zu zertheilen
yn; auch wie es mit deren Cur zugehe.

Es beruhet ferner der Unterſcheid der Figur
erer Arterien auf mechaniſchen Urſachen, indem
ie groſſen anfangs weit ſind, und alsdenn enger
ugehen; da die kleinern hingegen immer einerley
igur behalten; weßhalben man auch in allen
nen groſſen den Puls fühlet. Unter denen klei-
en Adern gehen wieder einige gerade, andere
umm; einige werden von vielen dichten und
eiſchichten Theilen unterſtützet, andere nicht;
achdem die Bewegung in ihnen, um beſſerer
heilung und Miſchung derer Säffte willen,

lang-

langſamer oder ſchneller ſeyn muß. Mit dieſer Hülffe läßt ſich die Apoplexie, Epilepſie und Podagra erklären; und wie die Cur derſelben anzugreiffen ſey, leicht ſchlieſſen. Es iſt auch deutlich zu begreiffen, wie ſehr ſich diejenigen irren, welche Engbrüſtigkeit und Waſſerſucht für Würckungen des Podagrá ausgeben, da doch die Urſache von jenem vielmehr eine Urſache mit an dieſen iſt; indem dergleichen Ubel erſt aus dem Podagra erfolget, wenn die Urſachen deſſelben nicht aus dem Grunde gehoben worden. Weil die Maſſe des Bluts durch die ſehr kleinen Organa ſecretoria beweget, und gleichſam geſiebet wird; ſo entſtehen, ſo bald dieſe verſtopfft werden, langwierige und ſcharffe Kranckheiten. Bey der Schwindſucht entgehen die nahrhafften Säffte unſerm Leibe, ſonderlich darinn, daß der Umlauff des Bluts nicht geſchwind genug iſt; da man denn durch flüchtige Saltze, welche mit irrdiſchen und ſchlüpffrigen Theilgen wohl gemiſcht ſind, der gantzen Maſſe des Bluts ihre natürliche Bewegung leicht wieder herſtellen kan. Es läßt ſich auch aus dieſen Gründen leicht begreiffen, warum diejenigen, welchen ein Glied des Leibes abgelöſet, oder durch andere Zufälle vom Leibe getrennet worden, zu gewiſſen Zeiten Blut durch die Naſe, den Stuhl, u. ſ. w. auswerffen; indem das Blut, das ſolchem Gliedmaß von dem Hertzen zugeeignet iſt, in dem Leibe nicht Raum findet; wie ſich denn auch alle ordentliche Excretiones des Geblüts, und die zu gewiſſen Jahres Zeiten ſich einſtellenden Kranckheiten, aus der allzuſehr geſchwächten, oder allzuſtarcker Zuſammen-

menziehung derer dichten Fibren, leicht herleiten läst.

Daß die Vorstellung derer Bilder im Auge gantz mechanisch zugehe, ist denen welche in der Optic erfahren sind, bekannt; wobey sich aber Herr Gackenholtz sehr geirret, wenn er die Ursache angeben wollen, warum wir alle Sachen aufgerichtet sehen, da doch dieselben, vermöge derer Gesetze der Refraction, umgekehrt erscheinen solten. Es meynete Gackenholtz, das Bild werde in der Tunica retina reflectiret, und erscheine deßhalben in der crystallenen Feuchtigkeit aufrecht. Allein ausser dem, daß man keine gründliche Ursache solcher Reflexion irgendswo findet; so würden sich nach seinem Begriff die einfallenden und reflectirten Strahlen ohnfehlbar vermischen, und also das Bild nothwendig gantz dunckel und unvollkommen vorstellen. Bey dem Geschmack wird von denen harten und spitzigen, oder weichen und öhlichten Theilgen, auf denen äusserſten Theilen derer Pupillen der Nerven eine zitternde Bewegung erwecket; daher in jenem Fall ein unangenehmer, in diesem aber ein angenehmer Geschmack entstehet. Was von dem Geruch nach der mechanischen Lehr-Art gedacht wird, hat man aus des Verney Schrifft genommen: Es ist auch aus anderer Männer Büchern, welche mit dem Verfasser auf einerley Wegen gehen, bekandt genug, was von der Secretion des Bluts, Erzeugung derer Secundinarum, u. s. w. gedacht wird.

Nach diesen erzehlet er die Schwierigkeiten welche diejenigen finden, so die Bewegungen in dem

den menſchlichen Leibe nach der Schärffe der geometriſchen Lehr-Art erklären wollen; und ſchlieſſet daraus, daß es faſt unmöglich ſey, ſolche Arbeit zu Stande zu bringen.* Deßhalben führet er nach

* Aus allen Einwürffen iſt ſattſam abzunehmen, daß dem Verfaſſer die Lehr-Art derer neuen Mechanicorum nicht genug bekannt ſey. Denn er häuffet die Schwierigkeiten gantz ohne Noth, wenn er z. E. verlanget, daß man die Anzahl derer muſculöſen Fibren des Hertzens und der Aortæ genau wiſſen müſſe; es auch für nöthig hält die Lage jeder Fibren ohnfehlbar zu kennen, u. ſ. w. Denn es iſt ſolche Schwierigkeit keinesweges unüberwindlich. Es würde zwar nicht gleich anfangs, wenn ſolche Unterſuchungen eingeführet worden, jeder Artzt einen gantzen Curſum Medicum ſchreiben können; ſondern er hätte genug gethan, wenn er ein einiges auch gantz geringes Viſcus genau und geometriſch ausgearbeitet; welche Arbeit ohnfehlbar nützlicher, obſchon ein wenig mühſamer wäre, als daß man heut zu Tage entweder einen gantzen ſo genannten Curſum zuſammen ſchreibet, und in denſelben entweder anderer Männer Träume und Fabeln aufwärmet, oder ſeine eigene Gedichte vorbringet. Die Sache ſelbſt aber würde überhaupt nicht ſo ſchwer ſeyn, als ſie gemacht wird. Denn einmal könte man die Arbeit, ſo bey einem Viſcere angewendet worden, wider bey unzehlig viel andern wohl nutzen, welche nur in etlichen gar leicht feſt zu ſetzenden Umſtänden, von dem erſten unterſchieden ſeyn. Hernach muß in der Praxi nicht eben alles auf eine Haar zutreffen; Man darff aber deßhalben die geometriſche Lehr-Art keinesweges verwerffen, und als zur Ausübung ungeſchickt verdammen; ſo wenig man die geometriſche Beſchreibung des Circuls tadeln kan, ob man ſchon nimmermehr ein Inſtrument verfertigen wird,

nach ſeiner bißher gewöhnlichen Art, den Nutzen welchen die fürnehmſten Viſcera des menſchlichen Leibes ſchaffen, ſo gut ſich ſolches von ihnen thun läßt, an, und zeiget, wie die Bewegung des ganzen Leibes bey Kranckheiten entweder nützlich, oder nachtheilig ſey, indem ſie das Blut in eine gelinde Bewegung bringet, durch welche die zähen und harten Theilgen beſſer zermalmet und abgerieben, auch mehr Nerven-Säffte erzeuget werden; weßhalben gedachte Bewegung ſonderlich in chroniſchen Kranckheiten, bey Schwind- und Waſſerſucht vielen Vortheil bringet. Den Schlaff leitet er von dem Mangel des Nerven-Saffts her. Das Waſſer aber hält er mit D. Hoffmannen für ein allgemeines Menſtruum ſolvens der gantzen Natur, welches, wo es mit zuträglichen Theilgen gemiſchet wird, dem menſchlichen Leibe ſehr nützlich iſt, die Verdauung zu befördern. Die Gemüths-Neigungen ſchaden oder nutzen dem Menſchen, nachdem dieſelben das Blut entweder in eine gleiche und ſanffte, oder hefftige und gewaltſame Bewegung ſetzen; weßhalben der Zorn, wenn er mit Freudigkeit verknüpfft iſt, die Glieder roth und den

welches einen ſo accuraten Circul beſchreibe, dergleichen ſich die Geometrä einbilden. Und wer endlich weiß, was ſich für verwirrete Umſtände ereignen, wenn man ſich nur eine Linie von 4. Dimenſionibus nach allen Eigenſchafften fürſtellen, und ſolche aus der Algebraiſchen Beſchreibung heraus ſuchen will, der wird ſich auch für ſolcher mühſamen Arbeit in der Artzney-Kunſt ſo ſehr nicht entſetzen.

den Cörper leichter, hingegen wenn er mit Traurigkeit und Neid vermenget wird, denſelben ſchwer und bleich machet. Der mäßige Gebrauch der Veneris, bringet die Säffte in eine geſchwindere Bewegung, und befeuchtet oder erfriſchet inſonderheit die Theilgen des Cörpers milde: er iſt aber bey chroniſchen und ſcharffen Kranckheiten, bey Podagra, Engbrüſtigkeit, u. ſ. w. nicht zu rathen, indem die ſehr geſchwinde bewegten groben Theilgen, ſo die Kranckheit verurſachen, ſehr hefftig fortgeſtoſſen werden, und die kleinen Gefäſſe gefährlich verſtopffen; woraus denn leicht abzunehmen, warum die Frantzöſiſche Kranckheit ſo viel unheilbare Schäden verurſache. Die Aertzte fragen, ob man bey Quartan-Fiebern, den mäßigen Genuß der Liebe zulaſſen könne? und der Verfaſſer ſchlieſſet aus angeführten Gründen, daß man, wo ſolcher anders zuträglich ſeyn ſolte, bald nach dem Paroxiſmo des Fiebers dazu ſchreiten müſſe.

Wie er nun überhaupt den rechtmäßigen Gebrauch derer ſo genannten ſex Rerum naturalium rühmet, ſo lehret er zugleich, wie der eingeſchlichenen Unordnung bequem abzuhelffen ſey. Sonderlich erinnert er, daß man durch Saltze, welche ſehr harte Spitzen haben, hauptſächlich wenn ſie mit Alcaliſchen Dingen, ſo die einzeln Stacheln ſolcher Saltze gleichſam in einen zuſammen geſetzten Keil verbinden, gemiſcht werden, der unordentlichen Bewegung derer Säffte, woher viele Crudităten in denen kleinen Geädern zurücke geblieben ſind, und die Oeffnungen dererſelben verſtopfft haben, füglich abhelffen könne.

Aus solchen mechanis. Begriffen von der Artzney-Kunst, kan man endlich sehen, was von derer Meynung zu halten sey, welche sich eingebildet, daß der menschliche Cörper durch eine Fermentation, und Extraction des Chyli aus der Speise in dem Magen, als aus einer neuen Massa ernehret werde. Denn ausser dem, daß man nicht verstehet, wo der Magen eine so grosse Gewalt hernehme; so lehret die Erfahrung derer Aertzte, daß die Figur derer Theilgen so aus der Speise in das Blut und andere Säffte kommen, gantz nicht von derjenigen welche sie in der Speise selbst hatten, unterschieden sey. Zu dem würde der wunderbare Bau der gantzen Maschine des menschlichen Leibes unnöthig seyn, wofern der Magen alles allein thun könte. Deswegen ist leicht abzunehmen, was von Helmontii Archeo, Dulæi Gasteronace, oder Henr. Mori spiritu hylarchico, welchen dergleichen Würckungen in dem Magen von diesen Männern aufgetragen worden, zu halten sey. Mit dem Herrn D. Heucher ist unser Herr Verfasser nicht zufrieden, wenn er in einer Disputation de Mechanismis saget, man könne die mechanische Lehr-Art als ein Mittel vor unsere Unvollkommenheit beybehalten; weil es doch nicht möglich ist einen andern und gründlichern Weg zu finden; auch die alten mit ihren Facultäten welche sie bey jedwedem Viscere erdichtet, gar sehr gefehlet, die Verständigsten unter ihnen auch schon fürlängst auf solche Wege, ob schon aus Mangel nöthigen Grundes in der Anatomie, sehr unvollkommen, gerathen sind. Dieses wird insonderheit mit Horatii Augenii Exempel bestätiget,

get, welcher auf eine gantz mechanische Art ausführet, warum Radix Chinæ den Schweiß viel beſſer treibe, wenn ſie im Waſſer, als wenn ſie in Fleiſch-Brühe abgekocht wird. Wenn ſo wohl Hippocrates als Avicenna die ſo genannte Evacuationem exquiſitiſſimam darum verwerffen, weil ſich alsdenn die Röhrgen derer Adern allzuſehr würden zuſammen ziehen, wenn ſie faſt gar keinen Widerſtand mehr finden ſolten; ſo könte man ſolches nach der neuern Mund-Art deutlicher, und denen Gründen derer mechaniſchen Weltweiſen ſehr gemäß ausſprechen, daß Actio und Reactio in denen Cörpern eine beſtändige Verhältniß gegen einander haben müſſen. Daß man aber auch nicht exquiſite evacuiren könne, verurſachet ſo wohl unſere gantz unvollkommene Erkäntniß derer Artzeneyen und der Figur ihrer Theilgen; als die bey allen Menſchen ſo gar ſehr unterſchiedliche Gröſſe derer Röhren und Gefäſſe. Deßhalben läſſet ſich auch bey Aderlaſſen und Schwitzen eine exquiſita Evacuatio nicht wohl anbringen, indem man, wo man es ſo weit als die Kunſt, nemlich biß zu der Ohnmacht treiben will, gar leichte übel ärger machet.

Damit man nun endlich in einer gewiſſen Kranckheit die vielen Vortheile der von dem Herrn Verfaſſer ſo offt gewieſenen mechaniſchen Lehr-Art deutlicher erſehen möge, ſo ſind dieſem Wercke noch 2. Diſputationes beygefüget. Die erſte handelt von dem Catarrho ſuffocativo cum Apoplexia. Hier erweiſet der Herr Verfaſſer erſt, daß die animaliſchen Würckungen in unſerm Leibe mit denen vitaliſchen in genauer Verwand-

ſchafft ſtehen; indem ſich nicht nur der allgemeine Mangel des Nerven-Saffts nothwendig in dem Schlunde äuſſern müſſe; ſondern auch wenn ein anderer inwendiger Theil des menſchlichen Leibes mit Stein, Abgang der Zeit, epidemiſchen Fiebern u. ſ. w. beſchweret iſt, die Materie welche ſolche Kranckheit verurſachet, leicht den Einfluß des Nerven-Saffts durch die Lunge in den Schlund hindern könne. Alſo kan man leicht verſtehen, warum Hypochondriaci, welche mit einem Polypo des Hertzens beſchweret ſind; warum Leute, welche an Bocken und Haupt-Kranckheiten liegen, oder das Haupt ſehr gählings erkältet haben; warum Manns-Perſonen bey welchen der Fluß der Hæmorrhoidum, zu welchem ſie ſonſt geneigt ſind, oder Weibes-Perſonen welchen die monathliche Zeit verſtopffet iſt, gar leicht in einen ſolchen Catarrhum ſuffocativum zugleich mit dem Schlage verfallen. Denn die Meynung derer Alten, als ob der Catarrh im Kopff erzeuget werde, wo ſich eine wäſſerichte Materie in der kalten Subſtantz des Gehirnes ſammle, und hernach durch den Mund und Schlund allmählig herunter tröpffe, iſt der Anatomie gantz entgegen. Vielmehr wird in denen Glandulen, ſo ſich in denen Gefäſſen der Lunge befinden, beſtändig ein zarter Safft bereitet, welcher ſonſt ordentlich ausdünſten kan; ſich aber wenn die Maſſa des Bluts verderbet iſt, in einen zähen und kläbrichten Cörper, ſo hernach die Gefäſſe verſtopffet, verwandelt.

In der andern Diſputation wird bey Gelegenheit eines Zufalls, welcher einen Mann von mit-

tel-

nächstigen Jahren betroffen, von derer Spinnen Stich, und wie solcher zu heilen sey, gehandelt. Es wurde dieser des Nachts über dem Auge von einer Spinne verletzet, und die Wunde war so gifftig, daß nicht nur alle anliegende Theile im Gesichte davon angefressen wurden; sondern auch die Tropffen, welche aus dem von solchem Gifft verletzten Thränen-Gang ausflossen, wo sie auffielen, die Haut und Fleisch alsobald angriffen. Das Gifft so wohl derer Thiere als Pflantzen, ist ein Wesen so sich auf etwas anders beziehet; nachdem nemlich die kleinesten Theilgen desselben und ihre Bewegung, der Figur und Bewegung derer Säffte in denen Thieren und ihren Blut-Röhren, zuwieder ist. Daß aber solche Theilgen nicht wie einige gemeynet, wegen ihrer Zähigkeit die Oeffnungen derer kleinen Gefässe verstopffen, erhellet sonderlich daraus, weil sich die Würckungen des eingelassenen Giffts so gar geschwind in dem gantzen menschlichen Leibe äussern. Vielmehr bestehen dieselben aus einer flüchtigen Säure, welche mit einer sehr flüchtigen Feuchtigkeit gemischet ist, und durch ihre äusserste Schärffe die Theilgen der Masse des Bluts zerschneidet, da indessen die flüssigen Theilgen fortgehen: daher denn die mit solchem Gifft angesteckten Glieder verdorren, auch die Gefässe selbst von dieser Schärffe angegriffen werden; weßhalben in gegenwärtigem Fall das gantze Ubel durch Essent. Castor. cum Spiritu Salis Armon. dergleichen Mischung ein Sal urinosum Alckalicum, so die Spitzen gedachter Theilgen abstieß, am besten gehoben worden. Daß

aber die Spinnen nicht mit denen Zähnen, sondern vielmehr mit einem Stachel welcher denen Lefftzen in dem Munde gerade gegen über stehet, verwunden, * lehren so wohl die Vergrösserungs-Gläser als gegenwärtiger Zufall, da man deutlich sehen konte, wie die Spitze des Stachels in das Fleisch eingedrücket, und die Wunde Circul-rund um sich gefressen hatte. Es gehet nach diesem der Verfasser diesen Fall umständlich durch, und zeiget nach allen davon berichteten Umständen die Art der Kranckheit, nebst denen Ursachen, weßhalben er die von ihm angegebene Artzeney angewendet. Er setzet auch noch zum Uberfluß hinzu, daß sich durch den Stich oder Biß anderer Thiere, wie auch durch das Quetschen lebloser Cörper, wo kein Gifft in die Wunde eingelassen wird, öffters fast eben dergleichen gefährliche Folgerungen äussern können.

III.

* Was der Verfasser von dem Biß derer Ottern, und wie solcher vergiffte, gedencket, ist demjenigen gantz entgegen, was der Herr Graf Magalotti in seinen Lettre scientifiche Lett. VI. aus unterschiedlichen Versuchen, die er mit grossem Fleiß angestellet, erzehlet, daß das Gifft bey denen Ottern aus einer beweglichen Haut, welche hinter dem Zahnfleisch ist, und gleichsam ein doppeltes Zahnfleisch fürstellet, herkomme. So findet man auch dasjenige was der Verfasser von der Art, wie sich die Spinnen ernehren, wie sie werben, u. s. w. fürbringet, in den Memoir. de l'Acad. Royal. des Sciences Anno 1707. p. 438. viel besser und vollständiger ausgearbeitet.

III.

Tractatus de pignore quoad jus Gentium & Germaniæ. &c.

Das iſt:

Joachim Potgiesers, Lands-Hauptmanns zu Werdin, Abhandlung von der Beſchaffenheit der Verpfändungen, nach dem Völcker-Rechte, wie auch denen Deutſchen Rechten und Gewohnheiten, nebſt einem Anhang von der Menſchen-Verpfändung oder denen Geiſeln, und deren altem Gebrauch in Deutſchland. 4. Marpurg in Heſſen, 1722. 2. Alphabeth 1. Bogen.

MAn glaubt insgemein, daß ſich der Degen für Soldaten beſſer ſchicke, als ein Buch: zum wenigſten trauet man ihm kein gelehrtes Werck, ſondern etwa Romanen, Geſpräche im Reiche der Todten, und dergleichen Gut, damit ſie ſich die Zeit paßiren können, zu. Nun iſt es wohl an dem, daß ſich die Waffen und Wiſſenſchaften ſelten miteinander vertragen; indem der Schall der Trommeln und Trompeten, Ohren und Hertzen ſo verſtopffet, daß die Lehre der Weißheit bey wenigen einen Eingang findet. Inzwiſchen trifft man doch auch unter denen Zelten, in alten und neuen Zeiten einige an, welche derer gelehrten Wiſſenſchafften, die ſie geliebet ehe ſie zur Fahne geſchworen, nicht vergeſſen, ſondern

in der gröſten Unruhe des Krieg-Weſens ſtudieren, und es vielen andern zuvorthun, welche in Ruhe und Bequemlichkeit denen Büchern obliegen. Socrates iſt ein Soldate geweſen, und Cicero ſaget in ſeinen Schrifften ſelbſt, daß er mit zu Felde gegangen. Wem iſt in denen neueren Zeiten Ulrich von Hutten, Carteſius, der Frantzöſiſche Graf Buſſy von Rabutin, ꝛc. unbekant, bey denen ſich der Soldaten-Stand mit der Gelehrſamkeit gar wohl vertragen? Wir begnügen uns aber vorietzo an dem Exempel des Herrn Lands-Hauptmanns Potgieſer, deſſen oben gedachtes Buch wir für uns haben.

Er hat ſchon in der Jugend als Lieutenant, in ſeinem damahligen Quartier zu Bonn, ein gelehrtes Buch von dem Zuſtand der alten und neuern Knechte der Deutſchen geſchrieben, und daſſelbe Anno 1707. zu Cölln am Rhein drucken laſſen. Die gelehrteſten Leute muſten damahls geſtehen, daß die Wiſſenſchafft ſein Alter übertroffen, und daß er bey ſeinem Soldaten-Leben die Studia nicht müſſe an Nagel gehangen haben. Seit der Zeit iſt unſers Wiſſens nichts gedrucktes von ſeinem Fleiſſe bekannt worden. Er hat aber in gegenwärtiger Schrifft nicht nur gewieſen, daß er die Gelehrſamkeit, und abſonderlich die Rechte ſeines Vaterlandes, noch liebe, ſondern daß er auch die Zeit indeſſen nicht übel angewendet. Und es iſt dieſe Schrifft ſo beſchaffen, daß ſie dem Leſer in dem Zweiffel läßt, ob Herr Potgieſer ein beſſerer Juriſt, oder Philoſophus, oder Hiſtoricus ſey? ob er ſich beſſer zum Profeſſor oder zum Soldaten ſchicke? Seine Schlüſſe ſind alle vernünfftig

und

und auf die klaren Worte derer Geſetze, wie auch auf die allergewiſſeſten Zeugniſſe derer Geſchichtſchreiber und Rechtslehrer gebauet, wobey man ſich über ſeine groſſe Beleſenheit verwundern muß. Er ſucht nicht nach der gemeinen Mode ſeine Sachen mit Verunglimpffung anderer ehrlichen Leute, anſehnlich und gültig zu machen, ſondern bemühet ſich vielmehr das Lob der Beſcheidenheit zu erlangen. Er hat das Werck ſeinem Herrn, dem freyen Reichs-Abt zu Werdin und Helmſtädt, Herrn Theodoro zugeſchrieben, an deſſen Vorfahren Cöleſtinum, die Zuſchrifft ſeines erſten Wercks von denen Knechten der Deutſchen gerichtet war; weil er, wie aus ſeinen eigenen Worten erhellet, dieſen beyden Aebten ſeine gantze Beförderung zu dancken hat.

Die gegenwärtige Abhandlung von denen Verpfändungen iſt in drey Abſchnitte getheilet, deren jeder gewiſſe Capitel hat. Das erſte Capitel der erſten Section, zeiget die natürliche Beſchaffenheit der Verpfändungen nach dem Völcker-Rechte. Es kommt unter denen Menſchen alles auf Treu und Glauben an, indem man das Wort ſo man gegeben, halten muß. Weil nun ſolches wohl die guten, aber keinesweges die böſen Menſchen thun; ſo hat man Mittel erfinden müſſen, welche die böſen zu Erfüllung ihres Verſprechens anſtrengen. Dergleichen ſind unter andern auch die Pfänder. Pfand, quaſi behandt, quod manu &c in manum datur, iſt ein altes Deutſches Wort. Man kan ſo wohl bewegliche als unbewegliche Sachen verpfänden: daher ſind Pignus, ein handhabendes Pfand, und Hypotheca, ein

Unterpfand, zu unterſcheiden. Bey jenem iſt mehr Sicherheit, als bey dieſem, weil ein Sperling in der Hand beſſer iſt, als ein Storch auf dem Dache. Das Pfand muß mehr werth ſeyn, als drauf geliehen iſt. Pretium Affectionis, kan in der verpfändeten Sache nicht Statt haben; weil der Darlehner nicht darauf ſiehet. Das Pfand kan genutzet werden, oder nicht. Im erſten Fall ſtehet dem Gläubiger frey, die Nutzungen anſtatt der Zinſen zu ziehen, ohne dem Schuldner genaue Rechenſchafft davon zu geben. Der Verfaſſer wirfft bey dieſer Gelegenheit die Frage auf, ob die Zinſen von geliehenem Gelde dem natürlichen und göttlichen Rechte nicht zuwieder ſind; und führet unterſchiedene Meynungen davon an. Wenn das Pfand nicht zu geſetzter Zeit eingelöſet wird, iſt es verfallen; oder es ſtehet auch gegen die Zahlungs-Zeit, ſo wohl dem Gläubiger als Schuldner frey, ihr Recht, ſo ſie auf das Pfand haben, einem andern zu überlaſſen. Wenn keine gewiſſe Zeit geſetzt worden, kan der Gläubiger den Schuldner zur Einlöſung anhalten, das Pfand aber durch Verjährung nicht gar verfallen. Wenn der Gläubiger Unkoſten auf das Pfand gewendet, muß ihm der Verpfänder ſolche gut thun, eher kriegt er ſein Pfand nicht wieder, u. ſ. w.

Im andern Capitel redet der Herr Lands-Hauptmann von der Macht, die Güter ſo dem Staat gehören, zu veräuſern und zu verpfänden, in allen drey Arten der Republiquen. Der Herr Geheimde-Rath Gundling in Halle, hat von dieſer Materie einen ſchönen Tractat geſchrieben, wel-

welcher dem Herrn Potgieſer nicht unbekannt geweſen iſt. Er gehet aber in einigen Stücken von ihm ab, jedoch nach ſeiner Gewohnheit mit der gröſten Beſcheidenheit. Man braucht, nach ſeiner Meynung, nicht mit Hugone Grotio die Regna in matrimonialia und uſufructuaria zu theilen. Von der letzten Art wären heutiges Tages ſchwerlich mehr welche zu finden. Was aber die Veräuſſerung in Erb-Reichen anlange, ſo habe der Herr im Nothfall gröſſere Freyheit, als auſſer demſelbigen; da wohl das Volck gefraget, und nicht ſo wie Ochſen und Eſel verkauffet werden müſſe. Hugo Grotius wird in etlichen Stücken wiederleget, wobey einige beſondere Anmerckungen und Hiſtoriſche Erläuterungen angebracht werden. Was der Verfaſſer von der Veräuſſerung geſaget, appliciret er auch auf die Verpfändung. Hierauf handelt er von Veräuſſer- und Verpfändung der Cammer-Güter, da er denen Fürſten eine groſſe Freyheit zuſtehet. Hierauf zeiget er, daß in der Ariſtocratie die Veräuſſerung der Staats-Güter auf die Groſſen ankomme; in der Democratie aber das Volck in ſolche willigen müſſe: worauf er das Capitel mit unterſchiedenen Exempeln ſolcher Veräuſſerung unter freyen Völckern beſchlieſſet.

Das dritte Capitel beſchreibet die Macht des Römiſchen Teutſchen Kayſers, in Veräuſſerung der Reichs-Güter. Herr Potgieſer hält nicht unbillig das Teutſche Reich vor eine Rempublicam irregularem, und behauptet, daß die Caroliniſchen, Sächſiſchen, und etliche folgende Kayſer, nach Belieben die Reichs-Güter veräuſſert

Der

Denn ſie haben unumſchrencket, dabey aber Patrio More regieret, wie der Herr Gundling im Halle in der Diſſ. de Conrado I. Imperatore, und andere mehr deutlich gezeiget. Endlich da es die Kayſer zu arg gemacht, haben ſich die Groſſen im Lande, welche ihnen nach und nach zu Kopffe gewachſen, denen Veräuſſer- und Verpfändungen wiederſetzet, wie ſich denn viel Reichs-Städte deswegen Privilegia de non oppignorando geben laſſen. Carolus V. muſte ſich in der Capitulation diß-falls die Hände ſehr binden laſſen: und ſeinen Nachfolgern im Reiche iſt es eben ſo ergangen. Herr Potgieſer handelt von dieſen wichtigen Materien ſehr gründlich, und beſchlieſſet endlich dieſes Capitel, nebſt der erſten Section, mit etlichen nützlichen Fragen, ſo hieher gehören, z. E. Ob es genug ſey, wenn der Kayſer bey Veräuſſerung oder Verpfändung eines Reichs-Gutes der Churfürſten Bewilligung habe: oder ob alle Stände darein willigen müſſen?

In der andern Section zeiget das erſte Capitel, was Fiducia bey den Römern geweſen. Fiducia und Pignus ſehen einander in vielen Stücken ähnlich. Die Römer nennten alles Fiduciam, was man eines andern Treu und Ehrlichkeit dergeſtalt überließ, daß er ſolches wieder geben muſte, doch ohne ſeinem Schaden. Die Gelehrten können aber doch nicht einig werden, was Fiducia recht eigentlich geheiſſen. Es begriff dieſes Wort auch Depoſitum unter ſich; daher es glaublich iſt, daß das Judicium Fiduciæ famoſum geweſen. Aus des Römiſchen Juriſten Pauli

mus; denn im Corpore Juris Juſtinianeo ſtehet nichts davon. Im Contractu fiduciario hatte Mancipatio und Remancipatio Statt, welche der Verfaſſer beſchreibet. Hat der groſſe Conſtantinus die Fiduciam nicht abgeſchaffet, ſo hat es doch Kayſer Juſtinianus gewiß gethan. Dennoch iſt nach der Zeit der Contractus Fiduciæ bey andern Völckern, als den Gothen, Longobarden, Francken in Obacht geweſen, weil der Codex Theodoſianus bey ſelbigen im Anſehen geblieben. Der Herr Potgieſer zeiget endlich zum Beſchluß dieſes Capitels, in wie weit die Römer, was die Verpfändungen anlanget, von dem Völcker-Rechte abgegangen.

In dem andern Capitel dieſer Section, wird von dem handhabenden Pfande, nach den Rechten und Gewohnheiten der Deutſchen gehandelt. Die Sächſiſchen und Schwäbiſchen Rechte geben keine Rei Vindicationem einer verliehenen oder verpfändeten Sache, contra tertium Poſſeſſorem zu: worinne die Hamburgiſchen und Lübeckiſchen Geſetze mit denenſelben überein kommen. Der ſo ein Ding geliehen oder verpfändet bekommen, wird nicht Herr davon: und die Doctores ſo das Gegentheil glauben, e. g. Schilter, laſſen ſich die Römiſchen Rechte verblenden. Das Lübeckiſche Sprüchwort: Hand muß Hand wahren, welches ſo viel ſagen will, als man ſoll ſich an den erſten Mann halten, und den tertium Poſſeſſorem ungehudelt laſſen, thut der Sache nichts. Der Kaufleute Nutzen und Bequemlichkeit hat zu ſolchem Anlaß gegeben. Lübeck aber war ſonſt eine der gröſten Handels-Städte in der Welt, und das

Haupt

Denn ſie haben unumſchrencket, dabey aber Patrio More regieret, wie der Herr Gundling im Halle in der Diſſ. de Conrado I. Imperatore, und andere mehr deutlich gezeiget. Endlich da es die Kayſer zu arg gemacht, haben ſich die Groſſen im Lande, welche ihnen nach und nach zu Kopffe gewachſen, denen Veräuſſer- und Verpfändungen wiederſetzet, wie ſich denn viel Reichs-Städte deswegen Privilegia de non oppignorando geben laſſen. Carolus V. muſte ſich in der Capitulation diß-falls die Hände ſehr binden laſſen: und ſeinen Nachfolgern im Reiche iſt es eben ſo ergangen. Herr Potgieſer handelt von dieſen wichtigen Materien ſehr gründlich, und beſchlieſſet endlich dieſes Capitel, nebſt der erſten Section, mit etlichen nützlichen Fragen, ſo hieher gehören, z. E. Ob es genug ſey, wenn der Kayſer bey Veräuſſerung oder Verpfändung eines Reichs-Gutes der Churfürſten Bewilligung habe: oder ob alle Stände darein willigen müſſen?

In der andern Section zeiget das erſte Capitel, was Fiducia bey den Römern geweſen. Fiducia und Pignus ſehen einander in vielen Stücken ähnlich. Die Römer nennten alles Fiduciam, was man eines andern Treu und Ehrlichkeit dergeſtalt überließ, daß er ſolches wieder geben muſte, doch ohne ſeinem Schaden. Die Gelehrten können aber doch nicht einig werden, was Fiducia recht eigentlich geheiſſen. Es begriff dieſes Wort auch Depoſitum unter ſich; daher es glaublich iſt, daß das Judicium Fiduciæ famoſum geweſen. Aus des Römiſchen Juriſten Pauli Sententiis, iſt die beſte Definitio Fiduciæ zu nehmen;

nen; denn im Corpore Juris Juſtinianeo ſtehet nichts davon. Im Contractu fiduciario hatte Mancipatio und Remancipatio Statt, welche der Verfaſſer beſchreibet. Hat der groſſe Conſtantinus die Fiduciam nicht abgeſchaffet, ſo hat es doch Kayſer Juſtinianus gewiß gethan. Dennoch iſt nach der Zeit der Contractus Fiduciæ bey andern Völckern, als den Gothen, Longobarden, Francken in Obacht geweſen, weil der Codex Theodoſianus bey ſelbigen im Anſehen geblieben. Der Herr Potgieſer zeiget endlich zum Beſchluß dieſes Capitels, in wie weit die Römer, was die Verpfändungen anlanget, von dem Völcker-Rechte abgegangen.

In dem andern Capitel dieſer Sectien, wird von dem handhabenden Pfande, nach den Rechten und Gewohnheiten der Deutſchen gehandelt. Die Sächſiſchen und Schwäbiſchen Rechte geben keine Rei Vindicationem einer verliehenen oder verpfändeten Sache, contra tertium Poſſeſſorem zu: worinne die Hamburgiſchen und Lübeckiſchen Geſetze mit denenſelben überein kommen. Der ſo ein Ding geliehen oder verpfändet bekommen, wird nicht Herr davon: und die Doctores ſo das Gegentheil glauben, e. g. Schilter, laſſen ſich die Römiſchen Rechte verblenden. Das Lübeckiſche Sprüchwort: Hand muß Hand wahren, welches ſo viel ſagen will, als man ſoll ſich an den erſten Mann halten, und den tertium Poſſeſſorem ungehudelt laſſen, thut der Sache nichts. Der Kaufleute Nutzen und Bequemlichkeit hat zu ſolchem Anlaß gegeben. Lübeck aber war ſonſt eine der gröſten Handels-Städte in der Welt, und das

Haupt

Haupt des Hanſeatiſchen Bundes. Der Verfaſſer führet dieſe Sache durch das gantze Capitel gründlich aus, und beweiſet denen, ſo das Lübeckiſche und andere Deutſche Rechte hierinne einer Ungerechtigkeit beſchuldigen, daß ſie übel urtheilen, und auch in denen Römiſchen Rechten nicht wohlbewandert ſeyn müſſen.

Das dritte Capitel der zweyten Section, redet von dem Unterpfand nach denen Deutſchen Rechten. Die Verpfändung unbeweglicher Güter bey den Deutſchen, kömt mit der Verpfändung nach dem Völcker-Rechte in allen Stücken überein: welches der Herr Lands-Hauptmann mit ſo viel Exempeln, Zeugniſſen und Diplomaten beweiſet, daß es auch der allerungelehrteſte begreiffen muß. Er gedencket zugleich etwas von denen Pfand-Lehen und Burg-Lehen, wobey er ſeine Sätze mit ſattſamen Gründen verſiehet.

Das vierdte Capitel erweiſet, daß auch ſolche Sachen können verpfändet werden, die keinen Cörper haben, und alſo mit den äuſerlichen Sinnen nicht zu begreiffen ſind. Man kan gewiſſe Rechte und Gerechtigkeiten verpfänden, welche auf denen cörperlichen Sachen hafften. Der Verfaſſer nennet dieſes quaſi-Oppignorationem mit andern Lehrern, und glaubt, Herr Profeſſor Titius in Leipzig habe nicht nöthig gehabt, dieſe Benennung zu verwerffen. Hieher gehöret die Verpfändung der Landes-Hoheit, und gewiſſer Regalien, davon Herr Porgieſer Exempel anführet. Die Schutz-Gerechtigkeit in Clöſtern, gewiſſen

Wechßgemacht. Burggrafſchafften, Creyß-Marſchall-Aemter, Kayſerliche Gerichte, Unter-Gerichte im Meyerhöfen, deren Verwaltung, Zölle, u. d. m. ſind in Deutſchland verpfändet worden, welches alles ſattſam bewieſen iſt. Die Kayſer haben auch öffters die Nutzung von den Reichs-Domainen verpfändet, zu welchen die Juden mit gerechnet wurden, und daher in alten Zeiten, des Kayſers oder des Reichs Cammer-Knechte hieſſen: weswegen denn die Kayſer ſolche Purſche bißweilen zu verpfänden, gar kein Bedencken getragen.

Der dritten Section erſtes Capitel, unterſuchet die wahre Beſchaffenheit der Pfandſchafft nach Deutſchen Rechten. Es halten einige davor, verſetzen oder verpfänden ſey ſo viel, als einem andern ſeine Sachen, jedoch wiederkäuflich überlaſſen; welcher Irrthum daher entſtanden, daß in denen Verpfändungs-Inſtrumenten vielmahls ohne Unterſcheid, die Wörter Pfandſchilling und Wiederkauff vor eins gebraucht worden. Die Liebe zum Römiſchen Rechte hat die Deutſchen Lehrer verblendet, oder das Jus Canonicum ſie geſchrecket, welches denen Gläubigern, ſo Zinſen verlangen, nicht gar viel einräumet; daher ſie ſich mit ſolchen Streichen helffen wollen. Denn daß es nicht allezeit ſo geweſen, iſt aus ſchrifftlichen Zeugniſſen des vierzehenden Seculi zu erſehen, darinne beyde Contracte gar genau unterſchieden ſind; wiewohl doch in manchen auch zur ſelbigen Zeit der jetzt berührte Miſchmaſch anzutreffen iſt. Hieran ſind die Notarii ſchuld; unter welchen zu allen Zeiten Idioten geweſen.

Tho-

Thomasius und Berger, zwey noch lebende grosse Juristen, sollen nach Herrn Potgiesers Vorschlag in dieser Sache den Ausschlag geben. Das Pfand-Wesen der Deutschen ist inzwischen von der Römischen Fiducia gar sehr unterschieden.

Das andere Capitel dieser Section, beschreibet die Würckungen der Verpfändung in Deutschland. Bey einem verpfändeten Lande kömt es auf Pacta an, was der Gläubiger vor Gewalt in selbigem haben soll; wobey doch die Privilegia der Unterthanen in ihrer Gültigkeit bleiben müssen. Die Landes-Hoheit bekömt der Gläubiger nicht, wenn er ein Reichs-Stand ist; wo aber nicht, muß er sich mit den Regalien begnügen lassen. Das Volck ist schuldig dem Gläubiger zu huldigen, und gehöret nun zu dessen Unterthanen. Herr Potgieser hat viel Exempel solcher Huldigungen, und dabey gebrauchten Eydes-Formeln angeführet. Der Gläubiger bekommt alle Gerichtbarkeit des verpfändeten Landes; wie man denn auch an ihn appelliren kan. Nur das Jus Patronatus wollen die Canonisten demselben streitig machen. Der berühmte Strauch hat sich dawieder gesetzet: und unser Autor führet Exempel an, da das Jus Patronatus ausdrücklich mit versetzet worden. Er machet auch in diesem Capitel noch viel andere Fragen von dem Rechte des Gläubigers aus, welche wir verschweigen, zumahl da alles auf die einige Regel ankömt: Der Gläubiger kan in dem verpfändeten Lande so viel thun, als ihm in dem Instrumento Pacti pignoratitii zugelassen worden. Wer recht sicher gehen will, wird sich schon vorsehen, daß nichts nöthiges aus-

ausgelaſſen werde. Eigentlich hat der Gläubiger in Deutſchland überhaupt alle Nutzungen von dem Pfande, und darff keine Rechnung darum thun. Daß ſolches bisweilen geändert worden, das hat das einreiſſende oder eingeriſſene Römiſche und Päbſtliche Recht verurſachet. Mit denen Unkoſten, welche man auf das Pfand gewendet, gehet es nach den gemeinen Rechten. Die Schuldner können ſich hier vorſehen, wenn ſie ſich ausdingen, daß ohne ihrem Vorbewuſt nichts auf das Pfand gewendet werde. Es iſt billig, daß der Gläubiger die Reichs-Collecten abtrage, ſonſt hätte er den Nutzen, und der Schuldner den Schaden alleine. Lex commiſſoria, oder daß das Pfand verfallen ſeyn ſoll, wenn es um geſetzte Zeit nicht eingelöſet wird, iſt bey den Deutſchen nicht ausdrücklich verbothen, wie bey den Römern.

Dieſer dritten Section und des gantzen Wercks letztes Capitel, redet von der Einlöſung des Pfandes. Die Römiſch-Deutſchen Kayſer haben ſich bey Verpfändung der Reichs-Länder allezeit vorbehalten, dieſelben wieder einzulöſen, ſolches auch würcklich gethan. Weil aber die Kayſer die Einlöſung bisweilen andern auftrugen, und die Beſitzer keine Stunde dißfalls ſicher waren; bathen ſich etliche aus, daß der Kayſer ſelbſt, und kein anderer, das Pfand ſolte einlöſen können. Dennoch haben einige Reichs-Stände per Privilegium die Freyheit erhalten, die Reichs-Stücken wieder einzulöſen; nemlich Maynz, Trier, Pfaltz: welches ihnen iedoch nicht viel hilfft, wenn man das Inſtrumentum Pacis Weſtphal. und die Capitulationes anſiehet. Man muß ſie aber mit Verſtande leſen, damit man

das Kind nicht mit dem Bade ausschütte und alle Reluitiones oppignoratorum bonorum Imperii & Statuum, vor unzuläßig halte. Daß endlich in Deutschland wieder die Einlösung der verpfändeten Sache keine Verjährung könne vorgeschützet werden, ist in dem Kayserl. Reichs-Hof-Rath und in der Reichs-Cammer ausgemacht, und durch gesprochene Urtheile bekräfftiget worden.

Der Anhang dieses Werckes von der Menschen-Verpfändung, oder den so genannten Geiseln, enthält 5. Capitel. Das erste handelt von der natürlichen Beschaffenheit dieser Art des Pfandes. Sie wird aus dem Völcker-Rechte hergeleitet, und dargethan, daß ihr Gebrauch aus der allgemeinen Nothwendigkeit entstanden. Sie kommt mit dem Hand-habenden Pfande überein, die Geiseln mögen seyn, wes Standes und Geschlechts sie wollen. Sie werden so lange zurück behalten, bis derjenige, welcher sie gegeben, sein Versprechen gehalten: Und wenn er solches nicht hält, kan man die Geiseln wohl tödten, oder, wie einige gethan, in die Knechtschafft stossen. Wenn sie aber etwa davon lauffen oder sterben, so müssen andere an ihre Stelle gelieffert werden.

Das andere Capitel stellet zwey Dinge vor, die mit den Geiseln einige Verwandschafft haben; nemlich die eigenmächtige Menschen- und Güter-Pfändung, lat. Pignerationem, und die Repressalien. Beyde haben was feindseliges in sich, und ziehen gerne Krieg nach sich: drum gehen sie unter Unterthanen eines Herrn oder einer Republick, nicht an. Deutschland ist in grosse Noth dadurch gekommen, ehe der Land-Friede feste gesetzt worden.

Das

Das dritte Capitel zeiget, wie die Geiſelſchafft zur Obſtagium in Deutſchland aufgekommen. Nach einigen Etymologiſchen Anmerckungen, beſchreibet der Verfaſſer, was Obſtagium ſey, und wer ſolches verſprechen könne, erklärt auch, daß das Obſtagium ex obſidatu entſtanden, ingleichen daß Obſtagium und Pignus einerley Würckungen haben. Bey den Römern und Griechen konte kein freyer Menſch zum Pfande gegeben werden. Als Conſtantinus M. regierte, durffte endlich der Vater die Kinder verpfänden. Dem aber ohngeachtet, ſind einige Lehrer ſo einfältig, daß ſie das Obſtagium vor eine Sache halten, ſo dem Römiſchen Rechte gar nicht entgegen ſey. Das Päbſtliche Recht billiget das Obſtagium. Der Sachſen-Spiegel zeiget, daß die Obſtagia im 13. Seculo bekannt geweſen; ſie ſind aber ſonder Zweiffel eher aufgekommen. Schon die Francken erlaubten in gewiſſen Fällen, ſich ſelbſt zu verpfänden. Gemeine, die Menſchen-Verpfändung iſt in Deutſchland lange Zeit Rechtens geweſen: und Kayſer Carl der IV. hat ſich ſelbſt noch zum Obſtagio verbunden gemacht.

Im vierdten Capitel ſind lauter Exempel enthalten, womit der Herr Lands-Hauptmann beweiſen will, wie ſtarck das Obſtagium in Deutſchland im Schwange gegangen.

Im fünfften und letzten Capitel zeiget er, daß die Obſtagia wegen ihres ſtarcken Gebrauches und groſſen Nutzens, öffentlich, und ins beſondere in Deutſchland gebilliget und zu halten befohlen worden. Er erkläret, wie es dabey hergegangen, wenn der Schuldner oder Fidejuſſor, ſeinem Pacte

emäß ſich ad Obſtagium ſtellen müſſen; was vor Mißbräuche eingeſchlichen; und wie ſich der Bürge, ſo ſich ad Obſtagium verbunden, des Beneficii excuſionis nicht bedienen können. Endlich ſind die Obſtagia im 16. Seculo abgeſchafft worden, da ſich das Römiſche Recht in Anſehen geſetzet. Der Verfaſſer glaubet, daß die Obſtagia an ſich ſelbſt gantz gut geweſen. Abuſus non tollit uſum. Er ſpottet dabey ein wenig über die Lehrer des Römiſchen Rechtes, welche auf die Abſchaffung des Obſtagii gedrungen, und nicht geſehen, daß das Pactum de ſe ſiſtendo, & non recedendo a loco, ſo nach ihrer aller Meynung noch gilt, faſt nichts anders ſey als ein Obſtagium. Wir wünſchen zum Beſchluß, daß Herr Potgieſer fortfahren möge, die Rechte ſeines Vaterlandes, wie er bißher gethan, ferner erleutern zu helffen. Die Lehrer, ſo das Römiſche Recht anbeten, werden zwar darüber brummen; alle rechtſchaffene geſcheute Deutſchen aber ſich dem Verfaſſer gar ſehr verbunden erkennen.

IV.

1. Conjecturæ de Codice Græco Novi Teſtamenti &c.

das iſt:

M. Tobias Eckhards Muthmaſſungen von dem Griechiſchen Codice des Neuen Teſtaments, deſſen ſich der ſel. Lutherus in Verfertigung der Deutſchen Uberſetzung bedienet hat. Halberſtadt 1722. 2 Bogen in 8.

2. Diſſer-

2. Dissertatio Critica & Theologica de Codice Græco N. T. &c.

das ist:

Peter Adolph Boysens Critisch-Theologische Abhandlung von dem Griechischen Codice des N. Testaments, dessen sich der sel. Lutherus bey Verfertigung der Deutschen Uebersetzung bedienet hat, darinnen die neulichen Muthmassungen Herrn Eckhards von dem Codice Gerbeliano theils erläutert, theils aber verbessert werden. Leipzig 1723. 9. Bogen in 4.

NIemand hat wohl iemahls unter den Gelehrten grössere Hochachtung gegen die Deutsche Uebersetzung des sel. Lutheri an den Tag geleget, als D. **Bugenhagen** sonst Pomeranus genannt, zu Wittenberg, und *Johannes Dracontites*, ein im Hebräischen und Griechischen wohl erfahrner Professor zu Rostock. Von jenem bezeuget *Matheſius*, daß er GOtt dem HErrn für diese theure Gabe desto fleißiger zu dancken, jährlichen in und mit seinem Hauß an dem Tage, da die Dollmetschung der Bibel durch GOttes Gnade vollzogen worden, *Festum Translationis Bibliorum* feyerlich gehalten habe; Und von diesem meldet der sel. D. **Lecht** in seiner Disput. de Orat. Eccleſiaſt. virtutibus p. 38. daß er folgende Worte von dieser Uebersetzung geführet habe: **Er wisse nicht, wenn er die Deutsche Bibel Lutheri lese, ob Moses oder Lutherus gelehrter wäre, es müsse**

othwendig der Heilige Geiſt Hebräiſch
nd Deutſch geſchrieben haben. Es ver-
ienet auch allerdings Lutheri Uberſetzung eine all-
emeine Hochachtung; und woferne dieſer theure
Ottes-Mann der Kirche in Deutſchland ſonſt
inen einigen Dienſt erwieſen, ſo würde er ſich
och allein durch dieſe Uberſetzung um ſein Vater-
nd unſterblich verdient gemacht haben. Dieſe
ochachtung wird ſonderlich vermehret, wenn
an aus einer gründlichen und ausführlichen Hi-
orie derſelben zeiget, wie ſchlecht die vor Luthero
ach der Vulgata verfertigten Deutſchen Uber-
etzungen geweſen; was vor Arbeit und Schwü-
gkeiten ſich bey Lutheri Uberſetzung hervorge-
an; wie aufrichtig und vorſichtig er und ſeine
Rithelffer gehandelt, und mit was vor glücklichem
ortgang ſie dieſe Arbeit zu Ende gebracht: derge-
alt, daß man ohne Schmeicheley ſagen kan, ſie
be vor allen Deutſchen Uberſetzungen der Bibel,
e ſo wohl vor Luthero, als auch zu ſeiner Zeit und
ach ihm, von allerhand Religions-Verwandten
rfertiget worden ſind, gar beſondere Vorzüge.
b es aber gleich das Anſehen hat, daß die Hiſtorie
ſer Uberſetzung durch Herrn D. **Kortholt**,
errn D. **Meyer**, Herrn M **Krafften**, in ihrer
ſtoria Verſionis vernaculæ; dann durch Herrn
Diecmann, Herrn D. **Pretten**, Herrn M.
aſen, Herrn M. *Reinecium*, in ihren Vorreden,
rrn M. **Poſſelt** in ſeiner kurtzen und eilfertigen
achricht, Herrn D. *Grapium* in einer Diſputation,
d Herrn D. **Zeltner** in ſeinem Tractat de no-
Bibliorum verſionibus Germanicis, gäntzlich
erſchöpffet worden; ſo finden ſich doch noch im-

mer

nur einige Puncte, welche nicht genug erörtert worden; gleichwohl aber dazu dienen, daß man nicht nur den alten Raserenen **Emsers** und **Dietenbergers**, sonderlich auch denen Schmähungen einiger Neulinge, dergleichen **Reitz** und **Triller** sind, desto gründlicher begegnen, und Lutheri Uebersetzung wider alle und iede Läster-Mäuler desto sicherer schützen könne; welches auch schon ehemahls von *Paulo Crellio*, *Alberto Westphalo*, *Jacobo Andreæ*, dann von *Balthasare Raithio*, *Michaele Beringero*, *Georgio* **Grossenhayn**, *Johanne Musæo*, und zu unsern Zeiten von Herrn **Schönlanden**, Herrn **Feltner** und andern, mit Ruhm geschehen ist.

Unter diesen noch nicht genug ausgemachten Puncten, ist einer nicht der geringsten bißhero gewesen, was sich wohl der sel. Lutherus vor einer Auflage des Griechischen Testaments bey der Verfertigung der Uebersetzung desselben bedienet habe? Herr **Eckhard** hat in oben angeführter Schrifft seine Muthmassungen davon vorgetragen, Herr **Boysen** aber dieselbe erläutert und verbessert, welches aus folgendem Auszug erhellen wird, da wir diese beyden Männer einen nach den andern anhören wollen.

Herr **Eckhard**, der Rector zu Quedlinburg, und aus einigen Schrifften bekannt ist, hat bey einem Prediger zu Magdeburg, M. **Johann Cristoph Oleario**, das Griechische Testament so **Nicolaus Gerbelius** 1521. zu Hagenau in 4. heraus gegeben hat, gesehen. Weil nun dieser Prediger Herr Eckhardten versicherte, daß dieses das Exemplar wäre, so Lutherus bey Ver-

fertigung ſeiner Uberſetzung gebraucht hätte, auch ſein Urtheil mit einigen Schrifft-Stellen, die mit dieſer Auflage überein kamen, von andern aber abgiengen, bewieſe; ſo trug er Verlangen, daſſelbe zu leſen, und mit Lutheri Uberſetzung zuſammen zu halten, welches ihm auch dieſer willig überlieſſe. Herr Eckhard gieng dieſe Gerbelianiſche Auflage in einigen Neben-Stunden durch, und nachdem er noch mehr Stellen als Olearius angezeigt hatte, in derſelben antraff, die mit Lutheri Uberſetzung überein kamen, ſo wurde er bewogen, des belobten Herrn Olearii Meynung, jedoch mit einigem Zweiffel anzunehmen. Wir wollen die Gründe, ſo Herr Eckarden dazu bewogen, aus ſeiner Schrifft zuſammen zu ſuchen.

Keine Griechiſchen Codices MSS. hat Lutherus nicht bey Händen gehabt; zum wenigſten ſich niemahls darauf beruffen, und dahero mit dem damahls gedruckten Griechiſchen Teſtamente vorlieb nehmen müſſen. Le Long erzehlet p. 441. vier oder fünf Auflagen, die vor Luthero heraus gekommen. Die erſte iſt die Complutenſis des Cardinals Ximenes, die zwar 1514. gedruckt, allein 1522. erſt bekannt worden, in welchem Jahre Lutheri Deutſches Teſtament heraus gekommen. Die andere Auflage iſt des Erasmi, die bey Johann Frobenio zu Baſel in fol. gedruckt worden; die dritte iſt die Aldiniſche, die man 1518. zu Venedig in fol. ans Licht geſtellet, und Erasmo gefolget. Die vierdte iſt Erasmi andere Auflage, welche man zu Baſel 1519. bey obbeſagtem Frobenio heraus gegeben. Endlich die fünffte Nicolai Gerbelii, die vorbeſagter maſſen 1521. zu Hagenau

in

in 4. bekannt gemacht, und von Steph. Curcellão in der Vorrede zu ſeiner Auflage vergeſſen worden. Hierauf erzehlet Herr Eckhard dieſes Gerbelii Leben, der ein Schüler und Landsmann des berühmten Reuchlini geweſen, verſchiedene Sprachen verſtanden, die Hiſtorie zu Straßburg gelehret, auch einige andere gelehrte Schrifften heraus gegeben hat. Der Griechiſchen Auflage des Neuen Teſtaments, hat er eine Lateiniſche Vorrede vorgeſetzet, die zu Straßburg verfertiget worden. Vor dem Evangeliſten Matthäo ſtehet Theophylacti Proœmium, und das Leben Matthäi, wie es Sophronius beſchrieben. Vor dem Marco, Luca und Johanne findet man ihre Leben aus Diodori, oder vielmehr Dorothei, wie es Herr Boyſen p. 66. recht verbeſſert, Biſchoffs zu Tyro Synopſi. Allen Epiſteln iſt ihr Inhalt vorgeſetzt worden: bey den Apoſtel-Geſchichten aber und der Offenbahrung Johannis fehlen ſie. Die Schrifft-Stelle, Joh. V, 7. iſt in der Gerbelianiſchen Auflage nicht zu finden, und Herr Eckhard muthmaſſet, daß er ſich vielleicht eines von denen beyden Baſeliſchen Codicibus bedienet habe, in welchen dieſe Stelle nicht anzutreffen iſt. Der Text iſt auch nicht in Capitel eingetheilet, welches ein Beweiß des Alterthums desjenigen Codicis iſt, den Gerbelius gebrauchet.

Nachdem nun Herr Eckhard die Gerbelianiſche Auflage auf ſolche Art beſchrieben, ſo behauptet er, daß die Complutenſiſche bey Lutheri Uberſetzung des Neuen Teſtam. nicht habe können gebraucht werden. Was die beyden Auflagen Eraſmi anlanget, ſo iſt kein Zweiffel, daß entweder die erſte,

oder die andere, oder wohl alle beyde von Luthero ſind angeſehen worden. Die Aldiniſchen ſind wohl von Luthero nicht ſo hoch geſchätzet worden, als heut zu Tage: zum wenigſten haben ſie ihm nichts helffen können, weil man ſie nach des Eraſmi Auflage abgedruckt. Es iſt alſo wahrſcheinlich, daß Lutherus dem Gerbelianiſchen Exemplar gefolget, welches ſonderlich aus denenjenigen Schrifft-Stellen erhellet, da Lutheri Uberſetzung mit der Gerbelianiſchen Auflage überein kommt, und von andern abgehet. Ehe nun Herr Eckhard dieſe Schrifft-Stellen nach der Reyhe anführet, ſo hat er die Lateiniſche Auflage der fünff Bücher Moſis, des Buches Joſua, des Buchs der Richter, der Bücher der Könige, und des Neuen Teſtaments, die von Luthero verbeſſert, und mit einer doppelten Vorrede 1529. zu Wittenberg durch Nicolaum Schirletz heraus gegeben worden, dagegen gehalten, welche Auflage vor ein ſeltenes Kleinod gehalten wird, weil man heut zu Tage nur noch vier Exemplaria davon findet. Es werden aber erſt beſagte Schrifft-Stellen von dem Herrn Eckhard in folgender Ordnung erzehlet: 1. Joh. V, 7. Joh. XIX, 38. Apoc. XIIX, 23. Joh. VI, 11. Apoc. XII, 10. Marc. XI, 26. Luc. XVII, 36. Jac. IV, 2. IV, 6. Joh. VIII, 9. Apoc. XIIX, 11. Act. XIIX, 12. Joh. VIII, 59. XXI, 1. Apoc. V, 9. XIV, 8. XIV, 12. Apoc. XIX, 9. XXI, 26. Matth. XIX, 24. XXVII, 64. Matth. XVI, 11. Act. VIII, 37. Act. X, 21. Actor. XXVIII, 29. 1. Joh. V, 21. 2 Joh. v. 3. Apoc. XIII, 8. Matth. XXII, 13. Joh. III, 1. Joh. XIV, 1. Act. I, 24. Act. II, 30. Act. XIII, 23. Apoc. XVII, 3. Dieſe Schrifft-Stellen, in welchen Lutheri Uberſetzung

mit

mit dem Gerbelianiſchen Teſtament überein kommt, hält Herr Eckhard vor zulänglich darzuthun, daß Lutherus derſelben gefolget ſey. Ob aber dieſe Sprüche in des Eraſmi Auflage alſo geleſen würden, das möchten diejenigen nachſehen, ſo dieſelbe dargegen halten könten. Hierzu käme noch dieſes, daß eben damahls, da dieſes Gerbelianiſche Teſtament zu Hagenau heraus gekommen, Lutherus in der Nähe, nehmlich zu Worms geweſen, und dem Kayſer Carolo V. wegen ſeiner Lehre Rechenſchafft gegeben habe. Er habe dannenhero ohnfehlbahr dieſe neue Auflage im Monath May mit in ſeinen Patmum nach Wartburg genommen; ſey aber vielleicht durch dieſe neue Auflage bewogen worden, eine Deutſche Uberſetzung des N. T. zu verfertigen, welches Vorhaben er den 18. December Johann Langen entdecket. Nachdem ſich nun Lutherus den gantzen Sommer durch im Griechiſchen und Hebräiſchen fleißig geübet, ſo legte er das folgende Jahr 1522. in eben dieſem Patmo Hand ans Werck, gab die Bücher des N. T. ſtückweiſe heraus, und wurde im September, da er ſchon wieder zu Wittenberg lebte, vollkommen fertig. Uberdiß iſt Gerbelii Vorrede recht nach Lutheri Naturell eingerichtet, Gerbelius aber ſelbſt Luthero von Hertzen zugethan geweſen, wie ſolches aus ſeinem Schreiben an denſelben, vom 26. May dieſes Jahres erhellet, darvon Herr Eckhard ein Stück mittheilet. Inzwiſchen kan man nicht läugnen, daß auch viele Stellen in Gerbelii Teſtament gefunden worden, davon Lutheri Uberſetzung abgehet; nehmlich Matth. I, 18 Matth III, 12. Matth. IV, 24. Matth. V, 46. Matth. VI, 4. Matth. X, 25.

X, 25. Matth. XI, 16. Matth. XII, 24. Matth. XV, 12. Matth. XV, 25. Matth. XVI, 13. Matth. XX, 2. Matth. XXI, 7. Matth. XXVI, 36. Matth. XXVI, 70. Matth. XXVII, 33. der Titel von der Epiſtel an die Hebräer, Phil. v. 7. Phil. v. 20. Act. XIII, 33. Noch mehr Stellen werden diejenigen finden, welche das Griechiſche Teſtament Gerbelii und die Deutſche Uberſetzung Lutheri gantz durchgehen wolten; weil Lutherus ohnfehlbar auch die Vulgatam dabey gebraucht, die in meiſten Stellen mit einer Uberſetzung überein kömmt. Endlich überziehet Herr Eckhard dieſe Muthmaſſungen, ſo wohl des obangeführten Herrn Olearii, als anderer Gelehrten Urtheil, und verſichert es wohl aufzunehmen, wenn ihm iemand hierinnen den rechten Weg zeigen werde.

Dieſes nun hat Herr **Boyſen** in ſeiner oben angeführten Schrifft mit Ruhm verrichtet, darinnen er gleich anfangs Herr Eckhards Vorhaben und Bemühung, ſich um die Chriſtliche Religion wohl verdient zu machen, ferner ſeine ſchöne Schreib-Art, und Fleiß, ſonderlich aber ſeine Beſcheidenheit gebührender maſſen rühmet. Es gehet aber Herr Boyſen von Eckarden in folgenden Stücken ab: 1) Er ſaget, die Hagenauiſche Auflage ſey nach der Frobenianiſchen abgedruckt worden, weil Gerbelius keinen Codicibus MSS. welche er nicht gehabt zu haben ſcheinet, ſondern Eraſmo folget. Inzwiſchen habe doch die Gerbelianiſche viel mehr Fehler, als die Frobeniſchen, und ſey dem Anſehen nach geringer, als dieſelben. 2) Lutherus habe bey Verfertigung ſeiner Uberſetzung Eraſmo billig viel zugetrauet; auſſer

auſer wo die Vulgata oder die Lateiniſchen Kirchen-Väter, in denen er wohl erfahren war, verbeſſerter geweſen. 3) Alle Schrifft-Stellen, die Herr Eckhard vorgebracht hat, mit welchen entweder unſere Uberſetzung übereinkommt, oder von derſelben abgehet, könten beſſer, aus der Frobenianiſchen, als aus der Hagenauiſchen erläutert werden. Dieſes ſind die ſtreitigen Puncte, die Herr Boyſen in den folgenden weitläufftig ausführet, nachdem er nicht nur mehr Scribenten, als Herr Eckhard von dem Leben Gerbelii angeführet, ſondern auch Herr Eckhards Muthmaſſung von Lutheri Freundſchafft mit Gerbelio bekräfftiget; zu dem Ende er auch ein groſſes Stück von Lutheri Schreiben an Gerbelium mitgetheilet, und mit Anmerckungen erläutert.

Weil auch Herr Eckhard der Lateiniſchen Uberſetzung Lutheri rühmlich Erwähnung gethan, ſo bemercket Herr Boyſen 1) daß die Nieder-Sächſiſchen Theologi in der **wiederhohlten Chriſtlichen Gemeinen Confeßion uñ Erklärung**, gantz offenbahr zweyffelten, ob dieſe Uberſetzung Luthero könte zugeſchrieben werden, deren Anſehn bey Schlüſſelburgen ſo viel vermocht, daß er p. 405. de ſacrament. geſchrieben, **dieſe Uberſetzung wäre nicht Lutheri, ſondern eines andern.** Herr Krafft hält zwar dieſes Urtheil vor einen bloſſen Argwohn. Allein Herr Boyſen ſchlieſſet aus der ſchönen Lateiniſchen Schreib-Art, Melanchthon habe zwar den gröſten Antheil an dieſem Werck gehabt; aber weil derſelbe Lutheri Erinnerungen und Anſchlägen gefolget, und deſſen Vorreden über einige Bücher des A. und N. Teſta-

ments

ments überſetzet habe, ſo ſey Lutherus mit in die Geſellſchaft getreten. Da auch das gantze Werck durch Lutheri Anſuchen zu Ende gebracht, und von ihm überſehen und verbeſſert worden; ſo könte es Luthero allerdings mit zugeſchrieben werden. 2) man ſiehet hieraus, warum Chemnitius und andere nicht geſtatten wollen, daß man aus dieſer Uberſetzung die Meynung Lutheri von der Gegenwart Chriſti, nachdem er gen Himmel gefahren, beurtheilen könne. Zum wenigſten iſt es ausgemacht, daß dieſes Buch bey den Lutheranern in ſchlechtem Anſehen ſtehe, da es weder aufs neue aufgelegt, noch andern nachdrücklich angeprieſen worden. 3) Man kan dieſe Uberſetzung nicht vor eine rechte Uberſetzung ausgeben, da ſie nur eine Verbeſſerung der Vulgatæ und der alten Lateiniſchen nach dem Hebräiſchen und Grichiſchen Text iſt. 4) Es iſt auch dieſes Buch nicht vor ſo gar rar zu halten. Uber die angeführten fünff Exemplare, beſitze das ſechſte ein guter Freund, das ſiebende liege in einer andern Bibliotheck, und wo das achte und noch mehr zu finden wären, wüſte man gar wohl.

Es hat aber Herr Boyſen vor nöthig erachtet, die Gerbelianiſche Auflage noch ausführlicher zu beſchreiben, als Herr Eckhard gethan. Er meldet, daß ſie von Anshelmo Badenſi in 4. oder in groß Octav, in angeführtem Ort und Jahr gedruckt worden; welches er zu dem Ende erinnert, damit man nicht dencken möchte, Millius habe geirret, wenn er 9. in Proleg. n. 1136. p. 114. ſchriebe, daß dieſe Hagenauiſche Auflage in 8. ſey. Itzt angeführter Millius gedencket dieſer Auflage,

San-

Sambertus aber und der Herr von Maſtricht übergehen ſie; weil Gerbelius nur Eraſmi und Aldi Auflagen abdrucken laſſen, und weder varias Lectiones noch ſonſt etwas beſonders von neuen vorgebracht. Denn wie Herr Boyſen in einem Zuſatz zum 5. §. erinnert, ſo hat Gerbelius alle Vorreden, Leben der Evangeliſten, und die Argumenta von den Epiſteln aus der Frobenianiſchen und Aldiniſchen genommen, von deren letztern Herr Eckhard gar zweiffelhafft geſchrieben. Keiner Codicum MSS. habe Gerbelius ſich nicht bedienet, vielleicht aber die Baſeliſchen geſehen, als er Eraſmo nebſt Oecolampadio bey der erſten Auflage hülfliche Hand leiſtete. Von ſeinem Vorhaben meldet er in der Vorrede: es werde auch nicht ein Wörtgen, das in Frobenii und Aldi Edition ſtünde, in ſeinen Auflagen fehlen, ſo zum Verſtand nöthig wäre. Übrigens hat Gerbelius nicht wenig oder geringe Fehler, entweder aus Übereilung oder Nachläßigkeit begangen: und man kan mit Recht behaupten, daß in der Gerbelianiſchen Auflage viel mehr Fehler, als in der Frobenianiſchen oder Aldiniſchen ſtehen; wodurch aber Herr Boyſen der Ehre und dem Fleiß Gerbelii nicht zu nahe treten will. Wenn nun alſo die Gerbelianiſche von den andern abgehet, ſo muß man dieſe Stellen nicht etwa vor varias lectiones, ſondern vor Druck-Fehler halten. Es hat auch Eraſmi Anſehen bey Luthero mehr gegolten, als Gerbelius, weil er in den Stellen, die in der Gerbelianiſchen Auflage falſch gedruckt ſind, der Frobenianiſchen folget. Mit was vor Beyfall man endlich das Gerbelianiſche Teſtament aufgenommen, iſt unbekannt:

zum

zum wenigſten iſt es nicht ſo bekannt worden, als die obangeführten; es hat auch von Rechts wegen nicht ſo berühmt werden können, da es mit jenen an Anſehen und Treue nicht zu vergleichen geweſt. Le Long giebt irrig vor, daß Eraſmi Neues Teſtament Griechiſch und Lateiniſch zu Wittenberg 1522. in 4. gedruckt worden, welches von der dritten Baſeliſchen Auflage, die Eraſmus beſorget, zu verſtehen iſt, welche bemeldetes Jahr das Licht erblicket hat.

Alles, was wir bißhero aus Herrn Boyſens Schrifft gemeldet, kommt in den 5. erſten Paragraphis vor. Im 6. wünſchet er unter andern, daß Herr Eckhard Lutheri Deutſche Uberſetzung des N. T. wie ſie noch bey ſeinen Lebens-Zeiten heraus kommen iſt, bey der Hand gehabt hätte; indem hernach vieles verändert, einiges hinzu gethan, auch verſchiedenes verbeſſert worden. Weil niemand von dieſer Sache gründlich urtheilen kan, er habe denn die Frobenianiſchen und Aldiniſche Auflage bey der Hand, ſo wünſchet er, daß Herr Eckhard dieſelben gegen Lutheri Uberſetzung hätte halten können. Da aber derſelbe klaget, daß ihm ſolche gemangelt, ſo iſt Herr Boyſen gleich auf die Gedancken gekommen, Herr Eckhards Muthmaſſungen würden vergeblich und ungewiß ſeyn, welches ihn auch der Ausgang gelehret; wie die genaue Gegeneinanderhaltung der angeführten Schrifft-Stellen mit denen Auflagen Frobenii lehret. Ubrigens kan Herr Boyſen den Grund nicht ſehen, wodurch Herr Eckhard aus der Collation einiger Schrifft-Stellen, darinnen Lutheri Uberſetzung mit der Gerbelianiſchen Auflage übereinſ-

einkommet, ſeine Muthmaſſung herleiten wollen. Denn es könte auf gleiche Art geſchloſſen werden, Lutherus habe ſich des Codicis zu Cambridge, oder des zu Oxford in dem Collegio Lincolnienſi oder eines andern Codicis in Engelland oder Franckreich bedienet, weil ſeine Überſetzung in den meiſten Stellen mit denenſelben überein kommt; welcher Muthmaſſung aber nichtig ſey, indem ausgemacht wäre, daß Lutherus keinen Griechiſchen Codicem MSS. gebrauchet, aber wohl einige der beſten Lateiniſchen Codicum von der Vulgata bey der Hand gehabt hätte. Wir halten aber davor, daß dieſe Inſtantz Herrn Eckhardten alsdenn erſt recht treffen würde, wenn Herr Boyſen beweiſen könte, daß Lutherus die Gerbelianiſche Auflage eben ſo wenig bey der Hand gehabt hätte, als die Engliſchen und Frantzöſiſchen Codices: daß aber Lutherus die Gerbelianiſche mag geſehen und geleſen haben, hat Herr Boyſen ſelbſt erkannt. Sonſt erinnert Herr Boyſen noch in dieſem §, daß Curcellæi Anſehn bey ihm nicht ſo groß als bey Herrn Eckhardten wäre; indem er vielmehr die Wahrheit aus denen von Millio und dem Herrn von Maſtricht geſammleten Variis Lectionibus hervor ſuchen wolle.

Hiermit iſt der 7. §. beſchäfftiget, in welchem Herr Boyſen weitläufftig und gelehrt darthut, daß in allen Stellen, von denen Herr Eckhard vorgiebt, daß Lutheri Überſetzung mit der Gerbelianiſchen Auflage überein komme, eine viel gröſſere Übereinſtimmung Lutheri mit Eraſmo und der Vulgata, als mit Gerbelio gefunden werde, in welcher

Abhandlung er zugleich die *αὐθεντίαν* zweyer Schrifft-Stellen Act. VIII. 37. Act. X, 21. gründlich erweiſet.

In dem 8ten §. erinnert er, daß Eckhard die oben angeführten Exempel deßwegen alſo ausgeleſen, weil er in Curcellæi Teſtament und in der Vorrede zur Lüneburgiſchen Bibel dieſe Exempel der vornehmſten variarum Lectionum, oder der von andern gemachten Verbeſſerungen angeführt gefunden. Herr Boyſen hingegen unterſuchet noch mehr Schrifft-Stellen, worinnen Lutheri Uberſetzung von unſern Griechiſchen Teſtamenten abgehet, damit er die Schmäh-Reden Emſeri und anderer von Luthero ablehnen, und die wahre Urſache der auſſengelaſſenen Worte und abgehenden Stellen entdecken könne, welches von Sauberto nicht geſchickt genug geſchehen iſt.

In dem 9ten §. antwortet Herr Boyſen auf Herrn Eckhards neuen Beweiß, der von uns ſchon oben angeführet worden, Herrn Boyſen aber ſehr ſchwach vorkommt. Denn ſpricht er, wer ſolte glauben, daß Lutherus vor dem Reichs-Tag zu Worms kein Griechiſches Teſtament gehabt habe? Er hat ohnfehlbar Eraſmi Auflage, welche von allen Gelehrten, ſonderlich aber von den Anhängern Lutheri ſo begierig aufgenommen worden, fleißig geleſen. Und da der Churfürſt die beſten Bücher durch Spalatinum von Venedig nach Wittenberg bringen laſſen, ſo iſt gar nicht zu glauben, daß ihm die Aldiniſche ſolte unbekannt geweſen ſeyn. Es iſt Lutherus zu Wartburg nicht ohne Bücher geweſen, und ſte-

seyn nicht zu glauben, daß ihm ein Quartant *viel* bequemer zu gebrauchen vorgekommen seyn *als* ein Foliant. Vielweniger kan Lutherus durch Gerbelii Auflage seyn zuerſt bewogen worden, eine neue Uberſetzung des N. T. zu verfertigen, da er ſich ſchon lange vorher, ehe er nach Wartburg gebracht worden, darzu entſchloſſen gehabt; ſein Vorhaben aber in dieſer Einſamkeit ausgeführet, jedoch ſo, daß hernach einige in der Griechiſchen Sprache wohl erfahrne Männer *alles* nach der Frobenianiſchen und Aldiniſchen *Auflage, wie auch* der Vulgata durchſahen und verbeſſerten. Es hätte dannenhero Eckhard ſeine Muthmaſſung aus Gerbelii und Lutheri Brieffen beweiſen ſollen, in denen aber nichts davon ſtehet.

In dem 10ten §. unterſuchet der Verfaſſer die Stellen, ſo Herr Eckhard angeführet, darinnen Lutheri Uberſetzung von dem Gerbelianiſchen Teſtament abgehet. In dem 11ten theilt er 8 Canones Criticos mit, nach denen man von Lutheri Uberſetzung urtheilen muß. Dieſe Canones werden im 12. 13. und 14. §§. beſtärcket, und zugleich Emſerus und Richard Simon wiederleget, welche Lutherum ſo hart angelaſſen und auf denſelben geſchmähet haben, daß er von der Vulgata abgegangen. Sonderlich hat Herr Boyſen die δοξολογίαν des Vater Unſers in dem 14. §. gar gelehrt und gründlich gerettet, wobey er angemercket, es habe unſer ſel. Herr Gottfried Olearius die in ſeinen Obſerv. p. 216. vorgebrachte Muthmaſſung, da Lucianus in dem Philopatride die δοξολογίαν verſpottet, aus dem Jo-

hanne Gregorio entlehet, und deſſen Nahmen verſchwiegen. *

In dem 15ten §. werden diejenigen wiederleget, welche wünſchen, daß Lutherus niemahls der Vulgatæ gefolget, ſondern bey den Auflagen Aldi und Eraſmi beſtändig geblieben wäre. Herr Boyſen zeiget, daß dieſes ohne Urſach gewünſchet werde, und bringt zu dem Ende einige Exempel vor, worinnen die Lection der Vulgatæ reiner und beſſer zu ſeyn ſcheinet, als in Aldi und Eraſmi Exemplar.

In dem 16ten §. ſucht Herr Boyſen Eckhards Muthmaſſung mit einem Zeugniß Lutheri ſelbſt über den Hauffen zu werffen. Dieſer hat an Johannem Langium geſchrieben, daß er das Neue Teſtament ins Deutſche überſetzen wolte, und hätte er gehöret, daß Lange gleichfalls daran arbeitete. Da es nun eine ausgemachte Sache iſt, daß Lutherus ſeine Uberſetzung nach denen Griechiſchen Auflagen verfertiget, ſo muß er nothwendig

* Wir erinnern hierbey nur dieſes, weil doch Herr Boyſen keinen Grund ſeines Argwohnes vorgebracht hat, als daß Herr Gregorius dieſe Entdeckung gleichfalls gemacht habe, ſo können wir ſolchen eben ſo leicht verwerffen als annehmen, indem der ſel. Olearius in der Griechiſchen Sprache, ſonderlich aber in dem Lucians wohl ſo beleſen geweſen, als Herr Gregorius ſelbſt, es ihm auch an der Capacität, dergleichen Entdeckungen zu machen, keinesweges gefehlet hat. Solte er aber ja dieſelbe aus dem Gregorio entlehnet haben, ſo läſſet uns ſeine Aufrichtigkeit hoffen, daß er ſeinen Wegweiſer würde genennet haben.

dig die Aldinische und Frobenianische Auflagen gebraucht haben, weil die Gerbelianische damahls noch nicht heraus gewesen, sondern erst 1521. fertig worden. * Was Langii Übersetzung anbetrifft, so ist das Evangelium Matthäi 1521. um Johannis heraus kommen, der Lutherum noch kräfftiger hätte bewegen können als Gerbelius mit seiner Auflage; die noch überdieß voller Druckfehler ist, welche von Gerbelio nicht alle zu Ende sind angemercket, und vielleicht in Abwesenheit Gerbelii, oder wegen der allzugrossen Eilfertigkeit Thomä Badensis begangen worden.

Ob aber gleich aus demjenigen, was wir angeführet haben, deutlich zu erhellen scheinet, daß Herrn Eckhards Muthmassungen diesen Titul kaum mehr verdienen: so hat er doch

* Es würde dieses alles seine vollkommene Richtigkeit haben, wenn Lutherus an Langium geschrieben hätte, 1) daß er bereits an der Übersetzung des neuen Testaments arbeitete, 2) daß er diese Übersetzung aus den Griechischen Auflagen verfertige. Allein weil er ja 1) ausdrücklich schreibt, ich will das neue Testament in unserer Mutter-Sprache übersetzen; (novum Testamentum vernacula donaturus) 2) auch nicht gedencket, daß er diese Übersetzung aus den Griechischen Auflagen verfertigen wolle, 3) die Gerbelianische Auflage aber schon im Mertz 1521. fertig worden, die Lutherus ohnfehlbar bald hernach erhalten hat: so wird Herr Boysen selbst ermessen, daß sie von Luthero bey Verfertigung seiner Übersetzung noch zu rechter Zeit habe können gebraucht werden. Daß aber solche Lutherus oder seine Mit-Arbeiter gar nicht solten aufgeschlagen haben, getrauet sich Herr Boysen selbst nicht zu sagen.

ſeinen Zweck nicht verfehlet, indem er dadurch andern Gelegenheit zeigen wollen, der Sache ein rechtes Licht zu geben, welches von Herr Boyſen meiſtentheils geſchehen iſt. Dieſen Ruhm können einige Kleinigkeiten nicht verringern, die in ſeinem Werckgen mit eingeſchlichen ſind, und hier keinen Platz bekommen würden, wann wir nicht geſehen hätten, daß Herr Boyſen auch die in Herrn Eckhards Schrifft eingeſchlichenen Druckfehler bemercket hätte. Alſo führet Herr Boyſen p. 9. not. c. Herrn D. Fricktum einen Ulmiſchen Theologum in dem Chronologiſchen Regiſter zu der Deutſchen Uberſetzung des Seckendorffs an; da doch bekannt iſt, daß keiner von den beyden Herrn Fricklis in Ulm den Doctor-Titel angenommen habe. Es rühret aber dieſes angeführte Regiſter, wie die gantze Uberſetzung, nicht von dem berühmten Herrn Johanne Frickio, ſondern von Elia Fricken des vorigen Bruder her, der ein Prediger zu Ulm iſt, ſich aber in der Theologie nicht ſo ſtarck hervorgethan hat, als ſein erſt angeführter Herr Bruder, der ſonſt immer Theologus Ulmenſis genennet wird. Wir übergehen einen in der Latinität p. 11 eingeſchlichenen Druckfehler: ſaltem id inter omnes conſtat, non magnæ inter Lutheranos auctoritatis hunc librum fuiſſe, ideo nec recuſa, nec valde aliis commendata fuit, und melden nur, daß wenn Herr Boyſen p. 12 des Formats von der Gerbeliuianiſchen Auflage Erwehnung thut, und ſolches noch vor groß 8. ausgiebt, er von der Art, wie die Bogen in dieſer

4. Blättern beſtehet, und allemahl vier Blätter durch einen Lateiniſchen Buchſtaben a. b. c. nach dem Alphabeth gezehlet werden. P. 13. urtheilet Herr Boyſen von dem Le Long ſehr nachtheilig, daß er ſeine Nachrichten unbehutſam, bißweilen ohne Verſtand und auf eine verwegene Art hinſchreibe; welche ſcharffe Cenſur der fleißige Le Long mit ſeiner unermüdeten Arbeit in der Bibliotheca S. nicht verdient zu haben ſcheinet. Denn wenn Herr Boyſen p. 14 aus der Bibliotheca S. als eine Probe anführet, daß man dasjenige, was Le Long p. 54. der Leipziger Auflage vorgäbe, daß Eraſmi Neues Teſtament Griechiſch und Lateiniſch zu Wittenberg 1522. in 4. herauskommen wäre, ſolches von der dritten Baſeliſchen Auflage, welche daſſelbe Jahr daſelbſt wieder gedruckt worden iſt, ſagen müſſen; ſo iſt noch nicht gäntzlich ausgemacht, daß Le Long hierinnen geirret habe. Da nun dieſer Frantzoſe ſelbſt in der vorhergehenden Seite die dritte Baſeliſche Auflage ausführlich beſchrieben hat, ſo ſagt Herr Boyſen nicht nur gantz nichts neues, ſondern er hätte auch den Le Long mit etwas gröſſerer Behutſamkeit eines Fehlers beſchuldigen ſollen, da derſelbe Part. II. p. 463 die Bibliotheck anzeiget, nemlich die Königliche Brandenburgiſche zu Berlin, darinnen dieſes Teſtament zu finden iſt. Uber dieſes hat Herr D. Kettner in ſeiner Hiſtoria dicti Johannei p. 214 bezeuget, daß die Schrifft-Stelle 1 Joh. V, 7. darinnen zu finden wäre; zu geſchweigen daß Herr Maittaire in ſeinen Annal. Typogr. T. I. P. II. p. 621 dieſer Auflage gefallſ Erwehnung thut. Dieſes ſind klar

ſumtiones vor die Exiſtentz dieſer Auflage: und es müſſen ſolche erſt aus dem Wege geräumet werden, ehe Herr Boyſen den Le Long eines Fehlers hierinnen beſchuldigen kan. Wir aber werden nicht ſo viel Mühe haben, wenn wir ſagen, daß unſer Gerbelius Part. I. Bibl. S. p. 446 durch einen Druckfehler Gelenius genennet werde. Pag. 15. führet Herr Boyſen unter denenjenigen Gelehrten, welche zur Hiſtorie der Uberſetzung Lutheri etwas beygetragen, einen gewiſſen Peſſelium an, dadurch Herr M. Poſſelt zu verſtehen iſt. Pag. 25 zweiffelt Herr Boyſen, ob Herr Eckhard wahrhafftig vorgebe, daß der 37 v. Act. VIII. in der Syriſchen Uberſetzung fehle. Herr Boyſen verſichert, daß er in dem Syriſchen Teſtament des Tremellii, Gutbierii, und Schaffii vorhanden wäre. Allein ob er in des Widmanſtadii und Troſtii Auflage fehle, weiß Herr Boyſen nicht, zum wenigſten kommt es ihm gar nicht glaublich vor. Wir können ihn aber ein anders belehren, indem wir das Widmanſtadiſche Syriſche Teſtament zu dem Ende nachgeſchlagen, und den ſtreitigen Vers in demſelben nicht gefunden haben. Wenn nun gleich Hr. Boyſen das Widmanſtadiſche Teſtament nachzuſchlagen keine Gelegenheit gehabt, ſo hätte er doch ſolches aus der Schäffiſchen Auflage lernen können, wenn er ſich bemühet, die Varias Lectiones dieſer Edition nachzuſchlagen, allwo p. 685 folgende Worte ſtehen: *verſus 37. deeſt in Vien. Trem. Reg. Plant. in 8. & 12. Pariſ. min. Troſt. Pariſ. majori & Anglicana editione. Hutterus eum in parentheſ. ita exhibet &c. ego hunc verſum ex Gutherio tranſcripſi.* Aus dieſen Worten kan Herr Boyſen

zugleich

zugleich ſehen, daß dieſer Vers nicht nur in des Joſtii Exemplar, ſondern auch noch in vielen andern fehle. Jedoch dieſen Erinnerungen oder Kleinigkeiten ungeachtet, werden alle Liebhaber der heiligen Schrifft, das von Herrn Boyſen p. 66 verſprochene *Examen Verſionum Germanicarum N. T. in primis Trilleri*, mit Verlangen erwarten.

V.

Nachricht von des Herrn Heinrich Jacob von Bashuyſen der H. Schrifft D. und PP. wie auch des Gymnaſii zu Zerbſt Rectoris, Animadverſionibus ad ſelecta S. Scripturæ loca.

WIr haben allbereit in dem fünff und zwantzigſten Theil unſerer Actorum pag. 76. die Verdienſte des Herrn von Bashuyſen erzehlet: und finden ietzo auf das neue Gelegenheit ſeiner mit Ruhm zu gedencken. Er hat ſeine meiſte Zeit auf Rabbiniſche Schrifften gewendet, und in der Ebräiſchen Literatur eine nicht geringe Erkäntniß erlanget. Dieſelbe ſucht er nunmehro zu Auslegung der H. Schrifft anzuwenden; und iſt Willens nach Vitringä, Meyers und Deylings Exempel ſeine Anmerckungen über ſchwere Schrifft-Stellen beſonders drucken zu laſſen. Er entdeckte ſein Vorhaben in dem vergangenen Jahr in 2. Programmatibus, deren Innhalt wir ietzo kürtzlich erzehlen wollen.

Das erſte hat den Titul de obſervationum ſacrarum dignitate, jucunditate & utilitate. redet in demſelben anfänglich überhaupt vo

Nutzen ſolcher Anmerckungen, und machet hernach an etlichen Sprüchen ſelbſt die Probe. Es haben ſich viel über die Obſervationes, ſonderlich über die myſtiſchen Auslegungen und allegoriſchen Anwendungen beſchweret, und vermeynt, man mache auf dieſe Weiſe aus der H. Schrifft eine wächſerne Naſe, welche man überall hindrehen könne. Allein es haben groſſe Theologi den Ungrund ſolcher Meynung gewieſen; wie denn ſonderlich Anton von Drieſen in ſeinem Tractat de Allegoriis, und dem Commentario über die Apoſtel-Geſchicht gezeiget, daß man auch in dieſer Arbeit gewiſſe und feſte Regeln finden. Es haben aber nicht nur Theologi, z. E. Vitringa, Braunius, Rhenferd ꝛc. dergleichen Arbeit unternommen; ſondern es haben ſich auch Juriſten an dieſelbe gemacht. z. E. Hugo Grotius, Pagenſtecher, Homberg a Vach, ꝛc. Dabey wünſcht der Herr von Basbuyſen, daß man die Schrifften ſolcher Leute zuſammen drucken möchte, wie man etwan in Holland dergleichen Bemühung in dem Theſauro diſſertationum ſacrarum unternommen. Nun ſcheinet es zwar nicht wohl gethan zu ſeyn, wenn man jungen Leuten erlaubet dergleichen Anmerckungen zu ſchreiben. Allein der Verfaſſer antwortet; das Alter thue nichts zur Sache, ſondern der Verſtand: Druſius habe in ſeinem 22. Jahre eine Profeßion bekommen, und ſey der Jugend ohngeachtet ein vortreflicher Mann worden. Trifft man gleich auf das erſte mahl nicht allezeit das Ziel; ſo hat ſolches doch nichts zu bedeuten. Die gröſten Philologi haben einander

dergetadelt: Joh. Buxtorff iſt von Rittangelio, und Lightfoot von Rhenferden ein und des andern Irrthums überführet worden. Es iſt nichts leichter als in dieſem Studio zu fehlen, und es geſchiehet offt, daß einem eine Stelle entfällt, welche man mit vieler Arbeit und Zeit-Verluſt kaum wieder finden kan; wie denn Jacob Gronovius von Caſaubono erzehlet, daß er öffters wegen eines einigen Wortes das gantze Neue Teſtament durchgeleſen.

Nechſt dieſem wird öffters der Einwurff gemacht, man verderbe ſeine Zeit mit Anmerckungen über ſolche Stellen, die nicht viel zu bedeuten haben; wie denn zum Exempel Dodwell bemühet geweſen, den Spruch 2 Tim. IV, 13 von Pauli Mantel, welchen er zu Troada hinterlaſſen, zu erläutern. Allein der Herr D. Bashuyſen antwortet, es ſey kein Buchſtabe in der heil. Schrifft umſonſt geſetzet: und eben die Stelle Timothei von Pauli Mantel, trage zu Ergäntzung der Zeit-Rechnung gar viel bey. Nachdem der Herr von Bashuyſen dieſe und dergleichen Dinge mehr angebracht, ſo giebt er eine Probe ſeiner Anmerckungen über 1. Joh. III, 20. und Coloſſ. I, 15. Wir können uns aber wegen Mangel des Raums dabey nicht aufhalten. Beyläufftig erinnert der Herr Doctor, daß er ietzo an einem Commentario über ſein Syſtema Antiquitatum arbeite.

Das andere Programma, welches er als einen Vorläuffer ſeiner Animadverſionum drucken laſſen, handelt von dem Gebrauche die Tage zwiſchen Oſtern und Pfingſten bey denen Juden

zu zehlen. Es beſchreibet der Herr Doctor dieſe Gebräuche und Rechnungen gar gelehrt, und macht hernach die geiſtliche Deutung, da er zeiget, daß in dem Senſu myſtico alles auf Chriſtum ziehle. Wir werden aber ebenfalls durch Mangel des Raumes verhindert, weitläufftig davon zu reden.

So viel müſſen wir noch gedencken, daß der Herr Doctor einen Anfang gemacht ſeine Animadverſiones heraus zu geben; wie er denn allbereit den 1ten, 2ten und 3ten Theil im Jan. Febr. Mart. dieſes ietztlauffenden Jahres drucken laſſen. Es ſoll alle Monath ein neuer Theil folgen; der ſechſte aber mit einem Regiſter den Band beſchlieſſen. Das Abſehen des Herrn Verfaſſers iſt fürnemlich, die Atheiſten und Fanaticos zu widerlegen, und diejenigen Stellen der Schrifft, welche ſie verdrehen und mißbrauchen, zu retten.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Acht und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1723.

zu zehlen. Es beſchreibet der Herr Doctor dieſe Gebräuche und Rechnungen gar gelehrt, und macht hernach die geiſtliche Deutung, da er zeiget, daß in dem Senſu myſtico alles auf Chriſtum ziehle. Wir werden aber ebenfalls durch Mangel des Raumes verhindert, weitläufftig davon zu reden.

So viel müſſen wir noch gedencken, daß der Herr Doctor einen Anfang gemacht ſeine Animadverſiones heraus zu geben; wie er denn allbereit den 1ten, 2ten und 3ten Theil im Jan. Febr. Mart. dieſes letztlauffenden Jahres drucken laſſen. Es ſoll alle Monath ein neuer Theil folgen; der ſechſte aber mit einem Regiſter den Band beſchlieſſen. Das Abſehen des Herrn Verfaſſers iſt fürnemlich, die Atheiſten und Fanaticos zu widerlegen, und diejenigen Stellen der Schrifft, welche ſie verdrehen und mißbrauchen, zu retten.

Deutsche ACTA ERUDITORUM

Oder

Geschichte der Gelehrten

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Acht und achtzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sr[illegible]
1723.

Inhalt des acht und achtzigſten Theils.

I. Eccardi corpus hiſtoricorum medii ævi. pag. 229
II. Hottingeri Diſſertationes Biblico-Chronologicæ. pag. 245
III. Crouzas commentaire ſur les infiniment petits. pag. 281
IV. Duellii Miſcellanea. pag. 298

I.

Corpus hiſtoricum medii ævi.

Das iſt:

Eine Sammlung unterſchiedener Geſchichtſchreiber, welche die Geſchichte der Welt, ſonderlich aber Deutſchlandes, die ſich fürnemlich von Carl des Groſſen Zeiten, biß zu dem Ende des 15. Seculi begeben, vorſtellen: Zuſammen getragen durch Johann George Eccard, fol. 2. Theile. Leipzig 1723, 25. Alphabeth 4. Bogen.

DEutſchland iſt darinne beſonders glücklich, daß ſich viel gelehrte Männer Mühe gegeben, die ächten Geſchichtſchreiber deſſelben zu ſammlen, und ſolche zugleich drucken zu laſſen. Man findet kein Reich in der Welt, das ſich in dieſem Stücke ſo vieler Sammlungen rühmen könte als Deutſchland; wenn wir das Orientaliſche Kayſerthum ausnehmen; von welchem die Scriptores rerum Bizantinarum eines der prächtigſten Bücher ſind, die man in Bücher-Sälen findet. In Franckreich hat man für einiger Zeit verſprochen, alle Geſchichtſchreiber dieſes Königreiches zuſammen zu drucken. Es ſtehet aber dahin, ob die-

dieſes groſſe Werck wegen der ungemeinen Weitläufftigkeiten und Unkoſten zu Stande komme. Was unſerm Vaterlande in dieſem Stücke Schardius, Piſtorius, Reuberus, Freher, Goldaſt, Caniſius, Lindenbrog, Urſtiſius, Schilter, Meibom, Leibnitz, Heineccius, Leuckfeld, die PP. Pezze, die Herren Geheimden-Räthe Ludewig und Hofmann, Herr Joannes, ꝛc. gedienet; dieſes iſt bekannt genung. Sie haben aber bey aller ihrer Sorgfalt und Arbeit noch viel Schrifften vorbey gelaſſen, welche zu Ergäntzung der Deutſchen Geſchichte beſonders dienen. Herr Eccard hat deren in Bibliothequen eine ziemliche Anzahl in MSC. gefunden, und die fürnehmſten aus denenſelben ietzo unter die Preſſe gelegt. Wie nun ſeine groſſen Verdienſte um die Deutſchen Geſchichte, nebſt ſeiner ungemeinen Erfahrung, und Geſchicklichkeit in Beurtheilung guter Hiſtoricorum bekannt war, ſo machten wir uns von dem gegenwärtigen Wercke, als wir für einiger Zeit deſſen Entwurff ſahen, gute Hoffnung. Und es hat der Herr Eccard dieſelbe in der That erfüllet, indem er aus Manuſcripten ſolche Wercke hervor gebracht, welche denen Geſchichten der mittleren Zeiten ein beſonderes Licht geben können. Es ſind zwar eigentlich keine Scriptores rerum Germanicarum: wie man denn aus der genauern Abſchilderung des Buches, welche wir ietzo machen wollen, leicht ſehen wird, daß Geſchichtſchreiber fremder Länder, welche mit Deutſchland gar keine Connexion haben, darinne ſtehen. Aber a potiori ſit denominatio. Weil die meiſten Stücke in dieſem Wercke von Deutſchen Dingen

han

handlen; so kan man daſſelbe billig denen Sammlungen derer Geſchichtſchreiber von Deutſchland an die Seite ſetzen. Das gantze Corpus beſteht aus zwey Theilen: von welchen wir kürtzlich einen Entwurff machen wollen.

In dem erſten Theile findet man folgende Bücher:

I.) Fasti Conſulares ex duobus exemplaribus diverſis in unum conjuncti. Es haben dieſe Fasti in der Kayſerlichen Bibliothec zu Wien gelegen, und ſind ſchon ehemahls von Joh. Cuſpiniano bey Verfertigung ſeiner Faſtorum gebraucht worden. Es hat nicht eine Hand daran gearbeitet; ſondern das Verzeichniß iſt von unterſchiedenen Perſonen fortgeſetzet worden. Der Anfang wird mit denen erſten Bürgermeiſtern, und der Beſchluß mit Conſtantio Auguſto VII. & Conſtantio Cæſ. III. um das Jahr 354. gemacht. Es hat dieſe Faſtos ſchon ehemahls Janningius abgeſchrieben, von welchem ſie der Cardinal Noris bekommen, der ſie an ſein Werck de Epocha Syro-Macedonum drucken laſſen, und eine Erklärung darüber verfertiget. Es hat aber einer von beyden viel in dem MSC. geändert oder gebeſſert; welches nicht ſeyn ſoll. Daher lieffert Herr Eccard dieſe Faſtos, wie er ſie gefunden unverändert.

II.) Catalogus Præfectorum urbis. Es ſcheint, daß der Verfaſſer derer fürhergehenden Faſtorum auch dieſes Verzeichniß verfertiget. Er fängt von dem Jahr Chriſti 354. an, und erzehlt diejenigen Præfectos, welche in denen folgenden hundert Jahren dieſes Obrigkeitliche Amt verwaltet. Cuſpinianus in ſeinem Commentario über Caſſiodori

Conſules, ingleichen Onuph. Panvinius und Felix Contelorius in dem Buche de Præfecto urbis haben dieſes Verzeichniſſes gedacht; niemand aber für Herr Eccarden daſſelbe durch den Druck bekannt gemacht.

III.) Depoſitio Martyrum & Epiſcoporum. Dieſe Anmerckungen ſind deswegen merckwürdig, weil in denenſelben der Tag wenn, und der Ort wo man die Märtyrer begraben, angezeiget wird. Sie fangen von dem Pabſt Lucio, der 269. geſtorben, an, und hören mit dem Pabſt Julio, der 352. die Welt verlaſſen, auf. Bucherius hat dieſe Anmerckungen ſchon ehemahls heraus gegeben. Allein weil die Orthographie und einige andere Puncte von dem Kayſerlichen Codice abgehen, ſo hat Herr Eccard kein Bedencken gehabt, ſie aus demſelben aufs neue drucken zu laſſen.

IV.) Vetus Catalogus Pontificum Romanorum. Der Anfang dieſes Catalogi wird mit Petro, und der Beſchluß mit Liberio gemacht; zu deſſen Zeiten man dieſelben vermuthlich verfertiget, weil man einen Platz für den Tag ſeines Todes darinne übrig gelaſſen. Es iſt zwar dieſer Catalogus allbereit von Cuſpiniano, Bucherio und Henſchenio bekannt gemacht worden. Man findet aber in allen drey Auflagen einige Stellen, ſo mit dem MSC. nicht überein kommen, welche Herr Eccard in der Vorrede erzehlet. Einige halten den Pabſt Damaſum für den Verfertiger dieſes Catalogi. Allein es iſt ſolches nicht allein ungewiß, ſondern auch wenig wahrſcheinlich.

V.) Catalogus Imperatorum Romanorum. Es gehet dieſer Catalogus vom Julio Cäſare biß

auf

auf Arinium, der zu Theſſalonich iſt erſchlagen worden. Die Schreibarth iſt ſchlecht und unrein. Doch ſtehen einige merckwürdige Dinge darinne. Z. E. er erzehlt, daß zu Kayſer Alexanders Zeiten ein ſchrecklicher Vielfraß zu Rom geweſen, welchen er mit dieſen Worten beſchreibet: hoc imper. fuit polyfagus natione Italus, qui manducavit patuca, ciſtam, lactucas, vaſcellum ſardinarium, ſardus X, melopopones LXX, tallos de ſcopa, palinta, mappas IIII, panes Caſtrenſes IIII, ciſtam, catdos cum ſuas ſibi ſpinas & ebibit vinum grecanicum plenum, & venit ad templum Laſuræ & ebibit labeum plenum, & adhuc eſuriens eſſe videbatur.

VI.) Catalogus Conſulum Romanorum. Es iſt dieſes Verzeichniß von dem vorhergehenden No. I. gantz unterſchieden, fängt von Julio Cäſare an, und höret mit Albino 493. auf.

VII.) Vetus Conſulum Romanorum Catalogus. Es gehet gegenwärtiger Catalogus biß auf das Jahr 534. und iſt an unterſchiedenen Orten unrichtig und mangelhafft. Dieſe erſten ſieben allerſeits gantz kurtzen Uberbleibſale des Alterthums, ſind aus der Kayſerl. Bibliothec genommen, und können allerſeits zu Ergäntzung der Zeitrechnung viel beytragen.

VIII.) Erchemperti hiſtoria Longobardorum Beneventi. Dieſer Erchempertus oder Herempertus, war ein Benedictiner-Mönch in dem 9ten Seculo. Oſtienſis hat ſich dieſes Buches bey ſeiner Chronica bedienet. Nächſt dieſem iſt es 1560. von Marino Freccia abgeſchrieben, und 1626. von Anton Caracciolo zu Neapolis nebſt

Lupi Protospatä, Falconis Beneventani und an derer Chronicen heraus gegeben, und endlich von Camillo Peregrino 1643. zu Neapolis in sei ner Historia Principum Longobardorum wieder gedrucket worden. Weil aber das Buch sehr sel ten ist, so hat es Herr Eccard diesem Corpori nebst denen variantibus Lectionibus, welche so wohl in Caraccioli Auflage stehen, als auch von einem ge lehrten Manne zu dem Exemplar, so allhier in der Raths-Bibliothec liegt, geschrieben worden, dem gegenwärtigen Corpori einverleibet. Erchemperti Absehen ist nicht gewesen, eine vollständige Historie des Longobardischen Reiches zu schreiben; sondern vielmehr Pauli Diaconi Buch de rebus Longobardorum, von Caroli des Grossen Zeiten an biß auf das Jahr 888. fortzusetzen. Man hat also nur dasjenige allhier zu suchen, was mit denen kleinen Longobardischen Fürsten, welche nach Desiderii Gefangenschafft übrig geblieben, und sich zu Benevento aufgehalten haben, fürgegangen ist.

IX.) Alperti libellus de diversitate temporum. Es war dieser Alpertus ein Mönch zu Metz in dem Anfange des eilfften Jahrhunderts. Man kan aus dem Titul kaum errathen, was in dem Buche stehe. Es finden sich aber lauter Historien, sonderlich von Lothringischen und Niederländischen Dingen, so sich bey des Verfassers Leben begeben, darinne; welche er ohne Ordnung, wie sie ihm eingefallen, zusammen getragen. Er hat das Werck dem Bischoff Burchardo von Worms zugeschrieben, für welchen er grose Hochachtung bezeiget. Es ist viel von diesem Buche geredet, dasselbe aber weder von Mabillon noch von Herr

Eccar-

Emden gesehen worden; biß solches Robertus Vriedeckhorst in dem Closter S. Ludgeri zu Helmstädt dem letzten geschencket. Der Codex darauß man es geschrieben, ist aus dem eilfften Jahr hundert.

X.) Annalista Saxo, ab initio regni Francorum, usque ad annum 1139. res gestas enarrans. Dieses Buch hat der gelehrte Bischoff zu Münster und Paderborn zuerst in dem Closter S. Germain zu Pariß gefunden, und es Chronicon Magdeburgicum genennet. Allein weil der Verfasser desselben die Folge derer Deutschen Ertz-Bischöffe, Bischöffe und Aebte, sonderlich aber der Sächsischen Familien erzehlet, so hat ihn der Baron von Leibnitz Annalistam Saxonem genennet. Es hat dieser gelehrte Mann durch Mabillonii Vorschub ein MSC. von diesem Buche gekriegt, und in seinen letzten Jahren dessen herausgabe, Herr Eccarden aufgetragen. Wer der Verfasser sey, ist bißher unbekannt gewesen. Herr Eccard aber zeiget in der Vorrede, daß Eggehard der erste Abt in dem Closter S. Laurentii in Würtzburg, dessen Trithemius mit Ruhm gedencket, solches im 12ten Seculo geschrieben habe. Er fängt diese Chronick nach dem Tode Kayser Heinrich des andern an, fährt in Chronologischer Ordnung biß auf 1139. fort, und erzehlet alles sehr genau und umständlich. Man findet viel feine Dinge darinne, und der Herausgeber vermeinet, der Herr Geheimde-Rath Gundling werde sich dieses Buches in denen Anmerckungen, so er über Ditmari Chronicon schreiben will, wohl bedienen können.

XI.) Monachorum S. Pantaleonis ordinis S. Benedicti Chronica Regia. Den Codicem, woraus dieſe Chronica geſchrieben iſt, hat ehemahls Marqu. Freher beſeſſen, aus deſſen Händen er in die Wolffenbüttelſche Bibliothec gekommen, und allbereit von Conringen gebraucht worden. Es haben die Münche zu Cölln in dem Cloſter S. Pantaleonis dieſe Chronic, welche von Erſchaffung der Welt biß 1162. gehet, aus Euſebio, Ruſpino, Oroſio, Beda, Eginhardo ꝛc. und andern zuſammen getragen; wie denn dieſelbe nicht eines Menſchen Arbeit iſt, ſondern von unterſchiedenen Händen geſchrieben worden. Den Anfang hat ein alter Benedictiner gemacht; worauf ein anderer Ordens-Mann darüber gekommen, und die Arbeit biß 1105. fortgeſetzet hat. Von dieſer Zeit an iſt alles biß auf den Kayſer Friedrich den Rothbart gantz kurtz erzehlet; nach dieſem aber die fürnehmſten Begebenheiten biß 1162. weitläufftiger angeführet worden; da ſich das Chronicon endet. Die Schreibarth iſt durch und durch nach Arth der damahligen Zeiten, d. i. gar unrein eingerichtet; doch ſcheinen die Verfaſſer ziemlich ehrliche und aufrichtige Gemüther gehabt zu haben. Der Anfang der Chronica wird mit denen Verſen gemacht.

Chronica dicor ego, mendacia cuncta relego,
Mundi principio temporis acta ſcio.
Munus munifici cuſtodis Theodorici
Lætor ego dici, pagina plana mihi.
Pantaleon, multos codices, æque mihi cultos
Quos fecit ſcribi, contulit iſte Tibi.

Auri

Auri splendore nitet ara, chorusque colore,
Theca libris: studii sunt tria signi pii.

XII.) Eine alte Deutsche Chronica, von Kayser Heinrich dem Vogler biß auf die Zeit, da Ludewich der erste Meyland eingenommen. Es ist diese Chronick gleichsam ein Stück von der vorhergehenden Cöllnischen, welche der Verfasser zum Grunde leget, und übersetzet. Herr Eccard hat den Codicem, der seinem Bedüncken nach um das Ende des 13. Seculi geschrieben ist, von Gerhardo von Mastricht gekriegt, und solchen desto lieber dieser Sammlung einverleibet; weil er dafür hält, man finde in dergleichen Büchern die Quellen der Deutschen Alterthümer und Sprache; zumahl da wir aus dem 14ten und 15ten Jahrhundert wenig Schrifften übrig haben. Das Werck ist in altem Deutsch in prosa, die Vorrede aber in Versen verfertiget, und Gerhardo von Hamerstein, wie auch Gerhardo von Landeskron zugeschrieben worden. Der Verfasser hat Witkind gehrissen, wie aus dem Schluß der Vorrede erhellet, den er also gemacht.

Landescrotyn yn Hamersteyne
Haynt geweſen altoys reyne,
Das bewiſet uns ir kunne,
Das noch is des Landes wunne,
As ich Witkint hayn vornomen;
Dar um ſo byn ich her an komen,
Das ich Dyth volbrengen dencken,
Dar ich yn wil mede ſchencken.

XIII.) Annales Bosovienses. Es hat der Bischoff von Zeitz Theodoricus, welcher um das Jahr 1123. gelebt, bey seiner Residentz ein Closter

gebauet, und ſolchem den Nahmen Boſowa gegeben, welches heute zu Tage Poſen heiſt, und zu einem Fürſtlichen Cammer-Guthe iſt gemacht worden. Aus demſelben hat man ein MSC. für die Bibliothec nach Zeitz gebracht, welches um das Ende des zwölfften Seculi iſt geſchrieben worden, darinne das Chronicon ſtehet, ſo hernach unter dem Nahmen des Abts von Urſperg iſt bekannt worden. Es kommt auch biß auf das Jahr 1124, ſo weit das gedruckte Chronicon gehet, völlig mit demſelben überein. Hernach hat ein Münch die merckwürdigſten Dinge, welche ſich von 1125. biß 1198. begeben, darzu geſetzt, welcher Continuation Herr Eccard den Nahmen Annales Boſovienſes giebt. Der Verfaſſer derſelben hat keinesweges eine förmliche Hiſtorie ſchreiben wollen, ſondern nur dasjenige, was ihm merckwürdig geſchienen, mit wenig Worten zuſammen getragen.

XIV.) Geſta Friderici II. Imperatoris ejusque filiorum Conradi & Manfridi Regum. Dieſes Buch iſt allbereit bekannt, indem es Ughellus in dem neunten Theile ſeiner Italiæ S. drucken laſſen. Weil aber dieſes groſſe Werck nicht allzugemein geworden, ſo hat es der Herr Eccard hiermit bekannter machen wollen. Es ſind dieſe Geſta ohnſtreitig die beſte Nachricht, welche wir von Friderici des andern Zeiten beſitzen. Der Verfaſſer hat ein gutes Judicium gewieſen, und ſich einer männlichen, deutlichen Schreibarth bedienet, auch den Verdacht der Schmeicheley ſorgfältig vermieden; weswegen Ughellus viel Hochachtung für denſelben bezeiget.

XV.)

XV.) Ricobaldi Ferrarienſis hiſtoria Imperatorum Romano-Germanicorum. Dieſer Ricobaldus, welcher in dem 13. Seculo, wie Rubeus dafür hält, ein Canonicus in Ravenna war, ſchrieb ein Buch unter dem Titul Pomarium Ravennatis eccleſiæ, welches in der Vaticaniſchen, Modeniſchen und Wolffenbütteliſchen Bibliothec liegt. Es enthält aber das Buch nicht ſo wohl die Kirchen-Geſchichte zu Ravenna, als eine Univerſal-Hiſtorie; deswegen hat Herr Eccard aus der vierten Abtheilung deſſelben die Geſchichte der Römiſch-Deutſchen Kayſer von Carl dem Groſſen biß auf das Jahr 1298. genommen, und ſolche hieher beſonders drucken laſſen. Wenn die andern Stücke des Buches ſo ausſehen, wie das gegenwärtige, ſo wäre es des Druckes wohl würdig. Denn obwohl der Verfaſſer mitunter Mährgen erzehlet, ſo ſcheint es doch, er habe auch im Gegentheil keine Wahrheit, ſo ihm bewuſt geweſen, verſchwiegen.

XVI.) Ricobaldi Ferrarienſis hiſtoria Pontificum Romanorum. In dem gegenwärtigen Buche, welches mit dem vorhergehenden einen Verfaſſer hat, findet man eine kürtzere Nachricht von denen Päbſten, als in dem ietzt angezogenen von denen Kayſern. Es iſt aber Ricobaldus nur biß auf den Pabſt Bonifacium den achten gekommen: doch hat ein unbekannter Gelehrter hernach dieſe Arbeit biß auf Johannem den drey und zwantzigſten fortgeſetzet.

XVII.) Ricobaldi Ferrarienſis Compilatio chronologica. Der Herausgeber hat dieſes Werck aus der Königlichen Berliniſchen Biblio-

thec

thec bekommen, welche ſolches auf einem Codice von Papier verwahret. Ricobaldus erzehlet in der Vorrede, er habe in dem Archiv zu Ravenna Hieronymi Chronic gefunden, welche die merckwürdigſten Dinge von Abrahams Geburth biß auf Honorii Zeiten erzehlet. Weil ihm nun dieſes Buch ſehr wohl gefallen, ſo habe er die fürnehmſten Dinge aus demſelben zuſammen getragen: und weil der erſte Verfaſſer bey Honorii Zeiten ſtille geſtanden, ſolches fortzuſetzen ſich entſchloſſen, welches auch biß auf das Jahr 1312. geſchehen. Er gehet durch und durch ſehr kurtz, decket die Fehler der Geiſtlichkeit fleißig auf, und ſcheinet es im übrigen mit der Kayſerlichen Partie gehalten zu haben. Herr Eccard erinnert in der Vorrede, Johannis Philippi de Lignamine Meſſanenſis, Equitis Siculi & typographi Romani, Sixti IV. ſummi Pontificis familiaris Chronicon, welches 1474. zu Rom gedruckt worden, ſey mit dieſer Compilation ein Buch, aber ſo verſtümmelt und fehlerhafft heraus gegeben, daß man es faſt nicht verſtehen könne. Die gegenwärtige Auflage hingegen iſt ſehr vollſtändig.

XVIII.) Unterdeſſen hat Herr Eccard die Fortſetzung dieſer Chronic, welche ietztgedachter Philippus de Lignamine von 1316. biß 1469. ausgearbeitet, herſetzen wollen, welche zwar gar kurtz, aber doch deutlicher und beſſer zuſammenhangend iſt, als ſeine Auflage von Ricobaldi Compilation.

XIX.) Chronicon Luneburgicum. Es iſt dieſes Chronicon aus einem Pergamenern Codice der Gothaiſchen Bibliothec genommen, und zur

Zeit

Zeit des Interregni geſchrieben worden. Der Verfaſſer bedienet ſich der alten Sächſiſchen Sprache, ſcheinet gar aufrichtig zu ſeyn, und berühret ſonderlich die Lüneburgiſchen und Wendiſchen Geſchichte: weswegen Herr Eccard dafür hält, er habe dieſe Chronic in dem Cloſter S. Michaelis zu Lübeck geſchrieben. Der Anfang wird mit dem Uhrſprunge der Welt, und der Beſchluß mit demſelben Periodo gemacht, da der Graf Wilhelm von Holland zum Römiſchen Kayſer erwehlet worden. Weil aber der Verfaſſer die alten Geſchichte aus andern Büchern abgeſchrieben, ſo hat Herr Eccard für gut befunden, nur denſelben Theil des Werckes welcher von Carl dem Groſſen anfängt, und biß auf Wilhelmen gehet, drucken zu laſſen.

XX.) Continuatio chronici Martini Poloni. Martin Polonus, ein Dominicaner und ernannter Ertz-Biſchoff zu Gneſen in dem 13. Seculo, ſchrieb ein Chronicon univerſale, von der Geburth Chriſti, biß auf Clementis des IV. Erwehlung zum Römiſchen Pabſte; welches man ſehr wohl aufgenommen. Es iſt dieſes Chronicon zuerſt 1559. zu Baſel, nächſt dieſem 1574. zu Antwerpen, ferner 1616. zu Cöln; und endlich 1685. zu Straßburg nebſt andern Chronicken heraus gegeben worden. Der P. Echard wünſcht in ſeinen Scriptoribus Ordinis Prædicatorum, daß ſich ein Dominicaner finden möge, welcher dieſes Buch nach dem Abſehen Martini dergeſtalt auflegen laſſe, daß eine jede Seite juſt die Geſchichte von 50. Jahren enthalte. Dieſe Bemühung würde noch beſſern Nutzen haben, wenn man unterſchiedene andere

Chro-

Chronicken derer Dominicaner ſelbiger Zeiten, z. E. F. Gerardi de Fracheto Lemovicenſis, F. Ægidii de Leſſiais, Anonymi Metenſis, Ptolomæi Lucenſis und Bernardi Guidonis mit drucken lieſſe. Es haben auch bey uns unterſchiedene gelehrte Leute, z. E. Joachim Johann Mader, Caſpar Sagittarius, der Baron von Leibnitz, den Vorſatz gehabt, dieſes Chronicon Martini wieder auflegen zu laſſen. Sie ſind aber alle durch den Tod daran gehindert worden: und dasjenige, was die erſten beyden zu dem neuen Druck in MSC. zuſammen getragen, liegt in der Wolffenbüttelſchen Bibliothec. Nun überläſt zwar der Herr Eccard die Beſorgung einer guten Auflage gelehrten Dominicanern; weil aber unterſchiedene geſchickte Männer Martini Arbeit fortgeſetzet, ſo will er hier einige derer wichtigſten Continuationen mittheilen. Die erſte, welche unter dieſer zwanzigſten Nummer fürkomt, iſt aus der Wolffenbüttelſchen Bibliothec, aus einem Weiſſenburgiſchen Codice genommen. Der Verfaſſer derſelben hat zu Ludovici Bavari Zeiten gelebt, gar guten Fleiß erwieſen, und ſich vermuthlich in Oeſterreich aufgehalten. Er fängt ſeine Hiſtorie mit Rudolpho dem erſten an, und gehet biß auf das Jahr 1343.

XXI.) Theodorici de Niem vitæ Pontificum Romanorum. Es iſt dieſes gleichfalls eine Fortſetzung von der Chronic Martini, welche aus einer dreyfachen Arbeit beſtehet. Zum erſten findet man hier das Leben des Pabſt Honorii des 4ten gantz kurtz, welches ein unbekannter Gelehrter entworffen. Hernach folgen Theodorici de Niem

geſta

gis Pontificum, welche dasjenige, was sich von Nicolao dem 4ten biß auf Urbanum den fünfften merckwürdiges zugetragen, erzehlen. Endlich aber hat noch ein unbekannter die Arbeit dieses Theodorici bis auf das Jahr 1418. fortgesetzet. Herr Eccard erinnert in der Vorrede, das Buch dieses Theodorici de Niem de Schismate, sey zwar zu Nürnberg, Basel und Straßburg, allein sehr fehlerhafft gedruckt worden; wie denn der Hr. Herman von der Hardt solches gegen einen Codicem in der Bibliothec zu Gotha gehalten, darinne es gantz anders außsehe.

XXII.) Martini Minoritæ Flores Temporum ab Hermanno Januensi continuati usque ad Carolum IV. Imp. Diese Flores Temporum sind ebenfalls eine Chronic, welche Martinus ein Minorit, aus Orosio, Isidoro und Martino Polono zusammen getragen. Er hat darüber 10. Jahr gearbeitet, die Kayser und Päbste in zwey Columnen neben einander gesetzt, und diese Arbeit biß auf das Jahr 1290. fortgeführet. Hernach ist diese Chronica in eines gewissen Hermanni Januensis Hände gekommen, welcher solche ohne viel darinne zu ändern ausgeschrieben; jedoch dieselbe biß auf das Jahr 1345. fortgesetzt. Das MSC. von Hermanni Chronic liegt in dem Closter S. Pantaleonis zu Cölln, von welchem Herr Eccard eine Abschrifft aus der Mallinckrodtischen Bibliothec, welche 1720. zu Münster verkaufft worden, erhalten.

XXIII.) Martini Fuldensis Chronicon. Es steht zwar nirgends, daß dieser Martin ein Münch zu Fulda gewesen. Herr Eccard aber schliest solches

ches aus einer und der andern Stelle ſeines Buches. Daſſelbe iſt gar wohl geſchrieben, und der Verfaſſer ſcheint nicht nur ein ehrlicher, ſondern auch ein gelehrter Mann geweſen zu ſeyn. Das Chronicon fängt mit der Geburth Chriſti an, und geht biß auf das Jahr 1499. Herr Eccard hat daſſelbe hier keinesweges gantz, ſondern nur das Stück von 716. biß 1379. drucken laſſen, weil er in dem erſten Theil nichts merckwürdiges gefunden.

XXIV.) Johannis Vitodurani Chronicon. Der Verfaſſer dieſer Chronic war ein Schweitzer von Winterthur gebürtig. Es iſt ſolche ſehr hoch zu ſchätzen, weil der Verfaſſer nicht allein lauter gute Sachen, ſondern auch, inſonderheit auf die letzt, ſolche Umſtände und Merckwürdigkeiten vorträgt, welche er ſelbſt geſehen und belebet. Er fängt von dem Kayſer Friedrich dem andern an, und gehet biß auf das Jahr 1348. Der Herr von Leibnitz hat nur den Anfang deſſelben aus der Bremiſchen Bibliothec, und der daſelbſt verwahrten Verlaſſenſchafft Goldaſti gekriegt, und ſolchen in ſeine Acceſſiones hiſtoricas gerückt. Das völlige MSC. aber hat Herr Eccard aus der Schweitz erhalten.

XXV.) Andreæ Ratisbonenſis Chronicon, a Jo. Chraft prædicatore Campenſi interpolatum & usque ad an. 1490. continuatum. Andreas ein Auguſtiner in dem Cloſter des H. Magni in der Vorſtadt zu Regenſpurg, ſchrieb zwey Bücher: einmahl Chronicon de Principibus terræ Bavarorum, und hernach Chronicon univerſale biß auf den Kayſer Ludewig den vierten. Dieſe beyden

dem Wercke kriegte Johann Chrafft ein Prediger in der Stadt Camb in die Hände, setzte dasjenige, was er in Martino Polono und Martino Minorita fand, dazu; und verfertigte also aus vier Büchern das fünffte. Weil aber Herr Eccard die Martinos nicht zweymahl wollen drucken lassen, so hat er aus dieser grossen Chronica nur dasjenige genommen, was Andreas oder Chrafft geschrieben. Von Rudolphi Hapspurgici Zeiten an aber, biß auf das Jahr 1490. ist nichts geändert oder weggelassen worden; indem da die Fortsetzung derer Martinorum ihren Anfang nimmt.

Wir stehen hier stille, weil es dem Leser an Gedult fehlen möchte, noch ein paar dutzent Geschichtschreiber, die ihm fürher unbekannt gewesen, zu besehen. Es soll aber von dem andern Theile dieses Werckes; wie auch von Herrn Eccards Fürhaben, solche Arbeit künfftig mit neuen Bänden zu vermehren, in einem derer nähesten Stücken sattsame Nachricht folgen.

II.

Pentas Dissertationum Biblico-Chronologicarum, qua tum ex indicibus temporis adventui Messiæ assignati, tum ex Sc. S. Jesum & in plenitudine temporis natum, & Christum esse, adversus Judæos demonstratur, & S. etiam Codicis sinceritas passim defenditur.

Das ist:

Jacob Hottingers, Theologiä Profes-

ſoris zu Zürch, fünff Unterſuchungen der Bibliſchen Zeit-Rechnung, in welchen erwieſen wird, daß der Meßias ſchon erſchienen, auch Chriſtus eben derſelbige ſey; mit einem dreyfachen Anhange ꝛc. und einer Vorrede Friedrich Adolph Lampens Theol. D. und Prof. zu Utrecht. Utrecht 1723. groß 8. 1. Alphabeth, 14. Bogen.

Nachdem des gelehrten Jüden Orobii Gründe, welche er dem Herrn Limborch entgegen geſetzt, an das Licht gekommen, ſo hat man geſehen, daß es denen Jüden an liſtigen und künſtlich ausgeſonnenen Griffen nicht fehle, ihre Halßſtarrigkeit zu beſcheinigen und den gantzen Grund des Chriſtlichen Glaubens, daß Chriſtus der wahre Meßias ſey, anzufechten; wodurch ſie viele, welche eben nicht eine gründliche Gelehrſamkeit beſitzen, hintergehen und verführen könten.

Dieſer Gefahr zu begegnen, hat unſer Verfaſſer, nachdem allbereit andere Gottes-Gelehrte in dieſem Stücke gearbeitet, gegenwärtige fünff Unterſuchungen ausgefertiget: In der erſten iſt er bemüht die verworrne Zeit-Rechnung der Zukunfft Chriſti ins Fleiſch zu erläutern; welche man billig verworren nennt, indem auch die erſten Schrifften, ſo von denen Heyden verfaſſet worden, einhellig geſtehen, daß vor den ſo genannten Olympiadibus alles in den alten Geſchichten unrichtig, und mit Mährlein angefüllet ſey. Denn weil die

Chal-

Chaldäer gerne älter seyn wolten, als sie in der That waren, so prahlte Berosus mit Astronomischen Erfahrungen von mehr als 400000. Jahren. Allein wenn man auch den Feind der Christlichen Lehre Porphyrium, deshalben zu Rathe ziehet, so muß er doch gestehen, wie Simplicius aus ihm anführet, daß ein Weltweiser unter Alexandri M. Gefolge Callisthenes, als die Griechen Babylon einnahmen, dergleichen Astronomische Erfahrungen nur von 1903. Jahren daselbst gefunden; deren Anfang nach Usserii und Petavii Rechnung in die Zeiten, da Nimrod das Babylonische Reich gegründet, fallen würde. Weil solches Unternehmen der Chaldäer die Egyptier verdroß, so fand sich einer unter ihnen, welcher vorgab, daß er seine Schrifften aus Uhrkunden derer Egyptischen Priester zusammen getragen, deren Alterthum er sehr weit hinaus setzte. Einige welche solche grosse Zahlen der Jahre behauptet, haben vorgegeben, daß dieses nur von Mond-Jahren zu verstehen sey: allein unser Verfasser meynt, man thue am besten, wenn man mit Perizonio solche ohne Grund erdachte Mährlein verwerffe. Eben deshalben kan man auf das erdichtete grosse Alterthum der Chineser dasjenige antworten, was Jes. II, 6. saget, sie sind voll Aufgang, d. i. voll von einem eiteln Hochmuth, welcher sich sonderlich in Prahlerey von ihrem Ursprung und ersten Anfang äussert. Weil sich nun lauter Ungewißheit bey den Heydnischen Geschichtschreibern findet, so schliesset der Verfasser, man müsse die wahre Zeit-Rechnung, insonderheit vor Christi Geburth, allein in heiliger Schrifft suchen; zu-

mahl da GOttes Vorſehung ſonderlich daraus erhelle, daß er mit Chriſti Geburth aufgehört hat, die heil. Geſchichte ſchreiben zu laſſen; zu welcher Zeit die Schrifften derer Heyden und anderer, welche eben nicht von GOtt eingegeben ſind, die gehörige Gewißheit zu erreichen angefangen haben. Er theilt alſo die Zeit-Rechnungen, welche in heiliger Schrifft befindlich, in 3. Claſſen, 1.) in Prophetiſche, 2.) in ſolche, welche das Jüdiſche Geſetz angehen, 3.) in Hiſtoriſche. Zu der erſten zehlet er diejenigen, wo GOtt das Schickſal ſeiner Kirche oder derer Heiligen vorher geſaget, und zugleich deſſen Zeit genau beſtimmet hat. Nach der andern Art von Zahlen, war die Zeit-Rechnung in der Jüdiſchen Republic angeſetzet; und die letzten ſehen entweder auf die Geſchichte etlicher eintzelen Perſonen, oder eines gantzen Volcks. Da aber in der Zeit-Rechnung der heiligen Schrifft ſelbſt, der Samaritaniſche, Griechiſche und Hebräiſche Text ſehr von einander abgehen; ſo haben ſchon die berühmteſten Männer geurtheilt, man ſolle in dieſem Falle dem Hebräiſchen als dem Grund aller Wahrheit folgen. Und wenn ſich auch ſchon bey dieſem ſelbſt einige Chronologiſche Schwierigkeiten hervor thun, ſo betreffen dieſelben doch die Haupt-Sache nicht, ſondern gehen mehrentheils nur etwan auf die Jahre etlicher Patriarchen. Es meynt der Verfaſſer, man könne die Abwechſelung des Jüdiſchen Reichs und deſſen Zeit-Rechnung, welche allein auf Chriſti Geburth abzielet, um der deutlichen Lehr-Art willen am beſten unterſcheiden, wenn man die Zeit ſelbſt in 6. Haupt-Theile zerleget.

Von

Von Adam biß auf die Sündfluth zehlt er 1656. Jahr; von der Sündfluth biß auf den Ausgang Abrahams aus Ur 422. Dieſer Abraham welcher von Thara im 130ten, und nicht wie andere wollen im 70ten Jahre ſeines Alters gezeugt worden, war nicht deſſen älterer, ſondern jüngerer Sohn, ob er ſchon in heiliger Schrifft wegen ſeiner Merckwürdigkeit denen übrigen Kindern fürgeſetzet wird. Von dem Ausgang Abrahams aus Ur biß auf den Ausgang der Iſraeliten aus Egypten, ſind 430. Jahr. Hier ereignet ſich zwar die Schwierigkeit, daß GOtt, wenn er dem Abraham einen Saamen verſpricht, gedencke, ſeine Nachkommenſchafft werde 400. Jahr im Elend und Dienſtbahr ſeyn; Moſes aber 430. Jahr zehle. Allein dieſem iſt leichte zu begegnen; indem GOtt ſolche Jahre nicht von der Zeit als er dieſes dem Abraham verſprach, da der verſprochene Saame noch nicht gebohren war, ſondern von der Geburth Iſaacs an zehlet; da hingegen Moſes ſeine Rechnung von dem Gnaden-Bund, welchen GOtt mit Abraham machte, genommen. Von dem Ausgang der Iſraeliten aus Egypten biß zur Erbauung des erſten Tempels, zehlt der Heil. Geiſt 1. Reg. 6, 1. 480. Jahr, welche Zeit denen meiſten ſo die Zeit-Rechnung unterſuchet, inſonderheit aber Spinoſa, ein harter Stein des Anſtoſſens geweſen, und viele verführt, zu glauben, daß ohnfehlbar aus Verſehen der Abſchreiber hier ein Fehler eingeſchlichen ſey. Denn wenn Jephtha Judic. XI. 28. ſagt, daß zu ſeiner Zeit von Erbauung der Stadt Hebron 300. Jahr verfloſſen; ſo läſt ſich dieſe Zeit mit der vorigen nicht zuſammen reimen,

wo man nicht entweder annimmt, daß Jephta eine völlige Zahl nemlich 300. vor 266. Jahr, welche heraus kommen, wenn man die Zeit der Richter von Erbauung des Landes biß zu Jephtä Regierung zuſammen zehlt, ausgeſprochen: oder ſetzt, daß Jephta ſolche Zeit bald vom Ausgange aus Egypten gerechnet; weil doch damahls Canaan denen Iſraeliten als ihr Erbe übergeben wurde. Es ſcheint auch, als ob Paulus Act. 13, 17-22. gedachter Zahl wiederſpreche, indem nach ſeiner Rechnung von dem Ausgang aus Egypten biß zu Davids Zeiten mehr als 520. Jahr verfloſſen. Allein da Paulus in angeregter Stelle denen Iſraeliten nur die in Canaan erzeigten Wohlthaten zu Gemüthe führen will; ſo muß man nicht meynen, daß man ſolche Jahre zuſammen zehlen ſolle, oder daß dieſelben alſo auf einander gefolget, wie ſie Paulus nach der Ordnung erzehlet. Sondern die 450. Jahr deren Paulus gedencket, und durch das Wörtgen ὡς ausdrücklich anzeiget, daß er eine volle und gewiſſe Zahl habe nennen wollen, ſind von der Zeit da Iſrael aus Egypten gegangen, biß zum Anfang der Regierung Davids anzunehmen; wo wahrhafftig 436. Jahr genau verfloſſen ſind. Da David im 10ten Jahr ſeines Regiments bedacht war den Tempel zu erbauen, zugleich aber die Verſprechung von GOtt erhielt, daß ſein Sohn Salomon ſolches Werck ausführen ſolte; ſo zehle man noch die übrigen 30. Jahre der Regierung Davids zu den erſten 4. Jahren Salomons, da er anfieng den Tempel zu bauen: ſo werden allerdings die gedachten 480. Jahr gantz genau herauskommen und eintreffen. Diejenigen

aber

aber machen ſich ohne Noth Schwürigkeit, welche die 100. Jahr, binnen welchen im Buch der Richter gedacht wird, daß Iſrael habe den Heyden dienen müſſen, der Zeit derer Richter entgegen ſetzen: indem dieſelben vielmehr unter dieſen begriffen ſind.

Von Erbauung des Tempels zehlet Herr Hottinger nach einer beygeſetzten Tafel, in welcher die Jahre der Regierung der Könige Iſrael und Judä ordentlich beygeſetzt ſind, biß zu der Gefängniß Zedekiä und der Verwüſtung des Tempels, 426. Jahr; worbey gezeigt wird, wie die Weiſſagung Ezech. IV, 4-7. ſehr wohl mit der Zeit-Rechnung überein treffe. Er bringt auch die denckwürdigſten Geſchichte derer Heyden, als die Zerſtörung Trojä, den Anfang derer Olympiadum, Erbauung der Stadt Rom, u. ſ. w. an gehörigem Orte bey.

Endlich folget die Babyloniſche Gefängniß, da Nebucadnezar zu vier unterſchiedenenen mahlen in Canaan einfiel, und die Innwohner des Landes allmählig nach Babel ausführte; allwo die Juden unter Nebucadnezar, Evilmerodach, Belſazer, (zwiſchen welchem die Heydniſchen Geſchichtſchreiber noch den Neriglaſſar und Laboroſoarchad einſchieben) und Dario Medo dienen muſten. Wie aber dem Herrn Verfaſſer zu Ende dieſer Unterſuchung ſo kurtz zu ſeyn gefallen hat, daß dieſe Arbeit mehr ein Entwurff eines vollkommenen Wercks von der Rechnung damahliger Zeiten, als eine vollſtändige Ausführung heiſſen kan: ſo läſt ſich hieraus nicht wohl ein Auszug geben; wie denn auch die Zeit-Rechnung der Babyloniſchen Gefängniß, inſonderheit in der andern Diſputation,

wo die Worte Danielis IX, 24. 27. von den LXX. Wochen zum Grunde geſetzet ſind, ausführlicher beſchrieben wird.

Nachdem in dieſer Stelle Daniel eyfrig zu GOtt gebetet hatte, daß ſich der HErr, weil die gedrohten 70. Jahr der Gefängniß verfloſſen, ſeines elenden Volcks erbarmen, und demſelben ſo wohl die geiſtlichen als leiblichen Gnaden-Güther wiedergeben ſolte: ſo verſichert der ihm erſcheinende Engel Gabriel, daß der Höchſte nach 70. Wochen ſeinem Volcke durch die Zukunfft des Meßiä Gnade erzeigen wolle. Denn eine Woche zu 7. Jahren genommen, giebt 490. Jahr, und alſo gleich 10. Jubel-Jahr, da der Herr vielleicht nicht ohne Urſache den Meßiam in einem ſo groſſen Jubel-Jahr, welches zugleich ein Sabbath-Jahr war, laſſen gebohren werden, ſondern denen Juden die boßhaffte Verachtung derer Sabbathe, ſonderlich des groſſen Sabbaths, um deswillen Chriſtus gebohren worden, hiermit aufrücken wollen. Hierauf fährt der Engel Gabriel fort, und verſpricht dem Daniel, daß auch die zeitlichen Güther dem Volcke Iſrael ſollen wiedererſetzt werden; worbey er ihn ermahnet, auf alles wohl acht zu haben, und es reiflich zu bedencken, wenn er dieſe 70. Wochen wieder in 3. Theile zergliedert, nemlich in 7, 62, und eine Woche. Durch die VII. erſten verſteht er die Wohlthaten, welche denen Juden binnen der Zeit des nach der Babyloniſchen Gefängniß erfolgenden erſten Jubel-Jahres wiederfahren. In den 62. Wochen verheiſſet er die Wiederaufbauung des Tempels ausdrücklich; gedencket aber darbey, daß ſich das Volck in ſol-

cher

der Zeit von neuen versündigen, und der HERR
dasselbe mit einer gäntzlichen und unwiedererseßli-
chen Zerstörung des Tempels bestraffen werde.
Inmittelst zeiget der Engel dem Propheten, daß
einer, nemlich der Meßias, den Gnaden-Bund
mit GOTT vollkommen wieder herstellen solle.
Die letzte Woche theilt der Engel in zwey Theile,
und zeiget ausdrücklich, daß in dem letzten Theil
derselben der Jüdische Gottesdienst gäntzlich auf-
hören werde. Ob nun wohl der Engel selbst mit
allem Ernst befohlen, solche Weissagung fleißig zu
überlegen; so haben doch die Kirchen-Väter die
Erklärung derselben nicht getroffen, die Juden aber
solche zu verdrehen gesucht; und sind wohl gar, weil
sie das Gewissen überführt, daß solche Weissagung
durch Christum erfüllet, auf den Daniel ungehal-
ten worden, und haben ihm keinen Platz unter de-
nen Propheten zugestehen wollen. Marsham will
diese Weissagung durchaus nicht von Christo er-
klären, sondern nimmt die ersten 7. Wochen von
Cyro an, der 62. Wochen Anfang aber rechnet er
von Zerstörung des ersten Tempels biß auf die Zei-
ten Antiochi Epiphanis. Harduin fängt die 70.
Wochen zur Zeit des Propheten Jeremiä an, und
endiget sie bey der Regierung des Hohenpriesters
Oniä. Allein viele von den Jüden selbst, welche
eine gute Erfahrung in der heiligen Schrifft ha-
ben, deren Stellen hier angeführt worden, haben
gestehen müssen, daß in solcher Prophecenung die
Zerstörung des andern Tempels klar angezeiget
sey. Ja weil etliche auch nicht leugnen können,
daß der Engel die Zukunfft des Meßiä hier ange-
deutet; so haben sie, Christo nicht die Ehre zu geben,

wo die Worte Daniels IX, 24. 27. von den LXX. Wochen zum Grunde geſetzet ſind, ausführlicher beſchrieben wird.

Nachdem in dieſer Stelle Daniel eyfrig zu GOtt gebetet hatte, daß ſich der HErr, weil die gedrohten 70. Jahr der Gefängniß verfloſſen, ſeines elenden Volcks erbarmen, und demſelben ſo wohl die geiſtlichen als leiblichen Gnaden-Güther wiedergeben ſolte; ſo verſichert der ihm erſcheinende Engel Gabriel, daß der Höchſte nach 70. Wochen ſeinem Volcke durch die Zukunfft des Meßiä Gnade erzeigen wolle. Denn eine Woche zu 7. Jahren genommen, giebt 490. Jahr, und alſo gleich 10. Jubel-Jahr, da der Herr vielleicht nicht ohne Urſache den Meßiam in einem ſo groſſen Jubel-Jahr, welches zugleich ein Sabbath-Jahr war, laſſen gebohren werden, ſondern denen Juden die hoßhaffte Verachtung derer Sabbathe, ſonderlich des groſſen Sabbaths, um deswillen Chriſtus gebohren worden, hiermit aufrücken wollen. Hierauf fährt der Engel Gabriel fort, und verſpricht dem Daniel, daß auch die zeitlichen Güther dem Volcke Iſrael ſollen wiedererſetzt werden; worbey er ihn ermahnet, auf alles wohl acht zu haben, und es reiflich zu bedencken, wenn er dieſe 70. Wochen wieder in 3. Theile zergliedert, nemlich in 7, 62, und eine Woche. Durch die VII. erſten verſteht er die Wohlthaten, welche denen Juden binnen der Zeit des nach der Babyloniſchen Gefängniß erfolgenden erſten Jubel-Jahres wiederfahren. In den 62. Wochen verheiſſet er die Wiederaufbauung des Tempels ausdrücklich; gedencket aber darbey, daß ſich das Volck in ſol-

ihre Zeit von neuen versündigen, und der HERR dieselbe mit einer gäntzlichen und unwiedererseltzlichen Zerstörung des Tempels bestraffen werde. Inmittelst zeiget der Engel dem Propheten, daß einer, nemlich der Meßias, den Gnaden-Bund mit GOTT vollkommen wieder herstellen solle. Die letzte Woche theilt der Engel in zwey Theile, und zeiget ausdrücklich, daß in dem letzten Theil derselben der Jüdische Gottesdienst gäntzlich aufhören werde. Ob nun wohl der Engel selbst mit allem Ernst befohlen, solche Weissagung fleißig zu überlegen; so haben doch die Kirchen-Väter die Erklärung derselben nicht getroffen, die Juden aber solche zu verdrehen gesucht; und sind wohl gar, weil sie das Gewissen überführt, daß solche Weissagung durch Christum erfüllet, auf den Daniel ungehalten worden, und haben ihm keinen Platz unter denen Propheten zugestehen wollen. Marsham will diese Weissagung durchaus nicht von Christo erklären, sondern nimmt die ersten 7. Wochen von Cyro an, der 62. Wochen Anfang aber rechnet er von Zerstörung des ersten Tempels biß auf die Zeiten Antiochi Epiphanis. Harduin fängt die 70. Wochen zur Zeit des Propheten Jeremiä an, und endiget sie bey der Regierung des Hohenpriesters Oniä. Allein viele von den Jüden selbst, welche eine gute Erfahrung in der heiligen Schrifft haben, deren Stellen hier angeführt worden, haben gestehen müssen, daß in solcher Propheceyung die Zerstörung des andern Tempels klar angezeiget sey. Ja weil etliche auch nicht leugnen können, daß der Engel die Zukunfft des Meßiä hier angedeutet; so haben sie, Christo nicht die Ehre zu geben,

wo die Worte Daniels IX, 24. 27. von den LXX. Wochen zum Grunde geſetzet ſind, ausführlicher beſchrieben wird.

Nachdem in dieſer Stelle Daniel eyfrig zu GOtt gebetet hatte, daß ſich der HErr, weil die gedrohten 70. Jahr der Gefängniß verfloſſen, ſeines elenden Volcks erbarmen, und demſelben ſo wohl die geiſtlichen als leiblichen Gnaden-Güther wiedergeben ſolte; ſo verſichert der ihm erſcheinende Engel Gabriel, daß der Höchſte nach 70. Wochen ſeinem Volcke durch die Zukunfft des Meßiä Gnade erzeigen wolle. Denn eine Woche zu 7. Jahren genommen, giebt 490. Jahr, und alſo gleich 10. Jubel-Jahr, da der Herr vielleicht nicht ohne Urſache den Meßiam in einem ſo groſſen Jubel-Jahr, welches zugleich ein Sabbath-Jahr war, laſſen gebohren werden, ſondern denen Juden die hoßhaffte Verachtung derer Sabbathe, ſonderlich des groſſen Sabbaths, um deswillen Chriſtus gebohren worden, hiermit aufrücken wollen. Hierauf fährt der Engel Gabriel fort, und verſpricht dem Daniel, daß auch die zeitlichen Güther dem Volcke Iſrael ſollen wiedererſetzt werden; worbey er ihn ermahnet, auf alles wohl acht zu haben, und es reiflich zu bedencken, wenn er dieſe 70. Wochen wieder in 3. Theile zergliedert, nemlich in 7, 62, und eine Woche. Durch die VII. erſten verſteht er die Wohlthaten, welche denen Juden binnen der Zeit des nach der Babyloniſchen Gefängniß erfolgenden erſten Jubel-Jahres wiederfahren. In den 62. Wochen verheiſſet er die Wiederaufbauung des Tempels ausdrücklich; gedencket aber darbey, daß ſich das Volck in ſol-

ch er

der Zeit von neuen versündigen, und der HERR dasselbe mit einer gänzlichen und unwiedererſetzlichen Zerstörung des Tempels bestraffen werde. Inmittelst zeiget der Engel dem Propheten, daß einer, nemlich der Meßias, den Gnaden-Bund mit GOTT vollkommen wieder herstellen solle. Die letzte Woche theilt der Engel in zwey Theile, und zeiget ausdrücklich, daß in dem letzten Theil derselben der Jüdische Gottesdienst gäntzlich aufhören werde. Ob nun wohl der Engel selbst mit allem Ernst befohlen, solche Weissagung fleißig zu überlegen; so haben doch die Kirchen-Väter die Erklärung derselben nicht getroffen, die Juden aber solche zu verdrehen gesucht; und sind wohl gar, weil sie das Gewissen überführt, daß solche Weissagung durch Christum erfüllet, auf den Daniel ungehalten worden, und haben ihm keinen Platz unter denen Propheten zugestehen wollen. Marsham will diese Weissagung durchaus nicht von Christo erklären, sondern nimmt die ersten 7. Wochen von Cyro an, der 62. Wochen Anfang aber rechnet er von Zerstörung des ersten Tempels biß auf die Zeiten Antiochi Epiphanis. Harduin fängt die 70. Wochen zur Zeit des Propheten Jeremiä an, und endiget sie bey der Regierung des Hohenpriesters Oniä. Allein viele von den Jüden selbst, welche eine gute Erfahrung in der heiligen Schrifft haben, deren Stellen hier angeführt worden, haben gestehen müssen, daß in solcher Propheceyung die Zerstörung des andern Tempels klar angezeiget sey. Ja weil etliche auch nicht leugnen können, daß der Engel die Zukunfft des Meßiä hier angedeutet; so haben sie, Christo nicht die Ehre zu geben

für 1. Woche 1. Jubel-Jahr, oder eine Zeit von 49. Jahren angenommen, wodurch ſie die Zukunfft des Meßiä von der Zeit ſolcher Weiſſagung auf 3430. Jahr ſchieben. Der Herr Verfaſſer ſucht alſo ſeine Meynung aus denen alten Geſchichten und davon hinterlaſſenen Nachrichten ſelbſt zu beſtätigen, und ſetzet den Anfang der 70. Wochen, ſo wie der Engel Gabriel gewolt, bey dem Ausgang des Worts zu der Wiederaufbauung: welches Wort aber nicht den 4ſachen Befehl der Perſiſchen Könige, ſo die Jüden erhielten ſich in ihrem Lande wieder feſte zu ſetzen, ſondern vielmehr das Wort des Herrn andeutet, welches an die Jüden durch Haggai und Zachariam ergangen, daß ſie die Hand an den Bau legen ſolten, welchen ihnen Darius nachmahls ausdrücklich zugeſtanden. Weil man aber vier Darios unter den Perſiſchen Königen findet, ſo iſt es ſonderlich ſtreitig, welchem unter denen beyden mittlern, Dario Hyſtaſpi, oder Notho, dieſer Befehl zu zu ſchreiben ſey. Dem erſten kan er darum nicht beygelegt werden, weil er im andern Jahr ſeiner Regierung ſoll ergangen ſeyn; da von der erſten Erlaubniß Cyri nur 17. Jahr verfloſſen geweſen. So aber iſt aus Zacharia abzunehmen, daß die Zeit, bevor die Juden den Bau würcklich fortſetzen und zu Ende bringen durfften, wenigſtens 70. Jahr austrage. Zudem ſoll ſo wohl Arthaſaſta als Ahaßverus zwiſchen dieſem Dario und Cyro den Bau gehindert haben, welches von Dario Hyſtaſpe, der nach Cambyſe der nächſte auf Cyrum war, nicht zu verſtehen iſt. Der andern Meynung

aber,

der, daß Darius Nothus ſolchen Befehl geſtellet, nach welchem allerdings die Erbauung des Tempels faſt ein gantzes Jahrhundert nach der Rückkehr der Jüden aus der Babyloniſchen Gefänguiß müſte erfolgt ſeyn, ſetzt Petavius entgegen, daß alſo Zorobabel wenigſtens müſte 140. Jahr gelebet haben. Allein zu geſchweigen, daß die erſte Meynung gleiche Schwürigkeiten drücken, ſo beſtätigt Daniels und Mardochäi Alter, welcher 160. Jahr gelebet, daß damahls viele unter den Jüden ihr Leben ſo hoch gebracht. Wie nun diejenigen ſo Darium Hyſtaſpem wollen verſtanden wiſſen, den Ausgang derer 70. Wochen bey Chriſti Tode ſetzen: ſo endigen ſich dieſelben bey denen, welche Darium Nothum annehmen, mit der Zerſtöhrung der Stadt Jeruſalem; welches auch nach des Engels Weiſſagung, von dem Undanck derer Jüden gegen den Meßiam, von ihrer Beſtraffung, von der Verwüſtung und Ankunfft eines frembden Fürſten, nemlich des Römiſchen Feld-Herrn, beſſer zutrifft; auch ſo wohl mit Chriſti Worten Matth. XXIV, 25. als der Zeit-Rechnung, genau übereinſtimmet; indem von Chriſti Tod biß zum andern Jahre Darii Hyſtaſpis nicht 490. Jahr, wohl aber von Zerſtöhrung der Stadt biß zum andern Jahre Darii Nothi ſo viele Jahre genau verfloſſen ſind. Die letzte Woche theilt der Engel in 2. Theile, deren erſter ſich auf die 3. Jahre des Amtes Chriſti beziehet, der andere aber auf die Zeit der Verwüſtung gehet. Warum der Engel in ſolcher Weiſſagung nichts weiter von dem Schickſahl des Jüdiſchen Reichs, noch vom Leyden Chriſti

geden-

gedencken wollen, läſſet ſich ſo wenig anzeigen, ſo wenig man ſonſt die Urſachen der göttlichen Rathſchläge und ſeines Willens ergründen kan.

In der 3ten Diſputation, ſucht der Verfaſſer die Zeiten Johannis des Täuffers, deſſen Geburth, Amt und Märtyrer-Tod in gehöriger Ordnung richtig auszumachen. Lucas meldet ausdrücklich, daß er zu Herodis Zeiten gebohren worden, durch welches Zeugniß das bekannte Gedicht Harduini wiederleget wird, als ob Joſephi Geſchichte, worinne das Leben Herodis ausführlich beſchrieben ſtehet, von einem zu den Jüden übergehuffenen Griechen, welcher ſich wie Xenophon den Cyrum, alſo den Herodem zu ſeinem Helden erwehlet, im 11ten Jahrhundert eigenwillig ausgeſonnen worden. Wie ſchon viel groſſe Männer ſo wohl bey der Catholiſchen als Reformirten Kirche, nemlich Basnage, de la Croze, Chriſtoph. Celarius, dergleichen träumende Einbildungen nachdrücklich verworffen haben; ſo ſind ſolche deſto unverſchämter, da auch ſelbſt die Heyden, inſonderheit Porphyrius, des Joſephi mit vieler Hochachtung gedencken. Die heilige Schrifft und Geſchichte des Johannis deſto beſſer zu verſtehen, muß man drey Herodes, welche nicht, wie einige aus Schmeicheley gegen die Jüden gewolt, gebohrne Jüden, ſondern Idumäer waren, wohl unterſcheiden; nemlich Herodem Magnum Aſcalonitam, deſſen Luc. I. gedacht wird; Herodem Antipam ſo Johannem den Evangeliſten getödtet, auch Chriſtum zur Zeit ſeines Leidens verſpottet; und endlich Herodem Majorem, einen Enckel Herodis Magni von ſeinem Sohn Ariſtobulo, deſſen

Act.

Act. XII. gedacht wird; welche zwey letztern, sonderlich Hardouin unverantwortlich verworren hat. Der erste war ein listiger und grausamer Regent, welcher seiner Blut-Begierde viel 1000. Jüden aufgeopffert, die Phariſäer hefftig verfolgt, und deren viele, auch eine groſſe Menge Prieſter, ingleichen die gantze Jüdiſche hohe Raths-Verſammlung, wenige ausgenommen, blutdürſtig erwürget, die meiſten Verwandten ſeines eigenen Hauſes hingerichtet, und denen Irrthümern der Sadduräer, welchen damahls die mächtigſten im lande ergeben waren, eyffrig angehangen. Er ſtarb wenig Monathe nach Chriſti Geburth: und da ſeine Nachkommen nichts weniger als eine Königliche Gewalt im Jüdiſchen lande beſaſſen, ſo wurde Jacobs Spruch, es ſolle das Scepter vom Juda nicht entwendet werden, biß der Schilo gekommen, augenſcheinlich erfüllet. Die Zeit der Geburth Johannis, haben ſich ſchon viele zu ergründen bemühet. Baronius bringt lauter Gedichte vor, und Scaliger iſt nach der gewöhnlichen Scharffſinnigkeit ſeines Verſtandes in der Zeit-Rechnung dem Amte der Prieſter gefolget, welchem Grunde aber ſo viel kan entgegen geſetzt werden, als man denſelben zu behaupten fürbringt: Am beſten iſts, man geſtehe, daß eine ſo ungewiſſe Sache als die Zeit-Rechnung des Lebens Johannis, unzehlich vielen Schwierigkeiten unterworffen ſey. Hernach gehe man demjenigen ſorgfältig nach, was man in heiliger Schrifft aufgezeichnet findet. Nun wird zwar Luc. I. ausdrücklich gedacht, daß Johannes 6. Monath eher als Chriſtus empfangen worden: allein das

Jaſ

Jahr der Geburth Chriſti iſt eben ſo ungewiß, als das Jahr der Geburth Johannis. Luc. III, 1. wird gemeldet, Johannes habe im 15ten Jahre der Regierung Tiberii ſein Amt angetreten. Allein es entſteht wieder eine Schwürigkeit, ob Annus Auguſtus, oder nur Conſularis des Tiberii, hier zu verſtehen ſey. Der Verfaſſer unterſucht deswegen die Arten und mancherley Aemter bey der Römiſchen Regierung; wie auch die Nahmen ihrer Würden, für allen gründlich, und ſchlieſt endlich daraus, daß in ſolchen Worten Annus Auguſtus müſſe verſtanden werden. Weil auch ausdrücklich gedacht wird, daß Johannes ſein Amt zu der Zeit, da Herodes Vier-Fürſt war, angetreten; ſo wird von denen Tetrarchis und ihren unterſchiedlichen Eintheilungen ausführlich gehandelt. Die Göttliche Vorſorge hat dieſe Zeit, welche mit der Zeit der Geburt Chriſti ſonahe verbunden iſt, ſehr genau beſtimen wollen: weshalben die Schrifft ferner gedencket, daß zu eben der Zeit Hannas und Caiphas Hohepriester geweſen. Ob nun wohl einige fürgeben, daß damals dieſe beyden die Hohepriesterliche Stelle zugleich bekleidet, auch deßhalben anführen, daß zu Davids Zeiten Abjathar und Zadock zugleich Hohepriester geweſen: ſo zeiget doch 1. Chron. XXIX, 22. daß Zadock erſt nachdem ſich Abjathar mit dem Adonia durch Aufruhr verſündiget hatte, zum Hohenprieſter geweyhet worden. Demnach ſind auch gegenwärtige Worte Lucä alſo anzunehmen, daß dieſe 2. Hohenprieſter auf einander gefolget: und der Satz τῷ ἐναυτῷ ἐκείνῳ, muß nicht ſo gar enge eingeſchrenckt werden. Nach dieſen führt der Autor die

die Thaten Johannis in gehöriger Ordnung der Zeit, ſo viel ſich ſolches durch wahrſcheinliche Muthmaſſungen ausmachen läſt, ingleichen die Städte und Flecken wo ſolche geſchehen, an, und ſchlieſſet aus allen, daß der gantze Dienſt Johannis ohngefehr 1. Jahr und 9. Monathe austrage. Nach dieſem wurde Johannes ins Gefängniß geworffen. Der P. Lamy will behaupten, daß Johannes ein doppeltes Gefängniß, das erſte von dem Jüdiſchen hohen Rath; und als er aus dieſem erlöſt worden, von Herode das andere erdultet. Allein wenn man annimmt, daß die Evangeliſten bey Erzehlung ſolcher Geſchichte nicht eben eine gantz genaue Zeit-Rechnung haben halten wollen: So kan man dergleichen ungegründeter Erdichtungen füglich überhoben ſeyn.

In der 4ten Diſputation, will der Verfaſſer die Fülle der Zeit, welche bey der Geburth Chriſti zugetroffen, aus den Geſchichten des Heylandes darthun. Wie der Höchſte durch ſeine Propheten in viel klaren Stellen der Schrifft die Zeit des Meſſiä ſehr deutlich bemercket; ſo war zu Chriſti Zeiten ein ſo begieriges Warten unter dem gantzen Jüdiſchen Volck, daß auch R. Nehemias, ſo ohngefähr 50. Jahr vor Chriſti Geburth gelebt, ausdrücklich geſaget, die Zukunfft unſers Heylandes könne nicht mehr über 50. Jahr anſtehen. Das erſte Zeichen, daß Chriſtus der wahre Meſſias ſey, iſt dieſes, daß die Propheten einhellig geweiſſaget, es werde ein groſſer Prophet vor Chriſto hergehen; welches genau bey Johanne, der um 6. Monath eher als Chriſtus empfangen worden, zutrifft. Das andere Zeichen iſt dieſes, daß

der

der Meßias in der Stadt Davids Bethlehem ſolte gebohren werden, welches ſich mit Chriſto durch GOttes ſonderbahre Schickung alſo fügen muſte, indem der Kayſer Auguſtus ein Geboth ausgehen ließ, vermöge deſſen Maria nach Bethlehem beruffen wurde. Und weil bald hernach dieſe Stadt zerſtöret worden; ſo iſt unwiederſprechlich, daß man daſelbſt nicht mehr auf des Meßiä Geburth warten könne. Beyläufftig iſt hier zu mercken, daß Auguſti Geboth nicht von einem Tribut, ſo denen Jüdiſchen Landen wäre auffgelegt worden, zu verſtehen ſey; indem Chriſtus in denen letzten Jahren Herodis, ſo dem Römiſchen Volck noch nicht zinßbahr, ſondern nur ein Freund und Bunds-Genoß deſſelben war, gebohren worden. Sondern es ließ Auguſtus damahls alle zum Römiſchen Reiche gehörige Lande und Unterthanen, alſo auch Judäam und deſſen Innwohner, genau abtheilen und aufſchreiben. Wenn hier Lucas gedenckt, daß ſolche ἀπογραφὴ und Abtheilung die erſte geweſen, zu der Zeit, da Cyrenius Land-Pfleger war: ſo wollen Capellus, Voßius u. a. m. behaupten, daß das Wort Cyrenius durch Verſehen eines Abſchreibers in Text kommen oder verderbet worden. Allein Kepplerus und Schmidius treffen es viel beſſer, wenn ſie die gantze Stelle πρώτη ἐγένετο ἡγεμονεύοντος u. ſ. f. ohne Abtheilung leſen, und πρώτη vor πρωτέρα erklären; in dem Verſtande, daß ſolches Aufſchreiben, ehe als Cyrenius Land-Pfleger war, unternommen worden.

Das 3te Kennzeichen der Zeit giebt der Ort Matth. II, 1, wo zwar unterſchiedliche merckwür-

dige Umſtände zuſammen kommen; als von Herode, denen Weiſen aus Morgenlande, und Tödtung der Bethlehemitiſchen Kinder. Allein weil Joſephus von dieſen allen nichts gedencket, ſo ſind ſie insgeſamt ſehr dunckel. Das 4te Merckmahl kommt Matth. XI, 19. vor, und iſt der Tod Herodis, ſo bald nach Chriſti Geburth erfolgte. Joſephus bemercket, daß Herodes faſt 70. Jahr alt worden, und nach 34. vollen Jahren ſeiner Regierung verſtorben; ingleichen daß kurtz vor ſeinem Tode, eine Mond-Finſterniß vorhergegangen ſey: welches letzte aber Joſeph wohl von denen Schmeichlern Herodis, ſo etwa eine Bleiche des Monds vor eine Finſterniß deſſelben gehalten, überredet worden. * Herodi folgte vermöge des väterlichen Teſtamentes, ſein Sohn Archelaus: und weil ſolches Teſtament zu Rom im 43. Julianiſchen Jahre unterſucht wurde: ſo muß Herodes nothwendig noch vor dieſem Jahr verſtorben ſeyn. Der Tag des Todes Herodis wird zwar in einer Stelle des Megillath Taanith auf den 7ten des Monaths Cisleu, ſo nach Uſſerii Rechnung der 25. Novembr. des 42ten Julianiſchen Jahres war, angeſetzet. Allein es iſt nichts unſicherer als eine Jüdiſche Zeit-Rechnung, obwohl der Herr von Til aus dieſem Grunde die Tage der Geburth der Reinigung Mariä, die Flucht in Egypten, u. ſ. w. genau auszurechnen gedacht hat. Alle Umſtände geben, daß der Heyland wahrſcheinlich im Auguſt oder

* Die Sternkündiger urtheilen hiervon gantz anders. Siehe Wiſth. Prælect. Aſtron. Lect. XV. p. 176.

oder September des 42. Julianiſchen Jahres gebohren worden, worauf Mariä Reinigung erfolget, nach dieſer aber erſt die Weiſen aus Morgenlande angekommen, alſo daß die Geſchichte, welche Matthäus und Lucas geſchrieben, nach der Zeit alſo einzurichten wären, daß man erſt Luc. II, 1-39. hernach Matth. II, 1-23. ferner Luc. II, 39. ſetze. Das 5te Merckmahl der Zeit der Geburth Chriſti, ſind die Worte Chriſti Luc. II, 23. wo gedacht wird, daß Chriſtus ohngefähr 30. Jahr alt geweſen, als er von Johanne getaufft zu werden verlangte. Denn aus den vorigen iſt bekannt, daß Johannes, welcher nur 6. Monath älter als der Heyland war, im 15. Jahr Tiberii ſein Amt angetreten. In den erſten Jahrhunderten iſt zwar eine groſſe Ungewißheit wegen der Zeit der Geburth Chriſti, doch ſo, daß alle die älteſten Kirchen-Väter nicht über 5. Jahr 36. Tage von einander unterſchieden ſind. Nach dieſen erzehlet der Verfaſſer die Meynungen der Väter des 4ten und 5ten Jahrhunderts, welche ſolche Zeit ſehr ſorgfältig unterſuchet. Im 6ten Jahrhundert fieng der Münch Dionyſius Parvus zuerſt an, die Zeit-Rechnung nach Chriſti Geburth anzunehmen, fehlte aber wie bekannt iſt, um etliche Jahr, wo nicht mehr. So iſt auch augenſcheinlich zu erweiſen, daß der von Dionyſio angeſetzte 25te Tag Decembris falſch ſey, da indeſſen die Chriſten ſolchen Tag ſonderlich darum erwehlet, weil die Römer an demſelben den ſo genannten Natalem Victi, nemlich den Anfang der ſich wieder zu uns kehrenden Sonne feyerten:

chung der neuen Geburth eines gröſſern Weſens, als dieſes lebloſen Cörpers, anführen könte. Es hat auch ſchon unter denen Alten, vielen ſolche Neuerung des Dionyſii mißgefallen, welche deßhalben nicht den 25. Decemb. ſondern den 6. Januarium ſetzten. Baronius ſo Chriſti Geburth in das 51. oder 52. Julianiſche Jahr geſetzt, verfällt dadurch in ſo viel Schwierigkeiten, daß auch keiner von ſeinen Glaubens-Genoſſen heut zu Tage mehr bey ihm halten will. Daß Scaliger das 43. Jahr angenommen, und ſich darbey inſonderheit auf die ſo genannten Claſſes Sacerdotales gegründet, iſt bekannt. Wäre nur die Zeit des Anfangs von dem Amte Chriſti feſt geſetzt, ſo würde ſich aus den Oſter-Feſten ſo Chriſtus gehalten, das Jahr ſeines Leidens leicht ausmachen laſſen. Scaliger zehlt mit ſeinen Anhängern 5, Petavius und die ihm folgen nur 3, unſer Autor 4. dergleichen Oſter-Feſte. Das erſte Joh. II, 13. das andere Joh. V, 1. von welchem auch Matth. XII, 1. Marc. II, 23. Luc. VI, 1. die Rede iſt, das 3te Joh. VI, 4. wohin auch die Stellen Matth. XIV, 15. Marc. VI, 35. Luc. IX, 12. gehören, und das letzte zur Zeit des Leydens des Heylandes. GOtt hat uns indeſſen nicht ohne Urſache eine genaue Wiſſenſchafft der Zeit von ſolchen wichtigen Dingen verſaget, ſondern gewolt, daß ſolche Wahrheiten lieber auf das Zeugniß des heiligen Geiſtes, als auf bloſſe Zeit-Rechnungen ankommen ſollen. So dunckel aber auch die Zeit-Rechnung der Geburth des Heylandes iſt; ſo genau hat GOTT die Zeit der letzten Tage und des Amts beſtimmet, da ſo gar die Stunden derer Tage ſeines Leydens

bemerckt ſind, weil dieſes das wichtigſte war, und das menſchliche Geſchlecht am meiſten angienge. Ob nun wohl die Juden den Chriſten die Ungewißheit, ſo ſich bey ihrer Zeit-Rechnung findet, fürwerffen; ſo iſt es doch 1) nicht möglich Tag und Stunde zu beſtimmen; 2) hernach iſt es nicht nöthig, zumahl da die itzo angegebenen Umſtände denen in damahligen Zeiten lebenden, vollkommen zulänglich waren, den Meßiam zu erkennen; 3) und endlich hat GOtt die Menſchen zu einer deſto genauern Uberlegung der Übereinſtimmung ſeiner Prophecеyung mit den Thaten, deſto ſchärffer anhalten wollen.

In der 5ten Diſputation folgt die Ordnung der Zeit, nach welcher der Verfaſſer meynt, daß Paulus ſeine Brieffe geſchrieben habe; wo er anfangs erzehlt, wie Paulus bekehrt worden, und inſonderheit anmercket, daß ſein Leib gar ein ſchlechtes Anſehen gehabt. Die Geſchichte Pauli können in 3. Theile zerlegt werden: in die Zeit zwiſchen Chriſti Himmelfahrt und Stephani Märtyrer-Tod; die Zeit ſeiner Bekehrung; und endlich die Zeit ſeines Apoſtoliſchen Amts. Wie man die Gründe der Zeit-Rechnung hier theils aus den Römiſchen, theils aus den Herodianiſchen, und theils aus den Pauliniſchen Geſchichten ſelbſt nehmen kan; ſo läſſet ſich aus dieſen allen ſchlieſſen, daß Stephani Tod noch unter der Regierung Tiberii müſſe geſchehen ſeyn. Nach Pauli Bekehrung iſt ſeine Geſchichte nach den unterſchiedlichen Reiſen, ſo er nach Jeruſalem gethan, ſehr wohl abzutheilen. Denn als ſich Paulus nach der Bekehrung erſt zu Damaſco, hernach

in

in Arabien, ferner zu Damaſco, die Chriſtliche Lehre auszubreiten, 4. Jahr lang aufgehalten; ſo reiſete er zuerſt im andern Jahre Caligulä im Jahr Chriſti 39. nach Jeruſalem, blieb daſelbſt 15. Tage, und gieng wegen Verfolgung hierauf in Cilicien und Syrien; biß er bald hierauf denen Jüdern zu Jeruſalem, bey der nach Agabi Weiſſagung erfolgten groſſen Hungers-Noth, ſamt Barnaba einige Almoſen zu überbringen, das andere mahl nach Jeruſalem kam. Wie man aus den Umſtänden, daß ſolche Hungers-Noth im 2ten Jahre Claudii entſtanden, und Herodes Agrippa *Major* zu eben der Zeit von wegen ſeines Hochmuths von GOTT getödtet worden, abnehmen kan: ſo begreifft ſolche Zeit 6. Jahr. Hierauf wendete Paulus 14. Jahr auf Unterweiſung derer Heyden, und reiſte alsdenn, denen Mißhelligkeiten welche zwiſchen den unbekehrten Heyden und Jüden entſtanden waren, zu wehren, das 3te mahl nach Jeruſalem. Als er nach dieſen abermahls 3. Jahr unter den Heyden das Evangelium geprediget, kehrte er das 4te mahl nach Jeruſalem zurück; wie viel Zeit aber verfloſſen, biß Paulus das 5te und letzte mahl dahin gereiſet, iſt ungewiß. Will man nun unterſuchen, in welcher Ordnung nach dieſer angegebenen Lebens-Zeit, Paulus ſeine Brieffe geſchrieben habe: ſo iſt anfangs wahrſcheinlich, daß dieſelben von der Römiſchen Kirche zuerſt geſammlet, und uns in itziger Ordnung übergeben worden. Der Brieff an die Galater iſt wohl zuerſt, und da er dieſe Gemeine 2 mahl beſuchet, nach ſeiner andern Reiſe zu ihnen, vermuthlich kurtz vorher, ehe er das 4te

mahl nach Jerusalem gereist, geschrieben. Der erste an die Corinthier hingegen, ist in Asia zu Epheso, lange bevor Paulus von Epheso in Macedoniam zog, 1. Cor. XVI, 3-8. verfertiget, nachdem er das 4te mahl zu Jerusalem gewesen, und den Apollinem, dessen Dienst er sich bey Bekehrung der Corinthier gebrauchet, GOtt völlig zugeführet hatte. Kurtz hierauf, vielleicht in einem Jahre, folgte der andere an die Corinthier, weil Paulus in diesem dem Blutschänder, den er in dem ersten dem Satan übergeben hatte, wolte verziehen wissen; sobald er dessen hertzliche Reue erfahren: dergleichen Bereuung nicht eben lange Zeit zu erfordern scheint. Es ist wahrscheinlich, daß dieser andere Brieff bald vor der 5ten Reise nach Jerusalem geschrieben worden. Nicht lange nach dieser Reise, kurtz vorher ehe Paulus nach Rom gieng, nemlich etliche Jahr nach Claudii Tode, so Anno 54. erfolget, ist der Brieff an die Römer ausgefertiget worden. Die übrigen Briefe hat Paulus in dem Gefängniß, in welches man ihn 2mahl zu Rom geworffen, aufgesetzet. Unter denen welche Paulus in seinen Banden ausgefertiget, ist die Epistel an die Epheser wohl die erste, und vielleicht gleich in dem ersten Jahr seiner Gefängniß weggesendet worden. Als er den Philippern schrieb, ward er von der Kayserlichen Leib-Wache bewahrt, und hatte gute Hoffnung bald wieder auf freyen Fuß gestellt zu werden. Der Brieff an die Colosser und Philemonem, welcher sich bey den Colossern aufhielte, sind beyde noch zur Zeit der ersten Gefängniß ausgefertiget. Gegen das Ende solcher Gefängniß, ist der Brieff an die Ebräer gemacht; indem er

darin-

darinnen gedencket, daß er bald werde loßgelaſſen werden. Daß ſolche erſte Gefängnüß Pauli zu Rom, welche ziemlich erträglich war, 2. Jahr gedauret, läſt ſich ſo wohl aus Act. XXVIII, 30. als andern Stellen der heiligen Schrifft abzunehmen; was aber nach dieſer Befreyung Pauli vorgegangen, davon ſchweiget die Schrifft und Kirchen-Geſchichte. Es ſind davon nur einige Muthmaſſungen gelehrter Männer vorhanden; indem Uſſerius und Pearſon meynen, daß die erſte an den Timotheum geſchriebene Epiſtel, und der Brieff an Titum, binnen ſolcher Zeit verfertiget worden. Es iſt auch wahrſcheinlich, daß Paulus die andere Epiſtel an den Timotheum in dem andern Gefängnüß unter Nerone Anno 69, im 31ten Jahre ſeiner Bekehrung und Amts geſchrieben habe, unter welchem Kayſer er auch mit dem Schwerdt hingerichtet, Petrus aber gecreutziget worden. Zum Ende handelt Herr Hottinger von dem Nutzen, welchen dergleichen Unterſuchungen ſchaffen können, und führet zum Beweiß, wie man durch deren Hülffe falſchen Erklärungen entgehe, an, daß man augenſcheinlich hieraus ſehe, wie unrecht Grotius Pauli Worte 2. Theſſal. II, welche vom Antichriſt handeln, vom Caligula habe wollen verſtanden wiſſen. Damit man auch die Arbeit deſto beſſer nutzen könne, ſo iſt zuletzt eine Chronologiſche Taffel, welche ſowohl auf die Jahre der Geburth Chriſti, als der Bekehrung Pauli, wie auch der Römiſchen Kayſer Regierung eingerichtet iſt, angehenget.

Der hierauf folgende Anhang hält noch drey Diſputationes von den alten und neuen Einwohnern

nern Samariä, ingleichen von der Zerſtreuung der XII. Stämme in ſich. Nachdem Jerobeam Iſrael zum Abfall von Davids Nachkommenſchafft, und zugleich zur Abgötterey verführet hatte, ſo ſtraffte der Herr das Land mit ruchloſen Fürſten, und ließ deſſen Einwohner durch eine doppelte Wegführung aus ihrem Vaterlande ausrotten. Anfangs führte Tiglath Pileſer, welchen Uſſerius vor den jüngern Ninum hält, für Chriſti Geburth An. 747. alles Volck aus gantz Galiläa und Naphtali in Aſſyrien, 2. Reg. XV, 29. Hierauf nahm Salmanaſſar den Samaritaniſchen König Hoſeam gefangen, und führte nach einer 3jährigen Belagerung Samariä, gantz Iſrael in Aſſyrien. Jeſaias VII, 8. zehlet zu der Zeit dieſer andern Gefangenſchafft 65. Jahr, und es fragt ſich, wo man dieſelben anfangen ſolle. Am bequemſten läſt ſich der Anfang dererſelben in das andere Jahr nach Jerobeams Tode, da der Iſraelitiſche Thron noch erlediget war, ſetzen; indem zu Jerobeams Zeiten das Iſraelitiſche Reich allerdings die höchſte Staffel erreichet hatte. Die Orte wo ſolche Iſraelitiſche Pflantz-Bürger hingebracht worden, hieſſen 2. Reg. XVII. Hala, Habor, das Waſſer Goſan, welche vermuthlich in dem mitternächtigen und rauhen Theile von Medien gelegen waren, indem auch Strabo die Einwohner dieſes Landes μεταναύτας, Plinius aber Gelas, ſo von גלה füglich kan hergeleitet werden, nennet. Dieſes iſt Bocharti Meynung, ſo ſein Schüler Herr Basnage hernach weitläufftig erkläret, deſſen Gedancken der Verfaſſer anführet, und zeiget, wie er mit Bocharten, wenn

nunmehr von demſelben abgehet, könne vereiniget werden. Wenn aber der Verfertiger des 4ten Buchs Eſrä, oder Felgenhauer und einige Juden vorgeben wollen, daß die Jüden nicht an dieſem Orte ihrer Gefängniß geblieben, ſondern weiter gegangen; einige aber gar denenſelben ein Land in America anweiſen wollen; oder andere vorgeben, daß die Tartariſche Nation von ihnen entſproſſen: ſo iſt ſolches ein bloſſes Gedicht. Dem aber ohngeachtet, ſind allezeit in Samaria noch einige aufrichtige Iſraeliten zurücke geblieben, welche den Jüdiſchen Gottesdienſt mit gehalten. Es haben auch viele, da ſie aus ihrem Lande vertrieben wurden, in der Juden Land geflüchtet. So ſind auch ohnfehlbar viele Iſraeliten zugleich mit den Juden aus der Babyloniſchen Gefängniß zurück gekommen, welche hernach alle unter dem Nahmen derer Jüden mit begriffen worden. Die Freyheit welche Cyrus gab, daß alle Kinder Jacobs, welche in allen ſeiner Gewalt unterworffenen Landen wohneten, ihren Gottesdienſt zu Jeruſalem wieder aufrichten möchten, erſtreckte ſich auf alle Iſraeliten, ſo eine Kirche mit den Juden haben wolten. Es gaben daher einige Juden ſehr falſch für, es ſey nur der Pöbel aus der Babyloniſchen Gefängniß zurück kommen, die Vornehmſten aber daſelbſt verblieben, von welchen hernach die herrlichen und berühmten Schulen daſiger Orten geſtifftet worden. So wird auch ausdrücklich gedacht, daß als Eſſra zum andern mahle zu Artaxerxe gereiſet, und der König allen Iſraeliten mit Eſſra in ihr Land zurück zu kehren erlaubet, Eſſra aber wahrgenommen, daß die Zahl derer ſo ihn begleiten wolten,

noch sehr geringe sey; so habe er einige ausgeschickt, welche die in den Persischen Landen zerstreuten Israeliten mit ihnen zu gehen aufmuntern solten; da denn vermuthlich viele von den übrigen XII. Stämmen mitgezogen sind; zumahl da Esra bey Einweihung des Tempels, nicht ohne Ursache 12. Böcke nach der Zahl der Stämme Israelis opfferte. Den Nutzen dieser Sätze sucht Herr Hottinger theils in einem Beweiß, daß die heilige Schrifft nothwendig müsse von GOtt eingegeben seyn, indem alle Weissagungen, so derselbe längst vorher an die Israeliten gestellt, sehr genau erfüllet worden; theils darinnen, daß man lerne, wie GOtt sein Volck, ohne dessen Geschicklichkeit und Verdienst, aus einer Heydnischen Gefängniß, wieder alles Vermuthen der Vernunfft, nach seiner Verheissung erlöset habe. Es ist ein boßhafftiges Gedichte derer heutigen Juden, wenn sie vorgeben, daß die so aus Babylon zurück gekehret, lange nicht so herrliche und treffliche Männer geworden, als ihre ersten Väter; wie denn ihre itzige Zerstreuung nichts anders, als eine Fortsetzung der Babylonischen Gefängniß sey. Denn gewiß die Freyheit und der Ruhm der Juden war zu der Maccabäer Zeiten sehr groß und vollkommen; So übertrifft auch die Zahl derer, welche von den Römern theils erschlagen, theils gefangen weggeführt worden, die, welche von David als er das Volck zehlen ließ, gefunden wurde, sehr weit. Weil aber auch hierdurch allerdings noch nicht alles Gute, so GOTT seinem Volcke nach überstandenem Gefänguiß verheissen hat, erfüllet ist; so sollen sie erkennen, daß ihnen GOTT ein weit herr-

ſonſicher geiſtliches Reich, das Chriſtus gelehret, aufgehoben habe. Es iſt eine offenbahre Unwahrheit, wenn die itzigen Juden vorgeben, daß man zu Chriſti Zeiten nichts mehr von denen 10. Stämmen gewuſt habe, welches Herr Hottinger durch unterſchiedliche klare Stellen, und unwiderſprechliche Gründe wiederlegt; aber doch denen nicht beypflichten will, welche vorgeben, daß die Juden dereinſt als gläubige Chriſten wieder in ihr Land zurückekehren, und daſelbſt das vorige verlaſſene Reich aufrichten ſollen.

Die andre Diſputation handelt von den neuen Innwohnern Samariä. Nachdem Jerobeam die Stadt Samariam erbauet, wurde ſie erſt von Sanneherib verwüſtet; und nachdem ſie die Syrer Ptolomäo Lago dem Könige in Egypten abgenommen, von Hyrcano dem Erdboden gleich gemacht, das Volck aber den Juden unterworffen. Gabinus der 4te Römiſche Proconſul in Syrien, erbaute ſie wieder, und nennte ſie nach ſeinem Nahmen Gabiniam. Herodes übergab ſie hernach Auguſto, und nennte ſie deſſen Nahmen zu Ehren Sebaſte; alſo daß ſich zu Chriſti Zeiten keine Stadt mehr fand, ſo den Nahmen Samariä führte. Ob nun gleich ſo wohl die Stadt als das Samaritaniſche Reich gantz zerſtört war, ſo blieb doch in Anſehung des Gottesdienſtes, welcher von dem Jüdiſchen gantz unterſchieden war, der Nahme Samaritaner noch lange. Dieſer Gottesdienſt war faſt Heydniſch, indem Salmanaſſer die Innwohner des Landes ausführete, und andere aus Chuta an ihre Stelle ſetzte, welche dahero auch von der

Hey

Heyden Chutäi genennet wurden. Weil aber das daſelbſt ſich niederlaſſende Volck, von Löwen, oder wie Joſephus gedencket, von einer ſchweren Peſt geplaget worden, geriethen ſie auf die Gedancken, es geſchehe darum, weil ſie denen Gottheiten des Landes den gebührenden Dienſt nicht abzuſtatten wüſten; daher ſie den König Esarhaddon erſuchten, ihnen einen Iſraelitiſchen Prieſter zu ſchicken, welcher ſie in dem Gottesdienſt der vorigen Innwohner unterrichten, inſonderheit aber die Beſchneidung einführen ſolte. Da nun die Jüden, nach dem Geſtändniß derer gelehrteſten Rabinen, ſchon vor der Babyloniſchen Gefängniß eine doppelte Schreibart, die Heil. oder Aſſyriſche, und gemeine oder Samaritaniſche geführet: ſo iſt wahrſcheinlich, daß der ihnen geſchickte Prieſter, ſich deſto mehr nach dem neuen Volck zu richten, ihnen die Heil. Schrifft in Samaritaniſchen Buchſtaben fürgelegt habe. Ob nun wohl dieſer Prieſter ſein Beſtes that, auch zu Bethel eine Schule aufrichtete, ſo wolten doch die Innwohner, bey Verehrung des wahren Gottes auch ihren vorigen Gottesdienſt behalten, und machten alſo eine Vermiſchung zweyer Religionen. Da nun dieſe Samaritaner, wenn es den Juden glücklich gieng, allemahl mit Theil dran nehmen wolten, hingegen dieſelben verlieſſen, oder wohl gar verfolgten, ſo bald ſie in Noth geriethen: ſo verlangten ſie auch, bey Zurückkehrung der Jüden aus der Babyloniſchen Gefängniß, den Tempel bauen zu helffen; und ſuchten, als es ihnen abgeſchlagen worden, am Perſiſchen Hofe den Bau nach allem Vermögen zu hindern,

wel-

welches eine ſolche Verbitterung verurſachte, da
wenige Rabbinen gedencken, in öffentliche
Gemeine zu Jeruſalem über alle Samaritane
den Anathema ausgeſprochen worden. Dar
nehero ſuchten ſich die Samaritaner durch Liſ
ſonderlich mit Heyrathen, mit denen Jüden zu ve
miſchen; wie denn ſo gar der hohe Prieſter Elia
ſchib ſo weit ins Netze gelocket wurde, daß ſie
ſein Sohn mit des Samaritaniſchen Fürſte
Sanballats Tochter vermählte. Ferner wurde
auch alle Jüden, ſo wegen Übertretung des M
ſaiſchen Geſetzes bey den Ihrigen ein Greuel w
ren, von den Samaritanern zu Vermehrun
ihres Volcks auf- und angenommen. Es erhie
auch der gedachte Eydam des Sanballats vo
Alexander M. Erlaubniß, auf den Berg Ga
zim einen Tempel zu erbauen, dadurch die vo
gen Heydniſchen Gebräuche gäntzlich ausgerott
worden; indem man den neuen, dem Jüdiſch
ähnlichen Gottesdienſt, zu welchem ſich die übe
gelauffenen Juden verſtunden, den Samaritan
ſumm nennete. Neben dieſem Gebürge lag
Stadt Sichem, welche von Hyrcano zerſtör
von Herode aber wiedergebauet, und Neapol
oder Naples, hernach aber wie man aus einig
Müntzen erſieht, Veſpaſiano zu Ehren, Fla
Neapolis genennet wurde. Wie nun dieſe S
maritaner, was ihren Gottesdienſt anlangt, h
liger als die Jüden ſeyn wolten, und hauptſä
lich auf äuſſerliche Reinlichkeit hielten, auch
gar von Fremden nur berührt zu werden, u
unheilig achteten: ſo waren ſie ſonderlich in
Stücken von den Jüden unterſchieden: 1) D

ſie allein das Geſetz Moſis, und zwar ſo, wie es bey ihnen geleſen wurde, vor Gottes Wort gehalten. 2) Ihren Gottesdienſt nicht zu Jeruſalem, ſondern auf dem Berge Garizim hielten. 3) Sich vor Joſephs Nachkommenſchafft, und rechtmäßige Erben des Aaroniſchen Prieſterthums hielten. 4) Nichts frembdes anrührten.*) Die 5. Bücher Moſis laſen ſie in ihrer eigenen Sprache, welche ſie vor diejenige, darinne GOtt Moſi ſein Wort geoffenbahret, ausgaben; dahingegen Eſra eine neue und verfluchte Schreibart eingeführt habe. Hieronymus und Scaliger halten davor, daß die Samaritaniſche Bibel mit der Ebräiſchen genau zutreffe. Joh. Morinus ziehet jene Uberſetzung dieſer noch weit vor, welchen aber der Vater unſers Verfaſſers gründlich wiederleget, und mit Meiero im Seder Olam erwieſen hat, daß die Samaritaniſche Bibel viel handgreifliche Irrthümer, ſonderlich mit den 70. Dolmetſchern gemein habe. Damit aber die Samaritaner aus der Heil. Schrifft rechtfertigen könten, daß ihr Gottesdienſt auf dem Berge Garizim, theils älter als der Jüdiſche, theils von Moſe ſelbſt angeordnet ſey: ſo laſen ſie Deut. XXVII. 4. 5. anſtatt בהר עיבל Ebal, Garizim. Es hoffeten auch die Samaritaner auf

* Man ſiehet nicht, wie der 13. mit dem 14. §. übereinſtimmet, wo ausdrücklich gedacht wird, daß die Samaritaner die Ehe-Verbündniſſe mit den Heyden, anders als die Jüden, nicht vor verbothen gehalten, welches auch ſonſt mit anderer Geſchicht-Schreiber Nachrichten zutrifft.

auf einen Meßiam, welcher aber nicht von den Juden, ſondern aus ihrem Mittel ſoll gebohren werden; dergleichen Irrthum auch Chriſtus Joh. IV. 22. zu wiederlegen ſcheint. Ob nun wohl die Juden auf einen doppelten Meßiam warten, auf einen Sohn Davids, und auf einen andern, der ein Sohn Joſephs und ein Ephraimiter ſeyn ſoll; ſo iſt doch der Samaritaniſche auch von dieſem letzten gantz unterſchieden. Dahero läſterten auch ſo wohl die Samaritaner als die Juden die Chriſten, und verbrannten ſonderlich unter Kayſer Zenone ihre Kirche zu Cäſarea, weshalben unter eben dem Kayſer ihr Tempel auf dem Berg Garizim eingeäſchert, viele 1000. unter Juſtiniano erſchlagen, und ihre Kirchen den Chriſten eingeräumet wurden. Ob nun wohl zu unterſchiedlichen Zeiten viele derſelben ihr Vaterland freywillig verlaſſen, und andere wider ihren Willen ausgetrieben worden: ſo haben ſich doch noch immer etliche derſelben auch noch biß auf unſere Zeiten erhalten. Als Scaliger Anno 1590. an ihre Schulen in dem gelobten Lande und Egypten ſchrieb, erhielt er von ihrem damaligen Hohenprieſter Eleaſar, welcher vorgab, daß er der 122ſte von Aaron, und aus deſſen Geſchlechte ſey, ſo wohl ihr Glaubens-Bekenntnis, als eine Arabiſche Chronic, ſo aus dem Ebräiſchen ſolte überſetzt ſeyn, unter dem Titul das Buch Joſuä, welche bey dem Ubergang der Iſraeliten über den Jordan anfieng. Er wurde auch von gedachtem Eleaſar verſichert, daß ſie noch iederzeit den vorigen Samaritaniſchen Gottesdienſt behielten. Anno 1687. lieſſen ſie

ihren

ihren Brüdern, welche sich in Engelland aufhielten, den Tod ihres Hohenpriesters wissen, und suchten zugleich um ein Allmosen vor ihre Armen an. Herr Ludolff erhielt An. 1688. unterschiedliche Brieffe von ihnen, und Robert Hutington, welcher sie vor etlichen Jahren in Morgenland gesprochen, bezeuget, daß derselben itzo noch sehr wenig anzutreffen sind, sie auch nach und nach gar abzugehen scheinen. Der Verfasser nimmt daher Gelegenheit zu zeigen, daß alle Nachbarn der Juden mit der Zeit, auch so gar die Samaritaner, welche sich Israeliten nennen, eingegangen; die Jüden aber allein, auch bey den härtesten und grausamsten Verfolgungen, zu Folge der Göttlichen Weissagung ein besonderes Volck ausmachen.

Die 3te Disputation handelt von der Zerstreuung der Jüden, da sie so wohl vor Christi Geburth in Assyrien, als nach diesen an alle Enden der Erde getrieben worden. Indem Nebucadnezar die Israelitischen Lande beherrschete, giengen etliche freywillig unter der Anführung Johannis, wieder den Göttlichen Willen in Egypten, welche hernach als sich Nebucadnezar die Egyptier unterwürffig machte, entweder erschlagen, oder von dar nach Babylon übergeführt worden. Da hernach Alexander M. Alexandrien in Egypten erbaute, gab er den Jüden in dieser Stadt, wegen der Dienste so sie ihm im Kriege geleistet, das Bürgerrecht, welche Zunfft daselbst der Alexandrische, oder auch bisweilen der Macedonische Stamm genennet wird. Alexandri Nachfolger in Egypten Ptolomeus, eroberte

Jeru-

Jeruſalem und verkauffte über 30000. Jüden, nachdem dieſelben in alle Länder zerſtreut worden: Doch vergönnte er ihnen endlich das Bürgerrecht zu Alexandria, wie ſolches bißher die Macedoniſchen Juden genoſſen hatten. Da auch die, welche Ptolomäo in der Regierung folgten, denen Jüden ſehr gnädig waren, ſo mehrten ſie ſich in gedachter Stadt ſehr, und es kamen ſo viel aus dem gelobten Lande zu ihnen, daß ſie zu Caligulä Zeiten faſt den 3ten Theil der Stadt ausmachten. Da ſie auch der Statthalter Caligula Flaccus druckte, ſo gieng Philo als Geſandter von ihnen, an den Kayſer Cajum, wieder welchen Appion damahls der Egyptier Partey an dem Römiſchen Hofe nahm. Sie erhielten ſich aber ſo lange zu Alexandrien, biß ſie wegen eines Aufruhrs, den ſie wieder die Chriſten erreget, im 5ten Jahrhundert gar aus der Stadt getrieben wurden. In dieſe Zeiten gehört auch der 70. Dolmetſcher Uberſetzung der Heil. Schrifft, ſo Ptolomäus Lagus und ſein Sohn Philadelphus beſorget, welche wohl die älteſte Griechiſche Uberſetzung iſt, ob ſchon einige vorgeben wollen, weil die Griechen offt derer Jüden Schrifften gebraucht, ſo müſſe eine weit ältere vorhanden geweſen ſeyn. Joſephus, welcher umſtändlich erzehlt, wie es mit dieſer Uberſetzung zugegangen, beruffe ſich auf Ariſteam, deſſen Buch aber, wie wir es itzo unter ſeinem Nahmen leſen, ohnfehlbahr untergeſchoben worden. Es iſt aber dieſe Uberſetzung nicht einmahl unverfälſcht auf uns gekommen, indem ſonderlich Theodotion vieles darinne geändert, ſo hernach unvorſichtig in den Text ſelbſt iſt mit ein-

gedruckt worden. GOtt aber hat dadurch, daß er die Heil. Schrifft in Griechiſche Sprache überſetzen laſſen, theils einen Anfang der den Heyden erzeigten Gnade; theils ihnen diejenige Sprache angenehm machen wollen, in welcher er ſeinen Heil. Willen im N. T. zu offenbahren gedachte. Was den Gottesdienſt derer Jüden in Egypten anlanget, ſo hatten ſie auf Einrathen des Prieſters Oniä, zu On einen Tempel aufgerichtet; welches die Egyptiſchen Könige deſto eher verwilligten, weil ſie es vor ein ſicher Mittel hielten, die Juden häuffiger nach Egypten zu locken. Allein den rechtlehrigen Jüden war dieſer Tempel ein Greuel: Und ſie übermachten beſtändig Opffer und Geſchencke nach Jeruſalem. Es iſt alſo gar nicht unglaublich, was von dem unſäglichen Reichthum des Tempels zu Jeruſalem erzehlet wird, wenn man die groſſe Menge derer in allen Ländern zerſtreuten Jüden, unter welchen die vornehmſten ſich doch noch an gedachtem Tempel hielten, bedencket. Hierauf gehet unſer Verfaſſer die unterſchiedlichen Stellen der Heil. Schrifft, ſonderlich der Apoſtel-Geſchichte durch, allwo derer aus vielen Ländern ſich daſelbſt aufhaltenden Fremdlinge gedacht wird.

Jedoch alle dieſe Zerſtreuungen, gleichten der groſſen Zerſtreuung nicht, welche der gantzen Republic ein Ende machte, als Titus am Oſter-Feſte die Stadt eroberte, und die Juden in alle Länder verkauffen hieß. Es ſind auch über dieſes die Jüden nachmahls unter Trajano zerſtreuet worden, als ſie Aufruhr erregten: ingleichen unter Hadriano A. 233, welcher die Stadt Jeruſa-

lem

kommen wieder erbauen u. solche Aeliam Capitolina
auch seinem Heydnischen Nahmen nennen hie
hingegen die Beschneidung ausdrücklich verbo
Die Jüden waren hierüber so ergrimmet, daß si
Barcocabh, der sich auf Anstifften R. Akiba f
den Meßiam ausgab, wider den Kayser aufleh
te, und sich zum Könige salben ließ. Die Röme
nachdem sie die Unruhe gestillet, zerfleischten de
wegen den Akibam, so noch itzo bey den Jüd
vor einen Märtyrer gehret wird, mit eisern
Zangen, und verwüsteten fast das gantze Jüd
sche Land; Wie denn in diesem Blut-Bade mel
denn 5. Millionen umkamen. Es sind auc
nachgehends die Jüden noch etliche mahl, so wol
aus Palästina, als andern Landen vertrieben, un
zerstreuet worden: Erstlich in Engelland Ann
1290, in Franckreich 1395, zum 4ten mahl 149
in Spanien 1497, in Portugall und aus Nea
pel und Sicilien 1539. Es gestehen also di
vernünfftigsten Jüden selbst, daß ihre Familie
heut zu Tage gantz vermischt seyn; wie denn di
Israelitischen Familien schon zur Zeit der Ba
bylonischen Gefängniß ihre Geschlechter nich
mehr wusten. Denn nachdem der Meßias er
schienen, welcher aus Juda und dem Stamm
David seyn sollte, so ist dergleichen Unterschie
der Jüdischen Geschlechter nicht mehr nöthig
Es erhellet aus diesen allen sattsam, daß die letzt
eine wahre Zerstörung der Jüden, wie sie vo
GOtt gedrohet worden, und nicht nur eine bloß
Fortsetzung der Babylonischen Gefängniß sey
wie Grotius vorgeben will. Herr Hottin
ger führt dessen Gründe an, und widerleget sie

theils aus der Heil. Schrifft, theils aus unwiderſprechlichen Geſchichten; zeiget auch, wie in unterſchiedlichen Stellen der H. Schrifft denen Juden ihre heutige Blindheit ſonnenklar vorhergeſagt worden: Und gedencket, daß ſie endlich in den letzten Zeiten noch mit Chriſto ſollen vereiniget werden. Das gantze Werck beſchlieſt eine doppelte Verzeichniß, ſo wohl der aus H. Schrifft angeführten und erklärten Stellen, als deren merckwürdigſten Sachen.

Herr D. Lampe, welcher das Buch mit einer Vorrede gezieret, zeiget in derſelben, wie nöthig die Zeit-Rechnung der H. Schrifft ſey; ſo wohl die Heil. Wege, welche GOtt mit ſeinem Volcke gegangen, mit deſto mehrerer Ehrfurcht zu bewundern; als die Wahrheit des Göttlichen Worts ſelbſt, wieder die Spötter zu vertheidigen, und den genauen Zuſammenhang der heiligen Geſchicht-Schreiber, mit dem, was die weltliche Hiſtorie angemercket, zu einem ſonnenklaren Beweiß der Richtigkeit ſolcher Geſchichte augenſcheinlich darzuthun. Weil denn die Zeit-Rechnung ſchon von den älteſten Vätern hochgeachtet worden; indem wahrſcheinlich iſt, daß die Patriarchen die Wiſſenſchafft der Geſtirne ſonderlich um der Zeit-Rechnung willen getrieben, auch aus 1. Chron. XII. 32. ausdrücklich kan bewieſen werden, daß die Juden dieſe Wiſſenſchafft ſehr hoch gehalten, und derſelben mit ſonderbahrem Fleiß obgelegen: ſo haben ſich auch Chriſten bemühet, dieſelbe gründlich zu unterſuchen, deren Schrifften, welche von der Zeit-Rechnung heraus kommen, Herr Lampe anführet. Da auch

Herr

Hrn Fabricius in seiner Bibliotheca Antiq. und der Herr Buddeus in der Vorrede über die Kirchen-Geschichte des N. T. eben dieses unternommen, so hat sich der Hr. Verfasser derer rühmlichen Arbeit, wie er selbst gesteht, bedienet, und solche mit einigen Anmerckungen versehen.

III.

Commentaire sur l'Analyse des infiniment petits. &c.

Das ist:

Anmerckungen, über des Herrn de l'Hopital Analysin derer unendlich kleinen Grössen, ausgefertiget von Herrn Crousas, Professoren zu Lausanne. Pariß 1721. in groß 4. 2. Alph. und 4. Taffeln Figuren.

ES würde der Gelehrsamkeit und Wachsthum derer Mathematischen Wissenschafften sehr zuträglich seyn, wenn jemand das gelehrte Werck des Herrn l'Hopital mit nöthigen Anmerckungen erläuterte, mit denen nach der Zeit des Hrn. Verfassers erfundenen, oder ausgebesserten Lehrsätzen vermehren, und es also zum sichern Gebrauch derer Anfänger geschickter machen wolte. Niemand wird solches in Zweiffel ziehen, der nur ein wenig inne hat, wie sehr die Wissenschafft und Berechnung derer so genannten unendlich kleinen Grössen, theils von ihren Erfindern, theils von andern, so denen angewie-

senen Wegen gefolget, allmählig verbessert worden. Denn da solche neue Erfindungen und Ausbesserungen, guten Theils in unterschiedlichen Schrifften, so in Engelland, Holland, Franckreich, Italien und Deutschland zu verschiedenen Zeiten heraus gekommen, zerstreuet liegen, so hat nicht jeder Gelegenheit solche zusammen zu suchen: Der gründlichen Wissenschafft in diesem Stücke der Gelehrsamkeit zu geschweigen, welche erfordert wird, wenn jemand solche Lehr-Sätze an gehörigen Ort anbringen, oder auch von der Richtigkeit, Wahrheit und Nutzen derselben urtheilen soll.

Wenn Herr Crousas solche Absicht derer Gelehrten in gegenwärtigem Wercke getroffen, so wird man ihm allerdings die untergemischte vielleicht vergebliche Arbeit, da er allezeit die gantze Algebraische Berechnung eines jedweden Satzes, welche der Herr de l'Hopital nicht ohnbedächtig aussengelassen, beygefüget, zugute halten können. Denn zu geschweigen, daß jeder welcher jemahls einige Algebraische Rechnungen fürgetragen, ausdrücklich verlanget hat, solche nicht anders als mit der Feder in der Hand durchzugehen; weil es in der That fast schwerer ist, dergleichen leichte Rechnungen zu übersehen, als selbst zu wiederhohlen; so hat der Herr de l'Hopital sein Buch, in der Absicht seinem Leser die Differential-Rechnung beyzubringen geschrieben, und dannenhero gar wohl dergleichen Ubung von ihm fordern können, ohne welche er doch niemahls zu einer Fertigkeit in solcher Rechnung gelangen

gewürde. *a*) Weil aber Herr Crouſas, wie ausdrücklich in der Vorrede gedencket, ſich fürgeſetzet hatte, die Differential-Rechnung aus des l'Hopitals Wercke zu erlernen; ſo befand er bald, daß dieſer eine groſſe Wiſſenſchafft der Mathematique bey ſeinem Leſer voraus ſetze, und offt nur die Schlüſſe ſo aus ſeinen Gründen folgen, angebe, ohne zu zeigen, auf welchem Wege er dieſelbe gefunden. Indem er ſich nun viele Mühe gab, von ſolchen Sätzen geſichert zu ſeyn, zumahl da ihm die gebührende Hochachtung für den Hn. de l'Hopital vergewiſſerte, daß alles richtig, und die Schuld, daß er ſolches nicht faſſe, ſeinem eigenen Unvermögen allein beyzumeſſen ſey: ſo gelangte er endlich zu einer deutlichen Erkäntniß derſelben, ob wohl allezeit auf einem beſſern und gründlichern Wege; ſo daß er füglich ſolche Wahrheiten für ſeine eigene Erfindungen halten konte. Er achtete ſich alſo verbunden, andern Liebhabern und Schülern dieſer Wiſſenſchafften die

a) Es iſt im gegenwärtigen Werck ſo gar die gemeine Algebraiſche Rechnung ausführlich aufgeſchrieben worden: Und da wird nicht gleich jedweder ſehen, wie ſolches zu einer Erläuterung der Differential-Rechnung gehöre. Man würde auch leicht dem de l'Hopital das Wort reden können, wenn ihm darum Dunckelheit fürgeworffen wird, weil er die Wiſſenſchafft der gemeinen Geometrie voraus ſetze: daß es denen, welche die Differential-Rechnung erlernen wollen, ehe ſie die Gründe der Geometrie inne haben, ſehr zuträglich ſey, wenn ſie nichts aus l'Hopitals Wercke verſtehen können.

die viele und vergebliche Mühe ſo er anzuwenden genöthiget worden, zu erſparen; und erzeugte alſo bey etlichmahl wiederhohlter Durchleſung dieſes Wercks, gegenwärtige Erläuterung deſſelben. Er meynte auch, es würde niemand dieſe Art der Rechnung gründlich verſtehen, wenn er nicht vorher von dem Weſen und Beſchaffenheit derer unendlich kleinen Gröſſen ausführlich handelte, auch die hier gewöhnliche Rechnung, ſo ſich auf die Progreßionen gründet, deutlich fürtrüge; deren keines nach des Herrn Crouſas Meynung von einem Mathematico irgendswo genau und hinlänglich gezeiget worden. *b*) Inſonderheit rühmet er, was er zu des Herrn Guinee ſeiner Ausbeſſerung der Methode die Maxima oder Minima zu finden, hinzugethan, und dieſelbe alſo eingerichtet, daß man ſich bey dieſer Unterſuchung forthin unmöglich verirren könne. *c*) Er entſchuldiget ſich

b) Jenes iſt ſehr wohl von Herrn Raphſon in einer Schrifft de Spatio reali infinito, ſo zu London 1697. gedruckt iſt, abgehandelt worden: Desjenigen zu geſchweigen, was ehemahls Herr Leibnitz in ſeiner Antwort auf Niewentits Einwürffe in denen lateiniſchen Actis An. 1695. davon fürgetragen. Von dem andern aber findet man zulängliche Nachricht, nicht allein in denen gewöhnlichen Anfangs-Gründen der Algebra, ſondern auch in der Vorrede der Analyſe demontrée des Herrn Charle Reynau, welcher die gantze Sache faſt mit eben den Worten wie Herr Crouſas, abgehandelt.

c) Allein man trifft daſelbſt nichts an, als faſt die gantze Schrifft des Herrn Guinee, ſamt einigen Einwendungen wider einen Lehr-Satz deſſelben; ohne daß gezeiget worden wäre, wie ſolchem

ſchaft, daß er, um nicht mit allem was er geleſen zu prahlen, nicht alles angeführet, womit er ſein Werck hätte bereichern können; indem es ihm allenthalben getreulich angewieſen, wo dergleichen Gedancken ausführlicher fürgetragen, und nachgeleſen werden können. d) Die Feder ſey von ihm nicht aus Ehrbegierde angeſetzet worden; ob ſchon die, welche ſonſt allenthalben in ihren Schrifften dem Leſer einſchärffen, daß ſie bey aller ihrer Arbeit allein auf den Nutzen des Nechſten geſehen, in der That aber doch nichts anders als ihren Ruhm ſuchen; und weil ſie ſich

Schwierigkeiten abzuhelffen ſey; Wovon hernach bey gedachter Stelle mit mehrern ſoll gedacht werden. Es hätte der Verfaſſer hierbey überlegen ſollen, daß man bey der Erläuterung eines Mathematiſchen Wercks nicht gehalten ſey, bloſſe Exempel aus unterſchiedlichen Büchern zuſammen zu häuffen, ohne gewiſſe Regeln zu geben, wie der Unvollkommenheit eines Lehrſatzes abzuhelffen ſey, oder wie derſelbe allgemeiner könne gemacht werden.

d) Auch dieſes hat in einem Wercke, dergleichen der Hr. Verfaſſer hier unternommen, nicht viel zu bedeuten, in welchem es unvonnöthen iſt, anzuweiſen, wer in ſolchen Erfindungen weiter gegangen; da man vielmehr die Erweiterung derer zu des Herrn de l'Hopitals Zeiten noch unvollkommenen Lehr-Sätze, ſeinem Leſer hätte zeigen und gründlich lehren ſollen. Wir werden deswegen unten durch ein deutlich Exempel darthun, daß man anſtatt ſich auf die Stelle zu beruffen, wo Herr Bernoull unendlich viel Räume in der Cycloide zu quadriren gelehrt; den von Herr Bernoulli verſchwiegenen Kunſt-Griff leicht hätte zeigen können.

schämen, solches offenhertzig zu gestehen, denselben eben durch solchen Vorwand ohnvermerckt zu erhaschen gedencken. *e*) Endlich beschweret er sich über den unerträglichen Hochmuth einiger Mathematicorum, und deren Bemühungen ihre Sachen undeutlich fürzutragen, damit ihnen nicht ein jeder so bald hinter die Kunst-Griffe kommen möge; hingegen aber die gantze Welt sie, als Menschen von mehr als gewöhnlichem Verstande, zu bewundern Gelegenheit haben möchte. Er ärgert sich auch gar sehr an deren Bezeigen, welche grosses Aufheben machen, wenn sie einige Mathematische Lehr-Sätze erfunden; da doch nach seiner Meynung, die Sätze derer übrigen Disciplinen und Wissenschafften; insonderheit derjenigen, so die Sitten-Lehre angehen, denen tiefsinnigen Gedancken derer Mathematicorum weit vorzuziehen seyn. *f*)

Wie

e) Wem die Geschichte derer heutigen Mathematicorum nur etwas bekannt seyn, der wird gar leicht errathen, auf wen der Verfasser mit diesen flachlichten Worten ziele.

f) Die Worte lauten nach der bekannten grossen Redner-Kunst des Herrn Crousas sehr gut. Allein wenn er das Vermögen die von denen grossen Mathematicis unsrer Zeiten aufgegebene schwere Problemata aufzulösen geringschätzig machen will, und gedencket, daß es hier keine weitere Kunst bedürffe, als daß man sich nur erst ein leiche Exempel für stelle, und solches hernach immer mehr und mehr allgemein mache; so ist dieses gar eine gute Gedancke, welche aber der Verfasser mit dem Exempel einiger also von ihm gefundenen Lehr-Sätze hätte erläutern mögen. Der Satz ist richtig: Ma-

Wir solten nunmehro unserm Leser einen zulänglichen Auszug aus dem Werck des Herrn Verfassers selbst fürlegen. Allein da den gröſten Theil desſelben die leichten Algebraiſchen Rechnungen ausmachen, wobey nichts neues gezeiget wird, als was ein jeder Schüler der Differential-Rechnung weiß; ſo iſt ein jeder Leſer im Stande ſich ſelbſt das Buch zu ſchreiben, und kan ſich einen zulänglichen Begriff davon machen, wenn er gedencket, es komme alles darinne für, was ein Lehrmeiſter ſeinem Schüler auf der Taffel fürſchreiben würde, wenn derſelbe zu zärtlich wäre, die Analyſe des infiniment perits für ſich durchzugehen. Alſo iſt für uns nichts übrig denen Leſern fürzutragen, als daß wir von etlichen wenigen Stellen, wo der Herr Verfaſſer ſeine eigenen Gedancken fürbringen wollen, einige Nachricht geben.

Anfangs handelt er gedachter maſſen von denen unendlich kleinen Gröſſen, und giebt den gewöhnlichen Begriff derſelben an, daß keine andere als eine unendliche Zahl dererſelben eine endliche Gröſſe ausmachen könne. *g*) Allein eben hierbey

thematici aber, welche die Auflöſung ſolcher Problematum verſucht, wiſſen wohl, wie viel ſich bey der Ausübung Schwierigkeiten finden.

g) Man pfleget ſich die unendlich kleinen Gröſſen entweder als Quantitates primas naſcentes & ultimas evaneſcentes einzubilden, welcher Begriff Hn. Newton und denen Engelländern beliebet; oder ſich dieſelben als unvergleichlich kleine Gröſſen fürzuſtellen, wie Herr Leibnitz und diejenigen welche ſeine Characteres angenommen, ſolche beſchreiben. Zu dieſem Begriff davon, hat ſich auch Herr Crou-

bey verfällt er in einen doppelten Irrthum; indem er so wohl hier als sonst in dem ganzen Werck, die unendlich kleinen Linien als Puncte, die unendlich kleinen Flächen aber als Linien ansiehet. *b*) Daß Cavallerius diesen Fehler in seinem Methodo Indivisibilium begangen, ist zu entschuldigen, indem er die Bahn gebrochen, und ohnfehlbar die Wege zu Erfindung der Differential-Rechnung angewiesen. Jedoch hat schon der Herr von Tschirnhausen in seiner Medicina Mentis deutlich erwiesen, was für Irrthümer aus solchem Vorurtheil des Cavallerii in der Geometrie erfolgen würden.

sas bekannt, und denselben weitläuffig ausgeführet. Jener hat den Vortheil, daß, (da man durch diese Art der Rechnung nur die Verhältniß gedachter Grössen, niemahls aber ihre eigentliche Grösse suchet,) der Verstand nicht leicht verführet wird, den endlichen Unterscheid derer Grössen mit ihren unendlichen Differentiis zu vertauschen. Denn es sind viele durch den Begriff welchen Herr Crousas davon angenommen, verleitet worden, die Differential-Rechnung des Herrn Leibnitz für eine bloße Approximation zu halten, indem auch die Erläuterung so er pag. 9. davon giebet, die so genannten Quantitates insensibiles mit den infinite parvis ausdrücklich vermischt.

b) Es kan Herr Crousas nicht zu seiner Vertheidigung fürbringen, daß er dieses nur in der Absicht geschrieben, solche Begriffe denen Anfängern zu erleichtern: Weil erstlich der gewöhnliche Begriff nicht schwerer ist; und es ihm hernach niemand glauben wird, daß einem Anfänger, wenn man ihn mit Vorurtheilen aufhält, die Erkäntniß der Warheit dadurch erleichtert werde.

winden. Hernach iſt der Begriff, welchen er von denen Tangentibus, wenn man die krummen Linien als Vielecken, von unendlichen Seiten anſiehet, ſehr unbrauchbar. Er verlangt, daß man jede Tangentem, als wenn dieſelbige eine Breite hätte, anſehen ſolle; woraus folget, daß das Theil der Tangentis ſo die krumme Linie berühret, gar keine Länge habe. Allein zu geſchweigen, daß der natürliche Begriff derer Tangentium alſo wegfalle; ſo wird ſich ſolcher Begriff gar nicht nutzen laſſen, wenn man die Evolution derer krummen Linien betrachtet. Die Gedancken ſo man bißhero von der Berührung derer Linien gehabt, läſt ſich allenthalben wohl und füglich anwenden, vermöge welcher eine Tangens in dem Punct der Berührung nichts anders, als die Continuation von einem unendlich kleinen Theil der krummen Linie iſt. Aus denen erwehnten Gründen will nun der Verfaſſer ſeinem Leſer, einen Begriff von denen unterſchiedlichen Geſchlechtern derer unendlich kleinen Gröſſen machen; verſiehet es aber, daß er die unterſchiedlichen Dimenſiones derer Gröſſen, für unterſchiedliche Geſchlechter derſelben hält; alſo daß nach ſeiner Meynung eine Linie in Anſehung einer Fläche eine unendlich kleine Gröſſe oder Differentiale ſey. Solches giebt er ſonderlich deutlich zu verſtehen, wenn er erweiſen will, daß der Quotient wenn man ein infinite Parvum von dem erſten Geſchlecht, durch ein infinite Parvum von eben dieſem Geſchlecht dividire, ein infinite Parvum von dem andern Geſchlecht gebe. Wenn er ſolches nur bey dem Circul hätte verſuchen wollen, würde er gefunden haben, daß alſo

eine

bey verfällt er in einen doppelten Irrthum; indem er so wohl hier als sonst in dem gantzen Werck, die unendlich kleinen Linien als Puncte, die unendlich kleinen Flächen aber als Linien ansiehet. *b*) Daß Cavallerius diesen Fehler in seinem Methodo Indivisibilium begangen, ist zu entschuldigen, indem er die Bahn gebrochen, und ohnfehlbar die Wege zu Erfindung der Differential-Rechnung angewiesen. Jedoch hat schon der Herr von Tschirnhausen in seiner Medicina Mentis deutlich erwiesen, was für Irrthümer aus solchem Vorurtheil des Cavallerii in der Geometrie erfolgen wür-

sas bekannt, und denselben weitläufftig ausgeführet. Jener hat den Vortheil, daß, (da man durch diese Art der Rechnung nur die Verhältniß gedachter Gröſſen, niemahls aber ihre eigentliche Gröſſe suchet,) der Verstand nicht leicht verführet wird, den endlichen Unterscheid derer Gröſſen mit ihren unendlichen Differentiis zu verwirren. Denn es sind viele durch den Begriff welchen Herr Crousas davon angenommen, verleitet worden, die Differential-Rechnung des Herrn Leibnitz für eine bloſſe Approximation zu halten, indem auch die Erläuterung so er pag. 9. davon giebet, die so genannten Quantitates insensibiles mit den infinite parvis ausdrücklich vermischt.

b) Es kan Herr Crousas nicht zu seiner Vertheidigung fürbringen, daß er dieses nur in der Absicht geschrieben, solche Begriffe denen Anfängern zu erleichtern: Weil erstlich der gewöhnliche Begriff nicht schwerer ist; und es ihm hernach niemand glauben wird, daß einem Anfänger, wenn man ihn mit Vorurtheilen aufhält, die Erkäntniß der Warheit dadurch erleichtert werde.

würden. Hernach iſt der Begriff, welchen er an denen Tangentibus, wenn man die krummen Linien als Vielecken, von unendlichen Seiten anſiehet, ſehr unbrauchbar. Er verlangt, daß man jede Tangentem, als wenn dieſelbige eine Breite hätte, anſehen ſolle; woraus folget, daß das Theil der Tangentis, ſo die krumme Linie berühret, gar keine Länge habe. Allein zu geſchweigen, daß der natürliche Begriff derer Tangentium alſo wegfalle; ſo wird ſich ſolcher Begriff gar nicht nutzen laſſen, wenn man die Evolution derer krummen Linien betrachtet. Die Gedancken ſo man bißhero von der Berührung derer Linien gehabt, läſt ſich allenthalben wohl und füglich anwenden, vermöge welcher eine Tangens in dem Punct der Berührung nichts anders, als die Continuation von einem unendlich kleinen Theil der krummen Linie iſt. Aus denen erwehnten Gründen will nun der Verfaſſer ſeinem Leſer, einen Begriff von denen unterſchiedlichen Geſchlechtern derer unendlich kleinen Gröſſen machen; verſiehet es aber, daß er die unterſchiedlichen Dimenſiones derer Gröſſen, für unterſchiedliche Geſchlechter derſelben hält; alſo daß nach ſeiner Meynung eine Linie in Anſehung einer Fläche eine unendlich kleine Gröſſe oder Differentiale ſey. Solches giebt er ſonderlich deutlich zu verſtehen, wenn er erweiſen will, daß der Quotient wenn man ein infinite Parvum von dem erſten Geſchlecht, durch ein infinite Parvum von eben dieſem Geſchlecht dividire, ein infinite Parvum von dem andern Geſchlecht gebe. Wenn er ſolches nur bey dem Circul hätte verſuchen wollen, würde er gefunden haben, daß alſo

eine

eine Linie, welche ſich wie der Cosinus zum Sinu verhält, nothwendig eine infinite Parvum von dem andern Geſchlecht ſeyn müſte. Denn es iſt

$y = 2ax - xx$ und alſo $dy = a - x$. i).

$dx \quad \sqrt{2ax - xx}$.

Bey dem Fürtrag unendlicher Gröſſen von ſo verſchiedenen Arten, erinnert der Verfaſſer, wie ſorgfältig man ſich zu hüten habe, daß man ſie nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern nur in Vergleichung mit andern Gröſſen, für unendlich halte, k) und vermeynet, daß die paradox klingenden Sätze einiger Weltweiſen, daß das Nichts unendlich weniger als ein Punct, ein Punct aber unendlich weniger als eine Linie ſey, u. ſ. w. aus ſol-

i) Hier hätte ſich Herr Crouſas den zwar kurtzen, aber doch ſehr deutlichen Begriff von denen unterſchiedlichen Geſchlechtern derer unendlich kleinen Gröſſen, welchen Herr Nic. Bernoulli in denen lateiniſchen Act. Erud. An. 1720. p. 306. angegeben, wohl zu Nutze machen können; da denn ſein Vortrag nicht würde ſo weitläufftig und doch brauchbarer worden ſeyn.

k) Der Herr Crouſas hat dieſes ſelbſt aus der Acht gelaſſen, wenn er in einem Beweiß, den er anders als Herr l'Hopital und kürtzer geben will, p. 76. Lin. 4. annimmt, daß, wenn in einer krummen Linie, welche die Concavität gegen ihre Axe wendet, ſo wohl die Abſciſſæ als Ordinatæ unendlich werden, beyde nothwendig deßhalben einander gleich ſeyn müſten. Denn was für ungereimte Schlüſſe hieraus folgen, kan jeder, welcher nur ein Exempel nach dieſer Hypotheſi berechnen will, leicht finden.

solchen Irrthum erzeuget worden. Die Meynung derer jenigen, welche gesagt, daß GOTT in Ansehung des unendlichen Raums unendlich sey, wäre ohnfehlbar gut; allein die Worte sind sehr unbedachtsam und gefährlich, indem solche Lehre zu den Gedancken, welche dem Göttlichen Wesen gantz unanständig seyn, ob dasselbe einen Raum erfülle, leicht Gelegenheit geben könte. Alle diese Sätze von denen unendlich kleinen Grössen, suchet Herr Crousas endlich durch einige Exempel zu erläutern, und solche denen Augen in Geometrischen Figuren fürzulegen; worauf er zu der Lehre, wie man die so genannte Potentz derer Grössen füglich rechnen könne, es mögen ihre Exponenten entweder gantze, oder gebrochene Zahlen seyn, fortgehet. Gleichwie aber dieses vorher gedachter massen selbst denen Anfängern der Algebra bekannt ist, von dem Herrn Verfasser aber nichts neues darbey fürgebracht worden; so ist auch aus denen unterschiedlichen Rechnungen, welche Herr de l' Hopital, unnöthige Weitläufftigkeit zu vermeiden, in seinem Werck nicht hat beyfügen wollen, hier aber alle nach der Reihe ausführlich gedruckt sind, ingleichen denen Anmerckungen, welche aus denen ersten Gründen der Geometrie hergenommen sind, nichts auszusuchen, welches wir unserm Leser als etwas sonderliches fürtragen könten. Denn ob schon Herr Crousas angiebt, daß er eine leichte Methode zeigen wolle, wie man die Tangentes der Cassinischen Ellipsis ziehen könne, ohne die Wege zu gehen, welche Herr Varignon in den Memoir. de l'Acad. loyal. des Sciences Anno 1703. angewiesen; so

eine Linie, welche ſich wie der Coſinus zum Sinu verhält, nothwendig eine infinite Parvum von dem andern Geſchlecht ſeyn müſte. Denn es iſt

$$y = 2ax - xx \text{ und alſo } dy = \frac{a - x}{\sqrt{2ax - xx}}. \; i).$$

Bey dem Fortgang unendlicher Gröſſen von ſo verſchiedenen Arten, erinnert der Verfaſſer, wie ſorgfältig man ſich zu hüten habe, daß man ſie nicht an und für ſich ſelbſt, ſondern nur in Vergleichung mit andern Gröſſen, für unendlich halte, *k*) und vermeynet, daß die paradox klingenden Sätze einiger Weltweiſen, daß das Nichts unendlich weniger als ein Punct, ein Punct aber unendlich weniger als eine Linie ſey, u. ſ. w. aus ſol-

i) Hier hätte ſich Herr Crouſas den zwar kurtzen, aber doch ſehr deutlichen Begriff von denen unterſchiedlichen Geſchlechtern derer unendlich kleinen Gröſſen, welchen Herr Nic. Bernoulli in denen lateiniſchen Act. Erud. An. 1720. p. 306. angegeben, wohl zu Nutze machen können; da denn ſein Vortrag nicht würde ſo weitläufftig und doch brauchbarer worden ſeyn.

k) Der Herr Crouſas hat dieſes ſelbſt aus der Acht gelaſſen, wenn er in einem Beweiß, den er anders als Herr l'Hopital und kürtzer geben will, p. 76. Lin. 4. annimmt, daß, wenn in einer krummen Linie, welche die Concavität gegen ihre Axe wendet, ſo wohl die Abſciſſæ als Ordinatæ unendlich werden; beyde nothwendig deßhalben einander gleich ſeyn müſten. Denn was für ungereimte Schlüſſe hieraus folgen, kan jeder, welcher nur ein Exempel nach dieſer Hypotheſi berechnen will, leicht finden.

solchem Irrthum erzeuget worden. Die Meynung derer jenigen, welche gesagt, daß GOTT in Ansehung des unendlichen Raums unendlich sey, wäre ohnfehlbar gut; allein die Worte sind sehr unbedachtsam und gefährlich, indem solche Lehre zu den Gedancken, welche dem Göttlichen Wesen gantz unanständig seyn, ob dasselbe einen Raum erfülle, leicht Gelegenheit geben könte. Alle diese Sätze von denen unendlich kleinen Gröſſen, suchet Herr Crousas endlich durch einige Exempel zu erläutern, und solche denen Augen in Geometrischen Figuren fürzulegen; worauf er zu der Lehre, wie man die so genannte Potentz derer Gröſſen füglich rechnen könne, es mögen ihre Exponenten entweder gantze, oder gebrochene Zahlen seyn, fortgehet. Gleichwie aber dieses vorher gedachter massen selbst denen Anfängern der Algebrä bekannt ist, von dem Herrn Verfasser aber nichts neues darbey fürgebracht worden; so ist auch aus denen unterschiedlichen Rechnungen, welche Herr de l' Hopital, unnöthige Weitläufftigkeit zu vermeiden, in seinem Werck nicht hat beyfügen wollen, hier aber alle nach der Reihe ausführlich gedruckt sind, ingleichen denen Anmerckungen, welche aus denen ersten Gründen der Geometrie hergenommen sind, nichts auszusuchen, welches wir unserm Leser als etwas sonderliches fürtragen könten. Denn ob schon Herr Crousas angiebt, daß er eine leichte Methode zeigen wolle, wie man die Tangentes der Caßinischen Elipsis ziehen könne, ohne die Wege zu gehen, welche Herr Varignon in den Memoir. de l'Acad. Royal. des Sciences Anno 1703. angewiesen; so

wird

wird doch der Leſer faſt nicht glauben können, daß Herr Varignons Gedancken, wie man aus Gegeneinanderhaltung derer Figuren abnehmen kan, von Wort zu Wort abgeſchrieben ſeyn. Es wird auch weder denen in der Matheſi erfahrnen, noch denen Anfängern dienen, wenn man ihnen erzehlen wolte, daß Herr Crouſas pag. 98. zeiget, man hätte auch auf einem unbequemern Umwege dasjenige finden können, was der Herr de l' Hopital kurtz und ſinnreich erwieſen. *l*)

Bey denen Regeln die Maxima und Minima derer krummen Linien zu finden, machet ſich der Verfaſſer viele Schwierigkeiten ohne Urſache, deren er hätte können überhoben ſeyn, wenn er nur in Obacht genommen, was von allen Mathematicis als unumgänglich nothwendig erfordert worden: nemlich daß man den gefundenen Werth der Abſciſſæ, in der fürgegebenen Æquation ſubſtituiren ſolle, um zu ſehen, ob nichts ungereimtes daraus erfolge; in welchem Fall man ſchlieſſet, daß, wofern ſonſt in allen richtig verfahren worden, dieſelbe Linie kein Maximum habe. So giebt er ſelbſt das Exempel $xx - ax = yy$ an, zu erläutern, wie einer fehlen würde, wenn er daraus ſchlieſſen wolte $\frac{dy}{dx} = \frac{2-x}{2y}a$. Alſo wo $\frac{dy}{dx} = 0$

ſo

l) Bißweilen verfället der Herr Crouſas auch in denen allerbekannteſten Dingen auf dergleichen Umwege; z. E. wenn er pag. 188. angiebet, wie man $\sqrt[3]{aa}$ finden ſolle, und deßwegen verlanget, daß man das Quadrat von aa dreyfach machen müſſe.

ſo iſt $2x - a = 0$ demnach $x = \frac{1}{2}a$ und folglich wo $x = \frac{1}{2}a$ ſo iſt y ein Maximum, welches auch wie leicht zu erſehen, ungereimt iſt. Denn wenn man $x = \frac{1}{2}a$ in der gegebenen Æquation ſubſtituiret, ſo kommet $-\frac{1}{4}aa = y$. Wo die Æquation alſo deutlich gezeiget, daß der Werth von y bey dieſen Umſtänden unmöglich ſey. Kehret er es denn, wie ſonſt erfordert wird, um, und ſetzet $dy \infty$ oder $dx = 0$ ſo iſt alsdenn gantz richtig, daß $2y = 2\sqrt{xx - ax} = 0$ und demnach $x = a$, y aber im ſolchen Fall weder Maximum noch Minimum, ſondern $= 0$. *m)* Hernach redet der Verfaſſer viel zu allgemein und zu undeutlich, wenn er die bekannte Regel fürträgt, daß man, um von allen Maximis und Minimis einer Linie gnugſame Verſicherung zu haben, dieſelben von ihrem Wurtzel Zeichen befreyen müſte. Die Urſache dieſer Regel kommt darauf an: So viele Radices einer Æquation ſeyn, ſo viel kan man ſich überhaupt unterſchiedliche Aeſte der Linie einbilden. Alſo iſt es gantz vergeblich, wenn Herr Crouſas verlanget, daß man eine Æquation, welche ſchon von allen Wurtzel-Zeichen frey iſt, zu meh-

m) Und es kan auch in der That nicht anders erwieſen werden, daß eine gewiſſe Aequation kein Maximum zulaſſe, als daß man zeige, man verfalle, wenn man ſich eines einbilden wolte, auf ungereimte Schlüſſe. Denn geſetzt, es leide eine Aequation kein Maximum, und ich will ſolches doch durch die Suppoſition $dy = 0$ eindringen, ſo iſt klar, daß mir die Aequation die Unmöglichkeit lehren müſſe.

mehrern Dimenſionen erheben ſolle. Denn ob wohl ohnfehlbar hieraus Maxima entſtehen können, wo dieſelben ſonſt nicht waren; ſo iſt es doch gantz vergeblich, ſich eine Linie ſo leicht zu conſtruiren war, ſchwer zu machen.

Hierauf folgen die Einwürffe, welche der Herr Verfaſſer wieder des Herrn Guinee Lehr-Satz macht: wenn einerley Werth von x heraus kömt, man mag dx oder $dy = o$ ſetzen; ſo ſey ſolches ein Zeichen, daß die Linie in dem zu dieſer Abſciſſa gehörigen Punct einen Knoten habe. Dieſe Regel ſucht Crouſas ſo wohl durch einen klaren Beweiß, als einige Exempel wo die Regel nicht eintrifft, umzuſtoſſen. Allein wie ſein gantzer Beweiß p. 114. auf den allbereit bemerckten Irrthum, daß er ſich die Linien einbildet, als ob ſie einige Breite hätten, ankömmt; ſo hat man anfänglich überhaupt zu mercken; wenn eine krumme Linie verſchiedene Aeſte hat, und man ſetzet z. E. $dy = o$, ſo entdecket der zu dieſen dy gehörige Numerator, ſo viel Eigenſchafften derſelben Linie, ſo viel Factores er in ſich hält. Es iſt alſo genug, wenn nur ein Factor den in vorhin angegebenem Falle nöthigen Werth von x bringet. Hernach ſind die angeführten Exempel alſo beſchaffen, daß gleich das Gegentheil desjenigen, was er durch dieſelbe erhärten wollen, daraus erfolget. Nur das erſte zu verſuchen, ſo ſey

$$y = \overline{a-x}\sqrt{x} \text{ u. alſo } dy = \frac{a - 4ax^{\frac{1}{2}} + 4ax^{\frac{1}{2}} - x^{\frac{3}{2}}}{\sqrt{2a-x}\; dx\; \sqrt{x}\sqrt{2a-x}.2a-x.a-x}$$

wo klar iſt, daß wenn $a = x$, alsdenn ſo wohl dy als

als $dx = o$ und ſolglich dieſe Linie, wo $a = x$ einen Knoten habe. Es ſcheinet ſich aber der Hr. Crouſas geirret zu haben, daß er die Æquation $y = a - x \sqrt{x}$ gleich differentiirt hat, bevor er $\sqrt{2a - x}$ die Wurtzel-Zeichen weggeſchafft; in welchem Falle allerdings der Factor $a - x = o$ ſo wohl im Zehler als Nenner fehlet, und $\frac{dy}{dx} = \frac{a^2 - 3ax + x^2}{\sqrt{x}\sqrt{2a - x} \cdot 2a - x}$ heraus kömmt, wo es freylich nicht eintrifft, daß wenn $x = a$ ſo wohl dx als $dy = o$ werden ſolten. Eben dieſes läſt ſich von denen andern Exempeln, welche uns Herr Crouſas entgegen geſetzet, gedencken. Denn wenn man ohne die Wurtzel-Zeichen weggeſchafft zu haben, differentiiret, ſo findet ſich allerdings $\frac{dy}{dx} = \frac{a - 3x}{2\sqrt{ax}}$, wo die Suppoſition von $a = x$ weder dy noch dx zu o macht. Allein beobachtet man die gegebene Anmerckung, ſo findet ſich $\frac{dy}{dx} = \frac{a^2 - 4ax + 3x^2}{2\sqrt{ax} \cdot a - x}$ wo dy ſo wohl als $dx = o$ werden, ſo bald $a - x = o$ iſt. Wie aber denen Geometris fürlängſt bekannt iſt, daß ſolche Abſchaffung derer Wurtzel-Zeichen nothwendig erfordert werde, ſonderlich wenn jemand des Herrn Bernoulli Schrifft aus denen Lateiniſchen Actis An. 1704. geleſen; ſo iſt hier unſerm Zweck nicht gemäß, die Urſachen ſolcher An-

forderung weitläufftig zu erörtern, oder zu zeigen, warum in letzt erwähntem Falle der Diviſor $a - x = 0$ ſo wohl in dem Zehler als Nenner fehle.

Es hätte der Herr Verfaſſer hier gute Gelegenheit gehabt, denen Anfängern zu gefallen die durch ſo viele Anmerckungen von unterſchiedlichen Mathematicis erläuterte Methode de Maximis und Minimis in gewiſſe Regeln einzuſchlieſſen, inſonderheit aber von denen ſo genannten Maximis Maximorum, welche Herr Bernoulli angegeben, einen brauchbaren Begriff zu machen. Es verdieneten auch die gelehrten Gedancken des groſſen Mathematici Bernoulli, wie man die Ordinate derer krummen Linien, ſo durch einen Bruch ausgedrücket werden, deſſen Zehler und Nenner $= 0$ werden, ſo bald die Abſciſſa einer gegebenen Linie gleich wird, hier ihren Platz. Allein der Verfaſſer hat ſich begnügen laſſen, dasjenige was Herr Guinee in den offt gedachten Stellen angeführet hat, zu borgen, und ſolches mit einigen andern Lehr-Sätzen aus gedachtem Werck der Königlichen Academie derer Wiſſenſchafften zu untermiſchen.

Von dem Puncto Inflexionis und Flexus contrarii derer krummen Linien, bringet der Herr Crouſas nichts neues an, ſondern trägt nur nach ſeiner vorhin angegebenen Weiſe ſo wohl die Gedancken des Herrn de l'Hopital mit etwas weitläufftigern Worten für; verfällt ohngefähr auf die ſchon abgehandelte unterſchiedliche Arten derer Infinitorum zurücke; und leget alle auch die geringſten Kleinigkeiten derer Rechnungen für Augen. Den Irrthum in welchen der Herr de l'Hopital im §. 2.5. gefallen, als ob der Radius Oſculi in dem Puncte der Inflexion dererjenigen krummen Linien, ſo von einer Evoluta, welche mit der aus ihr erzeugten Linie in einem Puncte ihre Inflexion hat ſind beſchrieben worden $= 0$ war, behält er, wie aus ſeiner Ausführung ſehr deutlich erhellet, bey. Allein es iſt denen Mathematicis bekannt genug, daß in erwähntem Fall der Radius Oſculi zugleich 0 und auch ∞ ſey; wie Herr Jac. Bernoulli in denen Lateiniſchen Actis An. 1697. p. 411. ohnwiderſprechlich erwieſen. Wenn der Herr de l'Hopital von der Quadratura der Cycloidis beyläufftig gehandelt,

ſo

ſo berichtet Here Crouſas, daß Herr Bernoulli angewieſen, wie man unendliche Segmenta dieſer Linie quadriren könne. Da aber gedachter Herr Bernoulli ſeine Sätze zwar richtig erwieſen, jedoch den Weg, auf welchem er ſolche gefunden, dem Leſer anzuzeigen verſchweigen wollen; ſo hätte man leicht einem Anfänger damit an die Hand gehen können. Denn es ſey die Abſciſſa ſo wohl des Circuls, als der von dieſem beſchriebenen Cycloidis, $= x$ der Diameter ſolches Circuli $= z$ r die Ordinata des Circuls $= z = V z r x - x$ der Circul Bogen zwiſchen der Ordinata und Diameter des Circuls $= q$ die Ordinata der Cycloidis $= y$ ſo iſt bekannt, daß die Æquation $y = q + V z r x - x$ die Natur der gemeinen Cycloidis ausdrücke. Die Quadratur des Raums zwiſchen gedachter Ordinata und Abſciſſa und dem Theil der Cycloidis, iſt wie bekannt, $A = qx - rq + xx + r V z r x - x$ wenn man denn $qx - rq = 0$ ſetzet, oder mit einer andern Gröſſe vergleichet, alſo daß q in der Æquation A weggehe, welches allein die Quadratur hindert, und hieraus den Werth von x ſtehet; ſo laſſen ſich, wie der Augenſchein giebt, unendliche Räume, welche gantz genau in der Cycloide quadriret werden können, finden. Und dieſes ſcheinet der wahre Grund der Erfindung des Herrn Bernoulli geweſen zu ſeyn.

Bey Endigung des gantzen Wercks, nimmt Herr Crouſas zuletzt Gelegenheit, die nach ſeiner Meynung allzu hohen Gedancken, welche viele von der Differential-Rechnung führen, in etwas zu erniedrigen. Ob es nun wohl nicht zu läugnen iſt, daß man jeden Mathematiſchen Lehr-Satz nach ſeinem Werth und Nutzen, den er in denen Wiſſenſchafften hat, zu achten habe, auch etwa von einigen aus allzugroſſer Gewogenheit gegen die von

neuen erzeugte und vielleicht auch von ihnen mit ernehrte und unterhaltene Differential-Rechnung, etwas hierinnen mag ſeyn verſehen worden: ſo klingt doch der Grund, warum Herr Crouſas weniger als andere von dieſer Rechnung halten will, (weil dieſelbe doch nichts hilffet eine jede krumme Linie ſtracks auf das Papier zu reiſſen) eben ſo, als wenn jemand die Schiff-Kunſt verachten wolte, weil man doch zu Schiffe weder über Berge noch in den Monden kommen kan.

IV.

Raymundi Duelli Miſcellaneorum Liber I.

Das iſt:

Raymundi Duellii erſtes Buch vermiſchter und noch nicht gedruckter Schrifften und Urkunden. Augſpurg und Grätz 1723. 4. 2. Alphabeth 13. Bogen.

DEr Ruhm, welchen ſich die Benedictiner durch Herausgebung allerhand Hiſtoriſcher und ſonderlich ungedruckter Schrifften erworben, muntert auch andere Ordens-Leute auf, in ihre löblichen Fußſtapffen zu treten. Die Canonici Regulares zu S. Pölten, einer Unter-Oeſterreichiſchen Landes-Fürſtlichen Stadt, 9. Meilen von Wien, ſind unſers Behalts wohl die erſten, welche denen Benedictinern in Deutſchland lobwürdig nachfolgen: und ihr Bibliothecarius daſelbſt, der Herausgeber gegenwärtiger Miſcellaneorum, muß in der Vorrede ſelbſt bekennen, daß er einen groſſen Theil ſeiner Studien einem Benedictiner, nemlich dem berühmten Bernhard Pez zu dancken habe.

In iezt angezogener Vorrede, eröffnet der Hr. Bibliothecarius ſein Vorhaben ausführlich, und meldet, nachdem er in verſchiedenen Bibliothecken, viele dem erſten Anſehen nach geringe, aber in der That des Druckens nicht unwürdige Schrifften angetroffen; ſo habe er ſich endlich nach vieler Uberlegung entſchloſſen, die nützlichſten unter denſelben auf die Art, wie ſolches von den berühmten Männern Pithäo, Mabillon, Baluze und dem Herrn von Ludewig geſchehen, in verſchiedene Bücher abzutheilen, und ſie durch den Druck gemein zu machen.

machen. Jedem Buch will er eine Anmerckung von dem Autor, dem Ort und der Zeit, wenn das Ms. geſchrieben worden, vorſetzen. Hierauf ſollen die Werckgen ſelbſt mit ihren Titeln nach der Ortographie ietziger Zeit folgen; einige Diplomata und Deutſche Schrifften ausgenommen, welche accurat abgeſchrieben, und wohl gegen einander gehalten werden ſollen. Auf dem Rand will er bißweilen die Stellen aus der H. Schrifft und aus andern Scribenten anführen, auch manchmahl kurtze Anmerckungen hinzu ſetzen, und endlich die gantze Samlung mit einem Regiſter beſchlieſſen. Er wird in dem Wercke allen erſinnlichen Fleiß anwenden, damit er das Amt eines aufrichtigen und accuraten Herausgebers recht verwalten möge. Sonderlich aber will er ſich bemühen, durch eine auserleſene Abwechſelung noch ungedruckter Schrifften mehr als einer Wiſſenſchafft zu ſtatten zu kommen: jedoch mit dem Beding, hauptſächlich auf ſolche Schrifften zu ſehen, welche zu der Hiſtorie ſeiner Kirche, ſonderlich aber ſeines Ordens gehören. Dieſes iſt auch die Urſache, daß er dieſer Sammlung den Titul *Miſcellanea* beylegen wollen, weil ſie aus einer Vermiſchung allerhand, ſo wohl Lateiniſcher als Deutſcher Schrifften, beſtünde; diejenigen aber, welche ihren papiernen Waaren allzuprächtige Titul vorſetzten, billig von gelehrten Leuten durchgezogen würden.

Es ſind aber in dem erſten Buch dieſer Miſcellaneorum 20. beſondere Schrifften enthalten, die wir nach der Ordnung anzeigen wollen, damit unſere Leſer auf einmahl ſehen können, was ſie in dieſer Sammlung zu ſuchen und nicht zu ſuchen haben.

An der Spitze des Wercks ſtehet ein Schild vor ſeine Ordens-Brüder, nemlich *Fr. Amonis Scutum Canonicorum*, verſtehe regularium. Nachdem im XI. Sec. der Orden der Canonicorum, welchen die Apoſtel eingeſetzt, und der heil. Auguſtinus mit Regeln verſehen haben ſoll, in etlichen Ländern Europä von verſchiedenen frommen Männern reformiret, ſonderlich auch von den Huren und Concubinen geſaubert worden war; ſo bekam er dadurch in der gantzen Welt groſſen Wachsthum. Dieſes ſahen einige neidiſche und aus der Art ſchlagende Münche mit gifftigen Augen an: und damit ſie dieſem ſo groſſen Wachsthum einige Hinderniſſe in Weg legen möchten, ſo ſuchten ſie nicht nur diejenigen,

welche ſich zu ſolchem Orden begeben wolten, durch allerhand Künſte von ihrem Vorhaben abzubringen, ſondern auch diejenigen, die ſchon Profeß gethan hatten, durch tauſend Liebkoſungen an ſich zu ziehen, und mit einem Wort, alles dasjenige zu unternehmen, was zur Ausrottung der Canonicorum Regularium dienen möchte. Es wäre auch dieſes Unternehmen gewiß nach Wunſch abgelauffen, wo ſich nicht die Päbſte und Concilia ſelbſt der Sache angenommen, und die Canonicos mit Bann-Strahlen von dem Übergang zu andern München abzubringen geſucht hätten. Es war aber dieſem Übel dadurch nicht in ſo weit abgeholffen, daß es ſich nicht in dem folgenden Jahrhundert von neuen ſolte geäuſſert haben; ja es iſt die Boßheit derer Münche ſo weit gegangen, daß ſie kein Bedencken getragen, von den Collegiis der Canonicorum auf eine unerhörte Art Beſitz zu nehmen. Dieſen ſo kühnen Thaten der Münche, hat *Arno* gegenwärtiges *Scutum Canonicorum* entgegen geſetzt. Man findet ein Exemplar von dieſer Schrifft in der Probſtey zu St. Florian in Ober-Oeſterreich: es iſt aber daſſelbe dem Herrn Duellio niemahls zu Händen gekommen, ſondern er hat ſein Exemplar in der Kayſerl. Bibliotheck, aus einem Codice, der zu Ausgang des XII. oder nicht lange nach dem Anfang des XIII. Seculi geſchrieben worden, mit Erlaubniß des Kayſerl. Raths und Bibliothecarii Hn. Joh. Benedict Gentilotti von Engelsbrunn, abgeſchrieben, welcher auch folgendes gar geneigtes Urtheil davon gefället hat: *Eſt opuſculum non indignum, quod aliquando in lucem proferatur, præſertim eam ob cauſam, quod formulam vitæ, conſuetudines ac ritus, quibus inſtituta ac diſciplina Canonicorum Regularium circa medium Seculi XII. continebatur, copioſe declarat.* Was den Verfaſſer dieſer Schrifft anlanget, ſo getrauet ſich zwar der Herr P. nicht gewiß und unſtreitig zu behaupten, wo er eigentlich geweſen ſey, muthmaſſet aber mit dem ſchon belobten P. Petzen nicht unwahrſcheinlich, daß es Arno Probſt zu Reichersberg ſey, der um die Mitte des XII. Jahrhunderts geſchrieben hat, und ein gelehrter, frommer, und in der heil. Schrifft erfahrner Mann geweſen iſt.

2.) *Chronicon breve VValdhuſianum.* Dieſes Chronicon von Waldhauſen, heiſt mit Recht breve, indem es nicht mehr als zwey Blätter ausmacht. Herr Duellius hat es aus einem Codice auf Pergament, der zu Anfang des XII. Sec. geſchrieben iſt, in dem Collegio zu Walthauſen abcopirt, auch das Siegel deſſelben, welches ihm ohngefähr zu Händen gekommen, in Kupffer

ſtechen laſſen, deſſen Alterthum er aus der Gothiſchen Arbeit erweiſet. Denn obgleich die Jahrzahl und Nahme eines Probſts im vorigen Jahrhundert darauf ſtünde; ſo wäre doch bekannt, daß man ſich im vorigen Jahrhundert der Siegel ſeiner Vorfahren bedienet, ihren Nahmen ausſtrahen, und dargegen einen neuern mit der Jahrzahl hinein ſtechen laſſen.

3.) *Summa Magiſtri Pauli, Presbyteri Sancti Nicolai.* Von dieſem Paulo und ſeiner Summa, hat der Herausgeber keine weitere Nachricht, auſſer daß er zu S. Nicolai bey Padua gelebet habe, die Summa aber in den Bibliothecken zu Rattenbuch, Dieſen und Pollingen mehr als einmahl zu finden ſey; woraus er ſchlieſſet, daß man ſie ehemahls ſtarck müſſe gebraucht haben. Dieſes hat ihn ein anderer Canonicus Regularis Herr Euſebius Amort, Bibliothecarius zu Pollingen berichtet, welcher auch die Summam ſelbſt aus einem MS. daſelbſt aus dem XIII. Sec. abgeſchrieben, und ſolche dem Herrn Duellio überlaſſen. Dieſer Summæ Magiſtri Pauli iſt diejenige Stelle in dieſer Sammlung angewieſen worden, welche anfänglich dem Pœnitentiario Joanni de Deo zugedacht, und von ſeinem Mit-Gehülffen Herrn *Udephonſo Hierſchio* ſchon abgeſchrieben geweſen. Allein weil man nach der Zeit befunden, daß *Jacobus Petitus* ein Excerptum daraus dem Pœnitentiali Theodori beygefügt; ſo hat er ſeinen Schluß geändert, dieſe Summam Nicolai davor mitgetheilet, auch mit derſelben denen Liebhabern der Kirchen-Hiſtorie eine Hiſtorie der Beichte vor Augen legen wollen, die ſich aber gar ſchlecht daraus erbauen würden. Weil nun der erſt angeführte Canonicus Herr Hierſch mit ſeinem erſten Werck unglücklich geweſen, gleichwohl aber unſerm Duellio bey dieſer Sammlung an die Hand gehen wollen, ſo hat er die No. 4.) mitgetheilten: *Antiqua & tanta Canonicorum Regularium matrice cum gloſſulis optimis* aus einem Codice auf Pergament zu S. Dorotheen abgeſchrieben, der ins XIII. Jahrhundert gehöret; auch dieſelben mit Rand-Gloſſen erläutert. Wolten ſich aber einige Naſenweiſe Klüglinge finden, die bey Durchleſung dieſer Statuten mit gerunzelter Stirne fragen werden, was wohl die Urſache wäre, warum die heutigen Canonici von der heil. Schärffe dieſer Satzungen abgewichen wären? ſo ſolten ſie ſich folgendes zur Antwort dienen laſſen; ſie möchten erſt ſelbſt eine Urſache anführen, warum ſie die vielen Buß Jahre, und das ſehr ſcharffe Faſten, das ehemahls in der Kirche gewöhnlich geweſen iſt, nicht hielten. Alsdenn wolten die Canonici gleichfalls die Antwort willig und gerne über ſich nehmen. Würden ſie aber einwenden, daß die Kirche wegen der täglichen Verringerung der menſchlichen Kräffte, dergleichen Dinge gelinder gemacht hätte, ſo ſolten ſie wiſſen, daß die Canonici Regulares auch Menſchen wären, und davor hielten, daß ihnen auch etwas menſchliches begegnen könte; mit welchem allen aber unſer Herr Canonicus ſich und ſeine Ordens-Brüder ſchlecht verantwortet zu haben ſcheinet.

5.) *Charta Fundationis Collegii Ardacenſis.* Dieſen Fundations-Brieff von dem Collegio zu Ardagger hat der Herr Graf von Wurmbrand dem Herausgeber communiciret.

6.) *Statuta Ardacenſia*, die der oben angeführte *Udephonſus Hier-*

ſchium aus einem Papiernen Codice zu S. Dorotheen des XV. Sec. abgeſchrieben, und zum Druck zubereitet hat.

7.) *Oratio Petri de Alvarotis coram Ruperto Rege Romanorum MCDI. habita.* Dieſe Rede hat erſtangeführter Ildephonſus aus einem papiernen Codice zu S. Pölten gleichfalls abgeſchrieben, und der Familie von Alvarotis zu Ehren mit in dieſe Sammlung drucken laſſen, welche allezeit ſehr gelehrte Männer hervorgebracht, nunmehro aber ausgeſtorben iſt; wie Duellius aus dem Mund des berühmten Apoſtolo Zeno berichtet.

8.) *Duæ Collationes factæ coram Domino Papa per Eximium Sacræ Paginæ Profeſſorem, Magiſtrum Matthæum de Cracovia, Ambaxiatorem Serenissimi Principis Domini Ruperti Regis Romanorum, & semper Augusti Anno Domini MCCCC III.* Herr Raymundus hat beyde Collationes aus einem Codice zu S. Pölten abgeſchrieben, und zugleich die übrigen Schrifften des Matthæi de Cracovia erzehlet, auch auf andere Scribenten verwieſen, die von ihm gehandelt.

9.) *Charta fundationis Monaſterii B. V. Mariæ in Tirnſtain.*

10.) *Enchiridion Rerum memorabilium Canoniæ Tirnſtamenſis collectum opera & ſtudio Reverendiſſimi D. Honorii Arthofer Præpoſiti in Tirnſtain. An. Dom. MDCLXXVI.*

11.) *Necrologium vetus Monaſterii Tirnſtainenſis.*

Dieſe drey Schrifften hat *Duellius* aus dem Tirnſteiniſchen MSC. abgeſchrieben. Der Fundations-Brief iſt ſelbſt aus dem Original copirt. In der Einleitung, die er des Probſts Arthofers Enchiridio vorgeſetzt, rühmet er deſſen Arbeit, macht aber auch verſchiedene Erinnerungen darwieder. Das Necrologium iſt aus einem papiernen Codice des XV. Sec. excerpirt, wiewohl wenig merckwürdiges darinnen ſtehet.

12.) *Conſtitutiones Sororum Pœnitentium S. Mariæ Magdalenæ.*

13.) *Conſtitutiones Sororum Sanctæ Mariæ Magdalenæ.*

14.) *Charta reformationis Monaſterii S. Mariæ Magdalenæ.*

Dieſe drey Urkunden hat Herr *Aquilinus* Hacker, Canonicus Regularis zu S. Pölten, aus der Bibliotheck zu S. Dorotheen abgeſchrieben. Den Codicem, woraus die erſte genommen, ſetzt Herr Duellius ins XV. Sec.; den, woraus die andere abgeſchrieben ins XIVte; und den, woraus die dritte copiret, wieder ins XVte Jahrhundert.

15.) *Conſultatio ſcrupuloſa, qua quis timuit ordinari ab Epiſcopo, quem reputavit Simoniacum.* Dieſes iſt der Titel einer Schrifft, welche in einem papiernen Codice aus dem XV. Sec. im Cloſter Mölck zu finden iſt. Allein es ſolte vielmehr alſo heiſſen: *Stephani reſponſio ad epiſtolam ſcrupuloſi.* Dieſer Stephanus iſt Probſt zu S. Dorotheen geweſen, deſſen in verſchiedenen Bibliothecken Oeſterreichs aufbehaltene meiſtentheils Aſcetiſche MS. von dem Herrn Duellio allhier erzehlet werden.

16.) *Copia inſtrumenti Domus Sleſitarum Vienna.* Dieſe Copey legt die Hiſtorie desjenigen Hauſes vor die Augen, das die Schleſier zu Wien gehabt, damit ihre Lands-Kinder deſto beſſer dem Studiren obliegen könten. Herr Adam Rauſch, gleichfalls Canonicus zu Pölten, hat ſolche aus einem Codice des XV. Sec. der in der Biblio-

Bibliotheck zu S. Dorotheen zu finden iſt, abgeſchrieben, und dieſer Sammlung einverleiben laſſen.

17.) *Epiſtola Joannis Troſter ad Stribam Cæſarii Wolfgangum Forchheimer.* Herr Duellius hat dieſes Schreiben aus einem papiernen und in der Bibliotheck zu S. Pölten befindlichen Codice abgeſchrieben, und kan dieſen beyden Männern weiter keine Nachricht geben, als was man etwa aus dem Schreiben ſelbſt ſchlieſſen mag. Mit demſelben hat er Troſters an Forchtenauern 1456. geſchriebenes *Dialogum de Remedio Amoris* verbunden, theils weil er ſehr heilſame Mittel wieder dieſes Laſter vorſchreibe, theils auch weil er nicht wohl von dem Schreiben ſelbſt könte abgeſondert werden. Die beygefügten Anmerckungen hat der Autor, nur einige ausgenommen, ſelbſt beygefüget, darinnen die Nahmen der berühmteſten Männer des XV. Sec. angeführet werden.

18.) *Adnotationes Chronica Joannis Rollii.* Dieſe Deutſchen Anmerckungen hat Herr Duellius aus einem papiernen Codice zu S. Pölten aus dem XV. Sec. abgeſchrieben. Sie betreffen allerhand Geſchichte dieſes Jahrhunderts. Wenn die Leſer einigen Geſchmack daran finden ſolten, ſo will er inskünfftige mehr davon mittheilen.

19.) *Chriſtophori Mulleri de Franckenheim Sanct-Hippolytenſis Præfatio, introductio in Hiſtoriam Canonia noſtra.* Der Verfaſſer dieſer Einleitung zur Hiſtorie von S. Pölten, war zu Obernperg nicht weit von Paſſau 1651. aus Adelichem Stamm gebohren, und iſt, nachdem er ſich in Humanioribus und in der Theologie wohl umgeſehen hatte, 1689. Probſt zu S. Pölten worden, 1715. aber den 6. Febr. daſelbſt geſtorben. Er war ein groſſer Liebhaber von Hiſtoriſchen Wiſſenſchafften, und arbeitete in ſeinem hohen Alter unter vielen Geſchäfften gegenwärtige Hiſtorie aus, die Herr Duellius aus ſeinem Autographo abgeſchrieben und in Ordnung gebracht hat. Er war auch über einem Verzeichniß der Pröbſte zu S. Pölten beſchäfftiget, wurde aber vom Tode übereilet, und konte ſolches nicht zu Ende bringen. In der Beredſamkeit ſoll er ſo weit gekommen ſeyn, daß er hier und dar der andere Cicero genennet worden: Zu deſſen Beweiß Duellius als eine Probe ſeiner Beredſamkeit eine Lateiniſche Rede hier eingerücket, die er 1703. den 14. Sept. vor Seiner itzigen Kayſerlichen Majeſtät CAROLO VI, damahligem König in Spanien gehalten, als Dieſelben auf der Reiſe nach Marien-Zell durch S. Pölten giengen. Dieſe Rede iſt gar ſchön: und wofern ſie denen Leſern gefallen wird, ſo ſollen im andern Tomo noch mehr erſcheinen. Was aber dieſe Müllerische Einleitung zur Hiſtorie der Probſtey zu S. Pölten betrifft, ſo iſt dieſelbe eine wohlausgearbeitete Schrifft, und beſtehet aus einer weitläufftigen Vorrede von dem alten Zuſtand Oeſterreichs in 10. beſondern Capiteln, die mit vielen Urkunden und Zeugniſſen der beſten Scribenten ausgezieret, auch von dem Herrn Duellio mit gelehrten Anmerckungen verſehen worden ſind; des Siegels dieſer Probſtey zu geſchweigen, da 1499. in Kupffer geſtochen iſt.

20.) *Appendix Diplomatica.* Dieſer Anhang begreifft 40. Diplomata, die theils in Deutſcher, theils aber in Lateiniſcher Sprache abgefaſſet, und von Duellio theils aus Originalien, theils aus

Copi-

pial-Büchern ſeines Collegii genommen worden. Der Herr af von Wurmbrand hat in einem Schreiben an den Edito- davon alſo geurtheilet: *Quæ communicare in animum induxiſti, rpta ex documentis Præpoſitura veſtræ, incredibile eſt, quanti facian. cetet. eruditorum omnium, quibus antiquitatis, Hiſtoriæ & Genealogia ium cordi eſt, ac curæ, applauſum obtinebunt.* Von dieſen Diplo- ibus hat er vier Siegel in Kupffer ſtechen laſſen, davon die bey erſten von Pabſt Innocentio IV, das dritte von dem Kayſer Ot- II, und das vierdte von dem Concilio zu Baſel geführet worden. Was endlich die Anmerckungen anbetrifft, die Herr Duellius bey en Schrifften, ſo in dieſem erſten Bande ſtehen, unter den Text efüget; ſo ſind dieſelben meiſtentheils nicht gar lang, und er- ren bald eine dunckle Stelle, bald verbeſſern ſie einige Fehler, ſo l dieſer Schrifften, als auch anderer Autorum, bald aber ver- en ſie auf andere Scribenten, oder bringen wohl aus denſelben s gelehrtes und merckwürdiges bey. Wir wundern uns, daß der ausgeber, der in den Schrifften unſerer Religions-Verwandten unbeleſen iſt, einen Fehler des Probſts Müller, den er in ſeiner leitung zur Hiſtorie der Probſtey zu S. Pölten p. 271. begangen, ahndet gelaſſen habe. Er meynet nemlich im angeführten Ort, die heutigen Sächſiſchen Hiſtoriographi in der neuen Auflage Aventini deſſen Chronologiſche Verſehen ausgebeſſert hätten; och bekannt iſt, daß kein einziger Sächſiſcher Hiſtoriographus dieſer neuen Auflage etwas zu thun gehabt hat. Ja Hr. Duellius ſſert nicht nur dieſen Fehler nicht, ſondern ſpricht auch dem n Geheimbden-Rath Gundling, der bekannter maſſen den n Aventinum mit einer Vorrede gezieret hat, ſeinen andern ff-Nahmen *Hieronymus* ab, und heiſt ihn ſchlecht weg Nico- , weil er vielleicht dem Herrn Geheimbden-Rath als einem xaner, den Nahmen eines ſo heiligen Kirchen-Lehrers als onymus geweſen iſt, mißgönnet. Pag. 310. meynt er, es e nicht unbillich ſeyn eine Cenſur über den Aventinum von n, die von dem Catholiſchen Glauben entfernet wären, anzu ; darunter Johann Hübner in der Hamburgiſchen otheca Hiſtorica alſo urtheile. Allein da Herr Hübner nicht inzige Verfaſſer dieſer Bibliotheck iſt, ſo hat ihm der Herr nicus das Urtheil von Aventino gar unſicher zugeſchrieben. 354. beraubt er auch den Jeniſchen Polyhiſtor Herrn ckhard Gotthelff Struven ſeines andern Tauff-Nah- Gotthelff, und heiſt ihn bloß Burckhard. Allein dieſe igkeiten, die uns bey Durchblätterung der Anmerckungen errn Duellii in die Augen gefallen, können unſern Wunſch hindern, welcher dahin gehet, daß der Herr Canonicus nicht ſeine *Miſcellanea* fleißig fortſetzen, ſondern auch die anders wärts verſprochene *Bibliothecam Canonicorum Regularium S. Auguſtini in Auſtria* bald eröffnen möge.

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Neun und achtzigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1723.

Inhalt des neun und achtzigſten Theils.

I. Amoni nova philoſophia & planetarum ſyſtemata pag. 305

II. Le miroir des urines. pag. 325

III. Joſephi Hypomneſticon. pag. 331

IV. Fabricii Codex Pſeudepigraphus V. T. pag. 338

V. Herrn von Bünau Reichs-Hiſtorie. pag. 343

VI. Bibliotheca Menckeniana. pag. 360

VII. Hermanni Oeſterdyk Schacht Orationes duæ. pag. 369

VIII. Oeuvres de Mr. l'Abbé de S. Real. pag. 379

I.

Nova Philoſophiæ, Planetarum & artis Criticæ Syſtemata.

Das iſt:

Neue Verfaſſung der Welt-Weißheit, derer Planeten, und der Kunſt zu urtheilen, ausgefertiget von P. Euſebio Amort, in eccleſia ad SS. crucem & SS. Salvatorem in Polling Superioris Bavariæ, Canonico regulari Lateranenſi, Philoſophiæ Profeſſore. Der erſte Theil. Nürnberg 1723. in 4. 1 Alphabeth 13. Bogen.

Es übergiebt der Verfaſſer mit dieſem Werckgen denen Schülern der Welt-Weißheit, wie er in der Vorrede gedencket, einen kurtzen doch zulänglichen Begriff derer Lehr-Sätze und Meynungen der Scholaſtiſchen Weltweiſen, welche er nicht ohne Mühe aus deren weitläufftigen, Schrifften gezogen. Ob er darinnen ihren Sinn und Verſtand allemahl erreicht, wollen wir nicht ſagen; zumahl da aus einigen Proben ein nicht ungegründeter Argwohn dißfalls wieder ihn entſtehen könte, als wenn er z. E. bald anfangs Terminum non ſignificativum beſchreibt, qui ex inſtitu-

tione hominum nihil ſignificat, auch in der Metaphyſic ſich zu einigen Meynungen bekennet, welche entweder gantz neu ſind, oder doch den Beyfall gedachter Art der Weltweiſen nicht erlangen dürfften, wovon hernach einige Proben ſollen gegeben werden.

Es faſſet gegenwärtiges Werck nur etliche Theile der Welt-Weißheit; nemlich die Vernunfft-Lehre und Metaphyſic in ſich; obwohl jene, wie ſie von dem Verfaſſer vorgetragen worden, der von den Alten ſo genandten, zu unſerer Zeit aber mehrentheils verworffenen Dialectic, deren Unwiſſenheit Huetius ſonderlich an Carteſio tadelt, ähnlicher als der Vernunfft-Lehre ſiehet; zumahl da in dem gantzen Wercke nichts als einige Beſchreibungen, Eintheilungen und Erläuterungen derer in der Scholaſtiſchen Sprache vorkommenden Wörter, ſamt etlichen Grund-Sätzen, welche den Gebrauch derſelbigen zeigen, enthalten ſind. Nun iſt zwar nicht zu leugnen, daß ſonderlich in Deutſchland eine ſo groſſe Verwirrung derer in der Weltweißheit fürkommenden Kunſt-Wörter eingeriſſen, daß vernünfftige Leute befürchten, es werde künfftig kein Weltweiſer des andern Gedancken verſtehen, wenn auch ſchon ſolche in öffentlichen Schrifften vorgetragen werden. Allein ob der Verfaſſer ſolcher Wiſſenſchafft die gehörige Stelle angewieſen, wenn er ſie in der Vernunfft-Lehre vorgetragen, iberlaſſen wir denen, welche entweder einen innerlichen, oder ordentlichen Beruff haben die Grentzen derer Wiſſenſchafften zu bewahren.

Weil er ſich ausdrücklich vorgeſetzt, denen

Scho-

Schulticis zu folgen; ſo macht er auch nach gemeiner Art derſelben in ſeiner Vernunfft-lehre, die er Syſtema accidentium euchariſticorum überſchrieben, jedoch nirgends angezeigt, was ihn zu ſolcher auſſerordentlichen Benennung veranlaſſet, den Anfang von dem Termino, handelt hernach von unterſchiedlichen Arten derer Beſchreibungen und Eintheilungen von Vernunfft-Schlüſſen, von denen Locis Topicis, von deren Gebrauch einige allgemeine Regeln mit beygebracht werden; von der Gewißheit derer Sätze. Hierauf erzehlt er die unterſchiedlichen Nahmen und Arten derer Fall-Stricke, welche von denen ſo die Vernunfft-Lehre mißbrauchen, andern geſtellet werden; ingleichen die ſynthetiſche und analytiſche, wie auch die mathematiſche Lehrart, welche für allen andern angeprieſen wird; wendet ſich hernach zu denen Arten einen zu lehren, zu widerlegen und zu diſputiren, und beſchlieſſet endlich mit Erklärung einiger allgemeinen Kunſt-Wörter, welche ſonſt Univerſalia und Prædicamenta genennet werden.

Die Metaphyſic handelt er nach dieſen in etlichen Fragen ab, und trägt allemahl erſt die Sache ſelbſt für, bringet hernach etliche Zweiffels-Gründe wieder ſeine Sätze an, löſet dieſelben auf, und füget unterſchiedliche Lehr-Sätze bey, welche einige Verwandſchafft mit ſolchen Lehren haben. Ob er aber hiermit allen Zweiffel, ſo dem Leſer bey Unterſuchung ſeiner Gedancken beyfallen muß, gehoben habe, ſtehet dahin. Zum wenigſten wird er nicht leicht, weder ſeiner Glaubens-Genoſſen noch anderer Beyfall erhalten, wenn er die Geheim-

heimniſſe des Glaubens aus der Vernunfft, d
Allgegenwart des Leibes Chriſti im heilige
Abendmahl aus dem Weſen der Quantität, d
Auferſtehung und Wiederbringung unſerer un
veränderten Leiber aus der Beſchreibung von de
Zeit p. 73. u. ſ. w. erklären und erweiſen will
wobey es unter andern ſehr harte klingt, wenn e
ſich heraus läſt, actionem divinam, qua idem
corpus in fine mundi rediturum eſt, ſi velis vo
care creationem, mihi perinde eſt; ihm gelte es
gleich viel, wenn jemand die Göttliche Würckung,
da GOtt bey Auferweckung derer Todten eben un
ſere Leiber wieder herſtellen wird, eine Erſchaffung
nennen wolle. Übrigens iſt es verdrießlich, daß
die ohnedem dunckle Metaphyſic durch unter
ſchiedliche Abbreviaturen der Wörter noch ver
wirrter gemacht worden, welche einen wenig
ſtens anfangs biß man derer ſelben durch Übung
gnugſam kundig iſt, aufhalten können.

In dem Wercke ſelbſt vertheydiget Herr Amort
zuerſt, daß die unſerm Gehirne eingedrückten Em
pfindungen das vollſtändigſte Bild derer Sachen
ſelbſt ſind, und leitet daraus her, was er hernach
von dem Unterſchied ſolcher Eindrückungen und
derer Sachen ſelbſt fürbringt. Hierauf redet er
von dem Unterſchied der Exiſtenz und Eſſenz, und
beſchreibet jene, quod nec ſit quid, nec quale,
nec quantum, nec aliud eorum quibus ens determinatur, ſed horum omnium actus, quia facit
ut omnia actu ſint aliquid; die Idee unſerer See
len aber davon: Eſt idea quæ obverſatur menti
dum cogitamus de neſcio quo. Dabey kommt
uns unbegreiflich für, wie der Verfaſſer, wenn er

nicht

nichtniſſe, was er von der Exiſtenz deucke, gleichwohl eine Beſchreibung derſelben geben könne. Man wird aus dieſen angeführten Stellen urtheilen, wie die übrigen Erklärungen Entis, Negationum, Privationum in der 4ten Frage fürgetragen ſeyn. Die Beſchreibung, welche er von der Subſtanz gegeben, quod ſit cui exiſtentia propria competit, d. i. etwas das ſeine eigene *Exiſtenz* habe, wird weder Ariſtoteli, noch denen ſo genandten Scholaſticis gefallen, indem beyde Exiſtentiam und Subſiſtenciam ſorgfältig unterſchieden; wie man denn auch in der That nicht ſiehet, warum nicht auch ein jedes Accidens ſeine eigene Exiſtenz, obwohl nicht ſeine eigene Subſiſtenz habe.

Die Beſchreibung der Quantität, quod ſit vis projiciendi certum angulum, eine Krafft einen gewiſſen Winckel auszumachen, wird vielen nicht ſatſam deutlich ſcheinen. Den Ort beſchreibt er, Aggregatum angulorum extrinſecorum rem comprehendentium, und die Action, Ordinem unius perfectionis ad aliam. Hieraus flieſſet ſeine Beſchreibung einer freywilligen Action, Appetitus boni per ordinem ad medium quod non eſt ipſum bonum. Und auf allen ſolchen erwähnten Gründen beruhet dasjenige, was Herr Amort zuletzt von dem Compoſito naturali und artificiali, ingleichen Accidentium und Morali beybringet und ausführet.

Die Erklärung der Ordnung und Einrichtung des Welt-Gebäudes, welche er Syſtema Planetarum zu nennen pflegt, giebt er in der Vorrede vor einen bloſſen Entwurff ſeiner Gedancken aus,

von welchem er doch eine ſehr gute Hoffnung h
und meynet damit die Copernicaner, welche na
ſeinem Urtheil noch keinen gantz unwerwerfflich
Beweiß hätten vorbringen können, einzutre
ben: Daß er aber ſeinen Endzweck damit erre
chen werde, iſt ſehr zweiffelhafft, indem die heut
gen Anhänger Copernici faſt alle auch gerin
ſcheinende Kleinigkeiten aus ihrer einmahl geſet
ten Einrichtung des Welt-Baues erweiſen wol
len. Man zweiffelt dannenhero nicht ohn
Grund, ob die Bemühung des P. Amorts vie
Aufſehen bey denenſelben machen werde, wenn e
in dieſem Wercke hin und wieder etliche Strö
und Würbel verſchiedener flüßigen Materien aus
dencket, * und voraus ſetzet; aus dieſen aber nich
die unterſchiedlichen Begebenheiten derer Geſti
ne, z. E. die Bewegung des Apogäi, der Planete
tägliche, jährliche Bewegung u. ſ. w. genau erwei
ſet; ſondern ſich begnüget ſolche etwan aus einem
vor Anfänger ausgefertigten Handbuche zu neh
men, und beyzuſchreiben; auch ohne Bedencken
oder gegebenem zulänglichen Grund, die Erfah
rung

* Herr Amort erwähnt zwar anfangs, daß er nur
zweyerley voraus ſetze, nemlich daß alle Atmo
ſphären (nach ſeiner Redens-Art; denn ſonſt ſind
dieſe nichts anders als was die Carteſianer Vorti-
cem den Würbel eines jeden Planeten genennt,)
von unterſchiedlicher Dichte ſeyn; hernach daß
jede Atmoſphäre ihren eigenen Mittelpunct habe,
gegen welchen ſie drücke, und ſich in demſelben
herum in eine runde Figur begebe. Allein in
dem Wercke ſelbſt wird ungleich mehr von ihm
voraus genommen.

ung derer berühmteſten Sternkündiger, ſo nic
ſind zu unſern Zeiten in Zweiffel gezogen, zu ver
laſſen. Soll man überhaupt einige Nachrich
von der Meynung des Herrn Amorts und ſeiner
Zeit geben, ſo iſt ſein Welt-Bau von dem Ty
choniſchen im geringſten nicht unterſchieden, ſon
dern er ſuchet ſolchen nur mit Hülffe der Carteſia
niſchen Wirbel, welche bloß bey dem Copernicani
ſchen bißhero gebraucht worden, zu erklären; doch
mit dem Unterſchied, daß er, wie Villemot *
ſchon gethan, noch zwiſchen gedachten Wirbeln
einige gerade Ströhme einer gewiſſen flüßigen
Materie zu Hülffe nimmt, wenn er entweder von
der Erſcheinung derer obern Planeten, oder der
mannigfaltigen Bewegung derer Cometen einige
Urſache geben ſoll. Er ſetzet demnach, daß jeder
Planet in einer gewiſſen Atmoſphäre, welche er
von demſelben benennt, als die Atmoſphäre der
Sonne, des Mondes ꝛc. ſchwimme; welche
Atmoſphären alſo beſchaffen ſeyn, daß allemahl
die obere zu der ihr nechſten unteren, z. E. die
Atmoſphäre des Saturni zur Atmoſphäre des
Jupiters ſich verhalte, wie unſere Lufft zu unſerm
Waſſer. Er giebt aber doch zu, daß man viel-
leicht ſolche Verhältniß kleiner annehmen könne.
In dem oberſten Brenn-Punct einer ſolchen
Atmoſphäre, welcher er eine Elliptiſche Figur
giebt, ſetzt er den ihr zugehörigen Cörper; in den
unterſten aber den Mittelpunct ihrer Kräffte;
alſo daß alle Theile der Atmoſphäre gegen dieſen
Punct zu, vermöge ihrer Schwere drücken.

* Siehe Villemot Nouveau ſyſteme 1707. in 12.

Ferner nimt er an; eine ſolche Atmoſphäre, je näher ſie dem primo Mobili komme, je mehr werde die Figur derſelben circulrund; und es nehme alſo die Eccentricität eines jedweden Kreyſes beſtändig ab; * wodurch er zu erlangen hofft, daß die Berechnung derer Himmliſchen Bewegungen künfftig glücklicher als bißher, auf die Eccentricität werde können erbauet werden. Er nimmt ferner an, daß jede Atmoſphäre immer dünner werde, je näher ſie zu dem ſogenandten Primo Mobili komme; die Atmoſphäre ſolches Primi Mobilis habe ihre Bewegung von Morgen gegen Abend innerhalb 24. Stunden, binnen welcher Zeit ſie auch alle die übrigen herum reiſſe; theils weil ſie wegen ihrer gantz ungemeinen zarten Lauterkeit in dieſelben eindringe; theils weil alle Atmoſphären ſo genau auf einander liegen, daß die obere nicht könne gedrehet werden, ohne daß ſie ſolche Bewegung denen nächſt gelegenen untern mit eindrücken ſolte. Weil aber die untern Atmoſphären immer dichter, und alſo die gantze ihnen mitgetheilte Bewegung anzunehmen ungeſchickter ſeyn, auch die Kräffte des Primi Mobilis bey ihrem Mittelpunct mehr Gewalt hat; ſo kommen die Planeten nicht ſo geſchwind als jenes herum, und ſcheinen ſich alſo von Abend gegen Morgen zu bewegen. Dieſe Bewegung jedweder Atmoſphäre, iſt ihrer Weite vom Mittelpunct der Erde, in die Maſſe der Atmoſphäre und in ihrer Dichtigkeit

* Dieſes iſt wieder die Auſſage derer erfahrenſten Sternkündiger. Siehe Keppler Epit. Aſtron. Copern. Lib. VI. p. 732. 765.

keit proportionirt; jedoch ſo, daß ein jeder dieſ
Factorum zu verſchiedenen Dignitäten muß erh
ben werden. Es wird aber der Verfaſſer m
dieſem Ausſpruche wenig gewinnen; indem
hauptſächlich darauf ankommt, ſolche Exponen
ten deutlich auszumachen, weil damit niemand
etwas gedient iſt, daß er aus einem Aſtronom
ſchen Buche die tägliche Bewegung derer Plan
ten ausſchreibt. Hierauf wird Kepplers Leh
Satz, * welchen er durch unverdroßne Müh
und langwierige Erfahrung heraus gebracht, da
die Quadrate derer Zeiten des Umlauffs eines jede
Planeten denen Cubis ihrer Weiten von der Son
ne proportionirt ſind, ſchlechterdings verwor
fen, und die täglichen Bewegung derer Planete
daraus genommen, daß dieſelbe halb in ihrer eig
nen Atmoſphäre ſchwimmen, halb aber in de
Atmoſphäre des nächſten obern Planeten ſtecken
Weil denn die obere geſchwinder als die untere von
Morgen gegen Abend herum geriſſen werde, ſ
werde auch der Planet, wie etwa eine Roll
von einem Seile, nach eben derſelben Gegend g
drehet; welches denn auch von der täglichen B
wegung derer Secundariorum gelten ſoll. *

* Inſonderheit will er dieſes von denen Secund
rius nicht zugeſtehen, da doch Flamſteed ſolch
durch ausführliche Verſuche beſtätiget hat. ſie
Wiſthon prælect. Phyſ. p. 279.

** Wenn man gleich alle ſolche erdichtete Sätze
geben wolte; ſo lernet man doch hieraus nc
nicht die geringſte Urſach und Erklärung, der gen
ſen und abgemeſſenen Bewegung des Apogei.

Das Apogeum iſt beweglich, theils weil die Theile der Atmoſphäre gegen den Mittelpunct ihrer Kräffte zufflieſſen, wodurch die Atmoſphäre daſelbſt ausgedehnt, und der Planet zugleich mit erhaben wird; theils weil je dichter die Materie iſt, je ſchwerlicher ſich die Bewegung des Primi Mobilis eindrücken läſſet. Das Stillestehen und Zurückegehen der Ober-Planeten hält Herr Amort nicht, wie andere Sternkündiger, vor eine bloſſe optiſche Erſcheinung, ſondern vor etwas merckwürdiges. Denn in Oppoſitione dieſer Planeten mit der Sonne, dringen die Strahlen der Sonne aus ihrer Atmoſphäre mit Gewalt in die Atmoſphäre gedachter Planeten, und werden, weil ſie aus einem dichten Mittel in ein dünnes kommen, gebrochen, und in einen Conum radioſum, wie der Verfaſſer redet, geſammlet. * Wenn denn die Planeten in ſolchen Kegel eintreten, und ſich dieſer wegen ſeiner gar ungemeinen Dünne die Bewegung des erſten Mobilis leichter eindrucken läſt; ſo werden auch ſie zugleich mit fortgeriſſen, und gehen alſo zurücke, indem ihre Bewegung ſonſt gegen Morgen war. ** Weil aber Herr Amort vermöge des Tychoniſchen Welt-Baues den Mercurium und Venerem vor

Tra-

* Nach den erſten Anfangs-Gründen der Seh-Kunſt, werden die Strahlen, ſo ſich aus einem dichtern Mittel in ein dünneres bewegen, zerſtreut; alſo daß vielmehr hieraus das Gegentheil deſſen was Herr Amort erweiſen wollen, folgen ſolte.

** Allein warum ſolte es nun nicht eben ſo mit den unterſten Planeten angehen?

Trabanten der Sonne hält, ſo macht er von d
Breite der Planeten dieſen allgemeinen Leh
Satz, daß ſolche von dem oberſten biß zu dem u
taſten nemlich dem Mond, beſtändig abnehme: u
richtet, daß ein reiſſender Fluß der ſubtilen M
terie von dem Primo Mobili gegen den Aequat
ren zu eindringe, welcher zwar je näher er u
kommt, immer mehr abnimmt, deſſen Würcku
gen aber doch uns in der Nähe mehr ſichtbar ſey
Die Cometen hält er vor Ausdünſtungen, ſo
der 6ten Atmoſphäre ſcheinen, welche entweder a
denen Planeten entſtehen, oder aus der ſehr ve
dünneten Materie einer untern Atmoſphäre h
kommen, die ſich in der obern hernach wieder z
ſammen ſetzet, und wenn ſie durch einen gedacht
Conum radioſum durchgehet, angezündet wir
Weil ſie nun als Ausdünſtungen, von denen Pl
neten nicht weit müſſen entfernet ſeyn, ſo nimm
er den Thier-Kreiß, welchen ihnen Caſſini ſch
längſt angewieſen, vor ſie an. Die Sterne, w
che bißweilen an dem Himmel verſchwinden u
hernach wiederkommen, hält er vor Cörper, ſo
der Atmoſphäre derer Fixen ſchwimmen, u
uns bisweilen näher kommen, wenn ſie i
Perigäo ſind, oder auch bisweilen in einen vorh
erwähnten Conum umbroſum eintreten, und w
gen der ungemeinen Dünne der Materie deſſelb
näher zu uns herunter fallen. Den Endzw
aber, worzu GOtt die Fix-Sterne erſchaffen, ſuc
er darinne, daß ſie die Bewegung, welche de
Primo Mobili eingedruckt iſt, und in der dünn
Materie nicht lange dauren würde, erhalten ſ
en; ingleichen damit das Licht gewiſſe Pun

habe, wohin es zurück geſchlagen werde; indem es ſonſt von denen hohlen Himmeln mit ſolcher Gewalt würde zurück geworffen werden, daß es in kurtzen unſere gantze Erde verderben müſte; oder auch daß die dünne Materie, ſo zur Erhaltung derer Geſchöpffe auf Erden dienet, deſto ordentlicher und mäßiger dahin möge zurück geworffen werden. Endlich will er die Einrichtung des Copernicaniſchen Welt-Baues wiederlegen, und ſchreibt alſo die von Flamſteed gefundene Parallaxin des Polar-Sterns der Refraction zu, weil nach ſeiner Meynung die Atmoſphäre der Sonnen im Sommer dichter iſt als im Winter. Daß aber das Licht des Jupiters ohngefähr 19 Secunden eher zu uns kommt, wenn er der Sonne entgegen ſteht, als wenn er mit ihr vereiniget iſt; das ſoll daher entſtehen, weil Jupiter zu ſolcher Zeit in einen flüßigen Strom der dünnen Materie eintrete, und uns alſo in der That näher komme. Newtons Welt-Bau verwirfft er ſchlechterdings; weil derſelbe nach ſeinem Urtheil, (denn es hat ihm keine andere Urſache anzugeben beliebet,) auf gantz falſche Sätze gegründet iſt. Zuletzt aber bemüht er ſich darzuthun, daß die von ihm gemachte Einrichtung, ſo wohl der geſunden Vernunfft, als der heil. Schrifft gemäß ſey; jener, weil er nicht mehr als 2. Sätze, ſo auch ſonſt von der Erfahrung in der Natur beſtätigt worden, angenommen; dieſer aber, weil ſie mit der aufgezeichneten Geſchichte der Schöpffung, genau übereinſtimme. Dergleichen Bemühung hat Herr Amort mit denen meiſten, ſo zu unſern Zeiten eine neue Natur-Lehre erſonnen, oder etwas

in der Verfaſſung des Welt-Baues beſſern wollen gewin, indem ein jedweder die Übereinſtimmung ſeiner Gedancken mit Moſis Büchern erzwingen wollen.

Das 3te Werck welches der Verfaſſer Syſtema Accidentium oder Artem Criticam genennet handelt von der Gewißheit und Wahrſcheinlichkeit derer menſchlichen Urtheile. In der Vorrede ſagt er, man könne mit denen Peripatetiſchen Weltweiſen die Wahrſcheinlichkeit auf den Ausſpruch der Weiſen nicht ankommen laſſen, indem fürhero müſſe ausgemacht werden, welches denn ſolche Weiſe ſeyn. Man dürffe dem Herrn Bernoulli und den Mathematiſchen Gelehrten auch nicht beypflichten, wenn ſie mit Hülffe ihrer Kunſt alle möglichen Verbindungen gegebener Dinge zu finden, die Wahrſcheinlichkeit feſt ſetzen wollen; indem die Moraliſchen Urſachen gantz einen andern Einfluß in ihrer Würckung haben als derjenige iſt, welcher nach Art derer Mathematiſchen Schlüſſe durch bloſſes Zuſetzen oder Abziehen kan ausgedruckt werden. Herr Arnot entſchlieſt ſich dannenhero denen Rechtsgelehrten zu folgen, wenn dieſelben ihre Beweißthümer von dem was mehrentheils zu geſchehen pflegt, herhohlen; und dasjenige vor gewiß anzunehmen, was allezeit geſchieht.

Das gantze Werck iſt in 4. Theile zerlegt; von denen der erſte von der Wahrſcheinlichkeit und Gewißheit derer menſchlichen Urtheile; der andere von dem Anſehen deſſen, der etwas vorträgt; der dritte von Erklärung anderer Schrifften; und der vierte von denen heut zu Tage üblichen Regeln ver-

verschiedener Criticorum handelt. Die Gewißheit unserer Urtheile will der Verfasser durch einen Bruch schätzen, dessen Zehler, wie offt ein Urtheil eintrifft; (so er in einer etwas dunckeln Schreibart Veritatem principiorum nennet) der Nenner aber die möglichen Fälle vorstellet; dergestalt daß er ein Urtheil so er metaphysisch gewiß heisset, wegen Gewißheit derer Gründe darauf es beruhet, $\frac{10}{10}$, ein moralisch gewisses $\frac{9}{10}$, ein wahrscheinliches $\frac{8}{10}$, $\frac{7}{10}$, $\frac{6}{10}$, ein zweiffelhafftes $\frac{5}{10}$, ein unwahrscheinliches $\frac{4}{10}$, $\frac{3}{10}$, $\frac{2}{10}$, setzet. Für das Maaß der Grade der Gewißheit, nimmt er die Gesetze der zufälligen Dinge an, und nennet deren einige so sich auf die Erfahrung gründen. Ferner ist das Maaß solcher Wahrscheinlichkeit und Gewißheit, eine Erzehlung und Anführung ähnlicher Fälle, woraus man mercken kan, wie offt man sich in seinem Urtheil betrogen. Hieraus weiset Herr Amort in einigen Regeln, wie hoch man sein Urtheil, so sich auf das Ansehn eines andern gründet, und für wie gewiß man es zu schätzen habe; zeiget auch, was man bey derselben Ausübung insonderheit wahrnehmen solle, z. E. daß man keine Wahrheit annehme, biß man den Grad ihrer Gewißheit verstehet; daß man nicht bloß auf die Aehnlichkeit derer Dinge sehe, daferne sich solche Aehnlichkeit nicht auf ordentliche Ursachen gründet; wenn man aus ähnlichen Fällen schliessen wolle, daß man deren so viel als möglich und zwar mit allen ihren Umständen zusammen nehme; daß man sich, wo man einen Zufall nicht klar und deutlich verstehe, bescheide,

es

es könne darbey etwas vorfallen, das man noch nicht wisse u. s. w. Der Grund des Ansehens in wahrscheinlichen Dingen, wird aus einem doppelten Umstande, da einer entweder ein geschickter Richter, oder tüchtiger Zeuge ist, hergeholet. Man erkennet aber daß einer ein tüchtiger Richter sey, wenn man wahrnimmt daß er nicht lauter schon eingeführten Meynungen folge, sondern was er selbst vor wahr hält, fürbringe; daß er nicht selbst noch von der Sache als ungewiß rede; daß er nicht in Vorurtheilen, oder blinder Liebe für seine eigene Meynung stecke; daß er selbst die Regeln wie man etwas beurtheilen solle, wohl verstehe, in der Vernunfft-Lehre vollkommen geübt, ingleichen deutlich ordentlich, und genau sey; daß er in der Sache wohl unterrichtet, geübt und aufmercksam, kein Prahler oder Liebhaber einer kindischen Beredsamkeit, kein Anhänger frembder Lehr-Sätze sey; daß er auch von andern gelehrten ein gutes Zeugniß vor sich habe, und endlich in keinen Affecten des Verstandes, d. i. sorgfältiger Wissenschafft unnützer Dinge stecke; auch im geringsten nicht an andern zeitlichen Dingen hange. Dazu, daß einer ein tüchtiger Zeuge sey, wird erfodert, daß er gnugsame Wissenschafft und gehörige Aufrichtigkeit habe, welche der Verfasser in einigen Regeln zu unterscheiden lehret; der Beweiß-Grund welchen man von dem Stillschweigen eines Mannes hernimmt, gilt nur alsdenn, wenn man ausdrücklich zeigen kan, daß derselbe genaue Nachricht von einer Sache würde gegeben haben, wo ihn nicht tüchtige Ursachen darvon abgehalten hätten. In dritten Theil wird erstlich von denen

unter-

unterſchiedenen Arten des Verſtandes der Worte gehandelt; da derſelbe entweder nach den fürnehmſten, oder nach andern Neben-Abſichten des Redenden oder Schreibenden geachtet wird; da er proprius oder improprius iſt, u. ſ. w. Alle Erklärung derer Worte und Schrifften wird entweder aus dem gemeinen Gebrauch derer Worte, oder aus der Beſchaffenheit des Redenden, oder aus dem Weſen der Sache genommen. Der Gebrauch der Worte muß nach denen unterſchiedlichen Zeiten ermeſſen werden. Die Beſchaffenheit des Redenden in Anſehung einer gewiſſen Sache, kommt auf die Gründe an, auf welche menſchliche Erkenntniß beruhet, die Beſchaffenheit der Seelen und des Verſtandes, die Auferziehung, der Umgang mit andern, die Vorurtheile der Jugend, u. ſ. w. Endlich erklärt man die Worte nach dem Weſen und Beſchaffenheit der Sache ſelbſt, wenn die Eigenſchafften derſelben mit ſolchen Erklärungen wohl übereintreffen. Bey der Anwendung der Regeln von Erklärung der Worte anderer Leute, muß man ſich hüten eine Erklärung darum zu verwerffen, weil man zeigen kan, daß eine andere möglich ſey. Man muß von zweydeutigen Worten, wenn zumahl die Sache ſelbſt dunckel iſt, nicht leicht urtheilen; undeutlichen Worten nicht leicht einen klaren Verſtand andichten; Wenn ſich einer in ungeſchickten Worten heraus gelaßen, ſo iſt ihm die nach dem eigentlichen Verſtande hieraus flieſſende albere Meynung nicht aufzubürden; ob man ſchon die Worte ſelbſt tadeln und verwerffen kan; inſonderheit mit niemand ehe zu ſtreiten, biß man gewiß iſt, wie er ſeine Worte

wolle

wolle verſtanden wiſſen. Wie nun der Verfaſſer einen ſehr groſſen Vorrath dergleichen Regeln bey einem jedem Hauptſtück angebracht; ſo würden dieſelben ohnfehlbahr viel beliebter ſeyn, und mit mehrer Anmuth geleſen werden, wenn es ihm gefallen hätte, ſolche mit lebendigen Exempeln zu beſtätigen; da ſie vielmehr einem jeden Hauptſtück ohne Ordnung als bloſſe Einfälle in möglichſter Kürtze gantz trucken beygeſetzt worden. In dem 4ten Theil urtheilt Herr Amort von Joh. Clerici Arte Critica, und nachdem er den Innhalt der Hauptſtücken, und alle Regeln ſo in dieſem Buche gegeben werden angeführet, ſo mißbilliget er, daß Clericus eine ſehr ungeſchickte Ordnung, nach welcher man der Jugend die Bücher derer Alten vorlegen ſolle, angegeben, und mehr auf die Wiſſenſchaft der Worte, woran doch nicht ſo viel gelegen, als auf gute Sitten und Schärffung des Verſtandes geſehen: Da ſich doch die Laſter, ſo man ſich aus den Büchern in der Jugend angewöhnt, faſt niemahls wieder ablegen laſſen. Ferner verleiten ſeine Regeln zu einer beſtändigen Ungewißheit, und führen zu einem unableglichen Zweifel, ob es möglich ſey den Verſtand aller Bücher zu erforſchen. So ſind ſolche auch noch lange nicht allgemein und alſo auch gar nicht brauchbahr, ob ſie wohl Herr Clerc durch viel Exempel beſtätigt hat. Dergleichen Sätze ſind aufs höchſte nützliche Anmerckungen, nicht aber Regeln, welche anweiſen ſollen wie man ſich in Dingen, aus denen man ſich ohne ihre Bey-Hülffe nicht leicht würde gefunden haben, verhalten ſolle; weswegen auch eine Regel nicht jedwedem ſchon vor

längſt bekannt ſeyn muß. Darum ſchlieſſet endlich Hr. Amort, daß Clerici Regeln niemand mehr, als die allgemeinen Loci Topici des Ariſtotelis helffen würden. Ob nun wohl nach dem Tridentiniſchen Concilio, welches Hieronymi Uberſetzung der heiligen Schrifft vor ächt und untadelhafft ausgeſprochen, die Römiſchen Päbſte dreyerley Ausbeſſerung der gemeinen Lateiniſchen Uberſetzung unternommen, als Sixtus V, Clemens VIII, deren Regeln ſo ſie hierbey in acht genommen, in Sixti V. Bulle ſtehen; und Urbanus VIII, deſſen Regeln in der Vorrede von der Zuſammenhaltung des Griechiſchen Texts mit 22. MSSt. Rom 1673. befindlich: ſo hat doch R. Simon nebſt viel andern damit nicht vergnügt ſeyn wollen, ſondern in ſeiner Arte Critica 3. Haupt-Regeln, aus welchen er ſehr viel andere hergeleitet, angegeben. Herr Amort urtheilt darvon, daß entweder kein Menſch zu leiſten tüchtig ſey, was Simon darinnen fordert; oder daß die von ihm hierbey verlangten alten Nachrichten fehlen, welche wieder herzuſtellen unmöglich ſey; wobey über dieſes ein unheiliger Uberſetzer Simons Regeln ungemein mißbrauchen könte. Die Regeln, welche die Jeſuiten zu Trevoux 1717. ſo ſehr geprieſen, können nicht angebracht werden, und ſind deshalben ebenfals nicht zu billigen. Diejenigen, welche Mabillon in ſeinem Buche von dem Studio Monaſtico ſo wohl von Leſung derer Conciliorum, als alten Väter fürgebracht; ingleichen die; ſo Thomaſius in ſeinen Inſtitut. Theolog. Rom 1701. angegeben, ſind ſo beſchaffen, daß der natürliche Verſtand dieſelben einem jeden zeiget,

ge, als daß ſie nicht erſt dürffen gelernt werden. Des P. Honore Regeln ſind darinne ſehr mangelhafft, daß ſie verſchweigen, welche man von den alten Schrifften ſo uns übergeben worden, für untergeſchoben halten ſolle: Doch kan man ſolche Mängel aus dem Mabillon erſetzen, desgleichen auch, wie weit Muthmaſſungen in der Hiſtorie gelten, aus Arnaldi Diſputation de Hegeſippo lernen. Von du Pin und Tillemonts Regeln hat ſchon P. Honore geurtheilt, daß ſie öffter trügen als eintreffen. Zuletzt führt der Verfaſſer noch alle von dem P. Honore in ſeinen Reflexionibus Criticis in dieſer Materie gegebene Regeln an, und urtheilet, daß ſie allzuſchlüpffrig, und denen welche eine gäntzliche Gewißheit in Kirchen-Geſchichten verlangen, nicht zulänglich wären.

II.

Le Miroir des Urines.

Das iſt:

Harn-Spiegel, darinne man ſiehet, wie aus dem Harn die unterſchiedenen Temperamente, die herrſchenden Feuchtigkeiten, der Sitz und die Urſachen der Kranckheiten zu erkennen ſind, durch Davach de la Riviere, Doct. Med. **und des verſtorbenen Printzen Condé Leib-Medicum. Pariß 1722. 12. 16. Bogen.**

OBgleich die meiſten Aertzte davor gehalten, daß es eine ungewiſſe und betrügliche Sa-

che ſey, auf die Zeichen aus dem Harn bey Erkenntniß der Kranckheiten zu bauen; ſo ſind doch viele derſelben auf andere Gedancken gekommen, nachdem ſie die Grundſätze, welche der Verfaſſer in der erſten und andern Auflage ſeines Harn-Spiegels vor Augen geleget, genau unterſuchet, und geſunden haben, daß alles mit der Wahrheit übereinkomme. Dadurch iſt er bewogen worden, an dieſe dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage zu dencken.

Den Hauptgrund, damit er die Gewißheit und Möglichkeit, aus dem Harn die Kranckheiten zu erkennen, beweiſen will, nimmt er theils von dem Anſehen des Hippocratis, deſſen Lehr-Sätze alle daraus flieſſen; theils von dem Beweiß der geſunden Vernunfft her. Denn weil man in den menſchlichen Leib nicht hinein ſehen, vielweniger erkennen kan, was vor Feuchtigkeiten darinne enthalten ſind, ſo iſt von nöthen, daß man auf die Feuchtigkeiten, die alle Theile deſſelben durchwandern, und von allen und jeden derſelben etwas zu ſich nehmen, endlich auch aus dem Cörper heraus flieſſen, Achtung gebe, welche ſattſam anzeigen, wie es in dem Leibe beſchaffen iſt; gleichwie man nicht eher urtheilen kan, was in einem zugemachten Faſſe vor ein Liquor enthalten iſt, als wenn man ihn aus dem Hahn herauslauffen ſiehet, und hernachmahls genau unterſuchet. Nun iſt der Harn eine ſolche Feuchtigkeit, die den gantzen Leib durchwandert hat, und beſtehet theils aus denen genoſſenen, abſonderlich flüßigen Speiſen; theils aus der wäſſerigten Feuchtigkeit, die ſich im Geblüthe aufhält;

theils

theils aus denen zerflossenen und zergangenen fettigen Feuchtigkeiten. Denn wenn das Getränckе und die flüssenden Speisen in dem Magen und Gedärmen verdauet sind, so gehen sie theils durch einen weiten Weg, nemlich durch die Drüsen des Gekröses und die Speise-Saffts-Röhren nach dem Geblüthe zu; theils werden sie demselben unmittelbarer Weise in der Leber durch die Venam portæ einverleibet, und gehen also mit dem Blut durch den gantzen Leib, da sie denn mittlerweile ihre subtilesten und nahrhafften Theile von sich lassen, was aber wässerigt ist, samt demjenigen, was sie von jedem Theil des Cörpers zu sich genommen, vermittelst des Umlauffs des Geblüts zu denen Nieren führen, aus welchen es durch die Harngänge zur Blase und aus dem Leibe geleitet wird. Weil auch die wässerigte Feuchtigkeit des Blutes durch alle Theile des Leibes fliesset, so nimmt sie überall etwas von dem Nahrungs-Saffte aus denenselben mit: und dieses ist eben dasselbe, was im Harn zu Boden fällt. Kurtz: der Harn eines gesunden Menschens ist, eine Feuchtigkeit, die aus dem Leibe muß getrieben werden, und eine vollkommene Verdauung anzeiget, die in denen innern Theilen und denen Gefässen geschehen ist; dessen Menge und andere Beschaffenheit von dem Getränckе, die Farbe aber vom Saltz und Schwefel, welches in seiner wässrigten Feuchtigkeit aufgelöset, und gekochet worden, herrühret.

Was aber in dem Harn krancker Personen angetroffen wird, ist entweder etwas allgemeines, oder etwas besonders. Das allgemeine kommt aus

che ſey, auf die Zeichen aus dem Harn bey Erkentniß der Kranckheiten zu bauen; ſo ſind doch viele derſelben auf andere Gedancken gekommen, nachdem ſie die Grundſätze, welche der Verfaſſer in der erſten und andern Auflage ſeines Harn-Spiegels vor Augen geleget, genau unterſuchet, und gefunden haben, daß alles mit der Wahrheit übereinkomme. Dadurch iſt er bewogen worden, an dieſe dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage zu dencken.

Den Hauptgrund, damit er die Gewißheit und Möglichkeit, aus dem Harn die Kranckheiten zu erkennen, beweiſen will, nimmt er theils von dem Anſehen des Hippocratis, deſſen Lehr-Sätze alle daraus flieſſen; theils von dem Beweiß der geſunden Vernunfft her. Denn weil man in den menſchlichen Leib nicht hinein ſehen, vielweniger erkennen kan, was vor Feuchtigkeiten darinne enthalten ſind, ſo iſt von nöthen, daß man auf die Feuchtigkeiten, die alle Theil deſſelben durchwandern, und von allen und jeden derſelben etwas zu ſich nehmen, endlich auch aus dem Cörper heraus flieſſen, Achtung gebe, welche ſattſam anzeigen, wie es in dem Leibe beſchaffen iſt; gleichwie man nicht eher urtheilen kan, was in einem zugemachten Faſſe vor ein Liquor enthalten iſt, als wenn man ihn aus dem Hahn herauslauffen ſiehet, und hernachmahls genau unterſuchet. Nun iſt der Harn eine ſolche Feuchtigkeit, die den gantzen Leib durchwandert hat, und beſtehet theils aus denen genoſſenen, abſonderlich flüßigen Speiſſen; theils aus der wäſſerigten Feuchtigkeit, die ſich im Geblüthe aufhält;

theils

theils aus denen zerfloſſenen und zergangenen fettigen Feuchtigkeiten. Denn wenn das Getränckе und die flüſſenden Speiſen in dem Magen und Gedärmen verdauet ſind, ſo gehen ſie theils durch einen weiten Weg, nemlich durch die Drüſen des Gekröſes und die Speiſe-Saffts-Röhren nach dem Geblüthe zu; theils werden ſie demſelben unmittelbarer Weiſe in der Leber durch die Venam portæ einverleibet, und gehen alſo mit dem Blut durch den gantzen Leib, da ſie denn mittlerweile ihre ſubtileſten und nahrhafften Theile von ſich laſſen, was aber wäſſerigt iſt, ſamt demjenigen, was ſie von jedem Theil des Cörpers zu ſich genommen, vermittelſt des Umlauffs des Geblüts zu denen Nieren führen, aus welchen es durch die Harngänge zur Blaſe und aus dem Leibe geleitet wird. Weil auch die wäſſerigte Feuchtigkeit des Blutes durch alle Theile des Leibes flieſſet, ſo nimmt ſie überall etwas von dem Nahrungs-Saffte aus denenſelben mit: und dieſes iſt eben daſſelbe, was im Harn zu Boden fällt. Kurtz: der Harn eines geſunden Menſchens iſt, eine Feuchtigkeit, die aus dem Leibe muß getrieben werden, und eine vollkommene Verdauung anzeiget, die in denen innern Theilen und denen Gefäſſen geſchehen iſt; deſſen Menge und andere Beſchaffenheit von dem Getränckе, die Farbe aber vom Saltz und Schwefel, welches in ſeiner wäſſerigten Feuchtigkeit aufgelöſet, und gekochet worden, herrühret.

Was aber in dem Harn kranckеr Perſonen angetroffen wird, iſt entweder etwas allgemeines, oder etwas beſonders. Das allgemeine kommt aus

dem Blut, und Nerven-Safft her, und leget die Beſchaffenheit des gantzen Cörpers an den Tag; das beſondere aber theilet ein oder der andere Theil, der ſich nicht recht befindet, mit. Ob nun gleich viel Urſachen ſind, welche die Farbe und das Weſen des Harns ändern können, auch gewiſſe Umſtände wohl müſſen überleget werden, wenn man ein vernünfftiges Urtheil aus demſelben fällen will: ſo kan man doch nicht irren, wenn man, was die Farbe, und das Weſen des Harns anlangt, in genaue Betrachtung ziehet, was und wie viel von Speiß und Tranck der Patient genoſſen; was vor Artzney er eingenommen; ob er eine ſtarcke Leibes-Bewegung gehabt; und ob er den Beyſchlaff getrieben oder nicht. Bey denen andern Umſtänden muß man ſo wohl das Harnglaß, als den Harn ſelbſt wohl beobachten, den Ort in Augenſchein nehmen, da er geſtanden, die Zeit betrachten, wie lange er im Leibe behalten, oder gelaſſen worden, des Patienten Temperament und deſſen Geſchlecht obſerviren, und endlich die Jahrs-Zeit in Obacht nehmen.

Abſonderlich muß man vor allen andern auf das, was ſich im Harn zu Boden geſetzt, hernach auf ſein Weſen ſelbſt, alsdenn auf den Geruch und Farbe, und endlich auf die Quantität fleißig Achtung geben. Die Farbe des Harns fällt vor allen andern in die Augen, und iſt entweder weiß oder ſchwartz; jene hält ein und zwantzig, dieſe aber drey Arthen in ſich. Bey dem Weſen betrachtet man, ob er ſchwer oder leichte, dick oder dünne iſt; bey der Quantität, ob er nach Proportion deſſen, was von flüßigen Sachen genoſſen worden, wie-

derum

denn von dem Patienten gehet, oder häuffiger oder weniger gelaſſen wird; bey dem Geruch aber, ob er ſauer, ſcharff, ſtinckend riechet, oder von keinem, oder ſehr durchdringendem Geruch iſt. Bey dieſen allen führet der Verfaſſer weitläufftig an, aus was Urſachen eines und das andere entſtehe, was es bedeute, und was man dabey zu hoffen, oder zu befürchten habe; bekräfftiget auch alles mit den Lehr-Sätzen ſo wohl der alten als neuen Aertzte. Damit wir aber dem Leſer ein und ander Exempel mittheilen, ſo wollen wir aus dem Buche anführen, wie ein jeder aus dem Harn ſein Temperament erkennen möge, und was es vor eine Bewandtniß mit dem Harn lediger und ſchwangerer Weibes-Perſonen habe.

Weil die unterſchiedene Farbe und das Weſen des Harns von der Wärme, Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit herkommt; ſo iſt leicht zu ſchlieſſen, wie der Harn nach dem Unterſchied der Temperamente müſſe beſchaffen ſeyn. Es iſt demnach der Harn eines Phlegmatici blaß und dicke, weil dieſe Farbe von der Kälte und das Weſen von der Feuchtigkeit herrühret. Da nun ihre Feuchtigkeit zehe und ſchleimigt iſt, ſo kan man daraus leicht ſchlieſſen, daß ihr Harn müſſe dicke ſeyn. Woferne aber die Harn-Röhren verſtopfft ſind, ſo ſiehet er weiß und dünne aus. Die Cholerici haben einen Harn, der an der Farbe hochrothgelb, und dem Weſen nach gantz leicht iſt; weil dieſe Farbe von der Hitze, und das Weſen von der Trockenheit entſpringet. Der Harn der Sanguineorum ſiehet dunckelroth, und ein wenig heller, als der Cholericorum ihrer aus, iſt auch etwas

dicke, weil das Blut eine warme temperirte und rothe Feuchtigkeit iſt. Endlich bleibt der Harn der Melancholicorum weiß, dunckel und leichte, weil ihr Temperament kalt und trocken iſt. Der Harn der Weibes-Perſonen, welche nicht ſchwanger ſind, iſt gelblicht und blaß, trübe und dicke. Denn weil dieſes Geſchlecht meiſtentheils kalter und phlegmatiſcher Natur iſt, ſo ſiehet der Harn weiß und trübe aus: die zähen Feuchtigkeiten aber vermehren ſich in ihnen, und werden durch die Gefäſſe und Gänge, welche insgemein weit ſind, leichtlich ausgetrieben. Hierzu kommt noch die Materie, welche die Bähr-Mutter auswirfft, und mit dem Harn vermiſchet. Daraus kan man ſchlieſſen, daß der Harn der Jungfern nicht ſo hoch an Farbe, auch nicht allzu trübe ſeyn müſſe; jedoch hat man hierbey das Alter, Clima und andere nöthige Umſtände nicht aus den Augen zu ſetzen.

Der Harn einer ſchwangeren Frau iſt mit der gröſten Behutſamkeit zu beſchauen, und abſonderlich Achtung zu geben, ob ſie ſich im Anfang, Mittel oder am Ende ihrer Schwangerſchafft befinde; ſintemahl ſich der Harn nach Unterſchied dieſer Zeit ſehr verändert. Der Harn einer ſchwangern Frau ſiehet im Anfange, wie auch im erſten und andern Monath ihrer Schwangerſchafft, dicke, trübe und röthlich aus. Wenn nun das trübe in die Höhe ſteigt, ſo iſt es ein Zeichen, daß ſie mit einem Sohn ſchwanger gehe; fällt es aber zu Boden, ſo iſt es eine Tochter. Im dritten, vierdten und fünfften Monath iſt er citronfarbigt, klar und weißlicht, und hat in ſeiner Fläche eine Wol-

cke,

ſt, in der Mitten aber etwas, daß wie gezauſte Wolle ausſieht, darinnen zuweilen kleine Körnlein ſchwimmen, welche bald aufſteigen, bald wieder fallen: inzwiſchen wird der Harn, wenn man ihn ſchüttelt, davon nicht trübe. Er ſiehet citronfarbigt und klar aus, weil ſich die natürliche Wärme nach der Bährmutter zu, und von andern Theilen gleichſam abziehet, dannenhero der Harn nicht ſehr kan gefärbet werden. Zu dem flieſſet das Geblüthe häuffiger nach der Bährmutter zu, und nimmt etwas von der Galle mit ſich, welche ſonſt dem Harn eine höhere Farbe zu wege bringt. Er iſt klar, weil ſich die überflüßigen Feuchtigkeiten, welche ihn ſonſt zu trüben pflegen, aus der verſchloſſenen Bährmutter mit dem Harn nicht vermiſchen können. Wenn aber eine Frau ihre monathliche Zeit beſtändig hat, ſo iſt der Harn alsdenn nicht klar und helle. Die Wolcke, welche auf der Fläche des Harns zu ſehen iſt, kommt daher, weil die überflüßigen Feuchtigkeiten, damit die Bährmutter angefüllet iſt, durch die concentrirte Wärme dünne und ſubtil gemacht, und nachdem ſie ſich mit dem Harn vermiſchet, in die Höhe getrieben werden. Dasjenige was in der Mitten wie gezupffte Wolle ausſiehet, iſt von eben der Materie wie die Wolcke, aber nicht ſo leicht, dabey aber weiß und durchſcheinend, weil ſie von der Wärme ſubtil gemacht, und mit Blehungen oder Winden, deren ſchwangere Weiber ordentlich genug haben, angefüllet worden. Denn man hat aus der Erfahrung, daß ſchwangere Weiber offt und viel Harn laſſen, offt aber Winde bey ihren Stuhlgängen von

ſich geben. Dannenhero dieſe vielmehr zu denen andern Feuchtigkeiten gehen, und mit ihnen aus dem Leibe getrieben werden. Dieſe Blehungen ſind es auch, daher die Körnergen im Harn ihren Urſprung nehmen, welche wegen ihrer Kleinigkeit nicht ſo durchſcheinend ſind. Bald ſteigen ſie in die Höhe, bald fallen ſie wieder, weil ſie unterſchiedene Schwehre haben. Wenn nun einige in die Höhe getrieben werden, ſo zerberſten ſie, und ſincken alsdenn wiederum. Weil ſich nun dasjenige, was ſich in der Mitten aufhält und wie gezupffte Wolle ausſiehet, öffter bey ſchwangern Weibern blicken läßt, als die Körngen; ſo kan man von jenem ein gewiſſer Zeichen einer Schwangerſchafft, als von dieſen nehmen. Es wird aber der Harn nicht trübe, wenn man ihn gleich ſchüttelt, weil die Natur das Blut und die andern Feuchtigkeiten nach der Bährmutter zuſendet, darauß ſie, weil dieſe alsdenn verſchloſſen iſt, nicht wieder kommen können; damenhero auch der Harn viel reiner bleibt. Bey der Helffte der Schwangerſchafft, ungefähr um den ſechſten oder ſiebenden Monat, ſiehet der Harn wie Waſſer aus, darinne man rothe Erbſen oder Kälber-Füſſe gekocht hat, das iſt, gelb. Denn weil das Blut eine geraume Zeit im Leibe beybehalten worden, die Natur aber, oder die austreibende Krafft der Bährmutter ihre behörige Stärcke hat, ſo treibet dieſe durch die kleinen Löchergen etwas dunckeles vom Blut herauß, welches ſich mit dem Harn alsdenn vermiſchet. Dieſes wird man abſonderlich bey denenjenigen Weibern gewahr, welche weite Löchergen haben; wiedrigenfalls bleibt der Harn ohne Tinctur.

ein. Zu Ende der Schwangerſchafft wird es röthlich und trübe, wenn er umgerühret wird, weil die Natur anfängt ihre Bewegungen zur Geburth zu machen, und tingirten Schleim von ſich zu geben. Zu gleicher Zeit findet ſich auch auf der Fläche die Wolcke, und in der Mitte dasjenige, das wie gezupffte Wolle ausſiehet, nebſt denen Körnergen.

III.

Joſephi veteris Chriſtiani Scriptoris Hypomneſticon. &c.

Das iſt:

Joſephi eines alten Chriſtlichen Scribentens geiſtliches Gedenck-Buch, zum erſten mahl mit einer Lateiniſchen Uberſetzung und Anmerckungen herausgegeben von Joh. Albert Fabricio, SS. Theol. D. & P. P. Hamburg 1723. in 8. 1. Alphabeth 2. Bogen.

Es iſt ſchon längſt von denen berühmten Männern Iſaaco Voſſio, Cangio, Seldeno, Cotelerio, Crojo, Galeo und Gottfried Oleario, welche gegenwärtige Griechiſche Schrifft Joſephi in MSC. durchblättert, oder daraus einige Stücke angeführet haben, gewünſchet worden, daß jemand dieſes Buch nebſt einer Uberſetzung an das Licht ſtellen mögte. Der gelehrte und fleißige Herr D. Fabricius hat jetzo ihren Wunſch erfüllet, indem er den Griechiſchen Text nebſt

nebſt einer wohlgerathenen Überſetzung und gelehrten Anmerckungen drucken laſſen. Es ſind ihm bey dieſer Arbeit zwey gelehrte und berühmte Männer, nemlich Herr D. Börner SS. Theol. Prof. allhier zu Leipzig, und Herr Johann Adolph Hoffmann behülflich gewesen. Denn dieſer hat bey ſeinem ehemahligen Auffenthalt in Engelland Gelegenheit gehabt, eine Abſchrifft von dem Codice des berühmten Thomä Galei zu erlangen, welche er bey ſeiner Zurückkunfft dem Herrn D. Fabricio mitgetheilet hat. Jener aber überſchickte ihm, ſo bald er von deſſen Vorhaben gehöret, gleichfalls ein MSC., welches er ehemahls nach dem Codice, der in der Bibliotheck zu Cambridge befindlich iſt, abgeſchrieben. Es hat ſich dahero Herr D. Fabricius verbunden geachtet, dieſen beyden gelehrten Männern gegenwärtiges Buch zuzuſchreiben, und dadurch ein öffentliches Zeugniß ſeiner Danckbarkeit an den Tag zu legen. Er wünſchet zugleich, daß Herr D. Börner des bekannten Photii Bibliotheram, Herr Hoffmann aber, der ſich auch durch unterſchiedene Schrifften bey der gelehrten Welt bekannt gemacht, ſeinen Commentarium über den Juſtinum Martyrem und über die Epiſtel Pauli an die Römer, bald heraus geben möge; welchen Wunſch wir um deſto lieber wiederholen, je gelehrtere Sachen man ſich von beyder Geſchicklichkeit verſprechen kan.

Über den Verfaſſer des gegenwärtigen Buches, haben die Gelehrten noch nicht einig werden können, zu welcher Zeit er gelebet, und wer er geweſen. Cave hält davor, er habe um das Jahr Chriſti An. 420. gelebt, und Iſaacus Voſſius will

behaupten, es ſey dieſer Joſephus eben derjenige geweſen, deſſen Epiphanius Hæreſ. XXX, 4. Meldung thut, welcher von dem Judenthum zu der Chriſtlichen Religion übergetreten ſey, und den Beynahmen Tiberienſis geführet habe. Der erſtere will inſonderheit ſeine Meynung damit behaupten, weil dieſer Joſephus bey Erzehlung derer Ketzereyen, die in der Kirche Chriſti entſtanden ſind, bey dem vierten Jahrhundert ſtille ſtehen bleibet, und keines Ketzers Meldung thut, der in folgenden Zeiten gelebet, welcher Einwurff aber gar leicht zu wiederlegen iſt. * Herr Fabricius hält davor, daß dieſer Joſephus viel jünger ſeyn müſſe, als Theodorus ehemahliger Biſchoff zu Canterbury, der A. 690. verſtorben iſt. Dahero ſetzet er denſelben in das zehende Jahrhundert, weil

* Es iſt kein Schluß, weil dieſer Joſephus die Ketzereyen, welche in der Chriſtlichen Kirche entſtanden, nur biß in das vierdte Jahrhundert erzehlet, ſo muß er auch um ſelbige Zeit gelebet haben. Denn da dieſes Mannes Sachen nur Auszüge aus der Schrifft und andern Lehrern ſind, ſo kan es gar wohl ſeyn, daß er Epiphanium oder einen andern vor ſich gehabt, der in Erzehlung derer Ketzereyen in dem vierdten Seculo ſtille geſtanden. Wenn Cave das 136. Capitel dieſes Hypomneſtici, aus welchem man am allerbeſten von dem Alter dieſes Joſephi urtheilen kan, ohne Grund vor untergeſchoben und verdächtig hält; ſo könte man ebenfalls, um die andere Meynung zu behaupten, ſprechen, daß an dem 140ten Capitel von denen Ketzereyen etwas ſey verlohren gegangen. Es laſſen ſich aber dergleichen Dinge leichter ſagen als beweiſen.

weil dieſer Joſephus nicht nur einige Stellen in dem 136. Capitel dieſes Hypomneſtici aus dem Hippolyto Thebano anführet, ſondern auch die Beſchaffenheit des Griechiſchen MSC. zu Cambridge mit denen Codicibus des neunten und zehenden Seculi genau übereinſtimmet, wie hievon Herr D. Börner * geurtheilet hat. Ob man nun gleich nicht eigentlich ſagen kan, wer dieſer Joſephus geweſen, ſo iſt doch leicht zu erweiſen, daß auch in zehenden Seculo unterſchiedene Joſephi in Griechenland gelebet haben. Hierbey iſt noch zu mercken, daß der bekannte Caſimir Oudin einen Irrthum begangen, wenn er in ſeinem Werck de Scriptoribus Eccleſiaſticis und in deſſelben andern Tomo p. 1061. dieſes Buch vor die Lateiniſche Edition des Joſephi Gorionidis hält. Nicht weniger hat auch Lambecius geſtrauchelt, welcher bey dem MS. μέθοδον ἰωσήππου ἐκ τῶν ὑπομνηστικῶν αὐτῷ καὶ χρονικῶν συνταγμάτων, πῶς συνέζη τὸ ψαλτήριον genannt, vor ὑπομνηστικῶν, ὑπομνημάτων lieſet, und den Flavium Joſephum vor den Autorem hält.

Es beſtehet dieſes Werckgen aus 5. Büchern, welche zuſammen 167. Capitel ausmachen. Ein jedes Capitel wirfft eine Frage von unterſchiedenen, inſonderheit zu den Jüdiſchen Alterthümern gehörigen Sachen auf, welche aus denen Geſchichten des alten und neuen Teſtaments, wie auch zuweilen aus Flavio Joſepho und andern Lehrern beantwortet wird. Es iſt nicht zu leugnen, daß viele

* Ad Bibliothecam Sacram Jacobi le Long. p. 354.

viele Dinge darinne vorkommen, welche mehr als zu bekannt sind; unterdessen wird man doch auch bey Lesung dieses Buchs unterschiedenes finden, welches verdienet angemerckt zu werden. Das andere Capitel trägt die Seriem der Hohenprieſter von Aaron biß auf Phineum vor, unter welchem die Stadt Jeruſalem ſammt dem Tempel von Tito eingenommen und verheeret worden; wobey der Herr D. Fabricius ſo wohl von denen Autoribus, die von dieſer Materie geſchrieben, als auch von denen Namen der Hohenprieſter gelehrte Anmerckungen gemacht hat. In dem 38. Capitel redet Joſephus von dem heiligen Salb-Oel, wie ſolches auf den Befehl GOttes in dem dritten Buche Moſes im 30. Capitel muſte zubereitet werden. Allein weil Herr D. Fabritius das Griechiſche MS. bey dieſer Stelle durch die Nachläßigkeit derer Schreiber ſo verderbet befunden hat, daß er keinen rechten Verſtand daraus bringen können, ſo hat er nicht alles davon überſetzet; in denen Anmerckungen aber mehrere Autores angeführet, die von dieſem heiligen Salb-Oele geſchrieben haben, unter welche inſonderheit Edmundus Dickinſon gehöret, der in ſeiner alten und wahren Phyſica aus der Bereitung dieſer Salbe behaupten wollen, daß Moſes in der Chymie nicht unerfahren müſſe geweſen ſeyn.

In dem 47ten Capitel geſchicht derer Meldung, welche unſchuldiger Weiſe ihr Leben laſſen müſſen, wobey aus denen Geſchichten neues Teſtaments das einzige Exempel Jacobi, der den Beynahmen Juſtus geführet, beygebracht wird: daher man ebenfalls, wo der oben angeführte Beweiß-

weiß Cavei und anderer gelten ſolte, ſchlieſſen könte, daß dieſer Joſephus zu denen Zeiten Jacobi müſſe gelebet haben, weil er unter der ſo groſſen Anzahl der Märtyrer in der erſten Kirche keines einigen als des Jacobi gedencket, welches aber wider alle Wahrheit ſtreitet. Bey dem 65ten Capitel fraget der Verfaſſer, was man vor Beweißthümer die Einigkeit des göttlichen Weſens zu behaupten, aus der Schrifft könne vortragen. Nun führet er zwar bey Beantwortung dieſer Frage die Schrifft-Stellen Exod. XX, 5. Pſalm CXXXII. v. ult. und Joh. XVII, 3. an; alleine wenn er aus dem Fenſter an dem Kaſten Noä, welches eine Elle lang geweſen, aus dem einigen Tempel, dem einigen Geſetz und der einigen Lade des Bundes dieſe wichtige Wahrheit beweiſen will, ſo klingt ſolches ſehr abgeſchmackt. Noch hinckender aber ſind die Beweißthümer, welche er in den 67ten Capitel anführet, da er aus denen 3. Söhnen Noä, Sem, Cham und Japheth, aus denen drey Patriarchen, aus denen drey groſſen Feſten der Jüden und andern Sachen, bey welchen ſich die gedritte Zahl befindet, die Dreyeinigkeit des göttlichen Weſens zu behaupten gedencket.

In dem 116. Cap. nennet Joſephus etliche Apoſtel, welche verehliget geweſen, und rechnet hierunter auch Paulum, deſſen ehelichen Stand er aus ſeinen Worten Phil. IV, 3. Καὶ, ἐρωτῶ καὶ σε, σύζυγε γνήσιε, συλλαμβάνου αὐταῖς, darthun will. Ob nun zwar Clemens Alexandrinus und andere derer Alten den Grund ihrer Meynung von Pauli Eheſtand hierinne ſuchen; ſo wird doch ein jeder bey genauer Erwägung dieſer Worte bald finden,

auf

auf was vor schwachen Füssen dieser Grund ruhe. Das 120te Capitel handelt von denen Büchern, dem zwar die Schrifft Meldung thut, welche aber nirgends mehr zu finden sind; wobey Josephus einen Irrthum begehet, wenn er vorgibt, es wären in allen drey tausend Psalmen Davids gewesen, wie aus denen Büchern der Chronica erhelle; der König Ezechias aber hätte nur 150. derselben beybehalten, die übrigen aber unterdrücket. Denn es wird nirgends in denen Büchern der Chronica gemeldet, daß David drey tausend Psalmen geschrieben. Von Salomon aber stehet 1. Reg. IV, 32. daß er drey tausend Sprüche geredet habe, woraus Josephus ohne allen Grund 5000. macht. Sonst ist noch zu merken, daß dieses 120te Capitel schon ehemahls von Lambecio, Wolffgang Musculo, Wolfio, und dem Herrn D. Fabricio selbst in seinem Codice Pland. Epigrapho V. T. p. 912. herausgegeben worden. Der seel. Herr D. Gottfried Olearius aber hat nicht nur dieses, sondern auch das folgende Capitel seinen Observationibus in Matthäum einverleibet. Wir wollen zum Beschlusse noch die Worte Josephi hieher setzen, mit welchen er dieses Hypomnesticon endiget. Sie lauten also

Τέρμα πυκτίδων ἐνταῦθα ἱστάσθω,
Τὰς ὑποθήκας τῶν πάλαι βίβλων ἔχων.
Πέρας δίδωμι τῷ τελευταίῳ στίχῳ,
Τῷ συντελεστῇ τῶν παλαιῶν θεῷ χάριν,
Τῷ συμπέρασμα δόντι μοι λόγους γράφειν,
Εἰς αἶνον εὐχάριστον αὐτῷ τῷ λόγῳ.

IV.

Codicis Pseudepigraphi Veteris Testamenti Volumen alterum.

Das ist:

Joh. Albert Fabricii SS. Theol. D. & Prof. Publ. anderer Theil derer in die Zeiten des alten Testaments gehörigen falschen und untergeschobenen Schrifften. Hamburg 1723. in 8. 2. Alphabeth.

Als wir den fürhergehenden Auszug kaum geendet, so kommt uns gegenwärtiger andere Theil von dem Codice Pseudepigrapho des Hn. Fabricii in die Hände. Und weil wir das iezo gedachte Hypomnesticon Josephi bey demselben finden, so mercken wir, daß es der Herr Doctor als einen Theil dieses Buches wolle angesehen haben; ohngeachtet es fürhero einzeln ausgegeben worden. Nachdem wir nun bißher von diesem Werckgen des Josephi weitläufftige Nachricht gegeben, so wollen wir kürtzlich den Inhalt der übrigen Stücke dieses andern Theiles erzehlen.

Es ist derselbe in fünff Abschnitte getheilet. Der erste Abschnitt enthält Supplementa zu dem ersten Theil dieses Codicis. Wir haben von demselben in dem vierzehnten Theil unserer Actorum p. 181. gehandelt. In denen gegenwärtigen Supplementis hat der Herr Fabricius dasjenige mitgetheilet, was er nach der Zeit in seine Collectanea über die Materien des ersten Theils eingetragen, wobey er sich meist nach denen Pagi-

nis

des erſten Theiles gerichtet. Wir wollen zur Probe ein und das andere aus dieſen Supplementis anführen. Pag. 39. redet der Herr Doctor von unterſchiedenen geheimen Bedeutungen des Nahmens Adam. Unter denenſelben aber, ob ſie ſchon alle von geringem Werth ſind, iſt doch keine lächerlicher, als diejenige, welche Johann Prätorio eingefallen.

Ut mundi partes deſignat quatuor Adam,
Sic anni partes quatuor Heva notat.

Ἀνατολὴ	Hiems
Δύσις	Æſtas
Ἄρκτος	Ver
Μεσημβρία	Autumnus

Pag. 55. erinnert Herr Fabricius, daß Johann Chriſtian Nehring Henochs Fragmenta nebſt denen Sybilliniſchen Oraculis 1719. Deutſch herausgegeben habe. Er ſpricht ihm aber dieſes nicht gut, ſondern bleibt bey ſeiner vorigen Meynung, daß die Deutſchen Uberſetzungen ſolcher Schrifften wenig Nutzen haben, ſondern denen Leſern welche keine Critic verſtehen, mehr ſchaden; weil ſie ſolche allzu hoch, und der heiligen Schrifft gleich zu ſchätzen pflegen.

In dem erſten Theil ſteht p. 519. das Teſtament der 12. Patriarchen. Es hat aber Herr D. Börner allhier, welcher Grabii Auflage gegen ein MS. zu Cambridge gehalten, Herr D. Fabricium erinnert, daß dieſes MSC. von dem gedruckten Exemplar in vielen Stücken abgehe, wovon er einige Proben anführet. Das Leben Aßnarhs, welches in dem erſten Theil dieſes Codicis p. 774. in Lateiniſch ſteht, hat der Herr Doctor allhier

aus einem Codice, den ihm der Herr Paſtor W
gegeben, p. 85. auch Griechiſch drucken laſſen.

Der andere Abſchnitt dieſes Buches leget d
Leſer einen Brieff des Propheten Baruch für.
iſt derſelbe dieſem Mann von denen Syrern
geſchrieben, und allbereit in denen Bibliis Pol
glottis zu Paris und London gedruckt worden, a
welchen Herr D. Fabricius denſelben genomme
Es hat aber dieſen Brieff nicht Baruch ſelb
ſondern vermuthlich ein Syriſcher Münch v
fertiget. Es ſtehet viel Gutes, aber auch viel F
belwerck darinne, z. E. daß GOTT bey der Bel
gerung von Jeruſalem einen Engel geſchickt, w
cher die Mauren über den Hauffen geworffen, u
die heiligen Gefäſſe verborgen habe, damit
nicht von denen Feinden verunreiniget würden.

In dem dritten Abſchnitte findet man d
vierdte Buch Eſſra. Es hat Guil. Whiſto
in ſeinem Wercke vom erſten Chriſtenthum
zwey Engliſche Uberſetzungen dieſes Buch
drucken laſſen, davon die eine aus der Vulgat
die andere aber aus einer alten Arabiſchen Uberſ
tzung, welche zu Orfurth im MS. liegt, genomme
iſt. Weil nun dieſe Uberſetzung von der Vulga
vielfältig abgehet, und nicht geringe Stücken d
zuſetzt, ſo hat Herr D. Fabricius die Mühe, da
Buch nebſt denen Arabiſchen Var. Lect. und Zuſ
tzen drucken zu laſſen, nicht vergebens geachte
Es iſt aber demſelben zugleich eine Vorrede fürge
ſetzt worden, worinne der Herausgeber ein un
das andere merckwürdige anführet. Whiſto
hält dafür, es ſey das Buch um das Jahr Chriſt
97. von einem bekehrten Juden geſchrieben wor
den,

den; und Dodwel meynet, deſſen Verfaſſer habe zu des Evangeliſten Johannis Zeiten, da er die Offenbahrung geſchrieben, gelebt. Dieſes iſt wahrſcheinlicher als P. Allixii Gedancken, welcher glaubet, es habe dieſes Buch ein Montaniſt, ſo fürher ein Jude geweſt, geſchrieben. Denn es iſt daſſelbe allbereit für Montani Zeiten in der Kirche bekannt geweſen. Joſeph Scaliger ſpricht, es ſey dieſes Buch aus viel alten Schrifften zuſammen getragen worden. Man läſt dieſes dahin geſtellet ſeyn. Zum wenigſten kan ſich niemand rühmen, daß er daſſelbe Griechiſch, Syriſch oder Hebräiſch geſehen. Unter denen Alten hat niemand, unter denen Neuern aber ſehr wenige Erklärungen und Anmerckungen über dieſes Buch geſchrieben. An. 1622. gab M. Abraham Bartholus, eine Erklärung einiger Geſichte des vierdten Buchs Eſrä zu Leipzig; und M. Johann Aſſenburg, Rector zu Tangermünde, 1598. eine neue Überſetzung nebſt Anmerckungen über daſſelbe, beyde in Deutſcher Sprache heraus. Conrad Pellicani Scholia in 4tum librum Esdræ, ſtehen in dem fünfften Theil ſeiner Wercke: und Theodorus Bibliander hat An. 1545. eine Auslegung der Träume aus deſſen XI. und XII. Capitel drucken laſſen. Sebaſt. Caſtellio und Franc. Junius, haben die Lateiniſche Überſetzung verbeſſert. In denen Bibliis Pentaplis, welche Anno 1712. bey Hamburg gedruckt worden, iſt auch eine doppelte neue Deutſche Überſetzung davon an das Licht gekommen. Gilbertus Genebrardus, unterſchiedene Benedictiner, die Anabaptiſten, Schwenckfeldianer, Weigelianer, Roſencreutzer, nebſt der

Madame Bourignon, halten dieſes Buch für Canoniſch, finden aber ſehr wenig Beyfall. Lutherus hat geſagt, er halte daſſelbe nicht höher als die Fabeln Aeſopi: und er hat daran nicht unrecht gethan. Denn es ſtehen gewaltige Fabeln darinne, von denen Herr D. Fabricius einige erzehlet. Nun ſind zwar von unterſchiedenen Vätern, z. E. dem Verfaſſer des Brieffes, welcher unter Barnabä Nahmen bekannt iſt, Clemente Alexandrino, Ambroſio, Vigilantio, einige Stellen aus dieſem Buche angeführet worden. Es wächſt aber demſelben dadurch kein gröſſer Anſehen, als andern Apocryphiſchen Büchern zu, darauf ſich die Alten manchmahl beruffen.

Der vierdte Abſchnitt leget dem Leſer Joſeph des Zimmermanns Geſchichte für. Es hat dieſelben der gelehrte Schwede Herr D. Wallin, aus einem Arabiſchen Codice der Königlichen Frantzöſiſchen Bibliotheck abgeſchrieben, und ſolche allhier zu Leipzig 1722. in Arabiſcher Sprache, nebſt einer Lateiniſchen Uberſetzung und gelehrten Anmerckungen drucken laſſen. Aus dieſer Auflage hat Herr D. Fabricius einige Stücke der Vorrede, nebſt der Lateiniſchen Uberſetzung genommen, und ſolche hier eingerücket, das Arabiſche aber nebſt Herr D. Wallins Anmerckungen weggelaſſen. Das gantze Werckgen bedeut nicht viel, und iſt voller Fabeln: Herr D. Wallin aber hält dafür, daß der Arabiſche Text, welchen er gefunden, nur die Uberſetzung ſey, das Büchelgen ſelbſt aber ehemahls in Ebräiſcher Sprache geſchrieben worden.

Der

Der letzte Abſchnitt iſt dem Hyponneſtico Joſephi gewiedmet, von welchem wir nicht Urſache haben etwas weiter zu ſagen, nachdem wir davon in dem vorhergehenden Auszuge ſattſame Nachricht gegeben.

V.

Fortſetzung der Nachricht, aus Herrn Heinrichs von Bünau Probe einer genauen und umſtändlichen Kayſer- und Reichs-Hiſtorie.

Wir haben in dem ſechs und achtzigſten Theile unſerer Actorum p. 109, allbereit einen Auszug aus dieſem ſchönen Buche gegeben. Weil uns aber die Anmuth deren ſich der Herr Verfaſſer bey dem Vortrag derer Thaten des Käyſer Friederich des erſten bedienet, ohne Vermuthen zu einiger Weitläuffigkeit gebracht; ſo muſten wir die letzte Helffte dieſer Geſchichte einem andern Theile aufgeben; welche wir auch ietzo, damit wir nichts ſchuldig bleiben, kürtzlich erzehlen, und ſonderlich die Umſtände, bey denen ſich der Herr Verfaſſer beſondere Mühe gegeben, bemercken.

Als der Kayſer in dem Jahr 1165. und 1166. bemühet war, Deutſchland in Ruhe zu ſtellen, ſo hatte indeſſen das harte Verfahren ſeiner Bedienten die meiſten Städte in Italien ſchwierig gemacht. Es war auch der Pabſt Alexander zu Rom mit groſſen Freuden-Bezeugungen angenommen worden. Deswegen gieng der Kayſer im Herbſt des 1166. Jahres mit einer ſtarcken Armee nach Italien, und hielt einen

Reichs-Tag zu Lodi, auf welchem beſchloſſen wurde, Alexandern zu ſtürtzen, und Paſchalem zu Behauptung des Päbſtlichen Stuhles zu verhelffen.

In dem Jahr 1167. rückte er näher auf Rom zu, und eroberte Ancona. Alexander that inzwiſchen den Kayſer in den Bann, erklärte ihn der Kayſerlichen Würde verluſtig, und zehlte die Unterthanen von allem Gehorſam ledig. Die fürnehmſten Lombardiſchen Städte aber, wurden durch den Eigennutz und die Grauſamkeit der Kayſerlichen Bedienten genöthiget, eine offenbahre Rebellion anzufangen; wie ſie denn Mayland wieder aufbaueten, Lodi aber und Treci mit Gewalt hinweg nahmen. Unterdeſſen erhielten die Kayſerlichen bey Tuſculi an dem andern Pfingſt-Feyertage einen herrlichen Sieg gegen die Römer, darinne deren 15000. erſchlagen, 3000. aber gefangen wurden. Der Kayſer gieng hierauf ſelbſt mit der Armee auf Rom loß, eroberte den gröſten Theil der Stadt, ſetzte Paſchalem auf den Päbſtlichen Stuhl, ließ ſich von demſelben krönen, und nöthigte Alexandern in verſtellter Kleidung nach Benevento zu flüchten. Hiermit aber hatte auch das Käyſerliche Glück ein Ende. Es entſtund in Rom eine ſchreckliche Peſt, welche in wenig Tagen den gröſten Theil der Armee aufrieb, daher ſich Friedrich genöthiget ſahe in aller Eil mit dem wenigen Reſt ſeiner Trouppen nach der Lombardey zurücke zu kehren. Als er zu Pavia angelanget, that er alle Lombardiſchen Städte, welche ſich wieder ihn verſchworen hatten, in

Bann,

Bann, * ſuchte die meyneydigen Mayländer zu beſtraffen, konte aber wegen der Schwäche ſeiner Truppen nichts ausrichten, ſondern muſte endlich, weil ihn eine Lombardiſche Armee von 20000. Mann überall verfolgte, ſeinen Rückweg in aller Stille nach Deutſchland nehmen. Weil ihm aber die feindlichen Italiäner ſtets mit gewaffneter Hand nachſetzten, ſo wuſte er ſie durch nichts beſſer, als durch grauſame Beſtraffung derer in ſeiner Gewalt habenden Geiſſeln abzuhalten, weswegen er die fürnehmſten dererſelben unterwegens an Bäume aufhencken laſſen. Dieſer erbärmliche Anblick, welcher ſich längſt der Straſſe faſt auf jedem Steinwurff weit, in ihren nähеſten Bluts-Verwandten erneuerte, fiel endlich denen Italiänern ſo ſchmertzlich, daß ſie dem Kayſer weiter nachzuſetzen, zurück gehalten wurden. Denn aber ohngeachtet, wäre er bald zu Suſa erworben worden, wo er nicht durch Liſt entflohen.

Inzwiſchen ſtarb 1168. Paſchalis: und da würde alles gut geworden ſeyn, wenn ſich der Kayſer mit Alexandern verglichen. Allein man erwehlte den Abt von Struma Johannem aufs neue, unter dem Nahmen Calixti des III. zum Pabſt: und der Kayſer erwieß ihm alle Ehre und Schutz, ſo Paſchalis genoſſen hatte. Die Geſchichtſchreiber, welche Alexandri Seite halten, mahlen dieſen Calixtum als den laſterhaffteſten

* Es iſt bey dieſem Actu der Umſtand beſonders merckwürdig, daß der Kayſer, nach geſprochener Acht den Handſchuh von ſich geworffen.

Menſchen ab. Ob ſie nun wohl der Sache zu viel thun, ſo iſt doch gewiß, daß er Alexandro weder an Klugheit, noch Muth, noch Standhafftigkeit beygekommen.

In Deutſchland fand der Kayſer bey ſeiner Wiederkunfft alles in der gröſten Unruhe, indem die Deutſchen Fürſten mit Heinrich dem Löwen einen ſchweren Krieg angefangen hatten, welcher aber ſein Ende gar bald erreichte, da der Kayſer 1168. zu Bamberg einen Reichs-Tag hielt; Heinrichen, dasjenige was man ihm abgenommen, wieder zuſprach, und allen Intereſſenten ernſtlich geboth, ſtille zu ſitzen; welches auch erfolgete.

In dem Jahr 1169. ſorgte der Kayſer für ſeine Kinder. Er ließ auf dem Reichs-Tage zu Bamberg, welcher den 6ten Julii an Pfingſten ſeinen Anfang nahm, ſeinen älteſten Printzen Heinrich in dem fünfften Jahr ſeines Alters zum Römiſchen König und Nachfolger im Reich erwehlen, und den 15. Auguſt crönen. Dem andern Printzen Friedrich, übergab er das Hertzogthum Schwaben, nebſt der Welfiſchen Erbſchafft und einigen andern Ländereyen des verſtorbenen Grafens Rudolphs von Pfullendorff. Dem dritten Printzen Conrad, wurden alle die Würden und Güter, ſo Friedrich Hertzog von Rothenburg hinterlaſſen hatte; dem vierdten, Ottoni aber Burgundien, nebſt der Haupt-Stadt Arles zu Theile. Der fünffte Philipp ſolte ſich mit denen geiſtlichen Gütern, ſo er von unterſchiedenen Biſchöffen und Aebten erhalten hatte, begnügen laſſen; ja man redete gar, ob habe der Kayſer mit dieſem

Prin-

Printzen ſein Abſehen auf die Päbſtliche Würde gerichtet.

An. 1170. ließ ſich der Kayſer, welcher vermuthlich des ſchweren Krieges überdrüßig war, bewegen, gar eine Geſandtſchafft an den Pabſt Alexander abzuſchicken; wiewohl ſich dieſe Tractaten gar bald zerſchlugen, und die Kayſerlichen Geſandten unverrichteter Sachen zurücke kamen. Daher nahm ſich der Kayſer für, ſeine Gerechtſame mit denen Waffen zu behaupten; wie denn auf dem Reichs-Tage zu Worms 1172. ein abermahliger Heerzug nach Italien beſchloſſen ward. Er ſendete unterdeſſen den Ertz-Biſchoff von Maynz und Kayſerlichen Erb-Cantzler Chriſtian nach Italien, welcher unterſchiedenes zu des Kayſers Vortheil ausrichtete. Die Geſchichtſchreiber machen viel Wercks von der Geſchicklichkeit und Tapfferkeit dieſes geiſtlichen Krieges-Mannes. Der Abt vom Stade nennet ſieben ausländiſche Sprachen, die er ſo gut, als ſeine Mutter-Sprache geſprochen, und erinnert, er ſey ſo freygebig geweſen, daß das Frauenzimmer und die Eſel ihm höher, als dem Kayſer ſeine gantze Hofſtadt zu ſtehen gekommen.

Der Kayſer verrichtete inzwiſchen unterſchiedene merckwürdige Dinge. Er fiel 1173. in Polen ein, ſeinen jungen Oheim in ſein Hertzogthum, vermuthlich in Schleſien einzuſetzen; und zwar mit einer ſolchen Krieges-Macht, daß man ſich nicht erſinnen können, daß dergleichen jemahls von einem Römiſchen Kayſer über die Polniſche Grentze geführet worden. Er entſetzte auch Uladislaum König in Böhmen, ſeines Reiches; ver-

vermuthlich weil derſelbe, nachdem er von Alexandern in den Kirchen-Bann gethan worden, den Kayſer verlaſſen, und ſich dem Römiſchen Stuhl allzu geneigt erzeiget.

Endlich gieng 1174. im Herbſte der fünffte Zug des Kayſers nach Italien, mit einer ſolchen Macht, dergleichen er noch nie über die Alpen geführet, vor ſich. Suſa wurde verbrannt, Aſti, Cremona, Tortona und Como erobert, Alexandria belagert, 1175. aber mit denen Lombardern Friede, und mit Alexandria ein Stillеſtand gemacht. Weil es aber keinem Theile ein Ernſt war, ſo währte die Herrlichkeit nicht lange. Unterdeſſen wurde des Kayſers Armee, von welcher viel Deutſche Fürſten mit ihren Völckern nach Hauſe giengen, gar ſehr geſchwächt, und es muſte ſich der Kayſer biß in das folgende Jahr, da neue Hülffs-Völcker ankamen, ſtille halten. Nun ſtieſſen zwar dieſelben im Junio 1176. zu der Kayſerlichen Armee, waren aber doch nicht im Stande die aufrühriſchen Italiäner zu paaren zu treiben; ſondern es erlidte der Kayſer von den Meyländern, als es den 30. Junii bey Legnano zur Schlacht kam, eine ſolche Niederlage, daß wenig von ſeinem Heer übrig blieb. Dieſe wiederwärtige Begebenheit brachte denſelben endlich dazu, daß es ihm ein Ernſt wurde, mit Alexandern Friede zu machen, welcher auch endlich zu Venedig, nach vielen deswegen gepflogenen Handlungen 1177. zu Stande kam. * Die fürnehmſten Frie-

* Es erzehlen viel Geſchichtſchreiber, die Gelegenheit zu dieſem Frieden habe der Kayſerliche Prinz Otto

Friedens-Puncte kamen darauf an: Der Kayſer verband ſich, Alexandrum für den rechtmäßigen Pabſt zu erkennen, und Calixtum zu verlaſſen, welcher mit einer Abtey vorlieb nehmen ſolte. Die Voigtey über die Stadt Rom nebſt demjenigen, was man bißher dem Päbſtlichen Stuhl entzogen hatte, wurde Alexandern abgetreten; der Streit aber wegen der Mathildiſchen Erbſchafft aufgeſchoben. Die Cardinäle, ſo auf Calixti Seite geſtanden, ingleichen die Biſchöffe und geiſtlichen Perſonen, welche von ihm die Ordination erhalten, behielten ihre Würde. Der Pabſt hingegen erledigte den Kayſer von dem Banne, erkannte Beatricem für eine rechtmäßige Römiſche Kayſerin, und Heinrichen für einen Römiſchen König. Mit Sicilien ward auf 15, und mit denen Lombardiſchen Städten auf ſechs Jahr ein Stillſtand gemacht. Der Ungrund der Fabel, ob ſolle der Pabſt dem Kayſer bey der erſten Zuſammenkunfft auf den Halß getreten und geſagt haben: auf Schlangen und Ottern wirſt du gehen, und treten auf die jungen Löwen

und

gegeben, der den Pabſt zu Venedig mit einer ſtarcken Flotte aufgeſucht, aber von denen Venetianern ſey gefangen worden, welches ſeinen Herrn Vater gendthiget, ſich mit dem Pabſte zu vergleichen. Allein es iſt dieſes eine ſtarcke Fabel. Denn da dieſer Otto um dieſelbe Zeit noch ſehr jung, und folglich zu dergleichen Verrichtungen gar nicht geſchickt geweſen, ſo fällt dieſes Fürgeben von ſich ſelbſt hinweg. Es haben auch allbereit viel gelehrte Männer dieſe Erdichtung widerlegt, wie der Herr Hof-Rath bemercket.

und Drachen, iſt bekannt genung; wobey ſich doch der Herr Hof-Rath die Mühe genommen, denſelben nochmahls zu zeigen.

Darauf gieng der Kayſer 1178. wieder nach Deutſchland, und nahm mit Hertzog Heinrich dem Löwen eine ſolche Handlung für, dergleichen man in der Deutſchen Hiſtorie kaum findet. Was den Kayſer zu ſo groſſer Verbitterung gegen den Hertzog bewogen, iſt unbekannt. Der Hr. Hof-Rath führet unterſchiedene Urſachen an. Dieſes aber klingt am wahrſcheinlichſten, daß der Kayſer durch des Hertzogs Halſſtarrigkeit zu einer ſolchen Tod-Feindſchafft ſey bewogen worden, da er ihn bey dem letzten Zuge in Italien ſo gar fußfällig erſucht, ihn dahin zu begleiten, und es doch nicht erhalten können. Hierzu kam, daß ſich Friedrich einigermaſſen für den Hertzog fürchtete. Er war der mächtigſte Fürſt im Reiche: und wenn der Kayſer mit Tode abgehen ſollen, ſo hätte er leicht ſelbſt nach der Crone ſtreben, oder zum wenigſten des Kayſers Nachkommen mit groſſem Nachdruck ſchaden können. Deßwegen muſte er gemüthiget werden. Da nun bey des Kayſers Zurückkunfft viel Klagen gegen ihn angebracht wurden, ſo ſetzte Friedrich 1179. zu Worms, ferner zu Magdeburg oder Regenſpurg, und endlich zu Goßlar Reichs-Täge an, auf welche der Hertzog Heinrich fürgeladen ward. Weil er aber auf keinem erſchiene, ſo fiel das Urtheil auf dem letzten ſo aus, daß der Hertzog aller Würde und Ehren zu entſetzen, und mit öffentlicher Reichs-Acht zu belegen ſey, deſſen ſämtliche von dem Reich nur Lehn gehende und andere Lande aber ihm abzuneh-

nehmen, und an würdigere Perſonen zu überlaſſen wiſſen. Das folgende Jahr 1180. wurde dieſes Urtheil vollſtreckt, und der Hertzog würcklich in die Acht erkläret, wobey man deſſen eigene Lande und Güter der Kayſerlichen Cammer zuſprach. Die Sächſiſchen Lande vertheilte der Kayſer unter die benachbarten Fürſten, wiewohl Graf Bernhard von Anhalt das meiſte nebſt dem Hertzoglichen Titul bekam; welche Zergliederung man nach dieſem unter dem Bilde eines von vielen Thieren zerriſſenen Pferdes fürgeſtellet. Das Hertzogthum Bayern aber ward Otoni, Pfaltz-Grafen von Wittelsbach dem Aeltern, zur Lehn gegeben. Da gieng nun alles auf Hertzog Heinrichen loß. Allein er ſchlug ſich in das dritte Jahr mit ſeinen Feinden heldenmüthig herum, wurde aber endlich, als der Kayſer ſelbſt dazu kam, ſo in die Enge getrieben, daß er ſich 1182. im Nov. auf dem Reichs-Tage zu Erfurth zu des Kayſers Füſſen legte, und ſich deſſen Gnade völlig unterwarff. Der Kayſer iſt dadurch dergeſtalt gerühret worden, daß er ſich der Thränen, da er die Veränderung des Glückes, welche der Hertzog erfahren müſſen, betrachtet, nicht enthalten können: weswegen er nicht allein denſelben von der Erde aufgehoben, und umarmet, ſondern ſich auch erkläret, daß ihm die Halßſtarrigkeit, und das daraus erfolgte Unglück des Hertzogs gar ſehr zu Hertzen gehe; wiewohl er die Schuld auf denſelben geſchoben, und geſagt, daß er ſeines Unglücks eintziger Urheber ſey. Das Ende der Sache war dieſes, daß der Hertzog endlich verſprechen muſte, das Reich drey Jahr lang völlig zu meiden: Von ſeinen vielen Landen aber behielt

er

er nichts weiter, als Braunſchweig und Lüneburg, nebſt ihren Zubehörungen.

Inzwiſchen gieng der Stillſtand, welcher Anno 1177. mit denen Lombardiſchen Städten war geſchloſſen worden, zu Ende. Deßwegen wurde mit denenſelben 1183. zu Coſtnitz ein völliger Friede gemacht, in welchem der Kayſer denen Städten ihre hergebrachten Regalien, Gerechtſame und Gewohnheiten, ſo viel ſie derſelben innerhalb der Ringmauer ausüben konten, beſtätigte; ſich aber die Ober-Lehns-Herrſchafft, Appellationes, und völlige Huldigung vorbehielt. In dem folgenden Jahr nahm auch der Kayſer die Stadt Alexandria zu Gnaden an; mit der Bedingung, daß ſich die ſämtlichen Einwohner ſo lange auſſer denen Stads-Mauren aufhalten ſolten, biß ſie durch einen Kayſerlichen Geſandten darein geführet würden, und dieſelben alſo von Kayſerlicher Hand überkämen. So ſolte auch der Ort nicht mehr Alexandria, ſondern Cäſarea heiſſen, und lediglich unter Kayſerlicher Bothmäßigkeit und Schutze ſtehen.

In dem Jahr 1184. hielt der Kayſer in Pfingſten einen groſſen Reichs-Tag zu Maynz, auf welchem er ſeine Printzen zu Rittern ſchlug. Es gienge auf dieſem Reichs-Tage ungemein prächtig zu. Der Zulauff der Fremden, und die Menge derer anweſenden hohen Standes-Perſonen, war ſo groß, daß die Stadt Maynz zu enge wurde, dahero der Kayſer auſſerhalb derſelben auf einer anmuthigen Ebene, von frichtem Holtzwerck verſchiedene Gebäude aufrichten, und unzehlige Zelte aufſchlagen ließ; dergeſtalt, daß dieſe luſtige

Gegend

Gegend einer neuen Stadt nicht ungleich ſchiene. Der Kayſer ließ drey Tage lang die ſämtlichen Fürſtlichen und andern Perſonen auf das prächtigſte bewirthen; worzu eine faſt unglaubliche Menge Wein und Lebens-Mittel angeſchafft worden. Die Reichs-Aemter, welche allem Anſehen nach, noch bey keiner Familie erblich geweſen, als nemlich das Truckſeſſen-, Schencken-, Cämmerer- und Marſchalls-Amt, bekleideten Könige, Hertzoge und Marggrafen. Der Herr Hof-Rath hält auch dafür, daß von dieſer Zeit an, diejenigen hohen Häuſer, ſo die ernannten Aemter noch verwalten, dieſelben beſtändig und erblich auf ihre Familien gebracht haben.

In eben dieſem 1184ten Jahre that der Kayſer im Monath Auguſt ſeinen ſiebenden Zug nach Italien, wozu ihn ſo wohl der höchſtgefährliche Zuſtand der Chriſtenheit in Orient, als allerhand Unrichtigkeiten in der Kirche, und andere Reichs-Angelegenheiten veranlaſſet. Er unterredete ſich auch mit dem Pabſt Lucio zu Verona; wiewohl dieſe Unterredung keinen andern Nutzen hatte, als daß die Gemüther des Kayſers und des Pabſts heftig gegeneinander verbittert wurden. Der Kayſer ſuchte hernach ein und das andere in der Lombardie in beſſern Stand zu ſetzen; vermählte auch ſeinen älteſten Printz König Heinrich von 11. Jahren, 1186. zu Mayland an die 30. jährige Printzeßin Conſtantia von Sicilien. Das Hertzogthum Apulien, und die Herrſchafft Capua wurden als ein Mitgifft an König Henrichen abgetreten; der Printzeßin Conſtantia aber für ihrer Abreiſe, von denen Sicilianiſchen Ständen

auf ihres Königs Wilhelmi Tod, die Erb-Huldigung abgelegt. Das merckwürdigste bey dieser Vermählung war, daß Friedrich den König Heinrich durch den Bischoff von Aquileja zum Römischen Kayser crönen ließ. Dieses verdroß den Pabst Urban gewaltig. Deswegen fieng er nicht allein in Italien allerley Händel an, sondern hetzte auch die Deutschen Bischöffe gegen den Kayser auf. Dieser sahe sich daher genöthiget 1186. zurücke nach Deutschland zu gehen, die Regierung von Italien aber seinem Printzen dem König Heinrich anzuvertrauen, welcher solche mit klemlicher Schärffe verwaltete.

Der Kayser setzte alles in Deutschland in Ruhe, wurde mit dem Pabst ausgesöhnt, und nahm endlich auf dessen Anmahnungen 1189. einen so genandten Creutzzug für, denen bedrängten Christen im Orient zu helffen. Die Kayserliche Armee bestund anfangs aus 600000. Mann, und die Regierung von Deutschland wurde indessen dem König Heinrich aufgetragen. Bey Belgrad gieng die Haupt-Musterung für sich; da denn über diejenigen Völcker, so in Kayserlichem Sold und Diensten stunden, und 50000. Mann ausmachten, noch 100000. Mann bewehrter und wohlbewaffneter freywilliger Mannschafft gezehlet wurden. Die Griechen suchten diesen Zug nach Vermögen zu hindern, und die Kayserliche Armee, so viel an ihnen war, zu ruiniren; wie denn so gar der Patriach von Constantinopel öffentlich geprediget, ein jeder Grieche, welcher 100. Mann von denen Deutschen Wallfahrts-Brüdern erlege, könne dadurch

vor

verlo. Mordthaten, ſo er an ſeinen eigenen Chriſtiſchen Lands-Leuten begangen, oder noch begehen werde, Ablaß erlangen. Der Kayſer aber drung überall mit der Schärffe durch, und verheerte die Griechiſchen Provintzen ziemlicher maſſen. Endlich wurde 1190. die Armee über den Helleſpont geſetzt: es langten würcklich über 100000. Mann ohne Troß und Pöbel in Aſien an, und der Kayſer war von dem glücklichen Fortgang ſeines Unternehmens dergeſtalt verſichert, daß er ſein Volck mit denen Worten Joſuä anredete: Siehe der HERR hat uns dieſe Lande in unſere Hände gegeben. Er wurde aber nach dieſem gantz kleinlaut, als er die Armee durch Hunger völlig abgemattet, und hernach durch den Sultan von Cogni mit 3. biß 400000. Mann angegriffen ſahe. Die Deutſche Reuterey beſtand wegen der häufig umgefallenen Pferde aus nicht mehr als 600. Mann, und das Fuß-Volck war gleichfalls in gar ſchlechtem Stande. Nichts deſtoweniger erhielt der Kayſer einen vollkommenen Sieg, und eroberte die Stadt Cogni oder Iconium, wobey ſein Printz, Hertzog Friedrich von Schwaben, Proben einer ungemeinen Tapfferkeit ablegte. Man fand in der eroberten Stadt nicht nur einen Uberfluß von allen Lebens-Mitteln, ſondern auch einen unglaublichen Schatz; wie denn der Kayſer allein zu ſeinem Antheile 100000. Marck Gold und Silber erhalten.

Endlich kam er bey Seleucien in Cilicia an, und ließ das Lager bey einem Fluſſe ſchlagen, der Saleph genennet wird. Es iſt

weiffelhafft, was dieſes für ein Fluß geweſen. Der Herr Hof-Rath meynet, es ſey der Calycadmus, der in alten Zeiten Olbia oder Hiera genennet worden. So viel iſt gewiß, daß es der Fluß geweſen, in welchem Friedrich das Ziel ſeiner Siege und das Ende ſeines Lebens gefunden. Die Umſtände von ſeinem Tode werden unterſchiedlich erzehlet: Alle aber kommen darinnen überein, daß er in dem Fluſſe ertrunken, und entweder gleich, oder nach wenig Stunden, den 10ten Junii verſchieden ſey. Der gröſte Theil der Armee unterwarff ſich nach des Kayſers Tode Hertzog Friedrichen des Kayſers Printzen: Als aber auch dieſer 1191. den 20. Januarii an einem hitzigen Fieber ſtarb, ſo zerſtreueten ſich die meiſten davon, wie die Heerden ſo keinen Hirten haben.

Dieſes iſt das Ende eines der vortrefflichſten Kayſer, und zugleich der Beſchluß der gegenwärtigen Hiſtorie. Der Herr Hof-Rath henget am Ende noch eine Beſchreibung der ungemeinen Leibes- und Gemüths-Gaben dieſes Fürſten an, und beweißt alles aus ächten Geſchichtſchreibern. Wir wollen das fürnehmſte davon mittheilen. Es hat dieſer Herr an Tapfferkeit, Klugheit, Erfahrung und andern Tugenden, keinem der jemahls dem Kayſerl. Thron beſtiegen, etwas nachgegeben: und er würde ſonder Zweiffel den Beynahmen eines Groſſen erhalten haben, wenn er nicht die Majeſtät des Reichs mit Nachdruck gegen die Eingriffe des Römiſchen Stuhls vertheidiget hätte, ſondern Carln und Otten denen Groſſen nachgefolget wäre. Er hatte aber ein

neſtliches Anſehen: und die Majeſtät leuchtete ihmdergeſtalt aus den Augen, daß er bey allen, ſo ihn betrachteten, die gröſte Ehrfurcht erweckte. Er war von mittelmäßiger, jedoch mehr langer als kurtzer Statur, etwas unterſetzt, hatte breite Schultern, und ſtarcke, jedoch wohl gemachte Glidmaſſen, nebſt einer weiſſen Haut. Das Geſicht war munter und wohl gebildet, die Stirn etwas erhaben, und aus denen hellen, ſcharffſichtigen Augen blitzten Huld und Majeſtät, welche eine lebhaffte Röthe nebſt einer freundlichen und lächlenden Mine des Mundes noch angenehmer machte. Er trug ein gelblich krauſes Haupt-Haar, jedoch ſehr kurtz, daß es kaum die Ohren bedeckte. Sein Barth hingegen war röthlich, wovon er auch in denen neuern Zeiten den Namen eines Rothbahrts bekommen. Unter ſeinen Tugenden wird ſonderlich die Andacht bey dem Gebeth und öffentlichen Gottesdienſt, deſſen Mildthätigkeit gegen die Armen, denen er meiſt mit eigener Hand Allmoſen ausgetheilet, die Ehrerbietigkeit gegen Kirchen und Kirchen-Diener gerühmet. Seine Mäßigkeit hat er, wie in allen Verrichtungen, ſo auch beſonders bey der Taffel, in der Kleidung, und bey dem Spiel erwieſen, in welchen er ſich niemahls weder zu kärglich, noch zu verſchwenderiſch aufgeführet. Zum Zoren iſt er ſehr langſam geweſt, hat in allen Stücken guten Rath angenommen, und ſich gegen ſeine Bedienten, ſo lange ſie treu und ehrlich erfunden worden, jedesmahl gnädig erwieſen; hingegen aber die, ſo ſich ſeiner Gnade unwürdig gemacht, nicht leicht wieder angenommen. Von

der Tapfferkeit hat er nicht weniger Proben gegen die Feinde, als Kennzeichen von der Großmuth gegen die Uberwundenen abgelegt. Der Wollust aber iſt er von niemand beſchuldigt worden. In ſeinen Verrichtungen war er vorſichtig, dabey aber unerſchrocken, und erwieß überall einen hurtigen Geiſt, klugen und durchdringenden Verſtand. Er laß ſehr gern in denen Schrifften und Geſchichten der Alten. Seine Beredſamkeit wurde damahls, ſonderlich in der Deutſchen Sprache bewundert. Die Lateiniſche verſtand er zwar, konte ſie aber nicht wohl reden. Beſonders ſoll er ſo ein ſcharff Gedächtniß gehabt haben, daß er eine Perſon, die er einmahl geſehen, nach langen Jahren wiederum gekennet, und bey Namen zu nennen gewuſt.

Es hat dem Herrn Hof-Rath auch gefallen, das gegenwärtige Buch mit einem doppelten Anhange zu zieren. Der erſte begreifft acht Genealogiſche Tabellen in ſich. Dieſelben ſtellen für

I. Die Gibelliniſche Familie von Conrad, Grafen in Francken, biß auf Agnes und deren Nachkommen, aus dem Hauſe Hohenſtauffen, biß auf Kayſer Conrad den IV.

II. Das Stamm-Regiſter der ſämtlichen Guelphen biß auf Albertum Magnum Hertzog von Braunſchweig.

III. Die Könige von Dännemarck von Anno 1049. biß 1166.

IV. Kayſer Friedrichs I. Verwandſchafft mit ſeiner erſten Gemahlin Adelheid von Vohburg.

V. Die Grafen von Burgund von Reinaldo I. biß

biß auf die Kayserin Beatrix, Friedrichs I. Gemahlin.

VI. Die Hertzoge in Pohlen und deren Verwandschafft mit Friedrichen I.

VII. Geschlechts-Register der Hertzogin Mathildis von Alberto Azone an.

VIII. Hertzog Heinrichs des Löwen, von Bayern und Sachsen, Bluts-Verwandschafft mit seiner ersten Gemahlin Constantia.

Alle diese Tabellen sind, zur fürhergehenden Geschichte, Beschreibung Friderici des ersten höchst nöthig. Es hat der Herr Hof-Rath aber dieselben mit dem gröſten Fleisse ausgearbeitet, und fast nicht ein Wort darinne gesetzet, welches er nicht mit tüchtigen Zeugnissen bewährter Scribenten erwiesen.

Der andere Anhang besteht aus einem Verzeichnisse derer fürnehmsten Diplomatum, Briefe, Documenten und anderer Uhrkunden, so theils von Kayser Friedrich selbst, theils von anderen geist- und weltlichen Herren, unter seiner Regierung verfertiget worden. Der Herr Hof-Rath gehet von Jahr zu Jahre, und meldet nicht nur die Diplomata, Briefe ꝛc. sondern weiset auch zugleich an, wo man dieselben finden könne. Dessen ungemeine Belesenheit und Arbeitsamkeit zeigt sich dabey auf allen Seiten mit neuen Proben.

Wir wünschen von Hertzen, die gantze Reichs-Historie von der Feder des Herrn von Bünau auf gleiche Weise ausgearbeitet zu sehen. Solte es ihm aber dazu wegen anderer wichtiger Geschäffte, an sattsamer Muſſe fehlen, so wird er

ſich zum wenigſten alle Liebhaber der Teutſchen Geſchichte gar ſehr verbinden, wenn er ſich entſchlieſſen wolte, das Leben und die Thaten ein und anderer merckwürdigen Kayſer auf gleiche Weiſe zu entwerffen.

VI.

Bibliotheca Menckeniana.

Das iſt:

Verzeichniß derer jenigen Bücher, welche vom Herrn Otto und Johann Burchard Mencken, Vater und Sohn geſammlet, von dem letzten in Ordnung gebracht, und nunmehr von demſelben zu öffentlichem Gebrauch dargebothen worden. in 8. Leipzig 1723. 2. Alphabeth.

Nachdem gantze Wercke von geſchickter Einrichtung derer Bibliothequen geſchrieben, die Kentniß guter Bücher zu unſern Zeiten auch ziemlich gemein worden, ſo ſolte man billig hoffen, viele wohl eingerichtete Bücher-Säle zu finden. Allein es nichts ſeltener als dieſelben. Die groſſe Zahl derer Schrifften, die Schönheit der Bände, u. d. g. machen es nicht aus, ſondern es wird etwas weit wichtigers dazu erfordert. Wenn man die öffentlichen und vielfältig ſehr ſtarcken Catalogos von Bibliothequen gelehrter Leute, welche nach ihrem Tode meiſt verauctioniret werden, lieſet, ſo muß man ſich wundern, wie wenig offt die gröſten Männer von der Bücher-Wiſſen-

ſtufſhafft verſtanden; wie ſie alles, ohne den ſo nöthigen Selectum zu halten, untereinander gekaufft; wie ſchlecht ſie in der Erkänntniß guter Auflagen erfahren geweſen; ja wie ſie vielfältig die Haupt-Bücher ihrer Diſciplin und die Fontes ſelbſt ſich nicht angeſchaffet, da ſie doch ſchlechtere Dinge in groſſer Menge zuſammen geſucht. Es iſt hier nicht der Ort, den Urſprung dieſes Fehlers zu unterſuchen. Unſerm Bedünken nach aber bleibt ein gemaltiger Unterſchied, wenn groſſe Herren oder Republiquen Bibliothequen anlegen, und wenn ſolches ein Privat-Mann thut. Jene können gar wohl auf Univerſal-Bibliothequen denken, weil ſie gemeiniglich Zeit, Geld, und Gelegenheit genung haben, dieſelben zu Stande zu bringen. Wenn aber ein Privat-Mann dergleichen unternimmt, ſo kan man ihm, ohne deswegen eine Offenbahrung zu haben, prognoſticiren, daß er es nicht weit bringen werde. Das Vermögen einzelner Leute iſt, ein ſo groſſes Werck hinaus zu führen, ſelten zulänglich; und eine privat Bibliotheck aus unterſchiedenen Diſciplinen, bleibt wegen Mangel der Zeit ſolche complet zu machen, ſtets Stückwerck. Man findet zwar Bücher aus allen Facultäten in denen Buchläden in Menge, und kan Geld genung in denenſelben verthun. Allein die raren Wercke, und die ſeltenen Editiones, laſſen ſich nicht auf einmahl anſchaffen, ſondern wollen nach und nach ſorgfältig zuſammen geſucht ſeyn. Wenn ſich aber ein gelehrter Mann, welchem die Natur mit Verſtand und Fleiß, das Glück aber mit Geld und Gelegenheit gute Bücher zu bekommen, begabet, fürne-

nemlich über die Disciplin, darinnen er geübt iſt machet, und die Scriptores derſelben mit Eyfer zuſammen trägt, ſo kan man mit der Zeit etwas vollſtändiges hoffen.

Ich weiß hierzu faſt kein beſſer Exempel zu geben, als die vortrefliche Bibliothek des Herrn Hof-Rath Menckens. Derſelbe vermahret bey uns die Profeßionem Hiſtoriarum, iſt von Jugend auf ſo zu reden, unter Büchern erzogen worden; und bekommt bey Gelegenheit derer lateiniſchen Act. Erud. die er rühmlichſt dirigiret, alle guten Bücher, welche in Europa gedruckt werden, in die Hände. Da er ſich nun vorgeſetzt, eine Hiſtoriſche Bibliotheck aufzurichten, auch dabey weder Mühe noch Unkoſten geſparet, ſo kan man leicht dencken, daß in 60. Jahren, ſo lange man daran geſammlet, etwas ungemeines ſey zuſammen gebracht worden. Den Anfang dazu hat des Herrn Hof-Raths Herr Vater, der in der gelehrten Welt ſattſam bekannte Herr Lic. Otto Mencke gemacht, welcher allbereit in ſeiner Jugend, da er zu Bremen unter Henr. Kippingen ſtudiret, Gelegenheit gefunden, einen guten Vorrath von Büchern zu erlangen. Als er nach dieſem die Acta Eruditorum zu ſchreiben anfieng, und deßwegen mit denen meiſten Buchhändlern Bekantſchafft machte, ſo fand er einen ſehr leichten Weg ſeinen Bücher-Schatz täglich zu vermehren. Nun wurde wohl derſelbe gar zahlreich. Jedoch als er 1706. nach deſſen Abſterben in ſeines Herrn Sohnes Hände kam, ſo kriegte er eine ganz andere Geſtalt. Denn da der Herr Vater gute Bücher aus unterſchiedenen Disciplinen, ſonderlich

lich aber aus der Theologie und Moral, die er hier öffentlich lehrte, zusammen getragen; so schaffte der Herr Sohn dieselben ab, und beschloß bloß denen Historischen Wercken einen Platz in der Bibliotheck zu vergönnen; wovon doch diejenigen Autores, welche von Alterthümern, von Müntzen und Philologischen Materien handeln, ingleichen Medici und Poeten, nicht ausgeschlossen sind.

Nachdem nun diese Bibliotheck durch dessen unermüdeten Fleiß in den Stand gekommen, daß sie eine derer allerschönsten Privat-Bibliotheques in Deutschland ist, so hat er sich entschlossen, das Verzeichniß derer darinne befindlichen Bücher in einer richtigen Ordnung drucken zu lassen. Er hat darzu unterschiedene Ursachen gehabt. Einmahl will er damit nach seiner bekandten Willfährigkeit, das Wachsthum der Gelehrsamkeit zu befördern, denen Liebhabern derselben seine Schätze eröffnen, und anbieten. Hernach denckt er hierdurch für die Sicherheit der Bibliotheck zu sorgen. Es sind sehr viel Bücher bißher aus derselben von denen, welche sie gebraucht, übel zugerichtet, oder gar entwendet worden. Damit nun dergleichen nicht weiter geschehe, so schreibt der Herr Hof-Rath denenjenigen, die künfftig seine Bücher nutzen wollen, am Ende der Vorrede gewisse Regeln für, wornach sie sich richten müssen. Sie kommen darauf an. 1. Wer in der Bibliotheck Bücher aufschlagen und lesen will, muß Sonnabends nach 2. Uhr in des Herrn Hof-Raths Behausung kommen. 2. Wer sich nur einhin in der Bibliotheck umzusehen gedencket, kan

zu einer andern Zeit ensprechen. 3. Wer das Buch, welches er gefodert, bekommen hat, soll stille sitzen, und die andern nicht stöhren. 4. Wer ein Buch befleckt, oder sonst zu schanden mache, soll den Schaden ersetzen, und sich der Bibliothek enthalten. 5. Wer ein Buch gar einsteckt, soll deswegen verklagt, seines Namens aber in denen Fastis der Bibliothek nicht insbesen gedacht werden. 6. Wer ein Buch aus der Bibliothek entlehnt, soll dasselbe innerhalb 8. Tagen wieder schicken, oder der Wohlthat verlustig seyn. 7. Wer ein Buch nach gegebenem Pfande ausser der Stadt borget, ist des Pfandes verlustig, wo er das Buch nicht zu gesetzter Zeit wieder lieffert. Endlich denket der Herr Hof-Rath durch diesen gedruckten Catalogum seine Bibliothek vollständiger zu machen; wie er denn alle Buchführer, mit denen er zu thun hat, ersuchet, ihm mit den Büchern welche zur Historie, Alterthümern, Münzen ꝛc. gehören, und in diesem Verzeichnisse mangeln, an die Hand zu gehen. Sonderlich werden ihm diejenigen einen besondern Gefallen erweisen, welche ihm zu dem XI. und XIV. Theil derer Memoris des Vittorio Siri, zu dem II. biß VII. Theil von Ant. Matthæi Analectis Vet. ævi; zu Nicol. Leuzingeri Volumin. rerum Brand.; und zu denen letzten Theilen des Mercure François helffen können.

Uns wird niemand zumuthen, aus diesem Catalogo einen Auszug zu machen. So viel aber können wir die Leser versichern, daß meist auserlesene, und schöne Bücher darinne stehen, welche man sehr selten beysammen findet. Weil uns

aber

dünkt die Ordnung der Bibliotheck sonderlich wohl gefallen, so wollen wir doch die Einrichtung des Catalogi kürtzlich entwerffen. Es besteht derselbe aus 17. Theilen.

Zu erst erscheinen die Scriptores rei Historiæ Litterariæ, allwo man in 13. Capiteln diejenigen findet, welche von der gelehrten Historie überhaupt, und von Bibliothequen, welche Catalogos, welche Leben der Gelehrten, welche gelehrte Briefe und Reise-Beschreibungen, Diaria ꝛc. geschrieben.

Darauf kommen die alten Griechischen und Lateinischen Scribenten, Gottesgelehrte, Historici, Redner, Poeten, Grammatici, Lexicographi ꝛc.

Nächst diesen folgen diejenigen, welche die Heydnischen und Griechischen Alterthümer erläutert, wohin auch alle die gehören, welche von Statuen, Gräbern, Uberschrifften, Diplomatibus ꝛc. gehandelt.

Ferner findet man die Gelehrten, welche mit Erläuterung der Müntzen bey denen Griechen, Römern, und andern Völckern zu thun gehabt.

Den fünfften Platz haben diejenigen inne, welche de Arte historica, oder von der Ordnung die Historie zu lesen, etwas aufgesetzet.

Darauf erscheinen die Geschichtschreiber selbst, welche wieder in 7. besondere Classen abgetheilet sind. Sie stehen aber in folgender Ordnung:

1) Geographische und topographische Bücher.

2) Geschlecht-Register.

3) Zeit-Rechnungen.

4) Bücher von der Universal-Historie.

5) Geist-

5) Geistliche Autores und Kirchen-Scribenten.

6) Geschichtschreiber derer Ordinum militarium.

7) Politische Geschichtschreiber, welche sich wieder in zwanzig Classen zertheilen. Der Herr Hof-Rath hat sie in folgende Ordnung gesetzt. Geschichtschreiber von

a) Aegypten, Persien, Griechenland und Rom. ꝛc. NB. Es werden hier nur die neuern Historici angeführet.

b) dem Jure publico in Deutschland.

c) denen Alterthümern, Geographie und Topographie Deutschlandes.

d) denen Geschichten der unterschiedenen Länder desselben.

e) denen Byzantinischen und Türckischen Geschichten.

f) Franckreich.

g) Spanien.

h) Portugal.

i) Italien.

k) der Schweitz.

l) denen Niederlanden.

m) Groß-Britannien.

n) Polen, Littauen, der Wallachey. ꝛc.

o) Moscau.

p) Schweden.

q) Dännemarck und Norwegen.

r) Asien, so wohl überhaupt, als nach gewissen Ländern insonderheit.

s) Africa.

t) America.

u) Reise-Beschreibungen. Zum

Zum ſiebenden erzehlet der Herr Hof-Rath diejenigen, welche etwas von der Wapen-Kunſt, den Emblematibus, und der Mahlerey zu Papier gebracht.

Nächſt dieſem nimmt er die Politiſchen Scriptores, und beſonders die, welche von Geſandſchafften, dem Adel ꝛc. gehandelt, für ſich.

Darauf findet man Scriptores artis Grammaticæ, Philologos, Criticos und Etymologicos.

Mit dieſen ſind die Lexica aller Sprachen verbunden.

Denenſelben hat man Scriptores artis Rhetoricæ an die Seite geſetzt.

Darauf werden die neuern Redner; und in der darauf folgenden Abtheilung die Scriptores artis Poëticæ erzehlet.

Auf dieſelben folget ein Verzeichniß derer neuern Poeten, Satyren und Romanen, nach denen unterſchiedenen Sprachen, darinne ſie verfertigt ſind.

Das folgende Capitel ſtellet einen treflichen Vorrath groſſer Sammlungen und miſcellanen Wercke gelehrter Leute für.

Weiter hat der Herr Hof-Rath die Real-Lexica erzehlet; folgends

Ein Verzeichniß der verbothenen oder verdächtigen Bücher, ſo er beſitzet, gegeben, und endlich

Eine gute Anzahl geſchriebener Wercke erzehlet, die in ſeine Hände gekommen.

Den Beſchluß des gantzen Buches macht ein doppelter Anhang, in deren erſtem die Theologiſchen, Juriſtiſchen und Philoſophiſchen Bücher ſtehen; in dem andern aber diejenigen Wercke

cte vorkommen, welche entweder vergessen, oder unter währendem Drucke angeschaffet worden.

Nun wird zwar die blosse Erzehlung einer so grossen Menge Bücher, als der Herr Hof-Rath besitzt, vielen allzu strocken und unangenehm fürkommen. Allein es verspricht derselbe, künfftig über diesen Catalogum zu lesen, und bey einer neuen Auflage dergleichen Anmerckungen hinzu zu setzen, als er bereits über langiets Catalogum heraus gegeben.

Jedoch ist auch dieses nicht zu vergessen, daß man die in denen Collectionen befindlichen Schrifften alle ordentlich nahmhafft gemacht; wodurch denen, welche öffters nicht wissen, in welcher Collection die allegirten Schrifften zu finden, bey Aufschlagung des beygefügten Indicis, sehr wohl gerathen wird.

Wir haben nicht Ursache hierbey etwas weiter zu gedencken, oder das Fürhaben des Herrn Verfassers zu rühmen. Denn es wird dasselbe auch ohne unsere Erinnerung allen Liebhabern der Geschichte und Freunden guter Bücher gefallen. Da wir aber geraume Zeit die Erlaubniß gehabt, diesen Schatz schöner Bücher zu besehen und zu gebrauchen: so sind uns sonderlich zwey Stücke in die Augen gefallen, welche demselben für viel Bibliothequen die älter und weitläuffiger sind, einen grossen Vorzug geben. Das eine ist der fressliche Vorrath derjenigen Bücher, welche zu der gelehrten Historie dienen. Denn es hat der Herr Hof-Rath nicht nur die grossen Wercke, sondern

dadurch alle kleinen Pieces mit solcher Sorgfalt zusammen gesucht, daß wir weder einen Bücher-Saal noch Catalogum gesehen haben, darinne alles was zu diesem Theil der Historie gehöret, so vollständig beysammen zu finden. Das andere, was ohnfehlbar eine besondere Hochachtung verdienet, ist der Nexus und Selectus welcher sich in der Bibliotheck befindet; Da der Herr Hof-Rath nicht nur in einem, sondern durch alle Stücke der geistlichen und weltlichen Geschichte, die wichtigsten und besten Autores ausgesucht, und daraus gleichsam eine solche Kette bereitet, daß nicht leicht in einer Art der Historie etwas fürkommen soll, davon man nicht hier Nachricht, und zwar just aus denen Quellen und allerbewährtesten Federn finden solte.

Gleichwie übrigens dem äusserlichen Zierrath der Bibliotheck an der Nettigkeit der Bände nichts abgeht, also ist auch der Druck dieses Catalogi sehr sauber gerathen, und hat man darinne, wie es scheint, die Pariser Edition von der Bibliotheca Thuana zum Muster gehabt.

VII.

Hermanni Oosterdyk Schacht Orationes duæ.

Das ist:

Zwey Reden, deren die eine von der Gewißheit der Artzney-Kunst, die andere von einem geübten Artzt handelt, gehalten von Herrmann Oosterdyk Schacht. Leiden 1723. 4. 10. Bog.

Es haben die Curatores der Academie zu Leyden, nach Absterben D. Bernhard Albini,

den Herrn D. Herrmann Oosterdyk Schacht an deſſen Stelle zur Medicinischen Profeßion beruffen, welche er mit einer Rede, darinne er von der Gewißheit der Artzney-Kunſt handelt, den 22. Januarii abgewichenen Jahres angetreten. Denn da er wahrgenommen, daß die Artzney-Kunſt ſo wohl ihre Erheber und Anbether, als auch ihre Verfolger und Läſterer angetroffen, ſo hat er vor gut befunden, bey dem Anfange ſeiner Amts-Verrichtungen den Hauptgrund übern Hauffen zu werffen, deſſen ſich die Verleumder der Artzney-Kunſt bedienen, welcher darinne beſtehet, daß ſie vorgeben, dieſelbe ſey ein dunckel, zweiffelhafftes und ungewiſſes Weſen. Zum Beweiß ihrer Meynung brauchen ſie folgende Sätze: Es ſey der menſchliche Leib und deſſen Theile noch nicht genugſam erkannt und offenbahret; man könne deſſen Verrichtungen nicht deutlich begreiffen; man verſtehe nicht, was es vor eine Beſchaffenheit im Leibe bey Kranckheiten habe; und alſo könne man auch die Art und Weiſe nicht erfinden, wie den Gebrechen eines oder des andern Theils abzuhelffen ſey. Dieſe Sätze wollen ſie daher beweiſen, weil die Anatomici nicht einig ſind, worinne das wahre Weſen der Theile im menſchlichen Leibe beſtehe; die Phyſiologi miteinander ſtreiten, auf was Weiſe die Verrichtungen geſchehen; die Practici unterſchiedene Meynungen von den Urſachen, Kennzeichen und Curen der Kranckheiten hegen; die Medici denen Artzeneyen unterſchiedene Krafft und Würckung beymeſſen; die Chymici und Apothecker ſelbige nicht auf einerley Art zubereiten, vermiſchen und ſcheiden;

den; und endlich weil die Patienten nicht allemahl von ihren Kranckheiten genesen.

Damit nun der Verfasser diese irrige Meynung gründlich wiederlege; so setzet er als was unwiedersprechliches zum voraus, man könne in natürlichen Sachen entweder nichts begreiffen; oder dasjenige, was man wissen kan, müsse theils von denen Würckungen, welche man durch fleißige Anmerckung erlernet, theils von einer sehr genauen Untersuchung der Theile, daraus eine Sache bestehet, herrühren; da denn die Erkenntniß, die hieraus fliesset, nicht auf schwachen und zweiffelhafften, sondern auf beständigen, wahren, und unstreitigen Gründen bestehe. Zum Exempel, es siehet jeder, daß eine Uhr alle Stunden eine andere Ziffer anzeiget; wie aber solches zugehe, kan niemand erklähren, der nicht untersuchet, wie es innwendig in der Uhr aussehe, wie die Axen, die Rädergen, und deren Zähne von einander, was ihre Figur, Grösse und Lager anlangt unterschieden sind; wie das Gewichte beschaffen sey, und so weiter. Eben eine solche Bewandniß hat es auch mit dem menschlichen Cörper. Denn es mercket ein jeder, daß sich der Mensch bewegen, hören, sehen, fühlen, riechen und schmecken könne; die Ursache aber dessen ist niemand fähig zu erklähren, der nicht vermittelst der Anatomie von dem Wesen eines jeden Theiles sattsame Erkenntniß erlanget. Nun haben ja die Anatomici alter und neuer Zeiten so deutlich gezeiget, worinne die Structur eines jeden Theiles bestehet, daß man daran zu zweiffeln keine Ursache findet. Es haben den Magen Vesalius, Glissonius,

nius, Williſius, Ruyſchius; das Hertz und die Blut-Gefäſſe Veſalius, Lowerus, Vieuſſenius und Ruyſchius; das Gehirn und Nerven Williſius, Malpighius, Ridleius, Vieuſſenius; die Leber Veſalius, Gliſſonius, Malpighius, Ruyſchius; die Muſclen Veſalius, Steno, Leeuwenhöckius; die Drüſen Warthonus, Steno, Malpighius, Nuckius und Ruyſchius deutlich genug beſchrieben. Wer nun nach dieſen Beſchreibungen, auf die vielfältig angeſtellten Verſuche und nach geometriſcher Gewißheit angeführten Vernunfft-Schlüſſe, welche auf die Gröſſe, Schwere, Figur, Verknüpffung, Gewichte und Bewegung fuſſen, ſehen will; wie hierzu Borellus, Bellinus, Pitcairnius, Keilius, und andere Anleitung gegeben; dem wird nicht mehr unbekannt ſeyn, auf was Art die Verrichtungen im menſchlichen Cörper zu geſchehen pflegen.

Von denen Kranckheiten muß man zwar geſtehen, daß die Aertzte wegen ihrer Art und Beſchaffenheit nicht allemahl einerley Meynung geweſen, daher denn viele derſelben in unterſchiedene Irrthümer gefallen ſind. Wenn man aber die Sache genauer betrachtet, ſo findet man, daß dieſes Unglück nur diejenigen betroffen, welche die wahre Methode die Kranckheiten zu unterſuchen, zu welcher uns Hippocrates durch ſein Exempel treulich angewieſen, verlaſſen und verachtet, auch ſich von andern aus Hartnäckigkeit auf einen beſſern Weg nicht wollen bringen laſſen, ſondern ihren eitelen Speculationen, und im Gehirn ausgebrüteten nichtigen Hypotheſibus nachhengen.

Gleichwie man nun wegen des Irrthums, wel-

welchen einige Künſtler begangen, nicht alsbald die gantze Kunſt verdammen kan; alſo muß man vielmehr geſtehen, daß vernünfftige Aertzte, wenn ſie dasjenige, was ſie bey denen Kranckheiten mit ihren Sinnen und Verſtande begreiffen, und die natürlichen Verrichtungen gegen einander halten, dadurch gar leicht den Zuſtand und das Weſen der Beſchwehrungen begreiffen, und ihre Curen darnach einrichten können.

Ferner überzeuget die Uneinigkeit der Aertzte die Artzney-Kunſt keiner Ungewißheit, weil dergleichen in allen andern Wiſſenſchafften, (die pure Matheſin ausgenommen) ebenfalls zu geſchehen pfleget. Streiten nicht offt die Gottesgelehrten über den Wort-Verſtand eines und des andern bibliſchen Textes? die Rechtsgelehrten über die Erklährung der Geſetze? Die Metaphyſici und Phyſici über ihre Wiſſenſchafften? Gleichwie man nun hierbey die Schuld nicht dem heiligen Wort Gottes, oder den wohlabgefaßten Geſetzen, oder der geſunden Vernunfft, ſondern den übelgegründeten, vorgefaßten Meynungen und Urtheilen beymeſſen kan; alſo mag man auch denen unwiederſprechlichen Grund-Sätzen der Artzney-Kunſt nicht zuſchreiben, was unruhige Köpffe zuweilen vor Streit und Zanck miteinander anfangen.

Es ſcheinet zwar der letzte Einwurff nicht der geringſte zu ſeyn: wenn auch die geſchickteſten Aertzte ihren möglichſten Fleiß angewendet, eine Kranckheit recht zu erkennen, und heilſame Mittel nach der Kunſt zu verordnen, ſo erfolge dennoch der Ausgang nicht nach Wunſch, und der Patient müſſe Erde kauen.

Dieſer Einwurff fällt aber von ſich ſelbſt hinweg, wenn man bedencket, daß der Menſch ſterblich ſey, und, nachdem der Leib entweder durch viele Arbeit, Ermüdungen, Alter, öffters Beſchwehrungen, mürbe gemacht worden, oder in eine Kranckheit verfällt, die durch menſchliche Hülffe keinesweges kan gehoben werden, endlich dem Tode zu Theil werden müſſe. In dieſem Fall thut der Medicus ſeinem Amt eine Genüge, wenn er den unglücklichen Ausgang der Kranckheit, nach den unveränderlichen Grund-Sätzen der Artzney-Kunſt vorher verkündiget. Da nun dieſes alles einem verſtändigen, klugen, gelehrten, und ſo wohl in bewährter Männer Schrifften geübten, als durch eigene Erfahrung feſtgeſetzten Artzte nicht zweiffelhafft, ſondern gewiß, nicht dunckel, ſondern offenbahr iſt, und mit dem Verſtande gar wohl kan begriffen werden, ſo folget hieraus nothwendig, daß die Artzney-Kunſt an und vor ſich ſelbſt kein dunckel, zweiffelhafftes und ungewiſſes Weſen ſey.

Die andere Rede hat der Verfaſſer den 8ten Februarii dieſes Jahrs gehalten, als er die Rector-Würde niederlegte, in welcher er einen durch viel Erfahrung geübten und allezeit fertigen Medicum darſtellet. Er erinnert anfangs, daß nothwendig in allen Wiſſenſchafften eine Ubung erfordert werde, woraus erhellet, daß diejenigen Wiſſenſchafften, welche entweder als Theile oder unentbehrliche Hülffs-Mittel der Artzney-Kunſt zu betrachten ſind, ohne Ubung nicht mögen erlanget werden; woferne ſie nicht vor nichtig oder unnützlich

wollen

wollen angesehen seyn. Es kan auch die Praxis ohne dieselben nicht nur keinesweges bestehen, sondern ist vor gefährlich, schädlich, und dem menschlichen Geschlecht sehr nachtheilig zu halten. Wenn man aber eine Wissenschafft lehren oder erlernen will, so muß man von denen einfältigsten und bekanntesten Principiis den Anfang machen, und wenn man diese wohl begriffen und öffters wiederhohlet hat, zu denen verborgenen, wichtigern, und vermischten Dingen schreiten. Nun kan keine Wissenschafft auf einmahl völlig begriffen werden; vielmehr ist selbige anfangs unvollkommen und mangelhafft, biß sie durch fleißiges Nachsinnen zu einem solchen Grad kommt, über welche des Menschen Gedancken nicht weiter steigen oder gelangen können. Stehet es nun mit denenjenigen Wissenschafften, welche durch Nachdencken und fleißiges Meditiren erlernet werden, also aus: wie nöthig wird nicht eine unermüdete Ubung bey denen Künsten und Wissenschafften seyn, die nicht anders als vermittelst der äusserlichen Sinne erworben werden? Es beruffst sich der Verfasser hierbey auf die Anatomie, in welcher niemand weit kommen wird, der nicht bey Zerschneidung, Zergliederung und Absonderung eines Theils vom andern, Hand anlegt, und durch sorgfältige Nachforschung die Verrichtungen des menschlichen Leibes und deren Theile ergründet; wie es denn bekannt ist, daß Galilæus, Verulamius, Boyle, Hugenius, Sturmius, Newton, Keil, Bernoullius, Mariotte und Peral-

tus, durch unermüdeten Fleiß zu der hohen Gelehrſamkeit in natürlichen Dingen gekommen ſind. Und wer wird in der Botanic bey dem erſten Anblick einer Pflantze, einer Blume, des Saamen-Käſtgens, des Blats, des Stammes wiſſen können, zu was vor einer Claſſe ſelbige gehöre, und was vor Nahmen und Tugenden ſie beſitze, der ſich nicht zuvor in Unterſuchung jeden Theils eines Krauts wohl geübet hat? Der Chymicus kan nicht das innerſte Weſen eines Cörpers begreiffen, wenn er nicht ſelbigen mit unverdroßner Mühe auflöſet, zerſtöhret, wiederum zuſammen ſetzet, und zu ſeiner erſten Geſtalt bringet. Ja durch die vielen Proceſſe kammt er öffters ohngefähr hinter eine Sache, auf welche auch der verſchlagenſte Kopf ſein Lebetage nicht gefallen wäre. Und auch in der Praxi kömt niemand ohne unermüdetem Fleiß, genaue Unterſuchung der Umſtände, und offt wiederhohlte Erfahrung fort. Was gehöret nicht vor Zeit, Mühe und Arbeit darzu, ehe ein Medicus die Urſachen ergründet, welche den menſchlichen Leib bey Geſundheit erhalten? und wie kan er ſelbige ergründen, wenn er nicht viel Zeit und Mühe anwendet, darauf genaue Achtung zu geben, was ihm ſchädlich oder nützlich iſt? Dieſes alles kan niemand, er mag auch noch ſo ſcharffſinnig ſeyn, durch bloſſes Speculiren errathen. Wie muß er es ſichs nicht ſauer werden laſſen, das Temperament eines Patienten zu erforſchen, damit er ihm hernach vorſchreiben möge, wie er ſich im Eſſen und Trincken, Schlaffen und Wachen, Bewegung und Ruhe, verhalten, was vor Lufft und

Ge-

Gemüths-Bewegungen er zu meiden habe? W
ver mannigfaltige und öffters wieder einan
laffende Zufälle ſtellen ſich zuweilen bey Pati
ten ein, welche der Artzt in genaue Uberlegung
hen muß, damit er nicht, wenn er einem abzuh
ſen gedencket, den andern vermehret?

Durch dergleichen fleißige Ubung aber wird
in den Stand geſetzt, daß er bey andern vor
lenden Gelegenheiten denen Patienten mit le
ter Mühe und nachdrücklich beyſtehen kön
Wenn ein Patient dem Medico zu curiren
kommt, wie will er ſeinen Endzweck er
chen, wenn er nicht genau unterſuchet hat, r
ches Theil hauptſächlich leidet, oder vor ander
übeln Zuſtand verſetzet worden? was es vor
Kranckheit ſey? was ſie vor Urſachen habe,
wie man ſie von allen andern unterſcheiden mü
worinne ihre Eigenſchafft beſtehe? was es vo
nen Ausgang mit ihr haben werde? was bey ih
Anfang oder Fortgang vorzunehmen ſey?
was das Hauptwerck iſt, mit was vor Mitteln
derſelben nachdrücklich entgegen gehen, und
entkräfftеten Patienten wiederum ſtärcken m
Dieſes alles aber kan kein Medicus zu W
richten, wenn er nicht zuvor gelernet, aus wa
Theilen der menſchliche Cörper beſtehe, und
dieſe vor eine Gemeinſchafft mit einander ha
wie es mit jedweder Kranckheit zugeh[illegible]a
vor Zufälle dabey einzufinden pflegen, w[illegible]n
daure; was vor Kräffte und Eigenſchaffte
jedes Medicament beſitze, und wie es dieſen
recht anzuwenden ſey.

Wer aber auch dieſes alles von Grund
wohl begriffen hat, der wird doch wenig mit

Wiſſenſchafft bey Erhaltung vollkommener Geſundheit, Vertreibung derer Kranckheiten, und Dämpffung derer Zufälle ausrichten, wenn er nicht durch öffters Ubung gelernet, wie er von den Sachen urtheilen, ſelbige unterſcheiden, und wohl appliciren ſolle. Welches um ſo vielmehr erfordert wird, weil es Fälle gibt, da der Medicus aus dem Stegreiff einen Schluß faſſen muß, was zu thun ſey, wenn der Patient beym Leben ſoll erhalten werden; indem der geſchwinde Fortgang mancher Kranckheit ihm nicht Zeit läßt, lange darauf zu meditiren. Endlich iſt auch leicht zu begreiffen, wie nöthig die Ubung einem Chirurgo ſey. Denn wenn er gleich vollkommen verſteht, wie die Glieder des menſchlichen Leibes beſchaffen ſind, und an einander hengen; was vor Blut-Gefäſſe, Nerven, Spann- und Sehn-Adern ſie in ſich halten; wo die Muſcien ihren Anfang und Ende nehmen; was unter denen Knochen vor ein Unterſcheid in Anſehung ihrer Feſtigkeit, Härte, Figur und Verknüpffung ſey; wie die Inſtrumente ausſehen, und wie man ſie gebrauchen ſolle: ſo kan er doch vor keinen geübten Wund-Artzt gehalten werden, wenn er nicht ſelbſt mit Hand angeleget, und durch fleißige Ubung hinter alle Vortheile und Handgriffe gekommen iſt. Aus dieſen allen erhellet gnugſam, daß diejenigen recht geurtheilet haben, welche davor gehalten, es ſey eine Wiſſenſchafft ohne Erfahrung für eine Lügen, und eine Erfahrung ohne Wiſſenſchafft vor Betrug, diejenigen aber, die ſich einer Wiſſenſchafft rühmen und ſelbige nicht ausüben, vor Lügner, und die ſich einer Sache unterfangen, die ſie nicht gelernet noch begriffen haben, vor Betrüger zu achten.

VIII.

VIII.

Oeuvres de Mr. l'Abbé de St. Real.

Das iſt:

Die Wercke des Abts von S. Real in 12. 5. Bände. Haag, 1722.

DJe Schrifften des Abts von S. Real, welche vormals in Franckreich einzeln, oder unter gewiſſen Sammlungen zerſtreut heraus gekommen, haben jederzeit beydenen Kennern ſo viel Beyfall gefunden, daß man dieſelben, da ſie nunmehro ziemlich ſeltſam zu werden beginnen, in Holland wieder aufzulegen, und ſo viel man deren aufzubringen vermocht, miteinander zu drucken bewogen worden.

Es iſt der Abt aus Savoyen gebürtig, von da er ſehr jung nach Franckreich gekommen, und einige Zeit des berühmten Geſchichtſchreiber Varillas Schüler geweſen. Als er mit dieſem, wegen beſchuldigter Entwendung einiger Schrifften in Mißhelligkeit gerieth, fieng er an durch Herausgebung etlicher kleinen Werckgen in Pariß berühmt zu werden, verließ aber dieſen Ort zeitig, und gieng mit der bekannten Hertzogin von Mazarin nach Engelland, bald aber wieder zurück nach Pariß; allwo er ſich durch ſeine nützlichen und klugen Schrifften das Lob erworben, daß er einer der geſchickteſten Köpffe ſeiner Zeit in Franckreich geweſen. Er ſtarb in ſeinem beſten Alter An. 1692. in Chambert.

Um die Hiſtorie, und ſonderlich um die Römiſche, hat er ſich ſehr verdient gemacht. Die 7. Diſcours de l'Uſage de l'Hiſtoire, welche vor einigen Jahren in das Deutſche überſetzt, und des Hn. Rath Menckens Auflage von des Langler du Fresnoy Methode pour etudier l'Hiſtoire, unter dem Titel Betrachtungen von nützlicher Anwendung der Hiſtorie, p. 379. beygefügt worden, ſind ſehr wohl geſchrieben, werden auch von gedachtem Langler du Fresnoy mit beſonderer Hochachtung angeführt.

Diejenigen Stücke, welche die Römiſche Hiſtorie angehen, ſind folgende:

1. Von der Conjuration derer Gracchorum.
2. Vom Mario und Sylla.
3. Vom Lucullo.

4. V

4. Von Wiedereinsetzung des Königs Ptolomæi Auletis.
5. Von T. Pomponio Attico.
6. Reflexions über die Ermordung Cæsaris.
7. Von Lepido, Antonio, Augusto, Livia und Julia, &c. deren vornehmste Lebens-Umstände er aus denen besten Quellen heraus suchet, solche mit gelehrten sinnreichen Anmerckungen erläutert, und zum Theil Meynungen, die vor ihm niemand über diesen oder jenen Historischen Punct gehegt, sehr wahrscheinlich behauptet.

übrigen Schrifften so in dieser Sammlung sind eine Lebens-Beschreibung JEsu Christi, mit Vorrede und gelehrten Anmerckungen, Historie d[er] sammenverschwehrung der Spanier wieder die Re[p.] Venedig, ein Tractat von der Critique, und unterse[hene] ne Briefe über Moralische und Philosophische Mat[erien] Auch finden sich dabey diejenigen Streit-Schrifften che der Abt von S. Real mit dem berühmten Sorbo[nisten] Mr. Arnauld, wegen beschuldigter unrechter Uber[setzung] einer gewissen Stelle in gedachter Lebens-Beschr[eibung] J.C.; ingleichen mit Mr. Amelot de la Houssaye üb[er] sen Frantzösische Uebersetzung von des Fra. Paolo Sa[rpi] Italiänischer Sprache geschriebenen Historie des Co[n]cilii zu Trident gewechselt.

Man hält sonst dafür, daß hie und da seine Historischen Beschreibungen etwas Romanhafftig heraus kommen, wie sonderlich an Don Carlos, und der Historie von Zusammenverschwehrung der Spanier wieder Venedig; ingleichen dem Portrait von der Hertzogin von Mazarin, zur Gnüge abzunehmen ist. Es hat auch das von ihm verfertigte Leben Christi nicht durchgehends Beyfall gefunden, indem er bißweilen von denen Worten der Evangelisten mit allzu grosser Freyheit abgegangen. Und es ist freylich an dem, wenn man hie und da einige Stellen darinne genauer betrachtet, daß er nicht überall gehörige Behutsamkeit angewendet. Die beygedruckten Anmerckungen, so vermuthlich nicht aus des Abts von S. Real Feder geflossen, erläutern unterschiedene Umstände aus denen Römischen und Jüdischen Alterthümern, welche in der Evangelischen Historie vorkommen.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn
1723.

Inhalt des neuntzigſten Theils.

I. Clementis XI. homiliæ in Evangelia. pag. 381
II. Bülfinger de harmonia Animi & Corporis præſtabilita pag. 389
III. Theſaurus antiquitatum & hiſtoriarum Italiæ. pag. 401
IV. Teichmeier Inſtitutiones Medicinæ legalis. pag. 416
V. Hiſtoire de l'Academie appellée l'Inſtitut des Sciences. pag. 424
VI. Leben und Schrifften des berühmten Jacobi le Long. pag. 437

I.

Clementis undecimi, Pontificis maximi, homiliæ in Evangelia.

d. i.

Des Pabſt Clemens des eilften Predigten über die Evangelia. fol. Rom 1722. 2. Alph. 6. Bogen.

Clementis des eilften Conſiſtorial-Reden, deren Inhalt wir in dem zwey und achtzigſten Theil unſerer Actorum erzehlet haben, ſind ſowohl wegen der äuſerlichen Geſtalt, als des innerlichen Werthes mit vieler Hochachtung aufgenommen worden. Der Cardinal Albanus, ſo dieſe Reden ſeines Vetters unter die Preſſe gelegt, macht auch hier deſſen Predigten bekannt, welche eine neue Probe von der Wiſſenſchafft und Geſchicklichkeit dieſes gelehrten Pabſtes geben. Wer in denenſelben weitläufftige Erklärungen der Schrifft, oder ſolche Reden, welche nach der beliebten Engliſchen Methode verfertiget worden, ſuchet, der wird wenig nach ſeinem Geſchmacke finden. Denn der Pabſt hat zwar allezeit ein Evangelium zu dem Grunde der Rede gelegt, aber daſſelbe nie erkläret, ſondern ſich gleich über einen Locum Communem gemacht, bey welchem er allerhand

den acht und zwantzig: ſie ſehen aber alle ehe einer Meditation als einer Predigt ähnlich. Clemens nimmt meiſt aus denen Evangeliis einige Worte, ſagt über dieſelbigen etliche gute Einfälle her, und macht hernach eine weitläufftige Anwendung. Uberhaupt aber ſind dieſe Reden ſehr gut geſchrieben, und laſſen ſich ungemein wohl leſen. Es iſt keine unter denenſelben, welche nicht geiſtreich und erbaulich wäre. Der Pabſt hat darinne ungemein oratoriſiret, und ſonderlich Argutien mit der gröſten Geſchicklichkeit angebracht. Man findet auch, wenn man einige Stellen aus denen Predigten, die an dem Tage Petri und Pauli ſind gehalten worden, wegnimmt; ſo wenig darinne, welches nach dem Römiſchen Aberglauben ſchmeckt; daß ein Leſer, dem der Verfaſſer unbekannt wäre, nicht leicht auf einen Catholiquen rathen ſolte. Der Pabſt redet ſehr offt mit der Schrifft, aber noch öffters mit denen Vätern: und iſt ſo ſorgfältig geweſt, daß er in denen Allegatis ſtets die Stellen der Patrum anzeigt, allwo die Redens-Arthen, deren er ſich bedienet, ſtehen. Er hat aber auch Zeit genung gehabt, auf ſchöne Predigten zu ſtudiren; indem er derſelben das Jahr nicht mehr als dreye, die erſte an Weynachten, die andere an Oſtern, und die dritte an dem Feſt Petri und Pauli gehalten. Eine einige findet man in dieſem Bande, welche nicht an gedachten Tagen, ſondern 1712. an dem Feſt der H. Dreyfaltigkeit gehalten worden; als er Pium den fünfften, Andream Avellinum, Felicem a Cantalicio, und Catharinam von Bononien, in die Zahl der Heiligen geſetzt hatte. Doch müſ-

müſſen wir geſtehen, daß wir in dieſen 29. Reden einigen Unterſcheid angetroffen. Denn die letzten ſind weit beſſer als die erſten; indem die erſten zwar mit guter Beredſamkeit geſchrieben, die letzten aber reicher von Gedancken ſind.

Die äuſerliche Geſtalt dieſer Predigten weicht denen Conſiſtorial-Reden keinesweges, ſondern iſt auf gewiſſe maſſe noch prächtiger als in jenen. Es ſteht nicht nur für ieder Rede ein beſonder Kupffer; es ſind nicht nur alle Anfangs-Buchſtaben, wie in jenen, gleichfalls in Kupffer geſtochen: ſondern man hat auch dem Titul einer ieden Predigt ein beſonder Blat und Titul gewiedmet. An dem Ende einer ieden aber ſteht eine Müntze, welche Clemens der eilfte ſchlagen laſſen. Man hat aber nicht angezeigt, bey welcher Gelegenheit eine iede verfertiget worden, ſondern man muß ſolches aus der Lebens-Beſchreibung dieſes Pabſtes ſuchen. Der Druck und das Pappier dieſer Predigten iſt mit dem Druck und Pappier in denen Conſiſtorial-Reden von einerley Größe und Schönheit. Der Cardinal Albanus, von welchem dieſelben heraus gegeben worden, hat ſie dem König von Portugall Johanni dem fünfften zugeſchrieben, und in dieſer Zuſchrifft folgende Captationem Benevolentiæ gebraucht: Chriſto ſeye unter ſeinen Jüngern Johannes am liebſten geweſt: und unter denen Königen habe Chriſti Vicarius Clemens eine gar beſondere Gewogenheit auf den König Johannem in Portugal geworffen; welche auch den Cardinal veranlaſſet, ihm die gegenwärtigen Predigten zuzuſchreiben. Wir wollen eine derſelben unſern Leſern zu eigner

Beurtheilung vorlegen: und wir ſind verſichert, daß die guten Gedancken, die feine Schreib-Arth, die wohl angebrachten Figuren, die Andacht und Erbauung, welche der Pabſt befödert, demſelben beſonders gefallen werden. Es iſt die achtzehende, welche Clemens 1707. am Oſter-Feſte gehalten. Uns deucht, die Meditationes in derſelben ſind ſehr geiſtreich und angenehm.

Properantes hodie ad Chriſti tumulum piæ mulieres, ſtatim ac revoluto lapide ſedentem inibi juvenem ſtola candida indutum viderunt, ſubito timore perculſæ obſtupuerunt; ſed omnem prorſus excutere formidinem jubentur ab angelo ſic eas alloquente: Nolite (1) expaveſcere; Jeſum quæritis Nazarenum crucifixum; quaſi diceret: Non expaveſcant qui Jeſum quærunt, & crucifixum quærunt; illi timeant, illi expaveſcant, qui aut Jeſum non quærunt, aut non quærunt crucifixum. Multi ſunt, Venerabiles Fratres, Dilecti Filii, multi ſunt, qui credi volunt Jeſum quærere; ſed quia crucifixum non quærunt, vere nec Jeſum quærunt. Quærunt ſcilicet plerique Jeſum, ſive leproſos mundantem, ſive cœcis oculos aperientem, ſive ſurdos audire (2) & mutos loqui facientem, ſive annoſos ægri languores in piſcina ſanantem, ſive demum quatriduanum Lazarum e ſepulchro revocantem. Hi ſunt, de quibus habemus in Evangelio: & ſequebatur (3) eum multitudo magna, quia videbant ſigna, quæ faciebat ſuper his, qui infir-

(1) Marc. Cap. 16. v. 6. (2) Marc. c. 7. v. 37.
(3) Joh. c. 6. v. 2.

maban-

mulantur. Illi ſcilicet, qui Dei alias immemores gravesque morbos animæ negligentes, in ſui duntaxat temporalibus neceſſitatibus & periculis ad aram ſalutis confugiunt; vere non quærentes Crucifixum, qui Crucem ferre detrectant. Placet aliis Jeſum quærere, ſive in Galilæis nuptiis aquas in vina convertentem, ſive in deſerto Bethſaidæ multiplicatis panibus turbas ſaturantem. Hi ſunt, qui minime formidantes Evangelicum illud: Væ (1) vobis, qui ſaturati eſtis: non alio conſilio ſacris Eccleſiæ caſtris adſcribuntur, quam ut opulenti (2) fiant in Sion & de annona Chriſti ſplendidius paſcantur: ut hydrias, quas attulerunt ſola aqua plenas, vino onuſtas accipiant: ac cophinos (3) fragmentorum, quæ ſunt vota fidelium, pretia peccatorum, & patrimonia pauperum, ſacrilega crudelitate (4) pauperibus ipſis, quorum ſunt, ea ſurripientes, ad domus ſuas reportent. Quærunt iſti quæ (5) ſua ſunt, imo & quæ ſua non ſunt, non quæ Jeſu Chriſti. Unde eis merito ipſemet Chriſtus exprobavit dicens: quæritis me, (6) non quia vidiſtis ſigna, ſed quia manducaſtis ex panibus, & ſaturati eſtis. Hi ſane non quærunt Jeſum Crucifixum: utinam non quærerent, ut crucifigant. Alii demum Jeſum quærunt, non alibi tamen, quam in monte illo præcelſo, ubi medius (7) apparens inter Moyſen & Eliam, oſtendit ſe diſci-

(1) Luc. c. 6. v. 25. (2) Amos c. 6. v. 1. (3) ex Joh. c. 6. v. 13. (4) ex S. Bernard. ſeu Gaufrido in declamationibus. (5) Philippen. c. 2. v. 21. (6) Joan. cap. 6. v. 26. (7) ex S. Auguſtin. tract. 17. in Joan. poſt init.

pulis in claritate vultus sui, ut de illorum (1) cordibus Crucis opprobrium tolleretur, nec conturbaret eorum fidem voluntariæ humilitas passionis, quibus revelata fuerat absconditæ excellentia dignitatis. Hoc in monte figere illi vellent cum Petro sua tabernacula, non intelligentes, inter (2) tentationes hujus vitæ prius nobis tolerantiam postulandam esse, quam gloriam, quia tempora patiendi non potest felicitas prævenire regnandi. Hi sunt, qui minime recogitantes, quanta oportuit (3) pati Christum, & ita intrare in gloriam suam, de suscipiendæ (4) crucis asperitate trepidantes, non socii patientiæ, sed solum consortes esse vellent resurgentis; verius sane, ac mater illa filiorum Zebedæi, nescientes quid petant: ad dextram scilicet & ad sinistram in regno Christi sedere ambitiose gestientes, calicem tamen, quem Christus bibit, bibere recusantes. Hi certe nec crucem quærunt, nec Crucifixum, & quia Crucifixum non quærunt, Jesum etiam nec quærunt, nec inveniunt. His plane omnibus Jesum Crucifixum vere non quærentibus minime dixisset Angelus, ne expavescerent; neque enim timere non possunt, quæ vere timenda sunt, qui amant, quæ vere amanda non sunt. Pauci ideo sunt, qui vere timere non debent, quia pauci sunt, qui vere amant, quæ amare debent. Ne itaque, Dilectissimi, trepidi semper, semperque pavidi cum iis esse cogamur, qui vere Jesum non quærunt, amemus Crucem,

(1) S. Leo in Homil. de transfigurat. Domini circa med. (2) S. Leo uti sup. (3) Luc. cap. 24. v. 26. (4) ex S. Leone ubi sup.

quæ-

quamus crucifixum. Totus figatur (1) in cruce, qui pro nobis fixus fuit in cruce. Ibi ſpes, ibi ſalus, ibi ſecuritas, ubi crux Chriſti. Non amat (2) Chriſtum, qui non amat crucem Chriſti. Armemur ergo Chriſti (3) cruce, ut Chriſto digni habeamur. Tollat (4) unusquisque crucem ſuam quotidie & ſequatur Chriſtum: majores divitias æſtimans theſauro (5) Ægyptiorum improperium Chriſti. Præceſſit ille bajulans ſibi Crucem, & mortuus eſt pro nobis in Cruce, ut noſtram portantes crucem, mori etiam geſtiamus in Cruce. Si audiat impietas, (6) grande ludibrium: ſi pietas, grande myſterium. Evacuatum enim eſt (7) ſcandalum crucis, quæ lignum (8) vitæ eſt; qui apprehenderit eam, & qui tenuerit eam, beatus; per illam ſcilicet credentibus (9) datur virtus de infirmitate, gloria de opprobrio, vita de morte. Crucem itaque alacres (10) aſcendamus, vivamus in cruce, moriamur in cruce: (11) nec quempiam deſcenſum à Cruce nobis ſuadentem audiamus. Sic quærentes ignominiam paſſionis, gaudia inveniemus reſurrectionis, nobisque nunciari audiemus ab Angelo: Nolite expaveſcere. Ma-

(1) ex S. Auguſtin. de S. virginitate cap. 55. in fin. (2) S. Petr. Dam. ſerm. 18. de invent. S. Crucis poſt med. (3) ex S. Leon. ſerm. 9. de quadrag. circa med. (4) Luc. c. 9. v. 23. (5) Hebr. c. 11. v. 26. (6) ex S. Auguſti tract. 117. ſup. Evang. Joan. c. 19. circa med. (7) Galat. cap. 5. v. 11. (8) Proverb. cap. 3. v. 18. (9) S. Leo Serm. 8. de paſſione Domini verſus fin. (10) S. Gregor. Nazianzen. orat. 2. in Paſchat. (11) ex S. Bonavent. Ser. 3. Domin. in Octav. Paſch. ante med.

gnum, Dilectiſſimi, interjacet mare (1) inter infimam exilii hujus noſtri vallem & patriam noſtram cœleſtem. Inſtituit Deus lignum, quo mare hoc tranſeamus; nemo ſiquidem tranſire poteſt mare hujus ſeculi, niſi cruce Chriſti portatus. Per lignum (2) e patria ejecti ſumus: per lignum ad patriam revocamur. Hoc vecti ligno propinquemus ad Jeſum, nec ventum (3) validum timeamus calcantes mare, (4) ne mergamur in mari. Abſit igitur nobis (5) gloriari, niſi in cruce Domini noſtri Jeſu Chriſti, quæ licet Judæis ſit ſcandalum, (6) gentibus autem ſtultitia, (7) nobis tamen Dei virtus eſt, Deique ſapientia. Placeamus (8) nobis in infirmitatibus noſtris, in contumeliis, in neceſſitatibus, in perſecutionibus, in anguſtiis pro Chriſto. Hæc (9) nobis ſit conſolatio, ut affligens nos dolore, non parcat. Lenit quippe dolores noſtros recordatio Crucis Chriſti, in quo eſt ſalus, vita & reſurrectio noſtra, nam ſi commortui ſumus, (10) & convivemus: ſi ſuſtinebimus, & conregnabimus: atque una cum Evangelicis mulieribus quærentes Jeſum, & hunc crucifixum, de ſancta, & admirabili ejus reſurrectione lætabimur; fructus enim crucis (11) gloria eſt reſurrectionis.

(1) ex S. Auguſt. tract. 2. in Joann. num. 2. (2) ex S. Petr. Dam. d. ſer. 18. de invent. S. Crucis paulo poſt init. (3) ex Matth. c. 14. v. 30. (4) ex S. Auguſt. in Pſalm. 39. (5) Galat. c. 6. v. 14. (6) 1. Cor. c. 1. v. 23. (7) S. Leo ſer. 5. de paſſion. Domin. in princ. (8) 2. ad Cor. c. 12. v. 10. (9) Joh. c. 6. v. 10. (10) 2. Tim. c. 2. v. 11. 12. (11) ex S. Auguſt. ſer. 2. fer. 3. poſt. domin. quadr. & in ord. ſol. in fin.

II. De

II.

De Harmonia Animi & Corporis humani, maxime præſtabilita ex mente illuſtris Leibnizii, Commentatio hypothetica.

d. i.

George Bernhard Bulffingers, Philoſ. PP. Extraord. zu Tübingen, Vorſtellung der vorher verordneten Uebereinſtimmung der menſchlichen Seele und Leibes, nach der Meynung des Hrn. von Leibnitz. Francof. und Leipzig 1723. in 8. 17. und 1. halben Bog.

So vieles Aufſehen die Gedancken des Herrn Baron von Leibnitz gemacht, als er die Vereinigung der Seele und des Leibes auf eine bißhero gantz unbekannte Art erkläret; ſo ſind doch ſolche vor ſeinem Tode mehr in auswärtigen Ländern, als in Deutſchland bekannt worden. Es haben ſich aber bißher auch bey uns unterſchiedene gefunden, welche dieſelben entweder angenommen, oder ihnen zuwieder geweſen. Weil ſich aber die Feinde des Barons das Vorurtheil zu Nutze machen, daß ſo groſſe Männer in Engelland, Franckreich, Holland, demſelben ſtarcke Gründe entgegen geſetzet; ſo hat Herr Bulffinger vor gut befunden, ſolche Einwürffe zu ſammlen, und denenſelben entgegen zu gehen, auch eine vollſtändige Nachricht von den Gedancken des Hn. Barons zu geben, zumahl da er ſelbſt bey dem Fürtrag ſeiner Meynung bißweilen ſo dunckel geredet, daß

man ihn ohne einem Jamblicho nicht verſtehen kan; es auch nicht eines ieden Werck iſt, ſeine Gedancken in des Hrn. Wolffs Methaphyſic aufzuſuchen, da in derſelben alles an einander hanget, alſo daß nicht wohl ein Lehr-Satz daraus, ohne die andern alle mit zu nehmen, kan unterſucht werden. Es geht aber dieſe Vertheidigung des Hrn. von Leibnitz nicht weiter als auf die Schrifften, welche biß 1721. wieder ihn heraus kamen. Alſo iſt von denen Gegen-Sätzen El. Camerarii, Creilingii, Crouſæ, Schüßlers und Hrn. P. Müllers in Leipzig, hier nichts zu ſuchen. Es hat ſich der Verfaſſer inſonderheit der Metaphyſic des Hrn. P. Wolffs bedient, alſo, daß ſeine Gedancken von einem, welcher dieſelben geleſen, leicht können gefaſt werden. Ob er in allen Beyfall finde, ſtehet dahin; denn wenigſtens kan es von denen Mathematicis nicht gut geheiſſen werden, wenn er an ſtatt Homogeneitatem zu beſchreiben eine Erklärung von der Commenſurabilität p. 39. giebt. Denn ob man wohl ſagen kan: was nicht homogeneum iſt, ſey auch nicht commenſurabel; ſo gilt doch das Gegentheil nicht, daß alles was nicht commenſurabel iſt, auch nicht homogeneum ſey; indem ſonſt die Seyte des Quadrats in dem Circul dem Radio nicht homogen ſeyn würde. So eifrig aber Herr Bulffinger der Anweiſung des Hrn. P. Wolffens gefolget, ſo vielen heimlichen Wiederwillen ſcheint er inſonderheit wieder Herr Clarcken zu haben, wenn er gantz ohne Noth argwohnet, daß derſelbe immaterielle Subſtantzen in einem leeren Raum glaube, welche einen Cörper anziehn könten. Denn zum erſten

eſſen gedenckt gedachter Engliſcher Weltweiſe kein Wort von dergleichen immateriellem Weſen. Hernach iſt aus der Vernunfft-Lehre bekannt, daß man einem, der die Unmöglichkeit einer Sache darthun will, auch nur mögliche Dinge (Inſtantzen) entgegen ſetzen könne, ob man ſchon nicht glaubet, daß dergleichen Sachen ſich würcklich und in der That befinden: In welcher Meynung auch Herr Clarcks Einwurff gegen die Gedancken des Hrn. von Leibnitz anzunehmen iſt.

Es will Herr Leibnitz ſeine Gedancken darmit beſtätigen, daß auſſer der Arth, welche er vorgetragen, wie die Seele mit dem Leibe vereinigt ſey, nicht mehr als noch 2. Arten die Vereinigung der Seele und des Leibes zu erklären möglich wären, welche aber beyde mit der Warheit nicht beſtehen könnten. Weil nun ſeine Meynung von einigen Gottes-Gelehrten aller 3. florirenden Chriſtlichen Religionen gebilliget worden; ſo trägt der Verfaſſer, alles deſto deutlicher zu machen, die Frage umſtändlicher vor. Er will nicht erſt unterſuchen, ob eine Übereinſtimmung des Leibes und der Seele ſey, indem die Erfahrung ſolches genugſam bezeuget. Er erwähnet aber auch zugleich, daß er die andere Meynung des Herrn von Leibnitz, als ob zwiſchen dem phyſicaliſchen Reich der Natur und moraliſchem Reich der Gnade eine ſolche Übereinſtimmung wäre, nicht für die ſeine ausgeben wolle. Wer einen tüchtigen Beweiß von dieſen Gedancken des Hrn. von Leibnitz faſſen will, der muß wohl verſtehen, daß nicht mehr als drey einander entgegen geſetzte Arten, die Würckung der Seele in dem Leibe zu erklären

klären möglich sind, obwohl hernach diese, wie auch in der That erfolget ist, unter einander können gemischt werden. Denn wenn zwey Sachen mit einander übereinstimmen sollen, so sind sie entweder beyde nothwendig, oder beyde zufällig; oder eines ist nothwendig, das andere zufällig. Der erste Fall ist Hobbesii und Spinosæ unausnehmliche Nothwendigkeit eintzelner Dinge, welche der Herr Leibnitz schon anderweit gründlich wiederlegt hat. Sind sie beyde zufällig, so können sie übereinstimmen, wenn entweder beyde einen würcklichen Einfluß in einander haben, oder wenn sie von einer gemeinen Ursache regiert werden; welche entweder unabläßig ist, und alle Augenblicke beyde nacheinander richtet, oder sie schon so gearbeitet und verfasset hat, daß ihre Veränderungen in einer gewissen Ordnung erfolgen, und mit einander übereintreffen müssen. Solte nur eine Sache nothwendig, die andere aber gantz zufällig seyn, so könten die Würckungen der andern mit der ersten nicht übereinstimmen, wo nicht auch diese nach denen itzo erwähnten Gesetzen eingerichtet wären.

Diejenigen nun, welche gedachte Übereinstimmung aus dem Einfluß der Seele in den Cörper, und des Cörpers Würckung in jene, herleiten wollen, beruffen sich auf die Erfahrung; verwirren aber darbey das was die Erfahrung zeiget, mit dem, was die Vernunfft aus derselben schliesset. Denn dieselbe zeiget zwar, daß die Bewegung des Leibes zu einer Zeit geschehe; nicht aber, daß eine von diesen Bewegungen von der andern als einer würcklichen Ursache herstamme. Nun ist zwar

das,

das, was wir hier angeführet, ſchon genug, darzuthun, daß dieſes Syſtema verwerflich ſey. Allein Carteſii Anhänger haben ſolchem inſonderheit den Grund-Satz ihres Lehrmeiſters entgegen geſetzt, daß die Gröſſe oder Menge der Bewegung in der Natur beſtändig einerley verbleibe. Ob man nun wohl zu unſerer Zeit erkannt hat, daß dieſer Carteſianiſche Satz irrig ſey, und der Herr von Leibnitz unwiederſprechlich erwieſen, daß vielmehr nur die Kräffte der Bewegung immer einerley verbleiben: ſo kan man doch auch hieraus dergleichen Einfluß der Seele in den Cörper wiederlegen; indem nach dieſen der Seele immer neue Kräffte der Bewegung mitgetheilet werden, von welchen man keine taugliche Urſache angeben kan, die ſie in die Seele eingebracht hätte. Inſonderheit kan man dieſer Einrichtung der Würckung des Geiſtes in den Cörper den bekannten und unverwerflichen Metaphyſiſchen Satz entgegen ſtellen, daß die Würckungen ihren vollſtändigen Urſachen, von welchen ſie herrühren, allezeit gleich ſind. Wenn nun die Bewegung eines Cörpers unſerm Cörper mitgetheilet, und durch deſſen gleich ſtarcken Wiederſtand gleichſam verſchlucket wird, gleichwohl aber die Seele von ſolcher Bewegung etwas empfinden und annehmen ſolte; ſo müſte die Würckung gröſſer als ihre Urſache, die ſie hervorgebracht, ſeyn. Wolte man ſchon ſagen, es wiederſtehe die Seele ſelbſt, der in ſie einzudrückenden Bewegung eines Cörpers; ſo ſind doch Seel und Leib Dinge von unterſchiedlicher Art, (Heterogenea) und es kan alſo weder zwiſchen ihnen noch ihren

Eigenſchafften einige Verhältniß, dergleichen hier eingeführet wird, begriffen werden. Endlich wird auch wohl niemand dergleichen Wiederſtand, wenn man ihn auch einräumen wolte, vor eine Idée ausgeben. Tournemine meynte zwar dieſe ſchon längſt hergebrachte Meynung beſſer zu erklären, wenn er unter viel andern willkührliche angenommenen Sätzen, auch dieſen voraus annahm; daß jeder Leib etwas ſonderliches habe, und jedwede Seele eine beſondere Krafft beſitze, den ihr zugeordneten Leib zu erhalten, welche er die eigenthümliche Vereinigung der Seele und des Leibes (Unionem poſſeſſivam) nennte. Allein zu geſchweigen, daß wieder alle von ihm willkührlich angenommene Sätze gar viel eingewendet werden kan; ſo iſt dergleichen eigenthümliche Vereinigung ein Wort, welches kein Menſch verſtehet. Herr D. Stahl in Halle bekennet ſich zu eben dieſer bißher gewöhnlichen Meynung, und wolte inſonderheit in einer gewiſſen Schrifft erweiſen, wie es vermöge dieſer Meynung zugehe, wenn ein Menſch ſpringe. Allein Herr Leibnitz erinnerte ſehr wohl darwieder, daß man auf ſolche Art keine Urſache finde, warum der Menſch nicht unendlich hoch ſpringen könte. Nachdem deshalben einige Schrifften zwiſchen beyden gewechſelt worden, in welchen Herr D. Stahl wieder den Gebrauch derer bekannteſten Mathematiſchen Wörter und unſtreitige Grund-Sätze allenthalben verſtöſt, ſo iſt Herr Leibnitz endlich darüber verſtorben: jener aber hat nach dieſen noch eine Schrifft 1720. zu Halle unter dem Titul Negotium otioſum deßwegen ausgehen laſſen.

Car-

Carteſius hatte, nach dem vorhin angeführten Satz, welchen er angenommen, daß in der Natur allzeit einerley Gröſſe der Bewegung bleibe; der Seele faſt alle kräfftige Würckung genommen. Damit er nun derſelben noch etwas überlaſſen möchte, ſo übergab er ihr die Richtung dieſer Bewegung. Allein wie man nicht ſiehet, welcher Werckzeuge ſich die Seele zu ſolcher Richtung bedienen ſolte; ſo läſt ſich auch ſolches Vermögen der Richtung der Seelen, weder aus der Natur der Seele, noch des Leibes erklären. Weil aber Carteſius alſo der Seele alle Würckung in dem Cörper genommen hatte, ſo ſchrieben ſeine Schüler Malebranche und Cordemoy, alle Bewegung, ſo auf den Willen des Menſchen in dem Leibe erfolget, der unmittelbahren Würckung GOttes zu, welcher nach Gelegenheit des menſchlichen Willens die Cörper nach deſſen Verlangen bewegen ſolte; Dahero nennete man dieſe Gedancken das Syſtema Cauſarum Occaſionalium, welche auch zu unſerer Zeit ſehr viele Anhänger gefunden haben. Allein viele andere Schwierigkeiten nicht zu erwähnen; ſo wäre GOtt, vermöge dieſer Meynung gehalten, alle Augenblicke neue Wunderwercke zu thun.

Was endlich die Meynung des Hrn. von Leibnitz von der zuvor beſtimmten Ordnung aller Dinge anlanget, ſo erweiſt er, daß das Weſen ſeiner ſogenannten Monadum und Geiſter darinnen beſtehe, daß eine Vorſtellung der gantzen Welt in ihnen geſchehe; alſo daß die Urſache aller Veränderung, ſo mit ihnen vorgehet, in ihnen ſelbſt zu ſuchen iſt. Deswegen kan man auch mit Recht

von

von denenſelben ſagen, daß das Gegenwärtige das Zukünfftige in ſich halte. Weil nun auch der Cörper gewiſſen Geſetzen unterworffen iſt, eine bewegende Krafft in ſich hat, und deswegen eine Machine iſt; So kan man auch von dieſem ſprechen, das Gegenwärtige halte das Künfftige in ſich. Ja die Übereinſtimmung ſelbſt iſt von GOtt nach gewiſſen Geſetzen eingerichtet; alſo daß auch hier immer das Künfftige aus dem Vorhergehenden erfolgen muß. Weil denn GOtt alle Gedancken der Seele, und alle unendliche Würckungen der Cörper, von Ewigkeit her zuvor bekannt ſind; ſo hat derſelbe einer ieden Seele einen zu ihrem Thun geſchickten, und mit demſelben übereinſtimmenden Cörper zugeleget, und einem ieden Cörper, krafft ſeiner Allwiſſenheit und Weißheit, eine in ihren Gedancken mit ſeinen Bewegungen übereintreffende Seele zugegeben.

Als Herr Leibnitz dieſe Gedancken dem Herrn Foucher zuerſt zugeſchrieben, ſo erinnerte dieſer dargegen: wenn man gleich deren Möglichkeit ſchlechterdings zugäbe; ſo ſähe man doch keine Urſache, warum GOtt, da er auf ſolche Art alles ſelbſt thun müſte, doch allemahl deshalben von denen Cörpern gleichſam wolte erinnert ſeyn. Hernach erdichte man, GOtt ſpiele vergeblich und faſt kindiſch, wenn er erſt in den Cörper oder in den Geiſt ſelbſt eine Bewegung mache, und ſich hernach ſelbſt ein Geſetze vorſchriebe, allemahl in dem andern Theil eine ähnliche Bewegung zu würcken. Endlich meynte Herr Foucher, Herr Leibnitz würde alles ſeinen andern Gedancken viel gemäſſer, durch einen wagerechten Stand beyder Theile erklärt

nicht haben; welcher etwan durch einen Stoß der Seele in dem Cörper aufgehoben würde. Allein wie die Gedancken des Hrn. Leibnitz einen ehrerbietigen Begriff von der unbegreiflichen Weißheit GOttes allerdings machen können; ſo iſt es falſch, was Foucher von einem wagerechten Stand der Seele und des Leibes an den Herrn Leibnitz geſchrieben; welcher niemahls die Würckung der Seele in den Leib geglaubet hat.

Bayle erinnerte wieder dieſe Gedancken von der Vereinigung der Seele und des Leibes: da hiermit denen Schwierigkeiten, welche andere bißhero gewöhnliche Erklärungen drücken, z. E. wie denen Creaturen habe eine bewegende Krafft können mitgetheilet werden, nicht abgeholffen werde; ſo ſey dergleichen Machine ein ſo groſſes Wunder, als ein Schiff, welches alſo erbauet iſt, daß es, aller unendlichen Umſtände, die ſeinen Lauff hindern können, ohngeachtet, doch zu rechter Zeit ohne Regierung eines vernünfftigen Geſchöpffes, in den beſtimmten Hafen einlauffen müſte. Allein wie es gar nicht ohnmöglich iſt, daß GOtt denen Cörpern eine ſolche Bewegungs-Krafft gegeben; ſo bleibt es auch in der That menſchlichen Kräfften nicht einmahl unmöglich, dergleichen Schiff zu erbauen. Und endlich laſſen ſich Leibnitzens Gedancken viel beſſer mit einer Fähre, die an einem Seile geleitet wird, wenn man über den Fluß ſetzet, als mit dem Schiffe, welches Bayle erfunden, vergleichen. Wenn dieſer Weltweiſe ferner einwirfft, es ſey bey der leibnitziſchen Vereinigung des Geiſtes und des Leibes nicht begreiflich, wie die Seele von einer

angenehmen Empfindung, ſobald zu einer unangenehmen übergehen, verſchiedne Dinge läugnen, und bald darauf wieder andre bejahen könte, u. ſ. f. ſo antwortet Herr Bulffinger, daß ſowohl in als auſſer uns, die Umſtände derer Dinge, welche unſern Cörper und Seele in Bewegung zu ſetzen ſcheinen, nach und nach in einer gewiſſen Ordnung zubereitet würden; obſchon die Seele, welche auf andere Sachen erpicht iſt, nicht daran gedencket, oder ſich derſelben erinnert; weswegen uns hernach etwas jählings und unverhofft zu geſchehen ſcheint, woran doch lange gearbeitet worden. Die übrigen Einwürffe, welche guten Theils auf die Schwierigkeiten eine vorhin gedachte Schiff-Machine zu erbauen, ankommen, überlaſſen wir unſerm Leſer bey dem Hrn. Verfaſſer ſelbſt nachzuleſen; welches wir deſto mehr berechtiget ſeyn, da ſchon in dem Auszuge aus der Sammlung der Brieffe Hrn. Leibnitzens, Clarckens, Newtons uñ anderer, eine zulängliche Nachricht von dieſen Streitigkeiten gegeben worden.

Endlich ſetzte Lamy an denen Leibnitziſchen Gedancken mit groſſem Unrecht aus, daß dieſelben von des P. Malebranche Meynungen nicht unterſchieden wären; da doch Malebranche GOtt alles ſelbſt unmittelbahr zu thun nöthigt, hingegen Herr Leibnitz ausdrücklich behauptet, GOtt habe die Würckung denen Cörpern überlaſſen, und ſie nur von Ewigkeit her ſo weißlich eingerichtet, daß alles Thun derſelben mit den Gedancken der Seele genau übereinſtimme. So iſt auch Lamy ſehr irrig, wenn er glaubt, daß dieſe Gedancken des Herrn Leibnitzens eine Nothwendigkeit des menſch-

menſchlichen Thuns einführen; indem ſowohl Herr Leibnitz, als die ſonſt ſo ſtrengen Vertheydiger der Freyheit des menſchlichen Willens, die Jeſuiten zu Trevoux, geglaubet; daß keine bißherige Erklärung von der Vereinigung der Seele und des Leibes, die Freyheit der Seele ſo wohl und gründlich beybehalte und in ein ſolches Licht ſetze, als dieſe. Man darf nur einen Unterſcheid unter dem was gewiß und was nothwendig iſt, machen; indem der Menſch allezeit von gewiſſen Urſachen bewogen wird, etwas zu erwehlen oder zu verwerffen: weswegen auch das Thun derſelben allerdings gewiß iſt, und von GOtt hat können vorher geſehen werden. Wenn Lamy ferner einwirfft, man mache alſo GOtt zum Urheber der Sünde, ſo drücket die Schwierigkeit, wo das Ubel in der Welt hergekommen, Herr Leibnitzens Meynung, im geringſten nicht mehr als andere. Auſſer dem aber ſieht man wohl, daß es dem Herrn Lamy unbegreiflich vorgekommen, wie allgemeine Sätze von den Menſchen können gefunden und ausgeſprochen werden, ohne daß die Seele in den Cörper zu rücken genöthiget ſey. Es kan aber die Bewegung, welche von äuſſerlichen Dingen in dem Gehirne verurſachet wird, auch denen Gliedmaſſen der Rede nach denen allen Cörpern einmahl fürgeſchriebenen allgemeinen Geſetzen, ohne Beyhülffe der Seele gar wohl mitgetheilt werden.

Auſſer denen vorhin erwähnten Einwürffen, hat der Herr Tournemine noch erinnert, daß durch die Meynung des Herrn von Leibnitz die Vereinigung zwiſchen Seel und Leib aufgehoben werde. Allein obwohl nach des Barons Gedan-

cken keine phyſicaliſche Vereinigung ſtatt findet; ſo ſieht doch iedweder, daß die metaphyſiſche hiermit nicht geleugnet werde. Herr Newton hat zwar niemahls ausführlich wieder dieſe Sätze geſchrieben, aber doch erinnert, daß dergleichen vorhergeordnete Übereinſtimmung ein beſtändiges und unaufhörliches Wunderwerck ſey: Worbey man aber aus allen Umſtänden wahrnehmen kan, daß Herr Newton in der Metaphyſic nicht ſo erfahren als in der Matheſi ſey.

Clarcks Einwürffe führet Herr Bulffinger kürtzlich an und beantwortet dieſelben. Weil auch über dieſes Herr D. Stahl und Herr Leibnitz in denen erſten Grund-Sätzen der Weltweißheit nicht einig waren, ſo iſt nicht Wunder, wenn ſie ſich beyde hefftig beklagen, daß ſie einander nicht verſtehen. Jedoch kan man ſowohl Herr Stahls Einwürffe, als auch diejenigen, ſo der Hr. Verfaſſer hier ſelbſt hat machen wollen, leicht beantworten, wenn man nur von der Meynung und Lehr-Art des Herrn Barons gnugſamen Begriff und Verſtand hat. Zuletzt zeiget der Verfaſſer noch den Vortheil, welchen dieſer Begriff von der Vereinigung der Seele und des Leibes giebet, und thut dar, daß man einen kräfftigen Beweiß hieraus nehmen könne, zu erhärten, daß ein GOtt ſey, und daß demſelben diejenigen Eigenſchafften, ſo ihm ſonſt beygelegt werden, gantz nothwendig zukommen: dergleichen Beweiß deſto begieriger anzunehmen iſt, weil diejenigen, welche dieſe Wahrheit aus der Ordnung aller Dinge erweiſen wollen, gar nicht bündig ſchlieſſen, woferne ſie ſolche Ordnung nicht als zufällig,

lig, ſondern als nothwendig, anſehen. Denn nach denen bißher angeführten Lehr-Sätzen, iſt ein doppeltes Weſen, welches zufälligen Geſetzen unterworffen iſt, und doch alſo regieret wird, daß es beſtändig und unaufhörlich zuſammen ſtimmen muß. Weil nun die Veränderungen dieſes doppelten Weſens unendlich ſeyn können, aus allen möglichen aber die edelſten erleſen ſind: ſo muß das Weſen, welches dieſe beſtimmet hat, unendlich weiſe, mächtig, nothwendig u. ſ. f. ſeyn. Weil auch die Seele nach dieſem Begriff faſt gar nichts mit der Materie zu ſchaffen hat, und vom Einfluß der Cörper in ihr Weſen nicht das geringſte leiden kan, ſo läſt ſich hieraus bündig ſchlieſſen, daß ſie unſterblich ſey, und allein von GOttes Willen könne zernichtet werden.

III.

Theſaurus Antiquitatum & hiſtoriarum Italiæ, Patavii, Fori Julii, & Iſtriæ.

d. i.

Schatz der Alterthümer und Hiſtorien von Italien, ſonderlich von Padua, Friaul und Iſtrien. fol. Leyden 1722. der ſechſte Tomus der erſte Band 2. Alph. 18. Bogen. Der andere Band 5. Alph. 20 Bogen. Der dritte Band 5. Alph. 11. Bogen Kupffer. Der vierte Band 5. Alph. 23. Bogen, 6. Bog. Kupffer.

Die erſten fünff Theile dieſes ſchönen und koſt-

koſtbaren Werckes ſind von uns bereits durchgegangen, und deren Inhalt in den fünf und achzigſten und ſieben und achzigſten Theilen dieſer Actorum erzehlet worden. Dieſer ſechſte Theil iſt denen vorigen, was die Einrichtung und äuſerliche Auszierung anbelanget, gantz ähnlich. Es hat auch Herr Burman demſelben ſowohl als denen vorhergehenden, eine weitläufftige Vorrede fürgeſetzt; darinne er von allen Stücken dieſes Schatzes beſondere Nachricht giebt. Wir wollen denſelben gleichfalls durchgehen, und nach unſerer Art, Nachricht von denen Schrifften geben, welche darinne ſtehen. Man findet aber in dem erſten Bande 1) Rolandini cognomento Grammatici, libros chronicorum de factis in Marchia & prope ad Marchiam Tarviſinam. Rolandinus war ein Actuarius zu Padua, und beſchreibt in dieſer Chronick, welche 12. Bücher in ſich begreifft, dasjenige, was ſich von 1200. biß 1263. in der Tarviſer Marck merckwürdiges zugetragen. Es hat dieſe Arbeit allbereit ſein Vater angefangen; und ihm ſolche in dem 23. Jahr ſeines Alters übergeben. Voßius gedenckt, es habe dieſer Rolandinus Tyrannidem Eccelinorum de Onaria beſchrieben: welche Beſchreibung aber kein Buch, ſo von der gegenwärtigen Chronick unterſchieden, ſondern mit derſelben einerley iſt. Es hat der Verfaſſer den Zunahmen Grammaticus vermuthlich bekomen, weil er die Grammatic zu Padua öffentlich gelehret. Unpartheyiſch iſt er in Beſchreibung derer Geſchichte keinesweges, ſondern läſt überall ſeinen Haß gegen die Römiſchen Kayſer, wie auch ſeine Hochachtung und

Liebe

lich gegen die Päbſte blicken. Die Schreibarth iſt zwar reiner, als man dieſelbe in denen damahligen Zeiten gewohnt iſt: Dennoch aber hat der Verfaſſer viel Italiäniſchen Worte und Conſtructiones eingemiſchet, ob er ſich wohl Mühe gegeben, dieſelben zu vermeiden. Er ſchreibt ſelbſt in der Vorrede: Forte non erit inutile vel delectabile minus aliquibus & precipue litteratis, id quod de modernorum injuriis, & laboribus ſcriptum per *latinum* invenient, quam quod de geſtis nobilium antiquorum audiunt per vulgare, quod *dirimatum* vulgo dicimus & *romanum*. Was dirimatum ſey, weiß der Herr Burman nicht; und wir können ſolches gleichfalls nicht ſagen. Durch romanum aber verſteht Rolandinus den Italiäniſchen Dialect, welcher aus der lateiniſchen Sprache entſtanden war.

II) Gerardi Mauriſii dominorum de Romano & Marchiæ Tarviſinæ hiſtoria. Dieſer Mauriſius hat es mit denen Kayſerl. wieder die Päbſte gehalten. Seine Hiſtorie iſt zuerſt von Felice Oſio, nebſt andern Autoribus 1636. heraus gegeben, und hernach in die Leibnitziſche Sammlung derer Scriptorum hiſtoriæ Brunſwicenſis geſetzt worden. In der gegenwärtigen Auflage ſind Thadäi eines Notarii zu Vicenza Verſe beygefügt worden, in welchen er die Geſchichte und Bedeutung der Nahmen Eccelini und Alberici de Romano erkläret. Dieſe Verſe fehlen in der Leibnitziſchen Auflage. Die Schreib-Arth Mauriſii iſt nach Arth derſelben Zeiten ſchlecht, und über den Italiäniſchen Leiſten geſchlagen.

III.) Monachii Paaduani chronicorum libri tres, de rebus in Insubribus & Euganeis. Es ist bekannt, daß es zu Friderici II. Zeiten in der Lombardey und Tarviser Marck über alle massen schlecht ausgesehen. Den Zustand derselbigen Zeiten hat dieser Mönch beschrieben. Wer er gewesen, ist ungewiß. Urstisius hält dafür, er habe als ein Mönch in dem Closter der Heil. Justinä zu Padua gewohnet. Es haben zwar Pinellus und Urstisius die Schrifft dieses Mönchs allbereits heraus gegeben. Es besitzt aber die gegenwärtige Auflage einen besondern Vorzug für jenen, indem ein Anhang dazu gekommen, welchen man in einem alten MSSt. von der Arbeit dieses Mönchs unter dem Titul quædam scitu digna de civitate Paduæ gefunden, darinne einige gar merckwürdige Dinge stehen. Sonst ist dieser Mönch ziemlich grob und unbescheiden; wie er denn unter andern von dem Kayser Friderico II. solche Ausdrückungen gebraucht, welche sich auf hohe Häupter gar nicht schicken. Der Stylus klingt so, wie die Schreibarth der Mönche in denenselben Zeiten zu klingen pflegt, d. i. unrein und dunckel. C. L. Schurtzfleisch hat aus diesem Autore erweisen wollen, daß die Republic Venedig 1261. noch nicht ihre völlige Freyheit erhalten. Herr Burmann aber erinnert, daß man davon in dem Buche nichts finde. Und wir müssen gestehen, daß wir, nachdem wir den Ort, darauf sich Schurtzfleisch beruffen, mit Aufmercksamkeit gelesen, dennoch den Nervum probandi keinesweges finden können.

IV.) An-

IV.) Antonii Godi chronica quæ exſtant ab anno 1194. usque ad 1260. Dieſer Godi, welcher in dem 14. Seculo gelebet, hat in dem gegenwärtigen Büchelgen das Elend ſeines Vaterlandes in denen itzo benehmten Jahren erzehlet, und ſich als ein verſtändiger und geſchickter Geſchichtſchreiber aufgeführet. Der Verleger hat an dieſes Büchelgen vier andere kleine Werckgen andrucken laſſen. Das erſte iſt Nicolai Smeregi Chronicon ab anno 1200. ad annum 1279. Der Verfaſſer erzehlet in demſelben die Obrigkeitlichen Perſonen, welche in der gedachten Zeit zu Vizenza geweſen. Das andere iſt eines unbekannten Verfaſſers Supplement zu Smeregi Annalibus, darinne er dieſelben von 1280. biß 1312. fortſetzet. Die Abhandlung ſieht der Arth des Vortrages bey Smerego gantz ähnlich. Das dritte iſt das Leben Ricciardi S. Bonifacii comitis, welches mit einem gar guten Stylo geſchrieben, und von Felice Oſio zuerſt bekannt gemacht worden. Das vierte iſt Laurentii de Monacis Ezerinus III. Es war dieſer Laurentius Secretarius des Raths zu Venedig, wie auch Cantzler des Königreichs Creta, und ſchrieb eine Hiſtorie von Venedig; aus welcher die gegenwärtige Beſchreibung der Thaten Ezerini genommen iſt.

Der andere Band dieſes ſechſten Theiles enthält 1) unterſchiedene Schrifften des Alberti Muſſati. Es lebte dieſer Muſſatus zu Padua in groſſem Anſehen: und weil er unterſchiedene Geſandſchafften im Nahmen ſeiner Vaterſtadt verwaltete, ſo hatte er Gelegenheit, die politiſchen Begebenheiten des Vaterlandes genau

einzuſehen, welche er auch hernach ſorgfältig beſchrieben. Man findet in dem gegenwärtigen Bande von dieſem geſchickten Manne 1) de geſtis Henrici VII. Cæſaris libros 16. 2) de geſtis Italicorum poſt Henricum VII. libros 12. 3) Ludovicum Bavarum ad filium. 4) Tragœdias & alia poemata. Die Hiſtorien, welche dieſer Mann geſchrieben, haben unterſchiedenen gelehrten Leuten ſo wichtig geſchienen, daß ſie weitläufftige Anmerckungen darüber gemacht. Man findet alſo hier zum erſten einen groſſen Commentarium Felicis Oſii über Muſſati Arbeit. Es ſucht Oſius darinne nicht ſowohl die Hiſtorie und Muſſatum zu erläutern, als ſeine Beleſenheit ſehen zu laſſen: wie es denn ſcheint, er würde hier alle ſeine Gelehrſamkeit und Wiſſenſchafft angebracht haben, indem er faſt über alle Zeilen weitläufftige Anmerckungen gemacht, wohin nicht der Todt verhindert, ſolche zu Ende zu bringen. Nächſt dieſem hat Laurentius Pignorius ein Spicilegium zu Muſſati Arbeit verfertiget, welches zwar nicht ſo weitläufftig als Oſii Arbeit, aber doch ſehr gut iſt, und zu Ergänzung der Hiſtorie viel beyträgt. Endlich hat Nicolaus Villanus auch einige Anmerckungen über den Muſſatum, ſonderlich über deſſen Gedichte gemacht. Dabey müſſen wir noch erinnern, daß die Briefe Muſſati an Joannem de Vigontia von dem Priapo in dieſer Auflage, weggelaſſen worden.

II.) Guilielmi & Albrigeti Cortuſiorum hiſtoria de novitatibus Paduæ & Lombardiæ. Dieſe beyden Cortuſii waren Vettern. Guilielmus

mach-

machte den Anfang zu dem gegenwärtigen Buche, und Albrigettus ſetzte es nach deſſen Todte fort. Sie haben keinesweges den Vorſatz gehabt, eine vollſtändige Hiſtorie von Padua zu ſchreiben, ſondern nur dasjenige aufzuzeichnen, was ſich zu ihren Zeiten merckwürdiges zugetragen. Deswegen fangen ſie von dem Jahr 1256. an und hören mit 1364. auf. Dieſe Hiſtorie iſt darum hoch zu ſchätzen, weil deren Verfaſſer, alles was ſie aufgezeichnet, ſelbſt geſehen und belebet. Man hat dieſelbe allbereit 1636. zu Venedig in fol. durch den Druck bekannt gemacht: und die Emendationes und Var. Lect. welche Felix Oſius daſſelbe mahl dazu geſetzt, ſind auch in der gegenwärtigen Auflage beybehalten worden. Es hat aber dieſelbe für der erſten einen groſſen Vorzug: indem der Verleger aus der Bibliothec eines Patricii zu Venedig, welchen er Comitem Pium de Comitibus nennet, ein merckwürdiges Supplement bekommen, ſo bißher noch nie gedruckt worden. Die Schreibarth derer Cortuſiorum iſt nicht die beſte.

In dem dritten Bande dieſes ſechſten Tomi ſtehen folgende Bücher.

I.) Petri Pauli Vergerii de Carrarienſium familia & de illuſtrium ejus Principum rebus magnifice geſtis hiſtoria. Der Nahme Vergerii iſt unter denen Gelehrten bekannt genug. Er war ein Schüler Chryſoloræ; welchem er ſeine ziemlich reine Schreibarth zu dancken hat. Das gegenwärtige Buch giebt dieſem Schatz eine groſſe Zierde, indem es vorher noch nie gedruckt worden. Es beſchreibt Vergerius darinne in beſondern Capiteln,

piteln, Jacobi Grandi, Nicolai, Marſilii, Ubertini ꝛc. de Carraria Thaten: und thut daſſelbe mit beſonderer Aufrichtigkeit, indem er auch die Fehler ſeiner ſo groſſen Gönner nicht verſchwiegen. Sonderlich iſt das Leben Ubertini wohl zu leſen, welchen der Verfaſſer wegen ſeiner groſſen Liebe zu der Gelehrſamkeit ungemein rühmet. Herr Burman erinnert in der Vorrede, Vergerius habe Wilhelmum den vierten Grafen von Holland Analdum genennet. Dieſes iſt vielleicht aus Irrthum geſchehen, weil Vergerius durch die Frantzöſiſchen Worte Guiljaume d' Hainauld verführet worden, daß er Hainauld für den Zunahmen des Grafens gehalten, da es doch der Nahme der Grafſchafft Hennegau iſt.

II.) Bernardini Scardeonii hiſtoriæ de urbis Patavii antiquitate & claris civibus Patavinis libri tres. Es hat Scardeonius mit dieſen Büchern viel Ruhm erworben; wiewohl dieſelben denen wenigſten in die Hände kommen, weil ſie ſeit 1560, da man ſolche zu Baſel gedruckt, nicht wieder unter die Preſſe gelegt worden. Man kan ſich von dieſer Auflage viel Gutes verſprechen, weil der Verleger Petri Scriverii Exemplar, in welchem derſelbe viel corrigiret, brauchen können: wie er denn auch Urſati monumenta Patavina fleiſſig gegen Scardeonii Arbeit halten, und dieſelbe darmit verbeſſern laſſen. Der Anhang handelt von denen Gräbern und derſelben Überſchrifften, welche man um die Stadt findet. Es iſt dieſes das gröſte Werck, welches wir von Padua haben: und man muß dem Verfaſſer den Ruhm laſſen, daß er daſſelbe ſehr wohl ausgearbeitet.

III.) Hip-

III.) Hippolyti Angelerii de antiquitate urbis Antinæ liber. Wir können nicht ſagen, wer dieſer Angelerius geweſen. Weil er aber ſein Buch Junio Paulo Craſſo zugeſchrieben, ſo vermuthen wir, daß er in dem 16. Seculo gelebet. Antiſtina iſt ein Städtgen bey Padua: und weil Craſſus villicus geweſt, Scardeonii Buch de antiquitate urbis Patavinæ auflegen zu laſſen; ſo hat ihm Angelerius zu Gefallen dasjenige zuſammen getragen, was er von ſeiner Vaterſtadt finden können. Da aber Craſſus darüber verſtorben, ſo iſt das Werck im MSSt. liegen blieben; und itzo hat F. Alexander Burgos, Philoſ. und Hiſtor. Eccleſ. Profeſſor zu Padua, daſſelbe an den Verleger geſchickt, und ſolches mit einigen Anmerckungen und Verbeſſerungen begleitet.

IV.) Laurentii Pignorii origines Patavinæ. Es iſt dieſes Buch ſattſam bekannt und beliebt: Pignorii groſſe Gelehrſamkeit läſt ſich in demſelben auf allen Seiten ſehen; und die Anmerckungen, welche er ſelbſt dazu gemacht, ſind von nicht geringem Werthe.

V.) Laurentii Pignorii Antenor. Dieſes Buch iſt Italiäniſch geſchrieben; und Pignorius entwirfft darinne das Leben des Antenors, welcher nach der Zerſtörung Troja den Grund zu der Stadt Padua ſoll geleget haben, gar gelehrt. Der Herr Havercamp hat daſſelbe anitzo in die Lateiniſche Sprache überſetzt.

VI.) Laurentii Pignorii epiſtola, antiquiſſimam, quæ Romæ viſitur, picturam de ritu nuptiarum explicans. Dieſer Brief iſt gantz kurtz. Das Bild, welches darinne erkläret wird, iſt alt,

und

und von Cassiano a Puteo an Pignorium überschicket worden, welcher in dem gegenwärtigen Briefe seine Gedancken darüber eröffnet. Man hat auch zu Rom eine andere Erklärung dieses Bildes bekannt gemacht, deren Verfasser in einigen Stücken von Pignorio abgehet.

VII.) Laurentii Pignorii vita, bibliotheca & museum, autore Jacobo Philippo Tomasino. Diese Lebens-Beschreibung ist gemein; und wir haben daher nicht Ursache, etwas dabey zu erinnern.

VIII.) Octavii Ferrarii oratio de urbis Patavii laudibus. Und auch diese wohlgeschriebene Rede ist nebst andern Orationen des berühmten Ferrarii längst in denen Händen der Gelehrten gewest, und von denenselben sattsam gerühmet worden.

Wir nehmen den vierten Band dieses Tomi für uns, und treffen darinne folgende Wercke an.

I.) Antonii Riccoboni de Gymnasio Patavino commentariorum libri VI. Riccobonus war ein sehr geschickter Humanist: und der gegenwärtige Commentarius ist eine seiner besten Schrifften. Man hat denselben 1598. zu Padua durch den Druck bekañt gemacht, und er ist bißher sehr selten gewest. Riccobonus erzehlt in demselben nicht nur die Aufrichtung, Statuta und Fata des Gymnasii selbst; sondern beschreibet fürnemlich die Lehrer desselben; und weiset, was sie für Streitigkeiten gehabt, für Bücher geschrieben ꝛc. biß auf das Jahr 1571. Der Nutzen, welchen man sich aus demselben bey Untersuchung der Historie gelehrter Italiäner zu versprechen hat, ist unvergleich-

gleichlich. Unter den Statuten des Gymnasii, welche er *L.* I. c. 8. erzehlet, ist dasjenige besonders merckwürdig, daß ein Lehrer, welcher weniger als 6. Zuhörer hat, für iede Stunde eine gewisse Geld-Straffe geben soll. Doctores tum ordinarii, tum extraordinarii ingredientes scholas ad habendas explicationes suas cum minori numero, quam sex auditorum, pœna librarum decem pro singulis hujusmodi explicationibus punientur. Wenn dergleichen Gesetze auf denen Deutschen Academien Mode würden, so solte mancher Professor dabey sehr übel fahren.

II.) Henrici Palladii de Olivis rerum Foro-Julienſium libri undecim. Dieser Palladius war ein Medicus von Udine, und lebte im Anfange des 17. Seculi. Er besaß eine ungemeine Gelehrsamkeit, und hat die gegenwärtigen Geschichte mit einem sehr guten und lebhafften Stylo fürgetragen. Seine Meynung war, die Historie von Friaul vom Anfange der Welt biß auf seine Zeiten zu entwerffen. Weil er aber gestorben, als er nur biß auf das Jahr Christi 452. gekommen, so hat der Abt Palladius dasjenige, was er fertig gefunden, 1659. zu Udine heraus gegeben. Es ist dieses Buch disseits der Alpen wenig bekannt worden. Der Verfasser schreibt zwar sehr gut; hat aber allzu viel Fabeln für Warheiten angenommen, und solche in dieses Werck gebracht. Herr Burman findet auch sonst noch ein und das andere dabey zu erinnern. Die fünff Bücher de oppugnatione Gradiſcana, welche ebenfalls aus Palladii Feder geflossen, und 1658. zu Udine gedruckt worden, hat der Verle-

ger

ger zugleich nebſt der itzo gelobten Hiſtorie von Friaul dieſem Bande einverleibet.

III.) Baſilii Zancaroli antiquitatum civitatis Fori Julii libri quatuor. Dieſer Zancarolus war aus der Stadt Cydon in der Inſul Creta bürtig; weswegen er ſich auch öffters Cydonium nennet, wurde aber hernach Canonicus in Cividal di Friuli. Das gegenwärtige Buch hat 4. Theile. In dem erſten beſchreibt er den Urſprung dieſer Stadt, deren Stifftung er Julio Cäſari zueignet: in dem andern erzehlt er die Trübſalen, welche dieſelbe zur Zeit derer Gothen betroffen haben: In dem dritten entwirfft er deren glücklichen Zuſtand unter denen Longobarden: und in dem vierten giebt er eine Nachricht von denen Hertzogen und Patriarchen, welche ſie gehabt. Das Buch iſt erſt nach des Verfaſſers Todte 1669. zu Venedig heraus gekommen, aber ſo fehlerhafft gedruckt worden, daß man bey der gegenwärtigen Auflage groſſe Bemühung vonnöthen gehabt, daſſelbe einiger maſſen zu reinigen.

IV.) Joannis Candidi commentariorum Aquilejenſium libri octo. Dieſes ſchöne Buch iſt zu Venedig 1521. gedruckt; zur Zeit aber in Deutſchland wenig bekannt worden. Es iſt eine ordentliche Chronica von Aquileja: und der Verfaſſer hat nicht nur eine groſſe Gelehrſamkeit beſeſſen, ſondern auch alles mit einer reinen und angenehmen Schreibarth vorgetragen. Es iſt merckwürdig, daß er den König Attila als einen

die Geſchicht-Schreiber als ein Ungeheuer abmahlen.

V.) Philippi a Turre diſſertationes de Beleno & aliis quibusdam Aquilejenſium Diis. Wir finden hier vier gelehrte Werckgen des berühmten Biſchoffs von Adria. Das erſte iſt die Abhandlung von Beleno einem GOtt, welchen die alten Einwohner zu Aquileja verehret. Der Biſchoff leitet den Nahmen dieſes GOttes von dem alten Trojaniſchen Wahrſager Heleno, einem Sohne des Priami her; und meynt, da die Trojaner nach deſſen Rath in Gallien angeländet, ſo ſey er von ihnen zu einem Gott gemacht, und angebethet, der Buchſtabe H aber nach und nach in B verwandelt, und endlich dieſer Gott bey denen Einfällen der Gallier in Italien, auch daſelbſt bekannt worden. Allein Herr Burman iſt in der Vorrede mit dieſen Gedancken nicht zufrieden. Er meynt, wenn Belenus ein Gott derer Trojaner geweſen, ſo würde doch Antenor in der Gegend von Padua und Pyrrhus in Epiro denſelben verehret haben. Man finde aber davon in denen Büchern der Alten keinen Buchſtaben. Deshalben komt Herr Burman auf die Gedancken, der Nahme Belenus ſey keinesweges ſo alt, oder von denen Trojanern und Griechen aufgebracht: ſondern es ſey Belenus ein Gott der Gallier geweſen, welche denſelben, als ſie ihr Vaterland mit Aquileja verkauſchet, auch daſelbſt bekannt gemacht. Er meynt aber, es ſey Belenus ein Deus τοπικὸς ein ſolcher Gott geweſen, den man nur an einem Orte verehret; dergleichen Götter man für dieſem gar viel gehabt, z. E. Endovellicum, Nehalenniam,

Magusanum, Camulum, Bacurdum ꝛc. Die andere Diſſertation des gelehrten Biſchoffs beſchreibet die übrigen Götter zu Aquileja; wobey er allezeit eine Juſcription zum Grunde ſeiner Erklärung leget. Die dritte Diſſertation handelt de Colonia Foro Julienſi, darinne der Verfaſſer Palladii und anderer Irrthümer entdecket, in welche ſie, aus allzugroſſer Liebe für ihr Vaterland verfallen. Dieſe drey Tractätgen ſind ehemahls denen Monumentis veteris Antii von unſerm Biſchoff angehängt worden: welche Monumenta ſelbſt, der Verleger dieſes Theſauri in einem andern Bande mittheilen will. Das vierte, was wir hier von dem Biſchoffe antreffen, ſind Fragmenta Inſcriptionum Fratrum Arvalium; und das fünfte Inſcriptiones Aquilejenſes & Forojulienſes. Es kommen in denenſelben allerhand feine Dinge für, welche man in andern Sammlungen vergebens ſuchet.

VI.) Joannis Baptiſtæ Goynæi de Situ Iſtriæ libellus. Dieſes Büchelgen iſt gar klein, indem es noch nicht anderthalben Bogen ausmacht. Der Verfaſſer handelt darinne in 7. Capiteln von dem Nahmen, Gräntzen, Städten, gelehrten Leuten, und der Beſchaffenheit des Erdreichs in Iſtrien. Es iſt dieſes Büchelgen noch nie gedruckt, ſondern von dem Herrn Juſto Fontanini, Clementis des eilften Cämmerer, an den Verleger überſchickt worden. Dabey hat es dieſem gelehrten Manne gefallen, das Büchelgen mit einer Vorrede zu zieren, worinne er ſo viel von Goyneo erinnert, daß er in der Mitten des 16. Seculi gelebt, und ein Schüler Romuli Amaſæi gewe-

geweſen ſey. Es verſpricht auch Fontanini in eben dieſer Vorrede, ſeine Bibliothecam oder Hiſtoriam literariam Aquilejenſem herauszugeben.

VII.) Marci Antonii Sabellici de vetuſtate Aquilejæ & Fori Julii libri ſex. Dieſe Bücher des Sabellici ſind bekannt genung, indem ſie allbereits dreymahl gedruckt worden: das erſtemahl zu Venedig 1514. das andere mahl zu Baſel 1560. und das dritte mahl zu Franckfurth 1600. Es hat iedwedes von dieſen Büchern eine beſondere Uberſchrifft. Die erſten beyde haben den Titul Patriæ vetuſtas, das dritte Hunnicum Bellum, das vierte Bellum Longobardicum, das fünffte Bellum Domeſticum, und das ſechſte Bellum Turcicum. Zugleich hat der Verleger Sabellici Carmen, welches die Uberſchrifft Vicentinus Crater führet, drucken laſſen, in welchem derſelbe die Stadt und Gegend von Vinzenza beſchreibet.

VIII.) Pauli Pincii de Timavo fluvio diſſertatio. Virgilius und andere Poeten gedencken des Fluſſes Timavi öffters. Es iſt aber nach ihren Zeiten ein Streit entſtanden, ob man dieſen Fluß bey Padua, oder in Iſtrien ſuchen ſolle? Pincius ſetzt denſelben in Iſtrien, und beweiſet ſeine Meynung ſehr gründlich. Die Diſſertation iſt zwar ſehr klein, indem ſie nur einen Bogen ausmacht: Es hat aber der Verfaſſer in derſelben ſateſame Proben ſeiner Gelehrſamkeit abgelegt.

IX.) Jovitæ Rapitii deſcriptio Balneorum ad Timavi oſtia. Es iſt dieſes gleichfalls ein gantz klei-

ines Werckgen, welches man in einer halben ſtunde durchleſen kan.

X.) Joannis Pierii Valeriani Antiquitatum Belnenſium ſermones quatuor. Pierius ward Belluno gebohren: und hielt ſich verbunden, nem Vaterlande die Ehre zu erweiſen, und deſ- Alterthümer zu unterſuchen. Es iſt dieſes erckgen, wie alle Schrifften Pierii, mit groſ- n Fleiß und einer geſchickten Feder entworffen.

XI.) Antonii de Ville portus & urbis Polæ anquitatum, ut & Thynnorum piſcationis deſcrio curioſa. Dieſer Antonius de Ville war ein antzöſiſcher Edelmann, und hat auch die Pyomachiam Venetam geſchrieben, welche in dem rhergehenden Tomo ſtehet. Die gegenwärtin beyden Werckgen ſind gantz kurtz. Es ſtehen terſchiedene Uberſchrifften darinne, von denen err Burman in der Vorrede urtheilet, daß ſie cht alle mit gehöriger Sorgfalt abgeſchrieben orden.

IV.

Inſtitutiones Medicinæ Legalis & Forenſis.

d. i.

nleitung zu demjenigen Theil der Artzney-Kunſt, welches zu Entſcheidung derer Gerichts-Sachen erfordert wird, von Herrmann Friedrich Teichmeyern, Med. Doct. Philoſ. Ex-

Extraord. bey der Univerſität Jena. Jena 1723. 4. 1. Alph. 15. Bogen.

ES hat der Verfaſſer dieſes Wercks einige Jahr her in Jena die ſtudierende Jugend nicht nur in der natürlichen Wiſſenſchafft, ſondern auch in der Artzney-Kunſt unterrichtet; unter andern auch zu unterſchiedenen mahlen diejenigen Puncte der Artzney-Kunſt erörtert, welche in denen Gerichts-Händeln ihren beſondern Nutzen haben. Dieſes Collegium iſt er wieder mit Fleiß durchgegangen, hat alles deutlicher erkläret, und diejenigen Sachen, die ſo wohl in geiſtlichen als weltlichen Gerichten auf dem Aufſpruche derer Aertzte beruhen, nach denen wahren Phyſicaliſchen, Phyſiologiſchen, Anatomiſchen, Pathologiſchen, Chirurgiſchen, Chymiſchen Gründen und Lehr-Sätzen unterſuchet, und entſchieden. Er theilet das gantze Werck in XXV. Capitel, deren das I. von der Eintheilung des Alters, das II. von denen Erſtgebohrnen, das III. von der nothwendigen Ausſchneidung eines lebenden Kindes aus dem Leibe der währender Geburth verſtorbenen Mutter; das IV. von der Jungferſchafft; das V. von verheelter Schwangerſchafft; das VI. von verſtelleter Schwangerſchafft; das VII. von Findelkindern, ingleichen von der Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Kinder; das VIII. von der Zeit, wenn ein Kind die Seele überkomt; das IX. von einer vollkommenen und rechtmäßigen Geburth; das X. vom Unrichtiggehen; das XI. von der Uberſchwängerung; das XII. von Mond-Kindern oder Gewächſen; das XIII. von

ungeſtalten Kindern; das XIV. von Zwittern; das XV. von Untüchtigkeit einer Manns-Perſon; das XVI. von Untüchtigkeit einer Weibs-Perſon, vermöge deren ſie den ehelichen Beyſchlaff nicht treiben noch empfahen kan; das XVII. von geſtellten Kranckheiten; das XVIII. von verheelten Kranckheiten; das XIX. von der Peſt; das XX. von Gifft und Vergifftungen; das XXI. von der Nothwendigkeit der Beſichtigung der todten Cörper; das XXII. von tödtlichen Wunden insgemein; das XXIII. von tödtlichen Wunden eines jeden Theiles im menſchlichen Leibe; das XXIV. vom Kinder-Morde; und das XXV. von Martern und Leibes-Straffen handelt.

Darbey verfähret Herr Teichmeyer alſo, daß er bey jedwedem Capitel unterſchiedene Fragen aufwirfft, und ſelbige gründlich erörtert. Zum Exempel, wenn er in dem IV. Capitel von der Jungferſchafft handelt, ſo fallen folgende 8. Fragen vor: 1) was und wie vielerley die Jungferſchafft ſey? 2) ob man die Jungferſchafft aus gewiſſen Zeichen erkennen möge? 3) welche dieſe Zeichen ſind? 4) ob man bey Unterſuchung der Jungferſchafft die Hebammen, oder fürnehmlich die Medicos zu fragen habe? 5) auf was Arth die Jungferſchafft zu unterſuchen? 6) was man vor Zeichen der Sodomiterey habe? 7) zu welcher Zeit eine Jungfer heurathen könne? 8) wenn eine Jungfer Hochzeit halten ſolle?

Wir wollen aus dieſem Capitel kürtzlich berühren, was der Verfaſſer von den Zeichen der Jungferſchafft anführet.

Diejenigen, welche behaupten, daß man aus ge-

gewiſſen Zeichen die Jungferſchafft erkennen möge, beruffen ſich erſtlich auf das Häutgen, Hymen genannt; welches ein fleiſchigtes oder häutigtes Weſen iſt, das inwendig an dem Mutterſchlunde anhängt, und in der Mitte meiſtentheils der Länge nach, ein Löchelgen hat. So lange nun dieſes ausgeſpannet iſt, kan ein Mann einer Jungfer nicht ohne ſonderbahre Beſchwerung beykommen. Hier führet der Herr D. ſo wohl diejenigen Aertzte an, die gantz und gar läugnen, daß ein ſolch Hymen natürlicher Weiſe gefunden werde, als auch andere, die es würcklich geſehen haben, und abmahlen laſſen. Daß man es aber zuweilen nicht antreffe, das geſchicht nach ſeiner Meynung aus folgenden Urſachen: 1) weil wegen übler und irregularer Formirung derer Theile dieſes Häutgen gar weggelaſſen worden; 2) weil es ſo ſubtil und dünne iſt, daß es weder der Bräutigam mercken, noch die Anatomici in Augenſchein nehmen können; 3) weil es zuweilen zufälliger Weiſe und aus Wolluſt zerriſſen wird.

Das andere Zeichen beſtehet darinne, wenn die Mutterſcheide natürlicher Weiſe enge und runtzlicht iſt, ſintemahl die Runtzeln durch den Beyſchlaff nicht ausgedehnet worden. Es befindet ſich aber dieſe Enge bey allen Jungfern nicht auf einerley Art und Weiſe, ſondern iſt unterſchieden 1) in Anſehung des Alters; 2) des Temperaments, nachdem ſie fruchtbar, trockner, oder wollüſtiger Arth ſind; 3) der Formirung, weil die Gröſſe, Weite, Enge derer Theile im menſchlichen Leibe proportionirlich ſind; 4) der monatlichen Zeit, welche ſie kurtz zuvor gehabt

haben oder nicht; und 5) derer Kranckheiten, wenn ſie einen unreinen und mit böſen Feuchtigkeiten angefülleten Cörper beſitzen. Dabey aber iſt zu mercken, daß dieſe Enge von jeder Manns-Perſon auf gleiche Weiſe nicht mag angemercket werden. Zudem ſo wird dieſe Enge nicht alsbald durch einen oder den andern Beyſchlaff aufgehoben; und wenn ja die Runtzeln und Falten einmahl ausgedehnet werden, ſo ziehen ſich doch dieſe wiederum zuſammen, wenn das Frauenzimmer eine Zeitlang den Beyſchlaff meidet, oder mit Fleiß zuſammenziehende Medicamente brauchet. Aus dieſen Urſachen ſchlieſſen etliche Autores, daß ſolch Zeichen ſchwach und unzulänglich ſey.

Das dritte Zeichen wird von der Gröſſe, Farbe und Zuſammenhengung der Caruncularum myrtiformium hergenommen. Dieſe Caruncul[illegible] ſind Stückgen Fleiſch, die wie ein Myrten-Blat ausſehen, bey denen Jungfern zwar dick und aufgeſchwollen, roth, und vermittelſt kleiner Bändergen aneinander hangen; bey denen Weibern aber klein und welck, blaß und gelblicht, zerriſſen und von einander geſondert ſind. Weil aber dieſe Caruncul[illegible] mit einander verknüpfft und ohne Zerreiſſung, auch nach gepflogenem Beyſchlaff bleiben können; auch Kranckheiten ihre Gröſſe und Farbe verändern: ſo will dieſes Zeichen bey vielen auch keinen Stich halten.

Das vierte Zeichen welches aus denen vorhergehenden flieſſet, giebt der ſchmertzhaffte Beyſchlaff an die Hand. Dieſer geſchiehet ordent-

myriformes aneinander hengen, zerriſſen werden. Wenn nun die Frage entſteht, ob eine Jungfer im Schlaffe unwiſſend könne geſchwächet werden; ſo folget die Antwort darauf, daß es nicht leicht zu glauben, daß eine Jungfer im Schlaffe, ohne einzige Empfindlichkeit eine Mannes-Perſon zu ſich laſſen könne; es wäre denn, daß ſie mit einem wiedernatürlichen Schlaf befallen, ſehr müde, abgemattet und truncken ſey.

Das fünffte Zeichen nimmt man von dem Blutvergieſſen her, welches bey dem erſten Beyſchlaff zu paßiren pfleget, und entſtehet, wenn die Blut-Gefäſſe des Hymenis zerriſſen werden. Es finden ſich aber auch hierbey einige, die anderer Meynung ſind, und dieſes Zeichen nicht vor beſtändig und allgemein erkennen wollen: weil nicht alle Jungfern dieſem Unheil unterworffen ſind. Ja wenn auch gleich dergleichen Blutvergieſſen ſich zutrugen ſolte, ſo iſt doch dieſes kein unfehlbares Zeichen der reinen Jungferſchafft, weil es Weiber giebt, die nicht nur durch den erſten, ſondern auch andern, dritten, ja ſechſten Beyſchlaff Blut von ſich geben; wenn ſich nemlich die ausgeſpannten Theile wiederum zuſammen ziehen, oder der Beyſchlaff bey Annäherung des Monats-Fluſſes getrieben wird. Zu geſchweigen, daß verſchmitzte Dirnen durch allerhand Künſte dergleichen Blutvergieſſen zu wege zu bringen, und ihren Bräutigam zu bereden wiſſen, daß der Beyſchlaff ſolches verurſachet habe. Nun werden zwar noch hin und wieder andere Kennzeichen der Jungferſchafft an-

haben oder nicht; und 5) derer Kranckheiten, wenn ſie einen unreinen und mit böſen Feuchtigkeiten angefülleten Cörper beſitzen. Dabey aber iſt zu mercken, daß dieſe Enge von jeder Manns-Perſon auf gleiche Weiſe nicht mag angemercket werden. Zudem ſo wird dieſe Enge nicht alsbald durch einen oder den andern Beyſchlaff aufgehoben; und wenn ja die Runtzeln und Falten einmahl ausgedehnet werden, ſo ziehen ſich doch dieſe wiederum zuſammen, wenn das Frauenzimmer eine Zeitlang den Beyſchlaff meidet, oder mit Fleiß zuſammenziehende Medicamente brauchet. Aus dieſen Urſachen ſchlieſſen etliche Autores, daß ſolch Zeichen ſchwach und unzulänglich ſey.

Das dritte Zeichen wird von der Gröſſe, Farbe und Zuſammenhengung der Caruncularum myrtiformium hergenommen. Dieſe Caruncul ſind Stückgen Fleiſch, die wie ein Myrten-Blat ausſehen, bey denen Jungfern zwar dick und aufgeſchwollen, roth, und vermittelſt kleiner Bändergen aneinander hangen; bey denen Weibern aber klein und welck, blaß und gelblicht, zerriſſen und von einander geſondert ſind. Weil aber dieſe Caruncul mit einander verknüpfft und ohne Zerreiſſung, auch nach gepflogenem Beyſchlaff bleiben können; auch Kranckheiten ihre Gröſſe und Farbe verändern: ſo will dieſes Zeichen bey vielen auch keinen Stich halten.

Das vierte Zeichen welches aus denen vorhergehenden flieſſet, giebt der ſchmertzhaffte Beyſchlaff an die Hand. Dieſer geſchiehet ordentlich das erſte mahl, und entſtehet, wenn das Hymen und die Bändergen, damit die Caruncul myrti-

mis formes aneinander hengen, zerriſſen werden. Wenn nun die Frage entſteht, ob eine Jungfer im Schlaffe unwiſſend könne geſchwächet werden; ſo folget die Antwort darauf, daß es nicht leicht zu glauben, daß eine Jungfer im Schlaffe, ohne einzige Empfindlichkeit einer Mannes-Perſon zu ſich laſſen könne; es wäre denn, daß ſie mit einem wiedernatürlichen Schlaf befallen, ſehr müde, abgemattet und truncken ſey.

Das fünffte Zeichen nimmt man von dem Blutvergieſſen her, welches bey dem erſten Beyſchlaff zu paßiren pfleget, und entſtehet, wenn die Blut-Gefäſſe des Hymenis zerriſſen werden. Es finden ſich aber auch hierbey einige, die anderer Meynung ſind, und dieſes Zeichen nicht vor beſtändig und allgemein erkennen wollen: weil nicht alle Jungfern dieſem Unheil unterworffen ſind. Ja wenn auch gleich dergleichen Blutvergieſſen ſich zutragen ſolte, ſo iſt doch dieſes kein unfehlbares Zeichen der reinen Jungferſchafft, weil es Weiber giebt, die nicht nur durch den erſten, ſondern auch andern, dritten, ja ſechſten Beyſchlaff Blut von ſich geben; wenn ſich nemlich die ausgeſpannten Theile wiederum zuſammen ziehen, oder der Beyſchlaff bey Annäherung des Monats-Fluſſes getrieben wird. Zu geſchweigen, daß verſchmitzte Dirnen durch allerhand Künſte dergleichen Blutvergieſſen zu wege zu bringen, und ihren Bräutigam zu bereden wiſſen, daß der Beyſchlaff ſolches verurſachet habe. Nun werden zwar noch hin und wieder andere Kennzeichen der Jungferſchafft a

V.

Hiſtoire de l'Academie appellée l'Inſtitut de ſciences & des arts.

d. 1.

Geſchichte der Academie, genennet Inſtitut de ſciences & des arts, welche in Boulogne 1712. geſtifftet worden, ſamt denen Uhrkunden, aus welchen man die Umſtände gegenwärtiger Nachricht gezogen, durch den Hrn. von Limiers J. U. D. &c. Amſterdam 1723. in groß 8vo 15. Bogen und 1. Bogen Kupffer.

NAchdem die Gelehrten geſehen, daß es ein eitler Vorſatz ſey, wenn ein einiger Menſch die Verbeſſerung und Ausarbeitung derer ſo weitläufftigen und immer einander die Hand bietenden mancherley Theile der Gelehrſamkeit auf ſich nimmt: ſo haben ſie ſolches Werck gemeinſchafftlich angegriffen; daher denn die vielen Geſellſchafften derer Gelehrten, ſo die Aufnahme nützlicher Künſte zu ihrem Endzweck geſetzt, entſtanden. Sonderlich haben die Wiſſenſchafften in Italien viel hohe Beförderer gefunden, welche ſich zu Häuptern ſolcher Geſellſchafften gebrauchen laſſen. Fürnemlich war der Hr. Graff Marſilly, deſſen hohe Geburth und ausnehmende Gelehrſamkeit bekannt iſt, welche er mit einer groſſen Erfahrung im Kriegs- und Staats-Weſen verknüpfft hat, bedacht, die natürliche Liebe, ſo er zu denen Wiſſenſchafften träget, und die Danckbar-

keit

krigegen dieſelben, ſo ihn biß zu der Würde eines Oberſten und vornehmſten Generals über die Päbſtl. Kriegs-Völcker erhoben, durch ihre Erneurung und Beförderung, als durch ein unſterbliches Denckmahl zu bezeugen. Deswegen ſtifftete er im Jahr 1712. die bekannte Academie der Wiſſenſchafften zu Bononien, deren Geſchichte Herr Limiers in gegenwärtiger Schrifft vorträgt. Es ſcheint zwar derſelbe auf die Gedancken zu gerathen, daß man bißher von dieſer Academie keine oder wenige Nachricht gehabt; Allein man findet doch in dem 7ten Theile des Haagiſchen Journals faſt alles, was denen Gelehrten darvon zu wiſſen nöthig iſt, und was Herr Limiers von dem Urſprung, Einrichtung, Eröffnung u. ſ. w. dieſer Academie fürgebracht, beyſammen: Das wenige ausgenommen, was er von dem Leben und der Gelehrſamkeit des Herrn Graffen Marſilly gedacht. Die Uhrkunden ſolcher Stifftung ſelbſt, und die bey Eröffnung derſelben gehaltnen gantzen Reden, hat Herr Limiers zuerſt bekannt gemacht: wobey es doch überflüßig ſcheinet, daß erſt einen Auszug aus ſolchen Reden, hernach die Reden ſelbſt, ingleichen die Frantzöſiſchen Uberſetzungen ſowohl der Lateiniſchen Uhrkunden als der Reden beygeſetzt, und alſo dieſe kleine Schrifft ohne Nutzen vergröſſert und ausgedehnet worden.

Es hat der Verfaſſer dieſes Werck in V. Haupt-Stücke abgetheilet, und handelt erſt von der Stifftung dieſer Geſellſchafft, hernach von der Vereinigung der bißherigen Academie zu Bononien mit dieſem Inſtituto der Wiſſenſchafften, von denen Geſetzen und Gebräuchen bey ihren Zuſammenkünfften;

V.

Hiſtoire de l'Academie appellée l'Inſtitut de ſciences & des arts.

d. i.

Geſchichte der Academie, genennet Inſtitut de ſciences & des arts, welche in Boulogne 1712. geſtifftet worden, ſamt denen Uhrkunden, aus welchen man die Umſtände gegenwärtiger Nachricht gezogen, durch den Hrn. von Liniers J. U. D. &c. Amſterdam 1723. in groß 8vo 15. Bogen und 1. Bogen Kupffer.

NAchdem die Gelehrten geſehen, daß es ein eitler Vorſatz ſey, wenn ein einiger Menſch die Verbeſſerung und Ausarbeitung derer ſo weitläufftigen und immer einander die Hand bietenden mancherley Theile der Gelehrſamkeit auf ſich nimmt: ſo haben ſie ſolches Werck gemeinſchafftlich angegriffen; daher denn die vielen Geſellſchafften derer Gelehrten, ſo die Aufnahme nützlicher Künſte zu ihrem Endzweck geſetzt, entſtanden. Sonderlich haben die Wiſſenſchafften in Italien viel hohe Beförderer gefunden, welche ſich zu Häuptern ſolcher Geſellſchafften gebrauchen laſſen. Fürnemlich war der Hr. Graff Marſilly, deſſen hohe Geburth und ausnehmende Gelehrſamkeit bekannt iſt, welche er mit einer groſſen Erfahrung im Kriegs- und Staats-Weſen verknüpfft hat, bedacht, die natürliche Liebe, ſo er zu denen Wiſſenſchafften träget, und die Danckbarkeit

krieg gegen dieſelben, ſo ihn biß zu der Würde eines Obriſten und vornehmſten Generals über die Päbſtl. Kriegs-Völcker erhoben, durch ihre Erkehrung und Beförderung, als durch ein unſterbliches Denckmahl zu bezeugen. Deswegen ſtifftete er im Jahr 1712. die bekannte Academie der Wiſſenſchafften zu Bononien, deren Geſchichte Herr Limiers in gegenwärtiger Schrifft vorträgt. Es ſcheint zwar derſelbe auf die Gedancken zu gerathen, daß man bißher von dieſer Academie keine oder wenige Nachricht gehabt; Allein man findet doch in dem 7ten Theile des Haagiſchen Journals faſt alles, was denen Gelehrten darvon zu wiſſen nöthig iſt, und was Herr Limiers von dem Urſprung, Einrichtung, Eröffnung u. ſ. w. dieſer Academie fürgebracht, beyſammen: Das wenige ausgenommen, was er von dem Leben und der Gelehrſamkeit des Herrn Graffen Marſilly gedacht. Die Uhrkunden ſolcher Stifftung ſelbſt, und die bey Eröffnung derſelben gehaltnen gantzen Reden, hat Herr Limiers zuerſt bekannt gemacht: wobey es doch überflüßig ſcheinet, daß erſt einen Auszug aus ſolchen Reden, hernach die Reden ſelbſt, ingleichen die Frantzöſiſchen Uberſetzungen ſowohl der Lateiniſchen Uhrkunden als der Reden beygeſetzt, und alſo dieſe kleine Schrifft ohne Nutzen vergröſſert und ausgedehnet worden.

Es hat der Verfaſſer dieſes Werck in V. Haupt-Stücke abgetheilet, und handelt erſt von der Stifftung dieſer Geſellſchafft, hernach von der Vereinigung der bißherigen Academie zu Bononien mit dieſem Inſtituto der Wiſſenſchafften, von denen Geſetzen und Gebräuchen bey ihren Zuſammenkünfften;

ten; ferner von der Vereinigung mit der Clementiniſchen Academie derer Künſte, und endlich von ihrer Eröffnung und denen Erfahrungen, welche man bey dieſer Gelegenheit das erſte mahl zur Probe gegeben. Da aber der Herr Graf von Marſilly wegen ſeiner Bemühung, andere zu Beförderung ſolcher Academie aufzumuntern; nicht weniger wegen der fürnehmſten Beyträge, ſo er ſelbſt gethan, als der ruhmwürdige Urheber des gantzen Werckes kan angeſehen werden: ſo erfordert die Danckbarkeit, welche ihm die Gelehrten ſchuldig ſind, von der hohen Geburth und Thaten deſſelben, einige Nachricht zu geben.

Es hat ſich gedachter Herr Graff Ludwig Ferdinand aus dem Bononiſchen Adel, in ſeiner Jugend ſonderlich denen Mathematiſchen Wiſſenſchaften und dem Feſtungs-Bau ergeben, und war geſonnen ſich 1682. in dem damahligen Türcken-Kriege die gehörige Kriegs-Erfahrung zu wege zu bringen. Als er in dieſer Abſicht mit dem Vorſitzer des Kayſerl. Kriegs-Raths Printz Herrmann von Baden bekannt wurde; ſo gebrauchte ſich derſelbe ſeiner Hülffe bey Befeſtigung unterſchiedlicher Wercke. Hierbey wendete er die Zeit, welche ihm zu ſeiner Ruhe gelaſſen wurde, auf die Wiſſenſchafften, ſammlete einen reichen Vorrath derer beſten, nicht nur Mathematiſchen, ſondern auch Perſianiſchen, Türckiſchen und Griechiſchen Bücher, ingleichen geſchickter Zeichnungen unterſchiedlicher Plätze und Feſtungen; arbeitete auch ſelbſt fleißig an denen Geſchichten des Donau-Strohms, welche er verfertigte. Zugleich ließ er ſich vortrefliche Inſtrumente, inſonderheit

zu

zu der Sternſeher-Kunſt, der er bey ſeinem Wercke vom Donau-Strohm benöthiget war; wie auch unterſchiedliche ſeltene Mineralien, Ertzte, Steine u. ſ. f. aus denen Deutſchen und Ungariſchen Landen bringen. Und weil er von einer Kranckheit genöthiget wurde, ſich ſeiner ordentlichen Geſchäffte zu enthalten, ſo wendete er die Zeit indeſſen auf Verfertigung mancherley Uhr-Wercke und anderer Mathematiſchen Dinge: bey der erfolgten Reiſe nach Franckreich aber, zu Montpellier, auf die Ausarbeitung ſeiner gelehrten Schrifft Specimen phyſicum Hiſtoriæ naturalis, ſo itzo zum Drucke fertig lieget. Im Jahr 1708. ernennte ihn Pabſt Clemens XI. zum fürnehmſten Feld-Herrn über ſeine Kriegs-Macht, bey welcher Würde er in dem Päbſtlichen Gebiete überflüßig Gelegenheit fand, ſeine Liebe für die gelehrten Alterthümer zu ſättigen, und viel rare Stücke auf des Pabſts Verlangen vor die Academie der Mahlerey, Bildhauer- und Bau-Kunſt, ſo zu Bononien ſolte aufgerichtet werden, zu ſamlen. Endlich vereinigte der Herr Graf die ſonderbahren Stücke, welche er aus der Natur und Kunſt zuſammen geleſen hatte, nennte dieſelben mit dem allgemeinen Nahmen Inſtitutum für die Wiſſenſchafften und Künſte, verehrte alles zuſammen dem Rathe zu Bononien, und erſuchte denſelben bey ſeinem Vorhaben hülffliche Hand zu leiſten. Dieſer wiedmete deshalben der Academie ein eigenes prächtiges Hauß, deſſen Eingang ſowohl mit dem Wappen Pabſt Clementis XI. als des Cardinals Caſani, welcher zu Beförderung

derung ſolches Vorhabens ſehr viel beygetragen hatte, gezieret wurde, nebſt der Unterſchrifft:

BONONIENSE SCIENTIARUM ET ARTIUM INSTITUTUM AD PUBLICUM TOTIUS ORBIS USUM.

welches Herr Limiers in einer, in Kupffer beygefügten Münze gezeiget; auf deren einer Seite das Bildniß des gedachten Pabſts, auf der andern der prächtige Pallaſt Celeſti, ſo der Academie angewieſen worden, ſammt dem herrlichen Obſervatorio, ſo aber erſt dieſes Jahr völlig ſoll ausgearbeitet werden, vorgeſtellet wird.

Man darff dieſer Academie ihre Jugend nicht fürwerffen, indem der Bononiſche Rath die ſogenannte Academie degl' Inquieti mit ihr vereiniget, weshalben ſie auch die Academie des neuen Inſtituti der Wiſſenſchafften genennet worden. Dieſen ſchlechten Nahmen billiget Herr Limier gar ſehr, und führet in einer beygefügten Anmerckung die lächerlichen und wunderlichen Nahmen an, ſo ſich ſonſt die Italiäniſchen Academien beygeleget. Die Glieder derſelben ſind in 4. Ordnungen abgetheilet, in ordentliche, in Honorarios, in Numerarios, aus welchen die ordentlichen erſetzt werden, und in ſolche, welche von denen ordentlichen auferzogen und unterwieſen werden. Die Philoſophiſchen Sachen ſind in 6. Ordnungen nach der Natur-Lehre, Mathematique, Artzney-Kunſt, Anatomie, Chymie und Hiſtorie der natürlichen Dinge zertheilet, für deren iede ein Profeſſor beſtellet, und dieſem noch iemand, ſo ihm zur Hand gehen ſoll, beygefüget iſt; auſſer

auſſer dem Präſidenten Herrn Lelio Trionfetti; Bibliothecario; und Secretario; deren Nahmen Herr Limier nach der Reyhe erzehlet. Wie dieſe gelehrte Geſellſchafft aus 3. andern zuſammen gebracht worden; nemlich aus der bißherigen Academie, dem ſo genannten Inſtituto, und der von Pabſt Clemens XI. 1712. aufgerichteten Mahler- Bildhauer- und Feſtungs-Academie: ſo hat iedwede ihre eigenen Geſetze, doch ſo, daß ſie einander im Noth-Fall hülfliche Hand zu leiſten verbunden ſind.

Im Jahr 1714. den 13. Martii, wurde die Academie das erſtemahl geöffnet, bey welcher Gelegenheit etliche Glieder derſelben, inſonderheit aber der Profeſſor Mathem. Herr Corazza, ihre Beredſamkeit zeigten, ſowohl den vortreflichen Nutzen ſolches Vorhabens, als die hohen Wohlthaten des Pabſts und anderer Beförderer deſſelben, heraus zu ſtreichen, und ſelbige denen Gegenwärtigen, unter welchen ſich auch einige Ausländer von hohem Stande befunden, anzupreiſen. Nach dieſem wolte Herr Geminiano Rondelli denen Anweſenden eine Probe ſeiner Bemühung fürlegen, und zeigte erſt auf einer wohlgezeichneten Tafel, die unterſchiedlichen Bewegungen des Queckſilbers, welches einen Gold-Faden, nachdem derſelbe entweder horizontal, oder bleyrecht ſtehet, angreifft. Hierzu ſetzte er ſeine lange Zeit her deshalben angeſtellten Verſuche, die er aus denen Geſetzen der Natur erklärte, und die Meynung der Alten, ſo ſich bey ſolchen Verſuchen von einer ſympathetiſchen Krafft hätten träumen laſſen, verwarff. Herr Manfredi erklärte den Nutzen

derung ſolches Vorhabens ſehr viel beygetragen hatte, gezieret wurde, nebſt der Unterſchrifft:

BONONIENSE SCIENTIARUM ET ARTIUM INSTITUTUM AD PUBLICUM TOTIUS ORBIS USUM.

welches Herr Limiers in einer, in Kupffer beygefügten Müntze gezeiget; auf deren einer Seite das Bildniß des gedachten Pabſts, auf der andern der prächtige Pallaſt Celeſi, ſo der Academie angewieſen worden, ſammt dem herrlichen Obſervatorio, ſo aber erſt dieſes Jahr völlig ſoll ausgearbeitet werden, vorgeſtellet wird.

Man darff dieſer Academie ihre Jugend nicht fürwerffen, indem der Bononiſche Rath die ſogenannte Academie degl' Inquieti mit ihr vereiniget, weshalben ſie auch die Academie des neuen Inſtituti der Wiſſenſchafften genennet worden. Dieſen ſchlechten Nahmen billiget Herr Limier gar ſehr, und führet in einer beygefügten Anmerckung die lächerlichen und wunderlichen Nahmen an, ſo ſich ſonſt die Italiäniſchen Academien beygeleget. Die Glieder derſelben ſind in 4. Ordnungen abgetheilet, in ordentliche, in Honorarios, in Numerarios, aus welchen die ordentlichen erſetzt werden, und in ſolche, welche von denen ordentlichen auferzogen und unterwieſen werden. Die Philoſophiſchen Sachen ſind in 6. Ordnungen nach der Natur-Lehre, Mathematique, Artzney-Kunſt, Anatomie, Chymie und Hiſtorie der natürlichen Dinge zertheilet, für deren iede ein Profeſſor beſtellet, und dieſem noch iemand, ſo ihm zur Hand gehen ſoll, beygefüget iſt;

auſſer

auſſer dem Präſidenten Herrn Lelio Trionfetti; Bibliothecario; und Secretario; deren Nahmen Herr Limier nach der Reyhe erzehlet. Wie dieſe gelehrte Geſellſchafft aus 3. andern zuſammen gebracht worden; nemlich aus der bißherigen Academie, dem ſo genannten Inſtituto, und der von Pabſt Clemens XI. 1712. aufgerichteten Mahler- Bildhauer- und Feſtungs-Academie: ſo hat iedwede ihre eigenen Geſetze, doch ſo, daß ſie einander im Noth-Fall hülfliche Hand zu leiſten verbunden ſind.

Im Jahr 1714. den 13. Martii, wurde die Academie das erſtemahl geöffnet, bey welcher Gelegenheit etliche Glieder derſelben, inſonderheit aber der Profeſſor Mathem. Herr Corazza, ihre Beredſamkeit zeigten, ſowohl den vortreflichen Nutzen ſolches Vorhabens, als die hohen Wohlthaten des Pabſts und anderer Beförderer deſſelben, heraus zu ſtreichen, und ſelbige denen Gegenwärtigen, unter welchen ſich auch einige Ausländer von hohem Stande befunden, anzupreiſen. Nach dieſem wolte Herr Geminiano Rondelli denen Anweſenden eine Probe ſeiner Bemühung fürlegen, und zeigte erſt auf einer wohlgezeichneten Tafel, die unterſchiedlichen Bewegungen des Queckſilbers, welches einen Gold-Faden, nachdem derſelbe entweder horizontal, oder bleyrecht ſtehet, angreifft. Hierzu ſetzte er ſeine lange Zeit her deshalben angeſtellten Verſuche, die er aus denen Geſetzen der Natur erklärte, und die Meynung der Alten, ſo ſich bey ſolchen Verſuchen von einer ſympathetiſchen Krafft hätten träumen laſſen, verwarff. Herr Manfredi erklärte den Nutzen

derer krummen Linien, ſo er ſeinen Ephemeridibus beygefüget, durch welche alle Umſtände, nach welchen die Sonnen-Finſterniſſen an unterſchiedlichen Orten der Erde erſcheinen, denen Stunen kurtz und deutlich fürgeſtellet werden. Herr Limiers zeiget hierauf die Aehnlichkeit, welche dieſe Bononiſche Academie mit der ehemahligen Athenienſiſchen hat, erhebt den Pabſt Clemens XI. und rühmt den Hrn. General Graf Marſilly, welcher, ob er ſchon Angeber und Beförderer dieſes Wercks geweſen, auch faſt alle Koſtbarkeiten, welche die Academie beſitzt, angeſchaffet, und ſich itzo in Holland befindet, Kräuter zu ſammlen, damit man einen Garten zu mehrern Aufnehmen der Botanique daſelbſt anlegen könne; doch aus großmüthiger Beſcheidenheit nicht geſtatten wollen, daß man ſeiner bey Stifftung der Academie auf denen daſelbſt gemachten Denckmahlen erwähnen, oder ſein Wappen, wie die Wappen derer Cardinäle, ſo die Academie befördern helffen, beyfügen ſolte. Nach dieſem verſpricht er, daß man in kurtzem ein genaues Verzeichniß aller Koſtbarkeiten, ſo die Academie beſitzet, im öffentlichen Druck zu ſehen bekommen ſolle, und füget ſchließlich noch ſeine Erfindung einer Müntze bey, auf welcher er ſeine Weiſſagung von dem glücklichen Fortgang und ſonderbahren Nutzen des herrlichen Inſtituti ausdrücken wollen. Hierauf folgen die Verträge, welche zwiſchen dem Hrn. Grafen und dem Bononiſchen Rath aufgerichtet worden, theils in Italiäniſcher, theils in Lateiniſcher Sprache; ingleichen die Reden des Hrn. Trionfetti, P. Cozatzzi und Rondelli, ſo Herr Limier

mit

mit einer Frantzöſiſchen Uberſetzung begleitet: worauf die Nachrichten von der Arbeit und denen Erfindungen der Glieder dieſer Geſellſchafft gegeben werden.

Den nächſten Platz verdient das ſchon erwehnte Werck des Hrn. Graf Marſilly, ſo itzo in Holland unter der Preſſe iſt, und dem Verfaſſer, als es der Königlichen Academie der Wiſſenſchafften zu Paris übergeben worden, die erledigte Stelle des Hrn. Viviani daſelbſt * erworben hat. Es beſteht ſolches aus 5. Theilen, welche von der Beſchaffenheit des Bodens in der See, von der Natur des See-Waſſers, von ſeinen Bewegungen, von Pflantzen ſo darinnen wachſen, und von See-Fiſchen handeln. Der Boden der See iſt hin und wieder mit einigen Schalen von vermiſchtem Sand-Kieß und Muſcheln überzogen, ſo von dem Saltz und Hartz des See-Waſſers zuſammen geleimet worden. Dieſe Saltz- und Hartz-Theile des See-Waſſers hat man ſonderlich wohl zu unterſcheiden. Denn wie jene das Waſſer geſaltzen machen, ſo verurſachen dieſe den bittern Geſchmack deſſelben, welches daher erhellet, weil der Herr Graf gemeinem Waſſer durch die Vermiſchung mit ſaltzigten und hartzigten Cörpern, den Geſchmack des Meer-Waſſers gegeben; indem er mit 23. Untzen Brunnen-Waſſer, 6. Untzen gemein Saltz und 48. Gran Spirit. von Stein-Kohlen, welches ein Hartz iſt, gemiſchet. Doch die,

* Aus den Regiſtern dieſer Academie erhellet, daß Herr Poli, ſo erſt im Jahr 1714. verſtorben, an Herrn Viviani Stelle genommen worden, vid. Hiſtoir. de l'Acad. Roy. 1703. p. 81. edit. 8vo.

ſes verſteht ſich nur von dem oberſten See-Waſſer, welches eine Säure bey ſich führet, dergleichen man bey dem untern nicht findet. Das tiefſere aber iſt um ſo vielmehr geſaltzen, ie tiefſer es geht: und das Hartz vermehret die Schwere dieſes Waſſers nicht. Hieraus iſt zu ermeſſen, daß man durch Deſtillation dem Meer-Waſſer zwar ſein Saltz, aber nicht ſeine Bitterkeit nehmen könne; obwohl nach einem andern Verſuch des Herrn Grafen das See-Waſſer durch Filtriren gantz könte verſüſſet werden. Von der Bewegung des Meers hat er angemerckt, daß zur Sommers-Zeit der Fluß deſſelben mit der täglichen Bewegung der Sonne genau verbunden zu ſeyn ſcheine; doch ſo, daß die Bewegung des Meeres der Bewegung der Sonne entgegen gehe, indem von Morgen biß Mittag das Meer gegen Niedergang flieſſet, zu Mittag ſich gegen Norden, und denn ferner gegen Mittag wendet; dabey noch aus der Erfahrung auszumachen wäre, ob um Mitternacht deſſelben Fluß gegen Süden gerichtet ſey.

Daß Corallen wahrhaffte See-Pflantzen ſind, iſt daraus zu erſehen, weil eine Corallen-Zincke, ſo einige Geſchwülſte an denen äuſſerſten Aeſten zeigte, als ſie der Graf in See-Waſſer tauchte, wie an einer andern Pflantze, aufblühte. Wenn aber ſolche Knoſpen wieder aus dem Waſſer genommen wurden, ſchloſſen ſie ſich zu. Es hat der Herr Graf ſolche Verſuche 10. Tage mit einer Zincke wiederholen können. Da er unterſchiedliche See-Pflantzen, welche die Natur der Steine haben, chymiſch aufgelöſet und der Kö-

nigl.

nigl. Academie nach Pariß zugeſchickt, ſo hat er gefunden, daß es gantz irrig ſey, wenn die Aertzte die Corallen für ein bloſſes Abſorbens halten, indem ſie ein flüchtiges Saltz und Oel, ſo mit einer Erde vereiniget iſt, bey ſich führen; weshalben auch, indem das Oel nach und nach austrucknet, ein groſſer Unterſcheid iſt, ob man friſch gefiſchte Corallen, oder ſchon verlegene bey Artzeneyen brauchet. Wie man die ſo genannte Corallen-Tinctur ausziehen ſolle, lehrt er aus unterſchiedlichen Erfahrungen. Die Alten verfielen auf den Aberglauben, daß die Corallen, wo man ſie am Leibe trüge, ein treflich Mittel wieder das Nasenbluten und andre Hæmorragien wären; weil ſie anmerckten, daß die Corallen das Blut eben ſo ſtillen, wie ſonſt alle Alcalia terreſtria thun.

Die Meer-Pflantzen überhaupt theilt er in weiche; in ſolche, welche faſt Holtz ſind; und in ſteinigte ein; führt auch unterſchiedliche Arten, ſonderlich der Lythophytorum, und von denenſelben bißhero unbekannte Eigenſchafften an. Von denen Erd-Pflantzen ſind ſie darinnen hauptſächlich unterſchieden, daß da dieſe ernehrt werden, wenn man nur einen Theil von ihnen ins Waſſer tauchet, an jenen hingegen das Theil, ſo auſſer dem Meer-Waſſer gelaſſen wird, in kurtzen verdorret; woraus abzunehmen iſt, daß ſie nicht wie jene, von einem Zugang durch gewiſſe Wurtzeln wachſen und zunehmen, ſondern allenthalben kleine Theilgen allmählig anſetzen. Die weitere Nachricht, welche Herr Limier von denen See-Pflantzen giebt, ſo in des Herrn Grafens Werck angeführt ſind, iſt aus denen gewöhnlichen

chen Nachrichten von denen Erfindungen der Pariſiſchen Academie, welcher der Herr Graf dieſe Erfahrungen übermacht hat, genommen, und darf alſo von uns nicht wiederholt werden.

Das andere Werck des Herrn Grafen Marſilly, iſt eine Geographiſche, hydrographiſche, hiſtoriſche und phyſicaliſche Beſchreibung des Donau-Stroms, davon ſchon 1701. in Londen eine Probe, welche der Verfaſſer der Königlichen Geſellſchafft der Wiſſenſchafften übergeben, in Lateiniſcher Sprache gedruckt worden. Sie beſtehe aus ſechs Theilen; in welchen der Verfaſſer erſt die Gegenden der Donau mit denen da herum gelegenen Plätzen von dem Berg Cacius in Oeſterreich, biß zu den Fluß Jantra in der Bulgarey; wie er ſolche mit der Bouſſole genau abgenommen, und hin und wieder die Breiten derer Oerter aus genauen Aſtronomiſchen Erfahrungen gefunden, vorſtellet: wobey er auch andere Aſtronomiſche Verſuche, die er mit ſehr geſchickten und richtigen Inſtrumenten unternommen, beyfüget. Die übrigen Theile enthalten die Alterthümer, die verfallenen Gebäude, alte Uberſchrifften, Münzen, Steine, Mineralien, Metalle, Bergwercke, Fiſche, Vogel, Natur des Bades u. ſ. w. ſo der Herr Graf daſiger Orten bemercket, welche in dem Wercke ſelbſt in ihren natürlichen Farben, denen Gelehrten ſollen übergeben werden; da indeſſen Herr Linder von allen in einem kurtzen Auszuge denen Natur-Kündigern einen Vorſchmack geben wollen; welches wir ſo lange anſtehen laſſen, biß wir das Buch ſelbſt unſerm Leſer fürzulegen Gelegenheit finden.

Viel-

Vielleicht iſt demſelben mehr mit einiger Nachricht von der Schrifft, die der Herr Graf von den Lampen, welche die Alten denen Todten in ihren Gräbern beygeſetzet, in Italiäniſcher Sprache ausgefertiget, gedient; indem Herr Lumler nicht gedacht hat, ob ſolche bald das Licht ſehen ſolle. Der Herr Graf hat binnen der Zeit, da er ſich in Deutſchland aufgehalten, einen ziemlichen Vorrath von Büchern, ſo von dieſem Alterthum gehandelt, inſonderheit unterſchiedne MSSta geſammlet, und wahrgenommen, daß ſich alle auf das Vorurtheil gründen, als ob die Alten dergleichen Lampen denen Todten aus Aberglauben beygeſetzet, welche hernach viele Jahr-Hundert in den unter-irrdiſchen Grüfften gebrennet. Man hat ſich deshalber bemühet, ein Oel oder Dacht zu finden, dem dergleichen wunderbahre Eigenſchafft könte beygelegt werden; Es hat auch der Graf auſſerſten Fleiß angewendet, dergleichen Lampen zu erfinden, endlich aber geſehen, daß es aus Mangel der Lufft unmöglich ſey, daß dieſelben ſo lange hätten brennen können: weswegen er ſich entſchloſſen, ſolchen eingewurtzelten Irrthum in dieſer Schrifft zu widerlegen. Es ſind dergleichen Lampen mehrentheils aus gebrannter Erde mit unterſchiedlichen Bildern der Thiere und Götter gezieret, aber allezeit ohne Dacht und Oel gefunden worden; woraus abzunehmen iſt, daß ſie aus einem Gebrauch derer Alten denen Todten beygeleget, und mehrentheils in der Geſtalt derer, ſo ſie ſich bey ihrem Leben, ſonderlich in ihren Kirchen bedient, verfertiget worden. Wie man nun ſehr viel dergleichen Lampen zu Rom in denen

alten Gräbern findet, welche alle von einer ſchwammichten Erde ſind; ſo trifft man doch bey keiner weder die geringſte Spur des Rauches, noch des Oels, ſo ſich hineingezogen hätte, an. Inſonderheit hat ſich der Graff 12. dergleichen Lampen, welche noch itzo bey dem Inſtituto verwahret werden, bedienet; und nachdeme ſie mit unterſchiedlichem Spiritu und Oel, auch verſchiedenen Dächten verſehen, gefunden, daß ſie ſo wohl auf der Antlie, als unter denen alten Aſch-Töpffen, ſo man in denen Gräbern findet, in kurtzer Zeit verloſchen; ob ſie wohl mit eben der Materie umgeben waren, in welcher ſie in den Grüfften geſtanden hatten. Herr Hunter führet dergleichen Verſuche weitläufftig an, und gedencket, daß der Graff daraus mit Recht geſchloſſen, es wären ſolche Lampen, eben wie die Thränen-Gefäſſe, denen Todten bloß aus einer Gewohnheit als Reliquien beygeſetzt worden; zumahl da er eine dergleichen Lampe gefunden, welche nur die äuſſerliche Geſtalt, ſonſt aber nichts von den gehörigen Theilen einer Lampe hatte. Wenn einige Erforſcher derer Alterthümer bey Eröffnung derer Grüffte ein Feuer wollen geſehen haben; ſo iſt ſolches denen Ausdünſtungen, die von dem hinzugebrachten Licht ohngefähr entzündet worden, deſto eher zuzuſchreiben; da man auch in denen Bergwercken dergleichen Entzündungen ſehr offt wahrnimmt.

Endlich folgt die Erklärung eines alten Mamels; welches nach des Herrn Graffen Meynung der Cereri von der Römiſchen Becker-Zunfft; die, wie aus einer alten Inſcription der-

gethan

gethan wird, zu Rom in denen älteſten Zeiten noch für Erfindung derer Naß-Mühlen beſtanden, gewidmet und geheiliget worden. Es ſind darauf allerhand zur Wirthſchafft gehörige Sachen, als eine Mühle, ſo man mit ſich führen kan ein Sieb, welches einer ſchwinget, etliche, welche Brodt kneten, ſamt einem Back-Ofen u. ſ. w. entworffen. Der Hr. Graf hat ſich die Mühe genommen, aus der äuſſerlichen Figur dieſe Mühle zu beſchreiben, wie ſie inwendig müſſe ſeyn beſchaffen geweſen, auch zugleich eine Nachricht von denen Modiis, ſo er auf alten Denckmahlen ſelbſt in Augenſchein genommen, von Kleidungen derer Veſtaliſchen Jungfrauen, von der Geſtalt derer Pferde-Geſchirre, von denen Wagen und Barquen, ſo von ihnen gezogen wurden; ingleichen von denen Magazinen der Römer zu Felde, und a. m. gegeben. Dabey verſpricht Herr Limier, daß er vielleicht von allen dieſen Dingen, mit Hülffe dever Alterthümer, welche ihm der Herr Graf erlaubet, in Kurtzem der Welt ein helleres Licht, als man bißher gehabt, anſtecken werde.

VI.

Leben und Schrifften des berühmten Jacobi le Long.

Es hat der gelehrte Presbyter Oratorii zu Paris, Jacob le Long, ſonderlich durch ſeine Bibliothecam Sacram und Hiſtoricam Galliæ, ſo groſſen Ruhm erlanget, daß wir unſern Leſern einen angenehmen Dienſt zu erweiſen hoffen, wenn

lten Gräbern findet, welche alle von einer hwammichten Erde ſind; ſo trifft man doch ey keiner weder die geringſte Spur des Rauches, och des Oels, ſo ſich hineingezogen hätte, an. Inſonderheit hat ſich der Graff 12. dergleichen ampen, welche noch itzo bey dem Inſtituto verahret werden, bedienet; und nachdem er ſie mit nterſchiedlichem Spiritu und Oel, auch verſchiedenen Dächten verſehen, gefunden, daß ſie ſo wohl auf der Antlia, als unter denen alten Aſchtöpffen, ſo man in denen Gräbern findet, in kurzer Zeit verloſchen; ob ſie wohl mit eben der Materie umgeben waren, in welcher ſie in den Grüfften geſtanden hatten. Herr Lanier führt dergleichen Verſuche weitläufftig an, und gedencket, daß der Graff daraus mit Recht geſchloſſen, es wären ſolche Lampen, eben wie die Thränen-Gefäſſe, denen Todten bloß aus einer Gewohnheit als Reliquien beygeſetzt worden; zumahl da er eine dergleichen Lampe gefunden, welche nur die äuſſerliche Geſtalt, ſonſt aber nichts von den gehörigen Theilen einer Lampe hatte. Wenn einige Erforſcher derer Alterthümer bey Eröffnung derer Grüfften ein Feuer wollen geſehen haben; ſo iſt ſolches denen Ausdünſtungen, die von dem hinzugebrachten Licht ohngefähr entzündet worden, deſto eher zuzuſchreiben; da man auch in denen Bergwercken dergleichen Entzündungen ſehr offt wahrnimmt.

Endlich folget die Erklärung eines alten Marmels; welcher nach des Herrn Graffen Meynung der Cereri von der Römiſchen Becker-Zunfft; die, wie aus einer alten Inſcription der-

gethan

gethan wird, zu Rom in denen älteſten Zeiten noch für Erfindung derer Roß-Mühlen beſtanden, gewidmet und geheiliget worden. Es ſind darauf allerhand zur Wirthſchafft gehörige Sachen, als eine Mühle, ſo man mit ſich führen kan ein Sieb, welches einer ſchwinget, etliche, welche Brodt kneten, ſamt einem Back-Ofen u. ſ. w. entworffen. Der Hr. Graf hat ſich die Mühe genommen, aus der äuſſerlichen Figur dieſe Mühle zu beſchreiben, wie ſie inwendig müſſe ſeyn beſchaffen geweſen, auch zugleich eine Nachricht von denen Modiis, ſo er auf alten Denckmahlen ſelbſt in Augenſchein genommen, von Kleidungen derer Veſtaliſchen Jungfrauen, von der Geſtalt derer Pferde-Geſchirre, von denen Wagen und Barquen, ſo von ihnen gezogen wurden; ingleichen von denen Magazinen der Römer zu Felde, und a. m. gegeben. Dabey verſpricht Herr Limier, daß er vielleicht von allen dieſen Dingen, mit Hülffe derer Alterthümer, welche ihm der Herr Graf erlaubet, in Kurtzem der Welt ein helleres Licht, als man bißher gehabt, anſtecken werde.

VI.

Leben und Schrifften des berühmten Jacobi le Long.

Es hat der gelehrte Presbyter Oratorii zu Paris, Jacob le Long, ſonderlich durch ſeine Bibliothecam Sacram und Hiſtoricam Galliæ, ſo groſſen Ruhm erlanget, daß wir unſern Leſern einen angenehmen Dienſt zu erweiſen hoffen, wenn

wenn wir bey Gelegenheit der längſt verſprochenen neuen Auflage der Bibliothecæ Sacræ, welche in dieſem Jahre mit einem neuen Theile vermehret zu Paris ans Licht getreten iſt, das ruhmvolle Gedächtniß eines ſo gelehrten Mannes durch eine ausführliche Nachricht von ſeinem Leben und Schrifften in dieſen Actis aufbehalten. Wir haben zwar hierbey billig das Leben des le Long, welches der ungenannte, aber uns aus andern Nachrichten nicht unbekannte Herausgeber dieſer Bibliothecæ, der P. des Molets Presb. Oratorii, derſelben vorgeſetzet, zum Grunde gelegt; aber uns wegen verſpührten Mangels, ſo wohl in Erzehlung der Umſtände ſeines Todes, als auch aller und jeder von ihm herausgegebenen Schrifften genöthiget befunden, beydes aus andern Nachrichten zu erſetzen.

Jacobus le Long iſt von J. Renato le Long, einem Bürger zu Paris, und Johanna Binet, deſſen Frau, den 19. April 1665. gebohren worden. Weil ihm ſeine Mutter in der zarten Kindheit verſtorben, und der Vater zur andern Ehe geſchritten, ſo wurde er einem ſeiner Blut-Verwandten, nemlich einem frommen und gelehrten Prieſter, welcher Beichtvater der Nonnen von der Congregation der heiligen Mariæ zu Eſtampes war, zur Auferziehung anvertrauet; daſelbſt er auch zwey biß drey Jahre geblieben iſt, und nebſt denen Anfangs-Gründen der Lateiniſchen Sprache, den erſten Grund im Chriſtenthum gelegt hat.

Damit ihn aber ſein Vater Renatus, welcher ſonſt viel Kinder hatte, von Jugend an dem geiſtlichen

ihm Stande widmen möchte; ſo beſchloß er, ih
in dem Orden der Maltheſer-Ritter des Heil. J
hannis zu Jeruſalem, auferziehn zu laſſen. E
wurde demnahero als ein Knabe nach Malth
geſchicket; und damit er in der berühmten Kirch
zu Maltha den Gottesdienſt verrichten möchte
in die Anzahl der Geiſtlichen dieſes Ordens au
genommen. Allein unſer Jacob hielt allhi
nicht gar zu lange aus. Es fieng gleich damahl
zu Maltha die Peſt an zu wüten. Damit ſie ab
nicht allzuweit um ſich greiffen möchte, ſo wurd
durch ein öffentliches Edict verboten, daß ni
mand zu denen Verſtorbenen oder Sterbend
kommen möchte, auſſer der Medicus und d
Geiſtliche: Derjenige aber, der bey einem Ste
benden ſeyn, oder einen Verſtorbenen begleite
würde, der ſolte der Contagion verdächtig geha
ten werden, zu Hauſe eingeſchloſſen bleiben, un
nicht eher, als nach einer 40. tägigen Quarante
ne wieder ausgehen. Damit nun niemand di
ſe Geſetze überſchreiten möchte, ſo wurden d
Thüren der verdächtigen Häuſer mit Steinen u
Pfälern vermacht; dergeſtalt, daß man dem
Eingeſchloſſenen Speiß und Tranck in die aus d
Fenſtern hernieder gelaſſenen Körbe legen muſ
Es geſchah aber Zeit währender Peſt, daß
Long, als er in die Kirche gehen wolte, eine L
che antraff: und weil ihm das publicirte Edict n
bekannt war, und er ſich aus Unvorſichtigkeit ſe
nes Alters in dieſer ihm unbekannten Gefahr üb
vorzuſehen wuſte, ſo begleitete er ohne we
seres Nachſinnen dieſe Leiche. Er war ab
kaum wieder nach Hauſe gekommen, ſo wur
d

das Hauß verſchloſſen, damit niemand durch ihn möchte angeſtecket werden. Allein ſo ſtarck auch die Peſt damahls in denen nicht geſperreten Häuſern um ſich griff, ſo glücklich wurde er nebſt einigen andern jungen Leuthen aus Franckreich, die in eben dem Gefängniß verſchloſſen waren, geſund und friſch erhalten.

Damahls hatte man denen Geiſtlichen zu Maltha einen unfreundlichen und wegen ſeines rauhen Naturells, und unhöflicher Sitten, dieſem Frantzöſiſchen Jüngling ſehr verhaßten Mann vorgeſetzt. Daher wurde le Long endlich nicht nur ſeines Lehr-Meiſters, ſondern auch der Inſul Maltha ſelbſt überdrüßig. Und weil ihm deuchtete, als ob er allhier in Exilio lebe, indem er keinen Anverwandten und Befreundten, auch wenig Lands-Leuthe, mit denen er bekannt war, daſelbſt hatte; ſo bekam er ein ſehr groſſes Verlangen, wieder nach ſeinem Vaterlande zurück zu kehren. Er beſchloß dannenhero aus der Inſul Maltha wieder nach Paris zu gehn; und damit er von dem Groß-Meiſter deſto eher Erlaubniß bekommen möchte, ſich wieder in ſein Vaterland zu begeben, ſo ſtellte er ſich zwar nicht kranck, welches die Aufrichtigkeit ſeines Gemüthes nicht zuließ, ſondern beredete ſich zuerſt, hernach aber auch andere Leuthe, daß ihm die Lufft der Inſul nicht anſtünde; wodurch er denn endlich ſeines Wunſches theilhafftig worden. Der Groß-Meiſter *Gregorius Caraffa*, gab ihm in einem Schreiben vom 27. Jenner 1676. Erlaubniß, wieder nach Paris zu gehn, damit er noch 6. Jahr dem Studieren obliegen, und hernach dem

Or-

Orden und der gantzen Kirche deſto nützlichere Dienſte leiſten möchte. Anno 1682. den 22. October bekam er ein neues Schreiben, worinne ihm erlaubet wurde, noch 4. Jahr zu Paris zu verbleiben, und daſelbſt die Philoſophie und Theologie zu treiben.

Als er nun zu Schiffe gegangen war, ſo bekam er ſo guten Wind, daß er am dritten Tage zu Marſilien landete. Von dar gieng er gerades Weges nach Paris, und legte ſich in dieſer berühmten Univerſität erſtlich auf Humaniora, hernach auf die Philoſophie, und endlich auf die Theologie, woſelbſt er auch der freyen Künſte Magiſter worden iſt.

Um dieſe Zeit geſchahe es, daß le Long, als er einen Presbyterum Oratorii predigen hörete, durch die geiſtliche Beredſamkeit dieſes Mannes dergeſtalt gerühret worden, daß er von Stund an beſchloß, ſich in dieſen Orden zu begeben, weil er ſich dem Maltheſer-Orden noch nicht durch Gelübde verbündlich gemachet hatte. Er gieng deßwegen zu dieſem Redner, und bat ihn gar ſehr, ihn in dieſen Orden aufzunehmen; da er denn auch ſeines Wunſches theilhafftig worden iſt, und ſich 1686. im 21. Jahr ſeines Alters in das Inſtitutions-Hauß begeben hat. Nachdem er das Probations- oder wie die Presbyteri Oratorii reden, das Inſtitutions-Jahr geendiget hatte, ſo gieng er auf Befehl ſeiner Obern nach Jully zur Diöces Meaux gehörig, ohngefähr 20. Meilen von Paris, um die jungen Leute, welche allda mit groſſer Sorgfalt zur Gottesfurcht und denen Studiis angeführet werden, in der Mathematick

zu

zu unterrichten. Zu Jully nahm er die Ordines an, und wurde am Pfingſt-Feſt 1689. im 25. Jahr ſeines Alters zum Prieſter geweyhet.

Als er ſich kurtz hierauf bey ſeinen Anverwandten zu Paris aufhielte, fiel er in eine ſo heffrige und langwierige Kranckheit, daß es faſt um ſein Leben geſchehen war. Er wurde aber dennoch dem Tode aus dem Rachen geriſſen, und durffte, nachdem er vollkommen wieder geneſen war, nicht mehr die Jugend unterrichten, ſondern bekam die Freyheit, andern Studien, die mit Muſſe verknüpffet waren, obzuliegen. Er begab ſich zu dem Ende nach Ville d'Albert, einem ohnweit Paris gelegenen Dorffe, in das Hauß der heil. Mariæ de Virtutibus, (welches wegen der Kirche, ſo der heil. Mariä gewiedmet, und wegen vieler Wunder berühmt iſt,) in welchem Hauſe die Geiſtlichen der Pariſiſchen Diöces zum Chriſtlichen Leben und zu denen ihnen nöthigen Wiſſenſchafften angeführet wurden. Es iſt nicht auszuſprechen, wie le Long allhier in göttlichen und menſchlichen Wiſſenſchafften zugenommen. Er hatte ſich auch dergeſtalt in das Studiren verliebt, daß er alle Stunden, die ihm von dem Gottesdienſt und Gebeth frey waren, auf daſſelbe wendete. Sonderlich hatte er groſſe Luſt an der Mathematick und Philoſophie, wodurch zwiſchen ihm und dem berühmten P. Malebranche eine ſo genaue Freundſchafft entſtanden iſt, daß ſie auch der Todt dieſes letztern nicht hat können auflöſen. Inzwiſchen wurde ihm die daſelbſt befindliche Bibliotheck anvertrauet, welches Amt er willig über ſich genommen, in kurtzer

Zeit

Zeit die daſelbſt befindlichen Bücher in Ordnung gebracht, und einen Catalogum darüber verfertiget hat.

Darauf ſtarb zu Paris Gerardus du Bois, der Verfaſſer der Hiſtoriæ Eccleſiaſticæ Pariſienſis, und der Bibliotheck der PP. Oratorii Bibliothecarius, nach deſſen Todte *Sebaſtianus Rainſſant*, des berühmten Medici, von dem *Guido Patin* öfters in ſeinen Briefen redet, Sohn, ein ſehr frommer und nicht ungelehrter Mann, das Bibliothecariat von dieſer zahlreichen Bibliotheck über ſich genommen. Allein er war dieſer Laſt, ſowohl wegen ſeines Alters, als auch wegen der Unerfahrenheit in den Morgenländiſchen Sprachen, nicht genug gewachſen. Man ſuchte alſo einen geſchicktern Mann hierzu, und fand denſelben an unſerm Jacobo le Long, der wegen ſeiner Liebe zu denen Wiſſenſchafften und Studien, wie auch wegen der ungemeinen Wiſſenſchafft in der Bücher-Hiſtorie bekannt, und angenehm war. Dieſe Bibliotheck der Congregationis Oratorii, giebt keiner Pariſiſchen an Menge und Selectu gedruckter Bücher, noch an der Anzahl Morgenländiſcher, fürnemlich aber Hebräiſcher Codicum, etwas nach; welche ſie *Achilli Harlæo*, Presbytero Congregationis Oratorii, und nachmahligem Biſchof zu Maſcon zu dancken hat. Und in der That hätten ſie zu dieſem Bibliothecariat keinen geſchicktern Mann als den le Long finden können. Denn er verſtunde viel Sprachen: von denen alten die lateiniſche, Griechiſche, Hebräiſche und Chaldäiſche; von den Europäiſchen aber, die Italiäniſche, Spaniſche, Portugieſiſche und Engliſche.

Die

Die Historie der gelehrten Buchdrucker und Bücher, hatte er dergestalt im Gedächtniß, daß er hierinnen wenig Gelehrten, gewiß aber keinem Buchhändler etwas nachgab. Er hat diese Bibliothec die 22. Jahre, da er derselben vorgesetzet gewesen, besonders vermehret. Sie ist um den dritten Theil angewachsen, ob sie gleich wenig Zugänge hat, ohne was ihr einige Presbyteri im Testament vermachen. Es liebte le Long diese Bibliothec einig und allein; so gar daß er seiner eigenen Dinge darüber vergaß, und nur bloß darauf bedacht war, dieselbe zu vermehren. Es gieng ihm auch der Verlust des allerschlechtesten Buches auf eine besondere Art zu Hertzen; und ob er gleich denen auswärtigen Gelehrten willig und gerne Bücher communicirte, so sahe er es doch nicht gern, wenn seine Ordens-Brüder solche aus der Bibliothec wegnahmen; und war er niemahls freudiger, als wenn die Repositoria voll, und die Bücher fein enge beysammen standen; hingegen aber sehr verdrießlich, wenn sich was nicht an seinem Orte fande, sondern anders wohin gebracht war.

Es hatte le Long kaum sein Bibliothecariat angetreten, als er ernstlich darauf bedacht war, diese Bibliothec in Ordnung zu bringen, und Catalogos darüber zu verfertigen; davon er auch drey zu Stande gebracht, in deren ersten die Bücher nach dem Format, in dem andern nach den Wissenschafften, (davon eine schöne Probe in dem Catalogo Bibliothecæ Tellerianæ zu finden ist,) und in dem dritten die Autores nach dem Alphabete befindlich sind.

Als

Als er über dieſen Catalogis beſchäfftiget war, faſſete er den Entſchluß eine Bibliothecam Sacram zu verfertigen, und in dem erſten Theil alle Auflagen der Bibel, in dem andern aber alle Commentarios über dieſelbe zu erzehlen. Er legte auch würcklich ſo fort Hand daran, ſtellete aber noch vorher, ehe er damit zum Stande kam, ſeines Mitbruders *Johannis Renou* von Anjou, der ſchon 1701. geſtorben war, *Methodum Hebraicam, ac radices Hebraicas verſibus Gallicis comprehenſas ad inſtar Radicum Græcarum*,* 1708. zu Paris 8. ans Licht.

Das folgende Jahr gab le Long eben daſelbſt in 2. Bänden in 8. ſein erſtes Buch unter folgendem Titel heraus: *Bibliotheca Sacra, ſeu Syllabus omnium ferme Sacræ Scripturæ Editionum ac Verſionum, ſecundum ſeriem linguarum, quibus vulgatæ ſunt, notis Hiſtoricis & Criticis illuſtratus, adjunctis præſtantiſſimis codicibus MSS.* Kaum war dieſe Bibliothec nach Deutſchland gekommen, ſo ließ ſolche Herr D. **Chriſtian Friedrich Börner**, damahls Profeſſor humaniorum literarum allhier, nunmehro aber SS. Theologiæ Primarius, mit vielen Zuſätzen und Anmerckungen in 8. nachdrucken, und fügte itzt-angeführtem Pariſiſchen Titel noch einige Worte bey, in welchen er kurtz anzeigte, was er dabey gethan hätte: *Totum opus cum additamentis, ſuo loco in nova hac editione col-*

* Unter dieſen Radicibus Græcis werden die Racines Gréques des Hrn. Lancelots verſtanden, die wie ſeine Methode, in kurtze Frantzöſiſche Verſe gebracht ſind, und die vornehmſten Derivata drunter ſtehen haben.

locatis, recenſuit & caſtigavit, novis praterea editionibus, verſionibus codd. mſſ. notisque auxit Chriſtianus Fridericus Bœrnerus, &c. Leipzig 1709. Mit was vor Beyfall ſo wohl dieſes Werck des Herrn le Long, als auch des Herrn D. Börners Zuſätze, von den Gelehrten aufgenommen worden ſeyn, können wir allhier um ſo viel deſto eher übergehen, ie gröſſere Mühe ſich andere gegeben haben, die beyden ertheilten Lobſprüche zuſammen zu tragen. Wir beruffen uns auf den unpartheyiſchen Bibliothecarium Part. VII. p. 627. ſeqq. und Herrn *Caroli Arndii* Bibliothecam B Mayeri Biblicam continuatam p. 7. können aber ungemeldet nicht laſſen, daß auch Herr **Ungers Erinnerung wegen der neuen Auflage von** *le Longii Bibliotheca Sacra*, **in dem ausführlichen Bericht von allerhand neuen Büchern**, Part. VIII. 785. erſchienen, woſelbſt zugleich des *P. le Long* **Verantwortung**, und Herrn **Ungers Gegen-Antwort** Part. X. p. 953. ſeqq. befindlich iſt. Noch mehr ſetzte der bekannte Criticus *Richard Simon*, welchem le Long ſeine Arbeit im MSt. überſchickt hatte, hieran aus, und ließ noch dazu ſeine ziemlich beiſſende Antwort in den III. Tom. der *Bibliotheque Critique*, die er unter dem Nahmen des Hrn. *de Sainiore* herausgegeben, Cap. 35. und 36. p. 411--444. eindrucken, welche aber le Long wenig achtete. Es meldet zwar der Herr Cantzler **Pfaff** in der Hiſtoria Theologiæ Literaria p. 65, es hätte es der P. le Long übel aufgenommen, daß man ſeine Bibliothecam ſacram in Deutſchland nachgedrucket, da er es doch vielmehr vor eine Ehre zu ſchätzen gehabt. Es ſey auch dieſer

Nach-

Nachdruck Urſach geweſen, daß der andere Theil von denen Commentatoribus Biblicis ſo lange Zeit zurück gehalten worden. Allein der P. des Molets gedenckt dieſes Unwillens von ſeinem Mitbruder mit keinem Worte, ſondern meldet vielmehr, daß der Verfaſſer, nachdem die Leipziger Auflage in kurtzer Zeit verkaufft worden, von neuen Hand daran geleget, damit endlich das gantze Werck recht accurat in beyden Theilen zum Vorſchein kommen möchte.

An. 1713. gab le Long zu Paris eine Hiſtorie von den Polyglottis unter folgendem Titul: *Diſcours hiſtorique ſur les principales editions des Bibles Polyglottes*, in 12. heraus: und es verſichert der Autor ſeines Lebens, daß le Long darinne ſehr viel nützliche Sachen, ſonderlich von denen Pariſiſchen Polyglottis zuſammen gebracht, auch alles mit beygefügten Zeugniſſen bekräfftiget habe.

Als er über dieſen Tractat beſchäfftiget war, entſchloß er ſich, eine Bibliothec von denen Frantzöſiſchen Geſchicht-Schreibern zu verfertigen. Er hat auch dieſes Werck innerhalb drey Jahren zu Stande gebracht, und daſſelbe in der kurtzen Zeit nicht ein oder zweymahl, ſondern drey biß viermahl mit eigener Hand geſchrieben. Er communicirte auch um dieſe Zeit dem Herrn Johann Jacob Scheuchzer ein Opuſculum *de Scriptoribus Hiſtoriæ Naturalis Galliæ*, welches deſſen 1716. zu Zürch 8. gedruckten *Bibliothecæ ſcriptorum Hiſtoriæ Naturalis omnium terræ regionum inſervientium* beygefügt iſt, und wegen des guten Urtheils gar ſehr gerühmet wird. So bald die gantze Bi-

bliotheck unter die Presse gegeben war, machte er sich über die von dem berühmten *Adriano Baillet* im MSt. hinterlassene Historie der Streitigkeiten Bonifacii VIII. mit Philippo Pulchro König in Franckreich, und stellte dieselbe zu Paris 1718. unter dem Titul: *Histoire des demeslez du Pape Boniface VIII. avec Philippe le Bel Roy de France*, in 12. ans Licht, fügte auch derselben am Ende 22. Urkunden, so wohl gantz, als in Auszügen bey, welche den Credit des Geschicht-Schreibers erweisen, und der Historie nicht wenig Licht geben.

An. 1719. kam die erst-erwähnte Bibliothec der Frantzösischen Geschicht-Schreiber in fol. zu Paris unter folgendem Titel heraus: *Bibliotheque historique de la France, contenant le Catalogue de tous les Ouvrages tans imprimez que manuscrits, qui traitent de l' Histoire de ce Royaume, ou qui y ont rapport, avec des notes critiques & historiques.* Auch dieses Werck des P. le Long, darinnen er von Franckreich allein 18000. Historische Schrifften zusammen gebracht, ist mit gehörigem Beyfall aufgenommen worden, und hat ihm denjenigen Ruhm und die besondere Hochachtung bey seinen Lands-Leuten zuwege gebracht, die ihm die Bibliotheca Sacra bey den Ausländern erworben.

Kaum war dieselbe fertig, so entschloß er sich, an der Bibliotheca Sacra ernstlich zu arbeiten, und dieselbe einmahl völlig heraus zu geben. Er verbesserte dannenhero sowohl den ersten als den andern Theil an vielen Orten; und mit noch mehrern Stellen vermehrte er sie, rückte auch die Anmerckungen, so er theils von gelehrten Männern von allen Orten her bekomen; theils selbst mit vie-

lem

lem Fleiß gemacht hatte, in dem Wercke ein. Er brachte dieſe Bibliothec nach ihren beyden Theilen zu einem erwünſchten Ende, und übergab ſie dem Pariſiſchen Buchdrucker und Buchhändler Antonio Urbano Couſtelier, welcher keiner Koſten geſchonet hat, das Werck, ſo wohl in Anſehung des Pappiers, als auch des Druckes, recht ſauber und nett zu liefern. Um dieſe Zeit nemlich 1720. ließ le Long in das Journal des Savans im Monath Junii beſagten Jahrs n. 10. miteinrücken: *Lettre du P. le Long à Mr. Martin, Miniſtre de Utrecht*, weil dieſer in der Diſſertation von dem Spruch 1. Joh. V. 8. gewünſchet hatte, daß der P. le Long untersuchen möchte, in welchen MSten. die Robertus Stephanus zu ſeiner Auflage des N. T. von 1550. gebraucht, die Worte von den drey Zeugen im Himmel, befindlich wären; womit aber Herr Martin nicht zufrieden geweſen iſt, indem er in dem 2. Theil des XII. Tomi von der *Europe Savante*, n. 7. eine *Reponſe à la lettre du P. le Long de l' Oratoire de Paris*, datée du 12. Avril 1720. dagegen drucken laſſen.

Es hat aber le Long auch bey der Bibliotheca Sacra zugleich an einer neuen verbeſſerten und vermehrten Auflage ſeiner Bibliotheque de France bißweilen gearbeitet, nachdem die meiſten Exemplare von der erſten verkaufft waren. Denn obgleich die gelehrteſten Männer dieſe Bibliothec als etwas vollkommenes rühmten, ſo war ſie doch nicht ohne Fehler. Der Autor hat ſolches ſelbſt mündlich bekannt, und gewieſen, daß es nicht anders ſeyn können; indem er nicht alle Bücher, davon er redet, bey der Hand gehabt,

bliotheck unter die Preſſe gegeben war, machte er ſich über die von dem berühmten *Adriano Baillet* im MSt. hinterlaſſene Hiſtorie der Streitigkeiten Bonifacii VIII. mit Philippo Pulchro König in Franckreich, und ſtellte dieſelbe zu Paris 1718. unter dem Titul: *Hiſtoire des demeslez du Pape Boniface VIII. avec Philippe le Bel Roy de France*, in 12. ans Licht, fügte auch derſelben am Ende 22. Urkunden, ſo wohl gantz, als in Auszügen bey, welche den Credit des Geſchicht-Schreibers erweiſen, und der Hiſtorie nicht wenig Licht geben.

An. 1719. kam die erſt-erwähnte Bibliothec der Frantzöſiſchen Geſchicht-Schreiber in fol. zu Paris unter folgendem Titel heraus: *Bibliotheque hiſtorique de la France, contenant le Catalogue de tous les Ouvrages tans imprimez que manuſcrits, qui traitent de l' Hiſtoire de ce Royaume, ou qui y ont rapport, avec des notes critiques & hiſtoriques.* Auch dieſes Werck des P. le Long, darinnen er von Franckreich allein 18000. Hiſtoriſche Schrifften zuſammen gebracht, iſt mit gehörigem Beyfall aufgenommen worden, und hat ihm denjenigen Ruhm und die beſondere Hochachtung bey ſeinen Lands-Leuten zuwege gebracht, die ihm die Bibliotheca Sacra bey den Ausländern erworben.

Kaum war dieſelbe fertig, ſo entſchloß er ſich, an der Bibliotheca Sacra ernſtlich zu arbeiten, und dieſelbe einmahl völlig heraus zu geben. Er verbeſſerte dannenhero ſowohl den erſten als den andern Theil an vielen Orten; und mit noch mehrern Stellen vermehrte er ſie, rückte auch die Anmerckungen, ſo er theils von gelehrten Männern von allen Orten her bekom̃en; theils ſelbſt mit vie-

lem

lem Fleiß gemacht hatte, in dem Wercke ein. Er brachte dieſe Bibliothec nach ihren beyden Theilen zu einem erwünſchten Ende, und übergab ſie dem Pariſiſchen Buchdrucker und Buchhändler Antonio Urbano Couſtelier, welcher keiner Koſten geſchonet hat, das Werck, ſo wohl in Anſehung des Pappiers, als auch des Druckes, recht ſauber und nett zu liefern. Um dieſe Zeit nemlich 1720. ließ le Long in das Journal des Savans im Monath Junii beſagten Jahrs n. 10. miteinrücken: *Lettre du P. le Long à Mr. Martin, Miniſtre de Utrecht*, weil dieſer in der Diſſertation von dem Spruch 1. Joh. V. 8. gewünſchet hatte, daß der P. le Long unterſuchen möchte, in welchen MSten. die Robertus Stephanus zu ſeiner Auflage des N. T. von 1550. gebraucht, die Worte von den drey Zeugen im Himmel, befindlich wären; womit aber Herr Martin nicht zufrieden geweſen iſt, indem er in dem 2. Theil des XII. Tomi von der *Europe Savante*, n. 7. eine *Reponſe à la lettre du P. le Long de l' Oratoire de Paris*, datée du 12. Avril 1720. dagegen drucken laſſen.

Es hat aber le Long auch bey der Bibliotheca Sacra zugleich an einer neuen verbeſſerten und vermehrten Auflage ſeiner Bibliotheque de France bißweilen gearbeitet, nachdem die meiſten Exemplare von der erſten verkaufft waren. Denn obgleich die gelehrteſten Männer dieſe Bibliothec als etwas vollkommenes rühmten, ſo war ſie doch nicht ohne Fehler. Der Autor hat ſolches ſelbſt mündlich bekannt, und gewieſen, daß es nicht anders ſeyn können; indem er nicht alle Bücher, davon er redet, bey der Hand gehabt,

bliotheck unter die Presse gegeben war, machte er sich über die von dem berühmten *Adriano Baillet* im MSt. hinterlassene Historie der Streitigkeiten Bonifacii VIII. mit Philippo Pulchro König in Franckreich, und stellte dieselbe zu Paris 1718. unter dem Titul: *Histoire des demeslez du Pape Boniface VIII. avec Philippe le Bel Roy de France*, in 12. ans Licht, fügte auch derselben am Ende 22. Urkunden, so wohl gantz, als in Auszügen bey, welche den Credit des Geschicht-Schreibers erweisen, und der Historie nicht wenig Licht geben.

An. 1719. kam die erst-erwähnte Bibliothec der Frantzösischen Geschicht-Schreiber in fol. zu Paris unter folgendem Titel heraus: *Bibliotheque historique de la France, contenant le Catalogue de tous les Ouvrages tans imprimez que manuscrits, qui traitent de l' Histoire de ce Royaume, ou qui y ont rapport, avec des notes critiques & historiques.* Auch dieses Werck des P. le Long, darinnen er von Franckreich allein 18000. Historische Schrifften zusammen gebracht, ist mit gehörigem Beyfall aufgenommen worden, und hat ihm denjenigen Ruhm und die besondere Hochachtung bey seinen Lands-Leuten zuwege gebracht, die ihm die Bibliotheca Sacra bey den Ausländern erworben.

Kaum war dieselbe fertig, so entschloß er sich, an der Bibliotheca Sacra ernstlich zu arbeiten, und dieselbe einmahl völlig heraus zu geben. Er verbesserte dannenhero sowohl den ersten als den andern Theil an vielen Orten; und mit noch mehrern Stellen vermehrte er sie, rückte auch die Anmerckungen, so er theils von gelehrten Männern von allen Orten her bekom̃en; theils selbst mit vielem

lem Fleiß gemacht hatte, in dem Wercke ein. Er brachte dieſe Bibliothec nach ihren beyden Theilen zu einem erwünſchten Ende, und übergab ſie dem Pariſiſchen Buchdrucker und Buchhändler Antonio Urbano Couſtelier, welcher keiner Koſten geſchonet hat, das Werck, ſo wohl in Anſehung des Pappiers, als auch des Druckes, recht ſauber und nett zu liefern. Um dieſe Zeit nemlich 1720. ließ le Long in das Journal des Savans im Monath Junii beſagten Jahrs n. 10. miteinrücken: *Lettre du P. le Long à Mr. Martin, Miniſtre de Utrecht*, weil dieſer in der Diſſertation von dem Spruch 1. Joh. V. 8. gewünſchet hatte, daß der P. le Long unterſuchen möchte, in welchen MSten. die Robertus Stephanus zu ſeiner Auflage des N. T. von 1550. gebraucht, die Worte von den drey Zeugen im Himmel, befindlich wären; womit aber Herr Martin nicht zufrieden geweſen iſt, indem er in dem 2. Theil des XII. Tomi von der *Europe Savante*, n. 7. eine *Reponſe à la lettre du P. le Long de l' Oratoire de Paris*, datée du 12. Avril 1720. dagegen drucken laſſen.

Es hat aber le Long auch bey der Bibliotheca Sacra zugleich an einer neuen verbeſſerten und vermehrten Auflage ſeiner Bibliotheque de France bißweilen gearbeitet, nachdem die meiſten Exemplare von der erſten verkaufft waren. Denn obgleich die gelehrteſten Männer dieſe Bibliothec als etwas vollkommenes rühmten, ſo war ſie doch nicht ohne Fehler. Der Autor hat ſolches ſelbſt mündlich bekannt, und gewieſen, daß es nicht anders ſeyn können; indem er nicht alle Bücher, davon er redet, bey der Hand gehabt,

und geleſen, oder die Nahmen und das Alter der Geſchicht-Schreiber von ſich ſelbſt gewuſt. Zum wenigſten hatte der P. le Long keine Arbeit und Mühe geſpahret, beyde Bibliothecken in den vollkommenſten Zuſtand zu ſetzen; und es giebt ſich des Molets zum Zeugen an, daß ſein Mitbruder wohl 600. mahl faſt durch gantz Paris gegangen, damit er von den Anverwandten das Todtes-Jahr eines Scribenten, oder auch nur einen Buchſtaben von ihm erfahren möchte, welches er auch bey den Ausländern durch Briefe gethan hat. le Long ſparte weder Zeit noch Geld, auch in denen geringſten Dingen, die Warheit und Gewißheit zu erfahren: und ſoll der gelehrte Presbyter Oratorii Nicolaus Malebranche, deſſen Leben entweder le Long ſelbſt, oder einer von ſeinen Ordens-Brüdern vor einigen Jahren heraus geben wollen, da er ſonſt auſſer der Theologie, Metaphyſic, Mathematic und Phyſic, an allen Wiſſenſchaften einen Eckel hatte, doch öffters auf eine freundliche Art über den le Long gelachet haben, daß er die Zeit mit ſolchen Kleinigkeiten zubrächte; dem aber dieſer geantwortet, man müſte allezeit die Wahrheit, auch in denen geringſten Dingen ſuchen, und zu Erlangung derſelben alle Kräffte anwenden. Sonderlich erwieß er ſeinen Fleiß in Ausbeſſerung der Bibliotheque de France, dazu ihm auch andere Gelehrten, die darinnen in acht genommenen Fehler communicirten, und ihm durch ihre guten Anſchläge zu ſtatten kamen. Er fieng alſo das Werck von neuen an gantz umzukehren, und wolte es in eine beſſere und natürlichere Ordnung ſetzen. Allein weil ihn die Kranckheit, daran er auch ſeinen

nen Geiſt aufgegeben, gleich zu der Zeit überfiel, ſo konte er daſſelbe nicht zu Stande bringen, bat dahero den P. des Molets dieſe Arbeit über ſich zu nehmen, der es ihm auch verſprochen hat, und die andere Auflage, ſo gut es in ſeinem Vermögen ſtehet, beſorgen will.

Indem aber le Long über der neuen Auflage von ſeiner Bibliotheca Galliæ beſchäfftiget war, entſchloß ſich dieſer unverdroſſene und ungemein arbeitſame Mann zu einem höchſtwichtigen, aber auch zugleich ſehr weitläufftigen Wercke. Er wolte nemlich die Scriptores coævos von der Frantzöſiſchen Hiſtorie von neuen unter die Preſſe legen, und jährlich drey, oder zum wenigſten zwey Tomos davon in fol. bekannt machen. Er verfertigte dannenhero mit der äuſſerſten Bemühung die Chronologie der Frantzöſiſchen Könige, aus denen älteſten und beſten Urkunden dieſer Hiſtorie, und hielt dieſelbe gegen die Tabellen der beſten Chronologorum, *Petavii*, *Cointii*, *Mabillonii*, *Franciſci Pagi* und des gelehrten Abts *de Longeruë*, damit man dieſelbe mit denen Rechnungen aller Geſchicht-Schreiber vergleichen könte, auch keine Gelegenheit zu Irrthümern gegeben würde, wenn dieſe Chronologie gleichſam als ein Licht dem gantzen Werck vorleuchtete. Dieſe Chronologie der Könige von Franckreich, will der P. des Molets dem andern Theil der Bibliotheque Hiſtorique de France bey der andern Auflage vorſetzen. Sonſt iſt von dem P. le Long dieſes Chronologiſche Werck innerhalb wenig Tagen, das folgende aber in wenig Monaten zu Ende gebracht worden. Er hat in demſelben alle heut zu Tage vorhandene Urkun-

funden der Frantzöſiſchen Hiſtoricorum coævorum, alle Diplomata von Königen, Fürſten, Biſchöffen, nahmentlich auch alle Inſtrumente, die in dergleichen Wercken einen Platz verdienen, aus allen Orten und Büchern geſammlet, und iedem nach der Chronologie die ihnen gehörige Stelle angewieſen, damit er, und die übrigen die ihm helffen würden, keine andere Arbeit fänden, auſſer daß ſie die ſchon gedruckten Urkunden gegen die MSS. hielten, und das nöthige daraus erwählten; ungedruckte ans Licht brächten, und dieſelben mit critiſchen, chronologiſchen und geographiſchen Anmerckungen erläuterten. Wer nun erwägt, daß ein Werck von ſo groſſer Gelehrſamkeit von dem P. le Long in ſo kurtzer Zeit zu Ende gebracht worden, der wird ſeine Hurtigkeit und Fleiß bewundern, und ohnfehlbar über deſſen Arbeitſamkeit erſtaunen müſſen; zumahl wenn er in Betrachtung ziehet, daß le Long zu einer Zeit, die Bibliothecam ſacram heraus gegeben, über einer neuen Auflage von der Bibliotheca Hiſtorica Galliæ beſchäfftiget geweſen, das Bibliothecariat des Oratorii allezeit ſelbſt verwaltet, auch damals einen ſtarcken Brief-Wechſel mit denen gelehrteſten Männern von Europa geführet habe.

In Deutſchland hat er nebſt andern mit dem Hn. von Leibnitz, dem er auch *Emendationes & ſupplementa Otiorum Imperialium Gervaſii Tilberienſis* zu ſeinen *Scriptoribus rerum Brunſvicenſium*, mitgetheilet; Herrn Eckard, Hrn. *D.* Börner, Hrn. D. *Fabricio*, dem Hrn. Paſtor Wolffen, zu deſſen *Hiſtoria Lexicorum Hebraicorum* er ein Supplement in dem Journal des Savans 1706. ein-

eindrucken laſſen, auch ihm verſchiedenes zu ſeiner Bibliotheca Hebræa überſchicket hat, und Hrn. Chriſtian Gotlieb Unger, Paſtor in Schleſien, (dem er einen groſſen Theil des geſchriebenen Exemplars von der Bibliotheca ſacra zugeſchicket, und von ihm viele Erinnerungen erhalten hat,) und noch andern Gelehrten fleißig correſponderet. In der Schweitz hat er mit dem Hrn. *Johanne Baptiſta Ottio*, und ſeinem gelehrten Sohn welcher in Engelland Bibliothecarius iſt; in Groß-Britannien mit D. Wilkins und Herrn Chamberlayne, wie auch mit Hrn. Maittaire und Hrn. *Desmaizeaux*; in Schweden mit *Erico Benzelio*, der Bibliothec zu Upſal Bibliothecario; in Italien mit Hrn. *Lama*, welcher ſich damahls zu Rom aufgehalten, itzo aber Königlicher Profeſſor Græcæ linguæ zu Turin iſt, und vielen andern mehr Briefe gewechſelt. In Provence correſpondirte er mit Hrn. *des Mazangues*, *Ruffi* und andern, ſonderlich aber mit dem Presbytero Oratorii Herrn *de Bougeral*; in Bourgogne mit Hrn. *Boubier*, Ober-Parlaments-Präſidenten zu Dijon, und dem D. Papillon, der Collegiaten Kirche daſelbſt Canonico; zu Auxerre mit dem Herrn *le Bœuf*, der Dom-Kirche Subcantorn; zu Bourges * und Sens mit den beyden Dechanten; zu Orleans, mit D. Clerico, des berühmten Bildhauers und Mahlers Sohn, und damahligen Theologo daſelbſt, nebſt vielen andern, ſo wohl einheimiſchen als auswärtigen berühmten Männern. Zu Paris beſuchten und fragten ihn um Rath, Gelehrte von allerhand Wiſſenſchafften; die Ausländer aber, die ſich zu ſeiner Zeit zu Paris aufhielten, kamen nicht ſowohl der Bibliothec, als vielmehr ſeinetwe-

* Der Dechant zu Bourges iſt *Ludovicus Roger*, deſſen beyden Diſſertationes, wir in dem XXXIX. Theil unſerer Actorum recenſiret haben. Er iſt nach der Zeit mit einem ungeheuren Werck, de Euchariſtia, wieder die Proteſtanten ſchwanger gegangen, hat auch den Entwurff deſſelben in die Memoires de Trevoux 1717. art. 99. p. 1359. ſetzen laſſen. Allein Hr. Cantzler Pfaff hat ſolches durch eine Diſſertation in ſeiner Geburt zu erſticken und zu zerreiſſen geſuchet.

gen

gen ſehr häuffig zu ihm. Er hat ſich alſo durch ſeine Gelehrſamkeit, und Höfligkeit, bey allen einen groſſen Nahmen gemacht; wie denen von denn auswärtigen, Hr. Cantzler Pfaff ſeine beſondere Höfligkeit, womit er ihm begegnet, öffentlich in der *Hiſtoria Theologiæ Literaria* p. 56. gerühmet.

Wenn man die Zeit, die von dem le Long auf Eſſen, Trincken, Schlaffen und andere nöthige Wercke der Natur, wie auch auf mündliche Unterredungen und Brief-Schreiben gewendet worden, ausnimmt, ſo hat er alle übrigen Stunden auf Beten und Studiren gewandt; dergeſtalt daß ihn auch niemand einigen Augenblick müßig angetroffen. Alle Jahr konte er drey oder vier Monathe gar nicht ſchlaffen, brauchte aber wieder dieſe Kranckheit keine Artzney, ſondern freuete ſich, daß er nicht nur den Tag, ſondern auch die Nacht mit Studiren zubringen konte. Er ſpeiſete Mittags oder Abends kaum eine Viertel-Stunde, pflegte auch die Speiſen hurtig hinein zu eſſen und kaum zu koſten. Vom Tiſche fiel er wieder über die Bücher, woraus ein ſchwacher Magen und endlich der Tod erfolget iſt. Er hielt ſich ſehr ſelten auf dem Lande auf; und wenn es geſchahe, ſo waren es nur ein paar Tage, damit ſein Studiren nicht unterbrochen würde; er fand ſich auch bey ſeinen Anverwandten ſehr ſelten ein. Abends, wenn es ſehr ſpät war, aß er nur Brodt und grüne oder gekochte Aepffel. Er tranck ſehr wenig Wein; andere delicate Getränckе aber brauchte er gar nicht, auch nicht einmahl Coffee, den doch faſt alle Gelehrten ſo hoch ſchätzen, und zur Beförderung des Studierens dienlich halten. Diejenige Speiſe, welche am eheſten bey der Hand war, iſt ihm die Koſtbarſte geweſen, weil er den Hunger zu ſtillen, und nicht zur Wolluſt aß. Er hielte auch alle zeit einerley Lebens-Art. Von dem Gottesdienſt blieb er ſelten weg, ob er gleich mit vielem Studieren und andern Sorgen überhäufft geweſen. Seine Gottesfurcht war ohne Heucheley und äuſſerlichem Prang, ſeine Rede, Kleidung, Gang, erbar und gut. Er hatte einen hurtigen Kopf, und ſehr ſcharffes Urtheil, aber ſehr wenig oder faſt gar keine Einbildungs-Krafft. Vor alle Poeten, den

Homa-

Homerum, Virgilium &c. trug er einen Eckel, und bey Herlesung Frantzösischer Gedichte, schlief er gar ein. Die Rhetorick nannte er eine Lügen-Kunst; daher auch seine Schreib-Art schlecht weg und nicht annehmlich ist, weil er die Oratorische Zierrathen und Blumen nicht leiden konte, und dieselben meidete. Gegen die Armen erwieß er sich freygebig, gegen sich selbst aber sparsam; entweder weil er von Natur also beschaffen gewesen, oder weil er im Anfang mit einem geringen väterlichen Erbtheil zufrieden seyn, und dahero von Jugend auf mit wenigen haußhalten müssen; oder vielmehr weil er aus Liebe zu einem etwas strengen Leben und Mildigkeit gegen die Armen alles dasjenige flohe, was nicht zur Nothwendigkeit, sondern zur Wollust dienete. Dem aber sey wie ihm wolle, so hat er nichts desto weniger, nachdem er von seinem Bruder und Mutter-Bruder eine grosse Erbschafft erlanget, nicht prächtiger als zuvor gelebt. Beneficien, Ehren-Stellen, Reichthümer suchte er nicht nur keinesweges; sondern da er solche erlangen konte, wolte er sie nicht einmahl haben. Er ließ auch seines einen Oheims Erbschafft, weil es noch etwas verwirret damit ausgesehen, gar fahren, damit er nur nicht vom Studieren abgezogen würde. Er wolte auch zwey Indulta, wodurch er gewiß zu Beneficien hätte gelangen können, ob sie ihm gleich von seinem Bluts-Freund angeboten wurden, nicht annehmen.

Was endlich den Todt des P. le Long anbetrifft; so ist schon vorher erinnert worden, daß er sich aus allzugroßer Arbeit den Magen geschwächet habe; woraus erstlich der Husten, hernach ein Fieber entstanden ist, welches die innerlichen Theile allmählich verzehret hat. Dennoch ließ er in währender Kranckheit vom Studieren nicht ab, weil es sein einziges Vergnügen war. Dadurch aber geschahe es, daß die Schwachheit überhand nahm, und die Kräffte des abgematteten und ausgezehrten Leibes durch keine Artzney konten wieder ersetzet werden; ob er gleich auf Einrathen der Medicorum Esels-Milch tranck. In diesen gefährlichen Umständen ließ ihm seine Bluts-Verwandtin, des Herrn Ogier Ehe-Frau, aufs Land bringen, und wolte versuchen, ob man ihn nicht durch

Ver-

Veränderung der Lufft, durch die Abziehung vom Studieren, und durch die Aufwartung ihrer Bedienten, wieder zu seiner vorigen Gesundheit helffen könte. Allein weil die Kranckheit alle Tage zunahme, so ließ sie ihn wieder nach Paris führen, gestattete aber nicht, daß er aus ihrem Haus gieng, und sich zu den Patribus Oratorii begäbe. Allhier dachte er noch ernstlicher an seinen Tod, und bat zu dem Ende den Pfarrer dieses Kirchspiels zu sich, die Sacramente von ihm zu empfangen. Weil aber le Long ein Appellante war, und auf Befragen bey seiner Meynung blieb, so wolte ihm der Geistliche die Sacramente nicht reichen. Der Pfarrer meynte zwar den le Long durch Zureden zu gewinnen, und fragte endlich, ob er die Bulle auch nicht unter denen vom Cardinal von Noailles vorgeschlagenen Bedingungen annehmen wolle? worauf der Pater aus Schwachheit nichts antworten konte. Inzwischen machte sich der Pfarrer Hoffnung, noch etwas von ihm zu erhalten, und kam den andern Tag wieder zu ihm, muste aber die deutliche Erklärung vernehmen, daß er gäntzlich glaubte, die Bulle Unigenitus könne auf keine Art und Weise angenommen werden. Diese Sache kam für den Cardinal von Noailles: und er befahl deßwegen diesem Pfarrer, daß er dem P. le Long die Sacramente reichen möchte. Weil er sich aber nicht dazu entschlieſſen wolte, so schickte ihm der Cardinal einen von seinen Vicariis, der ihm auch die Sacramente gereichet hat. Sonst bekannte le Long dem P. des Molets mehr als einmahl, daß er sich vor dem Tode nicht im geringsten fürchte, und alles Vergängliche vor nichts achte. Denn sprach er, was kan dem Menschen angenehmer wiederfahren, als wieder zu GOtt zukehren, von dem und zu welchem er geschaffen ist. Endlich muste er in dieser langwierigen und schweren Kranckheit unterliegen, und starb den 13. Augusti 1721. nachdem er sein mühseliges Leben auf 56. Jahr und 3. Monathe gebracht hatte. Den Tag drauf brachte man seinen Leib in die Haupt-Kirche des heil. Ludovici: und hierauf wurde er, wie er in dem Testament befohlen hatte, in dem Oratorio seiner Congregation unter dem Seufftzen und Gebeth seiner Mitbrüder und Anverwandten beygesetzet.

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

Ein und neuntzigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1723.

Inhalt des ein und neunzigsten Theils.

I. Eccardi Corpus Historicum. pag. 457
II. Buddei Institutiones Theologiæ Dogmaticæ. pag. 476
III. Wolffi Anecdota Græca. pag. 496
IV. Wolffs vernünfftige Gedancken von den Würckungen der Natur. pag. 503
V. Nachricht von D. Franckensteins Historischem Theatro. pag. 529

I.

Corpus hiſtoricum medii ævi.

Das iſt:

Eine Sammlung unterſchiedener Geſchichtſchreiber, welche die Geſchichte der Welt, ſonderlich aber Deutſchlandes, die ſich fürnemlich von Carl des Groſſen Zeiten, biß zu dem Ende des 15. Seculi begeben, vorſtellen; zuſammen getragen durch Johann George Eccard. Der andere Theil.

DEr acht und achtzigſte Theil unſerer Actorum hat p. 229. den Inhalt des erſten Bandes dieſes Corporis Hiſtorici vorgetragen; und weil wir bey dem Beſchluſſe unſerer damahls gegebenen Nachricht verſprochen, den andern Band auf gleiche Weiſe durchzugehen, und von der Fortſetzung dieſer Arbeit, welche wir künfftig zu hoffen haben, Nachricht zu geben; ſo wollen wir itzo dasjenige, worzu wir uns verbindlich gemacht, bewerckſtelligen. Es ſtehen aber in dieſem andern Bande folgende Wercke:

1. Udalrici Babenbergenſis Codex epiſtolaris. Es war dieſer Udalricus ein Münch zu Bamberg, der um das Jahr 1125. gelebt; in welchem

er auch die gegenwärtige Sammlung zu Stande gebracht. Es ſind allbereit unterſchiedene Stücke aus derſelben durch den Druck bekannt gemacht worden. Sebaſtian Tengnagel hat in ſeinen Monumentis veteribus ein und das andere daraus drucken laſſen. Man findet etwas von derſelben in Goldaſti Scriptis pro Imperio. P. Petz hat ſeinem Theſauro Anecdotorum etliche Schrifften daraus einverleibet; ja gar in denen Actis Erudit. verſprochen denſelben heraus zu geben. Allein nachdem ein anderer gelehrter Mann unter dem Nahmen Angeli Fonteji, einen Brief an den Pater drucken laſſen, und ihm die Auflage dieſes Codicis wiederrathen, weil ſolche der Römiſchen Kirche zu ſchlechten Ehren gereichen würde; ſo hat er ſolches unterlaſſen; ob er ſich wohl in einer beſondern Diſſertatione Apologetico-Literaria gegen denſelben verantwortet. * Es iſt alſo dieſe Arbeit vor den Herrn Eccard aufgehoben geweſt, welcher den Codicem aus der Kayſerl. Bibliotheck zu Wien abſchreiben laſſen. Derſelbe enthält lauter Briefe und Diplomata derer Päbſte, Kayſer, Cardinäle, Reichs-Fürſten und Biſchöffe. Es ſcheint, Udalricus habe denſelben aus keiner andern Abſicht zuſammen getragen, als damit die Unerfahrnen darinne Formularia zu Briefen und Diplomatibus finden möchten; weßwegen er auch meiſt die Nahmen derer Verfaſſer weggelaſſen. Es ſtehen

* Wir erinnern hierbey, daß Daniel Neſſelius in der Sciagraphia magni Corporis hiſtorici verſprochen, dieſe Sammlung des Udalrici drucken zu laſſen. Es iſt aber nichts daraus geworden. Siehe die Lateiniſchen Acta Eruditorum 1698.

ben aber in dieſem Wercke fürtreffliche Dinge, welche zu Ergäntzung der Kirchen-Geſchichte ungemeine Dienſte thun werden: wie denn ſonderlich eine groſſe Menge ſolcher Schrifften vorkommen, welche die Streitigkeiten zwiſchen denen Päbſten und Kayſern, Heinrich dem vierdten und fünfften erläutern. Der Zahl nach ſtehen hier einige hundert Documenta, welche aber nicht alle von gleichem Werth ſind, indem viele nichts als Complimente und Kleinigkeiten enthalten, die keinen Nutzen haben. Herr Eccard iſt willens geweſt, einige Anmerckungen zu dieſem Codice zu machen; wovon ihn aber der Mangel der Zeit verhindert hat.

2) *Hincmari* Remenſis Archiepiſcopi Epiſtolæ. Es hat der Herr Eccard Sirmonds Auflage von Hincmari Wercken in Händen gehabt: und weil er dieſes Biſchoffs Briefe in denenſelben nicht gefunden, ſo iſt er auf die Gedancken gekommen, ſie wären noch nie gedruckt. Da er nun dieſelben in einem Codice gefunden, der ehemahls in dem Cloſter S. Kiliani zu Würtzburg gelegen; ſo ſind ſolche als etwas noch unbekanntes, dieſem andern Bande ſeines Corporis einverleibet worden. Nachdem er ſie aber allbereit drucken laſſen, hat er wargenommen, daß Ludovicus Cellotius ſolche aus einem Codice der Vaticaniſchen Bibliotheck nebſt dem Concilio Duziacenſi heraus gegeben; worauf ſie Labbe in ſeine Tomos Conciliorum geſetzt. Deßwegen entſchuldiget er dieſes Verſehn bey dem Leſer, hält aber dafür, es werde ihm ſolches nicht zuwider ſeyn, weil doch Cellotti und Labbei Wercke ſelten vorkommen.

3) Hermanni Corneri Chronica novella.

Dieſer Cornerus war ein Dominicaner in dem Anfange des 15. Seculi, gebürtig von Lübeck, welcher ſich zu Magdeburg, Trier, Hamburg und in ſeinem Vaterlande aufgehalten. Es haben ſich Henninges, Meibaum, Bangertus, Calixtus, Hallervordius, Leibnitz, Feller und Hecht allbereit auf dieſe Chronica beruffen; Sie iſt aber noch zur Zeit nicht gedruckt worden. Herr Eccard hat einen ſehr ſauber geſchriebenen Codicem in der Raths-Bibliothec zu Lüneburg gefunden, und ſich deſſelben zu der gegenwärtigen Auflage bedienet. Der Verfaſſer fängt ſeine Chronick vom Anfange der Welt an, und höret mit dem Jahre 1435 auf. Er erzehlt in der Vorrede, daß er mit dieſer Arbeit nichts weiter geſucht, als aus vielen groſſen Wercken derer Geſchicht-Schreiber ein Compendium zu machen: wobey er ſich ſtets auf deren Zeugniß beruffen, damit der Leſer in ſeine Redligkeit kein Mißtrauen ſetze. Es hat aber Herr Eccard dieſes Chronicon wegen ſeiner Weitläuffigkeit nicht gantz, ſondern nur den Theil, von Caroli des Groſſen Zeiten an biß 1435, drucken laſſen. Er unterſuchet auch in der Vorrede, warum der Verfaſſer dieſes Chronicon chronicam novellam nenne, und kommt auf die Gedancken, er habe 2. mahl an dem gegenwärtigen Buche gearbeitet. Die erſte Arbeit ſey von ihm ſchlecht weg Chronicon genennet worden: und es liege von derſelben noch ein Codex in der Bibliotheck zu Helmſtädt, welchen der Herausgeber gegen ſeinen Lüneburgiſchen gehalten, und gefunden, daß er von demſelben in vielen Stücken unterſchieden ſey. Bey der andern Arbeit hingegen habe Cornerus ſein Chronicon

nicon ſo ausgeputzet und vermehret, wie man es in dem Lüneburgiſchen Codice finde; weßwegen er auch daſſelbe Chronicam novellam genennet.* Es iſt ſonſt dieſes Chronicon ſehr ordentlich geſchrieben; indem es dem Verfaſſer gefallen, von Jahr zu Jahre zu gehen, und dabey ein feines Judicium zu zeigen.

4) Deſcriptio Itineris in Terram ſanctam. Die Creutz-Züge ſind bekannt: und es hat Bongarſius einige Autores, welche ſolche beſchrieben, unter dem Titel Geſta Dei per Francos, zuſammen drucken laſſen. Die gegenwärtige Arbeit iſt aus der Feder eines Deutſchen gefloſſen, und es hat Herr Eccard dieſelbe in der Bibliotheck zu Zeitz gefunden. Dieſelbe beſtehet aus einem einigen Blatte; und es würde kein Schade geweſen ſeyn, wenn ſolche längſt verlohren gegangen. Denn es iſt nicht das geringſte, ſo merckwürdig wäre, darinne. Der Verfaſſer erzehlt nur die Oerter, auf welche man zukömmt wenn man nach Jeruſalem reiſet, und ſagt darauf mit wenig Worten, wie dieſe Stadt in dem zwölfften Seculo, da er gegenwärtige Nachricht entworffen, ausgeſehen.

* Wir wundern uns, wie Herr Eccard auf dieſe Gedancken gekommen, da doch Cornerus in der Vorrede ſelbſt die Urſache gar deutlich anzeiget, warum er ſeinem Buche dieſen Nahmen gegeben. Er ſpricht: Huic vero meo operi placuit nomen imponere, ut ſcilicet Chronica novella Magiſtri Hermanni, Ordinis prædicatorum nuncupetur, pro eo, quod inter cæteras chronicas famoſas & hiſtoricas notabiles ultimum ſortiri videatur locum, ac plura ei nova & rara exiſtant inſerta, quam in aliorum hiſtoriographorum codicibus minime reperiuntur.

5) Brevis hiſtoria Occupationis & Amiſſionis Terræ ſanctæ. Auch die gegenwärtige Hiſtorie macht noch nicht völlig einen Bogen aus. Der ungenannte Verfaſſer erzehlet, was ſich von der Zeit da Gottfried von Bouillon in das gelobte Land gekommen, biß an das Ende des zwölfften Seculi zugetragen habe. Es iſt dieſe Geſchichte im Anfang des 13. Seculi geſchrieben worden, und der Herausgeber hat den Codicem aus der Bibliothec des Churfürſten zu Maynz erhalten.

6) Oliveri Scholaſtici Hiſtoria Regum Terræ ſanctæ. Dieſer Olivierus lebte in dem 13. Seculo in groſſem Anſehen. Er predigte erſt das Creutz wieder die Waldenſer und Ungläubigen in Brabant, und wohnte hernach einem Creutz-Zuge wieder die Saracenen bey. Nach ſeiner Zurückkunfft erhielt er das Biſthum Paderborn, und wurde von Honorio III. gar zum Cardinal gemacht. Die gegenwärtige Hiſtorie ſchrieb er bey müßigen Stunden, in dem gelobten Lande; fängt darinne mit dem Jahre 1095. an, und höret mit 1218. auf. Die Gelehrten werden dieſe Arbeit von dem Herrn Eccard mit beſonderer Erkänntligkeit annehmen, weil von derſelben biß her noch nichts gedruckt worden.

7) Oliveri Scholaſtici Hiſtoria Damiatina. Es iſt dieſes nichts anders als eine Fortſetzung der itzo berührten Hiſtoriæ Regum Terræ ſanctæ. Der Verfaſſer fängt ſeine Geſchichte von dem Jahre 1217. an, und beſchreibet ſonderlich die Belagerung der Stadt Damiata weitläufftig, gedencket hernach wie dieſe Stadt wieder verlohren gegangen, und beſchließt ſein Buch mit dem Jahre

1222.

1222. da er wieder zurücke nach Europa gereiſt iſt. Von dieſer Hiſtorie ſind allbereit etliche Stücke durch den Druck bekannt gemacht worden. Bongarſius hat einen groſſen Theil in ſeinen Actis Dei heraus gegeben: Thomas Gale rückte ein noch gröſſer Stücke in ſeine Sammlung derer Engliſchen Geſchichtſchreiber: Jacob de Vitriaco aber begieng an dieſem Wercke einen gelehrten Diebſtahl, indem er daſſelbe von Wort zu Wort ſeiner Hiſtoriæ Hieroſolymitanæ einverleibet, ohne den Verfaſſer deſſelben iemahls zu nennen. So vollſtändig aber iſt daſſelbe noch nie ans Licht getreten, als es ietzo durch Herrn Eccards Bemühung erſcheinet, welcher dazu einen ſchönen Codicem aus dem Cloſter S. Laurentii zu Helmſtädt erhalten.

8) Relatio de Davide Rege Tartarorum Chriſtiano. Dieſe gantze Erzehlung ſieht einem Mährgen überaus ähnlich. Man will dem Leſer darinnen weiß machen, es habe ein gewiſſer Chriſtlicher König David, einen Krieg mit dem Perſer-König, ſo den Nahmen Chaucara geführet, angefangen, deſſelben Länder eingenommen, und ſeine Macht biß in Indien ausgebreitet. Herr Eccard gedencket in der Vorrede, es hätten die Chriſten in dem Anfange des 13. Seculi, als es mit ihren Anſtalten gegen die Türcken nicht zum Beſten ausgeſehen, viel dergleichen abentheuerliche Erzehlungen von dieſem König David ausgeſprenget, und ſogar an den Pabſt geſchrieben; theils damit ſie ihren Soldaten, durch die Hoffnung der Hülffe, welche ihnen dieſer König leiſten wolle, einen Muth machen; theils damit ſie den H. Vater

5) Brevis hiſtoria Occupationis & Amiſſionis Terræ ſanctæ. Auch die gegenwärtige Hiſtorie macht noch nicht völlig einen Bogen aus. Der ungenannte Verfaſſer erzehlet, was ſich von der Zeit da Gottfried von Boullion in das gelobte Land gekommen, biß an das Ende des zwölfften Seculi zugetragen habe. Es iſt dieſe Geſchichte im Anfang des 13. Seculi geſchrieben worden, und der Herausgeber hat den Codicem aus der Bibliothec des Churfürſten zu Maynz erhalten.

6) Oliveri Scholaſtici Hiſtoria Regum Terræ ſanctæ. Dieſer Oliverius lebte in dem 13. Seculo in groſſem Anſehen. Er predigte erſt das Creutz wieder die Waldenſer und Ungläubigen in Braband, und wohnte hernach einem Creutz-Zuge wieder die Saracenen bey. Nach ſeiner Zurückkunfft erhielt er das Biſthum Paderborn, und wurde von Honorio III. gar zum Cardinal gemacht. Die gegenwärtige Hiſtorie ſchrieb er bey müßigen Stunden, in dem gelobten Lande; fängt darinne mit dem Jahre 1095. an, und höret mit 1218. auf. Die Gelehrten werden dieſe Arbeit von dem Herrn Eccard mit beſonderer Erkänntligkeit annehmen, weil von derſelben bißher noch nichts gedruckt worden.

7) Oliveri Scholaſtici Hiſtoria Damiatina. Es iſt dieſes nichts anders als eine Fortſetzung der itzo berührten Hiſtoriæ Regum Terræ ſanctæ. Der Verfaſſer fängt ſeine Geſchichte von dem Jahre 1217. an, und beſchreibet ſonderlich die Belagerung der Stadt Damiata weitläufftig, gedencket hernach wie dieſe Stadt wieder verlohren gegangen, und beſchließt ſein Buch mit dem Jahre

1222.

1222. da er wieder zurücke nach Europa gereiſt iſt. Von dieſer Hiſtorie ſind allbereit etliche Stücke durch den Druck bekannt gemacht worden. Bongarſius hat einen groſſen Theil in ſeinen Actis Dei heraus gegeben: Thomas Gale rückte ein noch gröſſer Stücke in ſeine Sammlung derer Engliſchen Geſchichtſchreiber: Jacob de Vitriaco aber begieng an dieſem Wercke einen gelehrten Diebſtahl, indem er daſſelbe von Wort zu Wort ſeiner Hiſtoriæ Hieroſolymitanæ einverleibet, ohne den Verfaſſer deſſelben iemahls zu nennen. So vollſtändig aber iſt daſſelbe noch nie ans Licht getreten, als es ietzo durch Herrn Eccards Bemühung erſcheinet, welcher dazu einen ſchönen Codicem aus dem Cloſter S. Laurentii zu Helmſtädt erhalten.

8) Relatio de Davide Rege Tartarorum Chriſtiano. Dieſe gantze Erzehlung ſieht einem Mährgen überaus ähnlich. Man will dem Leſer darinnen weiß machen, es habe ein gewiſſer Chriſtlicher König David, einen Krieg mit dem Perſer-König, ſo den Nahmen Chaucara geführet, angefangen, deſſelben Länder eingenommen, und ſeine Macht biß in Indien ausgebreitet. Herr Eccard gedencket in der Vorrede, es hätten die Chriſten in dem Anfange des 13. Seculi, als es mit ihren Anſtalten gegen die Türcken nicht zum Beſten ausgeſehen, viel dergleichen abentheuerliche Erzehlungen von dieſem König David ausgeſprenget, und ſogar an den Pabſt geſchrieben; theils damit ſie ihren Soldaten, durch die Hoffnung der Hülffe, welche ihnen dieſer König leiſten wolle, einen Muth machen; theils damit ſie den H. Vater

bewegen möchten, ihnen mit grösserem Nachdruck beyzustehen, und nicht alles für verlohren zu achten. Eine von dergleichen Erzehlungen, ist auch die gegenwärtige Historie, welche noch nicht einen Bogen austrägt, und von dem Herrn Eccard in der Zeitzer Bibliotheck gefunden worden. Es hält derselbe dafür, daß zwar viel Fabel-Werck darunter, aber doch nicht alles falsch sey.*

9) Poema Germanicum vetus de Amissione Terræ sanctæ. Als Ptolomais oder Acco, Anno 1291. wieder in die Hände der Ungläubigen kam, so gieng alles in denen Morgenländern verlohren, was die Christen mit so vielem Geld und Blute erworben hatten. Die Belagerung und Eroberung dieses Ortes, beschreibt der gegenwärtige Poet, welcher in dem 14. Seculo gelebet hat. Es fehlt zwar bey diesen Versen, am Anfang, Mittel und Ende etwas; dennoch aber sind sie so beschaffen, daß man sich eine ziemlich vollständige Nachricht daraus versprechen kan. Der Codex aus welchem Herr Eccard dieselben genommen, ist erstlich Tengnagelii gewest, und hernach in Marquardi Gudii Hände, endlich aber in die Bibliotheck nach Wolffenbüttel gekommen. Die Liebhaber der Deutschen Etymologie und Orthographie, finden hier Gelegenheit, ein und die andere Anmerckung zu machen; indem der Verfas-

ser

* Unserm Bedüncken nach, ist wohl die gantze Erzehlung eine Fabel. Denn wenn nur etwas daran wäre, so würden gewiß nicht alle Geschicht-Schreiber einen so merckwürdigen Umstand der Historie, welcher in Persien und Indien die gröstẽ Veränderungen zuwege gebracht, mit Stillschweigen übergangen haben.

ſer gar beſondere Wörter und Redens-Arten braucht, ſeine Gedancken fürzutragen.

10) Alexandri Benedicti Veronenſis de rebus Carolo VIII. Galliæ Rege in Italia geſtis, libri duo. Es iſt bekañt, daß der König Carl der achte, 1495. Italien wie eine Fluth überſchwemmete, indem er das Königreich Italien einnehmen wolte; und ſonderlich die Venetianer ſehr in die Enge brachte. Es hatte aber das Frantzöſiſche Glück auf einmahl ein Ende, als ſich die Venetianer mit dem Kayſer, Pabſt und Könige von Spanien verbanden, und dieſen unangenehmen Gäſten den Weg zum Lande hinaus wieſen. Damahls hielt ſich dieſer Alexander Benedictus von Verona bey der Venetianiſchen Armee auf. Er war ein Medicus, und hat ſonderlich wegen ſeiner Erfahrung in der Aſtrologie groſſen Ruhm erlanget. Weil er nun damahls Gelegenheit fand, alles was fürgieng, in der Nähe anzuſehn, ſo ſchrieb er ſich daſſelbe auf; und machte hernach aus dieſen Memoiren gegenwärtige zwey Bücher, von denen er das erſte, dem Dogen zu Venedig Antonio Barbarino, das andre aber einigen vornehmen Venetianern zugeſchrieben. Man hat deſtomehr Urſache demjenigen was der Verfaſſer erzehlet, Glauben beyzumeſſen, weil er nicht aus Hören-ſagen, ſondern aus eigner Erfahrung geſchrieben; auch ſonſt gar ein geſcheiter und ehrlicher Mann geweſt. Seine Schreibart iſt leicht, und der Vortrag nicht unangenehm. Die Geſetze, welche er ſich bey Verfertigung dieſer Arbeit ſelbſt gemacht, ſind rühmlich und ſo beſchaffen, daß ſie kein Geſchicht-Schreiber aus denen Augen ſetzen ſollte.

Er ſpricht aber in der Vorrede: Ego ſimplicius quædam, quæ indies geſta ſunt, annotavi, minime in gratiam adulator vel in damnando nimis ſeverus. Res hoſtiles debita commendatione non defraudo: ut magis narrator, quam cenſor acer & tetricus eſſe videar. Verbis & ſenſu reſtrictis incedo.

11) Catalogus Pontificum Romanorum. Es iſt das gegenwärtige Verzeichnüß derer Päbſte, einige Zeit nach dem Jahre 1048. verfertiget worden. Herr Eccard hat daſſelbe nicht zurücke halten wollen, weil er meynt, man könne aus allen ſolchen Catalogis etwas lernen. Der gegenwärtige iſt gantz kurtz, fängt mit Petro an, und beſchlieſſet mit Leone IX. Der Verfaſſer hat bey denen meiſten Päbſten, ihr Geſchlechte, die Jahre ihrer Regierung, ihr Begräbniß, und die fürnehmſten Verordnungen, welche ſie in der Kirche gemacht, erzehlet. Von Johanne dem zwölfften, urtheilet er folgender maſſen: Johannes XII. qui & Octavianus, natione Romanus ex patre Alberico, ſedit annos VIII. menſes IIII. Iſte denique in felix, quod ſibi pejus totam vitam ſuam in adulterio & vanitate duxit.

12) Amalrici Augerii de Biterris, Actus Pontificum Romanorum. Dieſer Amalricus hat einen ſehr groſſen Titul. Er ſchreibt ſich Amalricus Augerii de Biterris, Prior monaſterii S. Mariæ de Aſpriano Ordinis S. Auguſtini, Helenenſis diœceſeos, Doctor Univerſitatis Montepeſſulanæ & Urbani V. Papæ Capellanus. Sein Chronicon iſt ausführlicher, als das vorhergehende Verzeichniß. Er iſt nicht ſo wohl bemüht geweſen,

ſen, die Geſchichte dever Päbſte zu erzehlen, als vielmehr ihre Verordnungen und Geſetze anzuführen. Er hat ſein Buch aus 209. Chronicken zuſammen getragen, und daſſelbe von Petro an biß auf Johannem XXII. oder biß An. Chriſti 1321. fortgeführet, auch ſolches Urbano dem fünfften zugeſchrieben. Amalricus ſetzt die Päbſte in Alphabetiſcher Ordnung hintereinander. Herr Eccard aber hat dieſe Ordnung geändert, und ſich vielmehr nach der Zeit-Rechnung gerichtet. Sonſt iſt von dieſem Buche noch nie etwas gedruckt worden; das Leben Clementis V. und Johannis XXII. ausgenommen, welches St. Baluzius ſeinen Scriptoribus de Papis Avenionenſibus aus dieſem Amalrico einverleibet hat.

13) Johannis Trithemii Nepiachus. Weil ſich noch niemand die Mühe genommen, eine vollſtändige Nachricht von Trithemii Leben zu verfertigen, ſo hat man das gegenwärtige Büchelgen deſto höher zu achten, weil Trithemius daſſelbe darinne ſelbſt beſchrieben. Er meldet, daß er ſolches bloß für ſich entworffen, und ſonderlich, als man ihn bey gar jungen Jahren zum Abt zu Spanheim gemacht, durch die Ehr-Begierde mehr zu wiſſen, als die Mönche die unter ihm ſtanden, ſey gereitzt worden, Tag und Nacht zu ſtudieren. Er gedenckt ferner, daß er mit unglaublicher Mühe in 23. Jahren eine Bibliotheck in ſeinem Cloſter zuſammen gebracht, welche ihres Gleichen damahls kaum gehabt. Endlich vertheidigt er ſich auch gegen die Beſchuldigung, daß er ein Hexenmeiſter ſey, und erzehlet, es ſey einmahl ein Grundgelehrter Mann, welcher Libanius geheiſſen, zu ihm

gekommen, und habe ihm viel Stücke aus der natürlichen Magie, ſo er von dem Münch Pelagio auf der Inſul Majorca, und von dem Grafen zu Mirandula Johann Pico bekommen, gelernet. Dieſes ſey alles was er wiſſe; diejenigen Gaukeleyen aber, welche mit Hülffe der böſen Geiſter fürgenommen werden, halte er für eine abergläubiſche und verdammliche Sache. * Der gröſte Theil dieſes Büchelgens aber beſteht aus einem Verzeichniß der Schriften, welche Trithemius verfertiget, von denen wir die wenigſten übrig haben. Auf dem Codice, daraus Herr Eccard dieſes Werckgen genommen, haben die Worte geſtanden: Jo. Trithemius Abbas Spanhemenſis, & S. Jacobi Herbipolenſis, & Philoſophus ſummus; naſcitur Trithenheim ad Moſellam tertio a Treveris lapide, 1462. Kalend. Febr.

14) Prophetiæ ſatyricæ in Papas aliquot ſeculi XIII. & XIV. Die gegenwärtigen Prophezeyhungen beſtehen nur aus einem einigen Blatte, und zielen auf die Thaten und Sitten Nicolai III. Martini IV. Honorii IV. Nicolai IV. Cæleſtini V. Bonifacii VIII. Benedicti XI. Clementis V. Johannis VI. Urbani V. Gregorii XI. und einiger folgenden Päbſte. Sie ſind von denen Prophezeyhungen des bekannten Irrländers Malachiä gantz unterſchieden: Wir können aber nicht ſagen, daß wir viel geſcheites und ſpitzfündiges darinne angetroffen. 15)

* Naudeus hat allbereit in der Apologie pour les grands hommes, ſuſponnes de Magie, Trithemium p. 362. vertheidiget. Es ſind ihm aber die Umſtände deren dieſer Abt allhier ſelbſt gedencket, nicht bekannt geweſt.

15) Magiſtri Vulgerii verſus in Bonifacium VIII. Papam & mores cleri. Der Verfaſſer nennet zwar Bonifacium nicht mit Nahmen: es erhellet aber aus allen Umſtänden gar deutlich, daß er ihn gemeynet. Er mahlt den Pabſt und die Römiſche Cleriſey ſehr heßlich ab; die Urſache ſeines Haſſes aber entdeckt er ſelbſt gar deutlich wenn er erzehlt, daß ihn der Pabſt gefangen nehmen, und auf alle Art und Weiſe quälen laſſen. Er ſpielt darinnen mit Worten ſehr artig: und mich deucht, die nachfolgende Beſchreibung derer Münche falle überaus wohl in die Ohren.

Quisque de monacho fit dæmoniacus,
Et cuique monacho congarrit monachus,
Ut pica picæ vel pſitaco pſitacus.
Qveis dat ingenium magiſter ſtomachus,
His mola dentium tumorem faucium,
Lagena gutturis ventris diluvium,
Oris aculeus dat flammas litium,
Et fratrum malleus colorem noxium.
Dum inter fabulas & Bacchi pocula
Modum & regulam ſuſpendit crapula,
Dicunt, quod dicitur favor a fabula,
Modus a modio, a gula regula.
Et ſic fit ordinis frequens transgreſſio,
Fraudes, perjuria, livor, detractio,
Mentis eſuries, rerum diſtractio,
Ventris ingluvies, rerum concuſſio.
Eſt nullum monacho majus dæmonium,
Nihil avarius, nil magis varium;
Cui ſi quid detur, eſt poſſeſſor omnium;
Si quicquam petitur, nil habet proprium.
Si prandet, convenit ut loqui neſciat,

Ne lingua dentium opus impediat.
Si bibit, expedit, ut ſedens hauriat,
Ne pes ſub pondere ventris deficiat.
Dio tripudians adorat dolia,
Noctem cum bipede ſepultus beſtia.
Tali diſcrimine, tali moleſtia,
Meretur Dei vir regna cœleſtia.

16) Excerpta Johannis Huſi condemnationem concernentia. Das MSS. woraus der Hr. Eccard dieſen Auszug gemacht, liegt in der Raths-Bibliotheck zu Hamburg. Das merckwürdigſte darinne iſt, daß der Kayſer Sigismund dem Concilio ſelbſt den Rath giebt, Huſſen zu verbrennen; demſelben, wenn er gleich wiederruffen wolle, nicht zu glauben; und ſeine Schüler auszurotten.

17) Stephani Infeſſuræ Diarium urbis Romæ. Es war dieſer Infeſſura Secretarius des Raths zu Rom, und lebte gegen das Ende des 15. Seculi. Herr Eccard hat bey Herausgebung dieſer Schrifft zwey Codices bey der Hand gehabt, davon er einen in der Bibliothec zu Hannover, den andern aber zu Berlin gefunden. Es iſt aber dieſes Diarium halb Italiäniſch und halb Lateiniſch geſchrieben. Deßwegen geräth Herr Eccard auf die Gedancken, daß unterſchiedene Perſonen an demſelben gearbeitet. Weil nun in einem gewiſſen Codice eines Diarii gedacht wird, daran Lälius Petronius, Paulus de Magiſtris und Stephanus Infeſſura gearbeitet, ſo hält Herr Eccard dafür, der erſte Theil dieſes Buches von 1294. biß auf den Tod Bonifacii VIII. ſey aus Lälii Petronii Diario genommen; der andere Theil biß um das Jahr 1484 in Italiäniſcher Sprache, aus der Fe-

der

der Pauli de Magiſtris gefloſſen; der letzte Theil aber biß 1494. von Inſeſſura ausgearbeitet worden. Im übrigen meynt der Herausgeber, daß alle drey Verfaſſer welche an dieſem Buche gearbeitet, das Secretariat zu Rom verwaltet. Sie ſcheinen auch alle dreye gar redliche Leute geweſen zu ſeyn; indem ſie ſo gar die Fehler derer Päbſte nicht verſchwiegen, ſondern alles was ſich begeben, fleißig aufgezeichnet.

18) Joannis Burchardi Diarium Curiæ Romanæ ſub Alexandro VI Papa. Der Papſt Alexander der VI. hat wegen ſeiner Geilheit, Treuloſigkeit und Grauſamkeit, in der Hiſtorie einen unſterblichen Nahmen erlanget. Deſſen Geſchichte ſind von dieſem Burchardo, welcher von Geburth ein Straßburger, aber hernach Ceremonien-Meiſter zu Rom war, beſchrieben worden. Es iſt nicht zu ſagen, wie viel man aus dieſem Buche lernet, das man ſonſt nirgend findet; indem der Verfaſſer, den einer Mörder-Grube ehe, als einer Wohnung des Statthalters Chriſti ähnlichen Hof Alexandri, mit lebendigen Farben abmahlet. Der Herr von Leibnitz hat ehemahls von einem Frantzoſen ein Excerptum aus dieſem Buche bekommen, und daſſelbe ſo hoch geſchätzet, daß er es 1696. mit einer beſondern Vorrede drucken laſſen, welche denen Prolegomenis dieſes Werckes einverleibet worden. Nachgehends hat Herr Eccard dieſes Buch, von welchem vielleicht in der Welt nicht mehr als noch ein Exemplar, und zwar in der Vaticaniſchen Bibliothec liegt, zu Berlin vollſtändig gefunden, und es zu groſſem Vergnügen derer Gelehrten bekannt gemacht. In der Vorrede mthelet der Herr von Leibnitz gar artig; wiewohl

wir

wir nicht glauben, daß es ſein Ernſt geweſen, was er geſchrieben: Er ſpricht, es könne der Päbſtlichen Kirche nicht anders als lieb ſeyn, daß man dergleichen Bücher drucken laſſe, indem daraus der Unterſchied erhelle, welchen man zwiſchen dem Römiſchen Hofe findet wie er itzt beſchaffen iſt, und wie er vor 200. Jahren geweſen. Itzo würden lauter brave Männer auf den heil. Stuhl geſetzt, da ehemahls die liederlichſten Perſonen denſelben eingenommen. Sonſt hat auch dieſer Burchard ein Diarium Ceremoniarum Curiæ Romanæ geſchrieben, welches zu Rom im MSS. verwahret wird.

19) Norberti Abbatis Iburgenſis, vita Bennonis Epiſcopi Oſnabrugenſis. Norbertus war erſt ein Canonicus zu Bamberg, nach dieſem ein Münch im Cloſter Sigeberg, und endlich Abt in Iburg. Dieſes Cloſter hatte Bruno, der andere dieſes Nahmens Biſchoff zu Oßnabrück, geſtifftet; weßwegen Norbert aus Danckbarkeit ſein Leben beſchrieben. Solches iſt 1118. geſchehen: und Herr Eccard hat den Codicem authenticum von einem gelehrten Münche aus dem Cloſter Iburg bekommen. Es ſtehen unterſchiedene merckwürdige Dinge von denen Streitigkeiten darinne, welche zu Henrici IV. Zeiten zwiſchen dem Kayſerl. und Päbſtlichen Hofe entſtanden. Als der Pabſt Gregorius zu Pavia abgeſetzt, und Clemens hingegen erwählet wurde, ſo verkroch ſich dieſer Bruno biß nach geendeter Wahl in einen holen Altar, damit er ſeine Stimme nicht dazu geben durffte.

20) Mauri Roſt vita Bennonis Epiſcopi Oſnabrugenſis. Dieſer Roſt war gleichfalls ein Abt

zu Iburg, und hat die itzt angeführte Lebens-Beſchreibung in Verſe gebracht, welche nur eine Seite austragen.

21) Golſcheri & anonymi cujusdam Geſta Archiepiſcoporum Trevirenſium. Herr Eccard giebt in den Prolegomenis von dieſem Buche ſehr vollſtändige Nachricht. Der Herr von Leibnitz hat ehemahls in ſeinen Acceſſionibus hiſtoricis, Geſta Archiepiſcoporum Trevirorum biß auf das Jahr 1132. drucken laſſen, und deutlich gewieſen, daß Golſcherus ein Benedictiner-Münch bey Trier, derſelben Verfaſſer geweſt. Hernach iſt in der Jeſuiter-Bibliothec zu Trier ein alter Codex gefunden worden, darinne dieſe Acta biß auf das Jahr 1259. verfertiget ſind. Weil nun der P. Weimann, Rector in demſelben Collegio, dasjenige was in dem Leibnitziſchen Exemplare gefehlt, an Herr Eccarden überſchickt, ſo hat er ſolches dem gegenwärtigen Corpori einverleibet. Sonſt kommt der Trieriſche Codex mit dem Leibnitziſchen ziemlich überein; ohne daß in dem erſten etliche Donationes ſtehen, welche man in dem letzten nicht, aber wohl in Browers Annalibus Trevirenſibus findet. Johann Enen, Theol. D. und Prediger zu Trier, hat ehemahls dieſe Acta zu Geſichte gekriegt, aus denenſelben in Deutſcher Sprache ein Compendium gemacht, und die Lebensbeſchreibungen derer Ertzbiſchöffe biß auf Richardum Gryfenclavium fortgeſetzet; welches Johann Schockmann ein Münch und Bibliothecarius in dem Cloſter S. Maximini, in die Lateiniſche Sprache überſetzt, und 1517. unter folgendem Titel heraus gegeben hat: Epitome, alias medulla, Geſtorum

Trevirorum, nuper per venerabilem virum Dominum Johannem Enen, divinæ paginæ doctorem eximium, teutonico ſermone edita, jam pridem extemporaliter in Latinum verſa, fratre Johanne Schockmanno traductore, tribus libellis perfecta.

22) Catalogus Epiſcoporum Auguſtanorum & Abbatum S. Afræ. Herr Eccard hat dieſen Catalogum aus einem ſchönen Codice genommen, darinne Otton. Friſingenſis Chronicon, und der oben angeführte Catalogus der Päbſte ſtehet. Der Verfaſſer deſſelben hat vermuthlich zu Friderici I. Zeiten gelebet; ſo weit er auch mit ſeinem Catalogo gekommen. Herr Eccard wünſcht bey dieſer Gelegenheit, daß iemand an Ughelli Italia Sacra ein Exempel nehmen, und die Hiſtorie der Deutſchen Biſchöffe auf gleiche Weiſe ausarbeiten möchte.

23) Breve Chronicon Epiſcoporum Ratisbonenſium ex chronica Conradi de Monte puellarum confectum. Dieſes Chronicon hat Herr Eccard bey dem Codice gefunden, auf welchem des Andreä Ratisbonenſis Chronicon geſtanden; von welchem wir oben Nachricht gegeben. Es iſt ſehr kurtz, und völlig aus Magiſtri Conradi de Monte puellarum, eines Canonici zu Regenſpurg Chronica genommen, welcher um das Jahr 1296. gelebet.

24) Anonymi Chronicon Epiſcoporum Ratisbonenſium. Dieſer Catalogus beſteht nur aus einem Blatte: und es hat Herr Eccard denſelben aus der Bibliothec derer Franciſcaner zu Würtzburg erhalten. Der Verfaſſer ſetzt zu denen Nahmen der Biſchöffe das Jahr Chriſti, wie auch

auch die Kayſer und Päbſte, welche zu ihrer Zeit regieret.

25) Chronica Præſulum Spirenſis civitatis. Dieſe Chronica iſt weitläufftiger als die vorhergehende, und hat deßwegen ihren guten Nutzen, weil der Verfaſſer die Privilegia, welche der Kirche zu Speyer ſind gegeben worden, nebſt andern Donationen fleißig angeführet, und ſich dabey des Archivs bedienet hat.

26) Catalogus Epiſcoporum Spirenſium. Dieſer Catalogus geht biß auf das Jahr 1581. und erzehlt die Speyeriſchen Biſchöffe mit wenig Worten. Herr Eccard hat ihn in einem Codice zu Hanover nebſt einem doppelten Anhange angetroffen, welchen er zugleich drucken laſſen. Der erſte enthält einige Chronodiſticha, auf unterſchiedene merckwürdige Begebenheiten des 15. und 16. Seculi; Der andere aber führet den Titel: Paſſio Sacerdotum ſub Marchione Alberto Elector Anno 1484. Es iſt dieſes eine gottloſe Schrifft; indem der Verfaſſer, nach der Arth wie die Evangeliſten das Leiden Chriſti beſchrieben, die Verfolgung erzehlt, welche von dem Chur-Fürſten zu Brandenburg Alberto, über die Fränckiſche Geiſtligkeit ergangen, als ſelbige die Steuer nicht bezahlen wolten. Herr Eccard hat aus dieſer Schrifft nur dasjenige drucken laſſen, was zu Erläuterung der Geſchichte ſelbiger Zeiten dienet. In dem erſten Anfange findet ſich folgendes Epitaphium der Niederlage am ſteinern Creutz zu Seckenheim.

Als man zalt nach Chriſti geburt MCCCCLXII uff [illegible]nct Paulus gedechtniß Tag

„Tag ſind auf dieſer Walſtatt durch Hertzog Fried-
„rich Pfaltzgraf bey Rheyn und Churfürſten nie-
„dergeworffen worden, Herr Jorg Biſchoff zu
„Metz, Margraff Carlen von Baden und Graff
„Ulrich von Würtenberg mit einer mercklichen
„Zall ſeiner Diener, Grauen, Herren, Ritter und
„Knechte, der ſeelen im ſelbigem Geſchefft todt
„bliebenen woll GOtt barmhertzig ſeyn, und uff
„denſelben Tag ſchlug ein Pälzer einen Jäger, Ba-
„der und Selzer.

So viel ſteht in dem andern Bande dieſes Corporis Hiſtorici. Der berühmte Herausgeber deſſelben iſt zwar willens geweſt, den dritten Band zugleich unter die Preſſe zu liefern, und darinne ſonderlich alle Chronicken von denen Deutſchen Biſchöffen und Clöſtern bekannt zu machen. Allein der Verleger hat für gut befunden, denen Liebhabern ſolcher glaubhafften Documente, dieſe zwey Bände zur Probe vorzulegen. Werden nun die Gelehrten dieſe Arbeit ſo vieler Jahre, wie ſie Herr Eccard ſelbſt nennet, wohl aufnehmen, ſo ſoll ihn dieſes ermuntern, nicht nur ſolche fortzuſetzen, ſondern auch ein Werck de Re Diplomatica Germanorum, davon noch niemand etwas geſchrieben, zu Stande zu bringen.

II.

Inſtitutiones Theologiæ dogmaticæ variis obſervationibus illuſtratæ.

Das iſt:

Johann Franciſci Buddei, der Heil. Schrifft Doct. und Prof. Lehr-Sätze der Gottes-Gelahrheit, mit unterſchied-

ſchiedlichen Anmerckungen erläutert, Leipzig 1723. in 4. X. Alphabeth 2. Bogen.

DJe Abſicht, welche der um die Kirche hoch verdiente Herr Doct. Buddeus bey Ausfertigung dieſes treflichen Buches gehabt, iſt ſo wohl aus der Zuſchrifft deſſelben an den Hertzog zu Sachſen Joh. Wilhelmum, als der Vorrede, welche er demſelben beygefügt, ſattſam zu erſehen. Man hat zwar längſt einen Uberfluß an kurtzen Begriffen und Verfaſſungen der Gottes-Gelehrſamkeit gehabt, deren unterſchiedliche allerdings mit vielem Fleiß und Gelehrſamkeit ausgearbeitet ſind. Es iſt aber der Zuſtand der Kirche immer veränderlich: es kommen auch immer neue Feinde derſelben, nach deren Anfällen und Umſtänden dergleichen Bücher allerdings müſſen eingerichtet werden. Und über dieſes würde man ſehr unbedachtſam handeln, wenn man behaupten wolte, ob ſchon andere Künſte und Wiſſenſchafften täglich wachſen und verbeſſert werden; ſo könne man doch weder durch fleißiges Leſen der Heiligen Schrifft und der Väter, noch durch ſorgfältige Uberlegung ihrer Gedancken, in der GOttes-Gelehrſamkeit weiter kommen. Da nun niemand in andern Wiſſenſchafften etwas Vollkommenes verſprechen kan; ſo wird auch hier keiner etwas abfaſſen, worzu nicht immer noch mehr könnte und müſte geſetzt werden. Wer ſich einen Begriff von einem vollkommenen Wercke ſolcher Göttlichen Wiſſenſchafften in Gedancken vorſtellen will, der muß hauptſächlich folgende Eigenſchafften da-

bey ſuchen, daß alle nöthigen Glaubens-Stücke gründlich und deutlich fürgetragen, das Nöthige von dem Unnöthigen abgeſondert, die Kunſtwörter vorſichtig und beſcheiden gebraucht, der Urſprung der Irrthümer gründlich angezeiget, und alles in einer deutlichen und zierlichen Schreib-Arth, ſo viel es die Beſchaffenheit der Sachen zuläſt, abgefaſſet werde. Ob nun wohl der hochgelehrte Herr Verfaſſer ſolche Tugenden und ihr Lob von ſeiner Arbeit ablehnet; ſo iſt doch nicht nur der Nahme und der Ruff welchen er vor ſich hat, ſchon genug einem ieden dergleichen Hoffnung von ſeiner Arbeit zu machen; ſondern es wird alle, welche dieſen vortreflichen Schatz der GOttes-Gelahrheit durchgehen, die Erfahrung lehren, daß nichts vorbey gelaſſen worden, eine erwünſchte Verfaſſung derer Lehr-Sätze des reinen Chriſtlichen Glaubens zu übergeben.

Die Heil. Sätze der wahren Kirche ſind deutlich, und in der Zierligkeit der Lateiniſchen Sprache, welche dem Herrn Verfaſſer gewöhnlich iſt, vorgetragen, von allen Schul-Grillen geſaubert, und die Beſchreibungen ſo wohl der Wörter als Sachen, mehrentheils aus denen eigenen Worten der Heil. Schrifft zuſammen geſetzet; wodurch man viel unnöthige Streitigkeiten, ſo aus dem übelu Gebrauch der Worte entſtanden, vermeidet, welches auch in unterſchiedlichen Stellen, inſonderheit p. 944. ausdrücklich angemercket worden. Die Ordnung welche er in iedem Haupt-Stücke gehalten iſt ſo natürlich, daß immer ein Satz aus dem andern flieſſet: und die Worte ſo bey iedem Hautpt-Stücke inſonderheit fürkommen, ſind an gehörigem Orte ſo deutlich erkläret,

und

und ihr Gebrauch theils aus der Heil. Schrifft theils aus weltlichen Büchern ſo genau gerechtfertiget, daß man nicht ſiehet, was iemand vollſtändigers verlangen könte. Es hat auch der Herr Verfaſſer lieber der gewöhnlichen Lehr-Art folgen, als den von einigen ſo genannten Methodum fœderalem annehmen wollen, weil dieſer nicht alles Nöthige begreifft, ſondern man offt vieles einſchieben und voraus ſetzen muß, was an einem andern Orte hätte ſollen gründlicher vorgetragen werden. Inſonderheit aber iſt gegenwärtiges Werck allen übrigen Schrifften von dieſer Art darinne vorzuziehen, daß die neuern, auch von denen auswärtigen erregten Streitigkeiten, mitgenommen, und ſo wohl die Geſchichte derſelben vollſtändig angeführet, als auch gründlich widerleget ſind. Es iſt ſolches bey denen itzigen Umſtänden der Kirche deſto höher zu achten, da offt bey dergleichen neuen Einwürffen, ſehr viel aus der Hiſtorie genommen iſt, wider welche Zweifels-Knoten diejenigen denen es an Büchern fehlet, nichts zu ſagen wiſſen. Es iſt auch dieſe Art der Abhandlung hauptſächlich deßwegen nöthig, weil durch das gewöhnliche Reiſen derer Unſrigen nach Engelland, Franckreich, Holland ꝛc. viel dergleichen ſeltſame und neue Meynungen, von der unvorſichtigen und immer alle Neuerungen liebenden Jugend zurücke gebracht, und als ſonderbahre Erfindungen ausgeſtreuet werden. Hier aber hat der Herr Doct. die Irrthümer Spinozä, R. Simons und Herrn Clercks, welche er inſonderheit in dem Buche ſo unter dem Titel Sentimens ſur l' Hiſtoire Critique, und in den Briefen ſo er

ter dem Nahmen Liberati ausgefertiget, durch
s gantze Werck fleißig widerleget. Bey ſo geſtal-
n Sachen, ſiehet ein iedweder, dem es ein Ernſt iſt
e Lehr-Sätze der Heil. Schrifft gründlich zu er-
rnen, daß er ſich unmöglich werde entbrechen
nnen gegenwärtiges vollſtändige Werck ſelbſt zu
ſen: weßhalben wir er vor unnöthig achten einen
rtzen Auszug daraus zu geben. Deßoch aber wol-
n wir etwas zur Probe, von etlichen neuen Strei-
gkeiten, ſo in andern dergleichen Büchern nicht
chen, von dem Herrn Verfaſſer aber kurtz und
ach ſeiner bekannten Gelehrſamkeit fürgetragen
orden, anführen. Herr Clerc bringt in ſeiner
irchen-Geſchichte einige Zweifels-Gründe, wel-
e ein Heyde wider Moſis Bücher machen könnte,
n, und führt dieſelben ziemlich weitläufftig aus.
ierwider wird anfangs erinnert, daß man die
Wahrheit und den ſonderbahren Vorzug des
hriſtlichen Glaubens vor dem Heydniſchen, am
eſten aus denen allgemeinen Eigenſchafften, wel-
e die Vernunfft bey einer ieden wahren Religion
or nöthig erkennet, darthun könne; da denn aller
brige Streit vor unnöthig zu halten iſt, wenn in-
nderheit dabey ſehr viel auf den älteſten und dun-
elſten Geſchichten beruhet. Daß aber Moſes
rzehlungen nicht von andern ſo zu einer Zeit mit
hm gelebet, beſtätiget worden, ſchadet nichts, weil
s keinem Geſchicht-Schreiber nachtheilig ſeyn
an, wenn zu ſeiner Zeit noch niemand etwas auf-
ezeichnet hat. Hernach aber iſt es falſch, daß
iemand dergleichen Schrifften hinterlaſſen; in-
em dieſelben mit unzehlichen andern, leicht
ummen ſeyn verlohren gegangen. Und

auſſer

auſſer dem hat man dasjenige was Joſephus angeführet, nicht gantz und gar zu verwerffen, ob es ſchon mit vielen Gedichten untermenget iſt. Es wirfft Herr Clerc ferner ein, daß die Juden ihr fürgegebenes Alterthum, wider einen Heyden nicht wohl mit hinlänglichen Gründen würden behaupten können. Allein die Juden, welche ſolches bejahen, bleiben ſo lange bey ungekränckтem Beſitz dieſer Wahrheit, biß die Heyden das Gegentheil werden dargethan haben. Ja wenn endlich die Heyden einem Juden alles vorwerffen wolten, was der Chriſtlichen Religion zu unſerer Zeit von muthwilligen Spöttern iſt entgegen geſetzt worden; ſo iſt bekannt, daß auch keiner von dergleichen Einwürffen ohne gründliche Antwort verblieben. Ferner meynt Herr Clerc, es hätte denen Heyden hauptſächlich anſtößig ſeyn können, warum Gott inſonderheit denen Juden genädig zu ſeyn ſolte verſprochen, und die Heyden gleichſam unbarmhertzig verworffen haben, da doch die Vernunfft GOtt als ein freundliches und allen Menſchen gnädiges Weſen vorſtellet. Doch dieſes iſt nicht ohne Bedingung zu verſtehen; auſſer dem daß auch darinne nichts ungereimtes liegt, daß GOtt einem Volcke vor allen andern ſonderlich gnädig ſeyn könne.

Spinoſa wendet wieder den Göttlichen Urſprung der H. Schrifft ein, man könne nicht glauben, daß GOtt Paulo die weitläufftigen Vernunfft-Schlüſſe eingegeben. Es macht aber der Herr Verfaſſer einen Unterſchied unter der Offenbarung (revelation) und Eingebung (inſpiration) GOttes, alſo daß dergleichen Schlüſſe Paulo

zwar nicht offenbahret, aber doch die Begriffe, wie er dencken ſolte, eingegeben worden. Die Sätze welche der Verfaſſer des Buches vorgebracht, ſo 1685. in Frantzöſiſcher Sprache unter dem Titul: Urtheile einiger Niederländiſchen Gottes-Gelehrten über Rich. Simons Critic des Alten Teſtaments, gedruckt worden, laſſen ſich auch leicht beantworten, wenn man den erwähnten Unterſchied wohl in acht nimmt. Es theilt der Verfaſſer dieſer Schrifft alle Sachen, ſo in dem Göttlichen Wort vorkommen, in Prophezeyhungen, Geſchichte und Lehren ein. Bey denen Prophezeyhungen hält er vor unnöthig, daß GOTT die Worte ſolte offenbahret haben, nachdem er den Propheten ſchon die Sache ſelbſt eingegeben. Daß GOtt ferner die bekannten Geſchichte denen Verfaſſern der H. Schrifft offenbahret, laſſe ſich gar nicht ſagen: und endlich wären die Lehren, in denen Pſalmen, Sprichwörtern, ꝛc. ſo beſchaffen, daß man gar nicht ſehe, wie eine Göttl. Eingebung darbey nöthig ſey, indem ieder fromme und kluge Menſch dergleichen Lehren habe geben können. Ob nun es wohl allerdings nicht unmöglich iſt, daß dergleichen Lehr-Sätze auch ohne Göttliche Eingebung von weiſen Menſchen hätten können gefunden werden, ſo war doch dieſe Göttliche Eingebung bey den Schrifften der Propheten nöthig, weil ſie ſonſt ihre eigene, nicht aber Göttliche Sache und Worte hinterlaſſen hätten. Wie aber die Sätze gedachter Schrifft auf offenbahren Vorurtheilen beruhen, ſo hat auch der Verfaſſer derſelben, ſelbſt hernach in ſeinen Anmerckungen über die 5. Bücher Moſis, dieſe Meynungen verworffen. Hier-

Hierauf wird von der Streit-Frage, welche ehedeſſen unter denen Reformirten ſo hefftig getrieben worden, gehandelt: ob ſich der Göttliche Urſprung der H. Schrifft anders woher, als aus dem Lichte der Vernunfft beweiſen laſſe? Weil van der Waeyen, und Hermann Alexand. Röll, dieſes leugneten, ſo erwieß es der berühmte Rechts-Gelehrte Ulrich Huber, gründlich wieder ſie in einer beſondern Schrifft, ſo 1687. unter dem Titul de Concurſu Rationis & Scripturæ heraus kam, wurde aber deßhalben von Henr. Hulſio, in 2. Büchern, von dem Grunde des Glaubens 1688. wiederlegt. Hulſius wolte vorgedachte Meynung inſonderheit daraus erhärten, daß die H. Schrifft den Glauben einen vernünfftigen Gottesdienſt, die Glaubens-Lehre aber eine vernünfftige Milch nenne; daß die Chriſtliche Lehre in allen Dingen Verſtand erfordere; daß das Göttliche Wort ſelbſt durch Marck und Bein dringe; und endlich von den Chriſten verlange, ſie ſollen die Geiſter prüffen. Allein in gedachten Stellen wird ein vernünfftiger Gottesdienſt, das iſt ein ſolcher, welcher dem Heydniſchen Aberglauben entgegen geſetzt iſt, erfordert; durch die vernünfftige Milch aber eine Geiſtliche Lehre verſtanden, indem auch Grotius ſchon wahrgenommen, daß λογικὸς hier nicht vernünfftig, ſondern geiſtlich heiſſet. Deßwegen haben auch unter denen Reformirten ſelbſt, Joh. Regius de modo percipiendi S. Scripturæ veritatem. Hermann. Witſius in Diſſertat. Epiſt. ad Huber. Melch. Leidecker in einer Diſputat. de S. Scripturæ autoritate &c. dieſe Meynung wiederlegt und verworffen.

Der

Der Streit von dem unterſchiedlichen Verſtand (ſenſu) der H. Schrifft, inſonderheit dem myſtiſchen, iſt älter als der itztgedachte, aber deßhalber nicht weniger wichtig. Die älteſten Völcker bekümmerten ſich nicht um viele Schwürigkeiten, ſondern alle ihre Weißheit beſtund aus leichten Dingen, welche ſie auf eine ſymboliſche Art zu lehren, und zu erklären beliebten. Hierzu kommt, daß in denen älteſten Zeiten die Juden den Nutzen der Schrifft ſo viel möglich auszudehnen ſuchten, und allerhand Lehr-Sätze daraus zogen, welche inſonderheit zu einem H. Leben dienen ſolten; wie Philo dieſes von denen Eſſenern gar ſehr rühmet. Ob nun wohl dieſes bald zu einem Mißbraach gediehe, da man auch unendliche und verſchiedene Erklärungen in der Heil. Schrifft ſuchte, wovon die Cabbala der Juden gnugſam zeiget; ſo blieben doch die Karaiten beſtändig von dieſem Irrthum frey, und behielten allein den Buchſtäblichen Verſtand der H. Schrifft. Von denen Juden kam dieſe Art zu erklären, auch endlich zu denen Chriſten; unter denen inſonderheit Origenes viel darauf hielt, auch die übrigen Väter den allegoriſchen Verſtand mit dem eigenthümlichen, wenigſtens zugleich beybehalten wolten; ja etliche, als Gregorius, Auguſtinus, Hieronymus und andere mehr, von dem eigenthümlichen ſehr geringſchätzig redeten. In denen neuern Zeiten, halten die Römiſchen ſehr viel auf die myſtiſchen Erklärungen, um dadurch die Lehren von der Tradition deſto beſſer zu unterſtützen. Ob nun wohl die Proteſtanten den myſtiſchen Verſtand der Heil. Schrifft nicht ſchlechterdings verwerffen,

werffen, ſo lehren ſie doch nichts, was denen Römiſchen Sätzen ähnlich wäre, wenn auch ſchon einige Irrige unter ihnen, als Jacob. Böhm, Valentin. Weigel, Joh. Deuſing und Thom. Burnet, unter dem Vorwand einer allegoriſchen Erklärung viel ungereimte Sätze fürgebracht.

Bey der Lehre von GOtt, bemüht ſich der Herr Verfaſſer deutliche Begriffe von denen Göttlichen Eigenſchafften zu geben, und dieſelben aus ihren Gründen, inſonderheit der Heiligkeit GOttes, ordentlich herzuleiten. Die Heiligkeit GOttes iſt die allerreinſte Liebe, damit ſich GOtt ſelber liebet, welche von aller Unvollkommenheit frey und abgeſondert bleibt. Denn in der H. Schrifft heiſſet dasjenige heilig, was von dem gemeinem Zuſtand und Gebrauch abgeſondert iſt; als Eſ. 13, 3. wo GOtt von den Medern ſagt, daß er ſie Babylon zu zerſtören, geheiliget habe; ingleichen Jer. 12, 3. Joh. 17, 19. u. ſ. v. in welchem Verſtande auch die Menſchen heilig genennet werden, wenn ſie von der gemeinen Boßheit des Pöbels ausgegangen ſind. Aus dieſem deutlichen Begriff von der Heiligkeit, flieſſet auch der Begriff von der Gerechtigkeit GOttes, woraus ferner die göttlichen Eigenſchafften gröſtentheils, füglich und ordentlich können geleitet werden. Bey Erklärung der Göttlichen Perſonen, meynte Hermann Alexand. Röll, daß man denen Socinianern am beſten entgegen gehen könte, wenn man die andre Perſon in der Gottheit zwar allerdings als einig in Weſen mit der erſten Perſon ſetzte, nur aber nicht ſagte, daß der Sohn in eigentlichem Verſtande von dem Vater gezeuget worden; indem

in

in der H. Schrifft durch den Sohn GOttes die gantze Perſon des Mittlers nach ihrer Göttlichen und Menſchlichen Natur verſtanden werde. Denn alſo ſey zwar die erſte und dritte Perſon wahrer GOtt; allein weil durch jene die Gottheit im Fleiſch offenbahrt worden, und dieſelbe das ſichtbare Bild des unſichtbaren GOttes ſey; ſo werde ſie der Sohn GOttes genennet. Zudem heiſſe in der H. Schrifft zeugen und gebähren, offt nur eine Offenbahrung; und endlich könne man auf dieſe Weiſe alle Schwürigkeiten vermeiden, welche ſonſt vorkommen, daß die zeugende Perſon in der Ordnung der Zeit nothwendig eher, als die Gezeugte ſeyn müſſe, und dieſe alſo nicht wohl als independent könne angeſehen werden. Wie aber ſchon Campegius Vitringa ſolche Meynung wiederlegt; ſo zeigt der Herr Verfaſſer, daß alle Schwürigkeiten verſchwinden, wenn man ſich nur einen gehörigen Begriff von dieſer Erzeugung mache. Von denen Streitigkeiten, welche wegen dieſer Meynung des Roſſelii entſtanden, giebt ſowohl Beuthem, in ſeinem Kirchen- und Schul-Staat der vereinigten Niederlande, als David Hugueninus in Chriſtiano ratiocinante, mehrere Nachricht.

Bey dieſer Gelegenheit werden auch die in Engelland von denen Arrianern unſerer Zeiten, inſonderheit Wiſthon und Clarck, erregten Streitigkeiten erzehlet. Einige geben Abelardo ſchon dieſen Irrthum ſchuld, welchen aber andre entſchuldigen. Joh. Valentinus Gentilis ein Italiäner, iſt, wie Benedict. Aretius weitläufftig erzehlet, ausdrücklich wegen dieſes Irrthums verdammet

met worden. Endlich haben Gregor. Pauli, Georg. Blandrata, Matth. Gribaldus, Joh. Paul. Alciatus, inſonderheit die beyden Chriſtoph. Sandii Vater und Sohn, dieſe Ketzerey mit allen Kräfften zu vertheidigen und fortzupflantzen unternommen. Zu unſerer Zeit bemühte ſich Wilhelm Wiſthon in dem Verſuch von Ignatii Brieffen, die bißher verdächtigen Brieffe Ignatii für ächt zu erklären, und zugleich nicht nur Arii Meynung, ſondern auch Apollinaris Irrthum, daß die vernünfftige Seele Chriſti von dem Λόγῳ gar nicht unterſchieden ſey, zu behaupten. Nachgehends hat er dieſes in dem wiedererweckten erſten Chriſtenthum weitläufftig ausgeführet, iſt aber inſonderheit von Grabio und Ayan. Thilby wiederlegt worden. Sam. Clarck ſcheint in ſeinem Buch, die Lehre der H. Schrifft von der H. Dreyfaltigkeit, Wiſthons Meynung ſehr nahe zu kommen, indem er allerdings eine Ungleichheit unter denen Perſonen der Gottheit zu finden meynt, und von Wiſthon ſelbſt nur deßwegen angeklagt wird, daß er zu furchtſam ſey, und mit der Wahrheit nicht nach ſeinem guten Gewiſſen ohne Scheu heraus gehe. Ja es ſcheint ſogar Bullus einige Subordination der Göttlichen Perſonen zu glauben.

Weil die drey unterſchiedlichen Meynungen, welche bißher von dem Urſprung der menſchlichen Seelen bekannt ſind, alle von unterſchiedlichen Schwürigkeiten gedrucket werden, ſo urtheilet der Herr D. man gehe am ſicherſten, wenn man der Seelen Urſprung vor ein Geheimniß der Natur anſehe. Daß aber der Menſch aus 3. Theilen beſtehe, iſt, andere zu geſchweigen, ſchon von Theoph

oph. Paracelſo, Joh. Baptiſt. Helmont, Joſeph. Stellato, und Joh Amos. Comenio gelehret worden. Wie nun ſolches mit der Schrifft Gen. II, 7. offenbar ſtreitet: ſo iſt es vergeblich, wenn einige zum Behuff ihrer Meynung die Stelle 1. Theſſ. V, 23. anführen; indem das Wort πνεῦμα daſelbſt eben ſo als ſonſt Joh. III, 6. Röm. VIII, 5. Gal. V, 17. für die geiſtlichen Gaben kan angenommen und verſtanden werden.

Die Lehren von denen Würckungen der Seelen, ſind einiger maſſen verwandt mit der Lehre, wie ferne Gott zu der Würckung der ſo genannten Cauſarum ſecundarum etwas beytrage. Es haben ſchon einige unter denen Scholaſtiſchen Weltweiſen in einerley Irrthum mit Carteſio geſteckt, daß GOtt die Natur einmahl mit aller ihrer zugehörigen Bewegung geſchaffen, hernach aber nichts mehr mit derſelben zu thun habe. Einige aber unter Carteſii Schülern ſind in einen, der vorigen Lehre gantz entgegen geſetzten Irrthum verfallen, und haben durch Einführung des ſo genannten Syſtematis Cauſarum occaſionalium, GOtt alle Bewegung unmittelbahr zugeſchrieben, worinnen la Forge ſo weit gangen, daß er auch der Seele alle Kräffte zu dencken abgeſprochen. Dieſem iſt Malebranche, und unter denen Geiſtlichen inſonderheit Wittichius, ingleichen Petr. Sylvanus Regis gefolget; obwohl dieſer letzte darinne behutſamer hat gehen wollen, da er den Nahmen Cauſa occaſionalis verworffen, und an deſſen ſtatt das Wort Cauſa ſine qua non angenommen, welchen aber Jac. Guſſetius deßwegen in einer beſondern Schrifft de Cauſarum reali Operatione wiederlegt,

get, und zugleich Carteſium wieder ihn vertheidiget hat. Bayle gab zu erkennen, daß er nicht wenig Neigung zu dieſer Meynung habe, jedoch gläube, es werde überhaupt alle Bewegung in der gantzen Natur von einem gewiſſen Geiſte gewürcket; indem die bekannten mechaniſchen Geſetze gar nicht zureichen, die Würckungen der Natur zu erklären. Es hat auch Herr Johann Chriſtoph Sturm, des Malebranche Meynung nach allen Kräfften vertheidiget, und denen Geiſtern, nebſt der Seele, eine Krafft etwas zu thun, und ihre Gedancken hervor zubringen, gelaſſen, welchem Schelhammer in Natura ſibi & Medicis vindicata wiederſprochen. Malebranchen ſelbſt haben Petr. Jurieu de Nat. & Gratia, und Arnaldus de novo Syſtemate de Nat. & Gratia wiederlegt. Da nun dieſe fürnehmlich deswegen auf ſolche Meynung verfallen waren, weil ſie ſich eingebildet, wo man GOtt nicht vor die Urſache aller Bewegung halte, müſſe man der Materie eine Krafft ſich ſelbſt zu bewegen, zugeſtehen: ſo hat es Leibnitzen nicht ſo gar ungereimt geſchienen, wenn man der Materie eine Krafft ſich ſelbſt zu bewegen, beylege. Allein der Herr Verfaſſer zeigt, wie behutſam man hier verfahren müſſe, da dieſes einer derer kräfftigſten Gründe wieder die Atheiſten iſt, daß man nicht angeben kan, woher die Materie ohne einem GOtt die Bewegung haben ſolte. Denen Geiſtern kan man allerdings die Krafft in die Materie zu würcken nicht abſprechen: allein der Natur, und dem gemeinlichen Begriff von der Materie, iſt es gantz zuwieder, daß man dieſer eine Krafft zu würcken beylege.

Bey der Lehre von der Erb-Sünde, wird anfangs eine gründliche Nachricht ertheilt, woher die Streitigkeiten wegen derſelben in der Kirche entſtanden. Irenäus, Auguſtinus und andre, hatten zwar ſehr deutlich von der Erb-Sünde geredet, niemand aber vor Auguſtino eine deutliche und ordentliche Beſchreibung von derſelben gegeben. Allein weil Pelagius nicht nur alle Würckungen der Erb-Sünde leugnete, und den Tod vor eine nothwendige Folge der menſchlichen Natur, wenn auch Adam nicht geſündiget hätte, ausgab; ſondern auch hernach den Vorwurff zu vermeiden, daß er dem gantzen Alterthum widerſpreche, fürgab, daß zwar alle Kinder als Fremde vom Reiche GOttes gebohren würden, iedoch bald von der Zeit der Geburth an, keine Boßheit mit auf die Welt brächten: ſo ſahe Auguſtinus wohl, wohin ſolche Irrthümer abzielten, und beſchrieb daher die Erb-Sünde durch eine Begierde. (Concupiſcentiam.) Dieſe Beſchreibung iſt auch in der Kirche behalten worden, biß die Münche das Verderbniß der Natur gar ſehr zu verkleinern, und denen Irrthümern Pelagii allenthalben anzuhangen anfiengen, da Anſelmus ein beſonderes Buch von der Erb-Sünde ausfertigte, und ausdrücklich gedachte, daß er durch dieſelbe nichts anders verſtehe, als den Ungehorſam Adams und den Mangel der ſchuldigen Gerechtigkeit, vermöge welches alle Menſchen, Kinder des Zorns worden ſind. Weil es nun abermahls ſchiene, daß dieſe Beſchreibung bloß von der Würckung der Erb-Sünde rede, vereinigte Hugo 1120. Auguſtini Beſchreibung mit dieſer, und beſchrieb

ſchrieb ſolche Sünde, durch eine Unwiſſenheit der Seele, und Begierde des Fleiſches. Hierauf gerathen die ſo genannten Sententiarii in einen Streit, welche Beſchreibung der andern vorzuziehen ſey. Joh. Scotus hieng Anſelmo an; Bonaventura meynte, man könte beyde Beſchreibungen vereinigen; die Scholaſtici aber lieſſen nicht undeutlich mercken, daß ſie die Erb-Sünde bloß vor eine Zumuthung fremder Schuld hielten, ohne daß ſich ihrenthalben ein würcklicher Fehler bey dem Menſchen finden ſolte; biß endlich die Verwandten der Augſpurgiſchen Confeſſion, Auguſtini und Anſelmi Beſchreibungen von neuen mit einander verbunden.

Wie nun hieraus zu erſehen iſt, daß durch deutliche Beſchreibung der Worte viel Streitigkeit kan vermieden werden; ſo wäre auch der Zanck, den Coccejus bey denen Reformirten erreget, welches eigentlich die Zeit des Alten Teſtaments ſolle genennet werden; und ob dieſer Nahme allein der Zeit von Moſe biß auf Chriſtum zukomme, leicht beyzulegen geweſt. Denn da allerdings nur ein Weg des Heyls iſt; ſo hat doch derſelbe nach unterſchiedlichen äuſſerlichen Umſtänden, eine verſchiedene Geſtalt gewonnen; z. E. anfangs von Adams Fall biß zu Moſen; von dieſem biß zu Chriſtum; und endlich in den Zeiten des Neuen Teſtaments. Weil aber Coccejus und Braunius davor hielten, daß allein die mittlere Zeit den Nahmen des Alten Teſtaments verdiene; ſo wiederlegten Leidecker und Witſius inſonderheit dieſe Meynung. Allein der gantze Streit iſt leicht zu endigen, wenn man wahrnimmt, daß das Alte

Teſtament bißweilen in einem etwas weitläufftigen, bißweilen in einem engern Verſtande genommen werde.

Wenn der Herr Verfaſſer von Chriſto handelt; ſo wird auch des Streits wegen der Geſtalt des menſchlichen Leibes Chriſti nicht vergeſſen. Nicolaus Rigaltius hat in einer beſondern Schrifft, welche ſeinen Anmerckungen über den Cyprianum beygefüget iſt, fürgegeben, die Geſtalt Chriſti müſſe ſehr heßlich geweſen ſeyn; Da hingegen Stephan Clozius in ſeinem Buch von dem blutigen Schweiß Chriſti, ingleichen Fecht in der Unterſuchung von der Geſtalt Chriſti, behauptet, daß der Heyland der allerſchönſte Menſch geweſen ſey: unter welchen Franciſcus Vavaſſor in ſeinem Buch von der Geſtalt Chriſti in den Tagen des Fleiſches, den Mittelweg erwehlet. Weil aber doch alle Flecken des Leibes eine Würckung der Sünde ſeyn; ſo muß allerdings der Heyland eine ſonderbahre Schönheit und Annehmlichkeit gehabt haben.

Wegen der zeitlichen Güther, ſo Chriſtus in den Tagen des Fleiſches beſeſſen, entſtund unter denen Franciſcanern ein hefftiges Gefechte, weil einige fürgaben, der Heyland habe zu dieſer Zeit gar nichts Eigenes gehabt, weswegen er ſich auf eine Conſtitution Nicolai III. bezoge, auch nicht unterließ, dieſer Meynung hartnäckicht nachzuhängen, ob ſie ſchon von unterſchiedlichen Päbſten verworffen wurde; woraus man beyläuffig mercken kan, wie ſehr die Röm. Päbſte ſich bißweilen wiederſprechen.

Bey der Lehre von der Aufferſtehung Chriſti, iſt

zu

zu bemercken, daß Spinoſá Irrthum, als ob Chriſtus nicht wahrhafftig aufferſtanden ſey, weil er ſonſt fürnehmlich Pilato und dem Rath, und nicht ſeinen Jüngern hätte erſcheinen ſollen, daher ſolche Aufferſtehung Chriſti nur geiſtlich anzunehmen; nicht neu, ſondern ſchon von denen allerälteſten Feinden des Chriſtenthums, inſonderheit Celſo, fürgebracht worden. Es hat mit dieſem Irrthum, die Meynung derer Schwenckfelder, Wiedertäuffer, Weigelianer u. a. m. als ob Chriſti Leib kein menſchlicher, ſondern himmliſcher Leib geweſen, einige Verwandſchafft. Herr Peterſen mit Poireto gehn von denſelben in etwas ab, wenn ſie Chriſto ein doppeltes Fleiſch, ein menſchliches und ein himmliſches zugeſchrieben, und deßhalben auch eine doppelte Menſchwerdung, eine vor dem Anfang aller Geſchöpffe, und die andere in Mariä Leibe gelehret.

Wie aber dergleichen Irrthümer mehrentheils ohne Grund, und offt nur aus Muthwillen einiger Geiſtlichen ausgeſonnen worden: ſo wolten hingegen die Wiedertäufer, ſonderlich den Schein der Vernunfft für ſich haben, wenn ſie fürgaben, es ſey nicht zu begreiffen, wie der Glaube, welcher ein Werck der Vernunfft iſt, bey denen Kindern noch für dem Gebrauch der Vernunfft ſeyn könne. Die Reformirten, welche mit uns die Kinder-Tauffe zulaſſen, darinnen aber daß ſie den Kinder-Glauben leugnen, mit den Wiedertäuffern dergeſtalt einerley Meynung ſind, daß auch Campegius Vitringa, Petrus Cunäus u. a. m. ſich nicht geſcheuet, den Kinder-Glauben für den aller ungereimteſten Satz auszuſchreyen; verfallen in un-

berwindliche Schwierigkeit, wenn ſie angeben
llen, worzu die Kinder-Tauffe diene. Deswe-
en ſind ſie erſt uneinig geweſt, ob die Tauffe die
krafft ſo ſie ihr beylegen, die Göttliche Gnade zu
erſiegeln, in allen Kindern der auserwehlten El-
ern, oder nur bey denen auserwehlten Kindern
llein erweiſe. Jenes haben Parens, Rob. Ba-
onius, Joh. Forbeſius, Johann Davenantius,
Sam. Wardus und andre mehr behauptet. Die-
es hingegen hat Hermann Witſio gefallen, wel-
her folgende Gnaden-Güther angiebt, ſo in der
Tauffe ſollen verſiegelt werden: die Gemeinſchaft
mit Chriſto, Abwaſchung der Sünde, Wiederge-
burth und Aufferſtehung. Hernach ſind ſie nicht
einig, in welcher Ordnung dieſe Gnaden-Güter
beſtätiget werden. Denn Witſius ſelbſt meynt,
daß die Gemeinſchafft mit Chriſto und Verge-
bung derer Sünden, für der Tauffe vorher gehe;
beſtehet aber, daß ſeine Glaubens-Genoſſen, in
dem was die Wiedergeburth anlanget, in vierer-
ley Meynung zertheilt ſind; da einige glauben,
daß die Wiedergeburth, bald für, bald nach, bald
der Tauffe geſchehe; andere hingegen lehren,
daß ſie nothwendig fürher gehe; endlich aber an-
dre behaupten, daß ſie zugleich geſchehe; und
noch andre, daß ſie erſt auf die Tauffe erfolge.
Die erſte Meynung erwehlten Hieron. Zanchius,
Wilhelm. Ameſius und Friedrich Spanheim der
jüngere. Der andern, ſollen inſonderheit Gisbert
Voetius, und der vierten Moſ. Amyraldus bey-
gepflichten, die dritte aber Ludov. le Blanc billigen.
Unter den Evangeliſchen kommt Petrus Jurieu am
nächſten, welcher auch deßhalber ausdrücklich

von

von El. Saurin angegriffen und wiederlegt worden.

Von dem ſo genannten Exorciſmo bey der Taufe, iſt auſſer allem Zweifel, daß ſolcher ſchon in dem 4. Seculo nach der Geburth Chriſti gewöhnlich geweſen. Der Herr van Dale urtheilt, daß ſolcher aus denen Heydniſchen Meynungen, welche denen Chriſten der erſten Kirche noch iñer anklebten, inſonderheit aus dem Wahn, daß ieden Menſchen ſein eigenes Dæmonium begleite, gefloſſen. Ob nun wohl nicht zu leugnen iſt, daß denen erſten Chriſten unterſchiedliche dergleichen Meynungen angehangen; ſo vergröſſert ſolches doch Anton. van Dalen allzuſehr; zumahl da Paulus ausdrücklich gedencket, daß alle Menſchen von Natur Kinder des Zorns ſind, und der Satan ſein Werck in den Kindern des Unglaubens habe. Als nun im 3. Seculo die Krafft Wunder zu thun, allmählig in der Kirche aufhörte, ſo wurden gewiſſe Gebete über die Beſeſſene geſprochen, welche man indeſſen da der Gottesdienſt währte, für die Kirch-Thüren ſetzte, da einer von denen Geiſtlichen zu ihnen heraus gieng, und über ſie betete, deſſen mit der gantzen Gemeine zuſammen geſetztes Gebet bißweilen ſo viel würckete, daß der Beſeſſene erlöſet wurde. Weil man denn verſichert war, daß der natürliche Menſch dem Zorne GOttes unterworffen ſey, und der Satan groſſe Gewalt über ihn habe, ſo wurden auch dergleichen Gebete bey der Tauffe gebrauchet, und dem Täufling befohlen, 3. mal gegen Aufgang auszublaſen, und damit zu zeigen, daß er den Satan, dem er itzo abſage, auf alle Weiſe verfluche. Daher iſt auch noch

tzo in der Römiſchen Kirche dieſe Gewohnheit
ıeybehalten worden, daß der Prieſter dem Täuf-
inge zmahl ins Angeſicht bläſt, und zugleich
das Creutze macht; weil man in der erſten Kirche
gewohnt war, ſeine Verachtung und Unwillen ge-
gen die Götzen und Teuffel, durch Anſpeyen und
Ausblaſen zu bezeugen. Ob nun wohl anfangs
jeder Prieſter dergleichen Gebet verrichten konte,
ſo hat man doch hernach eine beſondre Art derer
ſo genannten Exorciſten beſtellet, und den Exor-
ciſmum, als nach dieſem die Pelagianiſche Ket-
tzerey entſtund, um ſo viel lieber beybehalten, weil
derſelbe ſehr tüchtig zu ſeyn ſchien, das gröſte
Elend des natürlichen Menſchen fürzuſtellen.

Dergleichen angenehme und gründliche An-
merckungen dieſes berühmten und hochverdienten
Mannes, lieſſen ſich noch gar viel, aus dem gegen-
wärtigen reichen Schatz geiſtlicher Wiſſenſchaf-
ten anführen, wo wir nicht davor hielten, es werde
alle das Güte, was wir dem Leſer von dem Buche
verſprochen, denſelben begierig machen, ſolches
ſelbſt genauer anzuſehen.

III.

Anecdota Græca ſacra & profana &c.

oder

Noch nie gedruckte Griechiſche geiſtli-
che und weltliche Schriften, aus MSS.
heraus gegeben, ins Lateiniſche über-
ſetzet, und mit Anmerckungen erläu-
tert von Johann Chriſtoph Wolff,
Paſtore zu St. Catharinen zu Ham-
burg,

burg, und Scholarcha. Hamburg 1723. dritter Theil, 20. Bogen, in 8.

WIr haben in denen vorhergehenden Theilen unſerer Actorum, von den beyden erſten Tomis dieſer Griechiſchen Schrifften, welche der Herr Paſtor Wolff bekannt machet, Nachricht gegeben, und uns eben dadurch anheiſchig gemachet, von denen noch heraus kommenden Theilen gleichfalls etwas zu ſagen.

Der gegenwärtige dritte Theil, fähret in der im andern Theil * angefangenen Gegeneinanderhaltung des Geſprächs Gregorii Nyſſeni mit Macrina von der Aufferſtehung, aus zwey Manuſcripten fort, und kommt damit auch zu Ende.

Auf dieſelbe folgt eine neue Collation der vier Evangeliſten, mit zwey alten Griechiſchen Codicibus MSS. die Herr Paſtor Wolff auf das Bitten eines guten Freundes über ſich genommen hat. Er beſitzt beyde Codices ſelbſt, und es ſind dieſelben ehemahls in der Bibliotheck des Herrn Andreä Eraſmi Seidelii geweſen, der ſie mit aus Orient, wohin er als Geſandter war geſchickt worden, gebracht hatte, davon des einen Herr Jablonsky in ſeiner Vorrede zur Hebräiſchen Bibel zu gedencken ſcheinet. Sie ſind auf Pergament in Quart, mit Uncial-Buchſtaben, wie auch mit Spiritibus und Accentis geſchrieben; die denen Zügen, welcher man im achten Jahrhundert nach Chriſti Geburt gewohnt iſt, gleich kommen: Wie denn ſonderlich die erſte Schrifft, mit der von Montfauconio in ſeiner Palæographia Græca

* Siehe das 83. Stück von unſern Actis p. 808.

itzo in der Römiſchen Kirche dieſe Gewohnheit beybehalten worden, daß der Prieſter dem Täuflinge 3mahl ins Angeſicht bläſt, und zugleich das Creutze macht; weil man in der erſten Kirche gewohnt war, ſeine Verachtung und Unwillen gegen die Götzen und Teuffel, durch Anſpeyen und Ausblaſen zu bezeugen. Ob nun wohl anfangs ieder Prieſter dergleichen Gebet verrichten konte, ſo hat man doch hernach eine beſondre Art derer ſo genannten Exorciſten beſtellet, und den Exorciſmum, als nach dieſem die Pelagianiſche Ketzerey entſtund, um ſo viel lieber beybehalten, weil derſelbe ſehr tüchtig zu ſeyn ſchien, das gröſte Elend des natürlichen Menſchen fürzuſtellen.

Dergleichen angenehme und gründliche Anmerckungen dieſes berühmten und hochverdienten Mannes, lieſſen ſich noch gar viel, aus dem gegenwärtigen reichen Schatz geiſtlicher Wiſſenſchafften anführen, wo wir nicht davor hielten, es werde alle das Güte, was wir dem Leſer von dem Buche verſprochen, denſelben begierig machen, ſolches ſelbſt genauer anzuſehen.

III.

Anecdota Græca ſacra & profana &c.

oder

Noch nie gedruckte Griechiſche geiſtliche und weltliche Schriften, aus MSS. heraus gegeben, ins Lateiniſche überſetzet, und mit Anmerckungen erläutert von Johann Chriſtoph Wolff, Paſtore zu St. Catharinen zu Hamburg,

burg, und Scholarcha. Hamburg 1723. dritter Theil, 20. Bogen, in 8.

WIr haben in denen vorhergehenden Theilen unſerer Actorum, von den beyden erſten Tomis dieſer Griechiſchen Schrifften, welche der Herr Paſtor Wolff bekannt machet, Nachricht gegeben, und uns eben dadurch anheiſchig gemachet, von denen noch heraus kommenden Theilen gleichfalls etwas zu ſagen.

Der gegenwärtige dritte Theil, fähret in der im andern Theil * angefangenen Gegeneinanderhaltung des Geſprächs Gregorii Nyſſeni mit Macrina von der Aufferſtehung, aus zwey Manuſcripten fort, und kommt damit auch zu Ende.

Auf dieſelbe folgt eine neue Collation der vier Evangeliſten, mit zwey alten Griechiſchen Codicibus MSS. die Herr Paſtor Wolff auf das Bitten eines guten Freundes über ſich genommen hat. Er beſitzt beyde Codices ſelbſt, und es ſind dieſelben ehemahls in der Bibliotheck des Herrn Andreä Eraſmi Seidelii geweſen, der ſie mit aus Orient, wohin er als Geſandter war geſchickt worden, gebracht hatte, davon des einen Herr Jablonsky in ſeiner Vorrede zur Hebräiſchen Bibel zu gedencken ſcheinet. Sie ſind auf Pergament in Quart, mit Uncial-Buchſtaben, wie auch mit Spiritibus und Accentis geſchrieben; die denen Zügen, welcher man im achten Jahrhundert nach Chriſti Geburt gewohnt iſt, gleich kommen: Wie denn ſonderlich die erſte Schrifft, mit der von Montfauconio in ſeiner Palæographia Græca

* Siehe das 83. Stück von unſern Actis p. 808.

itzo in der Römiſchen Kirche dieſe Gewohnheit beybehalten worden, daß der Prieſter dem Täuflinge zmahl ins Angeſicht bläſt, und zugleich das Creutze macht; weil man in der erſten Kirche gewohnt war, ſeine Verachtung und Unwillen gegen die Götzen und Teuffel, durch Anſpeyen und Ausblaſen zu bezeugen. Ob nun wohl anfangs ieder Prieſter dergleichen Gebet verrichten konte, ſo hat man doch hernach eine beſondre Art derer ſo genannten Exorciſten beſtellet, und den Exorciſmum, als nach dieſem die Pelagianiſche Ketzerey entſtund, um ſo viel lieber beybehalten, weil derſelbe ſehr tüchtig zu ſeyn ſchien, das gröſte Elend des natürlichen Menſchen fürzuſtellen.

Dergleichen angenehme und gründliche Anmerckungen dieſes berühmten und hochverdienten Mannes, lieſſen ſich noch gar viel, aus dem gegenwärtigen reichen Schatz geiſtlicher Wiſſenſchafften anführen, wo wir nicht davor hielten, es werde alle das Güte, was wir dem Leſer von dem Buche verſprochen, denſelben begierig machen, ſolches ſelbſt genauer anzuſehen.

III.

Anecdota Græca ſacra & profana &c.
oder
Noch nie gedruckte Griechiſche geiſtliche und weltliche Schriften, aus MSS. heraus gegeben, ins Lateiniſche überſetzet, und mit Anmerckungen erläutert von Johann Chriſtoph Wolff, Paſtore zu St. Catharinen zu Hamburg,

burg, und Scholarcha. Hamburg 1723. dritter Theil, 20. Bogen, in 8.

WIr haben in denen vorhergehenden Theilen unſerer Actorum, von den beyden erſten Tomis dieſer Griechiſchen Schrifften, welche der Herr Paſtor Wolff bekannt machet, Nachricht gegeben, und uns eben dadurch anheiſchig gemachet, von denen noch heraus kommenden Theilen gleichfalls etwas zu ſagen.

Der gegenwärtige dritte Theil, fähret in der im andern Theil * angefangenen Gegeneinanderhaltung des Geſprächs Gregorii Nyſſeni mit Macrina von der Aufferſtehung, aus zwey Manuſcripten fort, und kommt damit auch zu Ende.

Auf dieſelbe folgt eine neue Collation der vier Evangeliſten, mit zwey alten Griechiſchen Codicibus MSS. die Herr Paſtor Wolff auf das Bitten eines guten Freundes über ſich genommen hat. Er beſitzt beyde Codices ſelbſt, und es ſind dieſelben ehemahls in der Bibliotheck des Herrn Andreä Eraſmi Seidelii geweſen, der ſie mit aus Orient, wohin er als Geſandter war geſchickt worden, gebracht hatte, davon des einen Herr Jablonsky in ſeiner Vorrede zur Hebräiſchen Bibel zu gedencken ſcheinet. Sie ſind auf Pergament in Quart, mit Uncial-Buchſtaben, wie auch mit Spiritibus und Accentis geſchrieben; die denen Zügen, welcher man im achten Jahrhundert nach Chriſti Geburt gewohnt iſt, gleich kommen: Wie denn ſonderlich die erſte Schrifft, mit der von Montfauconio in ſeiner Palæographia Græca

* Siehe das 83. Stück von unſern Actis p. 808.

p. 232. mitgetheilten Schreib-Art eines Codicis aus diesem Seculo, genau übereinstimmet. Dessen Seiten sind in zwey Columnen gespalten; und die Schrifft desselben gehet so genau an einander fort, daß weder bey denen Worten, noch bey Commatibus und Capitelu abgesetzt ist, wiederum auch nicht einmahl die Sylben zu Ende eines Verses, nach der heutigen Schreib-Art abgetheilet seyn. Es werden aber bißweilen drey, vier und mehr Worte, von denen andern durch runde Puncte abgesondert. Oben am Rande sind die Lemmata der Materien, davon die Evangelische Historie handelt, mit vollen Griechischen Buchstaben angezeiget, wobey man ein Register über dieselben vor alle Evangelia gesetzet, welche mit denen Lemmatibus die sich am Ende des von Boeclero 1645. heraus gegebnen Griechischen Testaments befinden, übereinkommen. In dem innern Rand werden die Abtheilungen gleichfalls mit rothen Buchstaben gezehlet. Übrigens fehlt an diesem Codice der Anfang, und er gehet erst von Matth. VI, 6. an: es sind auch bißweilen, iedoch selten, gantze Blätter weggekommen. Der andere Codex ist diesem gantz gleich, die Buchstaben sehen eben so aus, sind aber etwas kleiner. Er ist also auch nicht so groß als der erste, in keine Columnen abgetheilet; und es fehlt in demselben gleichfalls der Anfang, wie er denn erst Matth. XV, 30. angehet. Der Abschreiber hat in allen beyden die Buchstaben, die auf einerley Art ausgesprochen werden, z. E. αι und η, η und ι, οι und ι, hin und wieder vermenget, welches Versehen der Herr Pastor bißweilen, wiewohl sehr selten angemercket

mercket hat, damit man von der Beſchaffenheit der gleichen Codicum deſto beſſer urtheilen kan. Etliche varias Lectiones hat der Herr Herausgeber gefunden, die von Millio nicht angemercket ſind; etliche aber ſtimmen mit denen allerälteſten Codicibus überein. Sonderlich aber verſpricht ſich der Herr Paſtor Wolff den Nutzen von dieſer Arbeit, daß man ſehen könne, wie die unzehliche Anzahl der variarum Lectionum, die Integrität der Bücher des Neuen Teſtaments, die durch Göttliche Gnade unverletzt iſt, nicht übern Hauffen ſtoſſe, ſondern vielmehr beweiſe und befeſtige. Endlich iſt dieſes nicht zu übergehen, daß es das Anſehen habe, als wenn der Seidelianiſche Codex, welcher alle Bücher des Neuen Teſtaments, auſſer die vier Evangeliſten begriffen, und deſſen Collation Herr Küſter der neuen Auflage von Millii Teſtament beygefüget hat, als der andre Theil zu dem einem von den Wolffiſchen Codicibus gehöret habe.

Die dritte Stelle dieſer Sammlung nehmen, einige von einer alten Hand gar accurat abgeſchriebene Excerpta aus einer Catena MS. über die Apoſtel-Geſchichte, und über die ſieben Epiſtolas Catholicas, die in der Bibliotheca Collegii novi zu Oꝛfort befindlich iſt, ein. Herr Wolff hat dieſe Catenam ſchon ehemals in ſeiner Diſſertation *de Catenis Patrum Græcorum MS. p.* 34. beſchrieben, und darinne unter andern gemeldet, daß Grabius dieſelbe wegen des guten Urtheils des Collectoris, und der Accurateſſe des Abſchreibers, vor die vortreflichſte die zu Oꝛfurt befindlich, gehalten habe. Die hier mitgetheilten Auszüge begreiffen zwar ſolche Väter in ſich, von denen man ſehr wenig, oder auch

wohl gar nichts hat. Sind auch ſchon einige davon gedruckt, ſo können ſie doch hieraus, ſonderlich Baſilius, verbeſſert und ergänzet werden. Die Väter ſind nachfolgende: **Ammonius Presbyter, Apollinaris, Arſenius, Baſilius, Cyrillus, Evagrius, Euſebius Cäſarienſis und Emiſſenus, Heſychius Presbyter, Nicolaus Presbyter,* Severianus Gabalenſis, Severus Antiochenus**, von denen am meiſten hierinnen vorkommt, **Theodorus Heracleota, Theodoſius Ancyranus, Theophilus Alexandrinus.** Dieſe Catena hat in denen Nahmen der Väter bißweilen gefehlet, auch dieſelben manchmahl mit einander vermenget. Ihr Alter hat der Herr Paſtor nicht heraus kriegen können; zum wenigſten aber iſt ſie nach dem 6. Jahrhundert zuſammen getragen worden, wie aus der Anführung des **Heſychii Presbyteri** erhellet. Bißweilen kommt ſie mit **Oecumenii** Catena überein, wie der Herr Paſtor in ſeinen Anmerckungen erweiſet. Dieſe Uebereinſtimmung hat er um ſo viel fleißiger bemercket, weil er geſehen, daß daraus bißweilen der Griechiſche Text ſelbſt, bißweilen aber ſein Lateiniſcher Ueberſetzer verbeſſert, und nunmehro kund werden könne, wie und auf was Art Oecumenius excerpiret, und aus was vor Scribenten er das Seinige genommen habe, welche von ihm meiſtentheils verſchwie-

* Es wird zwar in einem berühmten Journal vorgegeben, als wenn in dieſem Theil auch Excerpta aus dem Papia zu finden wären. Allein weil wir nach fleißiger Durchleſung deſſelben, dieſen Nahmen nicht haben finden können, ſo mag es wohl ein kleines Verſehen ſeyn.

ſchwiegen worden ſind. Dieſe Excerpta gehen biß auf die Erzehlung von dem Märtyrer-Tode Pauli, * und dasjenige, was über die Apoſtel-Geſchichte und die Epiſteln rückſtändig iſt, ſoll in dem nächſten Theil folgen.

Dieſen Excerptis, ſind andere Auszüge aus eines Platoniſchen Philoſophi, mit Nahmen Damaſcii, noch nicht gedrucktem Wercke Ἀπορίαι καὶ λύσεις περὶ τῶν πρώτων ἀρχῶν betitult, an die Seite geſetzet. Auſſer dem Anfang und Schluß dieſes Wercks iſt auch eine Diſſertation, darinnen anderer Weltweiſen Meynungen von den Principiis, und ihrer Dreyeinigkeit, gegen einander gehalten werden, wie Damaſcius ſelbſt nach den Sätzen ſeiner Schule davon gelehret hatte, eingerücket, weil darinnen die Alten gar häufig angeführet werden. Der Herausgeber hat zwey Abſchrifften davon geſehen, beyde in Folio, davon die eine alt, die andere neu iſt. Die erſte hat Lucas Holſtenius in die Hamburgiſche Bibliotheck geſchenckt; und ſie beſtehet aus 268. Blättern oder 434. Seiten. Die andere befindet ſich in der Bibliotheck des Collegii Corporis Chriſti zu Erfurt, dahin ſie der gelehrte Biſchoff Joannes Fellus vermachet hat. Derſelbe ließ das Werckgen in der Abſicht abſchreiben, damit er es mit der Zeit ans Licht ſtellen könne, welches zwar wegen ſeines frühzeitigen Abſterbens unterblieben iſt, dennoch

* Herr Paſtor Wolff hat zwar in ſeinen Anmerckungen die Schrifften, darinne dieſes Martyrologium Pauli ſteht, angeführet, allein zu melden vergeſſen, daß es auch in Herrn D. Pritii Introductione in Lectionem N. T. p. 152. befindlich ſey.

noch aber von ſeiner Hochachtung gegen daſſelbe ein Zeugniß ableget. Sonſt gedencken noch deſſelben bißweilen mit Ruhm, **Thomas Gale** in ſeinen Anmerckungen über den Jamblichum de Myſteriis Ægyptiorum, **Rich. Bentley** in ſeiner Diſſert. Epiſtol. ad Millium, die bey Malalæ Chronographia befindlich iſt, und **Thomas Hyde** de Relig. veterum Perſarum. Durch dieſer gelehrten Männer Exempel, iſt der Herr Paſtor bewogen worden, eine gantze Diſſertation aus dem Hamburgiſchen Codice abzuſchreiben, damit man daraus von Damaſcii Art zu diſputiren, ein Urtheil fällen, und ſehen könne, was er von den dreyen Principiis, woran gar viele Weltweiſen ihre Scharffſinnigkeit ſehen laſſen, geglaubet habe. Die Lateiniſche Uberſetzung iſt vor dißmahl weggeblieben, weil es dem Herrn Paſtori an der Zeit gemangelt hat; der Text aber in denen beygefügten Anmerckungen von den Fehlern des Abſchreibers ausgebeſſert worden.

Den Schluß von dieſer Sammlung machen achtzehn Briefe Libanii, die der Herr Paſtor wie die erſten ſieben, die im andern Theil der Anecdotorum gedruckt worden, gleichfalls von dem berühmten Herrn *La Croze* aus der Königlichen Bibliothec zu Berlin erhalten, hier aber einige aus zweyen Codicibus, ſo in der Bodlejaniſchen Bibliothec zu finden ſind, zu verbeſſern, Gelegenheit gefunden hat; ſeiner gelehrten Anmerckungen zu geſchweigen, darinne ſowohl die Libaniſchen Briefe, deren Fortſetzung er in dem folgenden Theil verſpricht, als auch die andern Stücke dieſer Sammlung erläutert werden.

IV.

IV.

Vernünfftige Gedancken von den Würckungen der Natur, denen Liebhabern der Wahrheit mitgetheilt, von Christian Wolffen, Königlichem Preußischen Hof-Rathe, Mathem. und Natural. P. P. O. Halle in Magdeburg 1723. in 8. 2. Alphabeth, und 2. Bogen Figuren.

Nachdem der Herr Verfasser in 3. Bänden, den Grund der Natur-Lehre geleget; so folget in diesem Theile das gantze hierauf geführte Gebäude, womit der Herr Hof-Rath nicht nur denen Gelehrten, sondern auch denen so in den Wissenschafften nicht bewandert sind, zu dienen gesonnen ist. Er hat darbey nicht die ersten Ursachen aller Dinge ausforschen wollen, sondern ist zufrieden, wenn er bey itziger Unvollkommenheit der Natur-Lehre, nur die nächsten getroffen, und die Würckungen der Natur aus einigen schon bekannten Gesetzen derselben erklären können. Weil wir nun schon von denen erstern Theilen dieses Werckes umständliche Nachricht ertheilet haben: so wird der Leser selbst am besten von denen Gedancken des Herrn Verfassers urtheilen können, wenn wir ihm hier einen deutlichen Auszug von des Verfassers Gedancken in der Natur-Lehre vorlegen, in welchem wir uns doch derer Sätze desselben nicht theilhafftig machen.

Dasjenige, was die Sinne von der Ausdehnung der Cörper, von ihrer Breite, Dicke, Höhe, Erfüllung des Raums u. s. w. zeigen, und wovon sonst andre Lehrer der Geheimnüsse der Natur, den An-

Anfang machen, das ſetzet der Verfaſſer voraus. Er nimmt ſich aber inſonderheit vor, ihre unbegreifliche Kleinigkeit zu erweiſen; indem in einen Raum, der nicht gröſſer iſt als ein Gerſten-Korn, 27000000. Thiere, deren iedes 24. Füſſe hat, und in den Raum des ſubtileſten Sand-Körnleins leicht 294207. vielfüßige Thiere können eingeſchloſſen werden. Ja aus Boylens Satz, daß ein einiger Gran Gold ſo in Blättgen geſchlagen wird, 50. Quadrat Zolle erfülle, kan man durch unwiderſprechliche Vernunfft-Schlüſſe darthun, daß ſich ein ſolcher Gran Gold in 2000000. Theile, ſo alle mit bloſſen Augen noch wohl zu unterſcheiden ſind, theilen laſſe. Aus Sengverds Erfahrung, daß 807. Gran Gold 24. Gran ihres Gewichts in Waſſer verliehren, kan man erweiſen, daß in einem Gran Gold, das iſt, in einem Raum eines Würfels, deſſen Seite nicht mehr als $\frac{2}{5}$ einer Linie ausrägt, über 60000000. wahre Theile befindlich. Noch beſſer kan der Verſtand die unbeſchreibliche Kleinigkeit der Theilgen eines Cörpers abnehmen, wenn man überlegt, daß die Räumlein zwiſchen der eigenthümlichen Materie des Goldes noch viel kleiner, und die Materie ſo dieſe in ſich faſſen, nothwendig aus noch viel ſubtilern Theilgen müſſe zuſammen geſetzt ſeyn. Wie nun hieraus zu erſehen iſt, daß Halleus die Zahl derer ſichtbahren Theilgen eines Cörpers viel zu klein angeſetzet; ſo wäre wohl zu wünſchen, daß man mit allem Fleiß erforſchen könte, in wie viel Theilgen ſich verſchiedene Cörper auflegen lieſſen, ſo daß dieſe kleinen Cörpergen [illegible] immer, eine Art mit dem Gan[illegible] Herr Muys, d[illegible]haulk, und

und andere haben insgemein die Kleinigkeit der Materie aus der Natur des geometrischen Cörpers herleiten wollen, worzu ihnen vielleicht Cartesius und Jungius Anleitung gegeben, indem sie sich eingebildet, das Wesen eines Cörpers bestehe bloß in der Ausdehnung. Allein der geometrische Cörper ist von dem natürlichen darinne sehr unterschieden, daß jener nur möglich, und also auch die Theile desselben nur möglich, hingegen dieser mit seinen Theilen würcklich ist. Zu dem ist, wie auch der Herr von Leibnitz schon angemerckt, eine unendliche Zahl nur eine Redens-Arth; welches so viel sagen will, die Anzahl derer Theile, nemlich derer möglichen, sey gröſſer, als daß man sie durch eine bestimmte Zahl und Gröſſe aussprechen könte, indem man in solchem Fall die Einheit, nach welcher die Gröſſe abgemessen werden soll, willkührlich, so klein man will, annehmen kan.

Zwischen denen kleinsten Theilgen der Materie sind kleine Räumlein, welche aber darum nicht gantz von aller Materie leer bleiben; indem man sonst gestehen müste, daß kleine Theile von einer gewissen Figur und Gröſſe in einem Cörper wären, ohne daß man angeben könnte, warum sie dergleichen Figuren und Gröſſe haben, welches doch dem metaphysischen Satze, daß nichts seyn kan, wovon kein zureichender Grund vorhanden, entgegen ist. Lucretius und seine Anhänger werffen zwar ein, es folge hieraus, daß ein Stücke Gold und ein Stück Kupffer von gleicher Gröſſe, auch gleich viel wiegen müsse. Allein es ist falsch, was man hierbey annimmt, daß alle Materie, und also auch die Materie in den kleinsten Zwischen-Räumlein derer Cör-

per schwer sey. Weil nun alles voll und kein leerer Raum ist, so muß alle Materie beständig in Bewegung seyn. Es ist aber die Bewegung derselben nach dem Unterscheid der Geschwindigkeit jedes Orts, gegen welche sie sich bewegt, sehr unterschiedlich; ob wir uns wohl bescheiden müssen, daß wie wir die letzten kleinen Theilgen der Cörper nicht sehen können, wir auch diese Bewegung nicht werden bestimmen und ausmachen können. Diese beständige Bewegung aber ist sehr veränderlich, und also die Quelle und Grund aller Veränderungen in denen Cörpern. Sie bleibt, ist allen Cörpern gemein, und die Krafft welche sie zeugt, wird die Natur genennt, also daß man saget, es sey etwas der Natur, d. i. solcher bewegenden Krafft gemäß. Wenn sich nun die Materie in einem Cörper gegen einander beweget, so hält ein Theil den andern in einem engen Raume auf: und es theilet der, welcher ungehindert fortgeht, dem rückständigen was von seiner Bewegung mit. Jene heist die fremde, diese aber die eigenthümliche Materie eines Cörpers; wiewohl man auch offt die Materie welche mit der wahrhafftig eigenthümlichen nur eine Zeitlang verbunden ist, und mit derselben würcket, wenn sich z. E. Wasser in die Löcher des Holtzes gedrungen und dessen Schwehre vermehrt, mit zu den eigenthümlichen zehlet. Es ist demnach dreyerley Art der Materie in iedwedem Cörper: die beständige, die veränderliche, und die frembde. Also kommt alle Veränderung der Cörper auf die unterschiedliche Lage, Gröse und Figur der Theile an: so daß beständig einerley Menge der Materie verbleibt; obschon die Theilgen aller Cörper einer beständigen Verände-

rung

rung unterworffen ſind. Indem man nun wahrgenommen, daß ſich die eigenthümliche Materie der Cörper in unterſchiedlichen andern Arten auflöſen laſſe; ſo iſt man auf die Gedancken gerathen, ob nicht dergleichen Arten der Materie zu finden wären, die ſich nicht weiter ſcheiden lieſſen, und in welche doch alle Cörper zuletzt könnten zerlegt werden; welche man insgemein Elemente genennet. Allein da die Materie von ſo ſehr unterſchiedlicher Art iſt, ſo iſt nicht wahrſcheinlich, daß unſre Sinnen alle dergleichen letzte Materien erreichen werden; viel weniger iſt zu billigen, daß man aus einem viel zu frühzeitigen Unternehmen, ſchon die Figuren dieſer Theilgen ausmachen will, ehe man verſichert iſt, daß man die letzte Materie gefunden. Dannenhero thut man viel beſſer, daß man vor ietzo noch die Natur der Cörper aus der Beſchaffenheit derer einfachern Materien, woraus ſie zuſammen geſetzt ſind, erklärt, und indeſſen die verſchiedenen Verhältniſſe ihrer Vermiſchung zu finden und feſte zu ſetzen bemühet iſt. Jedoch laſſen ſich Carteſii Elemente noch eher als die Ariſtoteliſchen und Chymiſchen entſchuldigen. Denn da wir zweyerley Arten der Cörper, leuchtende und dunckle, wahrnehmen: ſo hat auch Carteſius zweyerley Arten Elementariſcher Materie angenommen; nemlich für jene, die ſo genannte Materiam ſubtiliſſimam, welche nichts anders als Feuer iſt; für dieſe, die irdiſche Materie, welche ſein drittes Element war; und noch eine Art Materie, welche die Zwiſchen-Räumlein ausfüllen, und das Licht auszubreiten dienen ſolte, die er ſein anderes Element genennt. Carteſius hat aber auch darinne in der Natur-Wiſſenſchafft

gefehlet, daß er die Unterſuchung des Endzwecks der Geſchöpffe vergeſſen. Denn da jeder Cörper von andern Cörpern welche ihn umgeben, unterhalten wird, und alſo immer einer um des andern Willen iſt; ſo heiſſet das die Erkänntniß des Endzwecks eines Geſchöpffes, wenn man weiß, wie fern ein Cörper ſich auf den andern beziehe. Wenn man die beſtändige Materie von gewiſſer Art, aus welcher ein Cörper beſteht, in ſo kleine Theile zerlegt, daß dieſe ferner nicht können getheilet werden, wo anders dieſe Theile noch Materie von eben der Art wie das Gantze bleiben ſoll; ſo haben ſie unſtreitig eine gewiſſe Figur; und weil ihre Flächen nicht genau auf einander paſſen, ſo entſtehen in den Cörpern Zwiſchen-Räumlein. Dieſe machen die Dichtigkeit aus. Dannenhero iſt entweder der Cörper ſelbſt dichte, wenn zwiſchen ſeinen groſſen Theilen nicht viel dergleichen Räumlein ſind: oder es iſt nur die beſtändige Materie deſſelben dichte, wenn ſich dieſe Räumlein zwiſchen denen kleinſten Theilen der eigenthümlichen Materie ſelbſt befinden. Und weil nur die beſtändige Materie in einem Cörper wieget, ſo iſt auch dieſes die Urſache, warum dichtere Cörper ſchwehrer, als andere ſind. Wie man aber keinen gantz vollkommen dichten Cörper findet; indem auch ſelbſt die Materie des Goldes Zwiſchen-Räumlein hat; ſo iſt ein ſolcher Cörper nicht einmahl möglich, weil die kleinſten Theile eines Cörpers einander ähnlich ſeyn müſten, weßhalben denn ein ſolcher Cörper unmöglich würde können bewegt werden, da ſich bey iedweder Bewegung die Theile eines Cörpers zuſammen drucken müſſen.

Die Härte der Cörper entſteht, ſo wohl aus der ent-

entgegen geſetzten Bewegung, welche die kleinen Theilgen der Materie eines Cörpers haben; als auch daher, daß dieſe Theilgen einander in einer gröſſern Fläche berühren. Wenn dieſe Theile mehr nach der Breite als Länge zuſammen halten, ſo läſt ſich der Cörper ſpalten: und wenn ſie nur an ſich ſelbſt harte ſind, iedoch einander wenig berühren, ſo läſt er ſich zerreiben. Die veränderliche Materie macht unterſchiedliche Cörper, wenn in die vorhin leeren Zwiſchen-Räumlein mehr frembde und veränderliche Materie eintritt, weßhalben der Cörper auch auffſchwillet, wenn ſie in alle Räumlein durchgehends eindringt. Wenn hingegen eine groſſe Menge fremder, oder auch eigenthümlicher veränderlicher Materie, in die Räumlein eines Cörpers eintritt, und die Theile derſelben hindert daß ſie einander nicht genug berühren können, ſo wird der Cörper flüßig. Daher hat Boyle wahrgenommen, daß bey geſchmoltzenem Bley die eintretende Materie der Wärme, das Bley um einen mercklichen Theil ſchwehrer macht; welches man auch bey dem Waſſer, wenn es gefriert, wahrnimmt. Denn ob es wohl ſcheint, daß das Waſſer keine Wärme habe; ſo verräth ſich doch ſolche genugſam, wenn es mit ungelöſchtem Kalck vermiſchet wird. Es iſt aber aus dieſem Einwurff ſo viel abzunehmen, daß nicht Wärme von einerley Grade verſchiedne Materien im Fluß erhalten könne. Alſo iſt es nicht nöthig, daß die Figuren der Theilgen verändert werden, wenn ein Cörper flüßig wird: und ein Hauffen Getrände oder Sand iſt nicht flüſſig, obſchon die Theilgen deſſelben nicht zuſammen hängen, weil keine proportionirliche Materie die

Räumlein deſſelben erfülle. Wenn etliche Cörper, als das Wachs, ehe ſie flieſſen, weich werden; ſo muß man die Urſache davon in der Figur ihrer Theilgen ſuchen, welche alſo beſchaffen iſt, daß die Materie der Wärme erſt nach und nach eindringen kan. Daß Wolle, Faden, Zeuge und ſo weiter, weich ſind, eignet man insgemein der ausdehnenden Krafft derer Theile, aus welchen ſie zuſammen geſetzt ſind, zu. Allein wenn man, dieſelben auch ſo klein als man will annimmt; ſo wird man doch endlich auf eine Materie kommen müſſen, welche den Zuſammenhang derer kleinſten Theilgen dieſer Cörper hindert, und alſo dieſelben erweichet; woher alsdenn ihre ausdehnende Krafft entſteht. Eben daher werden auch die Cörper härter, wenn die Materie ſo ſie weich macht, von einer andern ausgetrieben wird; welches die Materie der Wärme bißweilen ſelbſt thut, zum Exempel bey Ziegeln, oder wenn ſolche weichmachende Materie ſelbſt harte wird, zum Exempel, wenn Pflantzen und Früchte gefrieren. Es iſt aber eine beſondere Materie in der Welt, die ſich beſtändig aus einem Cörper in den andern bewegt, in deren Bewegung die Wärme hauptſächlich beſteht. Derhalben obſchon bißweilen genung Materie der Wärme in einem Cörper vorhanden iſt, ſo wird er doch noch nicht warm, wenn gedachte Bewegung gehemmet wird. Denn wenn ſich ein Cörper durch offt wiederholtes Schlagen oder reiben erhitzt, ſo iſt nicht glaublich, daß darum eine fremde Materie der Wärme in den Cörper eindringe. Sondern durch Schlagen, werden die Theilgen zuſammen gedrückt, und daher die Zwiſchen-Räumlein enger. Ingleichen wird

eine

eine groſſe Erſchütterung ſonderlich in der frembden Materie eines Cörpers verurſacht, wenn deſſen Theilgen nicht nachgeben, wodurch die Materie der Wärme ſelbſt in einem Cörper in eine hefftige Bewegung geräth. Solche Materie der Wärme bewegt ſich hernach ſo lange in die nächſt anliegenden Cörper, biß ſie denenſelben einen gleichen Grad der Wärme mittheilet. Wir nennen alſo einen Cörper warm oder kalt, welcher unſern Gliedmaſſen ſo viel Materie der Wärme mittheilet oder raubet, biß in denſelben eine empfindliche Veränderung vorgeht. Deßwegen iſt die Kälte in der That nichts anders, als ein geringer Grad der Wärme. Es kan auch eben derowegen kein Cörper iemahls den allerhöchſten Grad der Wärme oder Kälte erreichen.

Die Schwere der Cörper iſt eine Eigenſchafft derſelben, welche von einer frembden Materie herrühret, obwohl einige Engelländer vorgeben, daß ſie aller Materie eigenthümlich, und der Gröſſe proportionirt ſey, und ſich deßwegen aus keiner mechaniſchen Urſache erklären laſſe. Nach des Verfaſſers Worten verſtehen die, welche dergleichen Sätze behaupten, nicht, was Wahrheit, oder wie ſie von Träumen zu unterſcheiden ſey. Denn weil alle Cörper vermöge ihrer Schwere gegen die Erde fallen, ſo iſt die Schwere eine bewegende Krafft, welche eine Bewegung erzeuget, und muß alſo ſo wohl ihre eigenthümliche Geſchwindigkeit, als Richtung haben. Nun hat auch die Materie in der Sonne, Mond ꝛc. ihre Richtung gegen den Mittel-Punct dieſer himmliſchen Cörper ſelbſt, und müſte alſo verſchiedne Richtungen haben. Demnach iſt hier die Richtung nicht nothwendig, und alſo auch nicht

in dem Weſen dieſer Materie gegründet. Weil aber keine Bewegung oder keine bewegende Krafft ohne Richtung ſeyn kan, ja die Richtung ſelbſt neben der eigenen Geſchwindigkeit eines Cörpers, die Art ſeiner Bewegung beſtimmet und von andern Arten der Bewegung unterſcheidet; ſo iſt die Materie der Schwere nicht eigentümlich, und folgends nicht iede Materie ſchwehr. * Derhalben iſt eine beſondere ſchwere Materie in der Natur, wenigſtens diejenige, welche die Zwiſchen-Räumlein der ſchwer machenden Materie erfüllet. Wie ſie nun nothwendig über unſre Lufft hinaus reichen muß, ſo ſchwimmen alle Cörper in ihr; ſie ſelbſt aber beweget ſich in gleichen Weiten von der Erde, vermuthlich mit gleicher Geſchwindigkeit: und wenn man alle ihre möglichen Richtungen wohl überlegt, ſo bleibt keine übrig, als daß ſie um den Mittel-Punct der Erde herum getrieben werde.

Die ausdehnende Krafft einiger Cörper zeiget, daß ihre Theilgen, deßgleichen auch die Zwiſchen-Räumlein nahe zuſammen gedruckt, und alſo eine Materie müſſe ausgepreſt werden, die ſich wieder jählings zurücke hinein begiebt, und die erſten zuſammen gedruckten Theilgen wieder auseinander treibet,

* Weil ſich dieſer Beweiß des Herrn Verfaſſers hauptſächlich darauf gründet, daß es nicht zu begreiffen, wie die Materie eines Planeten zugleich gegen den Mittel-Punct deſſelben, und unſerer Erde ſchwehr ſey: ſo kan man antworten, daß auch ein Hebel, wo Krafft und Laſt an einerley Seite des Ruhe-Puncts würcken, keine bewegende Krafft ſey, weil auch hier eine doppelte Richtung iſt, wenn ein ſchwehrer Cörper gehoben werden, und eine Krafft die andre überwinden ſoll.

bet, ſo bald man nachläſt den Cörper zu drucken. Es muß demnach die Materie, welche die ausdehnende Krafft verurſacht, in ſehr geſchwinder Bewegung ſeyn, wozu auch die Figur derer Theilgen des Cörpers etwas beyträget, indem nicht alle Cörper ſolche Krafft, oder doch nicht in gleichem Grade beſitzen.

In dem andern Theile handelt der Herr Verfaſſer von dem Welt-Gebäude, und nimmt ſich vor, ſo wohl die gröſten Cörper zu beſchreiben, als auch zu zeigen, wie aus dieſen die Welt zuſammen geſetzt worden. Die Sonnen-Flecken, welche Joh. Fabricius zuerſt wahrgenommen, haben alle Eigenſchafften mit denen Wolcken, ſo aus unſerer Erde ausdünſten, gemein; woraus abzunehmen iſt, daß ſie ebenfals Ausdünſtungen aus der Sonne ſeyn müſten. Sie ſtehen alſo vermuthlich von der Sonne in gleicher Weite ab: * und es muß um die Sonne ſelbſt eine flüßige Materie ſeyn, welche vielen Veränderungen unterworffen iſt. Weil wir ferner wahrnehmen, daß bey Sonnen-Finſterniſſen das Licht den Augenblick wieder ſcheint, ſo bald der Mond aus der Sonne tritt; oder doch wenn man Herrn Röners Erfahrung bey der Finſterniß des Jupiters von ſeinen Trabanten annimmt, die Zeit, binnen welcher das Licht zu uns kommt, nicht mercklich iſt: ſo erhellet, daß die Materie des Lichts nicht aus der Sonne ausflieſſe, ſondern durch die gantze Welt zerſtreuet ſey, und nur von dem Sonnen-Feuer, welches ſich ungemein

* Was Herr Keil und andere dawider einwenden, findet man in der Introduct. ad Veram Aſtronom. p. 46.

geſchwind beweget, in Bewegung gebracht werde; indem die Geſchwindigkeit des Lichts, wo es aus der Sonne ausflieſſen ſolte, allen menſchlichen Begriff überſteigen würde. Solche Materie beſteht aus Theilgen, von allerley Gröſſe, indem Hugenius ſchon wahrgenommen, daß Kugeln in einer an einander geſetzten Reyhe, wenn man die erſte ſchnellet, ſolche Bewegung der letzten augenblicklich mittheilen. Dieſe Kugeln haben alle eine ausdehnende Krafft, und ſeyn rund, welches auch dadurch beſtätigt wird, daß der Einfalls-Winckel eines lichten Strahls, dem Winckel unter welchen er zurück prallet, gleich iſt, dergleichen man auch bey einem ieden runden Cörper, der gegen eine harte Tafel geworffen wird, erſehen kan. Es ſind aber ſolche Kugeln vermögend, die ihnen eingedrucke Bewegung nach unterſchiedlichen Gegenden fortzubringen; und die Räumlein zwiſchen ihnen ſind von einer zarten Materie einer Himmels-Lufft erfüllet, welche von der Materie, die denen Cörpern ihre ausdehnende Krafft giebt, gantz unterſchieden iſt. Weil aber die kleinſten Theilgen auch derer dunckelſten Cörper durchſichtig ſind, ſo wird das Licht wenn es auf die Flächen derer Cörper fällt, gebrochen: und da ſo wohl nach Newtons Erfahrung die Krafft der Strahlen ſich zu brechen, als auch der Einfluß-Winckel derer Strahlen auf unterſchiedliche Theilgen, unterſchiedlich iſt: ſo laſſen ſich die aus unterſchiedlichen Strahlen des Lichts gemiſchten Farben, durch ein ſolches Brechen dererſelben von einander ſondern, und die Urſache derer unterſchiedlichen Farben in den Cörpern beruhet bloß auf der mannigfaltigen Figuren ihrer Theilgen. Weil nun die Son-

nen-

nen-Strahlen die Materie der Wärme nicht selbst sind, so erwärmen sie, indem sie die in den Zwischen-Räumlein derer Cörper sich aufhaltende Materie der Wärme, in sehr schnelle Bewegung bringen.

Wenn das Licht von denen unterschiedlichen Theilen des Mondes eben so, wie von denen Bergen, Meeren, Thälern und Flüssen unserer Erde, zurück geworffen wird, so müssen auch dergleichen Theile in dem Mond befindlich seyn; welches vorizo die meisten Steru-Kündiger zugeben. Nur daß einige neuere haben leugnen wollen, daß eine Lufft um Monden sey; weswegen der Herr Verfasser eine ziemliche Menge von gäntzlichen Sonnen-Finsternissen anführet, bey welchen man, wenn der Mond die Sonne gantz verdecket hat, um den Rand desselben einen hellen Ring wahr genommen, wo die Strahlen der Sonne augenscheinlich in einer dünnen flüßigen Materie, die den Mond umgiebet, gebrochen wurden. Indem auch der Mond Hevelio einmahl viel dunckler als das andre erschienen, so muß gedachte Monden-Lufft vielen Veränderungen unterworffen seyn; obwohl Hugenius einwendet, daß die Wolcken des Monden bißweilen einige Theile desselben verdecken müsten, welches die Erfahrung doch nicht zeiget. Allein weil sich die Gestalt des Mondes in Ansehung seiner Lage gegen die Erde immer ändert, so kan nicht iede Veränderung in dem Monde wahrgenommen werden; zumahl da der Mond keine Bewegung um seine Axe * hat; also daß die Sonne 14. Tage lang immer

* Dieses ist ein gantz neuer Lehr-Satz, weil sonst e'

mer einen Ort deſſelben beſcheinet; wodurch die Dünſte leicht zertheilet und gegen die finſtere Seite getrieben werden. Daß ſich aber auch grobe Dünſte in der Monden-Lufft befinden, kan aus dem Zittern des Sonnen-Lichts, wenn der Mond bey Finſterniſſen in die Sonne tritt, bündig geſchloſſen werden.

Die tägliche Bewegung der Erde um ihre Axe, erhellet aus der beruffenen Erfahrung, daß man die Cörper unter der Linie leichter findet, als gegen die Pole. Und weil die Fix-Sterne eben ſo viel Sonnen ſind, ſo muß die Welt eine unendliche Gröſſe haben, die wir mit unſerer Vernunfft ſo wenig als mit denen Sinnen, ermeſſen können.

Der dritte Theil handelt von dem Zuſtande der Erde, wo der Hr. Verfaſſer denen Gedancken Neutons und Hugenii beypflichtet, daß ſie Kugel-förmig, und zwar gegen die Pole niedergedruckt, gegen die Linie aber etwas erhaben ſeyn. * Die Urſache ihrer runden Figur, iſt die Schwere ihrer Theile; woraus folget, daß die Erde einmahl gantz flüßig müſſe geweſt ſeyn. Die Materie der Erde wird dadurch bey einander erhalten, daß die Schwere ihrer Theilgen gröſſer iſt, als ihre Krafft, ſich von der Erde zu entfernen. Weil die Lufft ſchwer iſt, und eine ausdehnende Krafft hat, welche man aus der Figur derer Theilgen herzuleiten

le Stern-Kündiger glauben, daß ſich der Mond binnen 27. Tagen um ſeine Axe drehe.

* Ohnlängſt hat ſich Herr F. Roubaix in einer beſondern Schrifft, ſo in dem Haagiſchen Journal 1717. p. 416. eingedrucket iſt, dieſer Meynung mit ziemlich, wahrſcheinlichen Gründen widerſetzet.

ten, annoch zu frühzeitig unternehmen würde; ſo umgiebet ſie die gantze Erde, und dringet in alle Cörper; weshalben auch das Sonnen-Licht in ihr gebrochen wird, und nach und nach zu uns kommt; ohne welche allmähliche Ankunfft, wir würden geblendet werden und eine Zeitlang nicht ſehen können. Weil auch weder die Lufft, welche höher als der Mond ſtehet, noch diejenige, ſo um den Mond iſt, das Sonnen-Licht bricht und zurücke wirfft; ſo muß unſre Lufft von andrer Art als jene ſeyn. Und eben daraus hat man geſchloſſen, daß unſere Lufft noch lange nicht biß an den Mond gehe, ſo daß Weigel ihre Höhe nicht über 4. Deutſche Meilen geſetzt; weshalben auch der Alten ihre cryſtalline Materie des Himmels gantz wegfällt. Nichts deſtoweniger verurſacht unſere Lufft, daß wir die Sterne nicht an ihrem Orte ſehen, ingleichen, daß bißweilen Mond und Sonne, bey ihrem Auf- und Untergang länglich rund erſcheinen; indem das Licht zwar nach der Höhe, nicht aber nach der Breite gebrochen wird. Eben daher entſtehe auch die rothe Farbe bey der Morgen- und Abend-Röthe, ingleichen daß bißweilen der Himmel vor Aufgang der Sonne gantz feurig ausſiehet; weil die Strahlen eine gewiſſe Krafft gebrochen zu werden (Refrangibilität) haben; und alſo nur etwan die rothen gegen uns zu, gebrochen werden können.

Winde entſtehen ſowohl von der Wärme als Kälte, nachdem durch ſie die ausdehnende Krafft der Lufft vermehret oder gemindert wird; wie denn auch die unterſchiedlichen Arten der Winde daher kommen, daß die Erwärmung oder Abkühlung

lung der Lufft verhindert oder befördert wird. Die aufsteigenden Dünste aber verursachen Winde, weil vermöge ihrer Schwere die Lufft ausser den wagerechten Stand mit der übrigen sie umgebenden, gesetzet wird. Dergleichen Bewegung in der Lufft nimmt man sonderlich wahr, wenn im Frühling Schnee und Eys schmeltzet. Mit einem Wort, alles was entweder die ausdehnende Krafft oder die Schwere der Lufft ändert, verursacht Wind. Daher kan man leicht sehen, daß bißweilen in der untern Lufft eine Windstille, aber oben ein starcker Wind, oder umgekehrt, oben stille und unten sehr windig seyn kan. Es sind aber die Winde entweder warm oder kalt, feucht oder trocken, nachdem sie aus warmen oder kalten Ländern zu uns kommen, und entweder eine feuchte oder trockne Lufft mitbringen. Daher ist im Winter der Wind, so über die gefrorne See zu uns kommt, wärmer, als wenn er über die mit Schnee und Eys bedeckte Erde gegangen ist.

Die Witterungen derer 4. Jahr-Zeiten, sind entweder beständig, da wir z. E. sehen, daß es alle Sommer wenigstens so warm ist, daß Bäume und Pflantzen wachsen und ausschlagen; alle Winter aber wenigstens so kalt, daß die Bäume ihr Laub verliehren und keine Früchte tragen: oder unbeständig, indem es bißweilen zu einer Zeit kälter oder wärmer ist, als ein ander mahl. Jene rühren sonderlich von einer dreyfachen Ursache her; theils daß im Sommer die Strahlen der Sonne gerade, und also häuffiger, als wenn sie im Winter schieff einfallen, zu uns kommen; theils daß die Sonne länger über dem Horizont ist, und also mehr

Zeit

Zeit hat die Theilgen der Wärme in die zwiſchen-Räumlein der Cörper zu treiben; theils daß die Nächte kürtzer ſind, und ſich deswegen ein erwärmter Cörper bey Abweſenheit der Sonnen nicht ſo ſehr abkühlen kan. Weil auch einige Zeit nöthig iſt, daß ein ſehr erwärmter Cörper wieder abgekühlet, oder ein kühler wieder erwärmt wird; ſo ſiehet man, warum es zu Anfang des Frühlings allemahl kälter, als zu Anfange des Herbſtes iſt; ingleichen warum die gröſte Kälte erſt im Hornung erfolget, da uns die Sonne ſchon wieder wärmer zu ſcheinen beginnet. Man kan dieſes ſonderlich aus des Mariotte Verſuch erſehen, welcher mit Hülffe einiger Wetter-Gläſer, die er in Keller geſetzt, wahrgenommen, daß erſt den 18. Dec. die Wärme aus der Erde gehe; indem nach dieſer Zeit das Wetter-Glaß, den gantzen Winter durch im Keller unverändert geblieben. Eben dieſes iſt die Urſache, warum die gröſte Hitze erſt in denen Hunds-Tagen, wenn die Sonne ſchon wieder niedriger geht, zu kommen pflegt. Jedoch iſt die Sonne nicht die Urſache von denen veränderlichen, wie von denen beſtändigen Witterungen; indem dieſe gröſtentheils daher entſtehen, daß die Sonnen-Strahlen bißweilen aus der Lufft häuffiger zurück geworffen werden. Deswegen hat Homberg angemerckt, daß die Brenn-Gläſer nicht ſo ſtarck gewürckt, wenn es einige Tage nacheinander helle Wetter geweſen; wannenhero bey ſolcher Zeit nothwendig viel Dünſte in die Lufft müſſen aufgeſtiegen ſeyn. Da auch die Wolcken das Sonnen-Licht zurücke werffen, ſo können ſie gleicher geſtalt die Erhitzung der Erde verhindern, zumahl da die Erfahrung lehret,

it, daß nur das Licht ſo aus der Sonnen unmittel-
ahr ſtrahlet, und nicht das hin und wieder zerſtreu-
: Tages-Licht, durch die Brenn-Gläſer erwärme.
es werden aber die Dünſte, nicht wie einige ge-
laubt, von der Wärme in die Höhe getrieben,
eil ſie ſich ſonſt nicht nothwendig in die Höhe,
ondern wie die Wärme, gegen alle Seiten bewegen
ürden. Sondern die auf das Waſſer fallende
itze dehnet die darinne befindliche Lufft aus, biß
er Diameter eines ſolchen Bläßgens, dergleichen
ir aus dem Waſſer aufſteigen ſehen, zehnmahl
groß iſt, als ſonſt. Wenn ſich nun nach und
ach ſolche Bläßgen loßreiſſen, ſo werden ſie we-
en ihrer Leichtigkeit in die Höhe getrieben. Die
Kälte verurſacht, daß die Dünſte in die Höhe ſtei-
en, weil ſolche die Materie der Wärme aus dem
Waſſer ausziehet, welche in die gröſſeren Zwiſchen-
Räumlein des Cörpers tritt, und die darinne be-
indliche Lufft nothwendig ausdehnet. So wer-
en auch von der Kälte die Dünſte verdickt, weil
ie äuſſere kalte Lufft die Bläßlein allerdings in et-
as zuſammen drückt, auch die Dünſte, wenn ſie
n einander geſtoſſen werden, wie etwan Queckſil-
er, in Tropffen zuſammen flieſſen.

Wolcken ſind nichts anders als ein Nebel in
er Hitze, welcher in der That nicht dichter iſt, als
er gewöhnliche, ſondern weil aus optiſchen
Gründen der Raum, den die Dünſte erfüllen, in
er Ferne ſehr klein ausſiehet, nur verdickter zu
eyn ſcheinet. Dieſe Wolcken zertheilen ſich,
enn die Lufft ſchwerer wird; daher ſie nothwen-
ig höher ſteigen, und indem ihre Theile nach und
ach fortgehen, von dem Wind auseinander ge-
trie-

trieben werden. Wie hoch die Wolcken stehen, läst sich nicht bequemer ausmachen, als wenn man die Geschwindigkeit des Windes in der untern Lufft mit der Geschwindigkeit der Wolcken, so man nach dem Raum, welchen sie in einerley Zeit durchlauffen, abmessen kan, vergleichet. Uberhaupt erinnert Keppler, daß diejenigen, welche die Höhe der Wolcken, in nahe bey der See gelegenen Orten gemessen, versichert, daß sie solche niemahlen höher als 1. viertel-Meile, mehrentheils aber noch niedriger, gefunden.

Thau und Reiff entstehen, wenn denen Dünsten die Materie der Wärme von kalten Cörpern genommen; Regen aber, wenn die Lufft leichter wird, und ihre Dünste zu sincken anfangen. Im Herabfallen fliessen sie zusammen und fallen dannenhero Tropffen-weise. Wenn die gefrornen Dünste von einer gelinden Lufft erweicht werden, entsteht der Schnee, welcher viel lockerer ist, als das Wasser, indem de la Hire bemercket, daß der Raum des Schnees 6 mahl und auch wohl 12 mahl gröſſer gewesen, als der Raum, welchen das hieraus geschmoltzene Wasser eingenommen. Gefrieren aber die grossen Wasser-Tropffen in denen Wolcken, so wird Hagel erzeuget, welcher sich im Fallen vergröſſert, indem sich immer mehr Feuchtigkeit ansetzet und gefrieret. Daß der gewöhnliche Regenbogen von uns gesehen werde, wenn die Strahlen der Sonne in den Wasser-Tropffen einer Wolcke, zwischen welcher und der Sonne wir stehen, gebrochen werden; ja daß der Regenbogen selbst, dessen Farben verkehrt erscheinen, aus eben dieser jedoch ver-

doppelten Urſache, entſtehe, iſt bekannt, und nur ſo viel hierbey zu gedencken, daß ſich Carteſius die Erfindung dieſer wahren Urſache, welche wir vielmehr Keplero ſchuldig ſind, gantz mit Unrecht zugeeignet. Parent hat auch einen Regenbogen vom Mond, iedoch ohne Farben, wahrgenommen; dahingegen der Hoff um den Mond und die Sonne offt mit Regenbogen-Farben ſpielen; hingegen aber der Hoff um den Hunds-Stern und den Jupiter, welchen der Herr Verfaſſer ſehr offt geſehen, dergleichen Farben beraubet iſt.

Die wunderbahren Würckungen des Blitzes, welche die Alten ohne Grund einem Donner-Keil zuſchreiben, laſſen ſich ſonderlich aus dreyerley Urſachen wohl erklären; aus der Krafft des Feuers, wenn Schwefel in der Lufft angezündet wird; aus der Krafft des Knalles; und ſonderlich aus der ausdehnenden Krafft der Lufft. Von der erſten kommt es her, daß ſich der Blitz entzündet. Und gleichwie offt erzehlt wird, daß der Blitz den Degen in der Scheide, Gold im Beutel u. ſ. w. geſchmoltzen, ſo iſt das Metall ohnfehlbar geſchickter geweſen als die Scheide, viel Materie der Wärme anzunehmen. Die andere Urſache macht, daß Menſchen, welche ſonderlich furchtſam ſind, vom Donner betäubet werden, und als Todte hinfallen. Bey der letzten Urſache aber muß man einen ſorgfältigen Unterſcheid machen, ob der Blitz entweder zugleich mit der vermehrten ausdehnenden Krafft der Lufft, oder ohne ſie würcket, oder auch dieſe vermehret.

Die herab fallenden Feuer-Kugeln ſind nichts

anders, als eine gewiſſe Art vom Blitze, wo zugleich viele Materie auf die Erde fällt. Von dem Mondſchein hat der Herr Verfaſſer ſchon ſonſt ſeine Meynung in einer ſonderlichen Schrifft angegeben. Nach dieſem hat Halley fürgebracht, daß der Mondſchein über unſre Lufft aus der magnetiſchen Materie erzeuget werde; und dieſe Meynung ſonderlich daher erwieſen, daß man Farben bey dergleichen Mond-Licht wahrgenommen, welche nothwendig müſſen entſtanden ſeyn, indem die Strahlen des Lichts zurücke geworffen worden. Irr-Lichter ſind Dünſte, ſo man gegen die Linie zu, häuffiger als gegen die Pole antrifft, in welchen noch nicht genug Materie der Wärme iſt: alſo, daß ſie zwar leuchten, nicht aber brennen können. Es iſt nicht eben unwahrſcheinlich, was Fludd gedencket, daß er einem ſolchen Irrwiſche ſo lange nachgegangen, biß er ihn niedergeſchlagen, und eine dem Froſchleich ähnliche Materie gefunden. Der ſogenannte Caſtor und Pollux werden aus dem ausdünſtenden Schweiß derer Schiff-Leute erzeuget, wenn ſich dieſer in das Holtz des Schiffes ziehet, hernach wenn es naß wird, wieder ausgetrieben wird, und endlich als ein Dunſt, welcher ſich anhänget, bey Aufhörung des Gewitters leuchtet. Auf eben dieſe Art laſſen ſich die ſo genannten lambentes Ignes, welche man bißweilen an Menſchen und Thieren wahrgenommen, erklären.

Von dem Urſprung derer Flüſſe, ſind die Meynungen ſehr unterſchiedlich. Peireſcius, Iſaac Voßius, Perrault, Mariotte und Halley, haben die Flüſſe und ihre Quellen aus dem See-Waſ-

ſer, welches den gantzen Tag über in groſſer Menge ausdünſtet und von dem Winde als Wolcken aus der See auf das feſte Land getrieben wird, hergeleitet. Allein dieſe Meynung wird von einer doppelten Schwierigkeit gedrückt. Denn erſt hat ſich de la Hire durch einen ſonderlich deswegen angeſtellten Verſuch zu erweiſen bemühet, daß das Regen-Waſſer nicht ſonderlich tieff in die Erde dringe. Hernach ſcheint der Regen nicht zuzureichen, alle Quellen mit ſo viel Waſſer zu erfüllen, als das gantze Jahr durch die Flüſſe zu erhalten, beſtändig erfordert wird. Jedoch des de la Hire Verſuch iſt in ſolcher Erde, welche das Waſſer einſauget, angeſtellet; dahingegen die ſteinichten Gebürge das Waſſer nicht verſchlucken können. Der andre Einwurff gründet ſich auf Unwiſſenheit, weil einige die Menge des Waſſers, ſo vom Regen und Thau gegeben wird, nicht haben zu ſchätzen gewuſt, da doch ſowohl Perrault, als Mariotte, durch Rechnung erwieſen, daß das Regen-Waſſer überflüßig zu Erfüllung derer Flüſſe zureiche.

Von der Ebbe und Fluth erzehlet der Hr. Verfaſſer erſt kürtzlich, was man bißhero darvon wahrgenommen; inſonderheit was Caſſini aus denen auf Königl. Befehl von denen Profeſſoribus Hydrographiæ, in denen Frantzöſiſchen Häfen überſchickten Erfahrungen genau angemerckt. Nun hat man gefunden, daß der Mond in ſeinem Lauf mit dieſer Bewegung des Waſſers genau einſtimme; weswegen einige, unter denen auch Galiläus, gezlaubt, Ebbe und Fluth und die Bewegung des Mondes habe einerley Urſache; Keppler hingegen, und nach dieſem Carteſius, den Mond ſelbſt vor die Urſache ſolcher Bewegung in der See angegeben; doch mit dem Unterſchied, daß nach Kepplers Meynung das Waſſer unter dem Mond aufſchwillt, nach Carteſio aber eingedruckt wird. Keppler richtete ſich nach der zu ſeiner Zeit in groſſem Anſehen ſtehenden magnetiſchen Welt-Weißheit des Engelländers Gilbert, und ſchrieb alſo Ebb und Fluth der anziehenden magnetiſchen Krafft des Mondes zu. Herr Newton hat Kepplers Meynung angenommen, und verbeſſert, doch ſo, daß er dasjenige, was Keppler der magnetiſchen Krafft zuſchrieb, mit Robert Hoocken für eine

Wür-

Würckung der Schwere derer Cörper in einander ausgegeben. Unſer Herr Verfaſſer meynt, man habe noch nicht ſo viel Erfahrung von der Ebb und Fluth, als erfordert werde einen zuverläßlichen Grund darvon anzugeben; zeiget aber doch, daß ſich alles ſehr wohl nach Newtons Meynung erklären laſſe; da hingegen Carteſii Gedancken allenthalben Schwierigkeiten finden. Doch darinne kan er den Herr Newton nicht beypflichten, daß derſelbe eine anziehende Krafft in der Natur glaubt, ſondern wünſchet vielmehr, daß man die Erfahrungen davon genauer unterſuchen und alsdenn aus Herr Newtons Theorie dieſelben erklären möchte.

Von denen Steinen welche die Figuren verſchiedener Thiere fürſtellen, urtheilt der Herr Verfaſſer, daß weil ihre Theile alle die gehörige und natürliche Verhältniß gegen einander haben, ſolche Sachen würcklich in Stein verwandelt worden. Da man nun Muſcheln und verſteinte Fiſche an Orten, die weit von der See abgelegen ſind, antrifft, ſo haben Woodward, Scheuchzer und Büttner geglaubt, daß ſolches von der Uberſchwemmung bey der Sündfluth herrühre. Allein der Herr Verfaſſer hält eine Uberſchwemmung nicht vor zulänglich, inſonderheit, da man bißweilen auf denen von der See entfernetenBergen, Stücke Holtz von Schiffen, eiſerne Hacken, Nincken und Klammern angetroffen. Die Steine werden unaufhörlich von neuen erzeuget, und ſind ohnfelbahr anfangs alle flüßig geweſen. Jedoch iſt wahrſcheinlicher, daß wenn ſie wachſen, ſich einige Theile aufſetzen, als daß ſie von einem inwendigen Marck ſolten ernehrt werden. Die Edelgeſteine haben mit denen andern Steinen einerley Urſprung, und ſind von denenſelben hauptſächlich durch ihre ungemeine Härte unterſchieden. Die Farben aber werden ihnen hauptſächlich von denen unterirdiſchen Dämpffen gegeben, darunter aber der Diamant wegen ſeiner allzugroſſen Härte keine Farbe hat annehmen können. Von dem Magnet hat der Herr Verfaſſer ſchon in ſeinen Verſuchen gehandelt, von denen wir unſern Leſer einen zulänglichen Auszug übergeben. Hier ſetzt er noch dieſes hinzu, daß, da die Erde bey ihrer jährlichen Bewegung ihre Axe beſtändig gegen die Welt-Pole kehre, und doch etwas

ſer, welches den gantzen Tag über in groſſer Menge ausdünſtet und von dem Winde als Wolcken aus der See auf das feſte Land getrieben wird, hergeleitet. Allein dieſe Meynung wird von einer doppelten Schwierigkeit gedrückt. Denn erſt hat ſich de la Hire durch einen ſonderlich deswegen angeſtellten Verſuch zu erweiſen bemühet, daß das Regen-Waſſer nicht ſonderlich tieff in die Erde dringe. Hernach ſcheint der Regen nicht zuzureichen, alle Quellen mit ſo viel Waſſer zu erfüllen, als das gantze Jahr durch die Flüſſe zu erhalten, beſtändig erfordert wird. Jedoch des de la Hire Verſuch iſt in ſolcher Erde, welche das Waſſer einſauget, angeſtellet; dahingegen die ſteinichten Gebürge das Waſſer nicht verſchlucken können. Der andre Einwurff gründet ſich auf Unwiſſenheit, weil einige die Menge des Waſſers, ſo vom Regen und Thau gegeben wird, nicht haben zu ſchätzen gewuſt, da doch ſowohl Perrault, als Mariotte, durch Rechnung erwieſen, daß das Regen-Waſſer überflüßig zu Erfüllung derer Flüſſe zureiche.

Von der Ebbe und Fluth erzehlet der Hr. Verfaſſer erſt kürtzlich, was man bißhero darvon wahrgenommen; inſonderheit was Caſſini aus denen auf Königl. Befehl von denen Profeſſoribus Hydrographiæ, in denen Frantzöſiſchen Häfen überſchickten Erfahrungen genau angemerckt. Nun hat man gefunden, daß der Mond in ſeinem Lauf mit dieſer Bewegung des Waſſers genau einſtimme; weswegen einige, unter denen auch Galiläus, gegl aubt, Ebbe und Fluth und die Bewegung des Mondes habe einerley Urſache; Keppler hingegen, und nach dieſem Carteſius, den Mond ſelbſt vor die Urſache ſolcher Bewegung in der See angegeben; doch mit dem Unterſchied, daß nach Kepplers Meynung das Waſſer unter dem Mond aufſchwillt, nach Carteſio aber eingedruckt wird. Keppler richtete ſich nach der zu ſeiner Zeit in groſſem Anſehen ſtehenden magnetiſchen Welt-Weißheit des Engelländers Gilbert, und ſchrieb alſo Ebb und Fluth der anziehenden magnetiſchen Krafft des Mondes zu. Herr Newton hat Kepplers Meynung angenommen, und verbeſſert, doch ſo, daß er dasjenige, was Keppler der magnetiſchen Krafft zuſchrieb, mit Robert Hoocken für eine

Würs

Würckung der Schwere derer Cörper in einander ausgegeben. Unser Herr Verfasser meynt, man habe noch nicht so viel Erfahrung von der Ebb und Fluth, als erfordert werde einen zuverläßlichen Grund davon anzugeben; zeiget aber doch, daß sich alles sehr wohl nach Newtons Meynung erklären lasse; da hingegen Cartesii Gedancken allenthalben Schwierigkeiten finden. Doch darinne kan er den Herr Newton nicht beypflichten, daß derselbe eine anziehende Krafft in der Natur glaubt, sondern wünschet vielmehr, daß man die Erfahrungen davon genauer untersuchen und alsdenn aus Herr Newtons Theorie dieselben erklären möchte.

Von denen Steinen welche die Figuren verschiedener Thiere fürstellen, urtheilt der Herr Verfasser, daß weil ihre Theile alle die gehörige und natürliche Verhältniß gegen einander haben, solche Sachen würcklich in Stein verwandelt worden. Da man nun Muscheln und versteinte Fischbe an Orten, die weit von der See abgelegen sind, antrifft, so haben Woodward, Scheuchzer und Büttner geglaubt, daß solches von der Uberschwemmung bey der Sündfluth herrühre. Allein der Herr Verfasser hält eine Uberschwemmung nicht vor zulänglich, insonderheit, da man bißweilen auf denen von der See entferneten Bergen, Stücke Holtz von Schiffen, eiserne Hacken, Rincken und Klammern angetroffen. Die Steine werden unaufhörlich von neuen erzeuget, und sind ohnfelbahr anfangs alle flüßig gewesen. Jedoch ist wahrscheinlicher, daß wenn sie wachsen, sich einige Theile ansetzen, als daß sie von einem inwendigen Marck solten ernehrt werden. Die Edelgesteine haben mit denen andern Steinen einerley Ursprung, und sind von denenselben hauptsächlich durch ihre ungemeine Härte unterschieden. Die Farben aber werden ihnen hauptsächlich von denen unterirdischen Dämpffen gegeben, darunter aber der Diamant wegen seiner allzugrossen Härte keine Farbe hat annehmen können. Von dem Magnet hat der Herr Verfasser schon in seinen Versuchen gehandelt, von denen wir unsern Leser einen zulänglichen Auszug übergeben. Hier setzt er noch dieses hinzu, daß, da die Erde bey ihrer jährlichen Bewegung ihre Axe beständig gegen die Welt-Pole kehre, und doch etwas

seyn muß, das ihr diese Richtung giebt: so werde wahrscheinlich, daß die magnetische Materie, um diese Wendung zu richten, und vielleicht zu andern vor ietzo noch unbekannten Würckungen geordnet sey.

Der vierdte Theil dieses Wercks handelt von Pflantzen, Thieren und Menschen. Bey jenen betrachtet der Herr Verfasser erst die Wurtzel und den Stamm, welche er vor einerley Cörper hält; theils weil er selbst erfahren, daß ein Stück von einem Rosen-Stock, dessen eines Theil in die Erde gestecket, ein Theil aber ausser der Erde frey geblieben, ausgeschlagen, Blätter gewonnen und zu einem Stamm worden; theils weil bekannt ist, daß man die Linden verkehrt pflantzen könne. Das Holtz derer Pflantzen besteht aus sehr zarten Röhrlein, unter denen man Lufft- und Safft-Röhren, welche den Safft so wohl aus der Wurtzel in die Höhe, als zurück in die Wurtzel führen, wohl unterscheiden muß. Die Alten bildeten sich ein, daß die Pflantzen ihre Nahrung hauptsächlich aus der Erde nähmen; wobey allein das Wasser diese Nahrung ihnen einzuflössen diene. Allein es sind keine besondern Säffte in der Erde, oder dem Wasser, welche von der Pflantze zu ihrer Nahrung angezogen würden. Insonderheit erhellet aus Woodwards Versuchen unwiedersprechlich, daß die grünliche Materie welche sich in dem faulenden Wasser setzet, hauptsächlich zu Ernährung derer Pflantzen angewendet werde. Zu der Nahrung einer Pflantze gehört hauptsächlich Oehl und Saltz, welches ohnfehlbar von dem Regen zugebracht wird; obwohl da eine iede Pflantze ihr eigen Oehl und Saltz hat, diese Cörper hauptsächlich in ihr erst müsse erzeugt werden. Die so genannten Utriculi vertreten in denen Pflantzen die Stelle des Magens, in welchen der Nahrungs-Safft zubereitet wird. Weil nun dieselben hauptsächlich in der schwammichten Materie der Rinde, ingleichen auf denen Blättern zu finden seyn; so sieht man, wie insonderheit die Blätter das Auge einer Pflantze ernähren können. Es steigt aber der Safft in denen Pflantzen aus der Erde in die Höhe, weil die Lufft in denen Lufft-Röhren von der Wärme verdünnet und deßhalben der Safft von der äussern Lufft hinein gedruckt wird. Demnach ersterben die Pflantzen, wenn ihnen entweder

weder der Nahrungs-Safft gantz entzogen; oder nicht so viel als ihnen nöthig ist, gegeben; oder wenn ihr organischer Bau verderbet und zerstreuet wird: Wie denn der Verfasser wahrgenommen, daß in grosser Kälte die Safft-Röhrlein zerspringen, indem die Kälte eine flüßige Materie in einem grössern Raum ausbreitet. Herr Pitcarn hat diesen letztern Saft geleugnet, und fürgegeben, daß die Speise allein durch die Zusammendrückung des Magens zermalmet werde. Die Wärme des Magens hilfft zu der Verdauung, weil sie die Lufft in denen Lufftlöchern der Speise ausarbeitet, und also des Magens Drüsen-Safft Platz macht. Nachdem die Speise alsdenn in den grossen Darm gedruckt worden, wird sie von dem Gedärm-Drüsen-Safft in denen Gedärmen noch weiter aufgelöset, in dem Intestino duodeno aber der Succus pancreaticus und Galle mit ihr vermischt, weil diese letztern nicht untüchtige Säffte des menschlichen Leibes sind, sondern vielmehr die fernere Verdauung befördern helffen, und vielleicht darzu dienen, daß der nützliche Nahrungs-Safft von dem untauglichen geschieden werde. Von denen Gedärmen wird der Nahrungs-Safft in die Milch-Adern ausgepreßt, von dar in die Cisternam lacteam geleitet, und nachdem er von einer wässerichten Materie aus dem Gekröse dünne gemacht worden, mit dem Blut gemischt, ferner durch die grosse Blut-Ader dem Hertzen zugeführet, daraus in die Lunge gespritzet, mit der Lufft vereiniget und weiter in die Puls-Ader getrieben.

Bey denen Sinnen der Thiere, erklärt der Herr Verfasser deutlich, was bey ihrem organischen Bau zu mercken, welcher aus der Anatomie bekannt ist; hernach was bey Empfindung derselben in dem menschlichen Leibe vorgehe. Bey dem Geruch stossen die aus Vermischung vieler Oehl und Saltz-Theilgen zusammen gesetzten Cörpergen an die Nerven des Ossis cribrosi in der Nase an. Der Geschmack aber wird von dem Saltz derer aufgelösten Speisen und vielleicht noch anderen Theilgen derer selben verursacht. Die Bewegung der Thiere geschieht mit Hülffe der Mäußlein, welchen der zarte Nerven-Safft zufliesset; weßhalben einige geglaubt, daß solcher Safft das Mäußlein aufschwellen mache, also daß die anliegenden Glieds-

massen

maſſen zurück gezogen würden. Allein da es ſchnur ſtracks wider die Erfahrung iſt, daß gedachte Mäußlein hierbey aufſchwellen ſolten: ſo läſt ſich mit viel beſſerm Grunde annehmen, daß der Haarwachs, von welchem die fleiſchernen Gefäſſe durchſchoſſen ſind, die Gefäſſe ſelbſt niederdrücken, alſo daß ſie die Figur einer Schlangen-Linie erhalten; welchergeſtalt die Mäußlein kürtzer, und ſo wie es die Erfahrung lehrt, nothwendig zugleich dünner und härter werden. Bey Erzeugung der Thiere iſt gewiß, daß ohne Beywohnung niemahls eine lebendige Creatur entſpringe. Wenn man kleine Thiere in verfaulten Cörpern findet, ſo iſt bekannt, daß das Ungeziefer allenthalben Eyer anſchmeiſſe, die alsdenn erſt ausgebrütet werden, wenn ſie an einen gelegnen Ort kommen, welcher die Wärme, ſo zu ihrer Hervorbringung nöthig iſt, darleyhet. Bey der Empfängniß der Thiere, dringet der Saame in die Mutter, ob wohl Harväus ſolches geläugnet hat, und macht ein kleines Eylein fruchtbar. Es iſt hier nicht nöthig, noch einen beſondern Saamen derer Weibes-Perſonen, ſo zu der Empfängniß das meiſte beytragen müſte, anzunehmen. Denn der männliche Saame wird durch die milde Wärme in der Mutter in einen zarten Hauch aufgelöſet, und dringet alsdenn in die Tubam Fallopianam, welche ihre vielfältigen Blätter an den Eyerſtock leget, und ſich allmählich ſchickt, ein Eyleyn zu ergreiffen; Worauf der in das Eylein eindringende Saame, dieſes in eine innerliche Bewegung bringet, daß es zu wachſen anfängt, und ſo lange ausgedehnt wird, biß es ſich vom Eyerſtock loß reißt, und dar in die Tubam geht, und weil es immer mehr wächſt, ſich in die Mutter gedruckt wird. Weil aber die Wärme allein die Gliedmaſſen der Frucht zu bilden nicht zulänglich iſt, ſo wird ohne Zweifel dem weiblichen Eylein von dem Männlichen Saamen ein Saamen-Thierlein mitgetheilt, welches der Nutzen und Endzweck der ſo beruffenen Saamen-Thierlein iſt. Der hierwieder gemachte Einwurff, von der unnöthigen Menge derer Saamen-Thierlein, iſt nicht erheblich; weil die Erfahrung lehret, daß auch bey den Saamen derer Pflantzen, iederzeit eine unzehlbahre Menge der Saamenkörnlein verderbe, biß eins wächſt und keimet. In der Mutter aber hat die

Frucht

Frucht ihre Nahrung von der wässerichen Feuchtigkeit, biß solche dergestalt wächst, daß das Geblüthe vermittelst der Nabel-Schnur aus der Mutter in das Kind, und aus dem Kinde in die Mutter geht. Hieraus kan man verstehen, warum die Einbildungs-Krafft der Mutter bißweilen so wunderbahre Würckungen hat, welches aber besser bey dem Herrn Verfasser selbst nachzulesen ist, als in einem Auszuge kan deutlich fürgetragen werden.

V.

Nachricht von D. Jacob August Franckensteins, Hoch-Fürstl. Anhalt-Zerbstischen Hoff- und Regierungs-Raths, Historischem Theatro.

Es fehlt zwar an Büchern nicht, welche theils in kurtzen Begriffen, theils in grossen Wercken, die Geschichte der Welt erzehlen. Allein nachdem es heut zu Tage Mode worden, daß man keinem Menschen in diesem Stücke ein Wort glaubt, wo er nicht solches aus Uhrkunden, oder denen bewährtesten Büchern erwiesen; so will man mit denenjenigen Anweisungen, die man bißher gebraucht, nicht ferner zufrieden seyn. Die Einleitung des Hrn. von Pufendorf zu denen Europäischen Reichen und Staaten, ist bißher das beste Buch gewesen. Es hat auch der seel. D. Franckenstein den dritten, und ein ungenannter Engeländer den vierten Theil dazu verfertiget. Allein das Werck ist allzukurtz, und es mangeln in demselben die so nöthigen Anführungen tüchtiger Autorum, aus welchen die Sachen genommen worden; welchem Mangel der Herr von Ludewig durch eine Erläuterung über die vier ersten Capitel des Pufendorffs abhelffen wollen; seine Arbeit aber nicht fortgesetzt hat. Hübners Compendia sind für die Jugend von gutem Gebrauch. Man kan aber dieselben keine pragmatische Historie nennen, worinne sonderlich das Wachsthum und die Schwäche ieder Staaten, nebst denen Ursachen, woher sonderbahre Zufälle und Aenderungen entstanden sind, sollen angezeigt werden. Zudem fehlen

len auch die nöthigen Beweißthümer aus guten Büchern, wodurch manche Erzehlungen verdächtig werden.

Dieſes hat den Herrn Hofrath bewogen, auf die gegenwärtige Arbeit zu dencken; welche der Welt eine recht pragmatiſche Hiſtorie fürlegen, und zugleich diejenigen Stellen aus guten Urkunden und glaubwürdiger Männer Schrifften anführen ſoll, daraus alles genommen iſt. Der Verfaſſer nennet dieſelbe ein Theatrum: und beruft ſich auf das alte Sprichwort: Totus mundus agit Hiſtrioniam. Er wird zwar auf demſelben nicht allezeit, wie bey einem ordentlichen Schauſpiel, fünff Haupt-Actus fürſtellen; aber doch die Eintheilung dergeſtalt einrichten, daß man daraus einen deutlichen Begriff von denen Geſchichten erlangen kan, welche darinne fürgetragen werden. Es ſoll nicht auf einmahl, ſondern einzeln herauskommen: wobey der Verfaſſer denen Liebhabern alle Leipziger-Meſſen zu einem Stück Hoffnung macht, welches die Geſchichte eines Europäiſchen Reichs oder Staats in ſich halten wird. Die Geſetze zu der Einrichtung dieſes Werckes hat er ſich ſelbſt auf dieſe Weiſe gemacht. Er will die alte Hiſtorie kürtzlich fürtragen: die mittlere, wenn es ſonderlich wegen Prätenſionen und dergleichen Dinge nöthig iſt, ausführlicher erzehlen: die neue aber wegen der anmuthigen und nöthigen Umſtände, weitläufftiger vorſtellen. Dabey ſucht er, nebſt denen politiſchen Intriguen, ſelbſt die Hiſtoriſchen Zweiffel und Fehler unterſchiedener gelehrten Männer zu erörtern und zu entdecken; am Ende aber eines ieden Stücks, von eines ieden Volcks Qualitäten, der Einrichtung des Regiments, denen Prätenſionen, Einkünfften, Waaren, ſo ein oder ausgeführet werden, von denen Abſichten auf andere mächtige Staaten, Nachricht zu geben. Das Werck ſelbſt kommt zu Halberſtadt in 8. heraus.

Der Anfang wird mit dem Portugieſiſchen Theatro gemacht, welches aus 9. Bogen beſteht; und für einigen Monathen gedruckt iſt. Der Herr D. theilt die Geſchichte dieſes Reichs in drey Haupt-Veränderungen ab. Die erſte geht von denen alten Zeiten biß auf den Ausgang

gang des ächten Stammes: die 2te vom König Johanne dem unächten biß auf das Jahr 1580; die 3te von den neun Spaniſchen Königen in Portugal biß auf das Jahr 1640. und die 4te von denen Königen aus dem Hauſe Braganza biß auf den heutigen Tag. Daß einige auf den Irrthum gefallen, Graf Heinrich von Portugal der Stiffter dieſes Reichs, ſey aus Conſtantinopel, kommt nach des Herrn Verfaſſers Meynung daher, weil man Byzantium oder Conſtantinopel und Veſontio, das iſt Beſancon, mit einander vermiſchet. Dieſem Henrico gab Alphonſus VI. ſeine unächte Tochter Thereſiam zur Gemahlin, wiewohl einige dafür halten, daß dieſelbe aus einem rechtmäßigen Ehebette erzeuget worden. Am beſten ſcheint es Vaſconcell, zu treffen, welcher erzehlt daß Thereſiä Mutter anfangs nur Alphonſi Concubine geweſt, hernach aber vom demſelben würcklich geheyrathet worden. Der König Petrus I. wird insgemein Crudelis genannt; wiewohl die meiſten ſeine Strengigkeit nur für eine allzuſcharffe Verwaltung der Gerechtigkeit ausgeben; weswegen auch Philipp II. als er nach erlangter Portugieſiſcher Crone die Bildniſſe ſeiner Vorfahren geſehen, und bey dieſem die Uberſchrifft erblicket, Petro el cruel, ſolche alſo verändern laſſen: Petro el juſticiero. Der Hertzog von Braganza, oder König Johannes IV. iſt für ſich ein einfältiger Herr geweſen, welcher die Crone wohl nicht würde behauptet haben, wenn er nicht eine kluge und hertzhaffte Gemahlin gehabt. Als ihm die Spanier, da er noch Hertzog war, ins Netz locken wolten, und er ſeine Gemahlin fragte, was er thun ſolte: ſo gab ſie zur Antwort: Kommt ihr nach Spanien, ſo ſeyd ihr verlohren. Nehmt ihr die Crone von denen an, die euch ſolche anbieten, ſo ſeyd ihr auch verlohren. Jedoch iſt es reputirlicher als König von Portugall, als nur Hertzog von Braganza zu ſterben.

Von denen Portugieſen überhaupt urtheilt der Herr Hofrath: Sie ſind an Hoffarth denen Spaniern gleich, iedoch nicht ſo furchtſam als jene; und man giebt ihnen ſchuld, daß ſie ſich bey dem Wohlſtand allzu ſicher, bey der Gefahr allzu verwegen bezeigen. Sie ſind hoffhaff-

tig

tig und grausam, welches ihnen von dem vielen Juden-Blut, so in diese Nation gemischet worden, anhängen soll. Sie haben Saltz, Oel, Früchte und Wein, aber wenig Korn. Aus Brasilien, Goa und China kommen ihre meisten Einkünffte. Ihr gröster Vortheil bestehe in der Handlung, weswegen sie klüglich verfahren, wenn sie mit allen Völckern, sonderlich aber mit denen Spaniern, Friede halten.

Der Raum erlaubt es für dieses mahl nicht, mehr zu schreiben. Wir versichern aber den Leser, daß das gegenwärtige erste Stück des Theatri wohl ausgearbeitet sey. Der Verfasser hat die treflichsten Bücher bey der Hand gehabt, und solche zu Rathe gezogen; sich auch im urtheilen der Bescheidenheit ziemlich beflissen. Seine besondere Belesenheit, die uns bekannt ist, wie auch der Fleiß und die Gedult, welche er auf seine Schrifft wendet, lassen ihn nicht ohne Grund hoffen, es werde dieser und die folgenden Theile denen Lesern angenehm seyn. Dieses aber müssen wir erinnern, daß diese Historie für Anfänger zu schwer sey, welche ein leicht und deutlicher Compendium brauchen. Es wäre auch gut, wenn der Herr Verfasser allerhand Mährlein und unglaubliche Pfaffen-Erdichtungen weggelassen, ob sie wohl von guten Historicis aufgeschrieben worden.

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

zwey und neuntzigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1723.

lig und grausam, welches ihnen von dem vielen Juden-Blut, so in diese Nation gemischet worden, anhängen soll. Sie haben Saltz, Oel, Früchte und Wein, aber wenig Korn. Aus Brasilien, Goa und China kommen ihre meisten Einkünffte. Ihr gröster Vortheil besteht in der Handlung, weswegen sie klüglich verfahren, wenn sie mit allen Völckern, sonderlich aber mit denen Spaniern, Friede halten.

Der Raum erlaubt es für dieses mahl nicht, mehr zu schreiben. Wir versichern aber den Leser, daß das gegenwärtige erste Stück des Theatri wohl ausgearbeitet sey. Der Verfasser hat die treflichsten Bücher bey der Hand gehabt, und solche zu Rathe gezogen; sich auch im urtheilen der Bescheidenheit ziemlich beflissen. Seine besondere Belesenheit, die uns bekannt ist, wie auch der Fleiß und die Gedult, welche er auf seine Schrifft wendet, lassen uns nicht ohne Grund hoffen, es werde dieser und die folgenden Theile denen Lesern angenehm seyn. Dieses aber müssen wir erinnern, daß diese Historie für Anfänger zu schwer sey, welche ein leicht und deutlicher Compendium brauchen. Es wäre auch gut, wenn der Herr Verfasser allerhand Mährlein und unglaubliche Pfaffen-Erdichtungen weggelassen, ob sie wohl von guten Historicis aufgeschrieben worden.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

zwey und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens sel. Erben.

Inhalt des zwey und neunzigſten Theils.

I. H. v. d. Hardt ænigmata priſci ævi. pag. 534
II. L' Innocence du Catechiſme de Heidelberg. pag. 546
III. Walchens Gedancken von dem Philoſophiſchen Naturell. pag. 554
IV. Theſaurus antiquitatum & Hiſtoriarum Italiæ. pag. 569
V. Bölii Introductio in Hiſtoriam Scriptorum Eccleſiaſticorum. pag. 586
VI. Vogt Bibliotheca Hiſtoriæ Hæreſiologicæ. pag. 591
VII. Speners Deutſches Jus Publicum. pag. 598

I.

Ænigmata prisci orbis. Jonas in luce in historia Manassis & Josiæ, ex eleganti veterum Hebræorum stilo solutum Ænigma. Ænigmata Græcorum & Latinorum ex caligine, Homeri, Hesiodi, Orphei, Apollodori, Lycophronis, Ovidii, aliorum, ex imis Historiæ & Geographiæ Græcæ recessibus magno numero enodata. Illa præ ceteris veterum autorum Symbola fuse illustrata, quæ ad cetos & monstra marina spectant, quibuscum in mari familiariter versati viri feruntur magni. In quibus eminent Hercules in Carcharia triduo in mari sedens, ex ventre ejus rupto salvus evadens. Proteus cum Phocis, cetis, accumbens & disserens. Thetis, Delphini frænato insidens, mare tranans. Arion Citharoedus, Delphine per mare vectus, cithara in undis canens lætus. Apocalypsis ex tenebris in veteri Judæorum historia, Via aperta ad remotæ antiquitatis fundum, obscurissimorum symbolorum lucem, pro

veruſtis quibuscunque autoribus curate intelligendis, interprete *Hermanno von der Hardt.*

Das iſt:

Herrmann von der Hardt Rätzel der alten Welt. Helmſtädt 1723. fol. 10. Alphab. 10. Bögen.

WIr theilen dieſes mahl wider unſre Gewohnheit den gegenwärtigen ob wohl ziemlich langen Titel, den der berühmte Herr Hermann von der Hardt ſeinen Rätzeln der alten Welt vorgeſetzet hat, gantz mit; weil wir denen Leſern, denen das Hardtiſche Werck nicht ſelbſt zu Händen kommen dürffte, das Vergnügen nicht rauben wollen, das Modell eines beſondern und wunderlichen Titels, dergleichen man nicht alle Tage ſieht, zu leſen; Ja weil wir beſorgen, es dürffte derſelbe ſeine Annehmlichkeit durch die Uberſetzung einiger maßen verliehren, oder wenn er verdeutſcht würde, wohl gar etwas rätzelhafft klingen. Denn ob wir gleich nicht von dieſem Titel mit dem Knecht Milphion aus dem Plauto ſagen wollen:

Mi quidem hercle orationi (*inſcriptioni*)
Oedipo
Conjectore opus eſt,

ſo halten wir doch auch davor, daß es kein Werck einen Davum ſey. Doch wir wollen vielmehr das Buch ſelbſt vor die Hand nehmen, und ausführlich erzehlen, was wir in demſelben angetroffen haben.

So

So besonders der Titel desselben ist, so fremde klingt auch die Zuschrifft an den Baron von Stain, darinn ein gantzes Heer Rätzel, die aus Morgenland Syrien, Griechenland ꝛc. in Deutschland, und zwar in die Braunschweigisch-Lande gekommen sind, und auf der Academie zu Helmstädt bey dem öffentlichen Mahler des Morgenländischen Genii Quartier gefunden haben, eine Lateinische Rede an ihn hält. Die Vorrede ist an alle Universitäten von Ober- und Nieder-Deutschland gerichtet; und es unterschreibet sich der Herr von der Hardt als einen, der die erste Mutter-Milch in Westphalen gesogen hat, in Ansehung seines Vaters aber ein Lübecker, und wegen seiner Vor-Eltern ein Niederländer sey.

In dem ersten Tomo dieses Werckes stehen die Opuscula des Herrn von der Hardt, davon schon eine grosse Anzahl einzeln zu Helmstädt in 4. und 8. Deutsch und Lateinisch einige Jahre nach einander heraus gekommen. Er hat dieselben nunmehr unter VI. Haupt-Titul, die er besondere Theile nennet, gebracht; und wir wollen einen nach dem andern besehen.

Der Präliminar-Theil dieses Tomi, den der Hr. von der Hardt nach seiner fruchtbahren Einbildungs-Krafft bald Jonas in luce, bald de Ænigmatibus Jonæ, bald Jonas in lucem nennet, handelt von den Rätzeln und Stimbildern der Griechischen und anderer Autorum; da sich denn der Verfasser durch Auflösung ihrer Rätzel, damit er 8. Jahr von 1710. biß 1718. zugebracht, den Weg zu der Auflösung der Rätzel Jonä gebahnet.

Anno 1711. hat er aus Ovidii VI. Buch Fab. 4. Metamorph. die Frösche in Lycische Bauern verwandelt,

wandelt, welche Ovidius wegen ihrer Schmähsucht unter denen Fröschen vorstellen soll.

Anno 1712. ist er mit Verwandlungen fortgefahren, und hat die Exempel bey dem Ovidio Metamorph. Lib. V. und Antonio Liberali Metamorph. Cap. 32, zu einem Jungen, wie die Ovidianischen Frösche zu bösen Bauern, gemacht. Er giebt seinem Jungen ein so stattliches Recommendations-Schreiben mit, daß wir uns nicht entbrechen können, solches mitzutheilen: Præfiscini! „Quæ nescivere unt Plato, Aristoteles, Demosthe„nes, Isocrates, Cicero, Plutarchus, philosophi & „oratores acutissimi: Quæ ignorarunt Herodo„tus, Diodorus Siculus, Pausanias, Strabo, Dio„nysius Halicarnasseus, Livius, historici & geo„graphi, græci & latini antiquissimi: Quæ fu„gerunt Heraclidem Ponticum, Macrobium, „Phurnutum, Palæphatum, prisci ævi scrutatores: „Quæ latuerunt Eustathium, Didymum, Varro„nem, Donatum, Servium, Festum, scholiastas „poëtarum græcorum & latinorum remotis sę„culis: Nec viſa Origeni, Eusebio, Clementi „Alexandrino, Hieronymo, Arnobio, Augustino, „censoribus Poëtarum severis, patribus maximis: „Ignorata Lilio Gyraldo, Natali Comiti, Char„tario: Incognita Kirchero, Scaligero, Salma„sio, Vossio, Huetio, Tollio: Tecta superioribus „longis seculis, nostra ætate sepulta penitus, ne„mini in hanc diem perspecta: Poëtarum cel„sorum Homeri, Hesiodi, Orphei, Euripidis, „Apollonii Rhodii, Pindari, Sophoclis, Theo„critі, Nonni, Simmiæ Rhodii, Moschi, Musæi, „Græcorum; Plauti, Ovidii, Virgilii, Horatii, Senecæ,

Senecæ Tragici, Claudiani, Latinorum monu-" mentis æternis, mythologiæ arcana abſtruſa, pri-" ma muſarum gloria, antiquitatis honos, huma-" nitatis flos: Nunc Dei beneficio, optimarum" literarum præſidio, hiſtoria duce, geographia" comite, humanitate juvante, præeunte nupero" exemplo Anni MDCCXI. RANARVM EX" RVSTICIS, ex Ovidii penetralibus: præſente" novo PVERO IN STELLIONEM, ex Ovi-" dio & Antonino: ſecuturis majori volumine" centenis: in reſurrecturæ antiquitatis ſpem, bo-" norum autorum lucem, ſcholarum emolumen-" tum, academiarum florem, diſciplinarum ſub-" ſidium, veritatis ſplendorem, virtutisque uſum," in educationis compendia, utiliora ſecula, ſeros" annos, perennaturos fructus, fato proſperrimo," tenebris pulſis in lucem emergunt: occulta" pervidentur, recondita manifeſtantur, impli-" cata evolvuntur, perdita demonſtrantur, ænig-" mata ſolvuntur, ſecundo Reuchlini jubilæo" MDCCXII.„ Aber gnug aus dieſem Recom̃en-dations-Schreiben des Ovidianiſchen Jungens. Wir können inzwiſchen nicht in Abrede ſeyn, daß uns dieſe Worte an die Prahlereyen *Theophraſti Paracelſi* von Bombaſt erinnert haben, welcher ehmahls von ſich geſprochen hat: Das ſolt ihr wiſſen, ihr Herren *Medici*, das geringſte Haar meines Kopffs weiß mehr, als ihr und alle eure Autores. Meine Schuh-Riemen ſind gelehrter denn euer Galenus und Avicenna, und mein Bart hat mehr erfahren, als alle eure Academien. Ja ich will die Stunde noch ſelbſt erleben, daß

ihr mir, und ich nicht euch, werdet folgen müſſen. Alle ihr Araber, Griechen, Lateiner, Frantzoſen, Italiäner, Deutſchen und Pohlen, ihr alle ſage ich, werdet mir nachfolgen müſſen.

Anno 1713. hat der Herr von der Hardt den vom Homero beſchriebenen Krieg der Zwercke, Kraniche und Rebhüner, von der Hiſtorie des Streits der Megarenſer zwiſchen den Pagarern, Geraneern und Tripodiſiern, weitläufftig zu erklären geſucht. Die gantze Abhandlung beſtehet aus zwey Büchern, davon das erſte 46. Capitel in ſich hält. Fünf und viertzig Capitel ſind noch mehr als 45. gelehrten Männern, und ein einziges einer gelehrten Frau entgegen geſetzt, weswegen ſie zu denen Anti gehören. Er fängt mit dem uralten Homero im 1. Capit: l an, machet im 45. den noch lebenden Frantzoſen *de la Mothe* zu einen ohne dem letzten, und diſputiret wider Ælianum, Antoninum Liberalem, Ovidium, Juvenalem, Papinium Statium, Nonnum Panopolitam, Simonidem, Claudianum, Horatium, Cteſiam Cnidium, Melam, Solinum, Plinium, Aulum Gellium, Strabonem, Philoſtratum, Meneclem, Oneſicritum, Oppianum, Stephanum, Nonnoſum, Ariſtotelem, Albertum Magnum, Bochartum, Jobum Ludolphum, Paulum Jovium, Olaum Magnum, Caſparem Schottum, Caſparum Bartholinum, Edwardum Tyſon, Leonhardum Thurneiſſer und Geſnerum, Theophraſtum Paracelſum, Joſuam Barnes, Jacobum Balde, Ulyſſem Aldrovandum, Julium Cæſarem Scaligerum, Iſaacum Caſaubonum, Adrianum Spigelium, Cardanum, Harduinum,

num, Isaacum Vossium, Georgium Sabinum und den Anonymum der *Metamorphosis d' Ovide avec des explications à la fin de chaque fable*, de Benserade, die Frau Dacier, den Abt Banier; des Herrn de la Mothe, dessen schon oben gedacht worden, und des ungenannten Autoris der *Histoire mythologique des Dieux & des Heros de l' Antiquité* zu geschweigen. Es ist dieses keine geringe Anzahl gelehrter Männer, an die sich der Verfasser in diesem eintzigen Buche gewaget hat. Ob er aber den Sieg davon getragen, und sie alle in Triumph geführet, wollen wir nicht entscheiden, die wir nur seine Gegener anzuzeigen vor gut befunden haben. Das andere Buch handelt von den lächerlichen Zwergen der Ausleger über den Ezechiel bey den Juden und Christen, welche in der alten Geographie unerfahren sind. Es ist dasselbe in 6. Capitel abgetheilet. Im ersten Capitel will der Verfasser beweisen, daß durch das im 27. Cap. v. 7. und 11. vorkommende Wort אֵרִי die See-Stadt Dor oder Dorn, so in dem mittlern Canaan gelegen, und zu dem Stamm Manasse gehörete, zu verstehen sey. Er bahnet sich hierdurch den Weg zur Erklärung des Wortes גַּמָּדִים so im angeführten 11. Vers gleichfalls vorkommet, und von Luthero nach den 70. Dollmetschern durch **Wächter** übersetzet worden ist. Er verstehet hierdurch nach Anzeige des andern Capitels, die Einwohner von Megiddo, welche Stadt gleichfalls in Canaan gelegen ist, und deren Einwohnern auf den Müntzen Magdoliten genennet werden. Im dritten Capitel beweiset er, daß durch die גַּמָּדִים nicht die Einwohner der beym Plinio vorkommenden Stadt Gamale verstanden

ſtanden werden können; vielweniger aber die von der Vulgata eingeſchobenen Zwerge, welches er im vierten Capitel gar gelehrt darthut, im fünfften aber einen vor die Syriſchen Zwerge aus dem Herodoto angeführten Einwurff beantwortet, und im ſechſten *Bartholinum* de pygmæis abfertiget, der die Ezechieliſchen Zwerge am gelehrteſten zu behaupten geſuchet.

An. 1715. hat ſich der Herr Autor an die bekannte Fabel aus dem Orpheus, von der Argonauten Feldzuge zur Eroberung des güldnen Vlieſſes, gemacht, und darinnen die Hiſtorie des Kriegs der Theſſaliſchen Stadt Argos Amphilochicum genannt, mit den Einwohnern der Stadt Criſſa in Phocien gefunden; dergeſtalt, daß dieſe von der erſten überwunden worden ſind. In eben dieſem Jahr hat er aus des Diodori Siculi Erzehlung von dem Baccho, daß er den Wein und das Bier in Egypten erfunden habe, die Hiſtorie von der Phoeiſchen Colonie in Böotien gemacht, die gantze Abhandlung aber in vier Theilgen getheilet. Das erſte Theilgen hat wieder vier Capitel, davon das erſte die Hiſtorie der Erfindung des Biers aus dem Diodoro Siculo erzehlet, das andere von dem Wort ζυθος, das dritte von dem Baccho als dem Erfinder des Weins, das vierdte von dem Baccho als dem Erfinder des Biers handelt. Das andere Theilgen beſteht wieder aus vier Capiteln, darinnen der Autor ſeine Gelehrſamkeit in denen Talmudiſchen Schrifften an den Tag leget. Das erſte Capitel handelt von demjenigen was am Sabbath erlaubt iſt; das andere von dem an ihrem Paſcha verbothenen Egyptiſchen Biere. Das dritte betrachtet den

wilden Saffran, das vierdte aber den Hopffen in dem Egyptiſchen Bier. Das dritte Theilgen enthält nur zwey Capitelgen, davon das erſte das Medicinſche Bier aus Gerſten, das andere aber das Babyloniſche Bier aus Früchten und Hopffen, aus den Rabbinen erläutert. Der vierdte Theil iſt in fünff Capitel zerſchnitten, davon das erſte den Jüdiſchen Wein-Eßig aus Lauerwein und Gerſten, das andere einen andern Jüdiſchen Wein-Eßig aus Agreſt, das dritte den Idumäiſchen Eßig aus Gerſten, das vierdte die Arten vom Weine, Bier und Eßig, welche denen Naſiräern unterſagt waren, das fünffte aber das Bier, das die Juden an ihrem חבורה nicht trincken durfften, geprüfet.

Hierauf folget ſein Deucalion, oder eine Unterſuchung von des Deucalionis Sündfluth aus dem Ovidio, die von dem Herrn von der Hardt bey einer Solennität beſagten Jahres zu Helmſtädt, da er als Comes Palatinus, 37. unehlich erzeugte Kinder wieder ehrlich machte, ans Licht geſtellet worden. Dieſe Fabel wird zwar insgemein von der Sündfluth ausgelegt; allein der Herr Autor will ſie von einem Kriege der Böotier mit den Phocenſern verſtanden wiſſen. Auf den Deucalion kommt eine Erklärung einer andern Ovidianiſchen Fabel, von dem Prometheus und Æſculapio, unter welchen die darunter verborgen gelegenen Ambryſſenſer und Phlegier, die Phocenſer und Böotier gefunden worden. Zu Ende dieſer Unterſuchung meldet er in beygefügten Anmerckungen, daß ihm im Monath September 1721. *Lucæ Cuperi* Hiſtoria Sacra,*

* Es iſt dieſes Buch im beſagten Jahr zu Amſterdam, unter folgendem Titel heraus kommen: Nagarbvam

darinnen er die Ovidianiſchen Verwandelungen aus Moſe erläutern will, zu Händen gekommen. Allein es wären Ovidio nicht die Hebräer, ſondern die Griechen vorgegangen; nemlich *Heſiodus*, deſſen Worte, Sinn-Bilder und zierliche Schreib-Art ſich auch derſelbe zugeeignet. Heſiodus und Ovidius hätten den uralten Zuſtand von Griechenland abgemahlet; wieer denn das Chaos Ovidii, Heſiodi, Sanchuniathonis, Ariſtophanis, Virgilii, Orphei hiervon, in dieſen Anmerckungen zu erklären ſuchet, auch dem armen Lactantio den Mangel einer genugſamen Einſicht von Orpheus Schuld giebt. Nach dem Prometheus und Æſculapio, führt er den gantzen Muſen-Chor auf, und entdecket in denſelben die Hiſtorie der Colonien, die aus Piſa in Elide nach dem Helicon in Böotien gezogen ſind. Noch in eben dieſem Jahre, als der Herr von der Hardt

dem

Τῆς Χρονολογίας & Hiſtoriæ ſacræ a mundo condito usque ad τὴν ἔξοδον Iſraelitarum ex Ægypto, & profanæ, quam explicat, promt deſumta ex libris Metamorphoſeon Publii Ovidii Naſonis, ad hæc tempora ſpectant. Auctore *Luca Cupero*, Philolog. 8. I. Alph. 3 Bogen. Man hat nicht unbillig dieſen Philologum mit ſeinen abentheuerlichen Einfällen zum Gelächter gemacht, zumahl wir vernommen haben, daß Herr Cuper als ein Coccejaner alles im Ernſt gemeynet. Herr Heumann hergegen meynt, in ſeiner Poecile Lib. II. Tomi I, daß man dieſes Cuperiſche Werck wider die Coccejaniſchen Ausleger trefflich nutzen könne, in welcher Abſicht er auch die erſte Fabel Ovidii Metamorph. Lib. I. von der Reformations-Hiſtorie biß auf den Weſtphäliſchen Frieden, nach der Cuperianiſchen Methode viel wahrſcheinlicher erklärt, als die Coccejaner, und unter denenſelben Herr Lampe den 45. Pſalm von der Hiſtorie des Neuen Teſtaments ausgeleget hat.

drey unehlichen Weibes-Perſonen und dreyzehen Kindern eine neue Gnade wieder fahren ließ, und dieſelben wieder ehrlich machte, muſte Appollo ſelbſt, der Muſen Præſes, denen neun Schweſtern nachfolgen, in deſſen von Ovidio beſchriebenem Streit mit der Schlange Python, der Delphier Krieg mit den Einwohnern der Stadt Pythia, beſchrieben worden ſeyn ſoll.

Das folgende 1716. Jahr hat nicht weniger vor den Herrn Verfaſſer fruchtbar ſeyn müſſen, indem er mit ſeinem ergiebigen Ingenio wieder viel unvermuthete Dinge gefunden, und die Schalen auch von denen verborgenſten Sachen weggenommen. Das vom Homero und Virgilio beſchriebne Trojaniſche Pferd, iſt die erſte Maſchine dieſes Jahrs geweſen, darinne er die Hiſtorie der Kriegesliſt, deren ſich die Theſpratier auf dem Berge Hippius bey Eroberung Andrea oder Orchomeno, einer Stadt in Böotien, bedienet, gefunden hat. Die drey Gratien durfften auch nicht länger im Dunckeln bleiben, da man wuſte, was der gantze Muſen-Chor zu bedeuten hätte. Sie erſcheinen allhier gleich nach dem Trojaniſchen Pferde, und zeigen nichts anders, als die drey Zünffte in der beſagten Stadt Orchomenus in Böotien an. Ihnen iſt die Erklärung der Thaten des Erbauers der Stadt Thebä, Cadmi, aus dem Ovidio an die Seite geſetzet, vor welche des Verfaſſers lateiniſche Rede, die er bey Ablegung des Rectorats gehalten hat, nebſt denen lateiniſchen und Deutſchen Carminibus auf den neuen Pro-Rectorem eingerückt worden iſt. Er deutet alles von dem Cadmo auf die Thebaniſche Stadt Cadmeam, und hängt zuletzt ein Frantzöſiſches

ſches Glückwünſchungs-Schreiben, an den neuen Pro-Rector zu Helmſtädt an. Noch in eben dieſem Jahre, hat er ſich an die beruffene Zauberin Circe bey dem Homero Lib. X. Odyſſeæ gemacht, und unter ihr die Hiſtorie der Stadt Cirrha in Phocien, und ihres Krieges mit den Theſpratiern, die ſie belagert und beſtürmet hatten, entdecket.

Im 1717. Jahre iſt er in dem Homero fortgefahren, und hat die Erklärung des Froſch- und Mäuſe-Kriegs bey demſelben, der Königlichen Societät zu Liſſabon zugeſchrieben. Seiner Meynung nach werden unter den Fröſchen, Mäuſen und Krebſen, die drey benachbarten Völcker in Griechenland die Myonenſer in Phocien, die Trachinier in Theſſalien, und Acarnanier, ſonderlich aber der unter denenſelben geführte Krieg verſtanden. Er hat ſich auch in eben dieſem Jahre wieder über die Circe gemacht, und dasjenige, was Virgilius, Parthenius Nicaenſis, und Horatius von ihr geſagt, gleichfals von der Stadt Cirrha erkläret.

Das 1718. Jahr, giebet keinem der vorigen an Entdeckungen etwas nach. Er hat aber nicht alle und iede derſelben dem erſten Theile ſeines Wercks, ſondern nur die Gorgones nebſt dem Phorco und den Grätis, einverleibet, welche Fabeln er von der Hiſtorie der Stadt Acräphius in Böotien an dem Copaiſchen See, mit den Tanagrenſiſchen Colonien, in drey Capiteln ausleget; der erſten Strophe aus der ſechſte Ode des Pindari zu geſchweigen, mit deren Erklärung er ſeinen erſten Theil beſchlieſſet.

Wir bleiben auch vor diſsmahl bey demſelben allhier ſtehen, und verſprechen in den nächſt folgenden Stücken unſerer Acta, den Inhalt der übrigen Theile,

le, mit eben ſo groſſer Sorgfalt, als allhier geſchehen iſt, anzuzeigen. Wir hoffen dadurch unſere Leſer deſtomehr zu vergnügen, je gröſſeres Aufſehen dieſes Werck gemacht, und je ſeltſamer es ins künfftige zu finden ſeyn dürffte. Denn wir können allhier zuverläßig melden, daß man mit dem Herrn von der Hardt dieſes Wercks wegen, gar hart verfahren habe. Es ſind hieran, wie leichtlich zu vermuthen iſt, nicht die bißher angezeigten Spielwercke, aus Heydniſchen Scribenten, ſondern vielmehr der darinnen aufgewärmte Jonas in Carcharia und andere dergleichen Schrifften, welche ſchon vormahls ſind verworffen worden, Urſach, welche denen beyden Höfen ſo höchlich mißfallen haben, daß ſie den Herrn von der Hardt, wegen der Aufwärmung dieſes Jonas, um 100. Thaler geſtrafft, die zu milden Sachen angewendet werden ſollen. Dabey iſt ihm anbefohlen worden, ins künfftige nichts ohne Cenſur drucken zu laſſen, noch die heilige Schrifft auszulegen, oder die Geographie, Hiſtorie und Genealogie der heiligen Scribenten zu unterſuchen. Dem Buchdrucker ſind die Exemplare dieſes Wercks weggenommen worden, welche wohl das Tages-Licht nicht leicht wieder erblicken dürfften. So hat auch der Herr von der Hardt, ohnlängſt vor Antritt ſeines Rectorats verſprechen müſſen, daß er 1) die Gerechtigkeit gebührend verwalten, 2) nichts wieder die vorige Regierung in ſeiner Rede ſagen wolle; welches er auch getreulich gehalten hat.

II.

L'Innocence du Catechiſme de Heidelberg.

D. i.

Die Unſchuld des Heidelbergiſchen Catechiſmi wider zwey Schrifften eines Jeſuiten in der Pfaltz, vertheydiget durch Herrn l' Enfant. Amſterdam 1723. in 8. 14. Bogen.

Dieſe kurtze Schrifft hat ſo viel Verwandſchafft mit denen zu unſern Zeiten erregten Streitigkeiten, daß Herr l'Enfant dieſelbe nicht nur dem gemeinen Beſten mitzutheilen, ſondern auch mit einer Vorrede, in welcher das Schickſaal dieſer Briefe umſtändlich eröffnet wird, zu begleiten für gut befunden hat. Als vor ohngefehr 30. Jahren der Heydelbergiſche Catechiſmus, und inſonderheit dasjenige Hauptſtück, welches zu unſerer Zeit zu ſo vielem Widerſpruch Anlaß gegeben, hefftig angefochten wurde, ließ iemand gegenwärtige Briefe zu Heydelberg drucken; von welcher Auflage aber der gröſte Theil in einer ohngefähr entſtandenen Feuers-Brunſt verzehret wurde. Der Haß welchen die Jeſuiten auf den Verfaſſer geworffen, war ſo groß, daß als ſich 1688. die Frantzoſen der Stadt Heydelberg bemächtigten, die Obern ihm riethen, ſeine Sicherheit anderweit zu ſuchen. Als er nun bald hierauf andere Beförderung gefunden, auch der Vornehmſte von den Wiederſachern des Catechiſmi verſtorben war, hat er

vor

vor kurtzem dieſes Werck, ſo er längſt vor gantz verlohren geſchätzt, wieder angetroffen. Er hat alſo ſeine Schrifft, um deſtomehr einer neuen Auflage werth geachtet; da ſich zu denen Zeiten, als ſie das erſtemahl das Licht ſahe, niemand unterſtund, die Meſſe von der Abgötterey loßzuſprechen, welches man gleichwohl ietzo erhärten will.

Herr l' Enfant erinnert deßhalben in der Vorrede, daß die Heyden aus eben den Gründen, aus welchen die Catholiſchen gedachten Satz entſchuldigen, ihre Abgötterey gantz bequehm hätten vertheydigen können. Denn dieſe, inſonderheit die Gelehrten unter ihnen, Pythagoras, Plato, Seneca, glaubten nur einen Gott, und verehrten unter verſchiedenen Bildniſſen, nur die mancherley Eigenſchafften des Göttlichen Weſens; wovon ſonderlich ein groſſer Weltweiſer Maximus Madaurenſis, in einem Briefe an Auguſtinum T. II. Epiſt. Auguſt. XVI. ein ausdrücklich Bekenntniß abgeleget. Die Glaubens-Bekenntniß derer Römiſchen lautet nicht anders, wenn ſie zu ihrer Entſchuldigung vorbringen, daß ſie nicht Brod und Wein, ſondern den Heyland ſelbſt unter der Geſtalt des Brodts und Weins anbeten. Und geſetzt, daß auch keine Abgötterey auf Seiten der Catholiſchen hierbey vorgienge, ſo ſind die Reformirten ſchon dadurch genugſam berechtiget, dieſes in ihrem Catechiſmo zu ſagen, weil ſie in der Meynung ſtehen, es könne ſolches von den Papiſten ohne Abgötterey nicht geſchehen: ſo wohl die erſten Chriſten befugt waren, denen Heyden auch wieder die härteſten Befehle der Römiſchen Kayſer Vielgötterey vorzuwerffen; obwohl jene ſolche im

gering-

geringſten nicht geſtehen wolten. * Ja es iſt jenen deſto eher erlaubt ſolches zu ſagen, da in denen Ländern der Pfaltz, die Reformirte Lehre unter Churfürſt Friedrich III. auf deſſen Befehl der Heydelbergiſche Catechiſmus ausgefertiget worden, die herrſchende war, und ſeinen Nachfolgern unter der Bedingung, daß ſie die bißherige Lehre ungekränckt laſſen wolten, der Eyd der Treue geleiſtet wurde.

Die Briefe ſelbſt ſind verfertiget worden, als im vorigen Jahrhundert einer unter denen zu Heydelberg nur erſt eingelaſſenen Jeſuiten, öffentlich eines und das andere wider die erwehnte Stelle des Catechiſmi einwendete. Ob derſelbe nun wohl hätte wiſſen ſollen, daß von der Obrigkeit daſigen Orts, alle Streitigkeiten zwiſchen denen Verwandten beyder Religionen ernſtlich unterſagt worden; ſo unterfieng er ſich doch ein Jahr nach dieſem, in einer öffentlichen Schrifft, die 80. Frage der 30 Abtheilung des Heydelbergiſchen Catechiſmi, worinne denen Papiſten Schuld gegeben wird, daß ſie Chriſti Verdienſt vor unzulänglich halten, wo das Opffer des Heylandes nicht täglich von dem Meß-Prieſter wiederhohlet würde, anzugreiffen, und die Reformirten einer offenbahren Verläumdung anzuklagen. Ja in einer andern Schrifft, ſo er unter dem Titel Calumnia inter Sacrum & Saxum ausgehen ließ, ſtreute er unterſchiedliche gantz falſche Beſchuldigungen, wider die Reformirten aus. Er wolte

ſich

* Die Gewohnheit der erſten Chriſten, kan wohl nicht alles Unternehmen rechtfertigen, und hernach ſiehet man auch nicht, woher der herrſchenden Religion ein Recht zugewachſen, andern Irrthümer anzudichten.

ſich zwar bald anfangs entſchuldigen, daß er damit nicht was Rechtens, ſondern nur was geſchehen ſey unterſuche. Allein der Verfaſſer zeigt ihm, daß dieſe Ausflucht ſehr übel angebracht, und es verdammlich-würdig geweſen ſeyn würde, wenn ſich auch ein Reformirter, obſchon dieſes damahls die herrſchende Glaubens-Lehre in der Pfaltz war, einer gleichen unterfangen, und wegen einer Frage von dem was geſchehen, den öffentlichen Frieden hätte ſtöhren wollen; zumahl da es gar leicht iſt, eine bedwede Frage von der Lehre, in eine Frage von dem was geſchehen iſt, zu verdrehen. Hernach zeiget er ihm, wie ungeſchickt er ſeine Parthey vertheydige, wenn er wieder ihre hergebrachte Meynung das von der Geiſtlichkeit ſo hochgeachtete und geliebte Meß-Opffer, für nicht nöthig zur Seligkeit ausgiebt. Auſſer dem dichtet gedachter Catechiſmus keines weges der Römiſchen Kirche an, daß ſie lehre, es könne niemand ohne das Meß-Opffer zu brauchen, ſelig werden: ſondern er zeiget nur, daß dieſe Kirche den Gebrauch deſſelben überhaupt für nöthig zur Seligkeit halte, welches ſo wohl Bayus in Inſtitut. Theol. als das Tridentiniſche Concilium ingleichen Lombardus im 4. Buch ſeiner Sententiarum und Thomas d'Aquino, ausdrücklich behaupten.

In dem andern Brieff greifft der Verfaſſer ſeinen Gegner härter an, und nachdem er demſelben ſein unnützes Spotten und Gelächter bey ernſthaften geiſtlichen Dingen verwieſen, wundert er ſich wie man denen Reformirten vorwerffen könne, daß ſie ſich bißweilen unterſchiedlicher Lehr-Arten bedienen; da doch unter denen Römiſch-Catholiſchen

nicht nur ein Lehrer ſeine Sachen anders als der an-
dre vortragen, ſondern auch An. 1682. ſechzehn un-
terſchiedliche Arten, die Reformirten der Römi-
ſchen Kirche zu zu führen, in öffentlichen Druck ge-
mein gemacht worden: worbey man noch beyläuf-
ig wahrnehmen kan, daß ſie in Anſehung des grau-
ſamen Zwangs, mit welchem man in Franckreich
die Leute genöthiget, die Meſſe zu beſuchen, dieſelbe
allerdings vor nöthig zur Seligkeit halten. Doch
darff man ſich nicht wundern, wenn man die Sa-
che gantz anders befindet, als die Jeſuiten fürgeben.
Denn da ſie nicht nur einen bittern Haß gegen alle,
welche nicht ihrem Glauben zugethan ſind, hegen,
ſondern auch nach Gelegenheit ihres Nutzens, die,
ſo ſich zu ihrer Kirche bekennen, angreiffen: ſo kön-
nen ſie ſelbſt davon unwiederſprechliche Proben in
öffentlichen Schrifften finden, wenn ſie nur nachle-
ſen wollen, was von der Aufrichtung eines Ordens
derer Jeſuiten, 1686. unter dem Titul, die unter-
drückte Unſchuld; ingleichen 1689. Erzehlung
was bey Unterdrückung des neuen Ordens derer
Jeſuiten vorgegangen, und 1691. unter dem Ti-
tul, Fortſetzung der unterdrückten Unſchuld, her-
ausgegeben worden.

Dieſem fügt der Verfaſſer noch eine Nachricht
von denen Catechiſmis überhaupt, inſonderheit
über dem Heydelbergiſchen, bey. Wie man ſonder-
lich in der Kirche, mit allem Fleiß vor die Jugend
zu ſorgen hat, ſo iſt man auch bedacht geweſen, die-
ſelbe bey Zeiten anzugewöhnen, aus denen reinen
und vornehmſten Stellen der Schrifft, ihre Er-
käntniß des Glaubens zu ſchöpffen. Deßwegen
hat man ſich entſchloſſen, denen Anfängern ein ge-
wiſſes

wiſſes gründliches Buch vorzulegen, damit ſie nicht durch unterſchiedliche Arten irrig und verwirrt gemacht würden, in welchem die Lehren des Glaubens, deutlich, und nach ihrem zarten Vermögen des Verſtandes, eingerichtet wären. Dieſe drey Urſachen haben den Catechiſmum in iedweder Kirche erzeuget. In der erſten Kirche waren drey Arten der Neubekehrten: die ſo genannten Catechumeni oder Hörende, welche man zur Tauffe vorbereitete; die, welche zur Tauffe ſchon tüchtig waren, oder die Erleuchteten; und endlich die Gläubigen. Weil man denn, wegen der Umſtände der damahligen Zeiten, denen erſten nicht alle Geheimniſſe des Glaubens entdecken durffte; ſo warneten die Väter die Erleuchteten und Gläubigen ſorgfältig, nicht alles was ſie gehört, denen Catechumenis und Hörenden heraus zu ſagen. Wenn nun die Väter das Volck unterrichteten, ſo wurden ihre Lehren von dieſen nachgeſchrieben und zuſammen getragen. Daraus erwuchs endlich ein Catechiſmus. Es hat aber nicht nur Chriſtus ſelbſt, zuerſt dergleichen Lehr-Art, ſo aus Fragen und Antwort beſtehet, durch ſein eigen Exempel gut geheiſſen; ſondern es iſt auch durch alle Jahrhunderte das Amt, den Catechiſmum zu lehren, von berühmten Männern in der Kirche verwaltet worden: Wie denn zu Alexandrien abſonderliche Schulen waren, wo hauptſächlich der Catechiſmus getrieben wurde. Weil aber die Kirche bey ihren glückſeligen und ruhigen Zeiten, mehr an abergläubiſchen Gebräuchen hieng, als vor wahre Gottesfurcht ſorgte, ſo gerieth das Catechiſmus-Weſen gar ſehr in in Vergeſſenheit. Endlich wurden die Römiſchen ſelbſt von einigen, wel-

che die Mißbräuche ihrer Kirche wohl merckten, inſonderheit von dem berühmten Gerſon, ſo zuerſt wieder anfieng die Jugend fleißig zu unterrichten, hierzu aufgemuntert; wie man denn in der Tridentiniſchen Verſammlung, durch einen einhelligen Schluß ausgemacht, es ſolten etliche Italiäniſche Biſchöffe, den Catechiſmum der Römiſchen Kirche verfaſſen. Nach dieſem gab Lutherus den ſeinigen 1529. und Calvinus ſeinen 1545. heraus, welchen letztern man in kurtzen nicht nur in alle lebendige Sprachen überſetzte, ſondern auch ſo lange, biß das Edict von Nantes wiederruffen wurde, allemahl nachmittags in denen Frantzöſiſchen Kirchen öffentlich erklärete. Weil aber die Gottes-Gelehrten im Fürtrag und Erklärung derer nicht nothwendigen Stücke der Chriſtlichen Lehre, offt von einander abgehen; ſo befand der Churfürſt in der Pfaltz Friedrich III, um eine beſtändige Einigkeit in der Kirche zu erhalten, für gut, einen Catechiſmum zum Gebrauch ſeiner Kirche, von der Geiſtlichkeit aufſetzen zu laſſen, welche Arbeit Zach. Urſino, Pet. Boqvin, Eman. Tremellio und Caſp. Olevianо aufgetragen, auch ſo weit zu Stande gebracht wurde, daß das Werck 1563. öffentlich konte in Druck gegeben werden. Man verklagte aber dieſen Churfürſten, wegen unterſchiedlicher Sätze ſolches Buchs, An. 1566. hefftig auf dem Reichs-Tage, und wolte ihn durchaus von demſelben ausgeſchloſſen wiſſen, ob er ſchon 1561. in der Zuſammenkunfft zu Naumburg, die vom Melanchthon überſehene Augſpurgiſche Bekäntniß, eigenhändig unterſchrieben hatte. Die meiſten Reformirten nahmen indeſſen dieſen Catechiſmum an, biß die Arminia-

ner

ner 1606. verlangten, daß er von neuen ſolte überſetzt werden, welche aber in der Dortrechtiſchen Verſammlung der Geiſtlichen, einhellig abgewieſen, und wider ſie beſchloſſen wurde, daß der Heydelbergiſche Catechiſmus, weil er dem Göttlichen Wort in keinem Stück zuwider ſey, unverändert ſolle behalten werden. Dannenhero kan man denen Reformirten ihre unterſchiedlichen Glaubens-Bekäntniſſe mit Recht nicht fürwerffen, weil eben daraus ihre ſonderbahre Einigkeit in der Lehre erhellet, daß alle ihre Schrifften, welche die Grund-Sätze des Glaubens in ſich halten, und an verſchiedenen Orten verfertiget worden, doch auf einerley Gründen beruhen, und niemand dieſelben annimmt, als ſo ferne ſie in GOttes Wort gegründet ſeyn. Wie man nun, ohne dem Gewiſſen Gewalt zu thun, von niemand fordern kan eine Formul zu unterſchreiben, auſſer dem Bedinge, ſo fern dieſelbe mit dem Göttlichen Worte übereinſtimmt; ſo lehren die Geſchichte voriger Zeiten, daß dergleichen Formuln, wo ſolches nicht beobachtet worden, mehr Schaden als Nutzen gebracht, und mehr Unordnung als Einigkeit in der Kirche geſtifftet. Demnach mißbilliget der Herr Verfaſſer ſolche Formuln nicht, ſondern zeigt vielmehr, daß ſchon in der erſten Kirche dergleichen Gebrauch gewöhnlich geweſen; und erſt von denen Waldenſern, hernach von denen Reformirten angenommen worden, ohne daß dieſe durch verſchiedene Bekäntniſſe etwas in ihrer Lehre geändert hätten.

III.

Johann Georg Walchens, P. P. O. zu Jena, Gedancken vom Philoſophiſchen Naturell. Jena in 8. 1723, 11. Bogen.

DEr Herr Profeſſor Walch hat nicht nur in ſeinen Parergis, ſondern auch durch andere Proben gewieſen, daß er nicht bloß hiſtorice ein Philoſophus ſey, d. i. die Lehren und Thaten der alten und neuen Weltweiſen verſtehe; ſondern daß er allerdings in dieſer edlen Art der Wiſſenſchafft einen ſtarcken Practicum abgebe. Er wird ſolches auch noch mehr erweiſen, wenn er ſein Philoſophiſches Lexicon, daran er ſo viel Jahre gearbeitet, zu Stande bringt. Das Werckgen welches wir itzo in Händen haben, iſt zwar klein, aber überaus wohl geſchrieben, und allerdings würdig, daß es nicht nur von Anfängern, ſondern auch von Leuten, welche die Weltweißheit länger getrieben haben, geleſen werde, weil es denen Liebhabern nicht nur Milch, ſondern auch härtere Speiſe vorlegt, die ſie keines weges in allen gemeinen philoſophiſchen Jahr-Küchen finden.

Der Herr Verfaſſer hat bißher bey ſeinen Philoſophiſchen Collegiis eine zweyfache Abhandlung, eine theoretiſche und practiſche, gleichſam zum Vorbericht angeſtellt, und in jener das wahre Weſen einer ächten Philoſophie, nebſt dem Zuſammenhang ihrer Diſciplinen, ſo wohl unter ſich ſelbſt, als mit andern Theilen der Gelehrſamkeit; in dieſer aber die Arth einer vernünfftigen Bemühung in Erlernung und Gebrauch derſelben, nach dem dabey nöthi-

gen

gen Endzweck, nebſt denen dahin gehörigen Mitteln erklärt. Und dieſes letzte Stück hat er in der gegenwärtigen Schrifft etwas weiter ausgeführet. Es beſteht dieſelbe aus drey Capiteln. In dem erſten wird die Beſchaffenheit des Philoſophiſchen Naturells an ſich ſelbſt beſchrieben: in dem andern die durch Kunſt anzuſtellende Verbeſſerung deſſelben angewieſen; und in dem dritten der vernünfftige Gebrauch des verbeſſerten Philoſophiſchen Naturells gezeiget.

Bey dem erſten Capitel muß man nothwendig wiſſen, was Naturel, und was Philoſophie heiſſe. Die Rede iſt hier bloß von dem Naturel der Seele, und nicht des Leibes; welches erſte nichts anders iſt, als die Beſchaffenheit der natürlichen Fähigkeiten, womit die Seele des Menſchen von Natur verſehen worden. Wie nun dieſelbe aus Verſtand und Willen beſteht, ſo hat man auch das Naturell des Verſtandes, und das Naturell des Willens wohl zu unterſcheiden. Der Verſtand iſt mit drey Haupt-Fähigkeiten verſehen, mit dem Gedächtniß, mit der Zuſammenreimungs-Krafft, (Ingenio) und mit der Beurtheilungs-Krafft (Judicio.) Dieſe drey Fähigkeiten werden nach dem Unterſchied der Menſchen, in Anſehung ihrer Lebhafftigkeit, von Natur auf unterſchiedene Arth vermiſchet. Unter dieſen Haupt-Fähigkeiten des menſchlichen Verſtandes, hat das Judicium für denen andern den Vorzug, nach deſſen Beſchaffenheit man auch die Güte eines ſolchen Naturells fürnehmlich beurtheilen muß. Da ſich nun das gute Naturell des Verſtandes, auf die vorhandene Fähigkeit des Judicii gründet, ſo läſt ſich daſſelbe wieder in verſchiedene Arthen ab-

theilen, nach dem man das Judicium, entweder nach seinen unterschiedenen Graden; oder in Ansehung der Verknüpffung mit denen beyden andern Kräfften, dem Gedächtniß und Ingenio, betrachtet. Denn in der ersten Absicht, sind die Grade der Lebhafftigkeit am Judicio sehr unterschieden, da man bald ein schwaches, bald ein mittelmäßiges, bald ein grosses und scharffes antrifft. Bey der Verbindung aber mit denen beyden andern Fähigkeiten, kan man drey Classen setzen. In der ersten stehen diejenigen, bey denen nur eine Fähigkeit die Oberhand hat, die beyden andern aber schwächer, und entweder gleich oder ungleich sind. In der andern befinden sich die, bey denen zwey Fähigkeiten in gleicher Lebhafftigkeit stehen, die dritte aber schwächer ist. Und die dritte fasset die Ingenia heroica und divina in sich, bey denen man alle drey Kräffte, das Gedächtniß, Ingenium und Judicium, in gleicher Lebhafftigkeit antrifft.

Bey dem Naturell des Willens ist zu mercken, daß alle Menschen mit einer verderblichen Neigung, zur Wollust, Ehre und Geld, gebohren werden. Es sind aber diese Neigungen in ihrer Lebhafftigkeit nach dem Unterschied der Menschen, von Natur auf unterschiedene Art vermischet; dergestalt, daß bey dem einen der Ehrgeitz voran, der Geldgeitz zuletzt, und zwischen beyden gemäßigt, die Wollust stehet; da man bey einem andern das Gegentheil befindet, daß er im höchsten Grad geldgeitzig, und mittelmäßig wollüstig ist, aber dabey was weniges vom Ehrgeitz besitzet. Die Art solcher Vermischung macht das Naturell des Willens aus, welches nichts anders ist, als die Beschaffenheit der Vermischung

derer

derer Haupt-Neigungen unter einander, die ein Menſch von Natur in ſeinem Gemüthe hat. Es läſt ſich daſſelbe wieder in drey Arthen theilen. Die erſte iſt, wenn nur eine Neigung die Oberhand hat: die andere, wenn zwey Neigungen für der dritten mit Gewalt herrſchen: und die dritte, wenn alle drey Neigungen in gleichem Grade der Lebhafftigkeit ſtehen.

Die Urſachen dieſes Unterſchieds, haben einige in dem Einfluß der Geſtirne, andere aber in einem Genio Seculi geſucht. Beydes hat keinen Grund; ſondern die Beſchaffenheit der Eltern, nebſt denen Umſtänden des Orts, wo man gebohren wird, und der darinne befindlichen Lufft, tragen wohl hierzu das meiſte bey; wiewohl auch hier manche Zweiffels-Knoten zurücke bleiben, welche man nicht auflöſen kan.

Die andere Idee, welche bey dem erſten Capitel muß erkläret werden, iſt der Begriff der Philoſophie; wodurch der Verfaſſer eine Erkänntniß allgemeiner Wahrheiten durch die geſunde Vernunfft verſtehet, mit welcher wir die Ehre GOttes und die menſchliche Glückſeligkeit befördern. Er nennet die Dinge, mit welchen die Philoſophie umgehet, allgemeine Wahrheiten, weil dieſelben mit allen Theilen der Gelehrſamkeit die genaueſte Connexion haben, und ſo beſchaffen ſind, daß dieſelben kein Artzt, Gottes- oder Rechts-Gelehrter entbehren kan, daher auch die Philoſophie billig eine allgemeine Gelehrſamkeit genennet wird.

Hieraus flieſſet nun, daß auf Seiten des Verſtandes, das Philoſophiſche Naturell in einer ſolchen Vermiſchung der drey Haupt-Fähigkeiten beſtehe,

ſtehe, da das Judicium an der Lebhafftigkeit das Ingenium, ſo wohl als das Gedächtniß übertrifft; indem die Wahrheit, womit ein Philoſophus zu thun hat, ein Werck des Judicii iſt, welches man deßwegen als die Haupt-Fähigkeit anſieht, dem die beyden andern Fähigkeiten in ihren Würckungen an die Hand gehen müſſen. Demnach ſchicken ſich nicht wohl zur Philoſophie 1) diejenigen, welche bey einem von Natur ſchwachen Judicio, ein ſehr lebhafft Gedächtniß haben. Sie werden ſich mit glücklicherem Fortgang auf die Sprach-Kunſt und Hiſtoriſche Gelehrſamkeit legen. In der Philoſophie aber entſtehet durch dergleichen Leute Sectirerey und ſclaviſches Weſen. 2) Diejenigen welche bey einem von Natur ſchwachen Judicio ein ſehr lebhafftes Ingenium beſitzen. Dergleichen Leute ſind zu Poeten, Rednern ꝛc. gemacht. In der Philoſophie aber bringen ſie entweder Narrens-Poſſen für, wie Kuhlmann, Cardanus ꝛc. oder ſie werden Enthuſiaſten, wie Plato, Poiret ꝛc. Unter denen judicioſen Leuten ſelbſt, giebt es wieder unterſchiedene Arthen; indem ſie in denen Graden der Activität und Penetration, ſo wohl an ſich ſelbſt, als auch in Anſehung der Verbindung mit denen beyden andern Fähigkeiten des Verſtandes, unterſchieden ſind. In der erſten Abſicht haben wir zweyerley Arthen judicioſer Leute. Einige können mit der Wahrheit zu rechte kommen, wenn andere ihnen den Weg gebahnet; zu welcher Claſſe Seneca, Gracian, und viel Scholaſtici gehören. Einige aber beſitzen ein Judicium im höchſten Grade: und wenn ſich dieſe auf philoſophiſche Wiſſenſchafften legen, ſo laſſen ſie es nicht bloß bey einer Verbeſſerung bewenden, ſondern

dern ſind im Stande, ein gantz neues Gebäude mit gutem Grunde auszuführen; dergleichen groſſe Männer Ariſtoteles, Epicurus, Grotius, Puſendorff geweſen. In der andern Abſicht, ſo fern das Judicium mit denen übrigen Fähigkeiten verknüpfft iſt, finden wir zweyerley Naturelle. Einige haben bey einem guten Judicio auch ein aufgeweckt Ingenium, und ſtarcke Imagination, welche unter die gründlichen Gedancken viel ingeniöſe Einfälle miſchen, und deren Vortrag ſo artig einrichten, daß ſie viel Gemüther einnehmen, die alles vom gleichen Gewichte halten. Dahin gehört Carteſius. Einige aber beſitzen bey einem treflichen Judicio auch ein gutes Ingenium und Gedächtniß. Dieſes ſind Ingenia divina, welche es in allen Wiſſenſchafften, darauf ſie ſich legen, weit bringen, und bey ihren judiciöſen Schrifften auch herrliche Einfälle und eine ſchöne Beleſenheit zeigen. Zum Ex. Hugo Grotius, P. Gaſſendus, Puſendorff, Leibnitz, Peter Bayle. *

Das Philoſophiſche Naturell in Anſehung des Willens, findet ſich bey denen Wollüſtigen am wenigſten, bey denen aber am meiſten, welche den Willen durch beſondern Fleiß verbeſſert. Wie dieſes zugehe, zeiget

Das andere Capitel, welches von der durch Kunſt angeſtellten Verbeſſerung des Philoſophiſchen Naturells handelt. Kunſt iſt nichts anders, als

* Datur tertium. Es ſind auch Leute, welche bey einem ſchönen Judicio, ein gut Gedächtniß und wenig Ingenium beſitzen. Dieſes ſind ordentlich ſcharffſinnige, tiefffinnige Männer, Miſanthropen ꝛc. Sie ſolten hier billig einen Platz haben, ſind aber von dem Herrn Profeſſor weggelaſſen worden.

s eine durch Fleiß und Ubung erlangte Geſchick-
zkeit, die Kräffte der Natur zu ſeinem Nutzen zu
brauchen. Die Mittel worauf dieſe Kunſt be-
thet, ſind entweder theoretiſch oder practiſch, aus
ren vernünfftigem Gebrauch wir die Fertigkeit,
e natürlichen Fähigkeiten in der Philoſophie nütz-
ch zu gebrauchen, erlangen: und wenn dieſes ge-
hehen, ſo iſt das Philoſophiſche Naturell ver-
ffert.

Die Theoretiſchen Mittel faſſen die Regeln, oder
ieneral-Wahrheiten in ſich, welche weiſe und ge-
bte Leute aus viel Exempeln, ſo ihnen fürgekom-
en, gemacht, die ihnen und andern bey fürfallen-
n beſondern Fällen zu einer Richtſchnur dienen.
ergleichen Regeln findet man in der Vernunfft-
id Sitten-Lehre.

Die practiſchen Mittel kommen auf zwey Stü-
e an, davon das eine die Application, das andre aber
e Ausübung genennet wird. Die Application iſt
ejenige Würckung, da man eine überhaupt begriff-
ne General-Regel an fürkommenden Special-
ällen bekräfftiget, und wahr befindet. Dergleichen
Special-Fälle bekommt man 1) durch die Erfah-
ung; deren wir zwey Arthen haben. Die erſte
rth beſteht darinne, wenn ein Unwiſſender, oder
n Menſch, welcher eine falſche Wiſſenſchafft hat,
h erſt aus denen häuffig fürkommenden lebendigen
rempeln, eine in ordentliche Regeln abzufaſſende
Wiſſenſchafft bereiten will; welches der Anfang
ler menſchlichen Weißheit geweſt. Die andere
rth der Erfahrung iſt, wenn man vorher durch
legeln eine wahre Wiſſenſchafft erlanget, dieſelbe
ber hernach, an [illegible] Exempeln erkennt, und

beſeſti-

befeſtiget. Beyde Arthen der Erfahrung werden durch den Umgang mit andern Leuten erworben. Nächſt dieſem bekommt man Special-Fälle 2) durch Bücher, ſonderlich durch hiſtoriſche, worinne umſtändliche Nachricht von dem Leben, Thaten, und Zufällen anderer fürgeſtellt wird. In dogmatiſchen Büchern können wir das Judicium; in Satyren, Gedichten, Reden, Romanen das Ingenium; und in Büchern, darinne viel Beleſenheit ſteckt, das Gedächtniß üben und ſtärcken.

Das andere practiſche Mittel wird die Ausübung genennet; nemlich desjenigen, was die Theorie fürſchreibet. Eine Regel aber ausüben, heißt nach ſolchem Begriff ſein würckliches Verfahren einrichten; woraus denn, wenn ſolches öffters geſchieht, nach und nach ein Habitus erwächſt. Es betreffen aber die Regeln von der Verbeſſerung des philoſophiſchen Naturells, ſo wohl den Verſtand, als den Willen. Auf Seiten des Verſtandes beſtehet die Verbeſſerung in der Meditation, welche der Herr Verfaſſer ſorgfältig erkläret, und ſo wohl die Vorbereitungs-Mittel dazu, als auch deren Beſchaffenheit ſelbſt beſchreibet.

Die Vorbereitungs-Mittel zur Meditation, kommen auf drey Stücke an. Zum erſten müſſen die Vorurtheile abgelegt werden. Dieſelben ſind falſche und ungegründete Meynungen, die man zum Grunde der Urtheile legt, welche man in dieſer oder jener Sache macht. Es ſind ſolche in Anſehung des menſchlichen Verſtandes, der durch ſein Verſehen darein fällt, Præjudicia Autoritatis oder Præjudicia Præcipitantiæ; In Anſehung aber der Sachen, von welchen man ſie heget, Præjudi-

cium

cium Planitatis und Præjudicium Sublimitatis. Man kan ſie nicht ehe glücklich ablegen, biß man deren Grund erkennet. Ihrem Weſen nach gehören ſie zum Verſtande, weil ſie falſche Meynungen ſind: ihren Grund aber muß man in der verderbten Eigen-Liebe, und inſonderheit in denen drey Neigungen, dem Ehrgeitz, Geldgeitz und der Wolluſt ſuchen; ſo daß ein Vorurtheil zwar urſprünglich von einer derſelben herrühret, durch die Schwachheit aber des Verſtandes kan geſtärcket und erhalten werden. Zum andern muß man in dem Gemüthe eine Luſt zur Warheit erwecken; welches durch vernünfftige Vorſtellung geſchiehet, wie viel an der Warheit gelegen; wie von derſelben die vernünfftigen Begierden, und von dieſen das vernünfftige Bemühen, und denn die wahre Glückſeligkeit dependiren. Zum dritten muß man ſeinen Verſtand ſo viel möglich, von Sorgen frey halten. Das beſte Mittel hierzu iſt, wenn man Herr über ſeine verderbten Neigungen und Affecten wird; wozu aber die natürlichen Kräffte nicht zulänglich ſind, ſondern eine höhere Macht das Meiſte beytragen muß.

Die Beſchaffenheit der Meditation ſelbſt, kömt darauf an, daß man ſich um Erkäntniß des Wahren und Falſchen bemühet; und indem dieſes ein Werck des Judicii iſt, deſſen Würckungen nach den Regeln, ſo die Theorie davon fürgeſchrieben, einrichtet. Es wird dieſelbe in Anſehung der Warheit, ſo fern ſie entweder gantz gewiß, oder nur wahrſcheinlich iſt, entweder demonſtrativ, bey welcher man die Erkäntniß auf eine Gewißheit bringen kan; oder probabel, bey der noch ein und der andere Zeifel durch

gegen-

gegenſeitige Möglichkeiten zurücke bleibet. In Anſehung der Arth und Weiſe aber, wie die Meditation geſchieht, heiſt ſie entweder ſynthetiſch, wenn man Wahrheiten erfindet; oder analytiſch, wenn man etwas prüfet, obs wahr oder falſch ſey: welchen Unterſcheid man allezeit für Augen haben, und aus der Natur der Sachen urtheilen muß, ob dabey eine Gewißheit oder Wahrſcheinligkeit Statt habe. Man kan ſich dieſe Arbeit ſehr erleichtern, wenn man auf Academien practiſche Collegia in der Vernunfft-Lehre hält; und darinne über gewiſſe Materien Meditationes anſtellt, ſelbige mündlich oder ſchrifftlich fürträgt, und ſich, wenn man in Erklärungen, Eintheilungen der Ideen, in den Principiis oder in der Art zu ſchlieſſen, gefehlet hat, zu rechte führen läſt: auch wohl einen judiciöſen Diſcours eines andern nimmt und unterſuchet, ob die Definitiones, Grundſätze und Schlüſſe, richtig ſind oder nicht.

So wird das philoſophiſche Naturel auf Seiten des Verſtandes verbeſſert. Auf Seiten des Willens geſchieht ſolches, wenn man denenjenigen Regeln nachkömmt, welche den Willen zu redlichen Abſichten anweiſen. Manche ſind ſcharffſinnig genung; aber der Hochmuth kan ſie gar leicht zum Mißbrauch ihrer Scharffſinnigkeit verführen; oder die Furcht von dem rechten Gebrauch derſelben abhalten. Darum müſſen ſie den Willen beſſern. Dieſes geſchieht theils durch philoſophiſche, theils durch theologiſche Mittel. Von denen philoſophiſchen werden etliche von der ſich ſelbſt gelaſſenen Vernunfft erkannt, und von jedem vernünfftigen Philoſopho fürgeſchlagen, z. E. daß man ſeine

Fehler

Fehler erkennen, einen Vorſatz dieſelben abzulegen faſſen, ihnen nach und nach widerſtehen ſolle ꝛc. Etliche aber ſind inſonderheit von ein und dem andern Philoſopho gut befunden worden, die herrſchenden Laſter und Neigungen zu zähmen; wie etwa die Pythagoräer und Gymnoſophiſten ihre beſondern Ubungen gehabt. Doch dieſelben ſind alle unzulänglich, und das meiſte kommt auf theologiſche Mittel an, welche den Philoſophum dahin führen, daß er ſich warhafftig zu GOtt bekehre, und ſein Hertz reinigen laſſe. Alsdenn werden ihm die böſen Begierden, die tobenden Affecten, die Unruhe des Gemüths, in der Erkäntniß der Warheit weiter keine Hinderniß machen.

Nun kommt das dritte Capitel, welches von dem vernünfftigen Gebrauch des verbeſſerten philoſophiſchen Naturells, und inſonderheit von der Freyheit zu dencken handelt. Dieſer äuſſert ſich in dreyen Stücken. Denn es muß ſich ein Philoſophus 1) in der erkäntniß der Warheit bemühen, und ſich alſo ſeiner Freyheit zu gedencken bedienen. Es gründet ſich dieſes Recht auf den göttlichen Willen, welchen wir aus der Natur und daher dependirendem Endzweck des menſchlichen Verſtandes erkennen, und zugleich daher die Grentzen dieſer Freyheit wahrnehmen. Denn es hat dieſelbe einen zweyfachen Grund, einen phyſicaliſchen, und einen moraliſchen; weswegen ſie der Herr Profeſſor in Libertatem cogitandi phyſicam, & moralem, eintheilet.

Die phyſicaliſche Freyheit zu gedencken, gründet ſich auf die natürliche Beſchaffenheit des Verſtandes, und erſtreckt ſich ſo weit, als ſich das natürliche

Vermö-

Vermögen zu dencken erſtrecket. Daraus flieſt die Regel: Gedencke ſo weit du nach dem natürlichen Vermögen dencken kanſt. Weil aber dieſes natürliche Vermögen ſeine Grentzen hat, ſo muß man ſich in acht nehmen, daß man in deſſen Gebrauch nicht weiter gehe, als die Beſchaffenheit des Verſtandes und die von GOtt geſetzte Ordnung ſolches zulaſſen. Daraus folget a) daß der Verſtand nicht in ſeinen Gedancken über die Exiſtentz GOttes ſteigen, und z. E. fragen dürffe, wie die Welt ausſehen würde, wenn kein GOtt wäre; b) daß man ſich nicht unterſtehen dürffe ſolche Sachen, welche weder in der Vernunfft noch Schrifft entdecket ſind, mit der Vernunfft auszugrübeln. c) Daß wenn nach geſchehener Empfindung eine Idee fürhanden, die Gedancken nicht höher getrieben werden, als ſich die Natur der Idee oder Sache erkennen läſt, daher man nicht überall Gewißheit ſuchen, ſondern in vielen Stücken mit der Wahrſcheinlichkeit zu frieden ſeyn muß. d) Daß man die Empfindung als ein Kennzeichen der Wahrheit annehme, und über dieſelbe keinen weitern Beweiß ſuche. Nach dieſen Regeln richtet ſich ein Philoſophus bey dem Meditiren, und beſcheidet ſich, daß er in einigen Dingen nur eine wahrſcheinliche, in etlichen bloß eine mögliche Erkäntniß habe; ja in manchen gar ſeine Unwiſſenheit geſtehen müſſe. Wenn man die Aufführung der Philoſophorum nach dieſer Regel unterſuchet, ſo findet man, daß ſie mit unter auf zwey ſchlimme Abwege gerathen. Einige haben der Sache zu wenig gethan, den Gebrauch ihres Judicii bey Seite geſetzt, und ſich mit menſchlicher Autorität behelffen wollen. Z. E. die Heydniſchen

)ſaffen, die Philoſophiſchen Syncretiſten, dieje-
igen, welche unter dem Prätext der Religion die
ewohnte Saalbaderey vertheidigen. Andere hin-
egen haben die Grentzen der Vernunfft allzuſehr
rweitert, und durch dieſelbe ſolche Dinge begreiffen
ollen, welche weit über die Vernunfft geſetzet ſind;
odurch der Weg zur Atheiſterey und zum Natu-
aliſmo gebahnet wird. Es äußert ſich eigentlich
ieſer Mißbrauch, wenn man ſo wohl in der Natur,
ls in der H. Schrifft, Dinge ausgrübeln will, wel-
he GOtt nicht geoffenbahret hat. In der Natur
ehen viele zu weit, wenn ſie mit Carteſio fragen,
ie GOtt die Welt erſchaffen; wenn ſie mit Gaſ-
endo unterſuchen, ob der leere Raum eine Sub-
tantz oder ein Accidens ſey; wenn ſie die Vereini-
ung des Leibes und der Seele entdecken wollen;
enn ſie den Urſprung des Böſen, die Würckung
er Geiſter, auf das genaueſte zu wiſſen verlangen.
In Anſehung der Heil. Schrifft mißbrauchen viele
ie Freyheit zu dencken; wenn ſie alle Geheimniſſe
us der Vernunfft herleiten, und die Wunder aus
atürlichen Urſachen erklären wollen; wohin Lock,
oland und Bayle gehören: wenn ſie mit ihrer
Vernunfft in Glaubens Sachen allzuſehr ſcrupu-
iren, und dadurch in Irrthümer verfallen; wel-
es man an denen Carteſianiſchen Gottsgelehrten
adelt: wenn ſie ſolche Dinge ausgrübeln wollen,
ie doch GOtt nirgends, auch nicht in der Heil.
Schrifft entdecket; z. E. wenn der Jüngſte Tag
ommen werde?

Die moraliſche Freyheit zu dencken gründet ſich
uf den Endzweck, warum GOtt den menſchlichen
erſtand gegeben. Weil uns nun GOtt denſel-

ben

ben zur Erkäntniß der Wahrheit verliehen, ſo folget daraus die Regel: brauche deine Verſtand ſo, wie es das Abſehen GOttes mit ſich bringet, und richte im Meditiren deine Gedancken auf lauter gute und nützliche Objecta. Daraus flieſſet wieder eine doppelte Anmerckung 1) man ſolle nichts Vergebens und Unnützes gedencken: d. i. nicht mit allerhand ſinnreichen Vorſtellungen, unnützen Grillen, und allzu ſubtilen Abſtractionen die Zeit verderben. 2) Man ſoll auch nichts Sündliches dencken. Dieſes iſt die erſte Arth des vernünfftigen Gebrauchs von dem Philoſophiſchen Naturell.

2) Die andere beſteht darinne, daß man die erkannte Wahrheit andern mittheile. Solches geſchieht auf zweyerley Arth. Entweder man lehret, oder diſputiret.

Bey dem Lehren trägt man die Wahrheit in ihren Gründen für, und bemühet ſich Unwiſſende und Irrende zu beſſern. Man hat dabey einen groſſen Unterſcheid, unter nöthigen und nicht ſo nöthigen Wahrheiten zu machen. Die nöthigen Wahrheiten, worauf die menſchliche Wohlfarth ankommt, trägt man Gewiſſens halben ohne Scheu, allen Menſchen für; wiewohl auch hierbey allerley Regeln der Klugheit zu beobachten ſind. Die nicht ſo nöthigen Wahrheiten verſchweigt man manchmahl, weil man weiß, daß die Wahrheit zufälliger Weiſe, nemlich durch Mißbrauch der Menſchen, ſchädlich, Unwiſſenheit und Irrthum aber nützlich werden können.

Das Diſputiren iſt die andere Arth, wodurch die erkannte Wahrheit mitgetheilet wird. Hierbey hält ſich der Herr Profeſſor lange auf, und un-

terſuchet ſo wohl die Moralität des Diſputirens; als wie weit ſich ein Philoſophus mit andern in Controverſien einzulaſſen ſchuldig, und wie man ſich dabey zu verhalten habe. Was die Moralität des Diſputirens anbelanget, ſo iſt ſolches Geſetz- und Gewiſſens-mäßig, wenn man dadurch vermittelſt der Entdeckung der Irrthümer, die Irrenden auf den rechten Weg zu bringen, und durch die Bekräfftigung der Wahrheit, andere davon abzuhalten ſucht. Es meynen zwar einige, die wahre Frömmigkeit könne bey ſolchen Streitigkeiten nicht beſtehen; und die Syncretiſten ſehen alles für Ketzermachien an. Allein wenn man einen Unterſchied unter Zänckereyen und vernünfftigem Diſputiren macht, ſo iſt die gantze Sache gehoben. Auf die Frage, wie weit man ſich in Controverſien einzulaſſen habe? antwortet der Verfaſſer, man ſolle fürnemlich diejenigen Perſohnen und Irrthümer beſtreiten, von denen man viel Gefahr und Verführung befürchtet. Wie hat man ſich aber endlich bey dem Diſputiren zu verhalten? Man muß ſich in Anſehung des Verſtandes von Vorurtheilen befreyen, die Meditations-Kunſt verſtehen, und von der Materie, darüber diſputiret wird, eine gründliche Wiſſenſchafft haben; auf Seiten des Willens aber, die Affecten im Zaum halten, daß man ſich nicht über den andern erzürne, keine Hefftigkeit brauche, den andern nicht aus einem gehäßigen Gemüthe zu beſchimpffen ſuche, auch nicht um eitler Ehre willen, ſondern bloß wegen der Wahrheit diſputire; und endlich ſeine Gedancken mit geſchickten und deutlichen Worten vorzutragen wiſſe.

3) Die

3) Die dritte Arth von dem vernünfftigen Gebrauch des Philoſophiſchen Naturells, beſtehet darinne, daß man ſein würckliches Thun und Laſſen, nach der erkannten Wahrheit anſtelle, und ſich nicht nur in der Theorie, ſondern auch in der Praxi als einen Philoſophen aufführe. Denn der Endzweck der Philoſophie iſt, daß ſie in ein Mittel der menſchlichen Glückſeligkeit ſeyn ſoll, welche ohne Ausübung nicht kan erlangt werden, weil die bloſſe Theorie auch der allerwichtigſten und beſten Wahrheiten, an ſich, keinem Menſchen etwas nutzet.

Dieſes iſt der Inhalt des gegenwärtigen Philoſophiſchen Werckgens. Wer unſern Auszug davon geleſen, wird allerdings ſehen, daß wir im Nigro mehr gefunden, als uns im Rubro verheiſſen worden. Denn es wird nicht leicht iemand eine Methode zu ſtudieren und zu meditiren; einen weitläufftigen Diſcurs von der Moralität des Diſputirens ꝛc. unter dem Titel vom Philoſophiſchen Naturell ſuchen. Doch das ſchadet nichts, weil man auf niemanden böſe zu ſeyn Urſache hat, welcher mehr giebt, als er verſprochen.

IV.

Theſaurus Antiquitatum & hiſtoriarum Italiæ, Bononiæ, urbium ſtatus eccleſiaſtici, aliarum ad mare Adriaticum.

Das iſt:

Schatz der Alterthümer, und Hiſtorien von Italien, ſonderlich von Bononien, denen Städten des Kirchen-

Staats und andern Plätzen, welche an dem Adriatiſchen Meere liegen. Der ſiebende Tomus in fol. Leyden, 1722. Der erſte Band 8. Alph. 17. Boge. Der andere Band 7. Alph.

Dieſer ſiebende Tomus beſtehet nur aus zwey Bänden, iſt aber mit eben ſo ſchönen Büchern als der vorhergehende angefüllet, und von dem Herrn Burmann mit einer fleißig-ausgearbeiteten Vorrede gezieret. Wir wollen die Schrifften, welche in dieſem Tomo fürkommen, nach unſerer Arth erzehlen. Es finden hier ihren Platz:

I) Bartholomæi Dulcini de Bononiæ variis ſtatu Libri ſex. Dulcinus war in dem Anfange des 17. Seculi ein JCtus und Canonicus zu Bononien. Er hat das Werck bey ſeinem Leben zwey mahl, und das letzte mahl 1631. heraus gegeben. Es beſteht aus ſechs Büchern, und gehet von dem Anfange der Stadt biß auf 1625. Er macht dieſelbe noch viertzig Jahr älter, als Rom, und beruffet ſich auf eine Stelle des Virgilii und Silii. Allein Herr Burmann zeiget in der Vorrede, daß keine derſelben dasjenige beweiſe, wozu ſie der Verfaſſer anführet. Sonſt iſt das Werckgen gar fein, ſonderlich mit einer reinen und guten Schreib-Arth verfertiget. Es hat auch Dulcinus allerley Briefe von Cardinälen, Fürſten und gelehrten Leuten für daſſelbe drucken laſſen, worinne ſie es gewaltig rühmen.

II) Jo. Baptiſtæ Agocchi Archiepiſcopi Amaſiæ, fundatio & dominium antiquum urbis Bo-

Werck an Agocchum, welcher Bischoff zu Amasan und Päbstlicher Nuntius zu Venedig war; wobey er sich desselben Guttachten darüber ausbath. Nun antwortete ihm Agocchus in einem Italiänischen Briefe, welcher auch vor Dulcini Buch gedruckt worden. In dem gegenwärtigen Werckgen aber, führt er dasjenige, was er in dem Briefe kurtz gesagt, weiter aus, war auch Willens, solche Arbeit noch vollständiger zu machen. Als er aber darüber starb, so wurde das Werckgen 1638. zu Bononien in Italiänischer Sprache gedruckt. Er tadelt darinne sonderlich Dulcinum, daß er dem Betrüger Annio Viterb. zuviel geglaubet, welcher allerhand Fabeln von Bononien erdacht, und unter andern, den Nahmen dieser Stadt, von einem bono Tuscanienſe hergeleitet. Bey dieser Gelegenheit bringt er sehr viel Gelehrtes von der Beschaffenheit und Macht der alten Völcker in Thuscien für. Der Verleger hat das Werck in die Lateinische Sprache übersetzen lassen.

III) Descriptio inclytæ & felicissimæ civitatis Bononiæ antiquæ & hodiernæ. Es ist dieses eine sehr wohl ausgearbeitete Beschreibung von Bononien, darinne der Stadt Ursprung, Regierung, Privilegia, Kirchen, öffentliche Gebäude, Academien, berühmte und gelehrte Leute erzehlet sind. Es stehet in dem fünfften Tomo P. II. und III. allbereit dergleichen Beschreibung von Venedig. Die gegenwärtige ist zwar kürtzer, aber gelehrter als die Venetianische ausgearbeitet. Sonderlich hat der Verfasser allerhand Inscriptiones, wie auch Grabschrifften gelehrter Leute eingemischet, welche von gutem Nutzen und Gebrauch sind. Auf dem Gra-

be des berühmten Profeſſors Juris Odofredi, ſtehen dieſe Worte:

Clauditur hic mundi ſenſus jurisque *profundi*
Lux, fœdus pacis, Doctorum flos Odofredus,
Si ſemel M. C. bis, LXV. mente tenebris
Hinc ſine N. membris in terra nocte decembris

IV.) Cynthii Joannis Baptiſtæ Gyraldi de Ferraria & Ateſtinis Principibus Commentariolum. Es war dieſer Gyraldus ein Secretarius Hertzog Herculis II. zu Modena, und Profeſſor zu Ferrara. Die Gelegenheit zu dem gegenwärtigen Buche, gab Lilius Gyraldus, welcher den Grund-Riß dazu gemacht, aber denſelben wegen der heftigen podagraiſchen und Chiragraiſchen Schmertzen, womit er viel Jahr behafftet war, nicht ausarbeiten konte; ſondern ſolche Bemühung dieſem Gyraldo überließ. Herr Burmann meynt zwar in der Vorrede, es habe der ältere Gyraldus nichts als die Genealogie des Hauſes Eſte zu Papier gebracht. Es erhellet aber aus der Zuſchrifft, welche unſer Gyraldus dem Buche fürgeſetzt, daß er weit mehr zuſammen getragen. Er ſpricht: Lilius Gyraldus nonnulla de Ferrariæ origine, & de illuſtriſſima Ateſtinorum familia, quæ jam tot ſeculis Ferrarienſi populo feliciſſime dominatur, ex ipſius antiquitatis penetralibus & veteribus, domeſticisque noſtris penatibus collegerat. Sonſt hat der Verfaſſer dieſes Buch mit ſehr guter Beurtheilung und ſchöner Schreib-Arth verfertiget. Es iſt allbereit zweymahl, einmahl Lateiniſch 1556. zu Ferrara, und hernach Italiäniſch, 1597. zu Venedig gedruckt worden. Herrr Burmann erzehlet in der Vorrede Gyraldi Leben, rühmt denſelben gar ſehr,

sehr, tadelt aber, daß er auf die Thorheit verfallen, und die Familie von Este, vom Hercule herleiten wollen; da doch bekannt sey, daß man von denen Vorfahren Alberti Azonis, der im eilfften Seculo gelebt, nichts gewisses sagen könne. Gyraldus stund in denen Diensten der Familie von Este, aus welcher die Guelphen waren: derhalben redet er auch in diesem Buche von denen Römischen Kayserrn, mit welchen dieses Geschlecht Streit hatte, weniger bescheiden, als es die Ehrerbietung gegen so hohe Häupter erfodert. Es bemerckt auch Herr Burmann in der Vorrede, als etwas besonderes, daß Gyraldus erzehle, Rainaldus Estensis habe die Falcken-Jagd zu erst in Italien bekannt gemacht. Zum Beschluß dieses Buches findet man etliche schöne Gedichte dieses Gyraldi, welche er auf unterschiedene Merckwürdigkeiten zu Ferrara gemacht. *

V.) Laurentii Schraderi urbis Ferrariæ descriptio & monumenta. Dieser Laurentius Schrader ist ein Deutscher von Halberstadt. Die gegenwärtige Schrifft desselben besteht aus wenig

* Er gedencket, daß der gelehrte Englische Medicus Thomas Brown in seinen Miscellaneis, den Ursprung dieser Arth zu Jagen, untersucht; bedauret aber, daß er das Buch nicht in der Lateinischen, sondern in seiner Mutter-Sprache geschrieben; welche böse Gewohnheit die Barbarey der vorigen Zeiten wieder einführen werden. Seine Worte klingen recht kläglich: Ipsa miscellanea vernaculo termino conscripsit Vir eruditus, more quidem jam vulgari, sed in perniciem litterarum & eruditionis antiquæ, & communis inter orbis universi eruditos commercii interitum excogitato.

Seiten, und enthält meiſt Inſcriptiones, welche er Verfaſſer zu Ferrara gefunden, die zu Erläuterung ein und der andern Stelle des Gyraldiſchen Werckes dienen können. Der Verleger hat uns eben dieſem Abſehen aus Natal. Chytræi deliciis variorum in Europa itinerum, monumenta Ferrariæ, d. i. alte Inſcriptiones, die Chytræus in dieſer Stadt angetroffen, zugleich nebſt dieſem Werckgen drucken laſſen.

VI.) Alphonſi Cagnacini fragmentum hiſtoricum antiquitatis nobiliſſimæ urbis Ferrariæ. Dieſer Cagnacinus iſt ein ſchlechter Held. Er hat gegenwärtiges Werckgen, welches nur aus zwey Bogen beſteht, zu Venedig unter dem Nahmen Amphili Veritatis 1676, in Italiäniſcher Sprache drucken laſſen. Er erzehlt in der Vorrede, daß er daſſelbe in der Bibliotheck eines guten Freundes, obwohl ohne Anfang gefunden, welcher ihm erlaubt ſolches bekannt zu machen. Er meynet, Ferrara habe ſeinen Urſprung von ſieben Dörffern, deren eines von dem groſſen Pompejo Vicus magnus genennet worden; ad quem reliquorum incolæ certo tempore coire ſolebant ad ferias & nundinas agendas, unde a feriando Ferraria dicta ſit. Herr Burmann aber findet an dieſer Meynung ſowohl, als an der dunckten Schreib-Arth und andern Dingen in dieſer Schrifft, viel auszuſetzen. Das beſte iſt, daß einige alte Monumenta dadurch erhalten worden, welche man ſonſt nirgends findet.

VII) Hippolyti Angelerii antiquitates urbis Veſtinæ. Es iſt dieſes Werckgen aus Verſehen in den ſechſten Tomum gebracht worden: weßwegen wir

wir auch allbereit in dem neuntzigſten Stück unſerer Actorum p. 409. von demſelben einige Nachricht gegeben. Hier haben wir nichts weiter davon zu ſagen, als daß Herr Burmann in der Vorrede den Angelerium tadle, daß er gar zu leichtgläubig geweſt, und alle Mährgen vor Wahrheiten angenommen. Von der Perſohn dieſes Mannes aber, weiß er nichts mehr zu ſagen, als was wir allbereit damahls erinnert.

VIII) Deſiderii Spreti de urbis Ravennæ amplitudine, vaſtatione & inſtauratione libri tres. Dieſe drey Bücher ſind zwar gantz kurtz, aber überaus wohl gemacht. Es iſt Spretus der älteſte, welcher eine ordentliche Beſchreibung derer Begebenheiten der Stadt Ravenna zu Papier gebracht: und alle die nach ihm geſchrieben, haben ſich ſeines Buches bedient, und ihre Erzehlung auf daſſelbe gegründet. Sonſt war dieſer Spretus aus einem alten Geſchlechte gebürtig, welches Vincentius Carrarius, ſo deſſen Leben beſchrieben, gar für ein Deutſches hält, und lebte im 16. Seculo. Sein Buch iſt allbereit zweymahl, erſtlich zu Venedig 1489. und hernach eben daſelbſt 1588. gedruckt worden. Herr Burmann erinnert in der Vorrede, daß er aus Liebe zu ſeinem Vaterlande, manchmahl die Wahrheit fahren laſſen, und allzuſehr auf der Päbſtlichen Seite geweſt.

IX) Laurentii Schraderi urbis Ravennæ deſcriptio & antiquitates. Dieſe Beſchreibung beſteht aus wenig Blättern, und iſt auf eben die Arth, wie die allbereit angeführte Beſchreibung von Ferrara verfertiget. Sie enthält meiſt Inſcriptiones.

X) Hieronymi Rubei Italicarum & Ravenn

tum hiſtoriarum Libri XI. Wir haben allbereit Gelegegenheit gehabt, von einem Rubeo zu reden, als wir von deſſen Monumentis Brixianis, welche in der andern Abtheilung des vierdten Tomi dieſes Theſauri ſtehen, in dem 87. Theile unſerer Actorum p. 157. gehandelt. Dieſer Rubeus iſt gleichfalls ein Italiäner, aber von dem vorigen, ſo wohl nach dem Ort der Geburth, als ſeiner Profeßion unterſchieden. Er wurde bey ſeinem Vetter Joh. Bapt. Rubeo, einem General des Carmeliter-Ordens zu Rom erzogen: und ſchrieb dieſes groſſe Werck ſeiner Vater-Stadt zu Ehren, an welche auch die Dedication gerichtet iſt. Er bekennet in derſelben, daß Spretus das Eiß gebrochen; wie wohl er, als er deſſen Fußtopffen gefolget, viel weiter als derſelbe gekommen. Er fängt von dem Jahr nach der Sündfluth 141. an, und höret mit 1588. auf. Man findet aber in dieſem Buche nicht nur von Ravenna, ſondern von denen fürnehmſten Italiäniſchen Geſchichten, die ſchönſte und gründlichſte Nachricht. Im Anhange hat Rubeus die vier alten Concilia Provincialia zu Ravenna beſchrieben. Sein Stylus iſt ſchön, und die Dinge, von denen er handelt, meiſtentheils wichtig. Er hat viel alte Autores verbeſſert, und überall groſſe Gelehrſamkeit gewieſen; wiewohl es nicht zu läugnen iſt, daß er auch viel Fabeln, ſonderlich vom Urſprung der Stadt Ravenna eingemiſchet. Es iſt dieſes Buch allbereit viermahl zu Venedig 1572. 1589. 1590. 1603. gedruckt worden. Der Verleger hat alle Auflagen zu Rathe gezogen; fürnemlich aber die letzte zum Grunde gelegt, und die Nummer derer Seiten aus ſelbiger, weil ſie

öffters

öffters angezogen wird, auf dem Rande beybehalten.

Dieſes iſt der Inhalt des erſten Bandes. In dem andern kommen folgende Wercke für:

1) Petri Mariæ Kavinæ Faventia rediviva. Dieſer Kavina war aus einer alten und berühmten Familie zu Faventia gebohren, und gab das gegenwärtige Buch 1670. zu Faventia heraus. Es iſt daſſelbe nichts anders als eine hiſtoriſche und geographiſche Beſchreibung der alten Landſchafft und Stadt Faventia. Der Verfaſſer ſucht zu behaupten, daß Faventia nicht der Nahme einer Stadt, ſondern einer Landſchafft geweſen, welche auch Flaminia genennet worden. Dieſes erweiſt er daher, weil auf einigen Steinen gewiſſe Leute Faventini heiſſen: Welches Adjectivum nicht von dem Nahmen der Stadt, ſondern des Landes hergeleitet worden, weil es ſonſt heiſſen müſte Faventiâ. Allein Herr Burmann widerleget dieſe Meynung weitläufftig. Nechſt dieſen erkläret der Verfaſſer den Urſprung des Nahmens Flaminia und Faventia auf eine beſondere Weiſe, und hält dafür, Thuſcia, Flaminia und Faventia ſey einerley geweſen. *Thuſcos* enim dictos quaſi θυοσκους i. e. ſacerdotes, vates, *Flaminiam* a *flamine* ſacerdote, & *Faventiam* a *favendo*, quia in ſacris linguis animisque favere debebant. Nach des Verfaſſers Meynung hat dieſes ein groß Werck werden ſollen. Denn er macht in der Vorrede dieſes Verzeichniß der Capitel:

Cap. I. Deſcriptio regionis, aſſertio limitum, diſlutio objectorum.

C. II.

C. II. Civitatum & caſtrorum locorumque nobilium origenes, & breve Chronicon:

C. III. Regimen politicum & artes.

C. IV. Religio antiqua, chriſtiana.

C. V. Terræ qualitates, ubi de arboribus, herbis, animalibus, annona, montibus, mineralibus &c.

C. VI. Aqua, ubi de mari Adriatico, fluminibus, paludibus, fontibus, balneis, piſcibus & ſalinis.

C. VII. Aer, ubi de ventis & volucribus.

C. VIII. Cœlum ubi de quantitate dierum & noctium in ſingulis civitatibus ejusdem regionis cathedrali ſede inſignitis, ad horarum canonicarum regulam: de ſtellis verticalibus &c.

C. IX. Chronologia rerum memorabilium & epiſcoporum.

Allein es muß der Tod, oder ein anderer Zufall den Verfaſſer verhindert haben, alles auszuführen; indem er nicht den neunten Theil deſſen, was er verſprochen, geleiſtet. Es hat 1673. Bartholomæus Ricceputus ein Buch wider dieſe Schrifft heraus gegeben, unter dem Titul: Veritas rediviva oder Apologia civitatis Forolivienſis, cui lumen obſtruere conatus eſt Kavina. Der Verleger dieſes Schatzes aber hat ſolches nicht auftreiben können, ſonſt würde er es mit eingerücket haben.

II) Scipionis Claramontii Cæſenæ urbis hiſtoriarum Libri XVI. Es iſt in dem vorigen Jahrhundert unter denen Gelehrten ein groſſer Streit von der Stadt, welche bey denen Alten Sena, ingleichen von dem Fluſſe, welcher Rubico genennet worden,

ent-

entſtanden. Der eine Theil hielt dafür, Sena ſey die Stadt Cæſena, und Rubico der Fluß Piſſatellus. Der andere Theil meynete, Sena ſey Sena Gallica oder Senogallia, und Rubico der Fluß Luſus. Die erſte Meynung vertheidigt Claramontius, der ein Raths-Herr zu Cæſena geweſt, in dieſen 16. Büchern. Ehe er die Geſchichte ſeiner Vater-Stadt ſelbſt beſchreibet, hat er eine doppelte Schrifft ausgearbeitet, welche er Apparatum nennet. In dem erſten Apparatu will er beweiſen, daß das alte Sena verſtöhret, nach dieſem aber wieder aufgebauet, und Cæſa Sena oder kürtzer Cæſena genennet worden. Die Gelegenheit zu dem gantzen Streite haben dieſe Worte aus dem fünfften Buche Strabonis gegeben: Φανέντια δὲ καὶ καίσενα πρὸς τῷ Ἰσαύρᾳ τοταμῷ καὶ τῷ Ρυβίκωνι ἤδη συνάπτουσι τῷ Ἀριμίνῳ, welche er weitläufftig erkläret. In dem andern Theile des Apparatus aber will er aus Strabone und Svetonii C. 3. darthun, daß der Fluß Rubico derjenige ſey, welcher heut zu Tage Piſſatellus genennet wird. Wiewohl es hat Claramontius wenig Beyfall gefunden, und Herr Burman urtheilet, er habe eine Meynung, die nicht wahrſcheinlich ſey, mit groſſer Gelehrſamkeit vertheidiget. Die Hiſtorie der Stadt Ceſena ſelbſt beſteht aus 16. Büchern, und geht von dem Urſprunge derſelben biß auf das Jahr 1640. Sie iſt überaus wohl geſchrieben, und ſtellet faſt die gantze Hiſtorie Galliæ Ciſalpinæ für.

III) Jacobi Villani Arimmenſis rubicon in Cæſenam Scipionis Claramontii. Wir können nicht ſagen, wer eigentlich dieſer Villanus geweſt. Herr Burman weiß es auch nicht. Er bemercket nur,

mus, daß ihn Vincentius Ludimagiſtrum & Hypodidaſcalum genennet. Er führet in dem gegenwärtigen Wercke den Fluß Rubiconem durch eine Profopopoeie dergeſtalt redend ein, daß er bekennet, er habe ehemals bey Rimini ſeine Ufer gehabt. Das Haupt-Abſehen des Verfaſſers iſt, den andern Hyparatum Claramontii zu widerlegen, und zu zeigen, daß durch den Rubiconem der Alten, nicht der heutige Fluß Piſſatellus, ſondern der Luſcus zu verſtehen ſey, der bey Rimini gefunden wird. Es klingt auch dasjenige, was er fürbringt, ziemlich wahrſcheinlich. Allein die Schreib-Arth taugt nichts: und die Uberſetzungen der Stellen aus alten Autoribus, ſind dem Verfaſſer nicht allezeit gerathen. Sonſt iſt das Buch zuerſt 1641. zu Rimini gedruckt worden.

IV) Vincentii de Rubicone antiquo adverſus Ariminenſes ſcriptores diſſertatio. Es kan ſeyn, daß der Nahme Vincentii civis Cæſenatis erdichtet iſt: wir wiſſen davon keine Nachricht zu geben. Es will aber dieſer Vincentius, Claramontii Meynung behaupten, und ſetzet den Rubiconem in die Gegend von Cäſena. Deßwegen erklärt er die Stellen, welche Claramontius angeführt, nochmahls. Er will erweiſen, daß ſelbſt die Gelehrten zu Rimini vor 80. Jahren die Meynung, welche Claramontius hernach vertheydigt, gebilliget. Und endlich widerlegt er Villani Gründe.

V) Jacobi Villani de Rubicone antiquo Ariminenſi in Piſcatellum Cæſenæ reſponſa. Es hatte Villanus zu Rom Gelegenheit, mit Luca Holſtenio zu reden, welcher, wie er in der Vorrede gedencket, abgeſchickt war, ihn von ſeiner vorigen

Meynung

Meynung, wegen des ſtreittigen Fluſſes, abzubringen; weßwegen er ihm fünff beſondere Gründe vorgeſtellet. Allein es ſind dieſelben nicht ſtarck genung geweſt, Villanum zu bewegen, ſondern er hat ſie vielmehr in dieſem Büchelgen, nach der Ordnung beantwortet. Es iſt ſolches van Terentiano Ubicula 1647. zu Lucern heraus gegeben worden.

VI) Gabrielis Naudæi exercitatio, in qua argumento valde probabili aſſerit, quod Nomen Senæ non Ceſenæ ſed Senogalliæ conveniat. Unter denen Meynungen der ſtreittigen Herren von Cäſena und Rimini, ergreifft Naudäus die Mittel-Straſſe. Wegen des Fluſſes Rubiconis iſt er mit Claramontio einig, und hält denſelben vor den Piſatellum, und keines weges für den Lusum. Was aber die alte Stadt Senam anbelangt, ſo glaubt er, daß diejenigen Recht haben, welche darunter Senogalliam und nicht Cäſenam verſtehen. Er hat nach ſeiner Gewohnheit, alles gelehrt und gründlich ausgeführet.

VII) Fortunii Liceti pro urbis Cæſenæ antiquitate apologia. Es gab dieſer berühmte Medicus 1644. ein Buch de Annulis Antiquorum heraus, worinne er unter andern die Gaſt-Freyheit derer Einwohner zu Cäſena und Foro Truentinorum rühmte, welche auf dem Marckte eine Säule hatten, daran ſo viel Ringe, als vornehme Familien in der Stadt waren. Wenn nun ein Fremder dahin kam, ſo hatte er Macht, ſein Pferd an einen von dieſen Ringen anzubinden: und alsdenn war die Familie, welcher der Ring zugehörte, ſchuldig, den Fremdling zu bewirthen. Dabey erinnert Liceti,

daß man diese Gewohnheit erstlich zu Cäsena eingeführet, weil diese Stadt älter sey als Forum Julii. Er untersucht deßwegen das Alterthum von Cäsena, und widerleget Claramontium; welches Stück von Liceti Buche der Verleger hier mit gutem Recht eingerücket. Wir werden den Inhalt nicht besser erzehlen können, als wenn wir den Titul hersetzen, welcher so klingt: Apologia in qua omni asseveratione affirmatur, Cæsenam irruptione Senonum Gallorum in Italiam esse vetustiorem: ac proinde contra Scip. Claramontii positionem asseritur, eam a Senonibus nec possessam, nec ædificatam, nec denominatam ullo unquam tempore Senam; sed Senam Gallorum Senonum esse Senogalliam.

VIII) Simeonis Claramontii contentio apologetica de Cæsena Triumphante. Scip. Claramontius erwehlte nach dem Tode seiner Ehegattin den geistlichen Stand, und wolte sich um weltliche Dinge nicht mehr bekümmern, vielweniger das itzo angeführte Buch Liceti beantworten, sondern überließ diese Bemühung seinem Sohne Sim. Claramontio. Derselbe machte sich über diese Arbeit, starb aber ehe er solche zu Ende brachte. Derhalben gab Archangelus a Galeata dieselbe nach seinem Tode 1660. heraus. Sie bestehe aus zwey Büchern. In dem ersten will er beweisen, daß Cäsena der erste Sitz der alten Senonum gewest; und in dem andern, daß die Seule mit denen Ringen, nicht zu Cäsena, sondern zu Bertinaro gestanden. Das Buch ist Gesprächs-oder Disputations-weise geschrieben, und es erhellet aus demselben, daß Claramontius gegen Licetum zu leicht gewesen, und

nicht

und nicht zulängliche Gelehrsamkeit beseſſen habe, einen ſo groſſen Mann zu widerlegen.

So viel von dieſem Feder-Kriege. Vernünfftige Leute finden hier wieder eine merckwürdige Probe, da die gelehrteſten Männer eine heffeige Diſputation de Lana caprina angeſtellt. Aber ſo gehts, die Eitelkeit derer aufgeblaſenen Criticorum will niemahls geirret haben. Sie reitzt dieſelben, die koſtbare Zeit auf nichtswürdige Kleinigkeiten zu wenden, und die Unterſuchung nützlicher und nöthiger Wahrheiten dabey zu verſäumen. Und wenn man endlich den gantzen Streit bey Lichte beſieht, ſo iſt nichts daran gelegen, es mag dieſer oder jener gewinnen, oder verliehren. Uns deucht, der weitläufftige Streit von dem Nahmen der Stadt Cäſena, giebt hierzu ein vortreflich Exempel.

IX) Philippi Antonini Saſſina antiqua. Saſſina oder Sarſina iſt ein alter Ort in Umbrien, allwo der bekannte Comicus Plautus gebohren worden. Man hat von demſelben wenig Nachricht, indem die andere Decas des Livii, darinne vielleicht etwas geſtanden; indem das Chronicum Saſſinate, welches ehemahls in dem Biſchöfflichen Archiv gelegen, verlohren gegangen. Deßwegen hat ſich der Verfaſſer dieſes Buches, bey einigen verſtümmelten Monumentis, und alten Privilegiis Raths erholen müſten. Es iſt derſelbe ein Geiſtlicher von Sarſina gebürtig; und man muß bekennen, daß er in dieſem Büchelgen eine groſſe Gelehrſamkeit bewieſen. Es beſteht aus 8 Capiteln. Darinne unterſucht Antoninus, in dem I. ob Saßina ehemahls eine Stadt geweſen, II. wo ſie gelegen, III. ob ſie einen andern Nahmen gehabt, IV. wenn ſie unter der

Römer Bothmäßigkeit gekommen, V. was man für Nachricht von derſelben finde, VI. was für Familien und berühmte Leute daſelbſt geweſt, VII. unter was für Herrſchafft ſie biß auf dieſen Tag geſtanden, VIII. wie weit ſich ihr Gebiethe erſtreckt. Es ſtehen hier viel ſeltene Inſcriptiones, welche man nicht einmahl in Gruteri groſſem Werck findet. Der Verfaſſer hat dieſes Buch ſo wohl als die Abhandlung de Romanorum Triumpho & Triclinio, Italiäniſch geſchrieben, worauf es von Sigeberto Havercampo in die Lateiniſche Sprache überſetzt, wie auch mit einigen Anmerckungen und dem Regiſter vermehret worden. Dieſer Autorinus hat von der Familia Appea, Caſia, Tettia, Vibia ꝛc. wie auch vom Plauto beſondere Diſſertationes verſprochen, von denen wir aber nicht wiſſen, ob ſie heraus gekommen.

X) Joſephi Malateſtæ Garuffii Lucerna lapidaria. Garuffius war Bibliothecarius zu Rimini, und ſtellt in dieſer Schrifft die Titulos, Monumenta, Epitaphia, Inſcriptiones und Gräber der Heyden und Chriſten, für, die er auf der ſo genannten Via Flaminia und zu Rimini gefunden. Das Buch kam 1692. heraus, und die Lateiniſchen Acta Erudit. haben denen Liebhabern dieſer Alterthümer aus dem Buche 1693. p. 412. einen feinen Auszug fürgelegt. Sie erinnern aber dabey, daß ſich der Verfaſſer öffters bey gemeinen und bekannten Dingen allzu lange aufgehalten, und hingegen ſchwehrere ſonderlich Chronologiſche Sachen, ohne gehörige Erklärung vorbey gelaſſen. Sie beklagen die vielen Druckfehler, und erläutern ſelbſt einige Inſcriptiones. In deren Fußtapffen ſt

Herr

Herr Burmann in der Vorrede getreten, und hat bey unterſchiedenen Inſcriptionen ein und das andere erinnert, welches ihnen einiges Licht geben kan. Sonſt hat bey dieſer neuen Auflage Sigebertus Havercamp eine Vorrede, Variantes Lectiones, und ein Regiſter hinzu gethan.

XI) Joannis Franciſci Angelitæ, urbis Recineti Origenes, hiſtoria & deſcriptio. Dieſer Angelita war ein gelehrter Antiquarius, in ſeiner Vater-Stadt Rizino. Er hatte ein groſſes Werck von der gantzen Anconitaniſchen Marck unter Händen. Und als er ſeinem Freunde Caſparo Carbezzá dasjenige Stück, welches von Rizino handelt, durchzuleſen gab, ſo ließ es dieſer 1601. in Italiäniſcher Sprache drucken; wobey man bekennen muß, daß ſich der Verfaſſer in demſelben, als einen gelehrten und beſcheidenen Mann aufgeführet. Der Verleger dieſes Schatzes gab das Buch dem Herrn Johann Laurentio Moßheim, welcher itzo Profeſſor Theologiä zu Helmſtädt geworden, damit er ſolches überſetzen möchte. Und er hat daſſelbe nicht allein gar glücklich in die Lateiniſche Sprache gebracht, ſondern es auch mit einer Vorrede und Anmerckungen vermehret. In der Vorrede, weiß er von dieſem Angelita nicht zu ſagen, ob er ein Amt bedienet, oder für ſich gelebet. Man muß mit demjenigen zu frieden ſeyn, was er in dem Wercke von ſich ſelbſt gedencket. Die Anmerckungen aber ſind kurtz und wenig.

XII) Franciſci Adami de rebus geſtis in civitate Firmana fragmentorum libri duo. Dieſer Adamus iſt ein Canonicus zu Fermo geweſen, und hat vermuthlich eine weitläufftige Hiſtorie von dieſer Stadt ſchreiben wollen. Er iſt aber darüber geſtorben,

ſtorben: und dieſe zwey Bücher welche wir übrig haben, ſcheinen nur der Vorrath und die Collectanea, zu einem weitläufftigen Wercke zu ſeyn. Es hat dieſelben Cäſar Ottinellus 1590. zuerſt drucken laſſen. Der Verfaſſer iſt in Sammlung derer Documenten, biß auf das Jahr 1456. gekommen.

XIII) Cæſaris Ottinelli, de Firmo Piceni urbe nobiliſſima elogium. Dieſer Ottinellus war ein JCtus, und hat das gegenwärtige kleine Büchelgen, an den Pabſt Sixtum V. geſchrieben. Er ſcheinet daſſelbe verfertiget zu haben, als er von dieſer Stadt an den Pabſt geſchickt worden, denſelben zu bewegen, ein Ertz-Bißthum daſelbſt zu ſtifften. Er hat auch in der That nichts vergeſſen, was der Stadt Firmo einiges Anſehen machen, und den Pabſt auf gute Gedancken bringen können.

Zum Beſchluß erinnert Herr Burman in der Vorrede, daß er, nachdem dieſelbe bereits zu Ende gebracht worden, einige Stellen bey Licero und Spanhemio gefunden, darinne ſie bey Erklärung etlicher ſchwehren Oerter, auf eben die Gedancken gerathen, welche er in der Vorrede angebracht. Dieſes will er deßwegen erinnern, damit man nicht etwa das Verzeichniß der Plagiariorum mit ſeinem Nahmen vermehre.

V.

Introductio in Notitiam Scriptorum Eccleſiaſticorum &c.

Das iſt:

Johann Andreä Boſii Einleitung zu der Kenntniß der Kirchen-Scribenten, mit

mit Herrn Johann Franciſci Buddei, Johann Gerhard Meuſchens, und Thomæ Crenii Anmerckungen vermehret und erläutert, nebſt Boſii zur Kirchen-Hiſtorie und geiſtlichen Alterthümern gehörigen Werckgen, geſammlet und heraus gegeben, von Johann Georg Walchen, P. P. Ord. Jena 1723, in 8. 2. Alphab. 8. Bogen.

JOhann Andreas Boſius, von Geburth ein Leipziger, und nachmahls Profeſſor Hiſtoriarum zu Jena, eine beſondere Zierde, nicht nur dieſer Univerſität, ſondern auch von gantz Deutſchland, hat ſich durch ſeine gelehrten Schrifften auch um die Kirchen-Hiſtorie und deren Alterthümer, ſo vortrefflich verdient gemacht, daß man dem Herrn Profeſſor Walchen, vor dieſe wohl eingerichtete Sammlung derſelben, allerdings verbunden ſeyn muß.

Es iſt die erſte Stelle in derſelben der Introductioni in Notitiam Scriptorum Eccleſiaſticorum angeleſen worden, die Boſe ſeinen Lectionibus über Bellarmini Buch de Scriptoribus Eccleſiaſticis, gleichſam zur Einleitung gemacht, und 5. Jahr hernach, nemlich 1673. zuerſt zu Jena herausgegeben hat. Nach ſeinem Tode iſt ſie nicht nur 1686. unter dem Titel: *Schediaſma de comparanda notitia ſcriptorum Eccleſiaſticorum*, daſelbſt wieder aufgelegt worden,* ſondern es hat ſie auch Thomas

* Man muß ſich wundern, daß einige Leuthe, die vor Bücher-Kenner wollen gehalten werden, dieſ

Crenius ſeiner Collection de Eruditione comparanda 1699. einverleibet, und ſolche mit weitläufftigen Anmerckungen erläutert. Anno 1704 ließ Herrr Joh. Gerhard Meuſchen ſolch Buch mit ſeinen Anmerckungen in klein 8. drucken, und fügte demſelben auch Boſii Oration *de Hiſtoria Eccleſiaſtica* bey. Allein gegenwärtige fünffte Auflage des Herrn Profeſſor Walchs, übertrifft die erſten viere bey weitem, indem ſie cum Notis Variorum verſehen iſt. Unter dieſen verdienen billig die Ober-Stelle, des vortrefflichen Herrn Doctor Buddei ſonſt noch nicht gedruckte Anmerckungen, die von ihm zwar nur zum Privat-Gebrauch ſeinem Exemplare beygeſchrieben, allhier aber von deſſen Herrn Schwieger-Sohne in Ordnung gebracht, und bißweilen erweitert worden ſind. Herrn Meuſchens Anmerckungen, die er der Kieliſchen Auflage beygefügt, ſind etwas kurtz, allein nach der Zeit von demſelben zwar ſtarck vermehrt, aber nebſt Boſii weitläufftig ausgearbeitetem Leben aus ſeiner Studier-Stube weggeſtohlen worden, wie er dem Herrn Profeſſor Walchen in einem Schreiben gemeldet hat. Crenii Anmerckungen ſind etwas weitläufftig, auch gar gelehrt, und daher billig gantz beybehalten worden.

Auf die Introduction folget Boſii Oration, *de Hiſtoria Eccleſiaſtica noſtra præſertim tempore diligentius colenda*, die Boſius den 20. Mertz Anno 1656. bey dem Antritt ſeiner Hiſtoriſchen Profeſſion, zu Jena gehalten, Caſpar Sagittarius aber

Schediaſma und die Introduction, vor zwey verſchiedene Bücher angeſehen, ja auch wohl davor ausgegeben haben.

aber 1690. zum Druck befördert hat, der übrigen beyden Auflagen derſelben zu geſchweigen.

Den andern Theil dieſer Sammlung, machen die Opuſcula Hiſtoriam & antiquitates illuſtrantia aus, welche aus ſechs ſchönen Diſputationibus beſtehen. Die erſte *de Pontifice Maximo Romæ veteris*, hat Voſius 1654. zu Leipzig gehalten, und zwey Jahr hernach zu Jena verbeſſert und vermehrt ausgehen laſſen. Die andere *de Pontificatu Maximo Imperatorum Romanorum*, iſt 1657. zu Jena gehalten worden: beyde aber hat Grävius dem V. Tomo der Antiquitatum Romanarum einverleibet. Dieſe letzte Diſputation iſt Jacobo Gothofredo entgegen geſetzt, und beweiſet wider ihn gar gründlich, daß die Chriſtlichen Käyſer dieſen Ehren-Titul (Pontifices Maximi) von Conſtantino M. an, biß auf Gratianum, nicht nur beſtändig geführet, ſondern auch das Amt eines Pontificis Maximi verwaltet haben.

Die dritte Diſputat. erläutert die Worte des Apoſtels Pauli, 2. Timoth. II, 22. τὰς νεωτερικὰς ἐπιθυμίας φεῦγε, welche Worte Lutherus überſetzet hat: Fleuch die Lüſte der Jugend. Dieſe Uberſetzung rettete Voſius wieder Claudium Salmaſium, der in ſeinem Buche de Primatu Papæ, vermeynt hat, als wenn der Apoſtel allhier von neuen Begierden, oder von der Begierde nach neuen Dingen abmahnte. Voſius erläutert auch bey dieſer Gelegenheit die Worte, νεωτερικὴ τάξις aus der Ignatio zugeſchriebenen Epiſtola ad Magneſios, welche einige von der Hoheit eines Biſchoffes für einen Geiſtlichen erklären wollen, welche aber von

Bosio ihre Abfertigung bekommen, der auch von der Zeit, wenn Paulus seine beyden Briefe an den Timotheum geschrieben hat, gar gelehrt handelt. Diese Disputation ist anfänglich zu Jena 1656. gehalten worden, 1660. aber starck vermehrt heraus gekommen.

In der vierdten Disput. die der Verfasser 1659. gehalten, wird untersucht, was durch *Aram ignoti Dei*, Actor. XVII, 23. angezeiget sey? Bosius hält davor, daß die Atheniensser durch den unbekannten Gott, den wahren GOTT verstanden, Denn nachdem sie viel und grosse Wohlthaten von ihm bekommen, seinen Nahmen aber nicht wusten, so hatten sie ihm, zwar einen Altar gebauet, aber aus Furcht einer Beleidigung, überschrieben: Ignoto Deo.

Die fünffte *de Clinicis veteris Ecclesiæ*, ist zu Jena 1657. 1664. und 1707. gedruckt, und erläutert sonderlich, nebst denen Alterthümern der Medicin bey denen Römern, den Zustand der Clinicorum in der ersten Kirche, welche in drey Classen, nemlich in die Clinicos Paganos, Catechumenos und Professos jam Christianos abgetheilet werden. Sonderlich sucht er die Stelle, 1. Cor. XV, 29. von der Tauffe ὑπὲρ τῶν νεκρῶν zu erläutern, nachdem er fast aller und ieder Ausleger Meynungen, und Einfälle von diesem schwehren Ort, erzehlet hat.

Die sechste und letzte Dissertation, überdie *Periocham Josephi de Jesu Christo Lib. XIX. Originum Judaicarum*, ist überaus schön und gelehrt, aber auch zu bedauren, daß Bosius dieselbe wegen seines frühzeitigen Todes nicht zu Ende bringen können. Jedoch scheinet aus dem Schluß derselben zu erhellen,

erhellen, daß nach ſeiner Meynung dieſes Zeugniß Joſephi nicht ächt und richtig ſey.

Herr Profeſſor Walch hat in der vorgeſetzten Vorrede, nicht nur überhaupt von denen Auflagen aller und jeder in dieſer Sammlung enthaltenen Stücke ſorgfältig gehandelt, ſondern auch in denen beygefügten Anmerckungen, derſelben noch mehr Scribenten, welche eben dieſe Materien die in den Boſiſchen Diſſertationen enthalten ſind, ſo wohl vor ihm, ſonderlich aber nach ihm, abgehandelt haben, angezeiget; auch Hoffnung gemacht, Boſii Diſſertationes, die zur Bürgerlichen Hiſtorie gehören, auf gleiche Arth heraus zu geben, welches denen Gelehrten nicht anders als angenehm ſeyn kan.

VI.

Bibliotheca Hiſtoriæ Hæreſiologicæ &c.

Das iſt:

Bibliotheck einer Ketzer-Hiſtorie, welche auserleſene und ſelten zu Händen kommende Diſſertationes gelehrter Männer, welche die Hiſtorie der Ketzer und Ketzereyen erläutern, in ſich begreifft, von Johann Vogt, Paſtore Prim. zu Horneburg geſammlet, auch mit Anmerckungen und Supplementis verſehen. Tomi I. Faſciculus I. Hamburg 1723. 8. 14. und einen halben Bogen.

DJe Kirchen- und Ketzer-Hiſtorien haben eine ſo groſſe Verwandſchafft mit einander, daß wir

wie der Sammlung der Boſiſchen Schrifften, die zur Kirchen-Hiſtorie und ihren Alterthümern gehören, nichts beſſer als dieſe Bibliotheck einer Ketzer-Hiſtorie, an die Seite ſetzen können.

Der Herausgeber derſelben iſt Herr Johann Vogt, Paſt. Primar. zu Horneburg im Hertzogthum Bremen. Derſelbe hat zwar in der Vorrede dieſer Sammlung ſehr fleißig die Scribenten, die zur Ketzer-Hiſtorie gehören, angezeiget; aber dabey nebſt andern beklagen müſſen, daß es an einem vollkommenen und accuraten Ketzer-Supplement annoch fehle. Dieſes hat allerdings ſeine Richtigkeit, und es wird die Unvollkommenheit der bißherigen Ketzer-Hiſtorie, noch deutlicher an den Tag gebracht werden, wenn wir ſagen, daß der Herr Licentiat Sieber allhier, bereits vor 13. Jahren, 300. unbekannte Ketzer zum Supplemento der Hæreſiologiæ geſammlet gehabt, wie er in ſeiner Epiſtel von den XLII. Macariis gemeldet.

Es getrauet ſich unſer Herr Paſtor gar nicht, ein ſo wichtiges Werck, als ein Ketzer-Syſtema iſt, über ſich zu nehmen; ſondern will nur gegenwärtige Sammlung in etlichen Stücken fortſetzen. Dabey glaubt er, daß dieſelbe denen Liebhabern der Kirchen-Hiſtorie, nützlich und angenehm, ja zur Verfertigung einer Ketzer-Hiſtorie unentbehrlich ſeyn werde, weil die meiſten Diſſertationes nicht in iedermanns Händen ſind; allhier aber alles und iedes an einem Orth zu finden iſt, was zu einer allgemeinen Ketzer-Hiſtorie dient. Wir können nicht in Abrede ſeyn, daß uns bey dieſen Worten ein doppelter Zweifel eingefallen: Nemlich ob ſich der Herr Paſtor nicht zuviel ſchmeichle, wenn

wenn er glaubet 1) daß ſeine Sammlung einem, der eine Ketzer-Hiſtorie ſchreiben will, unentbehrlich ſey, 2) ob in einer Sammlung von einem halben Alphabeth, die in etlichen Stücken fortgeſetzt werden ſoll, alles und iedes könne zuſammen gebracht werden, was zu einer allgemeinen Ketzer-Hiſtorie dienlich iſt? Wir vermeynen genugſame Urſachen zu haben, beyde Stücke in Zweifel zu ziehen. Das letzte iſt theils wegen der ſehr groſſen Menge der kleinen Schrifften, die von Ketzereyen handeln, und wegen der engen Gräntzen die er ſich geſetzt, unmöglich; das erſte aber nicht wahrſcheinlich. Denn wer eine Ketzer-Hiſtorie ſchreiben will, der muß gewiß eben den, und ohne Zweifel einen noch gröſſern Vorrath, beſitzen, als derjenige, welcher nur eine Sammlung von einigen Schrifften, in etlichen Stücken heraus giebt. Dabey ſoll er im Stande ſeyn, eben dergleichen Anmerckungen, als der Herr Paſtor liefert, zu machen: und folglich wird er auch, deſſen Arbeit nicht nothwendig haben müſſen.

Allein, vielleicht widerleget der Herr Vogt unſern doppelten Zweifel ins künfftige mit der That ſelbſt. Vielleicht bringet er aus ſeinem Vorrath die allerſeltenſten Schrifften hervor; vielleicht macht er vortreffliche und von andern Gelehrten nicht leicht zu vermuthende Anmerckungen. Vielleicht ſetzet er ſeiner Sammlung weitere Gräntzen, und liefert ſtatt etlicher Stücke, etliche, oder auch wohl mehr als etliche Bände! Wir wollen dieſes alles zum Nutzen der gelehrten Welt wünſchen, anietzo aber ehe wir das erſte Stück ſeiner Ketzer-Bibliothek vor die Hand nehmen, noch melden, daß der Herausgeber die Supplemente und Anmerckungen, die er

er bißweilen denen Diſſertationibus beygefüget hat, vor nöthig gehalten, indem ſie entweder ſolche Dinge, welche von andern nicht berühret, oder allhier genauer unterſucht worden, in ſich hielten, oder aber dunckle Stellen erläuterten, zweifelhaffte unterſuchten, oder auch ſo wohl alte als neue Scribenten von jeder Ketzerey erzehlten. Er hätte überdiß allen Diſſertationen den Inhalt und eine Anmerckung, darinne von dem Autore oder zum wenigſten von der Diſſertation Nachricht gegeben werde, vorgeſetzet. Woferne aber jemand noch hierinne Irrthümer, Gedächtniß-Fehler, und andere Mängel, welches bey Anzeigung der Scribenten leicht geſchehen könte, antreffen würde, ſo wolle er ſolche gerne erkennen, und demjenigen, der ſie ihm zeigen würde, den gröſten Danck abſtatten.

Es hat der Herr Paſtor vor gut befunden, ſeinem erſten Theil der Ketzer-Bibliotheck vier Diſſertationes einzuverleiben. Die erſte Stelle hat des berühmten Herrn *Jacobi Baſnage Hiſtoria Apollinaris, in qua tum illius hareſes præcipua, tum diſcipulorum dogmata recenſentur*, bekommen. Allhier iſt der Herausgeber ſeines Verſprechens eingedenck geweſen, daß er, was den Verfaſſer dieſer Hiſtorie betrifft, auf Scribenten, in welchen von dem Herrn Baſnagen gehandelt wird, verwieſen hat. Allein wann, wo, und wie offt dieſe Hiſtorie der Apollinariſchen Ketzerey gedruckt worden? ob ſie Herr Baſnage allein, oder mit andern Schrifften heraus gegeben habe? davon hat Herr Vogt jetwas zu melden vergeſſen wiewohl er an einem andern Orte, nemlich in dem Verzeichniß der neuern Scribenten, welche die Hiſtorie des

Apolli-

Apollinaris erläutern, der zu Utrecht 1687. in 8. bey Franciſco Halma heraus gekommenen Auflage Erwähnung thut. Alleine hier müſſen wir unſern Herrn Bibliothecarium erinnern, daß Herr Baſnage 1694. eine neue und zwar N B. vermehrte Auflage, von dieſer Hiſtorie der Apollinariſchen Ketzerey, gleichfalls in 8 zu Rotterdam, in ſeinen Diſſertationibus Hiſtorico-Theologicis ans Licht geſtellet habe: da denn ſeine und eines jeden rechtſchaffenen Herausgebers Schuldigkeit geweſen wäre, nach derſelben ſeinen Abdruck aufs accurateſte zu beſorgen. Es haben ja diejenigen, welche ſich durch Herausgebung und Sammlung anderer ihrer Schrifften um die gelehrte Welt verdient machen wollen, allen möglichen Fleiß anzuwenden, daß ſie die vollſtändigſten Exemplare überkomen, die in denenſelben eingeſchlichenen Druckfehler verbeſſern, und weder von der Vorrede, ſonderlich wenn einige Nachricht darinne enthalten iſt, noch dem Texte und denen dazu gehörigen Marginalien, das geringſte Wörtgen auſſenlaſſen. Daß aber unſer Her Paſtor meiſtentheils wieder die itzo angeführten Cautelu, bey der Auflage der Hiſtorie der Apollinariſchen Ketzerey des Herrn Baſnage angeſtoſſen habe, dazu wird kein weitläufftiger Beweiß vonnöthen ſeyn. Baſnage hat in der Zuſchrifft der neuen Auflage an ſeinen Herrn Bruder Heinrich Baſnage, in zwey gantzen Blättern, auf die Einwürffe welche ihm von einem gelehrten Mann wegen des Apollinaris gemacht waren, geantwortet: und eben dieſe Antwort iſt von Herr Vogten in ſeiner Auflage weggelaſſen worden.

den. Im Text fehlen auch bißweilen einige Worte, als z. E. p. 84. lauten die Worte bey dem Herrn Vogt alſo: *Sed Doctoris Eutychiſtæ, quemadmodum Divus Paulus, & Auguſtinus, gratia Præcones dicti ſunt*, wobey die im Herrn Baſnagens Exemplar, unmittelbahr darauf folgenden Worte: *cognomen accepit*, weggeblieben ſind; der Marginalien zu geſchweigen, die an verſchiedenen Orten fehlen, als beym §. VIII. XXXII. und vielleicht an andern Orten mehr, es wäre denn, daß dieſe Marginalien in der erſten Auflage nicht geſtanden hätten. Dem aber ſey nun wie ihm wolle, ſo gehet unſer ohnmaßgeblicher Rath dahin, daß der Herr Paſtor, wofern er dieſes Verſehen wieder gut machen will, in einem der künfftigen Theile, ſo wohl die Baſnagiſche Verantwortung einrücken, als auch eine genaue Gegeneinander-Haltung ſeiner Auflage, mit der neuen anſtellen, und den gefundenen Unterſchied gründlich anzeigen wolle. Auf dieſe Diſſertation des Herrn Baſnage, folgt in der Ketzer-Bibliotheck ein doppeltes Verzeichniß der Scribenten, von dem Apollinares und deſſen Ketzerey, davon das eine die alten, das andere aber die neuen in ſich hält. Wir fügen dieſen letztern mit ſeiner Erlaubniß noch bey, daß nicht nur der jetzige Ertzbiſchoff zu Canterbury **Johannes Wake**, in ſeiner *Defence of the Expoſition of the Doctrine of the Church of England againſt, the Exceptions of Monſieur de Meaux, his Vindicator* (die man immer aus einem Irrthum dem berühmten Edward Stillingfleet zuſchreibet,) bey Gelegenheit der von ihm eingerückten Epiſtolæ Chryſoſtomi ad Cæſarium Monachum, eine ſehr gelehrte Diſputation von dem Apolli-

Apollinare und deſſen Ketzerey in Engliſcher Sprache eingerücket; ſondern auch daß der Herr Profeſſor Johann Joachim Schröder zu Marpurg, 1717. de hæreſi Apollinariſtica diſputiret, auch Herr D. Börner allhier in dem Weynachts-Programmate vergangenes Jahr, de hæreſi Ariano-Apollinariſtica in Whiſtone rediviva, einige ſchöne Anmerckungen gemacht habe.

Die andere Stelle in dieſer Ketzer-Bibliotheck behauptet, *Johannis Mabillonii Diſſertatio de Berengarii multiplici damnatione, fidei profeſſione & relapſu, deque ejus pœnitentia.* Der Herausgeber hat ſie aus dem andern Tomo *Veterum Analectorum* genommen, und derſelben kurtze Anmerckungen beygefügt, noch weitläufftigere aber in dem nächſten Stück zu liefern verſprochen.

Die dritte Diſſertation iſt des ehemahls berühmten Reformirten Theologi Samuelis Andreä zu Nürnberg, 1688. daſelbſt gehaltene *Diſquiſitio Hiſtorico Theologica de Bogomilis*, welche der Herr Paſtor ohne ſeine Anmerckungen allhier drucken laſſen. Jedoch will er damit in dem andern Stücke heraus rücken, und wir glauben gar gerne, daß aus des Herrn Paſtor Wolffs zu Hamburg Hiſtoria de Bogomilis Anmerckungen genung über Andreæ Diſſertation, werden zu machen ſeyn.

Die vierdte und letzte Stelle iſt Herrn D. Georg Heinrich Götzens *Diſſertation de Macedonianis* angewieſen, die er 1688. zu Wittenberg als Magiſter vertheydiget hat, von Herrn Vogten aber, mit einigen Anmerckungen verſehen worden. Er hat dabey ein doppeltes Verzeichniß angehängt, davon das erſte die alten Scribenten, welche von dem Macedonio und wieder die Macedonianiſche Ke-

ſterey handeln, das andere aber die verlohrnen Schrifften wider Macedonium und die Macedonianer erzehlet.

Ob wir nun aber gleich eines und das andere wider Herr Vogten erinnert haben, ſo müſſen wir doch auch geſtehen, daß ſein Vorhaben mit dieſer Ketzer-Bibliotheck, nicht übel ausgedacht, und ſeine Anmerckungen nicht ungelehrt, auch bißweilen nothwendig ſeyn. Nur wollen wir ihn an die obigen Cautelen nochmahls aufs beſte erinnern: er aber kan ſich mehrere Accurateſſe und Fleiß von ſeinem Corrector ausbitten, damit man ihm nicht die Verſehen deſſelben zuſchreiben möge.

VII.

Jacob Carl Speners Deutſches Jus Publicum, oder des heiligen Römiſchen Reichs vollſtändige Staats-Rechts-Lehre in XVI. Bücher verfaſſet, in 4. Der erſte Theil. Franckfurth und Leipzig, 1723. 2. Alphab. 15. Bogen. Der andere Theil 1724. 1. Alphab. 17. Bogen.

HErr D. Spener, welcher ietzo das Amt eines Profeſſoris Hiſtoriarum auf der Univerſität zu Wittenberg bekleidet, hat bißher durch unterſchiedene wohlgeſchriebene Bücher gewieſen, daß es ihm weder an Geſchicklichkeit, Wiſſenſchafft, noch Fleiß gefehlet, die Hiſtorie unſeres Vaterlandes zu unterſuchen, und zu erläutern. Wer die Geſchichte eines Staats gründlich eingeſehen hat, der iſt am fähigſten von denen Gewohnheiten

und

und Rechten, die darinne übrig ſind, zu urtheilen: dahingegen der gröſte JCtus wenn er auch das Corpus Juris am Nagel herſagen könnte, in dem Deutſchen Jure Publico ſtets im Finſtern tappen, und nichts taugliches fürbringen wird, wo ihm nicht die Hiſtorie ein Licht anſteckt, bey welchem er den Weg finden kan. Da nun der Verfaſſer dieſes Buches ſeine beſondere Erfahrung in denen Deutſchen Geſchichten durch öffentliche Proben gewieſen, ſo können wir uns von ſeinem Fleiſſe bey Unterſuchung des Deutſchen Juris Publici, etwas deſto gründlichers verſprechen.

Er nennt ſein Buch des Deutſchen Reichs Staats-Rechts-Lehre. Anfangs iſt er Willens geweſt, das Werck unter dem Titul, eines Deutſchen Collegii Juris Publici drucken zu laſſen. Weil er aber dafür gehalten, dieſer Titul ſey nicht nach dem Geſchmack der heutigen Welt, ſo hat er den angeführten davor erwehlet. Seine Meynung iſt, ein recht vollſtändiges Werck auszuarbeiten, und nicht nur alle diejenigen Sachen, welche ſonſt in das Jus Publicum gehören; ſondern fürnemlich diejenigen Materien, welche von andern Publiciſten entweder gar vorbey gelaſſen, oder nicht nach Würden abgehandelt worden ſind, in bequemer Ordnung und Methode fürzuſtellen. Das gantze Werck ſoll aus 16. Büchern beſtehen; und wir werden unſern Leſern den Grund-Riß, Ordnung und Zuſammenhang derſelben nicht beſſer fürtragen können, als wenn wir ihnen die Tabelle fürlegen, welche der Herr D. nach der Vorrede hat drucken laſſen, in welcher er alles was man von ihm zu erwarten hat, zeiget.

Das Deutſche *jus publicum* hat

- Eine nöthige Verhandlung oder Grundlegung in Abſicht auf
  - Seine Form, *Principien*, Hülffen. *Lib. I.*
  - Seine Materie, die Reichs-Staats-Rechte, deren Urſprünge gezeiget werden. *Lib. II.*
- Die Haupt-Handlung, welche betrachtet das Reichs
  - *Territorium*, deſſen Unterſchied, politiſche Vertheilung, Befügniſſe, und Gerechtſame *Lib. III.*
  - Haupt, und dahin gehörige Haupt-Reichs-Regierung. *Lib. IV.*
  - Forderſte Glieder und Grund-Seulen, die Churfürſten, mit ihren ausnehmenden Rechten. *Lib. V.*
  - Stände, Geiſt- und Weltliche, und ihre mancherley Gerechtſame *Lib. VI. & VII.*
  - Unmittel- und Mittelbare Glieder und Unterthanen, und dieſelben betreffende Rechte. *Lib. VIII.*
  - *Union*, oder Verbindung, und deren
    - Mehrere *Gradus* in Anſehung der
      - Reichs-Creyß-Verfaſſung. *Lib. IX.*
      - Reichs-Lehnbarkeit. *Lib. X.*
      - Reichs-Gerichtſamkeit. *Lib. XI.*
    - Ausflüſſe und beywohnende Befügniſſe der
      - Reichs- und Mit-Regierung auf den Reichs-Tägen. *Lib. XII.*
      - Auf mancherley Art für zukehrenden Reichs-Beſchützung. *Lib. XIII.*
  - Eintzele Staaten, u. in denſelbē waltende
    - Landes-Hoheit, in weltlichen Sachen, nach deren weitläuffigem Begriff. *Lib. XIV.*
    - Kirchen-Rechte und Verfaſſungen. *Lib. XV.*

Von dieſem groſſen Wercke iſt bißher nur der erſte, und ein Stück des andern Theils zum Vorſchein gekommen. Denn es hat der Verleger deſſelben für gut befunden, es nicht auf einmahl, ſondern in unterſchiedenen Theilen von halben Jahren zu halben Jahren drucken zu laſſen. Doch meynt der Verfaſſer, innerhalb 4. Jahren, das gantze Buch zu liefern; wobey er verſpricht, ſich biß dahin, mit keiner andern Neben-Arbeit zu beladen; auch wenn zwey oder drey Theile einen bequemen Band ausmachen, ein vollſtändiges Regiſter beyzufügen. Die Ausarbeitung iſt dergeſtalt eingerichtet, daß der Herr Doctor ſeine Lehren in ziemlich weitläufftigen Sätzen fürgetragen, dieſelben aber in noch weitläufftigern Anmerckungen, welche gleich unter den Text geſetzt ſind, erkläret und erläutert, auch vielfältige Beweiſe beybringet. Und weil er dieſe Noten ſpäter als den Text gemacht, ſo erwehlet er in denenſelben nicht ſelten eine andere Meynung, als er im Texte ſelbſt fürgetragen; weßwegen er dieſelben als ſeine Curas poſteriores will angeſehen haben. Derjenige Leſer, welcher ſich die Haupt-Lehren des Staats-Rechts, ohne mit denen Beweiſen bemühet zu ſeyn, will bekannt machen, der ſoll ſich zu erſt an den Text halten. Will er aber gründlicher von allen unterrichtet ſeyn, ſo kan er die Noten entweder in ihrer Ordnung, oder bey eintzeln Materien zu Rathe ziehen. Wir wollen das Werck ſelbſt durchgehen.

Das erſte Buch beſchreibet des Römiſch-Deutſchen-Reichs Staats-Rechte insgemein, deren tüchtige Gründe und wohl gefaſte Lehren. Es beſteht aus vierzehn Capiteln, und handelt theils von des Juris publici Urſprunge, Beſchaffenheit, ehemahligem und heutigen Zuſtande; theils von des

Römiſchen Reichs Grund-Geſetzen, theils von denen Hülffs-Mitteln, deren man ſich bey dieſes Rechts Erlernung bedienet.

Ehe man in der Welt förmlich eingerichtete Staaten gehabt, iſt kein Jus publicum geweſen. So bald aber dieſelben entſtanden, hat auch dieſes ſeinen Anfang genommen. Der Herr Doctor beſchreibt daſſelbe überhaupt, es ſey ein Recht, oder eine Arth des Rechts, welches den öffentlichen Zuſtand eines Staats, nach deſſen aus denen expreſſen und ſtillſchweigenden Verträgen herrührenden Grund-Geſetzen ermiſſet, beurtheilet, rechtfertiget, und zu erkennen giebt. Es iſt aber daſſelbe in allen Reichen nicht einerley, ſondern faſt in allen unterſchieden. Selbſt in Deutſchland hat es nicht allzeit einerley Geſtalt gehabt, ſondern man muß die alten und neuen Reichs-Geſetze nicht mit einander vermengen; da man denn einen groſſen Unterſcheid zwiſchen der alten und neuen Reichs-Rechte Geſtalt und Eigenſchafft antreffen wird. Überhaupt iſt das Deutſche Jus publicum ein Theil üblicher Rechts-Lehren, nach und in denen, der öffentliche Zuſtand des Römiſchen Deutſchen Reichs, nach deſſen geſchriebenen und ungeſchriebenen Grund-Geſetzen ermeſſen, beurtheilet, gerechtfertiget, und dieſes alles bey fürfallenden Reichs-Angelegenheiten wohl präſtiret, das iſt, das Recht auf allerley Fälle gründlich und ſchlüßig appliciret, und dadurch die heilſame Reichs-Juſtitz zu befördern, genugſame und füglíche Gelegenheit gegeben wird. Es hat dieſe Deutſche Staats-Lehre vielfältige Verhinderungen gehabt, daß ſie nicht ihren völligen Glantz erreichen konnte. Dahin gehört das Päbſtliche Jus publicum, welches im

Deutſchland nichts als den blinden Gehorſam befeſtigen wollte. Die Vielheit der Staats-Sachen und mannigfaltigen Zweifel, welche bey denen öffentlichen Rechten vorkommen, und ſo beſchaffen waren, daß ſich kein Rechts-Gelehrter getrauete, ſolche in ein aneinander hangendes Syſtema zu bringen, hielt die Sache noch weiter auf. Die Kayſerl. Hoheit leuchtete gleichfals denen Scribenten allzuſtarck in die Augen, daß ſie ein monarchiſches Jus Publicum gantz wider die eigentlichen Reichs-Verfaſſungen ſchmiedeten. Sie wolten auch die Deutſche Reichs-Rechts-Lehre, nach dem Maſſe der Römiſchen Rechts-Gelahrheit einrichten, da ſie uns denn eine gantz fremde Rechts-Lehre aufdrungen, weil ſie meynten, es werde das Römiſche Reich in unſerm Reiche fortgeſetzt. Nochmehr verhinderten die Cultur des öffentlichen Reichs-Rechtes, die allzu groſſe Liebe der Waffen und Verachtung der Wiſſenſchafften; die Unwiſſenheit der Cleriſey, welche damahls die Gelehrſamkeit gepacht hatte, in Juriſtiſchen Dingen; das Mißtrauen des Kayſers gegen die Stände und vice verſa, da ſich ieder Theil mehr Rechte zueignen wolte als ihm gehörten; die allgemeine Unerfahrenheit in der Reichs-Hiſtorie; und endlich die allzu groſſe Hochachtung für die fremden Römiſchen Rechts-Lehren ꝛc.

Endlich aber iſt doch die Deutſche Staats-Rechts-Lehre in einen beſſern Stand, und zwar in zwey merckwürdigen Periodis geſetzt worden. Der erſte Periodus fällt in die Zeiten der Kayſer Ludewigs, Friedrich IV. und Maximiliani. Ludewig hatte mit denen Päbſten Streit, und fieng daher an, ſeine Gerechtſame beſſer zu bedencken. Friedrich

beförderte das Wachsthum der Gelehrsamkeit in Deutschland überhaupt; und Maximilian ließ an allen Orten Archive anlegen, auch die Reichs-Geschichte aus denen Clöstern und andern finstern Löchern hervor suchen. Der andere Periodus hebt sich mit dem Westphälischen Frieden an, nach dessen Zeiten die Untersuchung der Reichs-Historie und die Herausgebung viel alter Urkunden, dem Juri Publico ein helles Licht angestecket haben.

Nunmehr bekümmert sich der Herr Doctor in dem vierdten biß zu dem eilfften Capitel, um des Römischen Reichs Grund-Gesetze, welche das Fundament der Reichs-Staats-Rechts-Lehre sind. Diese werden gar füglich in ältere und neuere abgetheilet. Unter die ältern Grund-Gesetze des Deutschen Reichs gehöret der Vergleich, welchen Otto der Grosse, mit dem Pabst und den Römern, wegen der Päbstlichen Wahl, und derer Kirchen-Rechte gemacht; die Reichs-Verträge unter Heinrich dem IV. und V. wegen der Wahl eines Königs; die Reichs-Satzungen, welche unter Rudolpho gemacht worden, ꝛc. Diese Gesetze sind theils gar nicht ordentlich beschrieben, theils nur in ganz kurtze Formuln gebracht worden, und beruhen meist auf des Reichs Herkommen. Sie behalten noch heut zu Tage ihre Verbindligkeit, in so weit sie nicht durch neue Verträge und Gesetze aufgehoben worden.

Das meiste aber kommt in dem Deutschen Staats-Rechte auf die neuen Reichs-Gesetze an; wozu Carl der IV. den Grund gelegt. Der Herr D. macht 6. Classen derselben, und handelt sie in so viel besondern Capiteln ab. Wir wollen dem Leser deren Beschreibungen welche der Mittel-Punct gegenwärtiger Abhandlung sind, vorlegen.

Die güldne Bulle bleibt das fürnehmste Grund-Gesetz. Dieses ist ein zwischen Kayser Carl dem vierdten und denen Reichs-Ständen, zu Nürnberg und Metz geschlossener, in eine öffentliche Urkunde gebrachter, und mit einer güldnen Bulle bekräfftigter Vertrag, der wegen des Wahl-Negotii, derer Churfürstlichen Rechs

Rechte, und anderer Reichs-Sachen, unterſchiedenes verordnet. Dieſelbe hat eine allgemeine Verbindligkeit; und obwohl vieles darinne geändert worden, ſo darf doch ſolches nicht anders als mit Zuziehung und Bewilligung aller derjenigen Stände geſchehen, welche an dieſelbe gebunden ſind. Doch kan der Kayſer nebſt denen Ständen Satzungen machen, welche nicht wieder, ſondern auſſer, non contra, ſed præter auream bullam ſind.

Darauf folget der Profan- und Religions-Frieden. Dieſelben ſind ordentliche und ſolenne, zu Worms und Augſpurg, zwiſchen Kayſer und Ständen verglichene, geſchloſſene, und in viel folgenden Reichs-Tagen gehandhabte, erklärte, und beſtätigte Verträge, darinne eines Theils die Befehdungen aufgehoben, und mit Feſtellung der gemeinen Rechtfertigungen, ein beſtändiger Friede im Reiche errichtet und verpönet, andern Theils aber derſelbe gemeine Friede auf die Proteſtanten erſtrecket, und mit Vergleichung wegen der Kirchen-Rechte und Güter, ein gutes äuſſerliches Vernehmen zwiſchen beyderley Religions-Verwandten geſtifftet worden. Der Herr D. erzehlet beyder Verträge Inhalt, und zeiget, daß in beyden Friedens-Formuln, ohne einmüthige Uber-einſtimmung, nichts könne geändert werden: wie denn die Evangeliſchen Stände, in Anſehung des Religions-Friedens, und deſſen in P. Oſn. Art. V. §. 14. befindlichen Erklärung, wegen des Anni decretorii 1624. Urſache haben, ſich über die einſeitig eingegangene Clauſel des vierdten Articuls in dem Ryßwickiſchen Frieden, zu beſchwehren.

Die dritte Stelle unter denen Reichs-Geſetzen gehört dem Weſtphäliſchen Frieden. Derſelbe iſt ein zwiſchen dem Kayſer und Catholiſchen Fürſten eines, wie auch der Königin und dem Reiche Schweden, und denen vereinigten Proteſtirenden Reichs-Ständen andern Theils, ferner zwiſchen dem Kayſer eines, und der mit Schweden, und vielen Deutſchen Reichs-Ständen, alliirten Cron Franckreich andern Theils, zu Oßnabrüg und Münſter Anno 1648. aufgerichtete Friede, und allgemeiner Vertrag, in welchem der Profan- und Religions-Staat unſers Reichs, in vielen Puncten beſſer verfaſſet, reguliret, formiret, und theils erkläret

und

und bestätiget, vielen Streitigkeiten und Ansprüchen abgeholffen, und besonders denen Cronen Franckreich und Schweden ihre gesponderte Satisfaction gegeben wird. Dieser Friede ist nicht nur stets als ein Grund-Gesetze angesehen, sondern auch von denen Publicisten in so viel Büchern erläutert und erkläret worden, daß man wohl siehet, es sey an dessen rechtem Verstande viel gelegen.

Ferner gehören unter die Grund-Gesetze von Deutschland, die Reichs-Tags-Abschiede, und andere Satzungen. Es sind dieselben neuere, auf denen Reichs-Tagen zwischen Kayser und Ständen errichtete, und in Schrifften verfaste Verträge, in welchen der öffentliche Reichs-Zustand in unterschiedenen Puncten regulirt und formiret worden. Man hat derselben eine ziemliche Menge, welche der Herr D. ihrem Inhalt nach historisch erzehlet. Der letzte wurde 1654 gemacht; und es scheinet nicht, daß wir so bald noch einen kriegen werden; weil die Abschiede nur bey dem Abzug der Stände verfasset und bekannt gemacht worden; der noch währende Reichs-Tag aber, sich zu seinem Ende zu neigen, keines weges scheinet. Nun haben zwar diese Abschiede ihre Verbindligkeit und Krafft: es ist aber nicht ieder Landes-Herr verbunden, sich die Privat-Rechte derer Reichs-Abschiede aufdringen zu lassen.

Eines der vornehmsten Grund-Gesetze in Deutschland, sind die Wahl-Capitulationes. Dadurch wird verstanden, ein zwischen dem neu-erwehlten Römischen Kayser oder König, und denen Churfürsten, in des gantzen Reichs Nahmen verabredeter, geschlossener und von dem Kayser beschwohrner Vertrag, in welchem die Kayserliche Macht auf den gegenwärtigen öffentlichen Reichs-Zustand eingerichtet, und dieser selbst in Ansehung jener Macht, nach Maßgebung der waltenden Grund-Gesetze besser erkläret, und in gewisser Absicht formiret wird. Die vollständigste Capitulation ist diejenige, welche der letzt regierende Kayser beschworen hat, deren Inhalt der Herr D. erzehlet, und die Frage erörtert, ob die Capitulation mache, daß der Kayser nicht die völlige Majestät behalte? Er antwortet, dieselbe sey keine absolute, ungemessene, souveraine, sondern von der Reichs-Form determinirte, und nach derselben

ſelben eingerichtete Majeſtät. Solche erhält er durch die Capitulation völlig. Denn dieſelbe ſchräncket nicht ſo wohl des Käyſers Majeſtät ein, ſondern beſtimmet vielmehr, und übergiebt ihm das Maaß ſeiner Majeſtät. Daher iſt die Frage vergeblich, ob der Kayſer die völlige Majeſtät wegen der Capitulation behalte.

Die letzte Claſſe unter denen Grund-Geſetzen, hält des Römiſchen Deutſchen Reichs Herkommen in ſich. Daß ſelbe iſt ein ſtillſchweigender Vertrag zwiſchen dem Kayſer und denen Ständen, oder auch dieſen allein, der wegen der Reichs-Form, und unterſchiedener andern, den öffentlichen Reichs-Zuſtand mittelbar und unmittelbar betreffenden Puncten, zur Rechts-beſtändigen Verbindligkeit, errichtet zu ſeyn, muß erachtet werden. Die Verbindligkeit deſſelben beſteht darinne, daß niemanden erlaubet iſt, gegen das Herkommen zu handeln; wiewohl derjenige, welcher ſich darauf beruft, ſchuldig iſt zu erweiſen, daß würcklich dieſe und jene Sache Herkommens ſey.

Die folgenden zwey Capitel handeln von denen Hülffsmitteln, deren man ſich bey Erlernung der Deutſchen Staats-Lehre bedienen kan. Einmahl trifft man in denen andern Arthen der Rechts-Lehren einige Hülffe an: und es kan allerdings das Recht der Natur, das Römiſche und Deutſche Privat-Recht, das öffentliche Staats-Recht, das Canoniſche und Lombardiſche Recht, etwas zu beſſerer Ausarbeitung dieſer Diſciplin beytragen. Man hat ſich aber wohl in acht zu nehmen, daß man der Sache nicht zuviel thue, und meyne, alle Grund-Sätze dieſer Lehren, lieſſen ſich auch in dem Jure Publico anwenden; Zu welcher Behutſamkeit der Herr Doct. gar gelehrt und deutlich anweiſet. Die beſte Hülffe aber bey Erlernung dieſer Wiſſenſchafft, giebt eine Erkäntnis derer vornehmſten Publiciſten und ihrer beliebten Methoden. Denenſelben iſt das 13. Capitel gewiedmet, in welchem der Herr D. die wichtigſten Scribenten erzehlet, und von denen meiſten ſein Urtheil beyfüget. Es iſt dieſes eines derer beſten und am fleißigſten ausgearbeiteten Capitel des Buches. Wir waren auch Willens von demſelben, wie auch von dem andern Buche dieſer Staats-Lehre, weitläufftigere

Mache

Nachricht zu geben, werden aber durch den Mangel des Raumes genöthiget, hier ſtille zu ſtehn. Es ſoll ſich aber ein andermahl, wenn der erſte Band durch Herausgebung noch eines Stückes von dieſem Buche, nebſt dem Regiſter, wird vollſtändig werden, Gelegenheit finden, auf das neue davon zu reden.

Unterdeſſen können wir verſichern, daß ſich der Herr Doctor bey Ausarbeitung dieſes Wercks, als einen fleiſſigen Mann erwieſen, und alles was einiger maſſen in den Umfang dieſer Wiſſenſchafft gehöret, ſorgfältig zuſammen geſucht habe. Es werden ihm auch diejenigen welche mehr wiſſen wollen, als in einem magern Compendio ſteht; diejenigen welche ſonderlich die Meynungen derer neuen Publiciſten zu erkennen begierig ſind, allerdings dafür dancken. Indeſſen müſſen wir noch gedencken, daß der Verfaſſer in der Vorrede verſprochen, das Deutſche Lehn-Recht, wenn das gegenwärtige Buch völlig zu Stande gekommen, auf gleiche Arth ausgearbeiten; auch nach dieſem ein Deutſches Privat-Recht aus denen Deutſchen Geſetzen und Gewohnheiten der ältern und mittlern Zeit zu entwerffen. Dabey entſchuldigt er ſich, daß die letzten Stücke des Reichs- und Fürſten-Staats, welcher für einigen Jahren, wiewohl ohne des Herrn Doctors Nahmen heraus gegeben worden, nicht gefolget. An ihm hat es nicht gelegen. Denn die zwey rückſtändigen Betrachtungen, welche zum Reichs-Staat gehöret, ſind allbereit ausgearbeitet, aber auch mit der verunglückten neuen Buchhandlung, in welcher ſie bereits einige Zeit cenſiret gelegen, verlohren gegangen.

Endlich geſteht er, daß es ihm bey der Abhandlung von denen Verfaſſungen und Gerechtſamen derer Deutſchen Chur- und Fürſtlichen Staaten, an genugſamen Subſidiis und Nachrichten gemangelt; weßwegen er verſpricht, es mit der gröſten Erkenntligkeit anzunehmen, und zu rühmen, wenn ihm iemand damit an die Hand gehen will. Es werden dieſe Nachrichten welche er ſich ausbittet, nicht zu ſpät kommen; weil er den fünfften und folgende Theile, wohin dieſe Materien gehören, wol ſo bald nicht unter die Preſſe geben dürffte.

):(o):(

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Drey und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1723.

Inhalt des drey und neuntzigſten Theils.

I. Plinii hiſtoria naturalis. pag. 1
II. Thomaſiſche Gedancken. pag. 40
III. Le Long Bibliotheca Sacra. pag. 57
IV. Lenfant preſervatif contre la reunion. pag. 65
V. Nachricht von dem Gelehrten Lexico. pag. 81

I.

Hiſtoriæ Naturalis Libri XXXVII.

Das iſt:

Jii Plinii Secundi natürliche Hiſtorie in 37. Bücher verfaſſet, mit Erklärungen und Anmerckungen erläutert von Johann Harduino, Soc. Jeſu. andere vermehrt und verbeſſerte Auflage, groß Fol. 2. Theile, Pariß 1723. 23. Alph. 7. Bogen Kupffer.

Plinius iſt ein rechter Schatz der Gelehrſamkeit: und es hat das Alterthum wenig Männer aufzuweiſen, welche eine ſo weitläufftige Wiſſenſchafft beſeſſen als derſelbe. Er weiß viel, urheilt gründlich, ſchreibt ordentlich, drückt ſeine Gedancken mit einer zierlichen Schreibarth aus, und bleibt in ſeinem Fürtrage ſtets lebhafft. Aleiner iſt kein Mann für alle Leute. Diejenen, welche nicht allbereit etwas, ja nicht etwas, ſondern viel wiſſen, werden wenig daraus rnen. Wer hingegen in der alten Geographie, Phyſic und Hiſtorie der Philoſophie erfahren, findet hier eine Schatz-Cammer, daraus er nen Vorrath ungemein bereichern kan. Desegen haben ſich die gröſten Helden unter denen

Criticis an dieſes Buch gewagt, und es durch gelehrte Anmerckungen noch beſſer zu machen geſucht. Notæ ad modum Minelli ſind hier wenig nütze. Denn für den gröſten Hauffen von dergleichen Noten-Schreibern bleibet unter denen Autoribus Plinius, wie in der Bibel die Offenbahrung für die kleinen Paraphraſten und Diſpoſitions-Fabricanten, ein verſchloſſen Buch. Aber wenn ein Salmaſius, ein Gronov, und andere Männer dieſer Arth darüber kommen, ſo finden ſie ein freyes Feld für ſich, in welchem ſie ihre critiſchen Streit-Hengſte tummeln, alle Beleſenheit anbringen, und die gantzen Kräffte ihres Gemüthes zeigen können.

Für den Pater Harduin iſt keine beſſere Gelegenheit geweſt, ſich in der gelehrten Welt einen unſterblichen Nahmen zu machen, als da er ſich über den Plinium erbarmet, und weitläuffige Anmerckungen darüber verfertiget hat. Er gab denſelben für faſt 40. Jahren, 1685. zu Paris in 5. Quart-Bänden, zum Gebrauch des Dauphins heraus: und das Buch wurde ſo wohl aufgenommen, daß man es bißher überaus ſelten gefunden, und dasjenige was man dafür gegeben, als ein Pretium Affectionis anſehen müſſen. Dieſes hat den Pater bewogen, auf eine neue Auflage zu dencken, und ſolche mit mehrern Anmerckungen auszuziehren: wie er es denn auch in der That bewerckſtelliget, indem die gegenwärtige Auflage für der erſten beſondere Vorzüge hat. Wir wollen ſolche deutlicher beſchreiben.

Die Zuſchrifft welche der P. bey der vorigen Auflage an den Dauphin gerichtet, iſt auch in der

der gegenwärtigen beybehalten worden; und die Vorrede, welche er dem Buche damahls fürgesetzet, hat er auch itzo angebracht. Darinne werden diejenigen, welche etwas über den Plinium geschrieben, erzehlet und beurtheilet; anbey aber bemercket, daß sie bey aller angewanten Mühe, Harduino nicht etwa eine Nachlese, sondern eine volle Erndte hinterlassen. Darauf nennet der P. diejenigen Manuscripta und Auflagen des Plinii, deren er sich bey Herausgebung dieses Werckes bedienet, und henget ein Verzeichnüß der Bücher an, welche er in denen Anmerckungen zu Rathe gezogen. Der Catalogus derselben trägt allein ein paar Bogen, die gar enge gedruckt sind, aus: und man sieht wohl, daß Harduin seine gantzen Kräffte angespannt, und alles was möglich zusammen gesucht, den Plinium in einem schönen Kleide auf den Schauplatz der gelehrten Welt zu stellen. In der gegenwärtigen Auflage hat er denselben sonderlich mit zweyerley neuen Zierathen ausgeputzt. Die erste sind zweyhundert und funfzig Müntzen, welche zu Erläuterung unterschiedener Stellen des Plinii, besonders in Kupffer gestochen, und hernach in denen Anmerckungen hin und wieder erkläret worden. Die andere Zierath besteht in viel neuen und fleißig ausgearbeiteten Anmerckungen, deren einige gantze Dissertationes ausmachen. Wir wollen dem Leser zur Probe den Inhalt von ein oder andern erzehlen.

Lib. II. c. 87. meynt Plinius, die Insul Pharos habe ehmahls so weit von Egypten abgelegen, daß ein Schiff Tag und Nacht fahren müs-

ſen, ehe es dahin gekommen; und berufft ſich deswegen auf Homerum, deſſen Worte lauten alſo:

Νήσος ἔπειτά τις ἔστι πολυκλύστῳ ἐνὶ πόντῳ
Αἰγύπτ[ι]ῳ προπάροιθε (Φάρον δὲ ἐκικλήσκουσι)
Τόσσον ἄνευ θ' ὅσσον τε πανημερίη γλαφυρὴ
νηῦς.

Allein Harduin meynt, Plinius habe Homerum nicht verſtanden; und erkläret deſſen Worte von der Inſul Pharos alſo. Homerus verſtehet dadurch nichts anders als die Welt ſelbſt, welche mit dem Ocean, wie die Inſuln mit Waſſer, umgeben iſt. Durch den Nil deutet er den Tod an, weil wir alle des Todes ſterben, wie das Waſſer in die Erde verſchieſſet. Pharos liegt eine Tag-Reiſe von dem Nil. Dieſelbe Reiſe bedeut die Zeit unſers Lebens. Pharos liegt in einer ungeſtühmen See. d. i. wir bringen unſere Zeit in lauter Sorgen zu. Daſelbſt iſt ein Hafen, aus welchem die Schiffe in die See gehen, nachdem ſie ſchwartz Waſſer eingenommen. D. i. wir gehen in die Welt, nachdem wir in der Geburth ein kummer-volles und von Sorgen gantz dunckles Leben erlanget.

Bey dem 3. Cap. Lib. III. bemercket Harduin, daß ehemahls das berühmte Sagunt in Spanien an der Stelle gelegen, wo itzo Morviedro einige Stunden von Valentia gegen Mitternacht ſteht; welches dem Nahmen nach eine alte Mauer bedeutet. Es haben die Einwohner daſelbſt Philippo dem fünfften An. 1719. die Uberbleibſale von dem alten Sagunt gezeiget.

Lib. III. c. 14. gedenckt Plinius, daß Sicilien ehemahls Trinacria genennet worden. Harduin leitet

leitet dieſes Wort von dem lateiniſchen Trinus und dem griechiſchen Ἄκρα, welches ein Vorgebürge bedeutet, her; und erinnert zugleich, es ſtehe auf einigen Müntzen des Auguſti die Diana mit Bogen und Köcher, nebſt der Uberſchrifft SICIL. hieraus müſte man keinesweges Sicilien machen, ſondern es wären dieſes die Anfangs-buchſtaben unterſchiedner Worte, welche er alſo erklärt. Salus Imperat. Cæſaris Italiæ Lætitia eſt. Er meynt, es habe der Kayſer dieſe Müntze ſchlagen laſſen, als er ſeiner Geſundheit mit der Jagd zu helffen gedacht, welche das Bild der Diana vorſtelle. *

Lib. III. c. 17. wird der Stadt Salmona Meldung gethan, welches Ovidii Vaterland geweſt, deswegen er von derſelben ſchreibt:

Sulmo mihi patria eſt, gelidis uberrimus undis,
Millia quæ novies diſtat ab urbe decem.

Dieſe Stadt führet die vier Buchſtaben S. M. P. E. im Wappen. Da ſind nun einige auf die Gedancken gerathen, es würden die 4 erſten Worte des ietzt gedachten Ovidiſchen Verſes, Sulmo mihi patria eſt, darunter verſtanden. Allein Harduin hält dieſe Erklärung für alber, und leget denen Buchſtaben vielmehr dieſen Verſtand zu: Sulmo Munimentum Pelignorum Eſt; weil an demſelben Orte; juſt ein enger Paß geweſt.

* Das klingt nun ſo für den Liebhaber gar gut. Aber wer hat doch Harduino geſagt, daß dieſes eben Homeri Gedancken geweſt? weñ wir die Schrifften der Alten auf dieſe Weiſe allegoriſch auslegen wollen, ſo iſt nichts leichter, als aus quovis quodvis zu machen. Doch dergleichen Spiel-Wercke ſind nicht weit her.

p. 105. erkläret Harduin, als der Stadt Anchialus gedacht wird, dieſe Verſe aus Martialis eilfften Buche:

Ecce negas, jurasque mihi per templa tonantis:
Non credo; jura, verpe, per ANCHIALUM.

Sie heiſſen ſeiner Meynung nach, ſo viel: Mein Jude, warum ſchwereſt du doch bey dem Tempel? Auf dieſe Weiſe wirſt du bey mir keinen Glauben finden. Denn ich weiß, daß du dich keiner Strafe befürchteſt, wenn du gleich einen falſchen Eyd auf dieſe Weiſe thuſt. * Aber ſchwere auf Ebräiſch, welches ich verſtehe, bey GOtt ſelbſt, und gebrauche dich der Formul אנכי אל GOtt erwürge mich, wenn ich dieſes und dieſes, was du mir fürwirfſt, begangen habe. Aus dieſen hebräiſchen Buchſtaben ſoll nach Harduini Meynung, das Wort Anchialus entſtanden ſeyn.

Lib. V. c. 10. beruft ſich Plinius auf den Homerum, und will aus demſelben beweiſen, daß gegen Morgen und Abend Aethiopier wohnen. Homeri Worte klingen folgender Geſtalt:

Αἰθίοπες τοὶ δίχθα δεδάαται, ἔσχατοι ἀνδρῶν,
Οἱ μὲν δυσομένου ὑπερίονος, οἱ δ' ἀνιόντος.
Extremos hominum æthiopes, quorum altera ſolem
Naſcentem hinc regio videt, altera & inde cadentem.

Da beſchuldigt nun Harduin den Plinium aber-

* Chriſtus hat dieſe Tradition und Phariſäiſchen Satz denen Jüden verwieſen, Matth. XXII. 16. Wehe euch, verblendete Leiter, die ihr ſaget; Wer da ſchweret bey dem Tempel, das iſt nichts.

abermahl, er habe Homerum nicht verſtanden, und erkläret deſſen Worte alſo. Die Aethiopier bey denen ſich Ulyſſes aufgehalten, ſind keine würcklichen, ſondern nur von dem Poeten erdichtete Völcker, und es will derſelbe ſo viel ſagen: Ulyſſes habe Zeit ſeiner Schiffarth ein unſträffliches Leben geführet, dergleichen die Menſchen, wenn ſie nicht gantz auſſer der Welt, oder doch an dem letzten Ende derſelben wohnen, kaum führen können. Diejenigen aber, welche das letzte Ende der Erde bewohnen, nennet der Poet per fictionem Æthiopes.

Lib. V. c. 9. kommt Plinius bey der Beſchreibung von Egypten auf die Stadt Memphis. Dabey erinnert Harduin, daß auf der andern Seite des Nils die Stadt Cairo oder Alcair liege, welche aus denen Ruderibus der Stadt Babylon erbauet worden. Auf dieſe Stadt, hat ſeiner Meynung nach, der König Ludewig der 12. gezielt, als er die Worte auf eine Müntze prägen laſſen: perdam Babilonis nomen. *

* Es hat Harduin allbereit in dem Journal des Savans und in ſeinen Operibus ſelectis p. 903. die Müntze des König Ludovici 12. dergeſtalt erkläret. Allein der Her Secretarius Liebs hat ihm in einer beſondern Diſſertation, welche er 1714. allhier gehalten, und ſolche hernach viel vermehrter, als einen beſondern Tractat drucken laſſen, deutlich gewieſen, daß Cairo niemahls Babel geheiſſen; daß unüberwindliche Schwürigkeiten dieſer Meynung im Wege ſtehen; und daß Ludovicus dieſe Müntze ohnfehlbahr ſchlagen laſſen, als er gegen Julium II. zu Felde gezogen, auch durch Babel nichts anders als Rom verſtanden habe. Es iſt von dieſer Schrifft in unſern Actis, P. LII. p. 292. Nachricht gegeben worden. Hätte Harduin, welchem dieſes Werck

Lib. V. c. 15. theilt Plinius Judäam in zehen Toparchien. Dieſe zehn Toparchien verſteht, nach Harduins Meynung, Johannes in der Offenbahrung, wenn er Cap. XVII. v. 12. ſchreibt: **Die zehn Hörner die du geſehen haſt, das ſind zehn Könige, die das Reich noch nicht empfangen haben.** Dabey meldet er, daß er einen Commentarium über dieſes geheime Buch zum Druck fertig liegen habe, darinnen er dieſe Meynung weitläufftiger ausführe.

Lib. VI. c. 26. redet Plinius von der Stadt Ninive; und da nimmt Harduin Gelegenheit, den 3. und 4. Vers des dritten Cap. Jonä zu erklären. **Ninive war eine Stadt GOttes, drey Tagereiſen groß. Und da Jonas anfieng hinein zu gehen, eine Tagreiſe in die Stadt, predigte er ꝛc.** Dieſe Worte verſteht unſer Pater alſo: Ninive war eine groſſe Stadt, deren Gaſſen zu durchwandern, man drey Tagereiſen brauchte. Sie hat im Umfange keinesweges drey Tage-Reiſen gehabt. Denn wenn dem alſo wäre, ſo hätte der Diameter ungefähr eine Tagereiſe ausgetragen; Und alſo wäre Jonas in einer Tagereiſe zu einem Thor hinein, und zum andern wieder heraus gekommen. Das iſt nicht wahrſcheinlich; ſondern Jonas iſt auf denen Gaſſen der Stadt herumgegangen, und hat geprediget, ſo weit er in einer Tagereiſe kommen konte. Dieſes trug ohngefähr den dritten Theil der Stadt aus.

gen ohnfehlbar zu Geſichte gekommen, etwas gründliches dagegen aufzubringen gewuſt, ſo wäre hier die beſte Gelegenheit geweſt, ſolches zu thun, nachdem er 9. Jahrzeit gehabt, ſich zu beſinnen.

aus. Hernach aber iſt der Ruff von ſeiner Predigt weiter, ja ſo gar biß zu dem König gekommen.

Lib. VI. c. 26. handelt Plinius von Arabien, und bedient ſich darbey folgender Worte. Est & tertius portus, qui vocatur Muza, quem Indica navigatio non petit, - - intus oppidum, regia ejus appellatur Saphar. Dieſen Ort ſoll, nach Bocharts Gedancken, Moſes verſtehen, wenn er Geneſ. X. 29. 30. ſchreibt. **Das ſind alle Kinder von Jaketan. Und ihre Wohnung war von Meſa an, biß man kömt gen Sephar, an den Berg gegen den Morgen.** Bey dieſer Erklärung begeht Bochart einen dreyfachen Irrthum. Zum erſten macht er aus מֵשָׁא, Muza, da er doch nicht erwieſen, warum er das ש in ein lateiniſch Z. verwandele. Hernach hält er dafür, daß Moſis Muza eben derjenige Ort ſey, davon hier Plinius handelt, da doch dieſer letzte ein Haven in dem glücklichen Arabien iſt. Und endlich iſt ihm Moſis Sephar und Plinii Saphar einerley, da doch das letzte nicht ein Berg, ſondern der Nahme einer Stadt iſt. Nach Harduins Meynung, komt Meſſa von שם her, der ein Sohn Arams, und dieſer ein Sohn Sems geweſen, von welchem auch die Aramäer, die ſonſt Syrer genennet werden, entſprungen ſind. Es hat alſo Meſſa in Syrien, und vermuthlich bey dem Urſprunge des Jordans, gegen Morgen gelegen.

Lib. VI. c. 27. beſchreibet Plinius die Provintz Elymais, welche den ſüdlichen Theil des Perſianiſchen Landes Chuſiſtan austrägt, weswegen auch Lucas in der Apoſtel-Geſchicht c. 2. denen Elamitern die Parther und Meder an die Seite ſetzt.

ſetzt. Aber es haben die Elamiter zu Abrahams Zeiten, an einem gantz andern Orte gewohnt, wie aus dem 1. Buch Moſis c. 14. erhellet. Daſelbſt wird erzehlt, daß König Amraphel von Sinear, Arioch, König von Elaſſar, Kedor Laomor, König von Elam, und Thideal der König der Heyden, wider fünf andere Könige zu Felde gezogen. Unter dieſen Königen war der König von Sinear der fürnehmſte, weil er ſein Geſchlecht von dem Nimrod herleitete. Sein Reich war um die Gegend von Babel und Ur am Euphrat. Der König von Elaßar wohnete an dem Sinu Perſico dieſſeits des Euphrats, wo ſich nach dieſem die Arabes Scenitæ niedergelaſſen. Der Krieg wurde wegen des Kedor Laomor angefangen. Derſelbe hielt ſich für den fürnehmſten unter Noä Nachkommen, weil er von Elam, Sems älteſtem Sohne, entſprungen war. Deswegen forderte er von denen Canaanitiſchen Königen Tribut, weil ſie das Land beſaſſen, da ſeine Väter gewohnet. Es haben aber die Elamiter nach dieſem ihre Wohnung verändert, und ſind ohngefähr zu Davids oder Salomons Zeiten, weiter nach Morgen gezogen; da denn die Perſiſche Landſchafft, welche ſie in Beſitz genommen, von ihnen den Nahmen gekriegt.

Uberhaupt gedencket Plinius in dieſem ſechſten Buche zweyer Flüſſe, deren einen er Flumen Salſum, den andern aber Flumen achanum nennet. Dieſelben hält Harduin für diejenigen, welche Moſes im erſten Buche c. 2. Gihon und Piſon heiſſe. Dabey erzehlet er, daß er einen gantzen Tractat von dem Paradieſe verfertiget, und

und zum Druck bereit liegen habe. Aus demſelben führt er hier in einer Diſſertation von etlichen Bogen, dasjenige was zur Geographie gehört, als eine Probe an, und macht gleichſam über den 6ten biß 14. Vers des itzt gedachten Capitels einen Commentarium, welcher von uns, ſo viel es müglich ſeyn will, in einen kurtzen Begriff ſoll gebracht werden.

Im 6ten Vers ſagt Moſes nach der Deutſchen Uberſetzung: **Aber ein Nebel gieng auf von der Erde und feuchtet alles Land.** Es irren diejenigen, welche das Wort אד durch Nebel, Vapores, überſetzen. Es heißt vielmehr, es ſey eine Quelle aufgegangen, und indem ſie ſchlangen-weiſe durch das Land gefloſſen השקה את־כל־פני האדמה, habe ſie dieſelbe gantze Gegend, toute la ſurface de payis, befeuchtet. Dieſes iſt die Quelle Paneas geweſt, woraus der Jordan entſprungen, von welchem derjenige Theil, welcher durch das Land fließt, ehe er in die See Tiberias fällt, für dieſem Daphnim geheiſſen.

Den achten Vers überſetzet er alſo: **Der Herr hatte im Anfange einen Luſt-Garten gepflantzet, in welchen er den Menſchen, den er gemacht, ſetzete.** d. i. GOtt habe einen beſondern Ort mit Pflantzen, Bäumen und Sträuchern beſetzt, und zu einem Luſt-Garten bereitet. גן־בעדן heißt nicht ein Garten in Eden, ſondern die Präpoſition ב zeiget hier Qualitatem an, und da heiſt es, zu einem Luſt-Garten. מקדם bedeutet nicht gegen Morgen, ſondern vom Anfange. Dieſes beweiſt Harduin mit zwey Gründen; erſtlich weil es der Verfaſſer der Vulgata,

gatæ, welchen er Virum aut Θεόπνευστον, aut certe ſupra mortales ceteros peritiſſimum, tum lingvæ hebraicæ, tum aliarum diſciplinarum, tum vero imprimis traditionis in rebus divinis, nennt, alſo gegeben: hernach aber, weil das Paradieß in Anſehung des Landes Canaan, keinesweges gegen Morgen, ſondern ſelbſt in dieſem Lande gelegen. Uber dieſes beweiſen viel Stellen der Schrifft, zum Exempel Eſaiä XLV. 21. Mich. V. 2. Habac. I. 12. daß man מקדם durch die Worte, von Anfange, überſetzen müſſe.

Der zehnte Vers wird alſo vertirt; **Und es gieng ein Fluß aus von einem angenehmen Orte, das Paradieß zu wäſſern, welches ſich in vier Theile theilet.** Dieſer Fluß iſt der Jordan, weil er in Heil. Schrifft καθ' ἐξοχὴν ein Fluß genennet wird. Moſes heiſſet denſelben aber nicht Jordan, weil er zu der Zeit, da GOtt das Paradieß ſchuf, dieſen Nahmen noch nicht erlanget hatte. Nachdem die Quelle, von welcher im ſechſten Vers geredt worden, die gantze Gegend befeuchtet, ſo machte ſie mit ihrem Waſſer die See Tiberias; und der Fluß welcher hernach aus derſelben flieſſet, wird der Jordan genennet. עדן iſt hier kein Nomen proprium, ſondern ein Appellativum, dergeſtalt, daß Moſes nicht ſage, der Fluß ſey von Eden, ſondern von einem angenehmen Orte entſprungen. Es war aber die Gegend um der See Tiberias ſehr angenehm, weswegen auch Plinius ſagt, lacum amœnis oppidis circumſeptum fuiſſe. Dieſes erweiſet Harduin aus dem Nahmen der Städte, welche an demſelben gelegen, nemlich Genezareth, Capernaum, Nain und Corazin.

Gene-

Benezareth heiſt nach ſeiner Meynung גן־אשרת in Baum-Garten, weil אשרת lucum bedeute. Capernaum leitet er her von כפר und נעם, ein angenehmer Flecken. Daß Nain eine ſchöne Stadt heiſſe, iſt bekannt. Corazin kommt von denen Worten כי־חרון־עין, tanquam monile oculo ſeu aſpectui, her. Ja der Jordan ſelbſt hat ſeinen Nahmen von der Anmuth bekommen, und iſt aus den Worten יאור־ערן ein lieblicher Fluß, zuſammen gezogen. Moſes ſagt, dieſer Fluß ſey ausgegangen den Garten zu wäſſern: und alſo iſt er auſſerhalb deſſelben enſprungen, und durch ein Stück Landes gefloſſen, ehe er hinein kam. Er hat den Garten gewäſſert, nicht indem er ſich, nach Lightfoots Meynung, wie der Nil ergoſſen, ſondern indem er arm- oder ſchlangen-weiſe durch denſelben gefloſſen.

Aus demjenigen was itzo der P. geſagt, meynt er nun den Ort des Paradieſes zu finden, und hält dafür, es könne derſelbe nirgend anders als in Galiläa am Jordan, wo die Stadt Enon ſteht, und Johannes getauffet, Joh. III. 23. geweſt ſeyn. Die Haupt-Schwierigkeit aber kommt auf die Worte ויפרד והיה לארבעה ראשים er wurde in vier Capita getheilet. Dieſe Worte ziehet Harduin auf das Paradies, und meynt der Verſtand ſey dieſer; Die Anmuth des Paradieſes, da ihn der Jordan durchwäſſert, ſey gleichſam theils-weiſe denen vier Gegenden, da die vier Flüſſe, welche er hernach nennet, entſpringen, mitgetheilet: oder das Paradieß allein habe ſo viel Anmuth zuſammen, als dieſelben vier Gegenden, da man ראשים den Anfang, die Quellen, derer

zu

zu benennenden vier Flüsse findet: Oder GOtt habe gleichsam die Anmuth des Paradieses zum Typo, zum Formular der Anmuth genommen, welche er denen vier Gegenden da die zu benennenden Flüsse entspringen, mitgetheilet: doch dergestalt, daß iede Gegend nur den vierten Theil der Anmuth des Paradieses vorstelle.

Alles dieses erzehlet Moses, nach Hardvini Meynung, aus einer besondern Absicht. Es soll nemlich das Haupt-Werck desselben in seinen fünf Büchern seyn, denen Israelitern zu zeigen, daß sie GOtt in das Land ihrer Väter führe; um ihnen zugleich ein Verlangen darnach zu erwecken. Da ist nun dieses freylich ein starcker Grund, daß er saget: Die Gegend in demselben übertreffe alle andern Gegenden an Anmuth. Sie möchten sich gegen Mitternacht wenden, und die gerühmten Oerter bey dem Tigris und Euphrath betrachten; oder sich gegen Mittag kehren, und die angenehmen Plätze um den Ursprung des Flusses Pison und Gihon erwägen, so sey doch dieses gegen die Gegend des Paradieses für nichts zu rechnen, weil man daselbst alle diese zertheilte Lieblichkeit beysammen antreffe. Es ist aber allerdings nach dieser Auslegung, zu Mosis Zeiten das Paradies noch nicht verlohren gewest, sondern denen Israeliten zu gut erhalten worden. Endlich übersetzet Harduin diesen Vers folgender Gestalt in die Frantzösische Sprache: Pour arroser le jardin des delices, lequel est (aujourdhui) partagé vers qvatre sources. *

Die

* Wir wissen nicht, ob unser Vortrag von dieser neuen Meynung deutlich genug seyn werde. Harduin hat

Die Flüſſe, bey deren Urſprunge die Gegenden, es Paradieſes Lieblichkeit ſtück-weiſe fürſtellen, ennet nunmehr Moſes, und gedencket erſtlich oeyer, welche gegen Mittag; und denn zweyer, elche gegen Mitternacht flieſſen. Er fängt im 1. und 12. Vers an. **Der erſte heißt Piſon, nd fleuſt um das gantze Land Hevila, und aſelbſt findet man Gold** ꝛc. Durch Hevila erſteht Harduin Arabien, welches dieſen Nahmen on Hevila dem Sohn Chus empfangen, Geneſ. 0. Piſon aber iſt derjenige Fluß, welchen Plinius Achana nennet, der um ein gutes Theil des glück-ichen Arabien flieſt. Daß daſelbſt Gold erzeuget werde, hat ſchon David Pſalm. 22. bekannt. Der Fluß Tigris aber iſt hier, nach der gemeinen Meynung nicht zu verſtehen, weil man daſelbſt kein Gold findet.

Verſ. 13. **Das andere Waſſer heiſſet Gihon, uñ fleuſt um das gantze Moren-Land.** Hier zeiget erſtlich P. Haduin mit vielen Gründen, daß der Nil keinesweges durch Gihon, ſonder vielmehr ein

die Sache ſehr dunckel fürgetragen, und wir ſind verſichert, es ſolle ſeine Meynung nicht leicht, iemand ohne eine Seite zweymahl zu leſen, verſtehen. Im übrigen glauben wir, er werde in dieſem Stücke wenig Schüler finden. Er ſetzet gewaltig viel Poſtulata für aus, ſchlieſſet von der lateiniſchen und Frantzöſiſchen Arth zu reden, allzuſicher auf die hebräiſche, gehet von dem Buchſtaben der Schrifft gantz ab, und iſt überhaupt in denen Auslegungen ſo verwegen, daß er den Nahmen eines Ertz-Paradoxen Mannes durch das gegenwärtige Werck allerdings mainteniren wird. Es iſt hier der Ort und Gelegenheit nicht, alles zu ſagen, was mit gutem Grunde bey dieſen Dingen kan und muß erinnert werden.

ein Fluß in Arabien zu verſtehen ſey. Denn Morenland, Aethiopien, oder wie es in dem Ebräiſchen heiſt, כוש, iſt in der Bibel derjenige Theil von Arabien, welcher an dem Sinu Perſico liegt, wie aus Habacuc III. 7. Eſaiä XLIII. 3. 2. Chronic. XXI. 16. erhellet. Daher iſt Gihon ein Fluß in dieſem Lande, und zwar derjenige, welchen Plinius Salſum nennet. Wir wollen deſſen Worte aus dem ſechſten Buche, Sect. 32. herſetzen, welche dieſe Moſaiſchen Verſe erklären ſollen. Nunc a Charace dicimus oram Antiocho Epiphani primum exquiſitam. Locus, ubi Euphratis oſtium fuit: flumen Salſum: promontorium Chaldone: voragini ſimilius, quam mari, per L. M. paſſ. oræ: Flumen Achana: Deſerta C. M. paſſ. uſque ad inſulam Jcharam. In dem 14. Vers findet ſich keine Schwürigkeit.

Bey Gelegenheit dieſer Beſchreibung der Gegend des Paradieſes, erkläret Harduin auch den 4. Vers des achten Cap. Geneſeos: **Der Kaſten ließ ſich nieder auf dem Gebürge Ararat.** Dieſes Gebürge liegt in Armenia Majori. Es meynt aber Harduin, man müſte den Ort da der Kaſten geruhet, vielmehr bey Armenia Minori, in dem Mitternächtigen Theil von Judäa ſuchen, da es an den Anti-Libanum und Syrien ſtöſt. Daher hält er dafür, es ſey ein Fehler in den hebräiſchen Text eingeſchlichen, den man aus der Vulgata verbeſſern und für ארמן, ארמן ſetzen müſte; welches man deſto leichter thun werde, da in dem hebräiſchen Texte eben dieſes Verſes ein offenbahrer Fehler fürkome, indem daſelbſt ſtehe יום בשבעה עשר, da es doch ohnfehlbar heiſſen müſſe בשבעה־עשרים יום. Er glaubt auch, es laſſe

ſich

ſich dieſe Meynung ſehr wohl hören, indem ſich der Kaſten ohnfehlbar um dieſe Gegend niedergelaſſen, wo hernach die Kinder Sem ihre Wohnung aufgeſchlagen, welches in Judäa geſchehen. Nebſt dieſem ſey aus Strabone und Turneforts Reiſe-Beſchreibung bekannt, daß man in Groß-Armenien weder Oel-Bäume noch Weinſtöcke finde. Da aber die Taube einen Oel-Zweig zu Noa in den Kaſten gebracht, und dieſer Mann GOttes hernach Weinſtöcke gepflantzet habe, ſo müſſe ſich der Kaſten an einem andern Orte, nemlich in Judäa niedergelaſſen haben.

Lib. VII. c. 56. gebraucht ſich Plinius der Worte, *litteras ſemper arbitror Aſſyrias fuiſſe.* Bey dieſer Gelegenheit bringt Harduin eine Diſſertation an, darinne er zwey Samaritaniſche Müntzen erkläret. Er hatte dieſelben in dem Cabinet des Herrn de Boze zu Paris gefunden. Die erſte iſt von Ertz und ſieht folgender Geſtalt aus. Auf der einen Seite ſteht ein Palmen-Baum, und darüber die drey Worte mit Samaritaniſchen Buchſtaben.

שמעון
נשיא
ישראל

d. i. **Simon ein Fürſt von Iſrael.** Auf der andern Seite findet man einen Zweig vom Weinſtocke, mit der Uberſchrifft: שנת אחת לגאלת --- ישראל. Es fehlen im Anfange etliche Buchſtaben: man ſieht aber gar bald, daß es heiſſen ſoll: שנת אחת לגאלה ישראל Im erſten Jahr der Erlöſung Iſrael. Die andere Müntze zeiget gleichfalls auf der einen Seite einen Palm-Baum: allein die Uberſchrifft, welche zwey Zeiler

ausmacht, bestehet aus gantz fremden und unbekanten Buchstaben. Die andere Seite stellet eine Wein-Traube für, nebst denen Worten mit Samaritanischen Buchstaben, so man auch auf der ersten Müntze fand, שקל ירושלם לגאלת ישראל. Da fragt sichs nun für allen Dingen, was die unbekante Schrifft bedeute? Unser Pater hält dafür, daß sie eben dasjenige ausdrucke, was auf der ersten Müntze stehet, שמעון נשיא: den Character selbst aber, und die Buchstaben, hält er für Babilonisch, und diejenige welche wir Samaritanisch nennen, für Assyrisch, dergleichen sich die Cuthäer bedienten. Dazu giebt ihm das 17. Cap. des 2. Buchs der Könige v. 24. Gelegenheit; allwo wir die Nachricht finden: **Der König zu Assyrien ließ kommen von Babel, von Cutha, von Ava, von Hemath und Sepharvaim, und besetzet die Städte in Samaria anstatt der Kinder Israel.** Diese Völcker haben nun nach und nach die Sprache des Landes gelernet, in welches sie gekommen; aber doch auch ihren eigenen Caracter und Schreib-Arth, die Babilonier Babilonisch, und die Cuthäer Assyrisch beybehalten. Die wenigen Israeliten, welche nach und nach von denen zehn Stämmen wieder zurück kamen, musten der Menge weichen, und sich diese Schreib-Arth gefallen lassen. Da nun diese Müntze dem Samaritanischen Hohen-Priester Simon zu Ehren geprägt worden, so haben sich die Völcker welche solche geschlagen, dabey der doppelten Schreib-Arth bedienet, welche bey ihnen gangbar und gebe war. *

Lib.

*Unser Pater meynt, es sey dieses dem Hohen-Priester

Lib. XVI. Sect. 95. erinnert Plinius, daß die Druiden lauter Monden-Jahre gehabt. Daher macht Harduin die Anmerckungen, daß weder Römer, noch Griechen, noch Druiden, Wochen gehabt. Der Cyclus von ſieben Tagen, ſey von Gott bey Anfange der Welt eingeſetzt, bey einreiſſender Abgötterey aus der Acht gelaſſen, und allein von Abrahams Nachkommen beybehalten worden; daher auch GOtt mit ihnen davon als von einer bekannten Sache redet: **Gedencke des Sabbath-Tages ꝛc.** Exod. XX. Die Römer haben dergleichen Zeit-Rechnung nicht gehabt, und man findet auch in ihren Büchern niemahls, daß ſie dies Jovis, Solis, Lunæ &c. geſchrieben. Denen Chineſern war auch nichts davon bewuſt. Allein die Araber haben dieſen Cyclum beſtändig gebraucht, welchen ſie nach Harduins Meynung,

eine groſſe Ehre geweſen, indem er gleichſam über zwey Sprachen geſieget, welche denen Juden verhaſt waren. Denn er erinnert, daß ſie für der Babyloniſchen, Aſſyriſchen, und Griechiſchen Sprache einen groſſen Abſcheu getragen; erzehlet auch, daß er ſolches in einem Commentario über das Buch der Weißheit, welcher noch nicht gedruckt worden, weiter ausführe. Ob es ſonſt Harduin mit dieſer Erklärung getroffen, wiſſen wir nicht; indem wir die Müntze nicht geſehen. Er hat aber gut reden, indem andere Leute ſo wenig Babyloniſch können, als er. Doch wird vielleicht ein und der andere ſeine Einfälle unterdeſſen für Wahrheiten annehmen. Der Pater hätte überaus wohl gethan, wenn er die Müntze in Kupffer ſtechen laſſen. Denn manchmahl wohnen auch hinter dem Berge Leute, die man nicht daſelbſt geſucht: und vielleicht hätte ſich iemand gefunden, der die Sprache verſtehen und erklären können, ob ſie gleich für ſeinen Augen ein Geheimniß geweſen.

von dem Iſmael bekommen, wie er in gewiſſen Anmerckungen über den Alcoran, die auch noch nicht gedruckt ſind, erwieſen zu haben, bejahet.

Pag. 673. im andern Tomo, hat der Pater eine rühmliche Bemühung unternommen, indem er die Zeit-Rechnung der Thaten Alexanders des Groſſen unterſuchet. Er legt lauter Münzen zum Grunde, deren er hier 13. anführet, und deutlich erkläret. Da kommt denn nach der genaueſten Rechnung heraus, daß Alexander allerdings dreyſſig Jahr regieret, wiewohl er das Ende des letzten Jahres nicht erlebet. Dieſer Calculus ſtimmt mit der Bibel, mit der Plinianiſchen Ausrechnung derer Olympiadum, und mit der Mondes-Finſterniß über ein, welche an dem Tage nach Plinii Erzehlung geſchehen, da Darius geſchlagen worden. Die gantze Rechnung iſt zu weitläufftig, daß wir ſolche hieher ſetzen, verdient aber allerdings eine genauere Betrachtung.

Lib. XXXVI. c. 5. erwähnet Plinius, daß die Venus von denen Griechen Ἀφροδίτη genennet worden. Da fragt nun Harduin: warum ſolches geſchehen? Man antwortet gemeiniglich, διὰ τὴν τῦ ἀφρῦ γένεσιν, weil ſie aus dem Schaum des Meeres gebohren worden. Allein der Pater urtheilet, es ſtreite dieſes wieder die Geſetze der Etymologie, und man müſſe vielmehr dieſen Nahmen von ἀπὸ und ῥοδίτης herleiten, da in der Propoſition die Tenuis wegen des folgenden Buchſtabens ρ ſey in einen Aſpiratam verwandelt, und Venus wegen der Schönheit Ἀφροδίτη, einer Roſe ähnlich genennet worden.

Pag. 836. erkläret Harduin zum Beſchluſſe eine

ine Müntze, welche ſich in dem Theſauro Brandenburgico p. 777. findet. Da erblickt man den Jupiter ſtehend, mit einem Römiſchen Hute auf dem Kopffe. In der rechten Hand hält er den Blitz, und mit der lincken hebt er den Mantel auf. Mit dem lincken Fuß tritt er auf einen nackenden Mann, welcher mit der rechten Hand den Blitz abzuwenden ſucht; mit der Uberſchrifft, Jovi fulgeratori. oder Jovi fulguratori. Dieſe Müntze iſt nicht, wie Beger will, gegen die Chriſten, ſondern gegen die Deutſchen geſchlagen, welche die Trieriſchen Länder verunruhigten. Der Verſtand der Uberſchrifft ſoll dieſer ſeyn. JOVI FULguranti GERmanos Arcenti Treveris oſores Romani Imperii oder Jovi FULGURanti Arcenti Treveris Oſores Romani Imperii. Unten findet man die Buchſtaben, P. R. d. i. Populi Rogatu. auf der andern Seite aber ſteht: Imp. C. C. VAL. DIOCLETIANUS. P. F. AuG.

Wir könten dergleichen Dinge noch mehr anführen, wo wir nicht meynten, der Leſer werde für dieſesmahl ſatt ſeyn. Man ſieht aus allen Proben, daß es Harduino an Lebhafftigkeit des Ingenii keines weges fehle. Es iſt aber nur ſchade, daß ſich alle guten Einfälle nicht ſo ungezwungen ausführen, als ſinnreich ausdencken laſſen. Wer alles was wir angeführt, und über dieſes noch viel mehrere Dinge, nach denen Regulis Hermeneuticis genau unterſuchen will, der wird vieles in einer ſcharffen Muſterung nicht paßiren laſſen. Uberhaupt ſcheint es, Harduin ſey gegen das Ende matt worden; wie denn in dem erſten Theile des Werckes, wohl noch zweymahl ſo viel neue An-

merckungen zu finden ſind, als in dem letzten. Dem aber ungeachtet, hat der Pater denen Gelehrten einen guten Dienſt gethan, daß er dieſes ſchöne Buch ſo niedlich und bequem für dieſelben drucken laſſen.

II.

Vernünfftige und Chriſtliche, aber nicht ſcheinheilige, Thomaſiſche Gedancken und Erinnerungen, über allerhand gemiſchte Philoſophiſche und Juriſtiſche Händel. Erſter Theil. Halle 1723. 8. 3. Alphabeth 5. und einen halben Bogen.

Es iſt dieſes eine Fortſetzung, derer von den Herrn Geheimden-Rath Thomaſio ſeit einigen Jahren heraus gegebenen Juriſtiſchen Händel; iedoch mit dieſem Unterſcheid, daß nicht allein der Titul und das Format, ſondern auch der Inhalt des Wercks, indem der Herr Verfaſſer in dieſem neuen Theil zugleich Philoſophiſche Händel vornimmt, geändert worden.

Den Anfang macht ein Auszug aus Johannis Bodini Colloquio Heptaplomere de rerum ſublimium arcanis, welches Buch zwar noch zur Zeit nicht im Druck, aber bey vielen Liebhabern in Abſchrifft zu finden iſt. Ob nun wohl darinne viel Dinge, welche zu dem Jüdiſchen Aberglauben und der verbotenen Magie gehören, auch überhaupt wider die Chriſtliche Religion ſtreiten, enthalten ſind, maſſen Bodinus inſonderheit diejenigen Stellen heilige Schrifft, welche ſich zu widerſpre-

chen

chen ſcheinen, mit ſonderbahrem Fleiß zuſam
getragen und vermuthlich dadurch das Ar
derer Göttl. Scribenten zweifelhafft zu m
geſucht; ſo hält demnach der Herr Geheimde
davor, es ſey dieſes Werck keines weges vor
ſo gefährlichen Popantz und Knecht Rupred
zuſehen, als es von vielen ausgeruffen u
Hierbey verſichert er, daß er ſolches gleich
nicht zum Druck befördern wolle, aus Furc
möchte ihm, wie dem Herrn Wagenſeil gehen
cher von einigen in dem Verdacht, als ob
heimlicher Jude ſey, gezogen worden, weil
terſchiedliche Bücher, welche die Juden wide
ſere Religion geſchrieben, drucken laſſen, gl
lich vor dieſes unglückliche Volck geſchrieben
freundlich mit ihnen umgegangen, auch ſonſ
fältig gezeiget habe, daß er nicht geſchickt
ſen, wider die Vereinigung derer Proteſtir
zu ſchreiben. Da er nun ſelbſt dißfals mit
Herrn Wagenſeil einerley Meynung füh
müſſe er ſich billig befahren, man möchte,
Bodini Buch gemein machte, wohl gar eine
mißion wider ihn ausbringen, und eine Be
gung anſtellen, ob er ſich nicht auf ſeine alter
ge von denen Juden hätte beſchneiden l
Wolte es aber ein anderer zum Druck beſör
ſo würde ſolches nicht übel gethan ſeyn.

Hierauf folgen vier Auszüge, aus ſo viel
ſiſchen Tractätgen, nemlich: La vie de
herbe, l'Orateur, la maniere de vivre heure
avec eſtime dans le monde, und Si l'empi
l'eloquence eſt plus grand que celui de l'a
welche An. 1672. zu Paris unter dem Tite

vers Traités d'Hiſtoire, de Morale & de eloquence, zuſammen gedruckt worden. Wir wollen uns hierbey um ſo viel weniger aufhalten, da der Geheimde-Rath ſelbſt, alle dieſe Schrifften einfältig, alber und dumm nennet, iedoch aus dem erſten, nemlich dem Leben des Malherbe, eine einige Stelle, welche in dem Auszug denenjenigen, ſo aus der Poeſie ein Handwerck machen, zu Gemüthe geführet wird, hierher übertragen. Es hat nemlich beſagter Malherbe gegen Racan, einen ebenfalls berühmten Poeten, ſich nachfolgender Worte bedienet: Es würde nach dem Tode ihre Ehre darinnen beſtehen, daß man ſage, ſie wären zwey vortreffliche Reim-Schmiede geweſen, und hätten über die Worte und Syllben eine groſſe Gewalt gehabt, dieſelben nach ihrem Gefallen zu zwingen; wären aber dabey groſſe Gecken geweſen, daß ſie ihre beſte Zeit mit einem ſo wohl dem gemeinen Weſen, als ihnen ſelbſt unnützem Handwercke, zugebracht. *

Das andere von gemeldeten Frantzöſiſchen Tractätgen, l'Orateur, hat dem Herrn Geheimden-Rath zu einem ſonderbahren Handel Gelegenheit gegeben. Denn es iſt derſelbe hierbey über nachfolgende Stelle des Ciceronis gerathen: Quid illud? Non olet, unde ſit, quod dicitur, *cum illis*, *cum* autem *nobis* non dicitur, ſed *nobiſcum?* quia ſi ita dicereur, obſcœnius concurrerent litterz,

ut

* In denen nur neulich heraus gekommenen Oeuvres de Monſieur Segrais Tom. I. pag. 241. ſteht, Malherbe ſey gewohnt geweſt zu ſagen, ein guter Poet und ein guter Kegel-Schieber, diene einer dem gemeinen Weſen ſo viel als der andere.

ut etiam modo, niſi *autem* interpoſuiſſem, concurriſſent. Ex eo eſt *mecum* & *tecum*, non *cum me* & *cum te*, ut eſſet ſimile illis *vobiſcum*.. Hieraus werden dem Leſer zwey Fragen vorgelegt; erſtlich was Cicero damit wolle, daß er ſpricht, cum nobis ſey ein unflätiges Wort, und worinne dieſe Unflätigkeit beſtehe? zum andern, wenn es auch gleich würcklich ein unflätiges Wort wäre, ob Cicero vernünfftig ſchlieſſe, wenn er daraus die Urſache herleitet, daß man tecum, mecum und vobiſcum ſage? *

* Die erſte Frage könnte billig dieſe ſeyn: ob dasjenige, ſo allhier gefragt wird, der Antwort werth zu achten?

Ob nun wohl denen Regulis Decori es nicht gemäß zu ſeyn ſcheinen möchte, Fragen von einigen Unflätigkeiten, und zwar in öffentlichen, auf dem Titel mit der Vernunfft und dem Chriſtenthum prangenden Schrifften, der Welt vorzulegen, und man dannenhero auch billig Bedencken tragen ſolte, ſich darauf einzulaſſen; in mehrerer Erwägung, daß ſich allhier ſo wohl der fragende, als der antwortende Theil in ſolchen Jahren befinden, da man dergleichen Eitelkeiten mehrentheils entwachſen zu ſeyn pfleget:

Dieweil aber dennoch ſolches, wo es mit Beſcheidenheit geſchicht, wenigſtens denen Regulis Juſti & Honeſti nicht entgegen, immaſſen die Naturalia, ob ſie gleich offtmahls indecora ſind, dennoch deßhalben pro turpibus & illicitis nicht ſo fort zu halten; hiernächſt dem fragenden Theile, der gegebenen Verſtichesrung nach, durch Beantwortung ſeiner Fragen, ein angenehmer Gefallen erwieſen wird, angeſehen ſich alte Leute vielfältig eine Freude machen, wenn ſie von ſolchen Händeln, wozu ſie in der Jugend Luſt gehabt, etwas zu hören und zu ſchwatzen Gelegenheit bekommen; und endlich, wenn hierzu gäntzlich ſtillgeſchwiegen würde, einige Leſer davor halten dürfften, es hätte ſich der Verfaſſer dieſes Auszugs

Der ſiebende Handel beſteht in D. Danielis Nicolai, Königlichen Schwediſchen Cantzlers zu Stade, Reſponſo de præcavenda confuſione judiciorum, welches er auf Befehl Hertzog Adolph Friedrichs I. zu Mecklenburg, in deſſen Dienſten er zuvor geſtanden, An. 1657. ertheilet, und darinne

angeregte Zweiffels-Knoten aufzulöſen nicht getrauet:

So möchte hierauf mit begehrter Antwort, iedoch in geziemender Beſcheidenheit, wohl gedienet werden.

Was nun die zweyte Frage anlanget, obwohl in denen gemeinen Kayſerlichen Rechten unterſchiedliche Conſtitutiones ſich von dem Wort *cum*, ſequente *no* vel *ne* anheben,

L. un. C. de uſuc. tranſform. L. 5. C. de acqu. & retin. poſſeſſ. L. 7. C. de præſcr. 30. vel 40. ann. & alibi paſſim.

welches, wofern darunter einige Unflätigkeit verdeckt läge, zumahl bey der unter Kayſer Juſtiniani Regierung berühmten Caſtitate temporum,

Pr. J. quib. mod. tut. fin.

nicht geſchehen ſeyn würde; auch nach unſerer Deutſchen Mund-Art, nach welcher wir heut zu Tage das Latein auszuſprechen pflegen, kein Aergerniß daher im geringſten zu befahren, mithin es das Anſehen gewinnet, als ob dasjenige, worauf Cicero zielet, keinen gnugſamen Grund habe:

Dieweil aber dennoch, wenn man nach der alten und noch heutiges Tages üblichen Mund-Art der Italiäniſchen Nation, die Buchſtaben MN wie NN ausſpricht, der Unflath ſich ſattſam zu Tage leget, welcher auch unter andern aus dem von Cicerone gebrauchten Wort olere unſchwehr zu verſpühren; hiernächſt zwiſchen denen Worten *cum nobis* und denenjenigen, welche in denen angezogenen Conſtitutionibus enthalten, dieſer merckliche Unterſchied ſich äuſſert, daß bey denen erſten die Sylbe *bis* ein beſonderes Wort ausmachet, wodurch, wo man zumahl

inne mit groſſer Aufrichtigkeit einige Mittel vorgeſchlagen, wie die Verwirrung und Mißbräuche, welche damahls bey denen Fürſtlichen Schwerinſchen hohen Collegiis eingeriſſen waren, zu heben ſeyn möchten.

In dem achten Handel befinden ſich einige Anmerckungen über das in dem andern Theil der Juriſti-

---

biß auf cer, quater und ſo weiter zu zehlen, fort gefahren hätte, die Ohren derer Römiſchen Matronen, als welche zum Theil auf die von denen alten Sabinerinnen ihnen angeerbte Zucht und Erbarkeit rühmlich hielten, ſehr empfindlich hätten können beleidigt werden; So wird hieraus nunmehr ein ieder, welcher der Lateiniſchen Sprache kundig, in dieſe Unflätigkeit eine gnugſame Einſicht, und weiter darinnen zu ſtöhren, oder Loca parallela nach des Domini Conſulentis Verlangen aufzuſuchen, nicht von nöthen haben.

Die dritte Frage betreffend, ob wohl das Wort *cum*, wenn es denen Wörtern *me, te, ſe, nobis* vorgeſetzt werden ſolte, eine ſolche gefährliche Zweydeutigkeit nicht verurſachen würde, und deswegen es ſcheinet, als ob aus dem Wort nobis auf jene Wörter ein bündiger Schluß nicht zu machen ſey. Dieweil aber dennoch es der Wahrſcheinlichkeit nicht zuwieder, daß diejenigen, welche des Wohlſtandes wegen wieder die ordentliche Art der Sprache *Nobiſcum* zu ſagen angefangen, hernach den Ablativum ſingularem auf gleiche Weiſe, wie den pluralem zu conſtruiren, und ſolches folglich mit denen andern Pronominibus, welche ſich mit *me* und *nobis* reimen, und von dieſen beyden nur in dem einigen erſten Buchſtaben unterſchieden ſind, der Analogie halber eben alſo zu halten nicht wohl umhin gekont;

So möchte Ciceronis Vorgeben billig ſo lange vor wahr anzunehmen ſeyn, biß von einem andern etwas wahrſcheinlichers dargegen aufgebracht werden möchte. Beſſerer Meynung unvorgreiflich.

riſtiſchen Händel eingerückte Bedencken, welches der Zeitziſche Cantzler, Herr von Helldorff, auf Begehren des Statthalters in dem Churfürſtenthum Sachſen, Fürſtens von Fürſtenberg, von der Verbeſſerung des Juſtitz-Weſens geſtellt haben ſoll.

Die Uberſchrifft des neunten Handels iſt: von denen Brocken des politiſchen Pabſtthums unter Evangeliſchen Predigern, in puncto der Ketzermacherey. Der Herr Verfaſſer hat faſt vor dreißig Jahren einem Studioſo, wieder deſſen Vater des Pietiſmi halber allzu ſtreng verfahren werden wollen, ein Reſponſum ertheilet, welches er allhier eingerückt.

Der zehnte Handel betrifft die Dotation einer geſchwächten Perſon, welche denen weltlichen Rechten nach, nicht darff geheyrathet werden. Es hatten nehmlich Geſchwiſter-Kinder mit einander Unzucht getrieben, und die Weibs-Perſon klagte auf die Dotation, welche ihr aber von dem Schöppenſtuhl zu Halle abgeſprochen wurde. Nachdem ſie nun wieder ſolches Urthel Leuterung eingewendet, wurde daſſelbe von der Facultät daſelbſt reformirt, von der Facultät zu Wittenberg hergegen auf abermahls erfolgte Läuterung confirmirt. Bey allen drey Urtheln ſind ausführliche Rationes dubitandi & decidendi angehängt, aus welchen zu erſehen, daß die Meynung der Facultät zu Halle, zwar der Billigkeit nicht ungemäß ſey, aber mit denen geſchriebenen, inſonderheit denen Sächſiſchen Rechten, ſich nicht wohl vereinigen laſſe.

Der eilffte Handel, iſt zwiſchen einem Geiſtlichen

und einem Mädgen von neun Jahren vorgegangen, welches ſich verlauten laſſen, es könne Mäuſe machen. Der ehrliche Mann hatte aus dieſer kindiſchen Rede allzuviel Weſens, und die Sache unter denen Leuten ruchbar gemacht; dahero des Kindes Vater ihn belangte, und auf eine Ehren-Erklärung und Straffe klagte. Die Facultät zu Halle hat hierauf erkannt, daß er die begehrte Ehren-Erklärung zu thun ſchuldig. In denen Rationibus decidendi wird angeführt, es ſey ein jeder Chriſt, und noch vielmehr ein Prieſter, in ſolchen Dingen, ſo dem Nächſten zu böſem Laymuth gereichen könten, eine Ehren-Erklärung zu thun verbunden: was aber die Straffe, worauf geklagt worden, anbelange, ſo möchte den Beklagten auch eine fatua Cauſa a dolo liberiren. Der Herr Geh. Rath bekennet ſelbſt, daß dieſe Rationes ſehr cavalierement abgefaſt worden.

Der zwölffte Handel beſtehet in einem aus denen ergangenen Acten ſehr weitläufftig ausgezogenen vermeynten Hexen-Proceß. Ein Mädgen von achtzehn Jahren, hatte gerichtlich ausgeſagt, es habe ein anderes Mädgen von funfzehen Jahren ihr einen Rock unter der Bedingung verſprochen, wo ſie ſich auf vierzehn Tage dem Teuffel ergeben wolte. Nachdem man nun die erſtere ihre Auſſage eydlich beſtärcken laſſen, wurde die letztere in gefängliche Hafft gebracht, und wieder ſie, ex capite Sortilegii mit der Inquiſition, aber auf eine ſehr unbillige Weiſe verfahren. Der Vertheidiger der Inquiſitin lieſſe ſich hierauf zu Halle unterrichten, und erhielte ein Reſponſum, welches dem Directori des Criminal-Gerichts

nicht

nicht anders als sehr übel gefallen konte. Dieser schriebe deßwegen viele anzügliche Glossen dazu, auf welche der Herr Geheimde-Rath allhier seine ziemlich derben Repliquen ertheilt.

Der letzte Handel giebt ein Exempel, von einem Knaben von vierzehn Jahren, bey welchem die Malitia Ætatem dergestalt erfüllet hatte, daß er in einer wohl bekannten Stadt in der Lausitz ein Gespenste recht meisterlich gespielet, und viele, auch vernünfftige Leute, auf die Gedancken gebracht, es könne solches von nichts anders, als dem bösen Geist geschehen; da es sich doch hernach durch dessen eigenes Geständniß gezeiget, daß es alles auf gantz natürliche Weise zugegangen, wie hiervon die Umstände aus denen Acten weitläufftig angeführt werden.

III.

Bibliotheca Sacra.

d. i.

Heilige Bibliotheck, in zwey Theilen abgefasset, davon der erste, alle Auflagen so wohl der heiligen Schrifft, als auch der Uebersetzungen derselben, die in allen Sprachen verfertiget sind, wie auch die vornehmsten Manuscripta, mit Historischen und Critischen Anmerckungen darlegt; der andere aber aller derjenigen Wercke, in was vor Sprache sie auch heraus gekommen seyn, die biß auf diese Zeit etwas über die Bibel geschrieben

ben haben, nach Alphabetiſcher Ordnung der Autorum, und nach denen Bibliſchen Büchern erzehlet, durch *Jacobum Le Long*, Presbyterum Oratorii, und Bibliothecarium deſſelben. II. Tomi. Paris, 1723. in fol. 13. Alphabet.

Wir haben bereits in dem 90ten Stück unſerer Actorum p. 438. bey der Lebens-Beſchreibung des berühmten *Jacobi Le Long* gemeldet, daß ſeine Bibliotheca Sacra in dieſem Jahre mit einem neuen Theile vermehrt, zu Paris zum Vorſchein kommen ſey. Den erſten Theil derſelben hat Herr D. Börner allhier 1709. mit vielen Verbeſſerungen und ſchönen Zuſätzen wieder auflegen laſſen, die nebſt dem Longiſchen Wercke ſelbſt mit groſſem Beyfall von denen Gelehrten aufgenommen worden. Es erſcheinet aber dieſer erſte Theil, von denen Auflagen der Bibel und ihren Uberſetzungen, nunmehro nicht nur faſt um das dritte Theil vermehrter; ſondern es wird auch dieſes ſchöne Werck durch den andern Theil, von denen Auslegern der heiligen Schrifft, erſt vollſtändig, und zu einem Haupt-Wercke gemachet.

Die Vorrede, welche von dem Le Long dem gantzen Wercke vorgeſetzet iſt, kömt zwar mit der erſten in denen meiſten Stücken überein; iſt aber auch, wie leicht zu erachten, an einigen Orten verändert, vermehret, und an andern wieder abgekürtzet. Auf dieſelben folgt Herrn D Börners Vorrede, die er der Leipziger Auflage von 1709. beygefüget, unverändert. Nach derſelben ſtehet der Innhalt des gantzen Wercks, und endlich das Leben des

Ver-

Verfaſſers, wie ſolches von dem P. *des Molets*, dem Le Long die Herausgabe dieſer Bibliotheck auf ſeinem Krancken-Bette aufgetragen, nach deſſen Tode verfertigt, von uns aber im 90ten Stück mit einigen Verbeſſerungen * und Zuſätzen mitgetheilet worden.

Es meldet Le Long in der erſt angeführten Vorrede unter andern, daß er das gantze Werck in zwey Stück abgetheilet habe, davon das erſte alle Bibeln, ſo wohl in ihren Grund-Sprachen, als auch die Uberſetzungen derſelben, in was vor Sprachen dieſelben ſeyn mögen, in ſich begreiffet, das andere aber alle Scribenten, die biß auf dieſe Zeit die heilige Schrifft ausgeleget haben, nebſt denen Grammaticken und Lexicis, ſonderlich der Morgenländiſchen Sprachen, die etwas zur Erklärung der heiligen Schrifft helffen können, erzehlet.

Zur Verfertigung des erſten Theils, hat er alle Bibeln, ungedruckte und gedruckte, nicht nur in denen Bibliothecken zu Paris, deren er über 50. durchgeſuchet, und in denen Catalogis der berühmteſten Bibliothecken von Europa, davon ihm auch einige ſchrifftlich zugeſchickt worden; ſondern ſogar in Auctions- und Buchhändler-Catalogis, dergleichen er über 200. fleißig durchgegangen,

* Der P. des Molets hat unter andern den Herrn Chriſtian Gottlieb Unger, Paſtor in Schleſien, der ſich fleißig mit ſeinem Mitbruder Briefe gewechſelt, zu einem Schweden gemacht, und ſolchen unter denen Schwediſchen Correſpondenten angeführet, da er doch aus p. 55. dieſer Bibliothecæ Sacræ hätte lernen können, daß er ein Schleſier ſey.

gangen, wie auch in andern accuraten und gl
würdigen Scribenten, die entweder ex profe
oder nur bey Gelegenheit hiervon gehandelt
ben, mit möglichſtem Fleiß aufgeſucht.
er nun fünfte halb tauſend Stück Bibeln, nehm
1400. ganze in allerhand Sprachen, 1850.
zelne Stücke; und 1286. Manuſcripta zuſ
men gebracht hatte, ſo war er auf eine bequ
Ordnung bedacht, nach welcher er eine ſo gr
Anzahl Bibeln erzehlen könte. Er muſte di
ben entweder Chronologiſch, nach der Zeit,
tedeUberſetzung verfertigt worden iſt; oder nach
nen Sprachen, in welchen dieſe Uberſetzungen
fertiget worden ſind, vortragen. Der er
Ordnung haben ſich zwar Richard Sim
und Chriſtian Kortholt in ihren Schrif
de Verſionibus bedienet: allein Le Long iſt
derſelben abgegangen, und hat einer leichtern
bequemern Art nach denen Sprachen gefolget, n
ſich bey der erſten in Feſtſetzung der Zeit einer
den Uberſetzung, groſſe Schwürigkeiten äuſſ
welche gar nicht zu überwinden ſind.

Alles nun, was Le Long von denen Bibeln zuſa
gebracht, hat er in VIII. Claſſen oder Haupt-C
teln abgetheilet, davon das erſte von denen Bib
Polyglottis handelt, unter welchen er diejeni
verſtehet, die zum wenigſten in drey verſchiede
Sprachen, ſo nebē einander ſtehen, abgefaſſet ſi
Er erzehlet allhier ſo wohl diejenigen, die nur
MS. befindlich, oder in der Geburth erſticket ſ
als auch diejenigen, welche würcklich das Licht e
cket haben: z. E. die Biblia Complutenſia, Antv
pienſia, Vatabli, Wolderi, Eliæ Hutteri, Pariſie

Londinenſia, Alexandrina, Reineccii; der einzeln Stücke von Bibliis Polyglottis zu geſchweigen, die hier und dar herausz kommen ſind.

Das andere Capitel handelt von denen Bibeln, die in denen Morgenländiſchen Sprachen verfertiget worden, und beſtehet aus zweyen Artickeln. Der erſte erzehlt die Bibeln in Hebräiſcher, und andern Sprachen ſo eine Verwandſchaffe mit ihr haben; und wird in ſechs Abſchnitte getheilet; davon der erſte die uhralten Exemplare der Hebräiſchen Bibel, die vornehmſten Codices MSS. ſo in verſchiedenen Bibliotheken von Europa aufbehalten werden, ferner die gedruckten Hebräiſchen Bibeln, ſo wohl gantz als ſtückweiſe, auch die Hebräiſchen Uberſetzungen des Neuen Teſtaments, nebſt einem Anhang von dem Pentateucho Hebræo-Samaritano beybringet, der von dem Jüdiſchen nur an denen Buchſtaben und einigen Zuſätzen unterſchieden iſt. Der andere Abſchnitt dieſes erſten Artickels, erzehlet die Chaldäiſchen Paraphraſes, Targumim genannt, und hat wieder einen Anhang von einigen andern Chaldäiſchen Büchern der Bibel. Der dritte Abſchnitt iſt mit denen Syriſchen Bibeln, ſo wohl mit denen in MSS. als mit den gedruckten beſchäftiget; der vierte aber handelt von der Samaritaniſchen Uberſetzung der fünf Bücher Moſis; der fünfte von denen Arabiſchen Bibeln, ihren unterſchobenen Uberſetzungen, Codicibus MSS; und endlich der ſechſte von den Ethiopiſchen Bibeln auf gleiche Art. Der andere Artickel des andern Capitels, ſo von denen Bibeln, die in andern Orientaliſchen Sprachen verfertiget worden

ſind,

ſind, welche mit den vorigen keine Verwandſchafft haben, handelt: iſt in eben ſo viel Abſchnitte als der vorige eingetheilet, davon der erſte die Perſianiſchen, der andere die Türckiſchen, der dritte die Armeniſchen, (die man ſowohl im MS. als gedruckt hat) der vierte die Georgianiſchen oder Iberiſchen, der fünffte die Coptiſchen, (nebſt einem Anhang von der Punriſchen Uberſetzung) und endlich der ſechſte die Malaiſchen, Malabariſchen, Chineſiſchen ꝛc. vorſtellig machet.

Das dritte Capitel hat mit denen Griechiſchen Bibeln zu thun, und iſt wieder in ſechs Abſchnitte abgetheilet; davon der erſte die alten Griechiſchen Uberſetzungen des Alten Teſtaments, der andere die alten Exemplare der Uberſetzung der 70. Dollmetſcher, und der dritte die andern alten Griechiſchen Uberſetzungen, davon die meiſten untergeſchoben zu ſeyn ſcheinen, vor Augen leget. Der vierte Abſchnitt erwähnet die Codices MSS. ſo wohl des Alten als des Neuen Teſtaments; der fünfte, die gedruckten Griechiſchen Bibeln, gleichfalls nach beyden Teſtamenten, und endlich der ſechſte die Barbariſchen Griechiſchen.

In dem vierten Capitel, werden die Lateiniſchen Bibeln nahmhafft gemacht. Es beſteht aus zwey Theilen. Der erſte Theil hat acht Abſchnitte, davon der erſte die alten Lateiniſchen Uberſetzungen, der andere die vornehmſten Codices MSS. ſo wohl des Alten als des Neuen Teſtaments, der dritte die Vulgatam, wie ſie von Catholicken der vierte wie ſie von Proteſtanten herausgegeben worden, nach der Ordnung beybringet. Der fünffte Abſchnitt erzehlet die Lateini-

ſchen Bibeln, die aus dem Hebräiſchen; der ſechſte die ſo aus dem Chaldäiſchen, Syriſchen, Samaritaniſchen, Arabiſchen, Ethiopiſchen, Perſiſchen, Armeniſchen; der ſiebende, die welche aus dem Griechiſchen; und der achte, die ſo aus Lutheri deutſchen Uberſetzung verfertiget worden. Der andere Theil des vierten Capitels, der von denen Bibeln in denjenigen Sprachen handelt, die aus der Lateiniſchen ihren Urſprung haben, iſt in vier Artickel abgetheilet, davon der erſte von denen Frantzöſiſchen Bibeln handelt, und aus drey Abſchnitten beſtehet. Der erſte nennet die alten Frantzöſiſchen Uberſetzungen; der andere, die Frantzöſiſchen Bibeln, die von Catholicken heraus kommen ſind, und der dritte die Genfiſchen nebſt Diodati ſeiner und Doleti, wie auch Clerici Neuem Teſtament. Der andere Artickel iſt den Italiäniſchen Bibeln gewiedmet, und in drey Abſchnitte getheilet; davon der erſte die Italiäniſchen der Catholicken, der andere der Calviniſten, und der dritte der Juden nahmhafft machet. In dem dritten Artick. werden die Spaniſchen Bibeln vorgenommen, und in drey Abſchnitten, erſtlich der Catholiſchen, zum andern der Calviniſten, und drittens der Juden Bibeln erzehlet. Endlich im vierten Artickel ſind die Biblia linguis Romanenſibus exarata, nehmlich die Waldenſer, Catalanier, Graubündteriſchen und Walachiſchen vorgeſtellet.

In dem fünfften Capitel handelt Le Long von denen Deutſchen Bibeln, und zerſchneidet daſſelbe wieder in zwey Theile. Der erſte Theil beſtehet aus zehn Abſchnitten, davon der erſte die Gothiſchen

ſchen; der andere die Deutſchen Bibeln der Catholicken, der dritte, die Bibel Martini Luthers, der vierte der Calviniſten Bibel, der fünffte die Nieder-Deutſche, der ſechſte die Züchiſche, der ſiebende der Socinianer, der achte der Juden, der neunte die Niederländiſche der Catholicken, und der zehnte die Niederländiſche der Calviniſten anführet. Der andere Theil dieſes fünfften Capitels, handelt von denen Bibeln, die in denenjenigen Sprachen verfertiget ſind, ſo von der Deutſchen herkommen, und hat nur die Helffte ſo viel Abſchnitte, als der erſte Theil. Es ſtehen aber in dem erſten Abſchnitt die Däniſchen, in dem andern die Schwediſchen, in dem dritten die Engel-Sächſiſchen, ſowohl die ungedruckten, als die gedruckten, in vierten die Engliſchen, die Manuſcripta, Wicleſs und der Catholicken ihre, und endlich im fünfften, die Engliſchen Bibeln der Proteſtanten.

In dem ſechſten Capitel, erſcheinen die Sclavoniſchen in fünf Abſchnitten; nehmlich im erſten die Sclavoniſchen an und vor ſich ſelbſt, ſo wohl die ungedruckten als die gedruckten, im andern die Böhmiſchen, im dritten die Polniſchen, ſo wohl der Catholicken, als auch der Proteſtanten und der Socinianer, im vierten die Reußiſchen, und im fünfften die Croatiſchen und Wendiſchen.

Das ſiebende Capitel, leget die Bibel in andern Europäiſchen Sprachen vor Augen, und beſtehet aus ſechs Abſchnitten; davon der erſte die Islandiſchen, der andere die Walliſchen, der dritte die Irrländiſchen, der vierte die Cantabriſchen, der fünffte die Hungariſchen, und endlich der ſechſte

le Lithauischen, Finnischen und Lappischen beweiſſet.

Endlich im achten Capitel, wird von dem Herrn Le Long ein Übergang zu denen Americanischen Bibeln gemachet, und darinne der Mexicanischen, und Virginischen Erwähnung gethan.

Man wird aus gegenwärtigem Abriß dieſer erſten acht Capitel, welche denen Bibeln und ihren Überſetzungen gewiedmet ſind, zur Gnüge erſehen, in was vor ein weites Feld ſich der P. Le Long gemachet habe, und wie es faſt unmöglich geweſen, in dieſer weitläuftigen Materie ſo viel ſchöne und leſens würdige Nachrichten zuſammen zu bringen, woferne es ihm ganz und gar an Vorgängern und an dienſtfertigen Gelehrten gemangelt hätte. Was nun ſeine Vorgänger anbetrifft, ſo erwähnet er ſelbſten *Johannis Crenii* Elenchum Scriptorum in S. Scripturam und *Johannis Hartley* Catalogum Librorum universum, der 1699. zu London heraus kommen iſt. Wir glauben gar gerne, daß er bey dieſen Leuten wenig Troſt gefunden; und der erſte Scribent Crenius, iſt bereits an einem andern Ort, von uns nach der Wahrheit beurtheilet worden. Wir halten auch dafür, daß er in Richardi Simonii Diquiſitionibus, die zu London 1684. gedruckt worden ſind, und in Chriſtiani Kortholti Werck de Veronibus mehrere und zuverläſſigere Nachrichten gefunden habe, ob er gleich von dem letzten ſehr nachtheilig redet, und ihm Schuld giebt, er habe in denen alten Überſetzungen Richardum Simonium ausgeſchrieben, und nichts beſonders hervorgebracht,

bracht, als in denen Deutſchen Uberſetzungen, welches doch von ihm an ſeinem Ort gar wohl mag gebraucht worden. Fürnehmlich aber haben ihm nicht nur einige ſeiner Lands-Leute, ſondern auch verſchiedene auswärtige Gelehrten treffliche Dienſte geleiſtet, dahin denn meiſtentheils alle diejenigen gehören, die wir in deſſen Leben unter ſeinen Correſpondenten angeführet.

Es hat es aber der P. Le Long nicht bey einem magern Verzeichniß der Bibeln, und deren Uberſetzungen bewenden laſſen, ſondern ſich durch andere gelehrte Unterſuchungen um ſeinen Leſer wol verdient gemacht. Er hat nehmlich die verſchiedenen Auflagen einer Bibel wohl unterſchieden und bemercket; die Herausgeber nicht vermiſchet, auch allerhand merckwürdige Dinge aus denen Vorreden, und andern raren Büchern, ja auch aus ſchriftlich ihm communicirten Nachrichten mitgetheilet; der Urtheile die hier und dar nebſt eigen Proben beygefüget ſind, zu geſchweigen.

Damit aber dieſe Bibliotheca Sacra deſto vollſtändiger werden möchte, ſo ſind obbeſagten 8. Capiteln noch 3. andere beygefüget worden, deren das neunte, die Harmonias Evangelicas nach dem Alphabet der Autorum erzehlet.

Das zehnte handelt von denen Bibliſchen Concordantzen, nehmlich von denen Hebräiſchen, Chaldäiſchen, Syriſchen, Griechiſchen, Lateiniſchen, Frantzöſiſchen, Deutſchen, Holländiſchen, Schwediſchen, Engliſchen und Sclavoniſchen.

Das elffte Capitel, machet die vornehmſten Sammlungen der Variantium Lectionum nahmhafft,

hafft, nachdem Le Long den Urſprung deſſelben berühret hat. Es werden aber allhier nachfolgende erzehlet, nehmlich die Hebräiſchen, Samaritaniſchen, Chaldäiſchen, Syriſchen, Arabiſchen, Ethiopiſchen, Perſiſchen, Coptiſchen, Griechiſchen und Lateiniſchen.

Hierauf folget 1) ein Chronologiſches Regiſter der vornehmſten gedruckten Bibeln, nebſt kurtzer Anzeigung der Bibliotheck, oder des Catalogi, worinnen dieſelben vorhanden ſind. 2) Er hat eben dieſe Auflagen nach dem Alphabet rangiret. 3) Kommt ein Chronologiſches Regiſter aller erſten Auflagen in einer iedweden Sprache. 4) Ein Regiſter über die ſo wohl ungedruckten, als gedruckten Bibeln in allen Sprachen. 5) Sind die Sprachen und Dialecti nach einander rangiret, in welche die Bibel überſetzt worden iſt. 6) Stehet ein Alphabetiſches Regiſter, der vornehmſten Bibliſchen Uberſetzungen: und endlich wird 7) mit einem Alphabetiſchen Regiſter derer Gelehrten, welche die vornehmſten Auflagen der heiligen Schrifft, oder eine Uberſetzung beſorget, Harmonias Evangelicas und Concordantzen gemachet, oder Varias Lectiones zuſammen getragen, (wobey ihr Vaterland, Religion, vornehmſtes Amt, und das Todes-Jahr angezeiget iſt,) dieſer erſte Theil der Bibliothecæ Sacræ beſchloſſen.

Wer gegenwärtigen Abriß dieſes erſten Theils gegen die vorige Auflage deſſelben hält, der wird ſehen, daß ſolcher in einigen Stücken von der erſten Auflage unterſchieden, und vermehrter ſey, indem Le Long innerhalb mehr als 10. Jahren

nicht

nicht nur vor ſich viele Zuſätze und Verbeſſerun
gen gemachet, ſondern auch Herrn D. Börners i
der Leipziger Auflage beygefügte Anmerckunge
und Supplemente eingerücket, und ſolche mit ei
nem † von denen ſeinigen unterſchieden hat. Wi
können unmöglich die vielen Zuſätze des P. L.
Long weitläufftig bemercken; daher wir nur et
was weniges zur Probe anzuführen gedencken
P. 19. hat der Pater eine beſondere hiſtoriſch
Diſſertation von denen Pariſiſchen Bibliis Poly
glottis einverleibet, davon er auch in ſeinem *Di
vours hiſtorique ſur les principales editions des Bible
Polyglottes* 1713. gehandelt hatte. Erſt beſagt
Lateiniſche Diſſertation von denen Pariſiſchen
Polyglottis, hält mehr Bogen in fol. als die in de
ältere Auflage befindliche Abhandlung, Blätte
in ſich; daher er auch ſelbſt dieſer ausführliche
Nachricht in der Vorrede zu gedencken, vor gu
befunden hat. Pag. 511. erwähnet Le Long, da
ſich Hericus Opitius in der Vorrede zu ſei
ner Ebräiſchen Bibel beklagt, daß er die Hebrä
iſchen Codices aus der Bibliotheca Oratorii nich
hätte erlangen können. Er verſichert aber, da
er nichts das geringſte darum wüſte, durch weſſe
Schuld ſolches geſchehen ſey, und wäre es ein
ſehr ſchlechte und vergebliche Muthmaſſung
wenn er vorgäbe, daß dieſe Codices in dem Staub
vermoderten, und denen Mäuſen und Würme
zu Theil würden.

Sonderlich hat der Verfaſſer in ſeinen Zuſä
tzen, aus denen in der erſten Auflage nur bißweile
angeführten Büchern, die Stellen nunmehr
gantz hergeſetzt, wie z. E. p. 56. mit dem Pentateu

cho Hebraico, den Esra geschrieben haben soll, welcher bey denen Dominicanern zu Bologna aufbehalten wird, aus *Bernardi de Montfaucon* Diario Italico geschehen ist. Bißweilen läßt er die Stellen, welche er angeführt, gar weg, und ersetzet solche mit andern, neuern und bessern, als p. 87. bey denen Chaldäischen Paraphrasibus, da er statt der Nachricht des *Hottei* de claris Interpretibus, und *Morini* in seinen Exercitationibus Biblicis, *Humfredi Prideaux* Worte aus dessen Historia Judaica mittheilet. Er machet sich auch kein Bedencken, seine vorigen Gedancken bißweilen zu wiederruffen, wenn nach der Zeit die gegenseitige Meinung deutlicher gemachet, und gründlicher erwiesen worden: davon wir p. 3. ein Exempel sehen, da er dem gelehrten *Montfaucon* recht giebt, welcher in der Vorrede zu denen Hexaplis Origenis gründlich erwiesen hat, daß man ehemahls eine Griechische Uebersetzung von dem Samaritanischen Pentateucho gehabt habe. Er macht sich auch die gelehrten Entdeckungen seiner Freunde, sehr offt zu Nutzen, davon p. 84. eine Probe zu finden, allwo er wider Küsters Beschreibung des Griechischen Codicis des Neuen Testaments, der Herrn D. Börner allhier zuständig ist, eines und das andere erinnert. Küster hält davor, daß dieser Codex einen sehr unerfahrnen und sich übereilenden Abschreiber gehabt, weil darinne der Griechische Text sehr übel distinguiret worden. Er hätte nicht nur öffters Puncta und grosse Buchstaben, als wenn ein neuer Periodus anfienge, mitten in Text gesetzt, allwo keine Interpunction oder Distinction Platz fände: sondern auch nicht sel-

ſetzen den Anfangs-Buchſtaben des folgenden Worts, an das vorhergehende gehänget, und wiederum den letzten Buchſtaben des vorhergehenden Worts an eben den Anfang des drauf folgenden geſetzet; wowieder aber Le Long erinnert, daß ihm von dem P. Montfaucon aus denen beſten MSS. wäre gezeiget worden, daß dieſes keine Unerfahrenheit des Abſchreibers beweiſe; denn ſonſt würden die accurateſten Abſchreiber zu tadeln ſeyn, welche dieſes ſehr offt in Gewohnheit gehabt hätten.

Pag. 229. erwähnet er eines Griechiſchen Neuen Teſtamentes, das zu Paris 1715. in zwey Volumin. in 12. heraus gekommen, und würdig zu ſeyn ſcheinet, daß es auch in Teutſchland bekannt gemachet werde. Es meldet der Buchdrucker in der Vorrede, daß er anfänglich entſchloſſen geweſt, die Oxfurtiſche Auflage accurater, als bißhero geſchehen wäre, durchzugehen, und zu überlegen, wie dieſelbe am bequemſten könte nachgedruckt werden. Allein da er nicht wenige und geringe Schwürigkeiten, z. E. Druckfehler im Text, in Parallelis, in Variantibus Lectionibus, und in denen Zeichen gefunden hätte; ſo wäre er anders Sinnes worden, und hätte den Text nach der Elzevirianiſchen Auflage von 1635. die Leusdenius corrigirt, verbeſſert, die Loca Parallela gegen andere Auflagen fleißig gehalten, und diejenigen, die gefehlet hätten, oder zerſtümmelt geweſen wären, vollkommen erſetzet. Es ſey auch die Anzahl dieſer Locorum Parallelorum durch ſeine ungemeine Arbeit aus denen andern Auflagen, ſonderlich aber aus Millii Teſtament dergeſtalt angewachſen,

daß

daß keine eintzige Auflage des Neuen Teſtaments, auch ſelbſt Millii nicht, ſo viele Loca emendata aufweiſen könne, als dieſe; und verſichert zugleich, daß die berühmteſten und in der Griechiſchen Sprache erfahrenſten Männer zu Paris, ungemeinen Fleiß in der Correctur gewieſen hätten, dahero er ihnen auch öffentlich gebührenden Danck abſtattet.

Ob aber gleich dieſes Werck bey der dritten Auflage in ziemlich vollkommenen Stand geſetzt worden, ſo laſſen ſich doch noch allerhand Beyſetzungen und Zuſätze gar leicht machen. Das Regiſter der Autorum iſt nicht accurat, und werden darinnen z. E. *Lambertus Bos*, *Johannes Ernestus Grundlerus*. (der Grundlerus auch einen Druckfehler genannt wird,) *Johannes Henricus Majus*, *Johannes Jacobus Schudt*, *Bartholomæus Ziegenbalg*, noch vor lebendig angegeben, die doch alle einige Jahre her nach einander geſtorben ſind.

Der andere Haupt-Theil dieſer Bibliothecæ Sacræ, welcher dem erſten an Gröſſe gleich iſt, erzehlet aller derjenigen Schrifften, in allerhand Sprachen, die etwas über die heilige Schrifft biß auf dieſe Zeit verfertiget haben. Es iſt dieſer Theil wieder in zwey Theile abgetheilet, davon der erſte die Ausleger nach der Alphabetiſchen Ordnung erzehlet; nachdem der Autor die Ordnung der Bibliſchen Bücher, wie ſolche von denen Juden und der Vulgata gehalten wird, als richtig vorausgeſetzet hat. Bey einem ieden Ausleger wird ſein Nahme, Vornahme, Vaterland, Amt, Alter, Zeit, wenn er berühmt geweſen, oder

oder gestorben ist, vorausgesetzet. Hernach folgen die Schrifften selbst mit Lateinischen Titeln. Ist deren mehr als eine, so werden sie durch Zahlen underschieden: sind sie in einer andern als in der Lateinischen Sprache verfertigt, so wird solches gleichfalls, nebst dem Format, dem Ort und der Zeit, da sie gedruckt worden, angezeiget. Le Long nennt auch bißweilen seinen Währmann, aus welchem er die Nachricht genommen, enthält sich aber von allem Urtheil; daß also dieses ganze Verzeichniß vor nichts, als vor einen blossen Catalogum anzusehen ist. An Fehlern mangelt es gleichfalls nicht; wie sie denn hier noch häufiger als in dem ersten Theil anzutreffen sind. Daß viel hundert, ja was sagen wir viel hundert, mehr als ein tausend hieher gehörige Scribenten und Schrifften ausgelassen seyn, daran werden diejenigen nicht zweiffeln, die in dergleichen Arbeit der Geschichtkunde zulängliche Wissenschafft haben, und dieses Verzeichniß durchlesen werden. Es sind aber auch in denen angeführten Schrifften, allerhand Versehen mit untergelauffen, als z. E. da der Pater p. 611. Herrn D. Anton zum Professor zu Magdeburg machet, p. 628. *Samuel Basnage die Histoire des Juifs* zuschreibet, die doch Josephus Basnage verfertiget hat, p. 631. *Jac. Christophorus Lamanus* zum Lutheraner macht, der doch ein Reformirter gewesen ist, p. 641. und 695. Herrn J. Blum und Herrn Licentiat Dassov als Doctores Theologiæ anführet, p. 698. dem sel. Herrn Joachim beyleget, da er doch Johann geheissen, und p. 730. die beyden

nehmlich den Altorfischen, und den Helmstädtischen Theologum, mit einander vermenget, und zu einer einigen Person machet.

Der letzte Theil dieses andern Tomi, begreifft ebenfalls Commentarios. Im vorigen Theil sind sie nach dem Alphabet angeführet, allhier aber auch der Ordnung der biblischen Bücher in der Vulgata gesetzet worden. Zuerst stehen diejenigen, welche in ungebundener, hernach aber die, welche in gebundener Rede über die Bibel geschrieben haben; beyden aber werden diejenigen, so ohne Nahmen heraus gekommen sind, vorgesetzet. Die Autores selbst sind also unterschieden, daß er denen Judaeis ein J, denen Papisten, die er vor die Orthodoxen ausgiebt, ein O, und denen übrigen Religions-Verwandten, als nach seiner Meynung Heterodoxen, ein H, als eine Nota Characteristica an die Seite gegeben.

Es bestehet aber dieser Theil aus dreyzehn Capiteln, davon das erste von denenjenigen Scribenten handelt, welche Einleitungen über die heilige Schrifft heraus gegeben haben, es ist solches wieder in dreyzehn Artickel abgetheilet. Der erste handelt von denen eigentlich so genannten Einleitungen, die z. E. unter dem Titel: *Apparatus, Argumenta, Breviarium, Clavis, Compendium, Elementa prima, Elucidatorium, Enchiridion, Epitome, Institutiones, Introductio, Isagoge, Manuductio, Memoriale, Notitia generalis, Officina, Parva Biblia, Phosphorus, Praefationes, Prolegnia, Prodromus, Prolegomena, Prologi, Synopsis, Systema Theologicum, Summaria, Tabula, Tyrocinium* heraus gekommen sind. Der andere nennet die, welche

von

von denen Eigenschafften der heil. Schrifft, z. E. von derselben Nutzbarkeit, Vortrefflichkeit, Wahrheit, Göttlichen Ursprung ꝛc. geschrieben haben. Der dritte Artickel erzehlet die Scribenten, von dem Canone der heiligen Schrifft, und der vierte, die, von den Uebersetzungen und Auflagen. Der fünffte, machet die Scribenten von der Critica Sacra, der sechste, von der Philologia Sacra, und der siebende, von der Erklärung der heiligen Schrifft nahmhafft. Der achte Artickel erzehlet die Scribenten von dem verschiedenen Verstande, Figuren und Sprichwörtern der heil. Schrifft; der neunte, handelt von denen Scribenten de Physica Sacra, der zehnte von denen de Geographia S. der eilffte, von denen de Chronologia S. und der zwölffte, von denen de Historia S. In dem dreyzehnten stehen die Scribenten von dem wahren und falschen Gottesdienst; in dem vierzehenten, diejenigen, welche von dem weltlichen Regiment der Juden gehandelt; und endlich im funffzehenden diejenigen, welche die Ausleger der heiligen Schrifft beurtheilet haben. In dem andern Capitel werden die Ausleger über die gantze Bibel, nebst denen, welche de Conciliatoribus und Allegationibus geschrieben, erzehlet. Das dritte, handelt von denen Auslegern des gantzen Alten Testamentes; das vierte, von denen Auslegern der fünf Bücher Mosis; das fünffte, von denen Auslegern der historischen Bücher; das sechste, von denen Auslegern der Poetischen Bücher; und das siebende, von denen Auslegern der Prophetischen Wercke. Das achte, stellet die Ausleger über das gantze neue Testament; das neunte, die Ausleger

leger über die vier Evangelisten; das zehnde, die Ausleger über die Apostel-Geschicht; das eilffte, die Ausleger über alle Epistuln Pauli; das zwölffte, die Ausleger der Canonischen Epistuln; und das dreyzehnte, die Ausleger der hohen Offenbahrung St. Johannis vor Augen.

Diesem andern Theil ist ein Anhang von denen Grammaticken und Lexicis, die zum Gebrauch der Orientalischen Sprachen im Alten, und zur Griechischen im Neuen Testament nöthig sind, beygefügt. Er hat wiederum sieben Abschnitte; von denen der erste die Grammaticos und Lexicographos Polyglottos, der andere die Hebräischen, der dritte die Samaritanischen, der vierte die Chaldäischen, der fünffte die Syrischen, der sechste die Arabischen, der siebende die Coptischen, Æthiopischen, Armenischen und Persischen, nebst denen Griechischen Grammaticis, und Lexicographis des Neuen Testaments entwirfft. Alle diese Grammaticken und Lexica, werden nach dem Alphabet angeführet, wobey noch ein Register angehänget ist. Endlich wird das gantze Werck, mit vier Bogen Zusätzen und Verbesserungen beschlossen. Allein diese Verbesserungen, haben wieder neue Verbesserungen von nöthen, z. Ex. 1212, allwo Herr Licentiat Carpzov allhier vor einen Leipziger von Geburth ausgegeben wird, ingleichen p. 1221, da man Samuel Schmeltzium zum Lutheraner machet; anderer Stellen zu geschweigen. Diese und dergleichen Fehler und Kleinigkeiten, sind dem Le Long, einem Frantzosen, in der fast unzehlichen Anzahl der angeführten Scribenten, um so viel eher zu gut zu halten,

je

ie mehr man Danck demſelben ſchuldig ſeyn muß, daß er da von ihm in dieſem Theil der gelehrten Hiſtorie faſt zuerſt das Eiß gebrochen worden, dennoch durch ſeinen ungemeinen Fleiß und Bemühung, ein in Anſehung anderer Schrifften ziemlich, vollſtändig und accurates Werck zuſammen gebracht hat.

IV.

Preſervavif contre la Reunion avec le Siege de Rome.

Das iſt:

Verwahrung wider die Vereinigung mit dem Römiſchen Stuhl, oder Schutz-Schrifft unſerer Trennung von ſolchem Stuhl, durch Herrn Lenfant in 8vo 4. Theile Amſterd. 1723. 5 Alphab. 16 Bogen.

Als vor einiger Zeit ein Frantzöſiſches Frauenzimmer, ſo ſich dem Cloſter-Leben gewiedmet, M. de B. in einer beſondern Schrifft, einen unbetrüglichen Weg angeben wollen, die Proteſtirenden zu überführen, daß ſie ſich nothwendig mit der Römiſchen Kirche vereinigen müſten; traff Herr Lenfant, da er ſich von ohngefähr bey einem Römiſch-Catholiſchen befand, ſolches Werck bey ihm an. Weil nun derſelbe ſoviel auf dis Buch hielt, daß er ſagte, er wolle alsbald zu der reformirten Kirche treten, wo es Herr Lenfant widerlegen könne, ſo war dieſer faſt genöthiget zu erwiedern, daß er ohnfehlbahr die Römiſche Par-

they annehmen werde, wo er die Irrthümer deſſelben nicht gründlich zeigen könne. Wie nun dieſer Zufall den Herrn Lenfant zu Ausarbeitung des gegenwärtigen Wercks vermochte, ſo bewegte ihn ferner dazu, daß dieſe kleine Schrifft der M. de B. ob ſie wohl von keiner ungemeinen Gelehrſamkeit iſt, dennoch von denen Jeſuiten zu Trevoux ſehr hoch geprieſen worden. Weil aber die meiſten werden begierig ſeyn, dieſe entweder gelehrte, oder doch glückliche Gegnerin des Verfaſſers zu kennen; ſo giebt Herr Lenfant in der Vorrede eine kurtze Nachricht von ihr, und ſagt, daß ſie von Beaumont heiſſe, und in der Jugend, als ihr Vater aus Eifer für den reformirten Glauben geſtorben, in ein Cloſter genommen worden, nun aber vorgebe, daß, weil ſie gantz gewiß von der ewigen Verdammniß ihres Vaters verſichert ſey, ſie ſich entſchloſſen habe, um ihre Sünde einiger maſſen zu büſſen, dieſe Schrifft aufzuſetzen. Dabey aber wird erinnert, daß ſolche nicht durch einem Gewiſſens-Trieb erzwungen worden, ſondern man habe aus einem von Paris geſchriebenen Briefe gar ſichere Nachricht, daß dieſe Nonne eine jährliche Belohnung am Frantzöſiſchen Hofe genieſſe, wider die Reformirten zu ſchreiben.

Es haben zwar einige zweiffeln wollen, ob dieſes Werck aus der M. von Beaumont eigner Feder geflo ſſen, und nicht vielmehr von einem Jeſuiten unter dero Nahmen verkaufft werde. Allein was darinne von geiſtlichen Streitigkeiten und aus denen Kirchen-Lehrern angeführet wird, iſt ſo beſchaffen, daß es gar wohl von einem Frauen-

zim-

zimmer aus denen bisher ausgegangenen Bü-
chern, von denen Streitigkeiten der Römiſchen
und Reformirten Kirche, hat können zuſammen
geleſen werden: Wie es denn niemand ſchwer fal-
len wird, dergleichen Schrifft auszufertigen, wenn
er das Werck des P. Peliſſons vom Unterſchiede
derer Glaubens-Lehren, Paris 1689. deſſen Fuß-
tapffen man auch in gegenwärtiger Schrifft
genau folget, zu Hülffe nehmen wolte. Dem ſey
aber wie ihm wolle, ſo muß man der M. von
Beaumont wohl zugeſtehen, daß ſie ſich bemühet,
ihr Vorhaben künſtlich und liſtig auszuführen.
Denn ſie giebt vor, daß ſie nicht die Verſöhnung
mit dem Römiſchen Stuhl, ſondern nur mit der
Frantzöſiſchen Kirche, welche doch in der That we-
nig von einander unterſchieden ſind, ſuche. Sie über-
ſetzet das Wort Transſubſtantiation im heiligen
Abendmahl, durch wirckliche Gegenwart; vielleicht
um die Lutheraner und Reformirten wider einan-
der aufzubringen, da doch dieſe, wenn ſie unter Lu-
theranern lebten, deswegen wenig Schwürigkeit
machen würden; angeſehen, dieſer Lehr-Satz im
geringſten keinen Einfluß in das thätige Chriſten-
thum hat, auch der nicht, wie der Römiſch-Catho-
liſche Satz zu einer unſtreitigen Abgötterey ver-
führet.

Weil nun Herr Lenfant ſeine Gegnerin überall
auf dem Fuſſe hat verfolgen ſollen, ſo wird man
unterſchiedliches in ſeinem Wercke entſchuldigen
müſſen, welches er, wenn ihm nach einer ſelbſt be-
liebten Freyheit zu ſchreiben wäre vergönnt gewe-
ſen, würde geändert haben. Denn die gantze Ord-

nung hat ſich nach der Schrifft, welcher er folget, richten müſſen: und, wenn jene öffters ganz offenbahr ungereimte Dinge vorbringt, ſo kan man ihm nicht verüblen, wenn er bisweilen im lachendem Muth die Wahrheit geſchrieben. Dabey iſt ein Brief, welchen ein gewiſſes Frauenzimmer aus Burgund wider der M. von B. ihre Schrifft verfertiget hat, beygefüget; von welchem Herr Lenfant urtheilet, daß er ſo gründlich abgefaſſet ſey, daß er M. von B. allein als eine Antwort hätte können entgegen geſetzet, und ſeine Schrifft erſparet werden. Jedoch es urtheilet Herr Lenfant allzu beſcheiden von ſeiner eignen Arbeit: wir hingegen bekennen willig, daß wir ſeine gelehrten Gedancken mit vielem Vergnügen durchleſen; und glauben, es werden auch andere Leute Verlangen haben, dergleichen zu thun, wenn ſie wüſten, wie viel gute und gründliche Gelehrſamkeit daraus zu erlernen ſey. Zugeſchweigen, daß dieſe Arbeit inſonderlich denen dienen werde, welche nicht alle Zeit der Gelehrſamkeit wiedmen können, und alſo nicht alle Einwürffe derer Gegner, ſo ſich ſonderlich auf entfernte Geſchichte gründen, ſorgfältig zu unterſuchen, Gelegenheit haben. Dabey führet der Verfaſſer auch vor die, ſo eine weitläufftigere Nachricht verlangen, bey allen Lehr-Sätzen den Fortgang und Wachsthum derer Lehren, wie ſie entweder mit der Zeit ausgebeſſert, oder verderbet worden, nach einer genauen Zeit-Rechnung an.

Inſonderheit dürffte dieſe Arbeit bey itzigen Zeiten, da viele die Vereinigung beyder Kirchen

ſo

ſo gar begierig ſuchen, viel Beyfall erhalten, indem man der Lutheriſchen Lehre ungemein höfflich begegnet; Wie denn der Verfaſſer T. I. p. 373. ausdrücklich vorgiebt, die Lehre von der Gnaden-Wahl ſey in der Heil. Schrifft nicht ausgemacht, da es denn leicht geweſen, daß die Gotts-Gelahrten darinne von einander abgegangen, weil ſie ſich allzuweit, und mehr, als ſie geſollt verieffet. Der Unterſcheid im heiligen Abendmahl zwiſchen beyden, gehe nur bloß auf die Art und Weiſe der Gegenwart Chriſti, woran ſo viel nicht gelegen, indem beyde Theile von der wahren, kräfftigen und ſeeligen Gegenwart des Heylandes, verſichert und einig wären. Wir müſſen geſtehen, daß ſich noch niemand von des Herrn Lenfant Glaubens-Genoſſen, der Sache und Ehre Lutheri mit ſolchem Ernſt, als er, angenommen. Nur eines iſt uns hierbey bedencklich gefallen, welches wir einer mehrern Erklärung des Verfaſſers überlaſſen wollen; wie er nemlich allenthalben eine ſo groſſe Uebereinſtimmung mit denen Lutheranen erhärten wolle, daß er in nichts, als in geringen Dingen, ſo dem Glauben nicht weſentlich ſind, von ihnen abgehe; da er doch ausdrücklich gedencket, daß der Begriff, welchen die Engelländer von dem heiligen Abendmahl haben, mit denen Catholiſchen Lehr übereinſtimme, Tom. II. p. 153. dem aber ungeachtet anderweit erwähnet, daß es denen Reformirten unmöglich ſey, bey der Catholiſchen Kirche zu bleiben. Wir wenden uns zu dem Werke ſelbſt: Und weil auf dem Titel des Buchs der M. de B. gleichſam voraus geſetzet wird, daß ſich

die Proteſtirenden von der Catholiſchen Kirche abgeſondert; ſo zeiget Herr Lenfant, daß man bey ſolchem Vorwurff mit ihnen ſehr übel handele, indem ſie auf das grauſamſte verjaget worden. Da auch zwey Urſachen ſind, warum man vor einen fliehen muß; einmahl deſſen irrige Lehren, hernach ſeine Grauſamkeit: ſo erfordert die Nothwendigkeit in dem erſten, und die Klugheit, auch vernünfftige Eigen-Liebe in dem andern Fall, daß man denſelben meide. Deswegen wird dargethan, wie grauſam die Römiſche Kirche die armen Waldenſer vertrieben, ja wie grauſam ſie ſich auch ſo gar an hohen Häuptern, zum Exempel an Friderico II. Römiſchem Kayſer, und Franciſco Galeacio in Mayland, bloß unter dem Vorwand der Ketzerey vergriffen. Als ſich Wieleff in Engelland denen Mißbräuchen der päbſtiſchen Kirche mit groſſer Beredſamkeit widerſetzte, ſo wurde er erſt von der Gemeinde, die ihm zu lehren anvertrauet war, vertrieben, und 1382. ſtund man ihm in der geiſtlichen Zuſammenkunfft zu London, die ſeinetwegen war veranlaſſet worden, auf beſtändiges Anhalten des Pabſts, hinterliſtig nach dem Leben; ſo daß einige Geſchicht-Schreiber ausdrücklich melden, er ſey genöthiget worden, aus Engelland zu fliehen. Johann Huß in Böhmen predigte ebenfalls anfangs nicht wider den Pabſt, ſondern nur wider die Laſter der Geiſtlichkeit, wurde aber deswegen endlich zum Feuer verdammet, ob ihm ſchon der Kayſer einen öffentlichen Freyheits-Brief gegeben; indem die geiſtliche Verſammlung zu Coſtnitz ohne Scheu vorwendete, man dürffte

denen

denen Ketzern keinen Glauben halten, welcher Ausſpruch ſo abſcheulich iſt, daß Pallavicini ſolchen gar hat läugnen wollen. Wie nach dieſem die aufſtehenden Hußiten * die Nothwendigkeit einer Beſſerung in der Kirche augenſcheinlich zeigten; ſo ſuchten ſo wohl die Römiſchen Kayſer als Könige in Franckreich dieſelbe mit allen Kräfften zu befördern; iedoch vergeblich, weil dem Römiſchen Hof nichts mehr, als dieſe, verhaſſt war, bis endlich Leo X. zu Zeiten Maximiliani I. auch wider ſeinen Willen die meiſte Gelegenheit darzu gab. Lutherus hatte anfangs im geringſten nicht im Willens, ſich wider den Römiſchen Pabſt aufzulehnen, ſondern wolte nur denen Gottes-Läſterungen Tezels, und anderer entgegen gehen, welche auch allen eiffrigen Catholiſchen ein Abſcheu waren. Alſo iſt nicht Luther, ſondern vielmehr Tezel an der erfolgten Trennung und Abſonderung derer Deutſchen ſchuld.

Weil nun die Proteſtanten auf eine freye und allgemeine Verſamlung derer Geiſtlichen drungen, und der Kayſer ihnen ſolche nach aller Billigkeit nicht abſchlagen konte, ſondern deswegen dieſelbe gar nachdrücklich vom Pabſte verlangte, die-

* Es dürffte hierbey der Hr. Verfaſſer wohl nicht allenthalben Beyfall finden, wenn er das Verfahren derer Huſſiten in Böhmen vor eine bloſſe Vertheydigung ihrer Freyheit und Güter ausgiebt. Doch iſt wohl zu erwägen, daß man in Streit-Schrifften von niemand verlangen könne, daß er ſeine Exempel und Gründe auf der ſchwachen Seite zeigen, oder ſeinen Gegner ſelbſt die Schwäche derſelben aufſuchen ſolle.

die Proteſtirenden von der Catholiſchen Kirche abgeſondert; ſo zeiget Herr Lenfant, daß man bey ſolchem Vorwurff mit ihnen ſehr übel handele, indem ſie auf das grauſamſte verjaget worden. Da auch zwey Urſachen ſind, warum man vor einen fliehen muß; einmahl deſſen irrige Lehren, hernach ſeine Grauſamkeit: ſo erfordert die Nothwendigkeit in dem erſten, und die Klugheit, auch vernünfftige Eigen-Liebe in dem andern Fall, daß man denſelben meide. Deswegen wird dargethan, wie grauſam die Römiſche Kirche die armen Waldenſer vertrieben, ja wie grauſam ſie ſich auch ſo gar an hohen Häuptern, zum Exempel an Friderico II. Römiſchem Kayſer, und Franciſco Galeacio in Mayland, bloß unter dem Vorwand der Ketzerey vergriffen. Als ſich Wieleff in Engelland denen Mißbräuchen der päbſtiſchen Kirche mit groſſer Beredſamkeit widerſetzte, ſo wurde er erſt von der Gemeinde, die ihm zu lehren anvertrauet war, vertrieben, und 1382. ſtund man ihm in der geiſtlichen Zuſammenkunfft zu London, die ſeinetwegen war veranlaſſet worden, auf beſtändiges Anhalten des Pabſts, hinterliſtig nach dem Leben; ſo daß einige Geſchicht-Schreiber ausdrücklich melden, er ſey genöthiget worden, aus Engelland zu fliehen. Johann Huß in Böhmen predigte ebenfalls anfangs nicht wider den Pabſt, ſondern nur wider die Laſter der Geiſtlichkeit, wurde aber deswegen endlich zum Feuer verdammet, ob ihm ſchon der Kayſer einen öffentlichen Freyheits-Brief gegeben; indem die geiſtliche Verſammlung zu Coſtnitz ohne Scheu vorwendete, man dürffte

denen

denen Ketzern keinen Glauben halten, welcher Ausſpruch ſo abſcheulich iſt, daß Pallavicini ſolchen gar hat läugnen wollen. Wie nach dieſem die auffſtehenden Hußiten * die Nothwendigkeit einer Beſſerung in der Kirche augenſcheinlich zeigten; ſo ſuchten ſo wohl die Römiſchen Kayſer als Könige in Franckreich dieſelbe mit allen Kräfften zu befördern; iedoch vergeblich, weil dem Römiſchen Hof nichts mehr, als dieſe, verhaſſt war, bis endlich Leo X. zu Zeiten Maximiliani I, auch wider ſeinen Willen die meiſte Gelegenheit darzu gab. Lutherus hatte anfangs im geringſten nicht im Willens, ſich wider den Römiſchen Pabſt aufzulehnen, ſondern wolte nur denen Gottes-Läſterungen Tezels, und anderer Entgegen gehen, welche auch allen eiffrigen Catholiſchen ein Abſcheu waren. Alſo iſt nicht Luther, ſondern vielmehr Tezel an der erfolgten Trennung und Abſonderung derer Deutſchen ſchuld.

Weil nun die Proteſtanten auf eine freye und allgemeine Verſamlung derer Geiſtlichen drungen, und der Kayſer ihnen ſolche nach aller Billigkeit nicht abſchlagen konte, ſondern deswegen dieſelbe gar nachdrücklich vom Pabſte verlangte, die-

* Es dürffte hierbey der Hr. Verfaſſer wohl nicht allenthalben Beyfall finden, wenn er das Verfahren derer Huſſiten in Böhmen vor eine bloſſe Vertheydigung ihrer Freyheit und Güter ausgiebt. Doch iſt wohl zu erwägen, daß man in Streit-Schrifften von niemand verlangen könne, daß er ſeine Exempel und Gründe auf der ſchwachen Seite zeigen, oder ſeinen Gegner ſelbſt die Schwäche derſelben aufſuchen ſolle.

ſem aber nichts ungelegner war, als dergleichen Verſammlung; ſo brachte er indeß den Kayſer liſtig auf, die Proteſtanten mit Gewalt zu zwingen, weil doch alle gelinden Mittel bey ihnen würden vergeblich und fruchtlos ſeyn. Ja er war ſo froh, als er die Sache dahin getrieben hatte, daß er dem Kayſer ſelbſt Soldaten ſchicken wolte, und das Creutz wider die Proteſtirenden predigen zu laſſen verſprach, welches aber Carolus V. abſchlug. Da auch endlich die ſo lange gewünſchte Verſammlung zu Trident gehalten wurde, ſo geſchahe ſolches aus keiner andern Abſicht, als die Proteſtirenden durch ſolchen Verzug endlich müde zu machen, weshalben auch die Römiſchen Geiſtlichen daſelbſt ſo verfuhren, daß ſich die Proteſtanten ohnmöglich denen Schlüſſen dieſer Verſammlung unterwerffen konten, indem dieſelben von einer allgemeinen Verdammung und Fluch wider alle Proteſtirende, den Anfang machten. Indeſſen wurden die Proteſtanten in Franckreich auf das härteſte verfolgt, zumahl da ſich die bekannte Concubine Henrici II. Diane Poitiers, welcher die eingezogenen Güter der Proteſtirenden von dem König gröſten Theils geſchencket wurden, des Vorwands der Ketzerey bediente, ihren unerſättlichen Geld-Geitz zu ſtillen, die Guiſen aber hernach unter eben dieſem Vorwand ihre Begierde nach der Franzöſiſchen Crone verbergen wolten. Daraus erhellet, daß ſo wohl die Wicleffiten als Huſſiten, Lutheraner und Reformirten, nicht von der Römiſchen Kirche abgegangen, ſondern vielmehr von derſelben gewaltſam ausgetrieben worden.

Ja

Ja man könte auch zugeben, daß die Proteſtirenden ſich von der Römiſchen, aber deshalben nicht, wie M. de B. will, von der allgemeinen wahren Kirche abgeſondert haben. Denn obwohl einige Frantzöſiſche Geiſtliche, wenn ſie wider die Hugenotten ſchreiben, die Römiſche Kirche vor die allgemeine ausgegeben; ſo haben doch nicht nur die Römiſchen Biſchöffe ſelbſt bis in das fünffte Jahrhundert, dieſen Nahmen ernſtlich abgeſchlagen: ſondern auch die Frantzoſen, Maimbourg, Gerſon, Launoi, und andere mehr, geſtehen denſelben der Römiſchen Kirche durchaus nicht zu. Bonifacius hatte nur den Nahmen eines allgemeinen Biſchoffs erbettelt; aber es kennet iedermann Phocam: und überhaupt kan aus dergleichen Vergünſtigung kein Recht erwachſen; wie denn auch Carolus M. durchaus nicht leiden wolte, daß der Römiſche Biſchoff ſich einen Fürſten der Biſchöffe, oder oberſten Biſchoff nennen ſolte, welches der erſte Grund der Freyheit der Frantzöſiſchen Kirche iſt. Im XIV. und XV. Jahrhundert haben Petr. d'Ailly und ſein Schüler Johann Gerſon, im 16. Jac. Almanus, und Joh. la Maine, beyde Lehrer der H. Schrifft zu Paris; und in denen unſrigen Zeiten viel andere beſtändig behauptet, daß die Römiſche Kirche nicht die allgemeine Kirche, ſondern nur ein Glied von derſelben ſey; indem die Kirche ein von allen Gläubigen zuſammen geſetzter Cörper iſt, der niemahls irren kan. Sie haben ſich auch, den Nachdruck ihrer Lehre zu zeigen, dieſer ſonderbahren Redens-Art bedienet, wenn gleich alle Menſchen fallen ſolten,

ſo könne die allgemeine Kirche in dem geringſten Weide beſtehn, wie ſie in der That zu Chriſti Zeit, als alle Jünger denſelben verlieſſen, allein in der Jungfrau Maria beſtanden hat; Zu deren Andencken noch voritzo in der Oſter-Nacht alle Kertzen bis auf eine, ausgelöſchet werden. Zudem hat ſich die Römiſche Kirche offenbahr getrennet. Einmahl geſchahe es, als Johann de Tolaia war betrüglicher Weiſe Patriarch zu Alexandrien, vom Kayſer Zenone aber verjaget worden, und zu dem Römiſchen Biſchoff Simplicio flohe, deſſen Nachfolger Felix III. Acanium den Biſchoff zu Conſtantinopel, nach Rom foderte: und weil dieſer ſich nicht zu erſcheinen gehalten meynte, ihn aus bloſſem Ehr-Geitz, und ohne Urſach, von der Gemeinſchafft der Kirche ausſchloß. Das andremahl trennte ſich ebenfalls die Römiſche Kirche im IXten Jahrhundert von der allgemeinen, als man Ignatium den Patriarchen zu Alexandrien, abſetzete, und der berühmte Photius deſſen Stelle erhielt. Denn Nicolaus zu Rom wolte gern in der Sache Richter ſeyn: und als in der Verſammlung derer Geiſtl. zu Conſtantinopel, ohne ſein Gutbefinden deswegen einzuhohlen, Photius beſtätiget wurde, ſo thaten Nicolaus und Photius einander gleichſam um die Wette in den Bann.

Wenn ferner Bellarmin die nie unterbrochene Folge derer Biſchöffe von denen Apoſteln her, mit unter die Kennzeichen einer allgemeinen Kirche ſetzet; ſo läſſt ſich ſolches abermahls nirgends weniger, als bey der Römiſchen anbringen: angeſehen nichts ungewiſſer, als dieſe bey ihnen iſt. Denn

da

da ſie die Weyhung der Geiſtlichen mit u
Sacramente ſetzet, kein Sacrament aber
tig hält, welches nicht von dem Prieſter n
Sinn und Meynung der Kirche abgehand
ſo folget, daß, ſo offt die Cardinäle einen
aus weltlichen und andern Abſichten erwe
ſer ungültig, und alſo die Folge der Biſch
terbrochen ſey: Wie denn auch ſelbſt eine
Römiſchen Kirche, Lucius Colacius Salut
vornehmer Florentiner, Anno 1389. in
Brief an Jodocum Marggraf in Brand
und Mähren, ſchrieb, daß die Römiſche Ki
muthwillig von der Orientaliſchen getren
bey betrüglicher Wahl derer Päbſte ihre
verlohren habe. Wie offt ſind zugleich unte
liche Päbſte geweſen, oder der H. Stuhl
gewaltſam eindringenden Böſewichtern
heiliget worden? Es geſtehen ja unter den
miſchen ſelbſt Baronius, Pagi, du Pin,
daß im XII. und XIII. Jahrhundert
150. Jahr recht unmenſchliche Ungehe
dem Römiſchen Stuhle geſeſſen. Wa
ner die M. B. Lutheri Sitten antaſtet,
härten will, daß Luther die Aenderunge
Lehre aus Unwillen und Verdruß ange
weil das Ablaß-Weſen denen Dominican
übergeben worden, wobey man doch bis
Auguſtiner gebraucht: ſo zeiget Herr Lenf
kein Wort davon im Sleidano ſtehe, auf
ſich doch ſeine Gegnerin bezogen hat; ſond
auch dieſes von Johann Cochleo, der ſcho
allen Glauben verlohren, eben ſo, wie ant

wahrheiten wider Lutherum, die Herr Lenfant hier anführet und widerleget, erdichtet worden. Nächſt dieſem werden unterſchiedliche Stellen aus Lutheri Schriften, welche M. B. entweder unrecht erkläret, oder falſch angeführet, oder gar erdichtet hat, wol und gründlich geretter. Weil auch dieſelbe wider Lutheri Heyrath, die Vergünſtigung der gedoppelten Ehe, ſo man dem Land-Grafen von Heſſen zugeſtanden, u. ſ. w. nichts beygebracht, als was Careaſſus und Johann Cochleus uns ſchon vorlängſt aufgerücket, und man ſo wohl in Bayle Dictionn. als Herrn Seckendorff. Hiſtor. Lutheranifmi finden kan; ſo iſt hier nicht nöthig, längſt unterſuchte und ausgemachte Sachen weitläufftig zu wiederholen. Jedoch geſtehet Herr Lenfant, daß dieſe erſtere Lehrer der Kirche, welche auch Menſchen waren, allerdings darinne ſehr gefehlet, daß ſie dem Landgrafen dergleichen zugeſtanden. Allein man müſſe den Fehltritt, welchen 8. Gottesgelehrte begangen, nicht der gantzen Kirche auflegen; zumahl da alle übrige proteſtirende Fürſten dieſe doppelte Ehe gar ſehr gemißbilliget, auch ſolche auf alle Weiſe wieder aufzuheben getrachtet. Eben ſo thut man höchſt unrecht, wenn man Theodoro Bezä ſeine ſo genannten Carmina juvenilia, die er doch in der erſten rohen Jugend, als er noch ein Glied der Römiſchen Kirche war, ausgehen laſſen, vorwirfft. Was aber Calvino verläumderiſch aufgebürdet wird, daß er einſt gebrandmahlet worden, und ſolches unauslöſchliche Zeichen ſein Lebelang zur Schande unſrer Kirche getragen; das iſt nach dem

dem eignen Geſtändniß derer Papiſten, welche den meiſten Glauben verdienen, erdichtet.

Wenn ferner denen Proteſtirenden die Aenderungen in ihrer Lehre vorgeworffen werden, ſo zeiget Herr Lenfant, daß erſtlich dieſelbe niemahls etwas an dem Grunde ihrer Glaubens-Lehren geändert, oder in dem geringſten, worinne ſie bald anfangs von der Römiſchen Kirche abgegangen, nachgelaſſen haben. Daß ſie eben nicht alle Wahrheiten, und alle Gefahr der Römiſchen Kirche bald geſehen, ſondern nach und nach immer mehr erleuchtet worden; ſolches könne man mit Recht keine Aenderung heiſſen. Hernach gehen die Proteſtanten auch darinne niemahls von ſich ſelbſt ab, daß ſie jederzeit die heilige Schrifft allein vor die Regul ihres Glaubens halten. Und wie viel Aenderungen könte man nicht der Römiſchen Kirche zeigen, indem ſonderlich heut zu Tage das Pabſtthum ſo ſehr getheilet iſt, auch die ſo genannte Conſtitution Unigenitus, zu einer groſſen Spaltung bey ihnen Gelegenheit gegeben, da doch dieſelbe auf den Grund ihrer Kirche, nehmlich die unbetrügliche Gewißheit des Römiſchen Pabſtes ankömmt?

In dem II. Theil nimmt ſich Herr Lenfant vor, drey Haupt-Sätze der M. R. gründlich zu widerlegen, 1) daß die Römiſche Kirche keine neue Lehre eingeführet, 2) daß kein Mißbrauch in ihren Glaubens-Lehren eingeſchlichen, 3) daß die von denen Proteſtirenden ihr ausgeſetzten Lehren, in der heiligen Schrifft gnugſam gegründet ſeyn. Was nun den erſten Satz anlanget, ſo hat ſo-

wohl

wohl de la Rocque in der Geſchichte vom heiligen Abendmahl, zu Amſterdam 1669. augenſcheinlich erwieſen, daß die Lehre von der Verwandelung des Brodes und Weins im heiligen Abendmahl, gantz neulich erfunden, und erdichtet ſey: als auch der Verfaſſer des Wercks, ſo Alix 1686. zu London drucken laſſen, welcher der Römiſchen Kirche zugethan, gründlich gezeiget, daß dieſe Lehre nicht eher, als in der Tridentiniſchen Verſammlung, unter die Glaubens-Gründe aufgenommen worden. Es führet zwar M. B. Cyrilli Catecheſes an, darinne ausdrücklich gedacht wird, daß das Brodt und Wein, der Leib und Blut Chriſti ſey. Allein es iſt bekannt, daß dieſer derenthalb denen Arianern offenbarlich zugethan geweſen, und ihm von denen übrigen Kirchen-Vätern ſeiner Zeit alle Boßheit und ruchloſes Leben ausgeſetzet wird; zu geſchweigen, daß derſelbe ſchon im IV. Jahrhundert gelebet, und alſo gantz unrecht, als ein Kirchen-Vater der erſten Zeiten angenommen wird. Auſſer dem iſt noch ein groſſer Zweiffel, ob vorerwähnter Cyrillus Verfaſſer von dem II. Theile gedachter Catechetium ſey; worzu noch kömmt, daß ſich dieſer Cyrillus anderweit gantz in dem entgegen geſetzten Verſtande erkläret. Ja es zeiget die Redens-Art, da man in der erſten Kirche Brodt und Wein, auch nach dem darüber geſprochenen Seegen, nur Antitypum des Leibes und Blutes nennte, zur Gnüge, daß man keine Verwandlung derſelben geglaubet habe. Faſt eben dieſen Weg gehet Herr Lenfant in Wiederlegung einer aus Juſtino Martyre angeführten Stelle, und erweiſet

weiſet, daß dieſer nichts anders, als Arius nach ihm geredet, die Herumwandelung derer Seelen in unterſchiedlichen menſchlichen Leibern nach ihrem Tode geglaubet, und die Seele des Menſchen ihrem Weſen nach für ſterblich gehalten. Es iſt auch nicht gegründet, wenn man vorgiebt, es habe das heilige Abendmahl, zu der Läſterung derer Heyden Gelegenheit gegeben, daß die Chriſten Menſchen-Fleiſch genöſſen; um daraus darzuthun, daß die erſten Chriſten allerdings die ſo genannte Transſubſtantiation geglaubet. Denn als die heilige Blandina deswegen vor Gericht gemartert wurde; ſo leugnete ſie ausdrücklich in ihrer Antwort, daß die Chriſten den Leib und Blut des Heylandes cörperlich und fleiſchlich genöſſen. Auguſtinus ſagt nicht, was er nach der M. B. Sinne ſagen ſoll; und endlich ſind ſo wohl ſeine, als Hieronymi figürliche und weit hergeholte Beweiß-Gründe, ungemein lächerlich. Die aus Ambroſio und Chryſoſtomo angeführten Worte ſind ihr ſelbſt entgegen; zumahl da aus andern Stellen Chryſoſtomi, welche zwar in vorigen Zeiten von denen Catholiſchen ſind verſteckt, itzo aber wieder gefunden worden, das Gegentheil deſſen, was er nach M. B. Meynung ſagen ſolte, augenſcheinlich erhellet. Bey dieſer Gelegenheit erzehlet auch der Verfaſſer einige Fälle, da das geweyhete Brodt geſtohlen, und alſo verunheiliget worden. Endlich aber ſetzet er der M. B. andere Väter-Stellen entgegen, welche das Gegentheil ausdrücklich gelehret: und gedencket unter andern, daß Gregor. Nyſſenus, welchen dieſelbe

ſelbe vor ſich anführet, gar unwiderſprechlich (*demonſtrativ*) erweiſen wollen, daß die vorgegebene Verwandelung unmöglich ſey. Aus dieſem erhellet, daß man in denen erſten ſechs Jahrhunderten dieſe Verwandelung in der Kirche nicht geglaubet; auſſer etwa die Anhänger des Ketzers Marci, welche Marcoſianer genennet wurden, von deren Anführer Irenäus erzehlet, daß er den Wein betrüglich gefärbet, und nachdem der Seegen darüber geſprochen worden, ſeine Zuhörer beredet, als ob dieſe Verwandelung durch etwas Göttliches verurſachet worden, dergleichen Wunderwercke hernach die Papiſten unzehlich viel erzehlet.

Die Würde der Meſſe zu behaupten, führet M. B. Lutheri Worte an, welche aber in angeregter Stelle nicht von der Papiſtiſchen Meſſe, dafern dieſelbe ein Opffer ſeyn ſoll, zu verſtehen ſind, ſondern den Gebrauch des heiligen Abendmahls erklären, welches auch wieder die, aus Calvino und denen Magdeburgiſchen Verfaſſern der Kirchen-Geſchichte, angeregte Stellen zu erinnern iſt. Gleichwie nun das Meß-Opffer auf der Verwandlung des Brodtes und Weines im heiligen Abendmahl beruhet; ſo wiederleget Herr Lenfant die von ſeiner Gegnerin angeführten Stellen auf eben die Art, wie die, ſo wir vorher zur Probe gegeben. Daß ferner die Proteſtanten die Beichte in ihren Kirchen ſolten abgeſchaffet haben, davon iſt M. B. ſehr irrig. Seine Sünde dem [illegible]

vor höchſt nothwendig; achten es auch für nützlich, daß ſchwache Seelen, die ſich ſelbſt nicht helffen können, ihre Sünde dem Beicht-Vater geſtehen und klagen; billigen aber doch die vorgegebene unumgängliche Nothwendigkeit der Ohren-Beichte nicht. In der erſten Kirche war die öffentliche Bekenntniß der Sünden gewöhnlich. Weil aber die laute und vor allem Volck offenbare Geſtändniß der gröbſten Schandthaten, viel Aergerniß anrichtete, ſo ſuchte man ſolchem durch die heimliche Beichte abzuhelffen. Allein wie ſehr hierinne die Ubung der erſten Kirche in der Römiſchen verändert worden, das läſſt ſich ſonderlich aus der 2. Vorrede Beat. Rhenani über den Tertullianum 1521. erſehen, da man beyläufftig mercken kan, daß man ſehr übel in denen beyden Pariſiſchen, ſonſt guten Auflagen derer Kirchen-Väter, dergleichen alte Vorreden, aus welchen doch viel Gutes zu nehmen iſt, auſſengelaſſen. Es verſammlete ieder Biſchoff, wenn er diejenigen, ſo zu ſeinem Sitz gehörten, zur Beichte laſſen wolte, wie ſonſt bey Verſamlungen derer Geiſtlichen gewöhnlich war, aus iedem Flecken vier Perſonen von gutem Gerüchte, es mochten dieſelben Sclaven, oder Freygelaſſene ſeyn. Dieſe muſten ihm einen ſchweren Eyd ablegen, ob ihnen nicht bewuſt, daß ein groſſes und ärgerliches Laſter in ihrem Flecken vorgegangen, inſonderheit wieder den Biſchoff, und ſeinen ſogenannten Official. Hierauf nennte der Biſchoff einige Laſter inſonderheit, als Todtſchlag, Blutſchande, Hurerey, Meineyd, u. ſ. w. und ermahnete nach-

mahls, wo iemand etwas davon bewuſt wäre, nichts zu verheelen; drohete auch mit dem ſo genannten Banno Chriſtianitatis, wenn iemand aus Liebe oder Haß gegen ſeinen Nechſten etwas verſchweigen oder anführen würde. Kam ein grober Sünden-Fall vor, ſo verwieß er denſelben nach Rom; die geringern aber belegte er ſelbſt mit einer willkührlichen Buſſe. Aus ſolchem eigenmächtigen Verfahren derer Biſchöffe, iſt genugſam zu erſehen, wie ſehr die letzte Kirche von denen Gewohnheiten der erſten abgegangen, indem alſo aller menſchlichen Boßheit, den Nächſten fälſchlich zu verklagen, ein bequemer Platz gemachet wurde. Nach dieſen ſind zu unterſchiedlichen Zeiten dergleichen öffentliche Bekenntniſſe bald abgeſchaffet, bald wieder eingeführet, auch mit der heimlichen Beichte hier und dar viele und unterſchiedliche Aenderungen getroffen worden, biß Innocentius XIII. in der Lateraniſchen Verſammlung deren Nothwendigkeit feſte ſetzte. Nun würden zwar die Proteſtanten denen Römiſchen die Ohren-Beichte leicht laſſen, wofern ſie ſonſt nichts ſtreitiges unter einander hätten. Allein die nothwendigen greulichen Folgen aus dieſer Papiſtiſchen Lehre verurſachen, daß man dieſelbe gar abzuſchaffen bedacht geweſen. Denn was könte gefährlicher ſeyn, als wenn die Röm. vorgeben, daß der Beicht-Vater gehalten ſey, die Beichte nicht zu offenbahren, wenn auch Könige und Königreiche darüber zu Grunde gehen ſolten?

Nächſt dieſem wollen die Catholiſchen die

Noth-

Nothwendigkeit der Gnugthuung vor die Sünde aus denen Vätern erweiſen. Allein ſie irren ſehr, wenn ſie ſich einbilden, daß Satisfactio bey denenſelben eben das, was bey ihnen, heiſſe. Denn bey jenen bedeutet ſolche nichts mehr, als eine wahre Reue und Leid vor Gott über die begangene Sünde; oder deutlicher zu reden, die Buſſe ſelbſt: in geringſten aber keine Gnugthuung vor die Sünde, wie ſolche die Römiſche Kirche auflegt, welche bißweilen ſo hart und zugleich lächerlich iſt, daß zu Ludovici XII. Zeiten einem Normänniſchen Fürſten aufgeleget wurde, ſieben Jahr lang nicht zu reden, ſondern an der unterſten Treppe zu liegen, und nichts, als die von Hunden ſchon abgenagten Knochen zu genieſſen; dergleichen Straffen hernach mehrentheils mit vielem Gelde erkaufft werden müſſen. Zugeſchweigen, daß der Pabſt ſehr offt dem Sünder, ſtatt einer Buſſe und Gnugthuung, die Ausführung der abſcheulichſten Mordthaten und Laſter zugemuthet und überredet. Weil in der erſten Kirche die aufgelegte Buſſe bißweilen ſehr hart war, ſo ſtund es zwar in dem Gutachten der Geiſtlichen, ſolche nach Befinden derer Umſtände in etwas zu vermindern; allein niemand glaubte, wie itzo die Römiſchen, daß der Ablaß eine Gnugthuung vor die Sünde bedeuten ſolte. Es war dergleichen vor dem XI. Jahrhundert in der Kirche nicht erhört; und als man ſolches in dem XIV. zuerſt auf die Bahn brachte, ſo wurde dieſe Lehre von Durando, einem Dominicaner nachdrücklich verworffen. Ja 1519. ſchrieb Johan-

nes, ein Biſchoff in Bayern, ein Buch wieder Lutherum, unter dem Titel, Onus Eccleſiæ, in welchem er weitläufftig vom Ablaß handelt, und doch ausdrücklich leugnet, daß der Pabſt Macht habe, die Seelen, vermittelſt des Ablaſſes, aus dem Fegefeuer zu erlöſen, welches voritzo die gemeine Lehre der Catholiſchen Kirche iſt. So findet man auch bey denen Vätern, keine Nachricht von dem, ſich auf itzterwähnte Lehr-Sätze ſtreuenden Fegfeuer derer Papiſten. Denn obwohl dieſelben gröſten theils glaubten, daß bey dem unmittelbar vor dem letzten Gericht aufgehenden Feuer, die Seelen derer Gerechten vollends ſolten gereiniget werden; ſo iſt dieſes doch nicht das eingebildete Fegefeuer derer Römiſchen; eben ſo wenig, als der Alten Abſicht war, durch die Vorbitte vor die Todten, ihre Seelen aus dem Fegefeuer zu befreyen. Sondern ſie beteten vor die Verſtorbenen; entweder daß ſie Gott bald möchte von denen Todten erwecken, weil einige glaubten, die Aufferſtehung des Fleiſches werde nicht zu einer Zeit geſchehen; oder weil andere meynten, die Seelen derer Verdammten würden vernichtet, daß Gott die Seinigen davor behüten wolte; oder andere, daß Gott denen ſelig Verſtorbenen, die Schmertzen des gedachten Feuers lindern möchte. Da nun das Päbſtiſche Fegfeuer gantz neu erfunden iſt, ſo findet man weder, daß Beda ſolches geglaubet, noch daß in Portugall dieſe Lehre gewöhnlich ſey. Ja in einem 1519. von Chriſt. Marcel. Leoni X. zugeſchriebenen und öffentlich gedruckten Buch, von denen Kirchen-Gebräuchen,

iſt

iſt in dem Hauptſtück von der Vorbitte vor die Todten, des Fegfeuers im geringſten nicht gedacht. Wolte man aber einen uhralten Urſprung deſſelben ſuchen, ſo könte man entweder bey denen Mahometanern, oder gar Platoniſchen Heyden einige Spuhren davon finden.

Der Streit von denen guten Wercken, iſt ohnfehlbar ein Wortſtreit, weil aller Unterſchied endlich dahinaus kommt, daß die Catholiquen vorgeben, die guten Wercke verdienen die Seeligkeit wahrhafftig; da hingegen die Proteſtanten behaupten, daß das Wort Verdienſt, in einem figürlichen und nicht eignen Verſtande von denen guten Wercken geſagt werde. Als Luther den groſſen Mißbrauch wahrnahm, der ſich wegen der Lehre von guten Wercken in der Kirche eingeſchlichen, weil auf dieſen die Verehrung derer Heiligen, deren Reliquien, Ablaß, u. ſ. w. eintzig beruhete; ſo brachte ihn die Hitze des Streits dahin, daß er den Werth derer guten Wercke allzuſehr verringerte: Welches man aber darum der Kirche nicht zuſchreiben muß, ſondern vielmehr dieſelben aus ihrem öffentlichen Glaubens-Bekänntniß zu beurtheilen hat; zumahl da ſeine Schüler die Lehren, welche er in ſeinem Buch wieder Eraſmum in der Hitze vorgetragen, gäntzlich verlaſſen. Da auch der Grund von dem Verdienſt derer Wercke, auf der Freyheit des menſchlichen Willens beſteht, und die Frage, worauf das Weſen ſolcher Freyheit ankomme, mehr zur der Welt-Weißheit als Gottesgelahrheit gehöret, ſo könte man hierinnen wohl iedweden bey

ſeiner Meynung laſſen. Bey denen Römiſchen, hat die mit der Lehre von dem Verdienſt der Wercke ſo genau verbundene menſchliche Freyheit verſchiedenes Schickſahl gehabt. Ignatius Loyola befahl denen Seinen ernſtlich bey Thoma d'Aquino zu halten, der die Freyheit des Willens ſo weit ausdehnte, daß der Menſch zwey einander gantz entgegen geſetzte Dinge, nach ſeinem eigen Gefallen, zu gleicher Zeit thun könne. Ludovicus Molina erfand um dieſer Lehren willen die ſo genannte Scientiam mediam, um die Gnade Gottes und Freyheit des Willens dadurch zu vereinigen, und kriegte ſehr viel Anhänger; daher der Verfaſſer Gelegenheit nimmt, den bekannten Streit wegen des Moliniſmi und Janſeniſmi zwar kurtz, doch ſehr wohl und vollſtändig abzuhandeln, und hiermit den II. Theil ſeines Werckes zu beſchlieſſen.

Wie er nun ſeine Gegnerin im vorhergehenden Schritt vor Schritt verfolget hat; ſo giebt ihm dieſelbe auch Gelegenheit, bald zu Anfang des dritten Theils, von der Verehrung derer Heiligen zu handeln, und zu zeigen, daß die Proteſtanten ſolche in hohen Ehren halten, ob ſie denenſelben ſchon keine göttliche Ehre der Anbetung zugeſtehen: wie auch daß es ungewiß ſey, ob diejenigen, welche man zu Rom canoniſiret, wahrhafftig Heilige ſeyn, obſchon ſo viele Ceremonien und unſägliche Unkoſten erfordert werden, biß ein Land oder Stadt zu Rom erhalten kan, daß einer derer Ihrigen von dem Pabſt unter die Heiligen gezehlet werde. Es wollen zwar auch die Rö-

Römiſchen nicht geſtehen, daß ſie denen Heiligen göttliche Ehre erweiſen, und haben den Unterſcheid der Verehrung auszudrucken, die drey bekannten Worte, Latria, Hyperdulia und Dulia, ausgeſonnen. Allein Herr Lenfant zeiget zur Gnüge, wie unbeſtändig dißfalls die Römiſchen ſeyn. Inſonderheit iſt die Verehrung der Jungfrau Maria bey vielen unter ihnen gottesläſterlich, wann z. E. Bonaventura in ſeinem Pſalter, der unter Päbſtlichen Gutbefinden gedruckt, und auf etlichen Univerſitäten gebilliget worden, auch ſeinem Verfaſſer die Ehre der Römiſchen Canoniſation ſelbſt verdienet hat, alle die Worte, mit welchen David GOtt anredet, gegen Mariam gebraucht; oder auch einige Franciſcaner über ihre Kloſter-Thür ſchrieben, Deo homini & B. Franciſco, utrique crucifixo, u. ſ. w. Sie iſt auch theils lächerlich, wenn inſonderheit in denen an die Jungfrau gerichteten Gebeten, alle Theile ihres Leibes angeredet werden.

Bey ſo geſtalten Sachen, ergreiffen die Proteſtirenden den ſicherſten Weg, wenn ſie die Heiligen gar nicht verehren; angeſehen allein das Stillſchweigen der heiligen Schrifft in einer nach der Römiſchen Meynung ſo wichtigen Sache ſie berechtiget, ſich dergleichen Verehrung zu enthalten. Die von der Römiſchen Kirche ſo hoch geachteten überbliebenen Stücke von denen Heiligen, ihre Bilder, und die Verehrung, ſo man ihnen zugeſtehet, ſind wohl unſtreitig eine Nachahmung des heydniſchen Gottesdienſtes. Denn ob man zwar anfangs ſolchen Dingen keine Ver-

ehrung geſtattete, ſo wurde doch endlich auch dieſe mit andern Mißbräuchen eingeführet. Und ob es ſchon einige Väter mißbilligten, ſo kam es doch zuletzt ſo weit, daß man nicht gnug Altäre vor die Heiligen, und die von ihnen erdichteten überbliebenen Stücke machen kunte. Als Eduard König von Engelland Zahn-Schmertzen hatte, und deßhalben befahl, man ſolte die überbliebenen Stücke von denen heiligen Zähnen der Apollonia zu ihm bringen; ſo fanden ſich deren nur in Engelland ſo viel, daß man gantze Fäſſer damit anfüllen konte. Ein Mönch zeigte die Federn von der Taube des heiligen Geiſtes: und als ihm einer an deren ſtatt heimlich Kohlen untergeſchoben hatte, ſo gab er ſolche aus dem Stegreiff vor die Kohlen aus, bey welchen der heilige Laurentius gebraten worden. Zu Calvini Zeiten verehrte man in Geneve die Reſte des heiligen Antonii: und als man das Behältniß eröffnete, lagen die Geburths-Glieder eines Hirſches darinne. Hierauf führet Herr Lenfant weitläufftig an, was ſich mit Verehrung der Bilder zugetragen, und bemühet ſich darzuthun, daß man aufs höchſte nicht eher, als im IV. Jahrhundert angefangen, ſolche in die Kirchen zu ſetzen; wiederleget auch den P. Alexander, ſo den Bilder-Dienſt mit dem gewöhnlichen Vorgeben entſchuldigen wollen, daß man nicht die Bilder, ſondern nur bey deren Andencken Chriſtum ſelbſt verehre: indem die Heyden ihre Vielgötterey auf eben dieſe Weiſe haben vertheidigen wollen, aber

aber damit von denen Vätern der Kirchen gar nachdrücklich ſind abgewieſen worden. Im übrigen wird man bey dem Herrn Lenfant ſelbſt in der ſchönſten Ordnung leſen, wie dieſer ärgerliche Irrthum nach und nach gantz unvermercklich eingeſchlichen. Da nun derſelbe die Geſchichte derer Bilder durch dieſes gantze Buch ausführet; ſo findet man bey ihm eine umſtändliche Nachricht von der II. Nicäniſchen Verſammlung der Kirchen-Väter, wo der Bilder-Dienſt zuerſt durch öffentlichen Befehl derer Obern eingeführet worden. Und weil Maraccius in der Vorrede über den Alcoran hat erhärten wollen, daß die Mahometaniſche Lehre der Calviniſchen in vielen Stücken gantz ähnlich ſey; ſo rücket er einen Beweißthum von einem ſeiner guten Freunde mit ein, daß die Schlüſſe dieſer II. Nicäniſchen Verſammlung viel ſchlimmer und unverſtändiger als der Alcoran ſelbſt klingen. In einer Vergleichung des Glaubens, der Griechiſchen und der Lateiniſchen Kirche aber, zeiget Herr Lenfant daß jene, was die Lehre von denen Bildern anlanget, viel vernünfftiger als dieſe gehandelt habe, welches man inſonderheit aus dem 1695. zu Leipzig gedruckten Glaubens-Bekäntniß der gantzen Morgenländiſchen Kirche erſehen kan; obſchon nicht zu leugnen iſt, daß dieſes zu Leipzig nachgedruckte Exemplar von zwey Griechiſchen Mönchen, die ſechzehn Jahr zu Padua ſtudieret hatten, überſehen und ausgebeſſert worden.

In dem letzten Theil handelt der Verfaſſer von denen Feſten, und erweiſet, daß die Proteſtanten nicht alle, ſondern nur den durch die Menge dererſelben einreiſſenden Mißbrauch verworffen, welchem auch viele von denen eiffrigen Catholiſchen ernſtlich zu ſteuern ſind bemühet geweſen. Inſonderheit verdammen ſie nicht die Feſte bey der heiligen Zeit, ſondern wollen nur, daß man ſie nicht alſo anſehen ſolle, als ob man GOtt ſehr viel damit abverdienen könne. Wie nun dergleichen Mißbräuche nach und nach eingeführet ſind; ſo findet man doch vor dem IVten Jahrhundert keine Spuhren von denen Gelübden derer Mönche, oder daß die ewige Keuſchheit bey dem Prieſterlichen Stande ein nothwendiges Stück geweſen. Es zeigen ſehr viel Exempel, daß man vor Alters die Ehe gar nicht als etwas dem geiſtlichen Stande unanſtändiges angeſehen; weswegen ſich inſonderheit die Geiſtlichkeit in Deutſchland nach allen Kräfften wiederſetzte, als Gregorius VII. ſolche verboth, weil ſie die üblen Folgerungen vorausſahe, da ſich ſo gar die Römiſchen Päbſte nach dem Geſtändniß derer ihrem Glauben ſonſt zugethanen Geſchicht-Schreiber, mit der allerſchändlichſten Hurerey befleckten. Eben ſo iſt auch die groſſe Anzahl derer Sacramente in die Kirche gekommen, indem vor denen Zeiten Hugon. de S. Victore und Lombardi, der im XIIten Jahrhundert gelehret, niemahlen die Zahl derſelben auf ſieben geſetzet worden. Ja da man das Wort Sacrament, inſonderheit bey der alten Kirche, in ſehr verſchiedenem und ungewiſſen Verſtande nahm,

nahm, ſo iſt es ſehr ungereimt, wenn die Tridentiniſche Verſamlung der Geiſtlichen alle diejenigen mit einem grauſamen Fluch anſieht, welche deren nicht ſieben glauben wollen.

Den Beſchluß dieſes Buches macht ein Brief an ein Frantzöſiſches Frauenzimmer, da weder der Nahme des Verfaſſers, noch deren, an welche derſelbe abgelaſſen worden, genannt iſt; welcher als eine kurtze Wiederhohlung der gantzen Schrifft des Herrn Lenfant kan angeſehen werden; inſonderheit aber darthut, daß die Regel derer Proteſtirenden ungleich gewiſſer ſey, die nach der Schrifft gehet, als die Regel der Römiſchen, ſo denen Erzehlungen derer Väter folgen; zugleich aber zeiget, wie wenig Aufhebens von Boſſuets Schrifft zu machen ſey, wo er dieſe letzte der erſten vorziehen wollen, indem unter denen, welche das Werck gebilliget und heraus geſtrichen, einer mit voran ſtehet, der gerade das Gegentheil deſſen, was Boſſuet behaupten wollen, gelehret. Zugleich iſt die groſſe Abgötterey der Römiſchen Kirche lebendig abgemahlet, auch andere Fehler entdecket, womit dieſes gelehrt Werck des Herrn Lenfant beſchloſſen, und zu bequemen Gebrauch eines ieden, der nicht Gelegenheit hat, es nach der Reihe durchzuleſen, mit einem weitläufftigen und nöthigen Regiſter verſehen wird.

(o)

In dem letzten Theil handelt der Verfaſſer von denen Feſten, und erweiſet, daß die Proteſtanten nicht alle, ſondern nur den durch die Menge dererſelben einreiſſenden Mißbrauch verworffen, welchem auch viele von denen eiffrigen Catholiſchen ernſtlich zu ſteuern ſind bemühet geweſen. Inſonderheit verdammen ſie nicht die Feſte bey der heiligen Zeit, ſondern wollen nur, daß man ſie nicht alſo anſehen ſolle, als ob man GOtt ſehr viel damit abverdienen könne. Wie nun dergleichen Mißbräuche nach und nach eingeführet ſind; ſo findet man doch vor dem IVten Jahrhundert keine Spuhren von denen Gelübden derer Mönche, oder daß die ewige Keuſchheit bey dem Prieſterlichen Stande ein nothwendiges Stück geweſen. Es zeigen ſehr viel Exempel, daß man vor Alters die Ehe gar nicht als etwas dem geiſtlichen Stande unanſtändiges angeſehen; weswegen ſich inſonderheit die Geiſtlichkeit in Deutſchland nach allen Kräfften wiederſetzte, als Gregorius VII. ſolche verboth, weil ſie die üblen Folgerungen vorausſahe, da ſich ſo gar die Römiſchen Päbſte nach dem Geſtändniß derer ihrem Glauben ſonſt zugethanen Geſchicht-Schreiber, mit der allerſchändlichſten Hurerey befleckten. Eben ſo iſt auch die groſſe Anzahl derer Sacramente in die Kirche gekommen, indem vor denen Zeiten Hugon. de S. Victore und Lombardi, der im XIIten Jahrhundert gelehret, niemahlen die Zahl derſelben auf ſieben geſetzet worden. Ja da man das Wort Sacrament, inſonderheit bey der alten Kirche, in ſehr verſchiedenem und ungewiſſen Verſtande nahm,

nahm, ſo iſt es ſehr ungereimt, wenn die
niſche Verſamlung der Geiſtlichen alle di
mit einem grauſamen Fluch anſieht, welc
nicht ſieben glauben wollen.

Den Beſchluß dieſes Buches macht ei
an ein Frantzöſiſches Frauenzimmer, d
der Nahme des Verfaſſers, noch deren, an
derſelbe abgelaſſen worden, genannt iſt;
als eine kurtze Wiederhohlung der
Schrifft des Herrn Lenfant kan an
werden; inſonderheit aber darthut, daß
gel derer Proteſtirenden ungleich gewiſſe
nach der Schrifft gehet, als die Regel der
ſchen, ſo denen Erzehlungen derer Väter
zugleich aber zeiget, wie wenig Aufheb
Boſſuets Schrifft zu machen ſey, wo er d
te der erſten vorziehen wollen, indem unter
welche das Werck gebilliget und heraus geſ
einer mit voran ſtehet, der gerade das Geg
deſſen, was Boſſuet behaupten wollen, g
Zugleich iſt die groſſe Abgötterey der Rö
Kirche lebendig abgemahlet, auch andere
entdecket, womit dieſes gelehrt Werck des
Lenfant beſchloſſen, und zu bequemen G
eines ieden, der nicht Gelegenheit hat, es n
Reihe durchzuleſen, mit einem weitläufftig
nöthigen Regiſter verſehen wird.

V.

DEr Verleger gegenwärtiger Actorum iſt geſonnen, das compendieuſe Gelehrten-Lexicon, welches 1715. gedruckt worden, wieder auflegen zu laſſen. Weil nun vielfältig über die eingeſchlichenen Fehler, und den Mangel vieler Haupt-Articul geklaget worden; ſo hat er das Buch Herr M. Chriſtian Gottlieb Jöchern allhier übergeben, welcher daſſelbe faſt gantz umgeſchmoltzen, und es dergeſtalt vermehret und verbeſſert, daß bey nahe ein gantz ander und neues Werck daraus geworden. Nun weiß man wohl, daß in dergleichen weitläufftigen und ſchweren Arbeit, viel Augen mehr als zweye ſehen. Deswegen werden alle diejenigen, welche entweder ein oder andern Fehler in der erſten Auflage gefunden, oder aus beſondern Nachrichten, etwas zu deſſen Verbeſſerung und Vollſtändigkeit beytragen können, ergebenſt erſuchet, daſſelbe an den Verleger dieſer Actorum zu überſchicken, und verſichert zu ſeyn, daß man ſolches mit allem Danck erkennen, und an gehörigem Ort rühmen werde.

Deutsche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geschichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zustand der Literatur in Europa begreiffen.

Vier und neuntzigster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditschens seel. Sohn,
1724.

Der
Ge
xicon
aufle
ein
Fe

Inhalt des vier und neunzigſten Theils.

I. Mosheim primitiæ Juliæ pag. 685
II. Legnich Geſchichte der Preuſſiſchen Lande pag. 699
III. Salichii Eutychianiſmus ante Eutychen pag. 719
IV. Krafftes zweyhundert-jähriges Jubel-Gedächtnis pag. 748

I.

Primitiæ Juliæ.

Das iſt:

Joh. Laurentii Moßheims P. P. Ord. Erſtlinge der Academiſchen Arbeit, welche er nach Annehmung ſeines öffentlichen Lehr-Amtes zu Helmſtädt, drucken laſſen, in 4. Wolffenbüttel 1723. 18. Bogen.

HErr Moßheim, welcher ſich bißher als Aſſeſſor der Philoſophiſchen Facultät zu Kiel aufgehalten, hat ſich allbereit durch unterſchiedene gelehrte Schrifften eine ſolche Hochachtung erworben, daß man ſich von allem, was von ſeiner Feder kommt, etwas Gutes verſpricht. Itzo hat er eine würdige Belohnung ſeines Fleiſſes erhalten, indem ihm die Theologiſche Profeßion zu Helmſtädt anvertrauet worden, nachdem Herr D. Böhmer, welcher ſolche bißher verwaltet, die Abtey zu Lucca bekommen. Und er wird, wo ihm GOtt Geſundheit und Leben verleihet, der Kirche in dem anſehnlichen Amte welchem er vorſteht, ohnfehlbar wichtige Dienſte leiſten; indem ſeine gründliche Erfahrung in der Exegetiſchen Theologie, ſeine beſondere Wiſſenſchaft in denen Kirchen-Geſchichten,

ſeine gute Philoſophie, nebſt der reinen und annehmlichen Schreibarth, welche Dinge ſo wenig Gottes-Gelehrte zugleich beſitzen, uns nichts anders als viel Gutes hoffen laſſen.

Doch, wir ſind nicht geſinnet, einem Mann, deſſen Arbeit ſich ſelbſt lobet, eine Lob-Rede zu ſchreiben, ſondern wollen vielmehr von dieſen Erſtlingen ſeines Academiſchen Fleiſſes zu Helmſtädt, einige Nachricht geben. Dieſelben beſtehen aus einer Rede, einem Programmate, und einer Diſputation.

Das Programma erkläret die Worte Chriſti Matth. V, 8. **Selig ſind die reines Hertzens ſind: denn ſie werden GOTT ſchauen.** Das Abſehen des Heylandes in dieſem gantzen Capitel gehet dahin, die irrigen Meynungen derer Jüden von der wahren Glückſeligkeit zu widerlegen. Faſt alle Orientaliſchen Völcker geriethen auf die Gedancken, GOtt habe an einem reinen und unbefleckten Leibe ein groſſes Gefallen; weßwegen ſie ihre Cörper durch vielfältiges Waſchen und Baden zu ſaubern; und es dadurch ſo weit zu bringen ſuchten, daß ſie GOtt ſehen könnten. Dieſe Meynung hatten ſie aus der Platoniſchen und Pythagoriſchen Lehre gelernet, die durch das Anſchauen GOttes nichts anders, als eine genaue und deutliche Erkenntniß von GOtt und der Wahrheit verſtunden; welches der Pöbel nicht faſſen konnte, ſondern auf ein ſinnliches Sehen hoffte. Woher aber dieſe beyden Männer auf die Gedancken gerathen, daß ſie in der Betrachtung GOttes den Zweck aller Philoſophie geſucht, das iſt ungewiß. Vielleicht haben ſie

in

in Egypten, da ſie beyderſeits geweſt, etwas von der Gemeinſchafft und vertraulichen Umgange mit denen Göttern gehört. Zwar von Pythagorä Meynung läſt ſich nichts Gewiſſes ſagen, weil wir von ſeinen Lehren nicht ſattſame Nachricht haben, es auch überhaupt ſcheint, er ſey ein abergläubiſcher Mann geweſt. Aber von Platonis Gedancken, kan man mit beſſerm Rechte urtheilen.

Der Zweck ſeiner Philoſophie war das Sehen GOttes: und das Mittel dazu zu gelangen, die Reinigung. Daß er durch das Sehen GOttes, eine genauere Erkenntniß der Wahrheit und Göttlicher Dinge verſtanden, iſt gewiß; es kan aber auch ſeyn, daß er zugleich ein Abſehen auf den vertraulichen Umgang mit denen Dämonibus gehabt, davon er ſo viel geſchwatzet. Die Reinigung welche zu dieſer Glückſeligkeit führet, iſt zweyerley; die eine geht die Seele, und die andere den Leib an. Denn es erhellet aus Platonis Schrifften gar deutlich, daß er auf die Meynung gerathen, ein reiner und unbefleckter Leib ſey eines der fürnehmſten Mittel zu dem Sehen GOttes zu gelangen. * Die Schüler dieſes weiſen Mannes, Jamblichus, Plotinus, Proclus und Porphyrius, giengen noch weiter, erklärten deſſen myſtiſche Re-

* Herr Moßheim iſt kein groſſer Freund von der Platoniſchen Philoſophie; und gebet gewaltig von Mr. Dacier und dem Baron von Leibnitz ab, welche dieſelbe für die beſte unter denen heydniſchen Syſtematibus anſahen. Er hält vielmehr dafür, Plato ſey ein abergläubiſcher enthuſiaſtiſcher Menſch geweſt, habe ſich vielfältig wiederſprochen, und manchmahl etwas geſchrieben, welches er vielleicht ſelbſt nicht verſtanden.

dens-Arthen buchſtäblich, drungen auf die Reinigung des Leibes als ein höchſtnöthiges Stück, und erfunden eine beſondere Kunſt, welche ſie Theurgiam nenneten. Aus dieſen Lehren gerieth nun das gemeine Volck auf den Wahn, daß die Götter niemand erſchienen, als wer einen gewaſchenen und gereinigten Leib beſäſſe.

Die Jüden, welche auch etwas von der Platoniſchen Philoſophie erſchnapt hatten, kamen gleichfalls auf die Gedancken, derjenige ſey glücklich, welcher einen reinen Leib habe; welche Meynung ſie um ſo vielleichter annahmen, weil ihnen in dem Geſetz Moſis viel Waſchen und Reinigen anbefohlen war. GOtt ſehen, hieß bey denen Jüden entweder in dem Tempel, der GOttes Sitz war, gehen, und den Gottesdienſt abwarten; oder GOtt genauer erkennen und ſeiner Gnade und Güte genieſſen; oder es heiſt GOtt leiblich ſehen, welches einige derer Jüden durch zauberiſche Künſte zu erlangen gedachten. Dieſer unterſchiedenen Arthen des Anſchauens GOttes, ſonderlich der beyden erſten, dachten ſie durch das leibliche Waſchen theilhafftig zu werden: und darauf hat ohne Zweifel der Heyland in denen angeführten Worten gezielet. Er verſteht aber durch das Sehen GOttes nicht das Anſchauen des Herrn in dem zukünfftigen Leben, ſondern die Erkäntniß JEſu Chriſti als des Sohnes GOttes und Erlöſers der Welt. Ein reines Hertz, welches dieſer Glückſeligkeit theilhafftig werden ſoll, iſt ein Gemüth, ſo durch keine Vorurtheile, ſectiriſche Meynungen und laſterhaffte Begierden verhindert wird, die Wahrheit welche man [illegible], zu erkennen. Kurtz, Chriſtus

ſtus will ſagen: "Ihr Jüden achtet diejenigen" überhaupt für glücklich, welche ein unreiner Leib" an geiſtlichen Dingen nicht hindert. Ja diejenigen unter euch, welche ſich weiſer zu ſeyn dünken, als die andern, ſind von dem Heydniſchen" Aberglauben dergeſtalt angeſteckt, daß ſie dafür" halten, es beſtehe ein groſſer Theil der Gottſeligkeit in dem Waſchen und Reinigen der Leiber, wodurch die Seele geſchickt werde, göttliche Dinge" und die Warheit zu erkennen. Aber ihr urtheilet" in dieſem Stücke ſehr ſchlecht. Vielmehr ſind" diejenigen für glücklich zu achten, welche ſich bemühen, ihr Gemüth von denen falſchen Meynungen ihrer Lehrer, und der Liebe zur Sünde zu" reinigen. Denn diejenigen, welche dieſes thun," werden in mir GOtt erkennen, an dem himliſchen Urſprunge meiner Lehren nicht zweifeln," ſondern geſchickt werden, viel höhere Gaben, und" fürnemlich die göttliche Gnade zu erlangen.„ *

* Der Haupt-Zweck dieſes Programmatis gehet dahin, denen Prophetens-Kindern zu Helmſtädt einige Nachricht von den Collegiis zu geben, die Herr Moßheim zu halten geſonnen; wie er ſich denn erkläret, öffentlich über die ſtreitigen Fragen die zwiſchen uns und denen Remonſtranten vorfallen, zu leſen. Dabey hat er die Neben-Abſicht, diejenigen zu rechte zu weiſen, welche ihm Schuld gegeben, er verwerffe allen Gebrauch der Profan-Gelehrſamkeit bey Auslegung der Heil. Schrifft. Wir wundern uns aber billig, wie man ihm einer ſolchen Schwachheit beſchuldigen können, da doch unterſchiedene glückliche Erklärungen ſchwerer Stellen der Bibel, welche in der Bibliotheca Theologica Bremenſi ſtehen, das Gegentheil längſt erwieſen.

dens. A
gung
erfu
gie
d.
j

Die Rede, welche die andere Stelle in dieſen Erklärungen erhalten, handelt von der Schuldigkeit eines Gottes-Gelehrten, Chriſto einig nachzuahmen. Chriſtus hat ohnfehlbar alle Eigenſchaften eines rechtſchaffnen Lehrers gehabt. Er hat ſeinen Schülern, wie in andern Dingen, alſo auch in dieſem Stücke ein Exempel gelaſſen, dem ſie nachfolgen ſollen: und es ſind auch ſeine Jünger ſo wohl als die Lehrer der erſten Kirche bemüht geweſen, in ſeine Fußtapffen zu treten. Alles dieſes wird aus der Heil. Schrifft erwieſen, und daraus die Schuldigkeit derer Gottes-Gelehrten ſo geleitet, dergleichen zu thun. Platonis, Zenonis, Ariſtotelis und anderer Philoſophen Schüler, haben allen Fleiß angewendet, ſich ihren Lehrern in allen Stücken gleich zu ſtellen. Mit wie viel gröſſerm Eifer ſollen nicht Chriſti Nachfolger ſolches ſuchen, da ſie den vollkommenſten Meiſter für ſich haben? Königen und Fürſten ſucht man alles nachzuthun: wie viel billiger aber trachtet man dieſe Ehre dem König aller Könige zu erweiſen?

Nachdem nun Herr Moßheim ſeinen Satz genugſam erwieſen, ſo geht er die fürnehmſten Stücke durch, darinne ſich ein Gottes-Gelehrter, als ein Nachfolger Chriſti erzeigen ſoll. Überhaupt ſuchte Chriſtus mit ſeiner Lehre nicht den Zulauff und Anhang des Volcks, nicht irrdiſche Hoheit, nicht den Ruhm eines gelehrten Mannes, ſondern ſeiner Zuhörer Wohlfahrt und GOttes Ehre. Sein Vortrag war überaus deutlich; wobey er ſich ſtets nach ſeinen Zuhörern richtete, und denenſelben bald Milch, bald harte Speiſe vorlegte, alles aber mit der gröſten Sanfftmuth und

Gedult

Gedult verrichtete. In ſeinem Umgange war er weder hochmüthig noch eigenſinnig, oder mürriſch und verdrüßlich, ſondern ſtets liebreich, friedlich und geſellig.

Seine Zuhörer wieß er beſtändig auf die Heil. Schrifft: die Sadducäer widerlegte er aus der Heil. Schrifft; ſeinen Jüngern erklärte er die Heil. Schrifft: ja es war dieſelbe der Mittel-Punct ſeiner Predigten. Gleicher geſtalt erfodert die Schuldigkeit derer Gottes-Gelehrten, ihre Schüler ſtets auf Moſen und die Propheten zu führen.

Wenn Chriſtus Glaubens-Lehren fürtrug, ſo hielt er ſich nicht mit curiöſen Fragen und ſubtilen Gedancken auf, ſondern trug alles ſo deutlich und einfältig für, daß es auch der allergemeinſte Mann faſſen kunte; indem er ſich fürnemlich bemühete, diejenigen Dinge bekannt zu machen, ohne deren Wiſſenſchafft und Glauben, man die Seligkeit nicht erlangen kan. Und dieſe Lehren unterſtützte er nicht etwa mit weit geſuchten Vernunfft-Schlüſſen, ſondern mit denen allerdeutlichſten und einfältigſten Gründen, welche gemeiniglich darinne beſtunden, daß es GOtt alſo offenbaret und verordnet habe.

In der Sitten-Lehre kan wohl niemand deutlicher reden, oder beſſer allen alles werden, als Chriſtus. Man hört da nichts von exteriorationibus, deificationibus, orationibus paſſivis, ſimplificationibus, expropriationibus; ſondern es ſind die Lebens-Pflichten ohne alle mathematiſche Demonſtration und philoſophiſche Subtilität das vornehmlichſte angezeiget. Die Princip

Die Rede, welche die andere Stelle in diesen Erstlingen erhalten, handelt von der Schuldigkeit eines Gottes-Gelehrten, Christo einig nachzuahmen. Christus hat ohnfehlbar alle Eigenschaften eines rechtschaffnen Lehrers gehabt. Er hat seinen Schülern, wie in andern Dingen, also auch in diesem Stücke ein Exempel gelassen, dem sie nachfolgen sollen: und es sind auch seine Jünger so wohl als die Lehrer der ersten Kirche bemüht gewesen, in seine Fußtapffen zu treten. Alles dieses wird aus der Heil. Schrifft erwiesen, und hieraus die Schuldigkeit derer Gottes-Gelehrten hergeleitet, dergleichen zu thun. Platonis, Zenonis, Aristotelis und anderer Philosophen Schüler haben allen Fleiß angewendet, sich ihren Lehrern in allen Stücken gleich zu stellen. Mit wie viel grösserm Eifer sollen nicht Christi Nachfolger solches suchen, da sie den vollkommensten Meister für sich haben? Königen und Fürsten sucht man alles nachzuthun: wie viel billiger aber trachtet man diese Ehre dem König aller Könige zu erweisen!

Nachdem nun Herr Moßheim seinen Satz genugsam erwiesen, so geht er die fürnehmsten Stücke durch, darinne sich ein Gottes-Gelehrter, als ein Nachfolger Christi erzeigen soll. Überhaupt suchte Christus mit seiner Lehre nicht den Zulauf und Anhang des Volcks, nicht irrdische Hoheit, nicht den Ruhm eines gelehrten Mannes, sondern seiner Zuhörer Wohlfahrt und GOttes Ehre. Sein Vortrag war überaus deutlich; wobey er sich stets nach seinen Zuhörern richtete, und denselben bald Milch, bald harte Speise vorgab, alles aber mit der grösten Sanfftmuth und

Gedult

edult verrichtete. In ſeinem Umgange war er eder hochmüthig noch eigenſinnig, oder mürriſch id verdrüßlich, ſondern ſtets liebreich, friedlich nd geſellig.

Seine Zuhörer wieß er beſtändig auf die Heil. Schrifft: die Sadducäer widerlegte er aus der eil. Schrifft; ſeinen Jüngern erklärte er die eil. Schrifft: ja es war dieſelbe der Mittelunct ſeiner Predigten. Gleicher geſtalt erfoert die Schuldigkeit derer Gottes-Gelehrten, ihre Schüler ſtets auf Moſen und die Propheten zu ühren.

Wenn Chriſtus Glaubens-Lehren fürtrug, ſo elt er ſich nicht mit curiöſen Fragen und ſubtilen edancken auf, ſondern trug alles ſo deutlich und nfältig für, daß es auch der allergemeinſte Mann ſſen kunte; indem er ſich fürnemlich bemühete, iejenigen Dinge bekannt zu machen, ohne deren Wiſſenſchafft und Glauben, man die Seligkeit icht erlangen kan. Und dieſe Lehren unterſtützte r nicht etwa mit weit geſuchten Vernunfft-Schlüſſen, ſondern mit denen allerdeutlichſten und nfältigſten Gründen, welche gemeiniglich darine beſtunden, daß es GOtt alſo offenbahret und erordnet habe.

In der Sitten-Lehre kan wohl niemand deutlicher reden, oder beſſer allen alles werden, als Chriſtus. Man hört da nichts von exteriorationibus, eificationibus, orationibus paſſivis, ſimplificationibus, expropriationibus; ſondern es ſind die ebens-Pflichten ohne alle mathematiſche Demonſtration und philoſophiſche Subtilität auf as vernehmlichſte angezeiget. Die Principia, wor-

woraus dieſelben flieſſen, ſind ungemein feſt, und beſtehen fürnehmlich in drey Sätzen. Der erſte iſt: der Menſch ſey höchſt verderbt, und könne ſich ohne GOttes Hülffe nicht ändern. Der andere: Alle Beſſerung des Lebens müſſe von der Verbeſſerung des Gemüths anfangen. Der dritte: GOtt ſey ein Geiſt, und werde nicht durch äuſſerliche Gebräuche und Ubungen, ſondern fürnemlich durch ein rein und heiliges Hertz bedienet und verehret.

Muſte Chriſtus die Irrenden widerlegen, ſo zanckte er nicht mit denen Phariſäern, Sadducäern ꝛc. über einer jeden ſtreitigen Frage, ſondern griff nur diejenigen falſchen Meynungen an, welche den Grund des Glaubens über den Haufen ſtieſſen. Kam es aber zum Streit ſelbſt, ſo verfuhr er darinne ſo ſanfftmüthig, gründlich und deutlich, daß man hätte meynen ſollen, er diſputire nicht, ſondern er lehre. Er griff keinesweges die Perſon, ſondern den Irrthum an. Er ſchimpffte nicht, ſondern er trug die Schmach geduldig. Er ſuchte ſeine Feinde nicht lächerlich oder verächtlich zu machen, ſondern allein die Warheit zu retten.

Wie wohl würde es nun um die Kirche ſtehen, wenn alle Gottes-Gelehrten in dieſe Fuſtapffen treten wolten? Aber dieſes hat vielen zu einfältig geſchienen. Man hat gleich in denen erſten Seculis lieber dem Platoni, und hernach Ariſtoteli, als Chriſto nachfolgen wollen, und allerhand ſchwere ſubtile Fragen aufgeworffen, von denen doch Chriſtus geſchwiegen. Valentinus, Marcio, Arius ꝛc. haben Leute gefunden, welchen ihre tollen Vernunfft-Schlüſſe beſſer, als die lautere Lehre Chriſti gefallen. Ja es ſind Menſchen, welche

sie für Origenem, Augustinum ꝛc. mit solcher Hefftigkeit gestritten, daß sie zuletzt nicht mehr gefraget, was Christi, sondern was Origenis oder Augustini Meynung sey.

Aber das Unheil ist unbeschreiblich, welches erfolget, wenn man in geistlichen Dingen jemand anders als Christo nachahmet. Wenn man sich mit dem Beyfall grosser Kirchen-Lehrer vertheidigen will, und unter deren Schatten sicher zu seyn vermeynet, so kan man die allerungereimtesten Lehren entschuldigen und behaupten. Man frage einen irrenden Menschen, warum er denen menschlichen Kräfften so viel, der göttlichen Gnade aber so wenig zuschreibe? und er wird antworten: Ich folge denen Lehrern, welche für Augustini Zeiten gelebt, und eben so hart geschrieben haben. Man frage: Warum er von Christi göttlicher Hoheit mit so wenig Ehrerbietung rede? und er wird sprechen: Ich halte es mit Eusebio nebst andern großen Theologis derselben Zeiten. Man frage: Warum er sich mit spitzfündigen und unnützen Fragen aufhalte? und er wird sich mit Augustini, Lombardi und Thomä Exempel entschuldigen. Man frage: Warum er seine Widersacher mit sophistischen Schlüssen, Calumnien, und so grosser Hefftigkeit angreiffe? und er wird sich auf Hieronymi gleichmäßiges Verfahren beruffen können. Man frage: Warum er die H. Schrifft andern durch lächerliche Erklärungen eckelhafft mache? und er wird fürwenden, daß Origenes, Hippolitus, Clemens eben also verfahren. Da nun dem also ist, so geht man wohl am sichersten, wenn man sich Christum allein zum Exempel vor-

ſtellt, welches auch Herr Moßheim bey ſeinem Amte zu thun verſpricht.

Das dritte Stück dieſer Erſtlinge iſt eine Diſputation, welche der Verfaſſer zu Helmſtädt gehalten, und ſolcher die Uberſchrifft gegeben: de argumento quod a tuto ducitur. Diejenigen welche die natürliche und Chriſtliche Religion vertheidigen, thun ſolches unter andern auch aus dieſem Grunde, daß ſie ſprechen, man ſey weiſer, wenn man die Warheiten, welche ſie vertheidiget, glaube, als wenn man an denenſelben zweifele. Sie ſprechen: "Zweifele nicht, daß ein GOtt „ſey; denn wenn du dieſes gläubeſt, ſo haſt du „her weder Verluſt noch Schaden zu beſorgen, „du gleich nach dieſem Leben erfahren ſolteſt, daß „du dir etwas vergebenes eingebildet. Wenn „aber dieſes läugneſt, ſo biſt du in Gefahr, „unglücklich zu werden, wenn etwan das, was „wahr ſey, was man von GOtt ſaget. Halte „Chriſtum für GOttes Sohn und den Erlöſer „des menſchlichen Geſchlechts, wenn du [illegible] „bey dieſem Glauben die [illegible] keit, „du dir Rechnung mach[illegible] alſo, „ſo haſt du dich doch [illegible] zu, „Hingegen wo Chriſtus [illegible] t du, „iſt, ſo wirſt du der höl[illegible] ſicher, „wenn [illegible]hn verach[illegible] ſicher [illegible]g, und Arth[illegible]gton ſten[illegible], und An[illegible], Tille dere[illegible] wo[illegible] Refe[illegible]

e, in allerley Theologiſchen Streit-Fragen ge-
aucht.

Allein es iſt derſelbe von einigen als ein ſchlecht
nd untauglich Argument verworffen worden.
Der Abt Villars hat den Mr. Paſcal deswegen
ngegriffen; fürnemlich aber der Graf von
Schaftsbury in ſeinen Wercken, welche 1711. in
. zu London in Engliſcher Sprache heraus ge-
ommen, deſſen Schwäche gewieſen. Er ſpricht,
nmahl werde die Religion dadurch ſelbſt ge-
chimpfft; weil man ſtillſchweigend geſtehe, daß
ie Sätze der Atheiſten eben ſo viel Wahrſchein-
lichkeit als die Sätze unſerer Gottes-Gelehrten
ätten: Hernach ſey es einfältig zu ſagen, dieſer
der jener Satz iſt mir vortheilhafft; alſo muß
ch ihn glauben. Denn man könne ſeinen Ver-
tand nicht zwingen etwas für wahr zu halten,
as nicht von feſten Gründen unterſtützt werde.
Es hat auch Herr D. Pfaff in ſeinem Tractat von
einen Theologiſchen Vorurtheilen dieſe Art des
s unzulänglich verworffen.
n in dieſem Stücke hinter der Wahr-
will, ſo muß man für allen Dingen
dieſem Verſtand durch das Wort
ſtanden werde. Es iſt gar offt
Rede von dem Glauben der eine
oder eine Wiſſenſchaft
en heiſt hier dasjenige
y nun richtig ob
eine Sache
et. Wer
ubt wiſſe
fahr al

ſey, der geſteht, daß die Gründe, womit der Satz von der einen Seite vertheidigt, und von der andern beſtritten wird, von gleichem Gewichte ſind. Sind die Gründe von gleicher Stärcke, ſo kan die Sicherheit, welche ich bey Erweiſung der einen Seite habe, gar kein neuer Beweiß der Warheit des einen Satzes ſeyn, weil ſich zwiſchen einem Satz und deſſen Beweiß ein Nexus zeigen muß. Unter dieſen zwey Propoſitionen aber; **Es iſt ein GOtt, denn es iſt ſicher einen GOtt zu glauben**, findet ſich gar keine Connexion. Ferner, wenn die Beweiß-Gründe zweyer einander entgegen geſetzten Meynungen von gleicher Krafft ſind, und es fodert jemand, ich ſolle die eine annehmen, weil ich ſicherer dabey fahre, ſo verlangt er etwas von mir, welches wider die Kräffte meines Verſtandes, und wider die Natur iſt. Denn der menſchliche Verſtand hat nicht die geringſte Freyheit, dieſes oder jenes, was ihm beliebt, für wahr anzunehmen; ſondern muß durch überzeigende Gründe gezwungen werden, dieſes zu bejahen, und jenes zu verneinen.

In geiſtlichen Dingen läſt ſich dieſes Argument gantz und gar nicht brauchen, weil wir, ſo bald wir ſolches ergreiffen, geſtehen, daß die Sache, von welcher wir reden, ſo dunckel ſey, daß wir ſolche mit gleicher Warſcheinlichkeit bejahen und verneinen können. Ein Atheiſt, dem wir dieſen Schluß entgegen ſetzen, muß uns nothwendig auslachen und ſprechen: Ihr geſteht ja ſelbſt, daß man mit unumſtößlichen Gründen nicht darthun könne, ob ein GOtt, oder ob keiner ſey. Derhalben wird es wenig zu bedeuten haben, ob ich einen

GOtt

Ott glaube oder nicht. Denn eine W
elche ich mit Recht weder verwerffen sol
an, muß deutlich und vernehmlich seyn.
prechen zwar diejenigen, welche mit diesen
sen fechten, sie hielten keines weges dafür, d
Beweiß-Gründe beyder Theile von gleicher
ke wären; sie brauchten aber das Argu
uto wegen des blöden Verstandes ihrer Z
acher, welchen die andern Gründe zu hoch n
llein sie kommen hiermit nicht weit. Den
nahl läst sich, wie allbereit gesagt worden
Verstand ohne zulänglichem Beweiß zu k
Beyfall zwingen: und hernach machen sich
eute verdächtig, als ob es ihnen an bessern G
en fehle.

Aber hat denn dieses Argument gar keine
en. Keines weges. Man kan dasselbe
wohl brauchen, den menschlichen Willen zu
en, etwas eifriger zu thun und zu lassen.
Menschen hören, daß von denen meisten D
ons-Puncten pro und contra disputiret
eßwegen sehen sie die Sachen so mit kaltem S
m, und halten dafür, daß sie selbe nicht ausm
verden, wissen auch endlich selbst nicht, w
zlauben. Wenn nun die streitigen Relig
Puncte Dinge wären, die keinen Einfluß i
nenschliche Glückseligkeit hätten, so würde
ieſe Gleichgültigkeit wenig schaden. Wenn
ber denen Leuten vorhält, daß von der Beja
in und der andern geistlichen Sache grosser
en, und von deren Verneinung unausspr
er Schaden zu gewarten sey, so werden
urch aufgemuntert, die Warheit selbst zu u

su

ſuchen, die Gründe der ſtreitenden Theile gegen einander zu halten, und dadurch endlich ſelbſt zu einer Gewißheit und Feſtigkeit zu gelangen.

Nächſt dieſem hat das Argument a tuto bey denen eine vortrefliche moraliſche Würckung, welche denen Wahrheiten der Religion zwar nachgedacht, aber allerhand Zweifel übrig behalten; bey welcher Unruhe ſie denn in ein wüſtes Leben verfallen, und ihren Begierden alles erlauben. Man kan dieſen Leuten fürhalten: Es ſey nichts leichter, als daß der menſchliche Verſtand fehle. Sie hätten vielleicht die Argumenta nicht recht erwogen; es ſey ihnen ein und das andere unbekannt geweſt, ſo zu der Demonſtration erfodert wird. Es ſey eine ſehr wichtige Sache, indem die Religion denen Gottloſen mit ewiger Pein drohe. Die Menſchen, welche der Wolluſt und denen Laſtern nachhiengen, würden endlich gar zum Viehe; und es zeige die Erfahrung, daß ſie faſt täglich ſo viel mehr von ihrem Verſtande verlöhren, ſo viel ſie an der Boßheit wüchſen. Derhalben ſey es weit ſicherer, ein erbar und tugendſames Leben zu führen; denn wer das thut, hat daraus nichts Ubeles zu befürchten, ſondern erhält und ſchärfft ſeinen Verſtand. Wer aber in Laſtern lebt, der iſt ſtets ungewiß, ob er auch die Warheiten an denen er zweifelt, mit gehörigem Fleiß unterſucht, und ſattſam eingeſehen: er ſchwebt allzeit in Gefahr, wenn ſich die Sache anders verhält, ewig verdamt zu werden.

Endlich meynt Herr Moßheim, diejenigen wären am allerglücklichſten, welche dieſes Argumentes nicht vonnöthen haben, ſondern ſich durch

ande-

andere Gründe zur Erkentniß der Warheit leiten lieſſen. Wir haben mit ihm hierinne einerley Gedancken, und halten die Bemühung, welche er in der gegenwärtigen Diſſertation auf ſich genommen, für ſehr rühmlich. Denn ob wir gleich auf dieſe Weiſe in dem Syſtemate ein Argument weniger kriegen, ſo verlieren wir doch bey der gantzen Sache nichts. Denn viel Argumente, welche alle nichts erweiſen, und nur zur Noth zu einem Fuco oratorio gut ſind, die ſchaden der Gottes-Gelehrſamkeit mehr, als ſie ihr helffen ſollten. Zum wenigſten machen ſie die Warheiten, welche man dadurch unterſtützen will, verdächtig. Die Menge deer Beweiß-Gründe, iſt eben keine ſo nöthige und unentbehrliche Sache. Denn wenn ich meinen Satz mit einem unumſtößlichen Grunde befeſtiget, ſo brauche ich deren nicht drey oder viere. Wer in der Gottes-Gelahrheit etwas mehr gethan, als auswendig gelernet hat, der muß hin und wieder dergleichen Beweiß-Gründe finden, zu denen der Italiener ſagen würde: Gvardate queſto per predica; wie wir denn dafür halten, daß das Argument von dem Beyfall und Zeugniß der Heydniſchen Poeten und Weltweiſen, womit man die Wahrheit der Heil. Schrifft darzuthun gedenckt, wenn man es genau unterſuchen wollte, von nicht viel gröſſerm Werth als das Argument a tuto ſeyn würde.

II.

D. Gottfried Legnich Geſchichte der Preußiſchen Lande, Königl. Pohlniſchen Antheils. Der erſte Theil ſeit dem

dem Jahr 1526. biß auf den Tod Königs Sigismundi I. Dantzig 1722. fol. 7. Alph. 11. Bogen. Der andre Theil von dem, was unter der Regierung Sigismundi Auguſti fürgegangen. Dantzig fol. 1723. 7. Alph. 10. Bogen.

DJe Plätze in denen Bücher-Sälen, welche man der Preußiſchen Hiſtorie gewidmet, ſind überaus wüſte und leer. Der einige Caſpar Schütz, welcher in dem 16. Seculo Secretarius zu Dantzig geweſt, hat in ſeiner warhafften Beſchreibung des Landes Preuſſen unternommen, eine Geſchicht-Beſchreibung davon zu verfertigen. Seine Chronic beſteht aus 10. Büchern, und geht biß auf das Jahr 1525. Das 11. und 12. Buch liegt noch iſt Dantzig im MSc. iſt aber nicht ſo wohl für eine Fortſetzung, als für ein Supplement der itztgedachten Hiſtorie anzuſehn. Dieſes Werck hat Chyträus mit drey Büchern vermehrt, in welchen er biß auf das Jahr 1594. gekommen. Nun möchte man wohl in Schützens Wercke beſſere Ordnung, und einen förmlichern Zuſammenhang derer Sachen wünſchen. Allein es wäre alles gut, wenn wir nur dergleichen Buch biß auf unſere Zeiten fortgeſetzt hätten. Jedoch es iſt nach deſſen Tode weiter nichts geſchrieben worden; und Chyträi Buch iſt von geringem Nutzen, weil derſelbe als ein Auswärtiger, keinen Zugang zu dem Archiv gehabt. Deswegen hat Herr D. Legnich nach dem Beſchluß ſeiner Academiſchen Studien den Vorſatz gefaſt,

efaſſt, dieſe Lücke auszufüllen, wannenhero er ſich ey dem Rath zu Dantzig einen freyen Zutritt zu em Archiv ausgebeten, auch ſolchen glücklich erhalten. Seine Abſicht gehet dahin, eine vollſtändige Geſchicht-Beſchreibung zuſammen zu ragen, welche ſich aber nicht über die Grentzen des Königl. Pohlniſchen Preuſſens erſtrecken ſoll. Die Quellen, woraus er dasjenige, was er erzehlet, eſchöpfft, ſind die Landtags-Receſſe, die Briefe, welche der Rath zu Dantzig an auswärtige Fürſten, Herren, Städte und Stände geſchrieben; die Briefe, welche die Dantziger Secretairs, ſo ſich an auswärtigen Höfen und Orten aufgehalten, an die Stadt geſchrieben; die Receſſe der Hanſiſchen Zuſammenkünffte, Inſtructiones der Geſandten, aufgerichtete Vergleiche, Königliche Mandate, Decrete, ꝛc. Es ſoll aber das gantze Werck aus neun Bänden beſtehen, von denen der erſte dasjenige, was ſich von 1516. biß auf Sigismundi I. Tode zugetragen; der andere die Begebenheiten unter Sigismundo Auguſto; der dritte, was biß auf den Tod Stephani geſchehen; der vierdte und fünffte die Regierung Sigismundi III. der ſechſte die Merckwürdigkeiten unter Uladislao; der ſiebende die Händel unter Johann Caſimiro; der achte und neundte aber die Zeiten Michaelis und Johannis III. begreiffen wird.

Für dem erſten Theile ſteht eine vorläuffige Abhandlung von der Preußiſchen Regiments-Verfaſſung unter der Königl. Pohlniſchen Regierung, nach denen Grund-Geſetzen. Es iſt Preuſſen niemahls willkührlich beherrſchet worden,

ſondern nachdem die Einwohner ſich der Regierung der Deutſchen Ordens-Herren entzogen hatten, trugen ſie die Obherrſchafft ihrer Lande dem König Caſimiro IV. an, doch mit dieſem Beding, daß ſie mit denen Polen nichts mehr als den König gemein haben, und mit der Crone durch ein Bündniß auf ewig verknüpfft ſeyn, übrigens aber einen beſondern Staat ausmachen wolten. Es ſind daher die Preußiſchen Städte berechtiget, den neuen König von Pohlen wehlen zu helffen; derſelbe hingegen iſt gehalten, denen Preuſſen nach der Krönung ihre Privilegia endlich zu beſtätigen. Nächſt dieſem kan, nach dem Vergleich der Übergabe an Caſimirum IV. der König ohne Zuziehung der Stände, in Sachen des Landes nichts fürnehmen; woraus erhellet, daß in Preuſſen eine vermiſchte Regierung Statt habe, da der König mit denen Land-Ständen gemeinſchafftlich die Jura Majeſtatis verwaltet. Deßhalben als eben dieſer König ein beſonder Raths-Collegium für die Preußiſchen Lander anlegte, waren die Stände befugt, aus ihrem eignem Mittel gewiſſe Landes-Räthe zu ſetzen, welche gebohrne Preuſſen, und der Deutſchen Sprache kundig ſeyn, ſich auch durch einen beſondern Eyd verbinden müſſen, des Landes Beſtes zu ſuchen. Es wurden aber nicht nur dieſe Räthe, ſondern der Landes-Adel und alle, auch ſo gar die kleinen Städte, zu wichtigen Berathſchlagungen gefodert. Dieſe Stände zuſammen hatten ehemahls Macht, ohne die Königl. Bewilligung, wenn es ihnen beliebte, Land-Tage zu halten; welches aber 1521. geändert, und jährlich zwey gewiſſe und feſte Land-Tage eingeführet

ühret worden. * Allein 1569. hat ſich die Preuſ-
iſche Regierungs-Verfaſſung mercklich geändert,
ndem durch ein Decret zu Lublin, ein Theil des
Preußiſchen Raths mit dem Pohlniſchen Senat
ermenget, und ſelbigem die Reichs-Tage in eige-
ner Perſon, dem geringen Adel aber durch Abge-
chickte zu beſuchen, befohlen wurde.

Daß aber der König von Pohlen die Jura Ma-
eſtatis in denen Preußiſchen Landen nicht an-
ers als mit Zuziehung derer Stände ausüben
olle, erweiſet der Herr D. aus der Hiſtorie, und
hut dar, daß die Könige die Land-Stände bey An-
kündigung des Krieges, Auflegung der Scha-
zungen, Schlieſſung des Friedens, Anordnung
erer Geſetze, allezeit zu Rathe gezogen. Die
Preuſſen bedienten ſich ſonſt des Culmiſchen
Rechts, und erlaubten die Appellationes an den
Schöppen-Stuhl daſelbſt. Als aber die Stadt
u Grunde gegangen, behielt der Rath in denen
roſſen Städten die höchſte Gerichtbarkeit, biß
ndlich die Appellationes an den Königlichen Hof
Mode geworden. Es hatte der König Caſimir
erſprochen, niemanden Ehren-Aemter oder Be-
ienungen in Preuſſen zu geben, als denen Ein-
üglingen; das iſt denenjenigen, welche in Preuſ-

* Der Herr D. unterſucht bey dieſer Gelegenheit die Fra-
ge: Ob die Preußiſchen Stände mit zu denen Pohlni-
ſchen gerechnet werden? und ob die Preußiſchen
Land-Tage mit denen Reichs-Tagen in der Crone eine
Verknüpffung gehabt haben? Dieſes beantwortet
er ſchlechterdings mit Nein, und vermeynet, es wür-
den auf dieſe Weiſe die Preuſſen, da ſie ſich unter
Pohlniſchen Schutz begeben, in einen ſchlimmern Zu-
ſtand gerathen ſeyn, als ſie vorher geweſt.

ſondern nachdem die Einwohner ſich der Regierung der Deutſchen Ordens-Herren entzogen hatten, trugen ſie die Oberherrſchafft ihrer Lande dem König Caſimiro IV. an, doch mit dieſem Beding, daß ſie mit denen Polen nichts mehr als den König gemein haben, und mit der Crone durch ein Bündniß auf ewig verknüpfft ſeyn, übrigens aber einen beſondern Staat ausmachen wolten. Es ſind daher die Preußiſchen Städte berechtiget, den neuen König von Pohlen wehlen zu helffen; derſelbe hingegen iſt gehalten, denen Preuſſen nach der Krönung ihre Privilegia eydlich zu beſtätigen. Nächſt dieſem kan, nach dem Vergleich der Übergabe an Caſimirum IV. der König ohne Zuziehung der Stände, in Sachen des Landes nichts fürnehmen; woraus erhellet, daß in Preuſſen eine vermiſchte Regierung Statt habe, da der König mit denen Land-Ständen gemeinſchafftlich die Jura Majeſtatis verwaltet. Deßhalben als eben dieſer König ein beſonder Raths-Collegium für die Preußiſchen Lander anlegte, waren die Stände befugt, aus ihrem eignem Mittel gewiſſe Landes-Räthe zu ſetzen, welche gebohrne Preuſſen, und der Deutſchen Sprache kundig ſeyn, ſich auch durch einen beſondern Eyd verbinden müſſen, des Landes Beſtes zu ſuchen. Es wurden aber nicht nur dieſe Räthe, ſondern der Landes-Adel und alle, auch ſo gar die kleinen Städte, zu wichtigen Berathſchlagungen gefodert. Dieſe Stände zuſammen hatten ehemahls Macht, ohne die Königl. Bewilligung, wenn es ihnen beliebte, Land-Tage zu halten; welches aber 1521. geändert, und jährlich zwey gewiſſe und feſte Land-Tage eingeführet

führet worden. * Allein 1569. hat sich die Preussische Regierungs-Verfassung merklich geändert, indem durch ein Decret zu Lublin, ein Theil des Preußischen Raths mit dem Pohlnischen Senat vermenget, und selbigem die Reichs-Tage in eigener Person, dem geringen Adel aber durch Abgeschickte zu besuchen, befohlen wurde.

Daß aber der König von Pohlen die Jura Maiestatis in denen Preußischen Landen nicht anders als mit Zuziehung derer Stände ausüben solle, erweiset der Herr D. aus der Historie, und thut dar, daß die Könige die Land-Stände bey Ankündigung des Krieges, Auflegung der Schatzungen, Schliessung des Friedens, Anordnung derer Gesetze, allezeit zu Rathe gezogen. Die Preussen bedienten sich sonst des Culmischen Rechts, und erlaubten die Appellationes an den Schöppen-Stuhl daselbst. Als aber die Stadt zu Grunde gegangen, behielt der Rath in denen grossen Städten die höchste Gerichtbarkeit, biß endlich die Appellationes an den Königlichen Hof Mode geworden. Es hatte der König Casimir versprochen, niemanden Ehren-Aemter oder Bedienungen in Preussen zu geben, als denen Einwohnern; das ist denenjenigen, welche in Preus-

* Der Herr D. untersucht bey dieser Gelegenheit die Frage: Ob die Preußischen Stände mit zu denen Pohlnischen gerechnet werden? und ob die Preußischen Land-Tage mit denen Reichs-Tagen in der Crone eine Verknüpffung gehabt haben? Dieses beantwortet er schlechterdings mit Nein, und vermeynet, es würden auf diese Weise die Preussen, da sie sich unter Pohlnischen Schutz begeben, in einen schlimmern Zustand gerathen seyn, als sie vorher gewest.

ſiſchen Landen gebohren, daſelbſt angeſeſſen, und anderweit weder mit Gütern noch mit Ehren-Aemtern verſehen wären. Doch auch dieſen Vorzug haben ſie nicht lange behalten. Gleicher Geſtalt hat ſich der König Caſimir, der Macht Jülich anzulegen, völlig begeben; wiewohl ſich ſeine Nachfolger daran keinesweges gebunden.*

Es macht alſo der Herr D. den Anfang des erſten Bandes mit dem Jahr 1526. Damahls regierte der treffliche König Sigismundus I in Pohlen. Derſelbe kam in dieſem Jahre nach Dantzig, und belehnte die Hertzoge von Pommern nach dem Ende des 12. Jährigen Krieges, den er mit ihnen geführet hatte, mit Lauenburg und Bütau, welches ein Stück von dem Pohlniſchen Preuſ-

* Der Herr D. meynt durch dieſe Abhandlung nichts anders erweißlich zu machen, als 1) daß Preuſſen nach ſeiner ehemahligen Einrichtung, eine beſondere Provintz, die mit denen Pohlen nichts als den König gemein habe, ausmache. 2) Daß nach eben derſelben Verfaſſung, der König ohne Zuziehung derer Stände, in Sachen des Landes nichts vornehmen könne. Er thut auch ſehr wohl, daß er nichts mehr verſpricht. Denn die heutige Beſchaffenheit der Regierung in Preuſſen ſieht wol dem Abriſſe, welchen Herr D. Legnich gemacht, in keinem Stücke ähnlich; und es wird ſich vielleicht der König von Pohlen die mehrere Gewalt, welche er in dieſen Landen erlanget, durch dergleichen Deductionen nicht abdiſputiren laſſen. Ob das Land dadurch ſehr viel verlohren, daß die Regierung etwas monarchiſcher worden, wie Herr D. Legnich gewaltig aus patriotiſchem Eyfer ſtuffet, das iſt gar nicht erwieſen. Denn gemeiniglich fährt das Land unter einem Haupte beſſer, als wenn viel Köpffe, die ordentlich auch viel Sinne haben, zugleich regieren wollen.

Preuſſen war. Er hielt auch einen Land-Tag zu Dantzig, und ſchrieb denen Preuſſen 31. neue Articul oder Geſetze für, dagegen ſich aber die Städte hefftig ſetzten, weil der König nichts ohne deren Zuziehung unternehmen ſolte. Es verlangte derſelbe nach ſeiner Abreiſe eine Beyhülffe von denen Preuſſen wider die einbrechenden Türcken und Tartern, welche ihm aber gantz abgeſchlagen wurde, weil ſie ſich nicht verbunden achteten denen Pohlen beyzuſpringen.

Anno 1529. wurde der Printz Sigismundus Auguſtus, noch bey ſeines Herrn Vaters Leben zum Groß-Hertzog von Lithauen und König von Pohlen erwehlet; wobey doch die Preuſſen zu der Wahl des neuen Königes nicht gezogen wurden, welches wieder ihre Privilegien geſchehen. Vielmehr hat der König denen Pohlen verſprochen, daß der Printz, wenn er das Regiment völlig über ſich genommen, Litthauen, Preuſſen und das Hertzogthum Zator, dem Königreich dergeſtalt einverleiben werde, daß die drey Provintzen keiner andern Freyheit genieſſen ſollten, als welche in der Cron üblich wären. Es wurden aber die Preuſſiſchen Geſandten zu der Crönung des jungen Königs 1530. nach Cracau beruffen; allwo auch ſie denſelben zum König erwehlten. Dabey kam in Vorſchlag, Preuſſen dergeſtalt mit dem Königreiche zu verknüpffen, daß die Räthe im Pohlniſchen Senat Sitz und Stimmen haben, und das Land zu gleichen Auflagen und Pflichten mit der Cron gehalten ſeyn ſolte: worauf ſich aber die Abgeordneten nicht eingelaſſen.

A. 1530. belehnte der Kayſer den Deutſch-

ſter, Walther von Cronberg, mit Preuſſen, welcher zugleich um Zernichtung des Vergleichs zwiſchen Konig Sigismundo und dem Hertzoge von Pommern, anhielt; worauf auch der Hertzog in die Acht erkläret wurde. Deßwegen hielt der König von Pohlen zu Marienburg einen auſſerordentlichen Land-Tag; auf welchem ſich die Stände erklärten, für Ihro Majeſtät Leben und Güter zu wagen.

Anno 1533. kamen die Stände zu Marienburg zuſammen. Weil nun der Biſchoff von Culm nach Erlangung dieſer Würde dem König allein geſchworen, und den ſonſt gewöhnlichen Landes-Eyd denen Ständen noch nicht geleiſtet hatte, ſo wurde die Frage aufgeworffen: Ob man des letztern überhoben ſeyn könne, wenn man den erſten abgeleget? Man machte aber damahls die Sache nicht aus, und es iſt hernach groſſer Streit darüber entſtanden.

Anno 1534. wurde in Neumarck ein Land-Tag gehalten. Auf demſelben zeigete ein gewiſſer D. Juris, Johann Reineke, denen Ständen ein alt geſchrieben Buch, von Weichbild und Sächſiſchen Land-Recht, in welchem zugleich das Culmiſche enthalten war. Die Stände haben ihm dafür gedancket, mit Erbietung, ſeinen Fleiß und Mühe zu belohnen: wobey ſie nach vieler Uberlegung für gut angeſehn, daß der D. Reineke nebſt dem Cuſtode des Stiffts Ermeland Tydeman Giſen, das alte Culmiſche Recht, in gewiſſe Titul, Bücher und beſſere Ordnung bringen möchten, welches zu befördern, diejenigen, ſo zu dieſem Recht geſeſſen, alles mögliche beytragen ſollten. Eben dieſes

dieſes wurde auf dem Land-Tage zu Marienburg 1535. beſchloſſen. Weil in denen alten Büchern des Culmiſchen Rechts viel unverſtändliches, viel fremde alte Termini, ingleichen verſchiedene Artickel ſtunden, die nach der gegenwärtigen Zeit ungebräuchlich, auch mit andern Geſetzen ſtreitig wären; ſo ſolten dieſelben von denen Rechts-Verſtändigen gegen einander gehalten, alles genau unterſucht, nach der Städte Ordnung und Statuten abgemeſſen, und alſo eingerichtet werden, daß es einem jeden nützlich ſeyn könne.

Anno 1536. und 37. war eine Zuſammenkunfft zu Cracau, da ſich auch die Preußiſchen Geſandten einfunden, und zu der Eydesleiſtung des jungen Königs geladen wurden. Weil aber derer Preuſſen in dieſem Eyde, ohne in dem Königl. Titul, gar nicht gedacht wurde; ſo konten ſie darinne keine Sicherheit für ihre Privilegien finden. Deswegen erklärte ſich der alte König zwey Tage hernach in einer beſondern Urkunde; es ſollten dem König Sigismundo Auguſto die Unterthanen, nach Antritt ſeiner Regierung nicht ehe zu gehorſamen gehalten ſeyn, bevor er ihnen alle und jede Privilegien durch eine ſchrifftliche Verſicherung würde beſtätiget, und ſolche nach Vermögen ins Werck gerichtet haben.

Bey dem Jahre 1546. giebet der Herr D. eine Nachricht von dem damahligen Zuſtande der Religion in Preuſſen. Lutheri Lehren hatten ſich auch biß dahin ausgebreitet. Der Biſchoff von Ermland, Moritz Ferber, war alt und von geringem Eiffer. Deſſen Nachfolger Johann Dantiſcus, nebſt Tiedeman Gieſen, Biſchoff zu Culm,

ſtanden in dem Ruff, als wenn ihnen die höhere Wiſſenſchafften eine Liebe zu denen Mißbräuchen eingeflöſſet hätte. In Dantzig predigte gewiſſer Dominicaner, Pancratius Klein, mit groſſem Zulauffe, und berieff ſich jederzeit auf die Schrifft A. und N. Teſtaments. Der Culmiſche Biſchoff ſchrieb zwar verſchiedene mahl an die Stadt, denſelben abzuſchaffen. Allein man entſchuldigte ſich mit dem Mangel tüchtiger Prediger, daß man ſeiner nicht entbehren könne. Die Geiſtlichkeit kam auch in ſolchen Verfall, daß, wie der Biſchoff einen Synodum nach Leſſau ausſchrieb, niemand aus Dantzig hinauf ziehen wolte, weil in denen Clöſtern faſt lauter kranecke und abgelebte Münche waren, die Geſunden aber nicht ſo viel zuſammen bringen konten, als die Reiſe-Koſten erfoderten. Die Elbinger hatten 1536. ein Gymnaſium angelegt, und zu deſſen Rectore Wilhelm Gnapheum beſtellt, einen Mann der zwar im Latein und Griechiſchen wohl erfahren, aber wegen der Religion aus denen Niederlanden flüchtig geworden. Dieſer brachte der Jugend von GOtt und ſeinem Dienſt gantz andere Begriffe bey, als man bißher gewohnet war. Der König drunge zwar auf deſſen Abdanckung; aber der Rath entſchuldigte ſich. Die Dantziger, welche aus Mangel tüchtiger Schulen ihre Kinder gleichfals nach Elbingen ſchickten, baten auch für ihn; worauf er noch einige Zeit ſein Amt verwaltete. In Thoren waren die Fürnehmſten ſämtlich von der Römiſchen Kirche abtrünnig geworden. Jacob Seuer und Barthel ein Minorit, richteten ihre Predigten auf eine gantz neue Art

ein.

ein. Man ſang Pſalmen und Lutheri Lieder; die Meſſen wurden von wenig Leuten beſucht; und es ſchiene bloß die Furcht für des Königs Ungnade zu verhindern, daß nicht eine gäntzliche Aenderung erfolgte.

Die Stadt Dantzig hatte bißher das Putziger Gebiethe Pfandsweiſe inne gehabt. An. 1544. aber ernennte der König eine Commißion, welche unterſuchen ſollte, mit was Recht die Stadt ſolches beſäſſe, und wie es wieder an den König zu bringen ſey. Dieſe ſprach das Urtheil, es ſollten der Stadt 4000. Gulden und 1000. Ungariſche Gulden bezahlet werden; ſolche aber ſchuldig ſeyn, Stadt und Amt Putzig nebſt deſſen Zugehör unverzüglich bey Strafe 10000. Gulden einzuräumen. Die Stadt appellirte zwar an den König, wurde aber des Verbrechens der beleydigten Majeſtät angeklagt, und erhielt endlich dieſen Beſcheid, der König bekenne ſich wegen Putzig zu einer Schuld von 6000. Ungariſcher und 2000. Preußiſcher Gulden. Nichts deſtoweniger ſolle die Stadt das Gebiethe ſeiner Majeſtät einräumen, nach Verlauff eines Jahres aber ſich wieder melden, da es denn bey Königl. Majeſtät ſtehen würde, ihnen das Amt Putzig unter dem Bedinge, als man ſich vergleichen dürffte, wieder abzutreten, oder die nahmhafft gemachte Summe zu erlegen.

Um dieſe Zeit wurde in Deutſchland der Religions-Krieg geführet. Weil ſich nun die Preuſſen nach der Schlacht bey Mühlberg ſehr für dem Kayſer fürchteten, welcher ſonderlich auf Dantzig und Elbingen eine Prätenſion machte, ſo ſchickte

der König An. 1547. den Woywoden von Syradien auf den Reichs-Tag nach Augſpurg, welcher den Kayſer auf andere Gedancken bringen ſolt. Allein dem ungeachtet, blieb der Marggraf zu Brandenburg in der Acht, und der Kayſer antwortete: Dantzig und Elbingen gehörten von langer Zeit zu dem Römiſchen Reich; weswegen man nicht zugeben könne, daß ſie davon abgeriſſen würden.

Anno 1548. hat der alte König den 26. December, der jüngern Majeſtät die Regierung nebſt dem Genuß aller Einkünffte der Preußiſchen Lande übergeben; welcher jüngere König denn die Preuſſen aller Gnade verſichert. Dabey wird die Rede, ſo der Biſchoff von Culm an den König gehalten, welche ziemlich wohl geſetzt iſt, ganz eingerückt. Der Herr D. macht allerley Anmerckungen darüber, und tadelt ſonderlich, 1) daß man die Privilegien als des Landes beſtes Kleinod, dem König ohne Noth zu denen Füßen gelegt. 2) Daß der Biſchoff den König mit allzu demüthigen und niederträchtigen Worten angeredet. 3) Daß derſelbe unbedachtſam gehandelt, da er dem König überlaſſen, den Inhalt der Privilegien mit Zuziehung derer Cron-Senatoren zu unterſuchen. Dieſes geſchah An. 1548. in welchem Jahr Sigismundus I. geſtorben, den der Herr D. in Anſehung der Preuſſen für einen noch erträglichen König hält, und damit den erſten Band beſchlieſſet. Darauf folgen Documente, welche die bißher angeführten Geſchichte erläutern. Sie ſind alle ganz mitgetheilet worden, und machen über 3. Alphabeth aus.

Der

Der andere Band dieser Geschichte trägt dasjenige für, was sich unter des Königs Sigismundi Augusti Regierung in Preussen begeben. Es ist solche diesem Lande sehr fatal gewest; und deßwegen kommen auch in demselben mehr merckwürdige Dinge als in dem ersten für. Der neue König hielt An. 1548. zu Peterkau einen Reichs-Tag, auf welchem die Preußischen Stände auch erscheinen musten. Daselbst wurde ihnen zugemuthet, eine gäntzliche Vereinigung zwischen der Cron und denen Preußischen Landen zu treffen, im Polnischen Senat Sitz zu nehmen, und denen Reichs-Tagen beständig beyzuwohnen. Ja es wollten die Pohlen den König nicht ehe zur Regierung lassen, biß er diese Vereinigung, welche ihnen sein Herr Vater versprochen, erfüllen würde. Doch das Ungewitter gieng dieses mahl fürüber. Auf dem Reichs-Tage An. 1532. kamen sie gleichfalls mit einem blauen Auge davon, weil der neue Ermeländische Bischoff, Stanislaus Hosius, den König auf gute Gedancken brachte. In diesem Jahr kam der König selbst nach Preussen; da denn die Stände eyfrigst bathen, daß sie der König nicht zu dem Pohlnischen Senat ziehen wolle. Sie wurden aber dieser Bitte keines weges gewähret, sondern ihnen vielmehr ernstlich anbefohlen, bey denen Pohlnischen Reichs-Tagen zu erscheinen.

Anno 1554. hielten die Stände einen Land-Tag, auf welchem ihnen der Bischoff Hosius das verbesserte Culmische Recht vorlegte, welches durch seine Sorgfalt, und D. Christoph Jonä Bemühung zu Stande gekommen; weswegen er vorschlug, gedachtem Jonä 100. Gulden zu geben,

für

für welche er daſſelbe auch in die Lateiniſche Sprache überſetzen ſollte. Anno 1556. hielten die Dantziger, Thorner und Elbinger bey dem König um mehrere Religions-Freyheit an; da ihnen dann Ihre Majeſtät gleichſam connivendo, aber mit heimlichem Conſens erlaubten, Evangeliſche Prediger zu halten, und die Sacramenta unter beyderley Geſtalt zu reichen; wobey ſie ſich aber hüten ſolten, die Bilder nicht aus denen Kirchen zu werffen, oder andere Ceremonien abzuſchaffen.

Von der Verbeſſerung des Culmiſchen Rechts, wurde auf vielen Land-Tägen geredet, aber nichts zu Stande gebracht; daher man endlich dem Dantziger Burgemeiſter D. George Kleſelt, An. 1559. aufgetragen, gleichſam die letzte Hand an das Culmiſche Recht zu legen. Das verzohe ſich bis An. 1563. ein Pohlniſcher Reichs-Tag in Petrikau gehalten wurde. Daſelbſt machte man den Schluß, daß alle Königl. Tafel-Güter in Pohlen, welche jemahls waren verſchenckt oder verkaufft worden, ſollten eingezogen, und wieder zu denen Königlichen Intraden gebracht werden. Dieſes wurde die Execution genannt; und man machte bey ſolcher Gelegenheit denen Preuſſen zu: 1) daß ſie ſich dieſe Execution auch in ihren Landen gefallen laſſen; 2) ſich näher mit Pohlen vereinigen; 3) unter denen Ständen des Königreichs Sitz und Stimme nehmen ſollten. Wegen der erſten beyden Stücke kam es zu keiner Richtigkeit. Das letzte aber muſten ſie thun; wiewohl ſie mündlich und ſchrifftlich proteſtirten, daß es ihren Privilegien nichts ſchaden ſollte. In eben dieſem Jahre kam der Hertzog Erich von Braunſchweig mit einer

einer Armee nach Preuſſen, unter dem Fürwande, dem König wider die Moſcowiter beyzuſtehen. Weil ſich aber derſelbe für dieſe Hülffe bedanckte, ſo gieng der Hertzog wieder zurücke. Damit er aber nicht ſo gar umſonſt da geweſen wäre, muſten ihm die Herren Dantziger 12000. Spec. Thaler leihen. Zu Ende dieſes und von Anfang des 1564. Jahres wurde ein Reichs-Tag zu Warſchau gehalten, auf welchem man die Reduction der Königlichen Tafel-Güter in Preuſſen vornahm, und denenſelben, alles Proteſtirens ohngeachtet, einige wichtige Oerter abſprach. Ja der König war über ihren Eifer für die Privilegien ſo entrüſtet, daß er, als er aus dem Senat gegangen, ſoll geſagt haben: Ich will ein ſolch Exempel an denen Preuſſen ſtatuiren, daß davon in allen Chronicken ſoll geſchrieben werden.

Der Cardinal Hoſius, welcher Biſchoff von Ermeland war, kam indeſſen von dem Concilio zu Trident wieder zurücke. Weil nun die Proteſtantiſche Religion in Preuſſen ſich auszubreiten anfieng, ſo wandte er alle Sorge auf deren Ausrottung, und ließ die andern Stände für die Erhaltung derer Privilegien ſorgen, darauf doch er, als der Fürnehmſte von ihnen, am erſten hätte dencken ſollen. Der König verordnete gewiſſe Commiſſiones, welche die Regierung in denen Städten unterſuchen ſolten. Sie wurden aber von denen Dantzigern nicht einmahl in die Stadt gelaſſen; worauf der König beliebte auf dem Reichs-Tage zu Lublin 1569. alles was ſtreitig auszumachen. Und dieſes iſt eben der Reichs-Tag, auf welchem man die Preuſſiſche Freyheit völlig zu Grabe ge-

tra-

tragen. Es wurden gewiſſe Senatores ernennet, welche die Preußiſchen Privilegien unterſuchen ſolten: die denn nach vielem Streit mit denen Preußiſchen Räthen, endlich die Erklärung einiger ſtreitigen Worte in denen Privilegien, der Königlichen Entſcheidung anheim ſtelleten. Da wurden nun endlich die allda anweſenden Preuſſen den 18 May in den Senat geladen, und ihnen eine Erklärung der ſtreitigen Wörter in Form eines Decrets, worauf Sr. Majeſtät Willen, wie man ſich ins künfftige wegen des Sitzens im Senat, und der Beſuchung derer Reichs-Tage verhalten ſolle, fürgeleſen. Der Herr D. hält dieſes Decret für das merckwürdigſte, ſo innhalb in Pohlen wieder Preuſſen geſprochen worden, weswegen er eine Deutſche Überſetzung deſſelben mitgetheilet. Der Inhalt kommt kürtzlich darauf an. Demnach aus dem Original-Privilegio der Einverleibung dieſer Preußiſchen Lande erhelle, daß ſelbige Pohlniſche Reichs-Lande ſeyn, die nach einer geraumen Zeit zum Rechte, zum gemeinſchafftlichen Stande, Eigenthum und Titel der Cron Pohlen wieder gebracht worden; und dadurch die Einwohner derſelben Preußiſchen Lande mit dem Reiche in einen unzertrennlichen Cörper zuſammen gewachſen; ſo erkenne und verabſcheide der König auf ewig und für alle folgende Zeiten, daß die Preußiſchen Lands-Räthe, auch Räthe des Reichs ſind, im Reichs-Senat ihre Stellen haben, und ſo offt ſie von denen Königen von Pohlen dazu geruffen werden, gehalten ſind, ſo wohl von der Preußiſchen Lande als des Reichs Angelegenheiten zu rathſchlagen, und im

Reichs-

Reichs-Senat, mit denen Räthen der Cron zu
nmen, weil sie eines unzertrennlichen Cörpers
Gliedmassen wären. Auf gleiche Arth sollen auch
ie Preußischen Land-Bothen bey denen Pohlni-
chen sitzen, und mit ihnen über die vorangezeigten
Sachen rathschlagen. Diejenigen aber, welche
Bedencken trügen diesem Befehl eine Genüge zu
thun, solten aller Würden und Aemter entsetzt
yn.

Die Räthe beschwohren dieses Decret: die Ab-
eordneten der grossen Städte hingegen und der
Unterstände, wolten sich zu nichts verstehen, und
ohen davon. Nächst diesem wurden die Dantzi-
er, welche die Königlichen Commissarios nicht
atten einlassen wollen, des Lasters der beleydig-
ten Majestät beschuldiget, und von dem König
as Urtheil gesprochen, daß die Commissarien
ufs neue nach Dantzig gehen, und daselbst über
hre vorigen Befehle, warum man sie nicht einlas-
en wollen, untersuchen; drey Dantziger Bürger-
meister aber und ein Raths-Herr so lange in Poh-
en gefangen sitzen sollten, biß die Commißion
on ihren Verrichtungen Bericht abgestattet.
Das erfolgte: und die Stadt wurde An. 1570.
uf dem Reichs-Tage zu Warschau zu Genaden
ngenommen. Sonst ist biß auf den Tod Si-
smundi Augusti, welcher An. 1572. den 7. Jul.
folget, wenig besonders fürgefallen. Am Ende
ieses Bandes findet man so wohl als bey dem er-
en, über 2. Alph. Documenta.

Es hat aber der Her Doctor demselben eine be-
ndere, und wie er sie betittelt, bescheidene Unter-
chung des Königlichen Decrets, so An. 1569.

wie-

wieder die Preußiſchen Stände geſprochen worden, vorgeſetzt. Wir reden von derſelben nicht, ob ſie wohl im Anfange des Buches ſteht, weil man ſolche ohne Erkänntniß derer bißher erzehlten Geſchichte nicht verſtehen kan. Das Dritte betraf die Erklärung einer dunckeln Stelle in denen Privilegien, und den Befehl Sitz und Stimme auf dem Pohlniſchen Reichs-Tage zu nehmen, an. Hierinne iſt der König nach des Herrn D. Meynung, unbillig mit denen Preuſſen umgegangen. Denn ſollte die Verbindligkeit derer Grund-Geſetze, entweder gar aufhören, oder an derſelben Statt eine andere eingeführet werden, ſo muſte nothwendig die Einwilligung dazu von beyden Theilen vorher gehen. Ein einſeitiger Wille war nicht zulänglich, und des Königs Sigismundi Auguſti Macht zu eingeſchränckt, daß er ſich von der ehemahligen Obliegenheit hätte loß machen, und denen Preuſſen durch ein Decret neue Pflichten fürſchreiben können, ſo lange dieſe bey denen alten Verträgen ſtehen blieben. Die Auslegung derer Geſetze gehörte ja nicht allein dem König, ſondern denen Ständen gemeinſchafftlich zu. Denn weil man die Macht Geſetze auszulegen, denen zu überlaſſen pflegt, welche berechtiget ſind, dieſelben zu geben; ſo folgt von ſich ſelbſt, daß der König allein die Preußiſchen Privilegia nicht auslegen könne, weil er dieſelben nicht allein, ſondern mit Zuziehung der Stände gegeben. Nechſt dieſem wiederleget der Verfaſſer faſt alle Worte des Königlichen Decrets, und zeiget, daß die Preuſſen dem Rechte nach gar nicht ſchuldig wären, auf dem Pohlniſchen Reichs-Tage zu erſcheinen.

End-

ndlich thut er dar, daß durch dieses Decret die
lte Regiments-Verfassung völlig aufgehoben
orden. Preussen machte ehemahls unter der
Regierung der Könige von Pohlen einen beson-
ern Staat aus, und hatte besondere Verfassung,
igene Räthe, eigene Land-Tage, eigene Gesetze,
igene Müntze. Dieses alles suchte Sigismundus
ugustus mit dem was in der Crone gebräuchlich
ar, zu vermischen. Die Räthe wurden von ein-
nder gesondert, und zum Theil einem auswär-
igen Collegio einverleibet. Die Land-Täge ver-
ohren ihr ehemahliges Ansehn, weil die wichtig-
ten Geschäffte auf die Reichs-Tage gezogen, und
aselbst mit Einstimmung der Pohlen und Preussen
in Schluß gemacht wurde. Die Müntzen im Lan-
e wolte der König nicht öffnen lassen, weil man
ür gut befunden, selbige in der Cron zu schliessen.
Also sind aus dem Lubliniſchen Decret, gleich als
us dem höltzernen Pferde, wodurch das alte Tro-
a eingeäschert worden, alle Irrungen und Be-
schwerden in Preussen entstanden; sintemahl denen
Preussen von der alten besondern Regiments-
Verfassung nichts, als das blosse Andencken und
die Hoffnung übrig geblieben, ob würden die
Durchlauchtigsten Nachfolger dasjenige wieder
herstellen, was ihnen der Letzte aus dem männli-
chen Stamme Jagellonis, durch einen Recht-
Spruch entziehen wollen:

En! quo discordia cives
Perduxit miseros.

So schließt der Herr D. seinen Discours: und wir
sind nicht gesinnet, ihn in seiner süssen Hoffnung
zu stöhren; befürchten aber, es möge dieselbe gar

wieder die Preußiſchen Stände geſprochen worden, vorgeſetzt. Wir reden von derſelben hierte, ob ſie wohl im Anfange des Buches ſteht, weil man ſolche ohne Erkänntniß derer bißher erzehlten Geſchichte nicht verſtehen kan. Das Decret betraf die Erklärung einer dunckeln Stelle in denen Privilegien, und den Befehl Sitz und Stimme auf dem Pohlniſchen Reichs-Tage zu nehmen, an. Hierinne iſt der König nach des Herrn D. Meynung, unbillig mit denen Preuſſen umgegangen. Denn ſollte die Verbindligkeit derer Grund-Geſetze, entweder gar aufhören, oder an derſelben Statt eine andere eingeführet werden, ſo muſte nothwendig die Einwilligung dazu von beyden Theilen vorher gehen. Ein einſeitiger Wille war nicht zulänglich, und des Königs Sigismundi Auguſti Macht zu eingeſchränckt, daß er ſich von der ehemahligen Obliegenheit hätte loß machen, und denen Preuſſen durch ein Decret neue Pflichten fürſchreiben können, ſo lange dieſe bey denen alten Verträgen ſtehen bleiben. Die Auslegung derer Geſetze gehörte ja nicht allein dem König, ſondern denen Ständen gemeinſchafftlich zu. Denn weil man die Macht Geſetze auszulegen, denen zu überlaſſen pflegt, welche berechtiget ſind, dieſelben zu geben; ſo folgt von ſich ſelbſt, daß der König allein die Preußiſchen Privilegia nicht auslegen könne, weil er dieſelben nicht allein, ſondern mit Zuziehung der Stände gegeben. Nechſt dieſem wiederleget der Verfaſſer faſt alle Worte des Königlichen Decrets, und zeiget, daß die Preuſſen dem Rechte nach gar nicht ſchuldig wären, auf dem Pohlniſchen Reichs-Tage zu erſcheinen.

End-

ndlich thut er dar, daß durch dieſes Decret di
te Regiments-Verfaſſung völlig aufgehobe
worden. Preuſſen machte ehemahls unter de
Regierung der Könige von Pohlen einen beſon
dern Staat aus, und hatte beſondere Verfaſſung
gene Räthe, eigene Land-Tage, eigene Geſetze
gene Müntze. Dieſes alles ſuchte Sigismundus
Auguſtus mit dem was in der Crone gebräuchlich
war, zu vermiſchen. Die Räthe wurden von ei
nander geſondert, und zum Theil einem auswär
tigen Collegio einverleibet. Die Land-Täge ver
ohrten ihr ehemahliges Anſehn, weil die wichtig
ſten Geſchäffte auf die Reichs-Tage gezogen, und
daſelbſt mit Einſtimmung der Pohlen und Preuſſen
ein Schluß gemacht wurde. Die Müntzen im Lan
de wolte der König nicht öffnen laſſen, weil man
für gut befunden, ſelbige in der Cron zu ſchleſſen.
Alſo ſind aus dem Lubliniſchen Decret, gleich als
aus dem höltzernen Pferde, wodurch das alte Tro
ja eingeäſchert worden, alle Irrungen und Be
ſchwerden in Preuſſen entſtanden; ſintemahl denen
Preuſſen von der alten beſondern Regiments-
Verfaſſung nichts, als das bloſſe Andencken und
die Hoffnung übrig geblieben, ob würden die
Durchlauchtigſten Nachfolger dasjenige wieder
herſtellen, was ihnen der letzte aus dem männli
chen Stamme Jagellonis, durch einen Recht-
Spruch entziehen wollen;

En! quo diſcordia cives
Perduxit miſeros.

So ſchlieſt der Herr D. ſeinen Diſcours: und wir
ſind nicht geſinnet, ihn in ſeiner ſüſſen Hoffnung
zu ſtöhren; befürchten aber, es möge dieſelbe gar

ſpät zu ihrer Erfüllung kommen. Denn groſſe Herren pflegen ſich die Rechte welche ſie einmahl erlangt, nicht ſo leicht wieder aus denen Händen nehmen zu laſſen. Und wenn es auch geſchähe, ſo wäre es doch, wie wir allbereit erinnert, noch eine ſehr ſtreitige Frage; ob es dem Lande nützlich ſey, oder nicht? Denn ein Reich, welches viel Köpffe hat, iſt wie ein Wagen, für welchen viel Pferde geſpannet ſind, von denen, wenn ſie den Führer verlohren, und in Unordnung gerathen, eines da, das andere dort hinaus will; worüber ſie endlich Wagen und Geſchirr zerreiſſen. Exempla ſunt odioſa. Sonſt könnten die Herren Preuſſen in der Nähe ein Exempel finden, wie wenig eine Republic bey allzu groſſer Gewalt derer Stände zunehme.

Wir können im übrigen dem Herrn D. das Zeugniß geben, daß er ſich als ein redlicher Hiſtorien-Schreiber aufgeführt, keinen Haupt-Punct vorbey gelaſſen, ſich einer guten Ordnung bedienet, alles aus glaubwürdigen Documenten erwieſen, und ſich eines Vortrags bedienet, an dem man eben hauptſächlich nichts auszuſetzen hat. Doch müſſen wir bekennen, daß der andere Band beſſer ſey als der erſte. Der erſte iſt faſt nichts anders, als ein Protocoll von denen Land-Tags-Actis; und läſt ſich deßwegen mit ſchlechtem Vergnügen leſen. Der andere aber hält ſchon mehr wichtige Sachen in ſich, und kan alſo durch die Abwechſelung, des Leſers Aufmerckſamkeit eher erwecken. Wir haben im übrigen keine Urſache, an des Verfaſſers Redligkeit zu zweifeln, welche uns auf unterſchiedenen Seiten des Buches deut-

lich

ch erblickt. Das aber muß man ihm als einem Mann, der sich der Republic recommandiren will, icht für übel halten, daß er öffters die Freyheit on Preussen vertheydigt, über den Verlust derelben bey aller Gelegenheit pimpelt, und deren Wiederherstellung so eyfrig wünschet.

III.

De Eutychianismo ante Eutychen tractatus historicus Theologicus.

Das ist:

Christian August Saligs, Historischer Tractat von dem Irrthum des Eutychis, so ferne solcher schon vor dem Eutyche selbst entstanden, in 4. 2. Alphabeth 2. Bogen.

DJe Meynung, als hätten die Väter der ersten Kirche in ihren Schrifften alles wohl getroffen, und in denen Urtheilen welche sie wider die Ketzer gesprochen, niemahls gefehlet, ist sehr irrig. Es stecken zwar ausser denen Episcopalibus in Engelland, die Päbstlichen Kirchen-Scribenten sonderlich in diesem Vorurtheile, und suchen das Ansehn derer Väter auf das hefftigste zu vertheydigen. Allein man weiß auch, wie deutlich Joh. Dallaus und andere ihre Fehler gezeiget, und wie schlecht sie vom Scriveners vertheidiget worden. In gegenwärtigem Tractat sind deren Fehler und Mängel nicht verschwiegen; indem der Verfasser wohl nicht zu denen Verehrern derselben zu rechnen ist, welcher vielmehr ihnen hin

ſuchen, die Gründe der ſtreitenden Theile *gegen* einander zu halten, und dadurch endlich ſelbſt *zu* einer Gewißheit und Feſtigkeit zu gelangen.

Nächſt dieſem hat das Argument a tuto bey denen eine vortrefliche moraliſche Würckung, welche denen Wahrheiten der Religion zwar nachgedacht, aber allerhand Zweifel übrig behalten; bey welcher Unruhe ſie denn in ein wüſtes Leben verfallen, und ihren Begierden alles erlauben. Man kan dieſen Leuten fürhalten: Es ſey nichts leichter, *als* daß der menſchliche Verſtand fehle. Sie hätten vielleicht die Argumenta nicht recht erwogen; es ſey ihnen ein und das andere unbekannt geweſt, ſo zu der Demonſtration erfodert wird. Es ſey eine ſehr wichtige Sache, indem die Religion denen Gottloſen mit ewiger Pein drohe. Die Menſchen, welche der Wolluſt und denen Laſtern nachhiengen, würden endlich gar zum Viehe; und es zeige die Erfahrung, daß ſie faſt täglich ſo viel mehr von ihrem Verſtande verlöhren, ſo viel ſie an der Boßheit wüchſen. Derhalben ſey es weit ſicherer, ein erbar und tugendſames Leben zu führen; denn wer das thut, hat daraus nichts Uebeles zu befürchten, ſondern erhält und ſchärfft ſeinen Verſtand. Wer aber in Laſtern lebt, der iſt ſtets ungewiß, ob er auch die Warheiten an denen er zweifelt, mit gehörigem Fleiß unterſucht, und ſattſam eingeſehen: er ſchwebt allzeit in Gefahr, wenn ſich die Sache anders verhält, ewig verdamt zu werden.

Endlich meynt Herr Moßheim, diejenigen wären am allerglücklichſten, welche dieſes Argumentes nicht vonnöthen haben, ſondern ſich durch

ande-

andere Gründe zur Erkentniß der Warheit leiten lieſſen. Wir haben mit ihm hierinne einerley Gedancken, und halten die Bemühung, welche er in der gegenwärtigen Diſſertation auf ſich genommen, für ſehr rühmlich. Denn ob wir gleich auf dieſe Weiſe in dem Syſtemate ein Argument weniger kriegen, ſo verlieren wir doch bey der gantzen Sache nichts. Denn viel Argumente, welche alle nichts erweiſen, und nur zur Noth zu einem Fuco oratorio gut ſind, die ſchaden der Gottes-Gelehrſamkeit mehr, als ſie ihr helffen ſollten. Zum wenigſten machen ſie die Warheiten, welche man dadurch unterſtützen will, verdächtig. Die Menge derer Beweiß-Gründe, iſt eben keine ſo nöthige und unentbehrliche Sache. Denn wenn ich meinen Satz mit einem unumſtößlichen Grunde beſeſtiget, ſo brauche ich deren nicht drey oder viere. Wer in der Gottes-Gelahrheit etwas mehr gethan, als auswendig gelernet hat, der muß hin und wieder dergleichen Beweiß-Gründe finden, zu denen der Italiener ſagen würde: Gvardate queſto per predica; wie wir denn dafür halten, daß das Argument von dem Beyfall und Zeugniß der Heydniſchen Poeten und Weltweiſen, womit man die Wahrheit der Heil. Schrifft darzuthun gedenckt, wenn man es genau unterſuchen wollte, von nicht viel gröſſerm Werth als das Argument a tuto ſeyn würde.

II.

D. Gottfried Legnich Geſchichte der Preußiſchen Lande, Königl. Pohlniſchen Antheils. Der erſte Theil ſeit dem

dem Jahr 1526. biß auf den Tod Königs Sigismundi I. Dantzig 1722. fol. 7. Alph. 11. Bogen. Der andre Theil von dem, was unter der Regierung Sigismundi Auguſti fürgegangen. Dantzig fol. 1723. 7. Alph. 10. Bogen.

DJe Plätze in denen Bücher-Sälen, welche man der Preußiſchen Hiſtorie gewiedmet, ſind überaus wüſte und leer. Der einige Caſpar Schütz, welcher in dem 16. Seculo Secretarius zu Dantzig geweſt, hat in ſeiner warhafften Beſchreibung des Landes Preuſſen unternommen, eine Geſchicht-Beſchreibung davon zu verfertigen. Seine Chronic beſteht aus 10. Büchern, und geht biß auf das Jahr 1525. Das 11. und 12. Buch liegt noch iſt Dantzig im MSc. iſt aber nicht ſo wohl für eine Fortſetzung, als für ein Supplement der itzgedachten Hiſtorie anzuſehn. Dieſes Werck hat Chyträus mit drey Büchern vermehrt, in welchen er biß auf das Jahr 1594. gekommen. Nun möchte man wohl in Schützens Wercke beſſere Ordnung, und einen förmlichern Zuſammenhang derer Sachen wünſchen. Allein es wäre alles gut, wenn wir nur dergleichen Buch biß auf unſere Zeiten fortgeſetzt hätten. Jedoch es iſt nach deſſen Tode weiter nichts geſchrieben worden; und Chyträi Buch iſt von geringem Nutzen, weil derſelbe als ein Auswärtiger, keinen Zugang zu dem Archiv gehabt. Deswegen hat Herr D. Legnich nach dem Beſchluß ſeiner Academiſchen Studien den Vorſatz gefaſt,

gefaßt, diese Lücke auszufüllen, wannenhero er sich bey dem Rath zu Dantzig einen freyen Zutritt zu dem Archiv ausgebeten, auch solchen glücklich erhalten. Seine Absicht gehet dahin, eine vollständige Geschicht-Beschreibung zusammen zu tragen, welche sich aber nicht über die Grentzen des Königl. Pohlnischen Preussens erstrecken soll. Die Quellen, woraus er dasjenige, was er erzehlet, geschöpfft, sind die Landtags-Recesse, die Briefe, welche der Rath zu Dantzig an auswärtige Fürsten, Herren, Städte und Stände geschrieben; die Briefe, welche die Dantziger Secretairs, so sich an auswärtigen Höfen und Orten aufgehalten, an die Stadt geschrieben; die Recesse der Hanseischen Zusammenkünffte, Instructiones der Gesandten, aufgerichtete Vergleiche, Königliche Mandate, Decrete, &c. Es soll aber das gantze Werck aus neun Bänden bestehen, von denen der erste dasjenige, was sich von 1516. biß auf Sigismundi I. Tode zugetragen; der andere die Begebenheiten unter Sigismundo Augusto; der dritte, was biß auf den Tod Stephani geschehen; der vierdte und fünffte die Regierung Sigismundi III. der sechste die Merckwürdigkeiten unter Uladislao; der siebende die Händel unter Johann Casimiro; der achte und neundte aber die Zeiten Michaelis und Johannis III. begreiffen wird.

Für dem ersten Theile steht eine vorläuffige Abhandlung von der Preußischen Regiments-Verfassung unter der Königl. Pohlnischen Regierung, nach denen Grund-Gesetzen. Es ist Preussen niemahls willkührlich beherrschet worden,

ſondern nachdem die Einwohner ſich der Regierung der Deutſchen Ordens-Herren entzogen hatten, trugen ſie die Oberherrſchafft ihrer Lande dem König Caſimiro IV. an, doch mit dieſem Beding, daß ſie mit denen Polen nichts mehr als den König gemein haben, und mit der Crone durch ein Bündniß auf ewig verknüpfft ſeyn, übrigens aber einen beſondern Staat ausmachen wolten. Es ſind daher die Preußiſchen Städte berechtiget, den neuen König von Pohlen wehlen zu helffen; derſelbe hingegen iſt gehalten, denen Preuſſen nach der Krönung ihre Privilegia eydlich zu beſtätigen. Nächſt dieſem kan, nach dem Vergleich der Übergabe an Caſimirum IV. der König ohne Zuziehung der Stände, in Sachen des Landes nichts fürnehmen; woraus erhellet, daß in Preuſſen eine vermiſchte Regierung Statt habe, da der König mit denen Land-Ständen gemeinſchafftlich die Jura Majeſtatis verwaltet. Deßhalben als eben dieſer König ein beſonder Raths-Collegium für die Preußiſchen Länder anlegte, waren die Stände befugt, aus ihrem eignem Mittel gewiſſe Landes-Räthe zu ſetzen, welche gebohrne Preuſſen, und der Deutſchen Sprache kundig ſeyn, ſich auch durch einen beſondern Eyd verbinden müſſen, des Landes Beſtes zu ſuchen. Es wurden aber nicht nur dieſe Räthe, ſondern der Landes-Adel und alle, auch ſo gar die kleinen Städte, zu wichtigen Berathſchlagungen gefodert. Dieſe Stände zuſammen hatten ehemahls Macht, ohne die Königl. Bewilligung, wenn es ihnen beliebte, Land-Tage zu halten; welches aber 1521. geändert, und jährlich zwey gewiſſe und feſte Land-Tage eingeführet

ühret worden. * Allein 1569. hat ſich die Preuſ-
iſche Regierungs-Verfaſſung mercklich geändert,
ndem durch ein Decret zu Lublin, ein Theil des
Preußiſchen Raths mit dem Pohlniſchen Senat
ermenget, und ſelbigem die Reichs-Tage in eige-
ner Perſon, dem geringen Adel aber durch Abge-
chickte zu beſuchen, befohlen wurde.

Daß aber der König von Pohlen die Jura Ma-
eſtatis in denen Preußiſchen Landen nicht an-
ers als mit Zuziehung derer Stände ausüben
olle, erweiſet der Herr D. aus der Hiſtorie, und
hut dar, daß die Könige die Land-Stände bey An-
kündigung des Krieges, Auflegung der Scha-
zungen, Schlieſſung des Friedens, Anordnung
erer Geſetze, allezeit zu Rathe gezogen. Die
Preuſſen bedienten ſich ſonſt des Culmiſchen
Rechts, und erlaubten die Appellationes an den
Schöppen-Stuhl daſelbſt. Als aber die Stadt
u Grunde gegangen, behielt der Rath in denen
roſſen Städten die höchſte Gerichtbarkeit, biß
ndlich die Appellationes an den Königlichen Hof
Mode geworden. Es hatte der König Caſimir
erſprochen, niemanden Ehren-Aemter oder Be-
ienungen in Preuſſen zu geben, als denen Ein-
üglingen; das iſt denenjenigen, welche in Preuſ-

* Der Herr D. unterſucht bey dieſer Gelegenheit die Fra-
ge: Ob die Preußiſchen Stände mit zu denen Pohlni-
ſchen gerechnet werden? und ob die Preußiſchen
Land-Tage mit denen Reichs-Tagen in der Crone eine
Verknüpffung gehabt haben? Dieſes beantwortet
er ſchlechterdings mit Nein, und vermeynet, es wür-
den auf dieſe Weiſe die Preuſſen, da ſie ſich unter
Pohlniſchen Schutz begeben, in einen ſchlimmern Zu-
ſtand gerathen ſeyn, als ſie vorher geweſt.

ſiſchen Landen gebohren, daſelbſt angeſeſſen, und anderweit weder mit Gütern noch mit Ehren-Aemtern verſehen wären. Doch auch dieſen Vorzug haben ſie nicht lange behalten. Gleicher Geſtalt hat ſich der König Caſimir, der Macht Jhm anzulegen, völlig begeben; wiewohl ſich ſeine Nachfolger daran keinesweges gebunden.*

Es macht alſo der Herr D. den Anfang des erſten Bandes mit dem Jahr 1526. Damahls regierte der treffliche König Sigismundus I in Pohlen. Derſelbe kam in dieſem Jahre nach Dantzig, und belehnte die Hertzoge von Pommern nach dem Ende des 12. Jährigen Krieges, den er mit ihnen geführet hatte, mit Lauenburg und Bütau, welches ein Stück von dem Pohlniſchen Preuſ-

* Der Herr D. meynt durch dieſe Abhandlung nichts anders erweißlich zu machen, als 1) daß Preuſſen nach ſeiner ehemahligen Einrichtung, eine beſondere Provintz, die mit denen Pohlen nichts als den König gemein habe, ausmache. 2) Daß nach eben derſelben Verfaſſung, der König ohne Zuziehung derer Stände, in Sachen des Landes nichts vornehmen könne. Er thut auch ſehr wohl, daß er nichts mehr verſpricht. Denn die brutige Beſchaffenheit der Regierung in Preuſſen ſieht wol dem Abriſſe, welchen Herr D. Legnich gemacht, in keinem Stücke ähnlich; und es wird ſich vielleicht der König von Pohlen die mehrere Gewalt, welche er in dieſen Landen erlangt, durch dergleichen Deductionen nicht abdiſputiren laſſen. Ob das Land dadurch ſehr viel verlohren, daß die Regierung etwas monarchiſcher worden, wie Herr D. Legnich gewaltig aus patriotiſchem Eyfer ſtutzet, das iſt gar nicht erwieſen. Denn gemeiniglich führt das Land unter einem Haupte beſſer, als wenn viel Köpffe, die ordentlich auch viel Sinne haben, zugleich regi-

Preuſſen war. Er hielt auch einen Land-Tag zu Dantzig, und ſchrieb denen Preuſſen 31. neue Articul oder Geſetze für, dagegen ſich aber die Städte hefftig ſetzten, weil der König nichts ohne deren Zuziehung unternehmen ſolte. Es verlangte derſelbe nach ſeiner Abreiſe eine Beyhülffe von denen Preuſſen wider die einbrechenden Türcken und Tartern, welche ihm aber gantz abgeſchlagen wurde, weil ſie ſich nicht verbunden achteten denen Pohlen beyzuſpringen.

Anno 1529. wurde der Printz Sigismundus Auguſtus, noch bey ſeines Herrn Vaters Leben zum Groß-Hertzog von Lithauen und König von Pohlen erwehlet; wobey doch die Preuſſen zu der Wahl des neuen Königes nicht gezogen wurden, welches wieder ihre Privilegien geſchehen. Vielmehr hat der König denen Pohlen verſprochen, daß der Printz, wenn er das Regiment völlig über ſich genommen, Litthauen, Preuſſen und das Hertzogthum Zator, dem Königreich dergeſtalt einverleiben werde, daß die drey Provintzen keiner andern Freyheit genieſſen ſollten, als welche in der Cron üblich wären. Es wurden aber die Preuſſiſchen Geſandten zu der Crönung des jungen Königs 1530. nach Cracau beruffen; allwo auch ſie denſelben zum König erwehlten. Dabey kam in Vorſchlag, Preuſſen dergeſtalt mit dem Königreiche zu verknüpffen, daß die Räthe im Pohlniſchen Senat Sitz und Stimmen haben, und das Land zu gleichen Auflagen und Pflichten mit der Cron gehalten ſeyn ſolte: worauf ſich aber die Abgeordneten nicht eingelaſſen.

A. 1530. belehnte der Kayſer den Deutſchmeiſter

ſter, Walther von Cronberg, mit Preuſſen, welcher zugleich um Zernichtung des Vergleichs zwiſchen Konig Sigismundo und dem Hertzoge von Pommern, anhielt; worauf auch der Hertzog in die Acht erkläret wurde. Deßwegen hielt der König von Pohlen zu Marienburg einen auſſerordentlichen Land-Tag; auf welchem ſich die Stände erklärten, für Ihro Majeſtät Leben und Güter zu wagen.

Anno 1533. kamen die Stände zu Marienburg zuſammen. Weil nun der Biſchoff von Culm nach Erlangung dieſer Würde dem König allein geſchworen, und den ſonſt gewöhnlichen Landes-Eyd denen Ständen noch nicht geleiſtet hatte, ſo wurde die Frage aufgeworffen: Ob man des letztern überhoben ſeyn könne, wenn man den erſten abgeleget? Man machte aber damahls die Sache nicht aus, und es iſt hernach groſſer Streit darüber entſtanden.

Anno 1534. wurde in Neumarck ein Land-Tag gehalten. Auf demſelben zeigete ein gewiſſer D. Juris, Johann Reineke, denen Ständen ein alt geſchrieben Buch, von Weichbild und Sächſiſchen Land-Recht, in welchem zugleich das Culmiſche enthalten war. Die Stände haben ihm dafür gedancket, mit Erbietung, ſeinen Fleiß und Mühe zu belohnen: wobey ſie nach vieler Uberlegung für gut angeſehn, daß der D. Reineke nebſt dem Cuſtode des Stiffts Ermeland Tydeman Giſen, das alte Culmiſche Recht, in gewiſſe Titul, Bücher und beſſere Ordnung bringen möchten, welches zu befördern, diejenigen, ſo zu dieſem Recht geſeſſen, alles mögliche beytragen ſollten. Eben dieſes

dieſes wurde auf dem Land-Tage zu Marienburg 1535. beſchloſſen. Weil in denen alten Büchern des Culmiſchen Rechts viel unverſtändliches, viel fremde alte Termini, ingleichen verſchiedene Artickel ſtunden, die nach der gegenwärtigen Zeit ungebräuchlich, auch mit andern Geſetzen ſtreitig wären; ſo ſolten dieſelben von denen Rechts-Verſtändigen gegen einander gehalten, alles genau unterſucht, nach der Städte Ordnung und Statuten abgemeſſen, und alſo eingerichtet werden, daß es einem jeden nützlich ſeyn könne.

Anno 1536. und 37. war eine Zuſammenkunfft zu Cracau, da ſich auch die Preußiſchen Geſandten einfunden, und zu der Eydesleiſtung des jungen Königs geladen wurden. Weil aber derer Preuſſen in dieſem Eyde, ohne in dem Königl. Titul, gar nicht gedacht wurde; ſo konten ſie darinne keine Sicherheit für ihre Privilegien finden. Deswegen erklärte ſich der alte König zwey Tage hernach in einer beſondern Urkunde; es ſollten dem König Sigismundo Auguſto die Unterthanen, nach Antritt ſeiner Regierung nicht ehe zu gehorſamen gehalten ſeyn, bevor er ihnen alle und jede Privilegien durch eine ſchrifftliche Verſicherung würde beſtätiget, und ſolche nach Vermögen ins Werck gerichtet haben.

Bey dem Jahre 1546. giebet der Herr D. eine Nachricht von dem damahligen Zuſtande der Religion in Preuſſen. Lutheri Lehren hatten ſich auch biß dahin ausgebreitet. Der Biſchoff von Ermland, Moritz Ferber, war alt und von geringem Eiffer. Deſſen Nachfolger Johann Dantiſcus, nebſt Tiedeman Gieſen, Biſchoff zu Culm,

ſtanden in dem Ruff, als wenn ihnen die liebere Wiſſenſchafften eine Liebe zu denen Wiſſenſchafften eingeflöſſet hätte. In Dantzig predigte ein gewiſſer Dominicaner, Pancratius Klein, mit groſſem Zulauffe, und berieff ſich jederzeit auf die Schrifft A. und N. Teſtaments. Der Culmiſche Biſchoff ſchrieb zwar verſchiedene mahl an die Stadt, denſelben abzuſchaffen. Allein man entſchuldigte ſich mit dem Mangel tüchtiger Prediger, daß man ſeiner nicht entbehren könne. Die Geiſtlichkeit kam auch in ſolchen Verfall, daß, wie der Biſchoff einen Synodum nach Leſſau ausſchrieb, niemand aus Dantzig hinauf ziehen wollte, weil in denen Clöſtern faſt lauter kranck und abgelebte Münche waren, die Geſunden aber nicht ſo viel zuſammen bringen konten, als die Reiſe-Koſten erfoderten. Die Elbinger hatten 1536. ein Gymnaſium angelegt, und zu deſſen Rectore Wilhelm Gnapheum beſtellt, einen Mann der zwar im Latein und Griechiſchen wohl erfahren, aber wegen der Religion aus denen Niederlanden flüchtig geworden. Dieſer brachte der Jugend von GOtt und ſeinem Dienſt gantz andere Begriffe bey, als man bißher gewohnet war. Der König drunge zwar auf deſſen Abdanckung; aber der Rath entſchuldigte ſich. Die Dantziger, welche aus Mangel tüchtiger Schulen ihre Kinder gleichfals nach Elbingen ſchickten, baten auch für ihn; worauf er noch einige Zeit ſein Amt verwaltete. In Thoren waren die Fürnehmſten ſämtlich von der Römiſchen Kirche abtrünnig geworden. Jacob Sener und Barthel ein Mönch, richteten ihre Predigten auf eine gantz neue Art ein.

ein. Man sang Psalmen und Lutheri Li
die Messen wurden von wenig Leuten besu
und es schiene bloß die Furcht für des Königs
gnade zu verhindern, daß nicht eine gäntzliche
derung erfolgte.

Die Stadt Dantzig hatte bißher das Pu
Gebiethe Pfandsweise inne gehabt. An. 1
aber ernennte der König eine Commißion, w
untersuchen sollte, mit was Recht die Stad
ches besässe, und wie es wieder an den Kön
bringen sey. Diese sprach das Urtheil, es sc
der Stadt 4000. Gulden und 1000. Unga
Gulden bezahlet werden; solche aber schu
seyn, Stadt und Amt Putzig nebst dessen Z
hör unverzüglich bey Strafe 10000. Gulde
zuräumen. Die Stadt appellirte zwar a
König, wurde aber des Verbrechens der bele
ten Majestät angeklagt, und erhielt endlich
Bescheid, der König bekenne sich wegen P
zu einer Schuld von 6000. Ungarischer und 2
Preußischer Gulden. Nichts destoweniger
die Stadt das Gebiethe seiner Majestät ei
men, nach Verlauff eines Jahres aber sich n
melden, da es denn bey Königl. Majestät
würde, ihnen das Amt Putzig unter dem Bed
als man sich vergleichen dürffte, wieder ab
ten, oder die nahmhafft gemachte Summe
legen.

Um diese Zeit wurde in Deutschland der
gions-Krieg geführet. Weil sich nun die P
sen nach der Schlacht bey Mühlberg sehr fü
Kayser fürchteten, welcher sonderlich auf D
und Elbingen eine Prätension machte, so sc

er König An. 1547. den Woywoden von Syra-
ien auf den Reichs-Tag nach Augſpurg, welcher
en Kayſer auf andere Gedancken bringen ſolte.
Allein dem ungeachtet, blieb der Marggraf von
Brandenburg in der Acht, und der Kayſer ant-
vortete: Dantzig und Elbingen gehörten von
anger Zeit zu dem Römiſchen Reich; weswegen
nan nicht zugeben könne, daß ſie davon abgeriſſen
ürden.

Anno 1548. hat der alte König den 26. De-
ember, der jüngern Majeſtät die Regierung nebſt
em Genuß aller Einkünffte der Preußiſchen Lan-
e übergeben; welcher jüngere König denn die
reuſſen aller Gnade verſichert. Dabey wird
ie Rede, ſo der Biſchoff von Culm an den König
ehalten, welche ziemlich wohl geſetzt iſt, gantz
ngerückt. Der Herr D. macht allerley Anmer-
ungen darüber, und tadelt ſonderlich, 1) daß
an die Privilegien als des Landes beſtes Kleinod,
m König ohne Noth zu denen Füßen gelegt.
) Daß der Biſchoff den König mit allzu demü-
igen und niederträchtigen Worten angeredet.
) Daß derſelbe unbedachtſam gehandelt, da er
m König überlaſſen den Inhalt der Privilegien
it Zuziehung derer Cron-Senatoren zu unterſu-
en. Dieſes geſchah An. 1548. in welchem Jahr
igismundus I. geſtorben, den der Herr D. in
nſehung der Preuſſen für einen noch erträgli-
en König hält, und damit den erſten Band be-
lieſſet. Darauf folgen Documente, welche die
ißher angeführten Geſchichte erläutern. Sie
d alle gantz mitgetheilet worden, und machen
er 3. Alphabeth aus.

Der

Der andere Band dieser Geschichte trägt dasjenige für, was sich unter des Königs Sigismundi Augusti Regierung in Preussen begeben. Es ist solche diesem Lande sehr fatal gewest; und deßwegen kommen auch in demselben mehr merckwürdige Dinge als in dem ersten für. Der neue König hielt An. 1548. zu Peterkau einen Reichs-Tag, auf welchem die Preußischen Stände auch erscheinen musten. Daselbst wurde ihnen zugemuthet, eine gäntzliche Vereinigung zwischen der Cron und denen Preußischen Landen zu treffen, im Polnischen Senat Sitz zu nehmen, und denen Reichs-Tagen beständig beyzuwohnen. Ja es wollten die Pohlen den König nicht ehe zur Regierung lassen, biß er diese Vereinigung, welche ihnen sein Herr Vater versprochen, erfüllen würde. Doch das Ungewitter gieng dieses mahl fürüber. Auf dem Reichs-Tage An. 1532. kamen sie gleichfalls mit einem blauen Auge davon, weil der neue Ermeländische Bischoff, Stanislaus Hosius, den König auf gute Gedancken brachte. In diesem Jahr kam der König selbst nach Preussen; da denn die Stände eyfrigst bathen, daß sie der König nicht zu dem Pohlnischen Senat ziehen wolle. Sie wurden aber dieser Bitte keines weges gewähret, sondern ihnen vielmehr ernstlich anbefohlen, bey denen Pohlnischen Reichs-Tagen zu erscheinen.

Anno 1554. hielten die Stände einen Land-Tag, auf welchem ihnen der Bischoff Hosius das verbesserte Culmische Recht vorlegte, welches durch seine Sorgfalt, und D. Christoph Jonä Bemühung zu Stande gekommen; weswegen er vorschlug, gedachtem Jonä 100. Gulden zu geben,

für

für welche er daſſelbe auch in die Lateiniſche Sprache überſetzen ſollte. Anno 1556. hielten die Dantziger, Thorner und Elbinger bey dem König um mehrere Religions-Freyheit an; da ihnen dann Ihre Majeſtät gleichſam connivendo, oder mit heimlichem Conſens erlaubten, Evangeliſche Prediger zu halten, und die Sacramenta unter beyderley Geſtalt zu reichen; wobey ſie ſich aber hüten ſolten, die Bilder nicht aus denen Kirchen zu werffen, oder andere Ceremonien abzuſchaffen.

Von der Verbeſſerung des Culmiſchen Rechts, wurde auf vielen Land-Tägen geredet, aber nichts zu Stande gebracht; daher man endlich dem Dantziger Bürgemeiſter D. George Kleſelt, An. 1559. aufgetragen, gleichſam die letzte Hand an das Culmiſche Recht zu legen. Das verzahe ſich, biß An. 1563. ein Pohlniſcher Reichs-Tag in Peterkau gehalten wurde. Daſelbſt machte man den Schluß, daß alle Königl. Tafel-Güter in Pohlen, welche jemahls waren verſchenckt oder verkaufft worden, ſollten eingezogen, und wieder zu denen Königlichen Intraden gebracht werden. Dieſes wurde die Execution genannt; und man muthete bey ſolcher Gelegenheit denen Preuſſen zu: 1) daß ſie ſich dieſe Execution auch in ihren Landen gefallen laſſen; 2) ſich näher mit Pohlen vereinigen; 3) unter denen Ständen des Königreichs Sitz und Stimme nehmen ſollten. Wegen der erſten beyden Stücke kam es zu keiner Richtigkeit. Das letzte aber muſten ſie thun; wiewohl ſie mündlich und ſchrifftlich proteſtirten, daß es ihren Privilegien nichts ſchaden ſollte. In eben dieſem Jahre kam der Hertzog Erich von Braunſchweig mit

einer

einer Armee nach Preuſſen, unter dem Fürwande, dem König wider die Moſcowiter beyzuſtehen. Weil ſich aber derſelbe für dieſe Hülffe bedanckte, ſo gieng der Hertzog wieder zurücke. Damit er aber nicht ſo gar umſonſt da geweſen wäre, muſten ihm die Herren Dantziger 12000. Spec. Thaler leihen. Zu Ende dieſes und von Anfang des 1564. Jahres wurde ein Reichs-Tag zu Warſchau gehalten, auf welchem man die Reduction der Königlichen Tafel-Güter in Preuſſen vornahm, und denenſelben, alles Proteſtirens ohngeachtet, einige wichtige Oerter abſprach. Ja der König war über ihren Eifer für die Privilegien ſo entrüſtet, daß er, als er aus dem Senat gegangen, ſoll geſagt haben: Ich will ein ſolch Exempel an denen Preuſſen ſtatuiren, daß davon in allen Chronicen ſoll geſchrieben werden.

Der Cardinal Hoſius, welcher Biſchoff von Ermeland war, kam indeſſen von dem Concilio zu Trident wieder zurücke. Weil nun die Proteſtantiſche Religion in Preuſſen ſich auszubreiten anfieng, ſo wandte er alle Sorge auf deren Ausrottung, und ließ die andern Stände für die Erhaltung derer Privilegien ſorgen, darauf doch er, als der Fürnehmſte von ihnen, am erſten hätte dencken ſollen. Der König verordnete gewiſſe Commiſſiones, welche die Regierung in denen Städten unterſuchen ſolten. Sie wurden aber von denen Dantzigern nicht einmahl in die Stadt gelaſſen; worauf der König beliebte auf dem Reichs-Tage zu Lublin 1569. alles was ſtreitig auszumachen. Und dieſes iſt eben der Reichs-Tag, auf welchem man die Preußiſche Freyheit völlig zu Grabe getra-

tragen. Es wurden gewiſſe Senatores verordnet, welche die Preußiſchen Privilegien unterſuchen ſolten: die denn nach vielem Streit mit denen Preußiſchen Räthen, endlich die Erklärung einiger ſtreitigen Worte in denen Privilegien, der Königlichen Entſcheidung anheim ſtelleten. Da wurden nun endlich die allda anweſenden Preuſſen den 18 May in den Senat geladen, und ihnen eine Erklärung der ſtreitigen Wörter in Form eines Decrets, worauf Sr. Majeſtät Willen, wie man ſich ins künfftige wegen des Sitzens im Senat, und der Beſuchung derer Reichs-Tage verhalten ſolle, fürgeleſen. Der Herr D. hält dieſes Decret für das merckwürdigſte, ſo immahls in Pohlen wieder Preuſſen geſprochen worden; weßwegen er eine Deutſche Überſetzung deſſelben mitgetheilet. Der Inhalt kommt kürtzlich darauf an. Demnach aus dem Original-Privilegio der Einverleibung dieſer Preußiſchen Lande erhelle, daß ſelbige Pohlniſche Reichs-Lande ſeyn, die nach einer geraumen Zeit zum Rechte, zum gemeinſchafftlichen Stande, Eigenthum und Titel der Cron Pohlen wieder gebracht worden; und dadurch die Einwohner derſelben Preußiſchen Lande mit dem Reiche in einen unzertrennlichen Cörper zuſammen gewachſen; ſo erkenne und verabſcheide der König auf ewig und für alle folgende Zeiten, daß die Preußiſchen Lands-Räthe, auch Räthe des Reichs ſind, im Reichs-Senat ihre Stellen haben, und ſo offt ſie von denen Königen von Pohlen dazu geruffen werden, gehalten ſind, ſo wohl von der Preußiſchen Lande als des Reichs Angelegenheiten zu rathſchlagen, und im

Reichs-

Reichs-Senat, mit denen Räthen der Cron zu ſtimmen, weil ſie eines unzertrennlichen Cörpers Gliedmaſſen wären. Auf gleiche Arth ſollen auch die Preußiſchen Land-Bothen bey denen Pohlniſchen ſitzen, und mit ihnen über die vorangezeigten Sachen rathſchlagen. Diejenigen aber, welche Bedencken trügen dieſem Befehl eine Genüge zu thun, ſolten aller Würden und Aemter entſetzt ſeyn.

Die Räthe beſchwohren dieſes Decret: die Abgeordneten der groſſen Städte hingegen und der Unterſtände, wolten ſich zu nichts verſtehen, und zohen davon. Nächſt dieſem wurden die Dantziger, welche die Königlichen Commiſſarios nicht hatten einlaſſen wollen, des Laſters der beleydigten Majeſtät beſchuldiget, und von dem König das Urtheil geſprochen, daß die Commiſſarien aufs neue nach Dantzig gehen, und daſelbſt über ihre vorigen Befehle, warum man ſie nicht einlaſſen wollen, unterſuchen; drey Dantziger Bürgermeiſter aber und ein Raths-Herr ſo lange in Pohlen gefangen ſitzen ſollten, biß die Commißion von ihren Verrichtungen Bericht abgeſtattet. Das erfolgte: und die Stadt wurde An. 1570. auf dem Reichs-Tage zu Warſchau zu Genaden angenommen. Sonſt iſt biß auf den Tod Sigismundi Auguſti, welcher An. 1572. den 7. Jul. erfolget, wenig beſonders fürgefallen. Am Ende dieſes Bandes findet man ſo wohl als bey dem erſten, über 2. Alph. Documenta.

Es hat aber der Her Doctor demſelben eine beſondere, und wie er ſie betittelt, beſcheidene Unterſuchung des Königlichen Decrets, ſo An. 1569. wie-

wieder die Preußiſchen Stände geſprochen worden, vorgeſetzt. Wir reden von derſelben nichts, ob ſie wohl im Anfange des Buches ſteht, weil man ſolche ohne Erkänntniß derer bißher erzehlten Geſchichte nicht verſtehen kan. Das Decret betraf die Erklärung einer dunckeln Stelle in denen Privilegien, und den Befehl Sitz und Stimme auf dem Pohlniſchen Reichs-Tage zu nehmen, an. Hierinne iſt der König nach des Herrn D. Meynung, unbillig mit denen Preuſſen umgegangen. Denn ſollte die Verbindligkeit derer Grund-Geſetze, entweder gar aufhören, oder an derſelben Statt eine andere eingeführet werden, ſo muſte nothwendig die Einwilligung dazu von beyden Theilen vorher gehen. Ein einſeitiger Wille war nicht zulänglich, und des Königs Sigismundi Auguſti Macht zu eingeſchränckt, daß er ſich von der ehemahligen Obliegenheit hätte loß machen, und denen Preuſſen durch ein Decret neue Pflichten fürſchreiben können, ſo lange dieſe bey denen alten Verträgen ſtehen bleiben. Die Auslegung derer Geſetze gehörte ja nicht allein dem König, ſondern denen Ständen gemeinſchafftlich zu. Denn weil man die Macht Geſetze auszulegen, denen zu überlaſſen pflegt, welche berechtiget ſind, dieſelben zu geben; ſo folgt von ſich ſelbſt, daß der König allein die Preußiſchen Privilegia nicht auslegen könne, weil er dieſelben nicht allein, ſondern mit Zuziehung der Stände gegeben. Nechſt dieſem wiederleget der Verfaſſer faſt alle Worte des Königlichen Decrets, und zeiget, daß die Preuſſen dem Rechte nach gar nicht ſchuldig wären, auf dem Pohlniſchen Reichs-Tage zu erſcheinen.

End-

Endlich thut er dar, daß durch dieſes Decret die alte Regiments-Verfaſſung völlig aufgehoben worden. Preuſſen machte ehemahls unter der Regierung der Könige von Pohlen einen beſondern Staat aus, und hatte beſondere Verfaſſung, eigene Räthe, eigene Land-Tage, eigene Geſetze, eigene Müntze. Dieſes alles ſuchte Sigismundus Auguſtus mit dem was in der Crone gebräuchlich war, zu vermiſchen. Die Räthe wurden von einander geſondert, und zum Theil einem auswärtigen Collegio einverleibet. Die Land-Täge verlohren ihr ehemahliges Anſehn, weil die wichtigſten Geſchäffte auf die Reichs-Tage gezogen, und daſelbſt mit Einſtimmung der Pohlen und Preuſſen ein Schluß gemacht wurde. Die Müntzen im Lande wolte der König nicht öffnen laſſen, weil man für gut befunden, ſelbige in der Cron zu ſchlieſſen. Alſo ſind aus dem Lubliniſchen Decret, gleich als aus dem hölzernen Pferde, wodurch das alte Troja eingeäſchert worden, alle Irrungen und Beſchwerden in Preuſſen entſtanden; ſintemahl denen Preuſſen von der alten beſondern Regiments-Verfaſſung nichts, als das bloſſe Andencken und die Hoffnung übrig geblieben, ob würden die Durchlauchſtigſten Nachfolger dasjenige wieder herſtellen, was ihnen der Letzte aus dem männlichen Stamme Jagellonis, durch einen Rechts-Spruch entziehen wollen;

En! quo diſcordia cives
Perduxit miſeros.

So ſchlieſt der Herr D. ſeinen Diſcours: und wir ſind nicht geſinnet, ihn in ſeiner ſüſſen Hoffnung zu ſtöhren; befürchten aber, es möge dieſelbe gar

ät zu ihrer Erfüllung kommen. Denn groſſe
erren pflegen ſich die Rechte welche ſie einmahl
langt, nicht ſo leicht wieder aus denen Händen
ehmen zu laſſen. Und wenn es auch geſchähe,
o wäre es doch, wie wir allbereit erinnert, noch
ine ſehr ſtreitige Frage; ob es dem Lande nützlich
y, oder nicht? Denn ein Reich, welches viel
Köpffe hat, iſt wie ein Wagen, für welchen viel
Pferde geſpannet ſind, von denen, wenn ſie den
Führer verlohren, und in Unordnung gerathen,
ines da, das andere dort hinaus will; worüber
ie endlich Wagen und Geſchirr zerreiſſen. Ex-
mpla ſunt odioſa. Sonſt könnten die Herrn
Preuſſen in der Nähe ein Exempel finden, wie we-
ig eine Republic bey allzu groſſer Gewalt derer
Stände zunehme.

Wir können im übrigen dem Herrn D. das
eugniß geben, daß er ſich als ein redlicher Hi-
orien-Schreiber aufgeführt, keinen Haupt-
unct vorbey gelaſſen, ſich einer guten Ordnung
ediener, alles aus glaubwürdigen Documenten
rwieſen, und ſich eines Vortrags bedienet, an
em man eben hauptſächlich nichts auszuſetzen
at. Doch müſſen wir bekennen, daß der andere
and beſſer ſey als der erſte. Der erſte iſt faſt
chts anders, als ein Protocoll von denen Land-
ags-Actis; und läſt ſich deßwegen mit ſchlech-
m Vergnügen leſen. Der andere aber hält ſchon
hr wichtige Sachen in ſich, und kan alſo durch
Abwechſelung, des Leſers Aufmerckſamkeit ehe
ecken. Wir haben im übrigen keine Urſache,
es Verfaſſers Redligkeit zu zweifeln, welche
auf unterſchiedenen Seiten des Buches deut-

lich

lich erblickt. Das aber muß man ihm als einem Mann, der ſich der Republic recommandiren will, nicht für übel halten, daß er öffters die Freyheit von Preuſſen vertheydigt, über den Verluſt derſelben bey aller Gelegenheit pimpelt, und deren Wiederherſtellung ſo eyfrig wünſchet.

III.

De Eutychianiſmo ante Eutychen tractatus hiſtoricus Theologicus.

Das iſt:

Chriſtian Auguſt Saligs, Hiſtoriſcher Tractat von dem Irrthum des Eutychis, ſo ferne ſolcher ſchon vor dem Eutyche ſelbſt entſtanden, in 4. 2. Alphabeth 2. Bogen.

DJe Meynung, als hätten die Väter der erſten Kirche in ihren Schrifften alles wohl getroffen, und in denen Urtheilen welche ſie wider die Ketzer geſprochen, niemahls gefehlet, iſt ſehr irrig. Es ſtecken zwar auſſer denen Epiſcopalibus in Engelland, die Päbſtlichen Kirchen-Scribenten ſonderlich in dieſem Vorurtheile, und ſuchen das Anſehn derer Väter auf das hefftigſte zu vertheydigen. Allein man weiß auch, wie deutlich Joh. Dalläus und andere ihre Fehler gezeiget, und wie ſchlecht ſie vom Scriveners vertheidiget worden. In gegenwärtigem Tractat ſind deren Fehler und Mängel nicht verſchwiegen; indem der Verfaſſer wohl nicht zu denen Verehrern derſelben zu rechnen iſt, welcher vielmehr ihnen hin

ſpät zu ihrer Erfüllung kommen. Denn groſſe Herren pflegen ſich die Rechte welche ſie einmahl erlangt, nicht ſo leicht wieder aus denen Händen nehmen zu laſſen. Und wenn es auch geſchähe, ſo wäre es doch, wie wir allbereit erinnert, noch eine ſehr ſtreitige Frage; ob es dem Lande nützlich ſey, oder nicht? Denn ein Reich, welches viel Köpffe hat, iſt wie ein Wagen, für welchen viel Pferde geſpannet ſind, von denen, wenn ſie den Führer verlohren, und in Unordnung gerathen, eines da, das andere dort hinaus will; worüber ſie endlich Wagen und Geſchirr zerreiſſen. Exempla ſunt odioſa. Sonſt könnten die Herren Preuſſen in der Nähe ein Exempel finden, wie wenig eine Republic bey allzu groſſer Gewalt derer Stände zunehme.

Wir können im übrigen dem Herrn D. das Zeugniß geben, daß er ſich als ein redlicher Hiſtorien-Schreiber aufgeführt, keinen Haupt-Punct vorbey gelaſſen, ſich einer guten Ordnung bedienet, alles aus glaubwürdigen Documenten erwieſen, und ſich eines Vortrags bedienet, an dem man eben hauptſächlich nichts auszuſetzen hat. Doch müſſen wir bekennen, daß der andere Band beſſer ſey als der erſte. Der erſte iſt faſt nichts anders, als ein Protocoll von denen Land-Tags-Actis; und läſt ſich deßwegen mit ſchlechtem Vergnügen leſen. Der andere aber hält ſchon mehr wichtige Sachen in ſich, und kan alſo durch die Abwechſelung, des Leſers Aufmerckſamkeit ehe erwecken. Wir haben im übrigen keine Urſache, an des Verfaſſers Redligkeit zu zweifeln, welche uns auf unterſchiedenen Seiten des Buches deutlich

lich erblickt. Das aber muß man ihm als einem Mann, der sich der Republic recommandiren will, nicht für übel halten, daß er öffters die Freyheit von Preussen vertheydigt, über den Verlust derselben bey aller Gelegenheit pimpelt, und deren Wiederherstellung so eyferig wünschet.

III.

De Eutychianismo ante Eutychen tractatus historicus Theologicus.

Das ist

Christian August Saligs, Historischer Tractat von dem Irrthum des Eutychis, so ferne solcher schon vor dem Eutyche selbst entstanden, in 4. 2. Alphabeth 2. Bogen.

DJe Meynung, als hätten die Väter der ersten Kirche in ihren Schrifften alles wohl getroffen, und in denen Urtheilen welche sie wider die Ketzer gesprochen, niemahls gefehlet, ist sehr irrig. Es stecken zwar ausser denen Episcopalibus in Engelland, die Päbstlichen Kirchen-Scribenten sonderlich in diesem Vorurtheile, und suchen das Ansehn derer Väter auf das hefftigste zu vertheydigen. Allein man weiß auch, wie deutlich Joh. Dalläus und andere ihre Fehler gezeiget, und wie schlecht sie vom Scrivenero vertheidiget worden. In gegenwärtigem Tractat sind deren Fehler und Mängel nicht verschwiegen; indem der Verfasser wohl nicht zu denen Verehrern derselben zu rechnen ist, welcher vielmehr ihnen hin

und wieder scharffe Lauge aufgiesset. Es ist über dieser Tractat ein Vorläuffer eines gröſſern Werks, in welchem Herr Salig die Historie der Eutychischen Ketzerey weitläufftiger und gründlicher, als etwan Zimmermann und andere gethan, ausführen gesonnen ist; woran er schon in Halle, da er noch als Conrector nach Wolffenbüttel gekommen, angefangen, und solches Anno 1720. in den Novis Literariis der gelehrten Welt bekannt gemacht. Er war zwar anfangs willens, den Inhalt dieses Tractats in einer Dissertation abzuhandeln, und solche alsdenn seinem gröſſern Wercke vorzusetzen. Allein, da ihm wieder Vermuthen die Materie angewachsen, hat er vor nöthig erachtet, einen besondern Tractat davon heraus zu geben. Es ist hierbey zu gedencken, wie er selbst in der Vorrede erinnert, daß er hier der gewöhnlichen Meynung gefolget, welche den Irrthum des Eutychis in Vermischung der beyden Naturen in Christo zu setzen pfleget; da er doch in der ausführlichen Historie des Eutychianismi solche widerlegen, und den eigentlichen Irrthum dieses Ketzers aus seinen selbst eigenen Worten anzeigen will. Hierauf handelt der Autor

In dem ersten Capitel überhaupt davon, daß viele Ketzereyen gewesen, welche erst nach einiger Zeit mit diesem oder jenem Nahmen beleget worden, deren Saame schon in denen ältern Irrthümern, welche man längst widerlegt, verborgen gelegen. Sonderlich hat Dionysius Petavius einer jeden Ketzerey Ursprung aus einer ältern hergeleitet. Von der Ketzerey der Manichäer, hat eben dieses der Herr Pastor in Hamburg Chri-

stophorus

topherus Wolff, in ſeinem Manichæiſmo ante Manichæos erwieſen. Auf gleichen Schlag hat Hincmarus erinnert, daß Godeſchacus die Irrthümer der Prädeſtinatianer wieder aufwärme. Der Spinoziſmus ante Spinozam, iſt ſo wohl von Mr. Bailen in ſeinem Dictionaire, als auch von dem Herrn D. Buddeo in einer beſondern Diſputation ausgeführet worden. Daß die Socinianer von denen Arianern abſtammen, iſt eine ausgemachte Sache. Von dem Pelagianiſmo wünſchet der Autor, daß ſich iemand finden möchte, welcher deſſelben Urſprung noch vor Pelagio unpartheyiſch unterſuchen möchte, worzu inſonderheit Mr. Baſnage in ſeiner Hiſtoire de l'Egliſe ſeine Gelegenheit an die Hand gegeben; wie es denn gantz gewiß ſey, daß vor dem Auguſtino ſonderlich die Griechiſchen Patres bißweilen ſo geſchrieben, daß es ziemlich Pelagianiſch geklungen. Von einigen Vätern, welche noch vor Ario gelebt, beweiſet Petavius, daß ſie den Sohn GOttes auch nach ſeiner göttlichen Natur vor geringer als den Vater gehalten; und Mr. du Pin ſtimmet ihm hierinnen bey. Sie thun ſolches nicht aus der Abſicht, als wollten ſie mit Socino, Epiſcopio, dem Autore Anonymo des Irenici Irenicorum, nemlich dem Daniele Zwickero, Stephano Curcellão, und ſonderlich dem Chriſtophoro Sandio, die Väter ſo vor dem Concilio Nicæno gelebet, zu guten Arianern machen. Denn ob gleich einige unter ihnen hin und wieder etwas harte geredet, ſo ſind ſie doch deswegen nicht gleich vor Arianer zu halten, weil ſie ſich an andern Orten wiederum beſſer erkläret, und von der Gottheit Chriſti recht-

gläubig geſchrieben haben: welches *Georgius* Bullus ſo wohl in der Defenſione fidei Nicænæ, als auch in einigen beſondern Schrifften wider Epiſcopium und Wickerum erwieſen. Neſtorii Ketzerey ſoll ſchon vor ihm Samoſatenus aufgebracht haben, gleichwie die Montaniſten derer Sabellianer Vorgänger geweſen.

Im 2. Cap. macht der Autor den Anfang mit denen Valentinianern, welche noch vor Eutyche eben dergleichen Irrthum ſollen geheget haben. Vor allen Dingen wird ausgemacht, daß der Haupt-Irrthum deſſelben in der Vermiſchung derer beyden Naturen in Chriſto beſtanden. Und ob ihm gleich noch viel andere beygelegt werden, ſo hält doch der Autor dieſe Zumuthungen vor ungegründet, und verſpricht ſolches in der Hiſtorie des Eutychianiſmi ſattſam zu erweiſen. * Und

nach

* Mehrentheils werden sonſt dem Eutyche drey beſondre Irrthümer ſchuld gegeben; einmahl daß er geläugnet, Chriſtus habe ſeinen Leib von der Maria empfangen, und eben wie wir, Fleiſch und Blut an ſich genommen; welches aus ſeinem ſelbſt eignen Bekentniß die Acta Concilii Chalcedonenſis erweiſen. Daß er aber geglaubet, Chriſtus habe ſeinen Leib mit ſich vom Himmel gebracht, darüber hat er ſich nirgends deutlich heraus gelaſſen. Nach ſeinem andern Irrthum ſoll er vorgegeben haben, daß wie die Göttliche alſo auch die menſchliche Natur, vor der Menſchwerdung, nach gefolgter Vereinigung exiſtiret habe; zu welchem er von Origine ſoll verleitet worden ſeyn; wiewohl Petavius ſolches nicht zugeben will. Der dritte und fürnehmſte Irrthum war dieſer, daß er nur eine Natur in Chriſto behauptet; wie er denn ausdrücklich geſagt: Confiteor ex duabus naturis fuiſſe Dominum noſtrum ante unitionem, poſt unitionem vero unam naturam

nach dieſem einmal beſtimmten Haupt-Irrthum, unterſucht er, wie einige Ketzereyen dem Eutychianiſmo ähnlich geweſen. Er ſetzt zum voraus, daß nicht alle, welche 1) Chriſto nur eine Natur beylegen, 2) die Wahrheit der menſchlichen Natur als wie die Docetä geläugnet, 3) von der Seele Chriſti nicht recht geurtheilet, 4) die Herniederkunfft des Leibes Chriſti vom Himmel geglaubet, gleich vor Eutychianer zu halten wären; ſondern es müſten die Irrthümer, welche den Eutychianiſmum ſelbſt ausmachten, von andern, welche ihm einiger maſſen ähnlich ſind, und theils zu demſelben führen, theils auch daraus folgen, wohl unterſchieden werden. Wenn es wahr iſt, daß die Valentinianer von der Meynung Eutychis geweſen, ſo wäre der Eutychianiſmus ziemlich alt. Und es beſchuldigen in der That Flavianus und Joh. Damaſcenus den Eutychem, daß er jener Ketzerey wieder aufgewärmet; welcher letztere ſonderlich ihre Gleichheit darinnen ſucht, daß ſie vorgegeben, Chriſtus habe ſeinen Leib vom Himmel gebracht, und ſolchen durch den Leib der Mariä gleichſam als durch einen Canal geführet. Allein der Autor trifft hierinne nichts an, welches dem Eutychianiſmo gleich iſt; wohl aber kommt dieſes des Neſtorii Irrthum ſehr nahe. Ueberdiß hat Eutyches ſelbſt in dem Epheſiniſchen Concilio Valentinum und alle diejenigen, welche glei-

confitebor. Da es nun aber auf unterſchiedliche Art und Weiſe geſchehen kan, daß aus zwey Naturen eine wird, ſo ſind dahero die Gelehrten auch unterſchiedener Meynung, welche ſie ſagen ſollen, wie Art eigentlich dieſer Ketzer erwehlet.

cher Meynung von dem Leibe Christi sind, genommen. Dennoch aber findet sich wohl in andern eine Gleichheit zwischen diesen beyden Ketzereyen; massen der Eulogius bey dem Photio ausdrücklich von denen Valentinianern saget, daß sie auch nur eine Natur in Christo geglaubet hätten; wiewohl auch in Ansehung der Art und Weise, welche bey dem Eutyche in einer Vermischung bestanden, Unterschieds genug vorhanden ist. Aus des Valentini Schule führet der Autor den Bermam und Helicem an, welche, nachdem sie von ihrem Lehrer in vielen abgegangen, dem Irrthum des Eutychis näher getreten sind, wenn sie der Gottheit und Menschheit einerley Würckung beygeleget, und behauptet, daß die Gottheit wegen ihrer Erniedrigung eben das, was die Menschheit erlitten hätte. Diesen Irrthum hat Hippolytus in einem Buche de Theologia & Incarnatione widerlegt, davon aber nur einige Fragmenta in Caniſii antiquis lectionibus, und in denen Operibus des Hippolyti, welche Fabricius zu Hamburg vor etlichen Jahren heraus gegeben, Tom. I. p. 225. befindlich sind. Aus selbigem hat der Autor den Irrthum des Bermis eigentlich bemercket, und wahrgenommen, daß ihm Hippolytus auf eine solche Art widerleget, welche Anlaß giebt zu vermuthen, daß dieses Buch zu denen Zeiten des Eutychis selbst erstlich verfertiget worden; welches aber ch vielleicht daher kommt, weil diese beyden rthümer einander sehr nahe verwandt, und e des andern Principium seyn kan.

In dem 3. Cap. erzehlt der Autor, wie Sandius mit dem Hippolyto verfahren. Denn es fehlet

so

ſo viel, daß er geglaubt, es ſey von ihm der Irrthum des Eutychis widerleget worden, daß er vielmehr ihn ſelbſt des Eutychianiſmi wegen verdächtig machen wollen, worinnen ihn aber Bullus vertheidiget. Wer dieſer Hippolytus geweſen, davon ſind die Gelehrten unterſchiedener Meynung. Der Autor hält Tillemontii Gedancken vor die wahrſcheinlichſten, der dieſen Hippolitum vor einen Biſchof an einem kleinen Orte ausgiebt, dem auch Baſnage einiger maſſen beyſtimmet, und noch dieſes hinzu ſetzt, daß der Ort in Arabien gelegen, und Portua geheiſſen habe. Von dannen ſey er nach Italien gekommen, allwo auch deſſen Statue von Marmor gefunden, und in die Bibliothec nach Rom gebracht worden. Er mag ohngefehr um das Jahr Chriſti 220. gelebt haben, zu welcher Zeit gar wohl noch einige Valentinianer können geweſen ſeyn. Deſſen ohngeachtet, ſcheinet dennoch dieſes Buch wider Beronem und Helicem nicht nur Sandio, ſondern auch Petavio und Baſnage verdächtig. Unſer Autor hält ſolches gleichfalls vor untergeſchoben, vornehmlich aus dieſem Grunde, weil das Wort ἐνέργεια erſtlich in der Controvers mit denen Monotheliten üblich worden, gleichwohl aber in dieſem Buche offtermahls vorkommt. Und was hätte man nöthig gehabt, zur Zeit des Concilii Lateranenſis und Sexti Oecumenici, wider die Monotheletas die Zeugniſſe aus denen Vätern mit ſo vieler Mühe zu ſammlen, da der einzige Hippolytus hier gnugſame Dienſte würde gethan haben? Aus ſeinen andern Schrifften, werden zwar in dem Concilio Lateranenſi einige Stellen ange-

angeführt; allein wenn der Pabſt Martinus dieſes Buch contra Beronem und Helicem gemacht, würde er ſolches ja vor allen andern wider die Monotheliten angeführt haben, da ihre Irrthümer ſo deutlich darinne widerleget ſind.

In dem 4. Cap. bringt der Autor aus der Expoſitione fidei, welche insgemein dem Juſtino Martyri beygeleget wird, einen Ort für, da eben der Irrthum, welchen Eutyches aufgebracht, ſehr deutlich bemercket wird. Daß aber auch dieſe Schrifft von Juſtino Martyre nicht verfertiget worden, iſt unter andern daher zu ſchlieſſen, weil weder im Concilio Chalcedonenſi, Lateranenſi, noch auch im Conſtantinopolitano Sexto, derſelben gedacht worden; und es nicht zu vermuthen iſt, daß Flavianus, Cyrillus Alexandrinus, Leo, und die Väter des Concilii Chalcedonenſis, ingleichen Euſebius, Hieronymus, Photius, und Honorius, in denen Büchern der Väter ſo unerfahren geweſen, daß ſie dieſe Schrifft nicht gewuſt hätten. Sie mag alſo wohl vermuthlich zu Zeiten derer Monotheliten erſtlich geſchmiedet worden ſeyn.

In dem 5. Cap. erſcheinet ein Zeugniß aus dem Vigilio, darinne dem Marcioni Schuld gegeben wird, daß er mit denen Valentinianis geglaubet, Chriſtus habe ſeinen Leib mit ſich vom Himmel gebracht. Und in Anſehung dieſes Irrthums gilt eben das Urtheil von denen Marcionitis, welches der Autor von denen Valentinianis gefället.

Im 6. Cap. erwehnet er derer Docetен, unter welchen vornehmlich Simon Magus, Saturninus, oder wie andere wollen, Saturnilus, Baſi-

Baſilides, Ebion, Marcus, die Ophiten, Cerdon, Scythianus, Marcianus, Julius Caßianus, insgeſamt die wahre Menſchheit Chriſti geläugnet, alles nur vor ein ſcheinbahres Weſen gehalten, und folglich dadurch zugegeben haben, daß nur eine Natur in Chriſto ſey; Welchen noch die Gnoſtici beyzufügen ſind, von denen bekannt iſt, daß ſie auch die menſchliche Natur Chriſti geläugnet. Dieſe allzuſammen ſind mit denen Valentinianis in gleichem Grad der Ketzerey des Eutychis verwandt.

Das 7. Cap. zeigt uns eine merckwürdige Stelle in des Tertulliani Buch wider den Praxeam, worinne der Eutychiſche Irrthum ſehr deutlich vorgetragen und beſtritten wird. Praxeas, wider welchen er hier ſchreibet, war ein Patripaſſianer, und kam durch die Vermengung derer Perſonen in dem göttlichen Weſen auf die Meynung, daß der Vater zugleich mit dem Sohne gecreutziget worden. Tertullianus ſagt aber auch von ihm, quod filium Dei interpretatus ſit carnem, und alſo die göttliche und menſchliche Natur vermiſchet habe. Die andern Patripaßianer hält der Autor vielmehr vor Vorgänger des Neſtorii; wie denn ausdrücklich der Liberatus den Samoſatenum einen Praevum der Neſtorianer nennet.

In dem 8. Cap. wird unterſucht, wie nahe Origenes dem Eutychianiſmo getreten ſey. Der Verfaſſer erinnert, daß er unterſchiedne Meynungen geheget, welche zu dem Eutychiſchen Irrthum Gelegenheit geben können; und hiernächſt unterſchiedene harte Redens-Arten gebraucht habe, welche zur Eutychianiſch geſchienen. Zu den erſtern gehört

gehört seine Meynung von der Præexistenz der Seelen, welche er auch bey der Seele Christi zugeben müssen; von der er ausdrücklich an einem Orte sagt, daß, gleichwie der Vater und Sohn eins sind, also auch die Seele und der Sohn eins wären. Was das andere anbetrifft, so erklärt er die Worte Johannis 1: Welcher nach mir kommen wird, der ists, der vor mir gewesen ist. also, es sey noch zuvor, ehe Christus von der Maria gebohren worden, die menschliche Natur mit der göttlichen vermischt gewesen.

Im 9. Cap. werden die Manichäer als Vorgänger des Eutychianismi angesehen, welches sonderlich Athanasius, Vigilius und Eulogius angemerckt; weil sie auch die beyden Naturen in Christo nicht zugegeben, und ihrer andern Sätze halben nicht zugeben können. Doch scheinet der Autor denen angeführten Zeugnissen nicht zu gläuben; indem er mit Bedingung redet, wenn anders die angeführten Scribenten es ihnen nicht angedichtet hätten.

In dem 10. Cap. folgen die Arianer, welche nur eine Natur in Christo, nemlich die menschliche geglaubt, und also nicht die beyden Naturen mit Eutyche vermischet haben. Zwar legen ihnen Athanasius, Theodoritus, Vigilius, den Irrthum des Eutyches bey; der Autor aber meynt, daß ihnen solches theils aus Affecten, theils weil man es nicht recht untersucht, fälschlich aufgebürdet werde; und hält nur dasjenige vor unumstößlich wahr, was aus der Ketzer eignen Schrifften und Bekäntnissen, so sie in denen Concilliis abgelegt, zu erweisen ist.

In

In dem 11. Cap. kömmt der Autor auf den Eunomium, den er von dem Verdacht der Eutychiſchen Ketzerey, durch die aus ſeinen eignen Schutz-Schrifften, die noch vorhanden ſind, angeführten Beweißthümer befreyet.

In dem 12. Cap. wird einer aufgeſtellt, der würcklich auf einerley Art mit Eutyche geirret. Dieſes iſt der Demophilus, welcher nach dem Zeugniß Philoſtorgii, in einer Predigt zu Conſtantinopel ausdrücklich geſagt, es habe ſich der Leib Chriſti mit GOtt vermiſcht; alſo daß er wie ein Tropffen Milch von dem groſſen Welt-Meere, verſchlungen worden. Und eben mit dergleichen Worten beſchreibet Theodoritus in einem Dialogo, welchen er Inconfuſum benennet, den Eutychiaſmum. So gar ähnlich iſt des Demophili Irrthum dem Eutychianiſmo, und es bleibt kein Unterſcheid zwiſchen beyden, als daß jener ungleich älter. Denn Anno 386. iſt Demophilus geſtorben; der Eutychianiſmus hingegen iſt erſt im 6. Seculo aufgekommen. Nächſt dieſem handelt der Autor auch in dieſem Cap. von denen Homiliis des Euſebii Emeſeni, darinne er den Neſtorium und Eutychen widerleget, welche aber von ihm unmöglich den Urſprung haben können, weil der Neſtorius nahmentlich darinnen angezogen wird, und dieſer Euſebius ſchon um das Jahr 360. geſtorben. Dannenhero wollen einige die erſtern 10. Homilien, welche Anno 1531. zu Cölln heraus kommen ſind, dem Fauſto Regienſi, andere aber dem Cäſario Arelatenſi beylegen. Von denen 145. Homilien de Tempore & Sanctis, ſoll Bruno Epiſcopus Signienſis

Autor

Autor seyn. Noch andere, deren 56. an der Zahl sind, werden von Baronio und seinem Censore Pagi, dem Eucherio Lugdunensi zugeeignet. Albertinus ist der Meynung, daß solche von unterschiedenen Verfassern herkämen, und nachgehends zusammen gesammlet worden. Dem aber sey wie ihm wolle, so ist zum wenigsten gewiß, daß sie erst nach Nestorii und Eutychis Zeiten verfasset worden.

Das 13. Cap. ist eine weitläufftige Erzehlung von denen Apollinaristen, aus welcher wir nur anzeigen wollen, wieferne dieselben Ketzer dem Eutychi vorgegangen. In dem Concilio Constantinopolitano, welches unter Flaviano wider Eutychen ist gehalten worden, ingleichen in dem Chalcedonensi, muste sich Eutyches vorwerffen lassen, daß er die Ketzerey der Apollinaristen wieder aufwärme, welches der Autor aus unterschiedenen Zeugnissen erweiset. Nun fragt sichs, worinne eigentlich der Apollinaristen Irrthum bestanden? Der Verfasser bedauert, daß man des Apollinaris eigne Schrifften nicht mehr habe, und erzehlet hierbey aus dem Nysseno, welcher des Ephremi Leben beschrieben, was sich mit seinen Büchern zugetragen. Apollinaris hatte seine Bücher einer gewissen Frau in Verwahrung gegeben; und als Ephremus hiervon Wind bekam, gieng er alsbald zu derselben, stellte sich als wann er ein getreuer Nachfolger dieses Apollinaris wäre, und beschwatzte sie auch endlich, daß sie ihm die Bücher gab, jedoch mit der Bedingung, ihr solche in kurtzen wieder zu bringen. So bald er die Bücher bekommen, leimte er darinne alle Blätter an

einan-

einander, und gab ſie ſo denn der Frau nicht ohne Schaden wieder. Als nun Apollinaris ſich einſtens genöthiget fand, ſeine Meynungen aus denen Büchern zu zeigen, und erfuhr, was ihm vor ein Poſſen geſpielet worden, ſoll er ſich ſolches dermaſſen zu Gemüthe gezogen haben, daß er in eine gefährliche Kranckheit verfallen. Der Autor hat daher aus denen Schrifften, welche wider ihn geſchrieben worden, ſeine Meynung unterſucht; welche darinne beſtanden, daß er geglaubet, Chriſtus ſey zwar GOtt und Menſch; er habe ſo wohl einen Leib als auch eine Seele; alleine der Seele fehle ihr vornehmſter Theil, nemlich die Vernunfft; und derſelben Mangel werde durch die göttliche Natur erſetzt. Daß dieſes zu dem Eutychianiſmo der nächſte Weg ſey, dennoch aber ſelbigen noch nicht ausmache, begreifft man gar leicht. Die andern Beſchuldigungen, mit welchen man dieſen Apollinarem ſchwartz zu machen geſucht, werden als ungegründet verworffen, und dieſer angeführte Irrthum nicht ſo wohl dem Apollinari, als vielmehr ſeinen Schülern, die ihn nicht recht verſtanden, zugeſchrieben. Man muß geſtehen, daß aus dem von dem Autore angeführten Zeugniß des Euſebii, eben dieſes nicht undeutlich kan abgenommen werden. Ja es befindet ſich in einer Epiſtel des Apollinaris, welche Leontius vom Untergange errettet, ſein eignes Bekäntniß mit dieſen Worten: Confitemur non ad hominem veniſſe verbum Dei, quod erat in Prophetis, ſed ipſum verbum carnem factum, ſic, non aſſumta mente humana, mente mutabili, quæ turpibus cogitationibus captiva ducitur, ſed

divina

Autor seyn. Noch andere, deren 56. an der Zahl sind, werden von Baronio und seinem Censore Pagi, dem Eucherio Lugdunensi zugeeignet. Albertinus ist der Meynung, daß selbe von unterschiedenen Verfassern herkämen, und nachgehends zusammen gesammlet worden. Dem aber sey wie ihm wolle, so ist zum wenigsten gewiß, daß sie erst nach Nestorii und Eutychis Zeiten verfasset worden.

Das 13. Cap. ist eine weitläufftige Erzehlung von denen Apollinaristen, aus welcher wir nur anzeigen wollen, wieferne dieselben Ketzer dem Eutyche vorgegangen. In dem Concilio Constantinopolitano, welches unter Flaviano wider Eutychen ist gehalten worden, ingleichen in dem Chalcedonensi, muste sich Eutyches vorwerffen lassen, daß er die Ketzerey der Apollinaristen wieder aufwärme, welches der Autor aus unterschiedenen Zeugnissen erweiset. Nun fragt sichs, worinne eigentlich der Apollinaristen Irrthum bestanden? Der Verfasser bedauert, daß man des Apollinaris eigne Schrifften nicht mehr habe, und erzehlet hierbey aus dem Nysseno, welcher des Ephremi Leben beschrieben, was sich mit seinen Büchern zugetragen. Apollinaris hatte seine Bücher einer gewissen Frau in Verwahrung gegeben; und als Ephremus hiervon Wind bekam, gieng er alsbald zu derselben, stellte sich als wenn er ein getreuer Nachfolger dieses Apollinaris wäre, und beschwatzte sie auch endlich, daß sie ihm die Bücher gab, jedoch mit der Bedingung, ihr solche in kurtzen wieder zu bringen. So bald er die Bücher bekommen, leimte er darinne alle Blätter an

einan-

einander, und gab ſie ſo denn der Frau nicht ohne Schaden wieder. Als nun Apollinaris ſich einſtens genöthiget fand, ſeine Meynungen aus denen Büchern zu zeigen, und erfuhr, was ihm vor ein Poſſen geſpielet worden, ſoll er ſich ſolches dermaſſen zu Gemüthe gezogen haben, daß er in eine gefährliche Kranckheit verfallen. Der Autor hat daher aus denen Schrifften, welche wider ihn geſchrieben worden, ſeine Meynung unterſucht; welche darinne beſtanden, daß er geglaubet, Chriſtus ſey zwar GOtt und Menſch; er habe ſo wohl einen Leib als auch eine Seele; allein der Seele fehle ihr vornehmſter Theil, nemlich die Vernunfft; und derſelben Mangel werde durch die göttliche Natur erſetzt. Daß dieſes zu dem Eutychianiſmo der nächſte Weg ſey, dennoch aber ſelbigen noch nicht ausmache, begreifft man gar leicht. Die andern Beſchuldigungen, mit welchen man dieſen Apollinarem ſchwartz zu machen geſucht, werden als ungegründet verworffen, und dieſer angeführte Irrthum nicht ſo wohl dem Apollinari, als vielmehr ſeinen Schülern, die ihn nicht recht verſtanden, zugeſchrieben. Man muß geſtehen, daß aus dem von dem Autore angeführten Zeugniß des Euſebii, eben dieſes nicht undeutlich kan abgenommen werden. Ja es befindet ſich in einer Epiſtel des Apollinaris, welche Leontius vom Untergange errettet, ſein eignes Bekäntniß mit dieſen Worten: Confitemur non ad hominem veniſſe verbum Dei, quod erat in Prophetis, ſed ipſum verbum carnem factum eſſe, non aſſumta mente humana, mente mutabili, quæ turpibus cogitationibus captiva ducitur, ſed

divina

divina mente immutabili cœlesti: womit er wohl nichts anders andeuten will, als daß Christus eine von allen Unvollkommenheiten befreyte Seele gehabt; wiewohl seine Schüler es hernach anders mögen verstanden haben, unter denen Polemon sonderlich ein Vorgänger des Eutychischen Irrthums gewesen. Mit unserm Autor stimmt auch Garnerius überein, dessen Beweiß-Gründe zugleich mit angeführt werden.

Im 14. Cap. wird derer Redens-Arten gedacht, welcher sich die Apollinaristen bedient, wenn sie Christum Hominem Dominicum, ingleichen Deum carniferum nennten, welche Art zu reden Gregorius Nazianzenus verwirfft. Nun ist es an dem, daß andere von denen Vätern eben also, in keinem unrechten Verstande geredet; da hingegen, wenn die Ketzer also gesprochen, leicht zu vermuthen ist, was sie diesen Worten vor einen Verstand beylegen.

Im 15. Cap. kömmt die Redens-Art des Athanasii, una Christi natura incarnata, auf welche sich Eutyches selbst in dem Synodo Constantinopolitana bezogen, in Betrachtung. Er hat sich dieser Redens-Art in seinem Buche de Incarnatione bedienet, davon Cyrillus ein Fragmentum anführet. Nachgehends haben die Acephali eben diese Stelle denen Rechtgläubigen entgegen gesetzt; wiewohl diese, und sonderlich Hypatius, sie vor untergeschoben ausgegeben, welche Ausflucht auch Leontius gesucht. Die neuern haben es mehrentheils auch gethan, wie denn in der letzten Edition des Athanasii sein Buch περὶ σαρκώσεως τοῦ λόγου, vom Bernhardo de Montfaucon mit

nit unter diejenigen geſetzt worden, von welchen man noch zweiffelt, daß ſie von dieſem Pater herkommen. Indeſſen hält unſer Autor davor, daß man unrecht thue, wenn man um dieſer einzigen Redens-Art willen, das gantze Buch, als verdächtig verwerffen wolle; ſintemahl Cyrillus ſelbſt, und andere eben ſo geſchrieben, auch überdiß Athanaſius in dieſem Buche den Irrthum des Eutychis nachdrücklich widerlege. Hiernächſt ſind noch unterſchiedene Stellen im Athanaſio, welche über Petavius von dem Verdacht des Eutychianiſmi befreyet. Seinen Brief an den Epictetum einen Biſchoff zu Corinth, welchen Cyrillus ſelbſt anführt, haben die meiſten bißher vor richtig gehalten. Allein Herr Salig kan ſich nicht einbilden, daß die Ketzerey, welche er darinne widerlegt, zu Corinth ſchon damahls ſo überhand genommen; und vermuthet dahero, Cyrillus möge wohl ſelbſt etwas eingeſchoben haben. Nachdem er hierauf von einigen andern Schrifften des Athanaſii gehandelt, ſo erinnert er

In dem 16. Cap. daß Gregorius Thaumaturgus in einem Buche, welches ἡ κατὰ μέρος πίστις betittelt iſt, ausdrücklich geſchrieben, daß weder zwey Perſohnen noch zwey Naturen wären. Doch will er deßwegen dieſes Buch nicht gleich als unecht verwerffen, ſondern entſchuldiget die Redens-Art.

In dem 17. Cap. ereignet ſich eine gröſſere Schwürigkeit in Anſehung eines gewiſſen Briefes des Pabſtes Julii, an Dionyſium Alexandrinum, welchen Muratorius in ſeinen Anecdotis Græcis bekannt gemacht, worinne der Pabſt

Julius nicht allein zwey Naturen in Chriſto läugnet, ſondern auch ſo gar aus der rechtgläubigen Meynung ungereimte Folgerungen herzuleiten bemühet iſt. Die Papiſten, damit ſie das Anſehn des Pabſtes nicht umſtoſſen, ſuchen die gewöhnliche Ausflucht, und halten ſolche vor untergeſchoben. Allein der Autor beweiſt wider ſie, und ſonderlich wider Muratorium, daß ſolches hier nicht angehe, und man nothwendig geſtehen müſſe, daß der Pabſt irren könne.

Im 18. Cap. hält der Autor mit Dallæo dafür, daß die Schrifften, die wir unter dem Nahmen des Dionyſii Areopagitä haben, um das Jahr 520. von einem Rechtgläubigen verfertiget worden; und meynt, es habe der Autor davon die Abſicht gehabt, zu erweiſen, daß die Redens-Art una Natura incarnata gantz unſchuldig ſey; wobey er ſich aber darinne vergangen, daß er unam Deivirilem operationem zugegeben. *

Im

* Es führten die Severiani eine Stelle aus des Dionyſii IV. Epiſt. ad Cajum vor ſich an, darinne er unam Deivirilem operationem behauptet. Die Rechtgläubigen aber ſagten, es hieſſe nicht una ſondern nova: Und der Herr Autor meynt, es erhelle aus dem Contexte, daß hier una, nicht aber nova zu leſen ſey. Allein unſerm Bedüncken nach, erhellet vielmehr das Gegentheil. Die Stelle ſelbſt iſt folgende: Nam ut ſummatim dicamus, ne homo quidem erat, non quod non eſſet homo, ſed quod ex hominibus natus hominem longe ſuperaret, & ſupra hominem vere homo factus ſit; & divina, non quatenus Deus eſt, perfecit, neque humana quatenus homo, ſed poſtquam Deus factus eſt homo, novam (unam) quandam Deivirilem operationem nobis exhibuit. Denn es wollen dieſe Worte etwas ungewöhnliches anzeigen, welches aus

In dem 19. Cap. ziehet der Autor auch diejenigen hieher, welche vorgegeben, daß nach der Auferſtehung und dem Sitzen zur Rechten GOttes, die menſchliche Natur von der Gottheit verſchlungen worden. Damaſcenus nennt ſie Chriſtolygas. Unter andern ſoll Euſebius Cäſareenſis dieſer Meynung zugethan geweſen ſeyn. Denn in einem Briefe welchen er an die Conſtantiam geſchrieben, welche ihn gebeten, ihr doch ein Bild von Chriſto zu ſenden, giebt er ihr dieſe Antwort: Man könne unſern Heyland nach ſeiner Himmelfarth weder abmahlen, noch auf andere Art ſein Bildniß verfertigen, weil deſſen Knechts-Geſtalt zu eine Göttliche verwandelt worden.

Das 20. und 21. Cap. enthält eine Unterſuchung des Worts κρᾶσις und anderer gleichgültigen Wörter, deren ſich, wie Cotelerius angemerckt, Gregorius Nazianzenus, Gregorius Nyſſenus und unter denen Lateiniſchen, Hilarius Pictavienſis, Auguſtinus, Leo Magnus und andere bedienet haben. Ja der Autor merckt an, daß nicht nur dieſe, ſondern auch Irenäus, Tertullianus und Cyprianus alſo geredet. Vielleicht hat ſie bißweilen das allzu viele Rhetoriſiren zu ſolchen Redens-Arten, welche bey genauerer Unterſuchung nicht zu dulden ſind, verleitet. Sie verſtenen aber deßwegen mit denen Ketzern nicht einerley Urtheil, weil ſie ſich anderweit beſſer erklärt, und ohne Zweifel dergleichen Art zu reden

ſo einer ungewöhnlichen Vereinigung, als wie dieſe zwiſchen der Göttlichen und Menſchlichen Natur iſt, folge. Eben ſo erkläret es Damaſcenus Lib. III, cap. 19. de Orthodoxa fide.

würden vermieden haben, wenn ihnen ſolche Vorſtellungen, wie nachgehender Zeit denen Lutern, geſchehen wären.

In dem 22. Cap. nimmt der Autor Gelegenheit, die Schrifft Hieronymi de aſſumtione B. Mariæ virginis ad Paulam & Euſtochium zu unterſuchen. Weil der Eutychianiſmus ſo eigentlich darinne widerlegt wird, daß es ſcheint, der Verfaſſer davon müſſe entweder ſelbſt mit im Concilio Chalcedonenſi geweſen ſeyn, oder die Acta und Decreta deſſelben geleſen haben, ſo kan Hieronymus ſolche nicht verfertiget haben.

In dem 23. Cap. gedencket der Autor, daß ſo gar einige den Neſtorium davor angeſehen, als habe er des Eutyches Irrthum geheget. Damit man aber hiervon deſto gründlicher urtheilen könne, ſo führet er die gantze Hiſtorie des *Neſtorii* aus, und handelt ſonderlich in dieſem Cap. von ſeinem Leben, Tugenden und Laſtern, ingleichen von ſeinen Sermonibus, welche zu ſo vielem Streit Anlaß gegeben. Er lobt ſeine Beredſamkeit, Frömmigkeit und andere Tugenden.

In dem 24. Cap. aber muß Cyrillus Alexandrinus herhalten, von dem er ſagt, daß er ſehr aufgeblaſen geweſen, und ſolche Dinge vorgenommen, dergleichen kaum von einen Chriſten, geſchweige denn von einem Biſchoff, zu vermuthen. Daher ſey es aus gerechtem Gerichte GOttes geſchehen, daß Cyrillus, als er mit ſolchem Raſen den Neſtorium angegriffen, ſelbſt den Eutychiſchen Irrthum aufgebracht. Hierauf wird von unterſchiedenen Schrifften gehandelt, welche Cyrillus mit Neſtorio gewechſelt, unter welchen die

dritte

ritte Epiſtel ſonderlich zu mercken, darinne die eruffenen Anathematiſmi des Cyrilli wieder Neſtorium befindlich, und auch von dem Autor angeführt werden. Darinne entdeckte Joh. Antiochenus den Eutychianiſmum, und die Morgenländiſchen Biſchöffe, welche es mit Neſtorio hielten, niederlegten ſolche bey aller Gelegenheit.

Hierauf folgt im 28. Cap. die Hiſtorie des Concilii Epheſini An. 431. worinne es ziemlich und übergegangen. Wir mercken nur dieſes, daß währender Zeit, ehe alle zu Epheſus verſammlet waren, ſich etliche Biſchöffe mit einander unterredeten, etliche auch im Predigen hören lieſſen: zu welcher Zeit ſonderlich zwey Reden des Theodoti Ancyrani von denen verſammleten Biſchöffen ſehr wohl aufgenommen worden, darinne man doch hernach den Eutychianiſmum entdeckt. Nachdem nun Neſtorius in dieſem Concilio verdammt worden, ehe ſich noch alle Biſchöffe eingefunden hatten, und nachgehends Johannes Antiochenus nebſt andern Morgenländiſchen gekommen, ſo entſtund ein neues Lermen, wie der Autor

In dem 26. Cap. erzehlet. Denn Joh. Antiochenus erklärte alles, was Cyrillus in dieſem Concilio vorgenommen, für null und nichtig, und ſetzte ihn ſelbſt ab. Hierauf geriethen beyderſeits Partheyen ſehr hart zuſammen, und thate eine die andere in den Bann. Doch trat endlich der Kayſer nach und nach von denen Morgenländiſchen ab; und wie man vorgiebt, ſoll er von Cyrillo ſeyn beſtochen worden.

Im 27. Cap. wird erzehlt, wie endlich ein rech-

tes Schisma entstanden. Es geschah, indem sich die Orientales gantz abgesondert, und hier und da ihre eigenen Synodos gehalten, in welchen denn die Bann-Flüche des Cyrilli verworffen worden. Es währte auch so lange, biß endlich Cyrillus das Glaubens-Bekäntniß des Joh. Antiocheni annahm, und die beruffnen Literas pacificatorias An. 433. an ihn schrieb. Hierauf ward es gar etwas stille, iedoch in kurtzer Zeit gieng es von neuen an, wie der Autor

In dem 28. Cap. meldet, immassen nicht nur einige dem Cyrillo vor übel hielten, daß er also nachgegeben, sondern auch die Morgenländischen Bischöffe sich rühmten, daß sie den Sieg davon getragen hätten. Aber auch unter denenselben beklagten sich einige, daß mit gröster Gefahr der reinen Lehre, mit Cyrillo wäre Friede gemacht worden, und muste dißfals Joh. Antiochenus sehr leiden. Er ließ aber endlich die Sache an den Kayser gelangen, welcher die Bischöffe so sich Joh. Antioch. widersetzt, absetzte, die andern aber dazu nöthigte, daß sie das Concilium Ephesinum annehmen, und von Nestorio gäntzlich abstehen musten. Nestorius selbst zohe nach Egypten ins Elend, darinnen er auch gestorben.

Im 29. Cap. untersucht der Autor, ob Nestorius ein Ketzer gewesen: und meynt, daß er nicht verstanden worden, weil seine Widersacher allezeit das Concretum verstanden, da er doch eigentlich das Abstractum meynte. Er erweiset aus seinen Schrifften, daß er zwey Naturen in Christo geglaubt, und solche nicht vermischet; daß er das Wort Θεοτόκος in rechtem Verstande zugegeben;

daß

aß er geglaubt, Chriſtus ſey wahrer GOtt und Menſch. Er läugne nicht, daß GOtt gebohren worden, daß er gelitten und geſtorben; aber wohl dieſes, daß der Göttlichen Natur ſolches zuzuſchreiben ſey. Zu Ende dieſes Capitels wünſchet der Verfaſſer, daß das Wort Θεοτόκος niemahls gehöret worden, maſſen nicht allein deßwegen die heftigen Streitigkeiten entſtanden, ſondern auch der abgöttiſche Dienſt der Mariä aufgekommen wäre. Hiernächſt meynet er den Schlüſſel zu der Hiſtorie des Neſtorianiſmi in dem Suida gefunden zu haben, welcher erzehlt, daß ſich Neſtorius nicht wie Cyrillus bey Hofe eingeſchmeichelt, ſondern indem er die Pulcheriam beſchuldiget, daß ſie mit ihrem Bruder dem Theodoſio verbotne Liebe gepflogen, ſich den Kayſer zum Feinde gemacht habe.

In dem 30. Cap. ſind diejenigen enthalten, welche ſo wohl in denen alten als auch neuen Zeiten den Neſtorium entſchuldiget haben. Zu denen erſten gehören Johannes Antiochenus, Theodoritus und Socrates; zu den letztern Albertinus, Petrus Bailius, Baſnage. Und von denen Unſrigen hat ſelbſt Lutherus und Oſiander nicht ſo gar üble Meynung von dem Neſtorio gehabt.

In dem letzten Cap. handelt der Autor ſehr ausführlich von dem Eutychianiſmo, welchen die Morgenländiſchen Lehrer dem Cyrillo ſchuld gegeben. Nicht weniger finden ſich welche, zu denen neuern Zeiten, die eben dieſen Weg gehen. Denn ſo hat Aegidius Gaillardus in ſeinem Buche de Suppoſito behauptet, daß Neſtorius gantz unſchuldig in dem Concilio Epheſino verdammt worden. Sonderlich gehört hieher der berühmte ſpitzfündige

Philoſophus David Derodon, wegen ſeines Buches de Suppoſito, darinne er ſich viel Mühe gegeben zu erweiſen, daß Neſtorius ein Recht-Lehrender, Cyrillus im Gegentheil ein Ketzer geweſen; deſſen Buch aber zu Toulouſe verbrannt worden. Der Autor hat ſolches nicht geſehen, indem es in der Wolffenbüttelſchen Bibliotheck nicht befindlich; er meynt aber, daß Petavius im VI Buche de incarnatione entweder dieſen Derodon, oder den Gaillardum wiederlege; und geſteht, daß er ſeinem Gegner allerdings nicht gewachſen zu ſeyn ſcheine: Worauf der Autor ſelbſt unterſchiedene Stellen anführt, wo Cyrillus nicht allzu accurat geredet, wenn er zum Exempel ἕνωσιν φυσικὴν und nicht Φύσεων geſ[illegible]; wenn er ſonderlich in dem 4 Anathematiſmo die Eigenſchafften der Naturen zu confundiren, und auch im Abſtracto die Gemeinſchafft derſelben zu bejahen ſcheint. Das hat auch Chemnitius gar wohl angemerckt, und dabey zugleich erinnert, daß viele unter denen Patribus die Abſtracta vor die Concreta, und dieſe wiederum vor jene gebraucht hätten. Endlich urtheilet der Autor von Cyrillo, ob er gleich hie und da nicht recht geredet, ſo habe er dennoch jederzeit die Vermiſchung der beyden Naturen durchaus von ſich abgelehnet wiſſen wollen: Dannenhero er es keinesweges mit dem Derodone hält, welcher dergleichen gar nicht für wahr anſehen will. Zum Schluß giebt er denenjenigen, welche ihm [illegible]m Theil nicht Recht ſprechen, daß er mit denen [illegible]tzern etwas gelinde, und mit denen Patribus ſo [illegible]rte verfahren; zum Theil ſich wundern wür[illegible], daß ſo lange vor Eutyche denen Patribus

Ihre Irrthümer ſo zu gute gehalten worden, die Antwort aus dem Juvenali

- - - - - - multi
Committunt eadem diverſo crimina fato:
Ille crucem pretium ſceleris tulit, hic diadema.

Am Ende des Buches befinden ſich noch etliche Anhänge, in deren erſterm er den Lequien wiederleget, welcher die Expoſitionem fidei, ſo insgemein dem Juſtino Martyri zugeſchrieben wird, einem Neſtorianer beylegen will. In dem andern giebt der Autor eine Nachricht von dem Dionyſio Alexandrino, und ſonderlich von ſeiner Epiſtel an den Paulum Samoſatenum, von welcher er darthut, daß ſie nicht genuin ſey. In dem dritten handelt er von dem Pabſt Felice, auf welchen ſich Eutyches auch beruffen. Man hat zwar ein Stücke von einer Epiſtel, welche er an den Maximum geſchrieben, daraus aber nichts ſonderliches abzunehmen iſt. Doch zweiffelt der Autor nicht, daß mit der Zeit dieſe Epiſtel gantz ans Licht kommen werde. In dem letzten erzehlt er, was ſich mit dem Briefe begeben, welchen Chryſoſtomus an Cäſarium geſchrieben, führt auch acht Beweiß-Gründe an, daß er nicht von Chryſoſtomo, ſondern zu denen Zeiten des Eutychis erſtlich geſchrieben worden. Deßwegen aber gehet unſerm Argument, welches wir daraus wider die Papiſten in dem Streit von der Tranſubſtantiation nehmen, an ſeiner Stärcke nichts ab. Denn wenn man in dem 5. oder 6. Seculo, da dieſe Epiſtel mag ſeyn geſchrieben worden, von ſolchem Dogmate nichts gewuſt, wie viel weniger zu Zeiten Chryſoſtomi?

Man ſieht aus dem was wir angeführet, daß der Herr Autor in dieſem Tractat ſehr vieles beygebracht, was denen Liebhabern der Kirchen-Hiſtorie angenehm ſeyn wird. Dieſes zu bewerckſtelligen, hat er die ſchönſte Gelegenheit gehabt; indem ihm die vortrefliche Wolffenbüttelſche Bibliothec nach Wunſch offen geſtanden, welches er ſelbſt in der Vorrede nicht ungerühmt gelaſſen; wie er ſich denn auch in der That derſelben glücklich bedienet hat. Der Fleiß, mit welchem er ſonderlich die Irrthümer derer Ketzer aus ihren eigenen Bekäntniſſen und Schrifften heraus ſuchet, verſpricht denenjenigen, welche bey Leſung dieſes Tractats des Herrn Autoris beſondere und eigne Meynung von dem Irrthum des Eutychis, die er in der Hiſtorie des Eutychianiſmi ausführen wird, zu erkennen begierig worden, bereits im Voraus ein gewiſſes Vergnügen.

IV.

Ein zweyfaches zweyhundert-jähriges Jubel-Gedächtniß; deren das erſte in einer am Feſt-Tage Allerheiligen 1722. gehaltenen Predigt die Reformation vorſtellet, ſo 1522. zu allererſt in dieſen Hertzogthümern Schleßwig und Holſtein von Hermanno Taſten in dieſer Stadt Huſum angefangen worden; das andere aber eine völlige Hiſtorie des von dem ſeeligen Luthero verdeutſchten und 1522. zwey-

mahl

mahl zu Wittenberg gedruckten N. Teſtaments: dem beygefügt iſt, 1) eine zweyhundert-jährige Huſumiſche Kirchen- und Schul-Hiſtorie; 2) eine ausführliche Lebens-Beſchreibung des weyland gottſeligen General Superintendenten, Herrn M. Jacobi Fabricii, von M. Johanne Melchiore Krafften, Paſt. Prim. wie auch Kirchen- und Schulen-Inſpectore. Hamburg 1723. 4. 3 Alph. 10. Bogen.

Dieſer ausführliche Titel des zweyfachen zweyhundert-jährigen Jubel-Gedächtniſſes, das der gelehrte und aus einigen Schrifften bekannte Herr M. Krafft * ohnlängſt ans Licht geſtellet,

*Der Herr Paſtor hat nicht übel gethan, daß da er ſich unter allen Paſtoribus zu Huſum durch Schrifften um die Welt am verdienteſten gemacht hat, er ſich die Mühe genommen, und von ſeinem eigenen Leben und Schrifften p. 209-227. eine ausführliche Nachricht, dergleichen auch von dem Herrn Abt Fabricio dem 5. Theil ſeiner Hiſtoriæ Bibliothecæ Fabricianæ p. 5. ſchon einverleibt worden, mitzutheilen. Es iſt dieſelbe mit viel beſondern Dingen angefüllet; wir aber begnügen uns allhier nur einige der vornehmſten Umſtände nebſt ſeinen Schrifften, mit einigen Zuſätzen zu bemercken. Herr M. Krafft iſt den 11. Junii 1673. zu Wetzlar gebohren. Er legte den Grund zu ſeinen Studien in der daſigen groſſen Schule, gieng aber 1688. nach Gieſſen in das Pædagogium illuſtre! und nachdem er zwey Jahre darinnen ausgehalten, wurde

geſtellet hat, leget den Inhalt deſſelben vollkommen vor Augen. Wir übergehen die gar erbauliche Jubel-Predigt über 2. Buch Moſ. XVI, 3. und melden denen Liebhabern der Lieder-Hiſtorie zum Beſten,

---

er ein Student. Anno 1691. begab er ſich nach Wittenberg, allwo er ſo wohl in der Philoſophie und Philologie, als auch in der Theologie die berühmteſten Männer hörte. An. 1692. diſputirte er öffentlich unter Herrn D. Deutſchmann, und 1693. wurde er Magiſter. Anno 1694. gieng er von Wittenberg nach Hamburg, und wolte den berühmten Edzard im Rabbiniſchen hören, nahm auch zu dem Ende ein Recommendations-Schreiben von Herr D. Majo zu Gieſſen, an den Paſtor Winckler daſelbſt mit. Dieſer aber vermeynte, es würde zu ſeinem Zweck beſſer gereichen, wenn er die Theologie fleißig fortſetzte, und aus andern Büchern, als aus denen Rabbinen, etwas Gutes finden würde. Denn ſolche wären doch nicht anders anzuſehen, als wenn die Kinder, da es geregnet, auf der Straſſe in denen Rinnen nachſuchten, und nach vielen Bemühen, in dem Unflath etwan einige Steck-Nadeln, auch zuweilen einen Heller anträffen. Er ſolle lieber eine Condition auf dem Lande annehmen, welches er auch an verſchiedenen Orthen und Städten gethan hat. Erſtlich wurde er An. 1698. Compaſtor zu Süderſtapel in der Landſchafft Stapelholm, und nachdem er 8. Jahr daſelbſt ausgehalten, als Paſtor nach Sandesneben beruffen, von da er nach Huſum 1709. als Archi-Diaconus gekommen iſt, und 1712. zum Inſpector der Schule daſelbſt beſtellet worden. Seine Schrifften gehören meiſtentheils entweder zu denen im Anfang dieſes Jahrhunderts geführten Schleßwig-Holſteiniſchen Streitigkeiten derer Herren General-Superintendenten, oder zur Hiſtorie der verdeutſchten Bibel Lutheri. Sie ſind in nachfolgender Ordnung heraus kommen:

1. Die Rettung 1700. unter dem Nahmen M. Kratonis, in 8. zu Schleßwig. Siehe die Unſchuld. Nachrichten 1708. p. 424.

beſten, daß ſich der Herr Paſtor Krafft, nachdem er in der Vorrede einige Städte und Länder, in denen gleichfalls 1522. das Licht des Evangelii aufgegangen iſt, angezeigt, in eine weitläufftige Unterſu-

II. Hiſtoriſcher Bericht von denen Schleßwig-Holſteiniſchen Kirchen-Streitigkeiten, Schleßwig 1705. in 8. In denen Unſchuld. Nachrichten 1708. p. 429. wird vorgegeben, daß dieſe Schrifft in 4. ſey, und 21. halbe Bogen halte.

III. Emendata & corrigenda quædam in Hiſtoria verſionis Germanicæ Bibliocum D. Martini Lutheri S. T. Celeberrimi Dn. D. Joh. Frid. Mayeri, Schleßwig 1705. 4. und noch in eben dem Jahr zu Leipzig, in eben dem Format, 6. Bogen. Siehe die Unſchuld. Nachrichten 1706. p. 328. ſq. allwo verſchiedenes wider ihn erinnert wird.

IV. Wohlgemeynte Anmerckungen, über das in denen Unſchuldigen Nachrichten befindliche Bedencken, eines nicht genannten vornehmen Theologi (welches der ſel. D. Neumann zu Wittenberg geweſen) von der zu Stutgard 1704. gedruckten Bibel, zu Rettung der Dollmetſchung Lutheri, und der ſo hart angeklagten Wittenbergiſchen Preiß-würdigen Bibel, 1708. in 4. zu Hamburg. Siehe die Unſchuldigen Nachrichten 1709. p. 561.

V. Prodromus Hiſtoriæ Verſionis Germanicæ Bibliorum, Hamburg 1714. in 4. Siehe die Unſchuld. Nachrichten 1714. p. 986. allwo auch eine Beantwortung ſeiner Einwürffe zu finden iſt. An. 1715. p. 377. hat Herr M. Scharff, eine Erklärung wegen Herrn M. Krafft's Cenſur in belobte Nachrichten unter ſeinem Nahmen einrücken laſſen.

VI. Prodromus Continuatus Hiſtoriæ Verſionis Bibliorum Germanicæ &c. bey Widerlegung Herrn M. Reinecci Antwort wegen ſeiner Bibel-Edition von 1708. und abermahligen Rettung der Dollmetſchung Lutheri: Nebſt einem abgedrungnen zweyfachen Anhange, wider die untüchtige Cenſur, derer ſo genannt

terſuchung einlaſſe, ob das bekannte Lied: **Eine feſte Burg iſt unſer GOtt**, erſt 1530. wie insgemein vorgegeben wird, von Luthero zu Coburg, als er ſich wegen des Reichs-Tags zu Augſpurg daſelbſt aufhielte, verfertiget worden ſey, oder ob daſſelbe ſchon vorher bekannt geweſen? Er beſtreitet das erſte mit vielen wichtigen Gründen: und wir würden ihm eben ſo leicht Beyfall gegeben haben, wenn er ſich auch der in Hiſtoriſchen Schrifften ſo eckelhafften Syllogiſmorum enthalten hätte, womit er etliche mahl zu Felde ziehet. Seiner Meynung nach aber iſt dieſes Lied bereits vor Anno 1524. von Luthero aufgeſetzt worden

ten Unſchuldigen Nachrichten, und wider Herr M. Scharffen, Hamburg 1716. 4. Siehe davon die Unſchuld. Nachrichten 1717. p. 628 & 653.

VII. Das andere hundert-jährige Jubel-Jahr der Evangeliſchen Kirche, von der 1517 angefangenen Reformation, mit Vorlegung der Hiſtorie von Lutheri Pſalter-Dollmetſchung, und wie deſſen Verdeutſchung von denen Römiſch-Catholiſchen offt mit ſehr ſündlichen Hand-Griffen mißhandelt, aber auch von ſolcher Religions-Verwandten eigenen Scribenten und Bibeln wieder vertheydiget worden. Nebſt einer beſondern Rettung der Verſion Lutheri, wider den Jeſuiten Petrum Roeſtium, und einer Vorrede vom eigenen Verhalten der Römiſch-Catholiſchen Kirche wegen Uberſetzung und Leſung der Bibel in gemeiner Sprache, biß auf gegenwärtige Zeiten. Hamburg 1717. in 4.

VIII. Der ſonderlich noch um die Weyhnachts-Zeit bey dem ſo genannten Kind Jeſus, und bey dem Beſcheren der Chriſt-Gaben, ſehr leyder! entheiligte, und ſchändlich mißbrauchte Nahme unſers Heylandes JEſu Chriſti ꝛc. hiſtoriſch vom Anfang des Chriſt-Feſtes, und alſo von IV Seculo an zurechnen, biß auf dieſe Zeit ꝛc. 1721. in 8.

vorden, dahero es auch der Huſumiſche Reforma-
or Hermann Taſt zu Gardingen in Eyderſtadt
icht nur allein 1524. abſingen können, ſondern
uch, wie er aus Petro Sax: beweiſet, in der That
bgeſungen hat. Sonſt giebt der Verfaſſer das
In. 1533. zu Wittenberg bey Hans Lufften in 8.
edruckte Regiſter aller Bücher und Schrifften
utheri, mit Recht vor ſehr mager und unvollkom-
nen aus, rühmt dagegen von Herrn D. Löſchers
Reformations-Acten, daß er darinne manches ſo
ißher unbekannt geweſen, ans Licht gebracht
ätte, macht aber auch etliche Autographa Luthe-
i nahmhafft, deren Auflagen Herrn D. Löſchern
n andern Tomo gefehlet haben.

Auf die Jubel-Predigt folget das zwey hun-
ert-jährige Jubel-Gedächtniß, wegen des von
uthero überſetzten, und zweymahl 1522. heraus
egebenen Teſtaments. Herr Krafft hat zwar
ehofft, daß ſeine unter Händen habende ver-
eutſchte Bibel-Hiſtorie, wo nicht gantz, doch der
röſte Theil davon, ſchon würde im Druck fertig
eyn können. Da es aber dem Höchſten gefallen,
hn und ſeine darinne angewandte Arbeit, nicht
enige harte Fata einige Jahre erleben zu laſſen:
So hätte noch zur Zeit das übrige im MS. bey ihm
erborgen bleiben müſſen. Jedoch er greifft er
ieſe Gelegenheit zur Heraus-Gabe der Hiſtorie
es N. Teſtaments hierbey deſto williger, weil ſol-
e von Luthero, in eben dem Jahre, zu erſt heraus
egeben worden, da vor 200. Jahren Herrmann
aſt zu Huſum das geſegnete Reformations-
Werck angefangen; und ſolcher Schatz der Ver-
utſchung Lutheri, ja ohne dem wohl werth iſt,

daß

daß man ſich ſelbſt von Hertzen darüber freue, und alſo ſolche Zeit, wie eine Jubel-Zeit erkenne. Es beſtehet aber dieſes Jubel-Gedächtniß aus zwey Capiteln; davon das erſte anzeiget, wann und wie Lutherus die Grund-Sprache, woraus er nachgehens die Bibel verdeutſcht, erlernet, und ſelbige zu Wittenberg in Flor zu bringen geſucht. Es hat ſich Lutherus bereits zu Erffurth auf die Hebräiſche Sprache gelegt, und ſich zu dem Ende **Johannis Reuchlini** Rudimenta Grammatica & Lexici Hebraici, die zu Pfartzheim 1506. gedruckt ſind, bekant gemacht; auch hernach auf ſeiner Reiſe nach Rom 1510. des Juden Elia Unterricht in dieſer Sprache genoſſen. Anno 1518. ſchafte er ſich **Wolfg. Fabricii** Capitonis Inſtitutiones Hebraicas an, bekam auch die Hebräiſche Grammatick des Moſe Kimchi* verehret. Sonderlich aber war er bekümmert einen geſchickten Hebräer zu der Profeßion nach Wittenberg zu ziehen, welches er mit Joh. Böſchenſtein An. 1518. zum Wercke gebracht. Allein da derſelbe ihm und der Univerſität nicht anſtunde, ſo war er um einen andern beſorget. Joh. Lange recommandirte ihm zwar einen aus Erffurth. Weil es aber mit dieſem allzu weitläufftig ausſahe, ſo ließ er ſich mit Johann Cellario ein, der aber von Eccio verführt, und Profeſſor Linguæ Sanctæ allhier zu Leipzig wurde. Endlich bekam er Matthiam

* Es iſt dieſelbe von Johann Böſchenſtein zu Hagenau An. 1519. in 4. unter dem Titel, Introductorium gedruckt worden. Siehe die Unſchuld. Nachrichten 1719. p. 386. vor welcher Ordnung auch Böſchenſteins Bildniß ſteht.

hlam Adrianum aus Löven. Allein da auch dieſer
icht lange ausgehalten, ſondern in einem halben
Jahre ſeinen Abſchied genommen; ſo kam endlich
Lurogallus An. 1521 zu dieſer Profeßion, der er
uch zu groſſem Nutzen der Univerſität viel Jahre
orgeſtanden. Es übte ſich Lutherus ſelbſt um dieſe
Zeit in ſeinem Pathmo zu Wartburg gar ſtarck
n dem Hebräiſchen und Griechiſchen, (bey welcher
etztern Sprache er Eraſmi Schrifften wohl ge-
rauchet, auch Melanchthonem als ſeinen Lehr-
Meiſter geehret hat,) und dieſes mit ſo gutem Nu-
zen, daß er nachgehends bey denen Sprach-Kün-
digern Ruhm verdienet hat.

Das andere Capitel dieſes Jubel-Gedächtniſ-
es erzehlet, wie Lutherus das Neue Teſtament
erdeutſchet, und ſolches Anno 1522. zwey
nahl heraus gegeben habe. Nachdem er die
enöthigte Wiſſenſchafft der Grund-Spra-
hen erlanget hatte, ſo ſäumte er ſich nicht
n die Dollmetſchung der gantzen Bibel Hand
u legen; zumahl er bereits 1521. das Magnificat
nd im Anhang der Auslegung deſſelben, das
Gebet Salomonis aus 1. Reg. III, v. 5. 6. nebſt
inigen Pſalmen überſetz hatte. Er machte ſich
egen das Ende dieſes Jahrs auf dem Schloſſe
Wartburg auch an die Uberſetzung des Neuen
eſt. mit ſolchem Ernſt, daß er noch vor ſeinem
bzug von Wartburg, ſo am glaublichſten am 3.
Martii 1522. geſchehen iſt, mit dem gantzen
. Teſtament fertig war. Bald nach ſeiner An-
unfft zu Wittenberg und geſchehener Durchſe-
ung und Verbeſſerung ſeiner Arbeit, wurde An-

zum Druck, und zwar der Anfang mit dem
ngeliſten Matthäo gemacht, worauf ſeiner
Evangeliſt Marcus, die Epiſtel an die Rö-
der Evangeliſt Lucas, die zwey Epiſteln an
Corinthier, nebſt denen übrigen Büchern
en Teſtaments gefolget; dergeſtalt daß den
September dieſes Jahres der gantze Abdruck
Stande kommen iſt. Bey dieſer erſten Auf-
in Folio findet ſich weder die Jahr-Zahl noch
Nahme des Buchdruckers. Auf dem Titel-
tte ſtehet alſo: **Das Newe Teſtament**
ıtzſch. Vuittemberg. Gantz zu Ende der
nbahrung ſind einige Druckfehler angehän-

Die Blätter findet man oben mit Römi-
n Zahlen bezeichnet, doch nur auf der Vörder-
te. Die Buchdrucker haben ſich unten an
Bogen gewöhnlicher maſſen zum Abzeichnen
Deutſchen Alphabets bedienet, da ein ieder
chſtabe A, B, C, ꝛc. 6. Blätter oder 3. Bögen
machet, die Lutherus in ſeinen Briefen, wie
öhnlich, Terniones nennt. Weil auch der
ef an die Römer eher abgedruckt geweſen, als
Evangeliſt Lucas, Johannes und die Apoſtel-
chicht, und die Buchdrucker nicht eigentlich
en konnten, wie viel Blätter dieſelben ausma-
würden; ſo muſte bey dem Brief an die Rö-
mit den Zahlen und dem Alphabeth ein neue
ng gemacht werden; da denn am LXXVII.
t mit der Epiſtel S. Judas beſchloſſen wird.
ri Vorrede über die Epiſtel an die Römer
ſich zwar nebſt andern auch in dieſer Auſla-
aber nicht mit denen Römiſchen Zahlen, wo-
ie Epiſtel ſelbſt anfängt, bezeichnet. Sie

macht

nacht einen abſonderlichen Ternionem aus. Bey der Offenbahrung Johannis findet ſich an denen Blätern keine Zahl, ſondern ſie iſt von dem Buchdrucker mit einem neuen Alphabeth angefangen worden. Die andere Auflage der Uberſetzung des Neuen Teſtaments, ſo im December dieſes Jahres fertig worden, führet eben ſolchen Titel, mit gleicher Schreib-Arth, wie die erſte: **Das Newe Teſtament Deutzſch Vuittemberg.** Am Ende Fol. XCIII. (b) ſtehet der Buchdrucker und die Jahr-Zahl alſo: **Gedruckt zu Wittenberg durch Melchior Lotther, ym tauſent fünff hundert zwey vnnd zwantzigſten Jar.** Von beyden ſind die Exemplare ſehr ſelten worden; man findet aber doch von der letzten mit der ausdrücklichen Jahr-Zahl mehrere als von der erſten.

Wir übergehen dasjenige, was der Herr Paſtor wider ſeinen alten Gegner Herrn M. Reinectium (der vorgegeben hat, als wenn Lutherus auch 1522. den Prediger Salomo Deutſch drucken laſſen) mit ziemlich ſcharffer Feder erinnert, und bemercken vielmehr, daß er auch ſeine Meynung von Herrn M. Eckhards, und Hrn. M. Boyſens Schrifften, von dem Codice, den D. Luther bey der Uberſetzung des N. T. gebraucht, * eröffnet habe; nachdem er den Inhalt derſelben angezeigt; und Hrn. M. Boyſen noch einige Fehler gewieſen. Er giebt dem letztern vollkommen recht, und behauptet, daß Lutherus nicht der Edition der Ger-

belii, ſondern des Eraſmi, des Aldi und der Vulgatæ gefolget ſey; leget auch hierzu nachfolgende Sätze zum Grunde:

I. Lutherus hat noch ehe er an die Uberſetzung des N. T. gedacht, und alſo auch ehe Gerbelii Edition 1521. heraus kommen, Eraſmi Griechiſches Teſtament gehabt und gebrauchet: Welches aus einem Brief an Johann Langen, den Lutherus 1518. geſchrieben, bewieſen wird.

II. Lutherus hat ſich in ſeiner Verſion hauptſächlich des Eraſmi Griechiſchen und Lateiniſchen Edition und Verſion nebſt der Aldina, ſo jener in allen gefolget, bedienet; welches am richtigſten aus Lutheri Neuen Teſt. von 1522. zu beweiſen. Z. Ex. Act. XIII, 23. Eraſmus und Aldus: τούτου ὁ θεὸς ἀπὸ τοῦ σπέρματος καὶ ἐπαγγελίαν ἤγαγε &c. Lutherus 1522. Aus dieſes Saamen hat GOtt, nach der Verheiſſung, aufgerichtet ꝛc. v. 33. Eraſmus ἐν τῷ ψαλμῷ τῷ πρώτῳ. Lutherus 1522. ym erſten Pſalm. 2. Petr. II, 13. Eraſmi erſtere Edition und Aldus: ἐντρυφῶντες ἐν ταῖς ἀγάπαις. Lutherus 1522. Sie füren eyn zertlich Leben von ewer Liebe. Jac. IV, 2. φθονεῖτε καὶ ζηλοῦτε. Lutherus 1522. yhr eyffert und haſſet.

III. Doch hat er auch wohl zuweilen etwas, ſo beym Eraſmo ſich findet, in ſeiner erſten Dollmetſchung 1522. entweder aus menſchlichem Verſehen oder aus andern Urſachen übergangen. Z. Ex. bey dem Eraſmo ſtehet 2. Epiſt. Joh. v. 4. ἵνα καὶ ἡμῶν,

ſo

aber Lutherus 1522. gar nicht mit überſetzet. 534. aber, da er ὑμῶν geleſen, biß 1541. heiſſet s in denen Bibeln Lutheri mit euch, An. 1541. ber mit uns.

IV. Offt hat Lutherus auch die *Vulgatam Verſionem* vorgezogen, ſo aber in vielen Stellen am beſten aus Lutheri Verdeutſchung von 1522. kan beurtheilet werden. . Ex. 1. Tim. III, 6. lieſet die Vulgata: Quod manifeſtatum eſt in carne, der Lutherus 1522. alſo gefolget: Welchs (nemlich Geheimniß) da iſt offinbart ym fleyſch. Dieſes iſt auch alſo unverändert biß 1541. geblieben, da Lutherus gedeutſcht: GOtt iſt offenbahret, mit der noch ietzo daſelbſt befindlichen Rand-Gloſſe. Philem. v. 7. lieſet Eraſmus χάριν, die Vulgata gaudium. Lutherus 1522. Laß das ich mich an dyr ergetze. Act. XIII, 24. Vulgata: Populo Iſrael. Lutherus dem Volck Jſrael, Eraſmus τῷ Ισραήλ.

Dieſe Sätze unſers Herrn Paſtoris dienen darzu, daß ſolche Streitigkeit in ihr vollkommenes licht gebracht werde. Er läßt es aber dabey nicht bewenden, ſondern rücket auch in dem folgenden eine gantz unbekannte und faſt vor verlohren geachtete Schrifft des Urbani Regii, die er 1525. unter dem Titul: Ob das new teſtament yetzt recht verdeutſcht ſey, kurtz bericht durch Doc. Urbanum Regium M. D. XXV. heraus gegeben hat, gantz ein, darinnen nachfolgende Worte p. 96. zu finden ſind: Darumb hat vorgemelter tolmetſcher ſich gefliſſen des griechiſchen buchs vnnd des rechten latey-

niſchen, das Eraſmus Rotterdam hat bapſt Leoni dem zehnden geſchriben, derhalb welicher diſe tolmetſchung verwirfft, der verwirfft dem Eraſmo ſeyne nutzliche trewe notwendige arbeyt, die all gelert leut griechiſcher und lateyniſcher ſprach loben müſſen, er veracht auch dem bapſt Leoni auch Adriano yre urtheil, die ſolche tolmetſchung, als gut und gerecht gelobt und angenomen haben. Welche Worte der Herr Autor vor ein unverwerfliches Zeugniß, bey dem weiter kein Zweifel mehr übrig ſeyn kan, ausgiebt.

Sonſt handelt der Hr. P. auch von denen Rand-Gloſſen Lutheri gar fleißig, und theilt bey Gelegenheit derſelben, ein Schreiben Lutheri aus dem MS. mit, das er 1530. den 5. Junii an Wenceslaum Linck nach Nürnberg abgelaſſen, und darinne ſeine Rand-Gloſſe, die er ſchon 1522. 1. Cor. XV, 29. von dem Tauffen über die Todten geſtellet gehabt, angezogen, ſeiner Vorreden über das Neue Teſtament von 1522, die Herr Krafft gleichfalls mittheilet, zu geſchweigen.

Nach dieſem Jubel-Gedächtniß der Uberſetzung des Neuen Teſtaments Lutheri erſcheinet ein doppelter Anhang, welcher aber fünffmahl ſtärcker als das doppelte Jubel-Gedächtniß ſelbſt iſt. Der erſte Anhang von der Stadt Hufen zweyhundert-jährigen kurtzen Kirchen- und Schul-Hiſtorie, nebſt dem Verzeichniß und Lebens-Beſchreibung derer Lehrer und Diener von 1522. und alſo von Anfang ſolcher Stadt biß 1722. iſt in zwey Capitel zerſchnitten. Das erſte

e Capitel hat wieder fünff Abtheilungen, davon
ie erſte von denen Paſtoribus, deren Amt und
eſonderem Privilegio handelt; die andere von
enen Archi-Diaconis in Huſum; die dritte von
enen Diaconis daſelbſt; die vierdte von denen
Schloß- und Hof-Predigern Nachricht giebt.
Dieſe hat wieder zwey Abhandlungen. In der
erſten werden die Schloß- und Hof-Prediger Ihr.
Königl. Hoheit der Frau Wittwe, Hertzogin Au-
guſta; in der andern aber die Schloß- und Hof-
Prediger der Frau Wittwe, Hertzogin Maria
Eliſabeth, weyland Hertzog Friedrichs Gemah-
lin erzehlet. Endlich hänget die fünffte Abthei-
lung des erſten Cap. die Kirchen-Bedienten, Kü-
ſter, und Organiſten mit an.

Das andere Capitel von der zweyhundert-
ährigen Schul-Hiſtorie zu Huſum handelt an-
angs überhaupt von der Schulen Auf- und
Einrichtung, deren Einkünfften, auch deren
und der Schul-Collegen Vermehrung und
der Schul-Inſpection; hernach aber auch be-
ſonders von denen ſämtlichen Collegen, die als
Lehrer in denen verwichnen 200. Jahren an dieſer
Schule geſtanden, und noch ſtehen. In der Hu-
ſumiſchen Kirchen-Hiſtorie kommen allerhand le-
ſenswürdige Nachrichten vor, welche der Refor-
mations- und Ketzer-Hiſtorie der letzten Jahr-
hunderte ein ſchönes Licht geben, und um ſo viel
chätzbarer ſind, je gründlicher ſolche von Herr
M. Krafften mit glaubwürdigen Scribenten auch
bißher unbekannten und noch nicht gedruckten Li-
unden, davon er die meiſten zu Ende in Forma
beygefüget, bewieſen werden. Wenn er aber p. 108.

Hein-

Heinrich von Zutphen den allererſten Evangeliſchen Märtyrer nennet, ſo können wir ihm darinne nicht Beyfall geben; indem dieſer Nahme eigentlich denen beyden um Luthers Lehre willen zu Brüſſel 1523. den 1. Jul. verbrandten Auguſtiner-Mönchen, Heinrich Voes und Joh. Eſche zukommt; welches eben die zwey Märtyrer Chriſti ſind, deren er beyläuffig in ſeiner Vorrede gedencket, dabey aber einen kleinen Fehler begehet, wenn er das von Luthero auf dieſelben verfertigte Lied: Ein neues Lied wir heben an ꝛc. in das 1522. Jahr ſetzet, welches doch ins 1523. Jahr gehöret. Pag. 129. erzehlet der Verfaſſer in dem Leben des andern Paſtoris zu Huſum, Petri Bokelmanns, als etwas hertzhafftes und freymüthiges, nachfolgende Geſchichte. Als der damahlige tapffere und gnädige Hertzog Adolph, ſo unter dem Kayſer Carl vor Metz, unter dem Kayſer Maximilian vor Grimmenſtein, und unter dem Duc d'Alba in denen Niederlanden gedienet, zu Huſum zu Schiffe wieder glücklich angelanget war: ſo danckte Paſtor Bokelmann mit folgenden Worten: Wir dancken billig dem Allerhöchſten GOtt, der unſern gnädigen Landes-Fürſten mit guter Geſundheit wieder anhero geholffen. Aber wem hat er gedienet? Dem Teufel und ſeiner Mutter. Als ihn nun der leutſelige Hertzog, der es ſelbſt gegenwärtig mit angehöret, nach der Predigt zur Tafel laden ließ, und währender Mahlzeit zu ihm ſagte: Vater, es gab ſtarck Bier in der Kirchen; ſo antwortete dieſer: Gnädiger Fürſt und Herr, ich kan nicht anders nach

GOt-

GOttes Wort und meinem Gewiſſen reden. Worauf der Hertzog nichts anders geſagt, als: Nun, nun, bleibt auch dabey. Pag. 175. hat der Herr Paſtor Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, in der Erzehlung von den Roſen-Creutzern, Nicolao Teling oder Kratzen und Hartwig Lohmann, nebſt ihrer Anhängerin Anna Ovena Hoyerin partheyiſch, irrig, verkehrt und unzulänglich befunden, und ſolches gründlich erwieſen. Weil ſich auch die bekannte Antoinette Bourignon einige Jahre zu Huſum aufgehalten, ſo iſt dadurch dem Verfaſſer Gelegenheit gegeben worden, von derſelben p. 187-194. ausführlich zu handeln. Er rettet ferner p. 201. den Paſtor Holmer wider Arnolds Beleidigung in ſeiner Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie, und bedauret, daß in dieſem Buch, ſo lang es ſich findet, die darinne befindlichen Unwahrheiten fortgepflantzt werden müſſen. In ſeinem eigenen Leben kan er p. 217. folgendes Gewiſſens wegen nicht verſchweigen, ſo wir auch mit ſeinen eigenen Worten hieher ſetzen wollen: „Bekannt iſt, welcher geſtalt Herr“ D. Pfeiffer Herrn D. Spenern beſchuldiget, daß“ er den bekannten Reformirten ausländiſchen“ Theologum Johann Duräum habe Fratrem in“ Chriſto dilectiſſimum genannt.* Wie auch“ Herr D. Schelwig ſchreibt, in Lübeck gehört zu“ haben, D. Spener habe Duräum tituliret: Fra-“ trem in viſceribus Chriſti dilectiſſimum, einen“ in dem Hertzen Chriſti geliebteſten Bruder.**“ Da Herr D. Spener ſich dann von der Brü-“ der-“

* Gerechten Sache §. 63.
** In Instruct. Pietist. p. 65.

„derſchafft Senſu Eccleſiaſtico & ſenſu Biblico „und weiter dahin erkläret, daß man einen, der in „unſerer Kirchen oder Gradu Academico ſtünde, „alſo, und auch er zu nennen pflege, und daher „nicht glaube, wenigſtens ſich nicht beſinnen kön„ne, iemahls an einen andern, auch nicht an Du„räum alſo geſchrieben zu haben. * Inzwiſchen „erhellet aus folgenden, daß Herr D. Spener „ſelbſt die eigentlichen Umſtände bey deſſen tau„ſendterley Vorfällen vergeſſen gehabt. Die ei„gentliche Beſchaffenheit der Sachen beſtehet „aber hierinne: Es war einsmahls M. Balthaſar „Gerhardus Hannekenius, letzthin geweſener „hochverdienter Paſtor zu S. Marien in Lübeck, in „ſeines Herrn Bruders, des hochberühmten, und „bey groſſen Herren auch in groſſem Anſehen ge„weſenen Medici, Herrn N. Hannekenii, und an„derer Geſellſchafft, nach dem Schwalbacher „Brunnen gereiſet, da er dann ſich der Gelegen„heit bedienet, zu Franckfurth bey Herr D. Spe„nern anzuſprechen. Weil nun eben zu der Zeit „Duräus in Caſſel geweſen, und einen Brief an „D. Spenern geſchrieben, darinne der Duräus „D. Spenern, nicht aber D. Spener den Durä„um, Fratrem in Chriſto delectiſſimum genannt, „ſo hatte der Herr D. Spener ſolchen Brief dem „Herrn M. Hannekenio gezeiget und leſen laſſen; „ohne daß er Schuld daran geweſen, oder dem „Duräo weigern können, ihn alſo zu nennen. „Nachdem nun Herr M. Hannekenius wieder zu„rück nach Lübeck gekommen, hätte er was ergöz„hen und geleſen, dem Herrn D. Pfeiffern alſo er-

zehlet,

* Rettung der gerechten Sache. p. 389 & 393.

ehlet, der es aber unrecht verſtanden, und gemeynt, D.
Spener hätte ſelbſt an Durâum geſchrieben, und ihn
rattrem in Chriſto dilectiſſimum genannt. Als nun
aus ſolchem Mißverſtande der ſonſt groſſe und vorneh-
me Theologus, Herr D. Pfeiffer gleichwohl ſolches in
die Welt hinein geſchrieben, ſo erzehlete nachgehends,
nach Verflüſſung eines und des andern Jahres, bey ei-
er öffentlichen Leich-Begängniß der Herr M. Hanne-
enius obige wahrhafftige Umſtände, zum Beweiß, wie
aus irriger Einnehmung eines andern Erzehlung offt
em Nächſten unrecht geſchehen könne; da er denn als
in ſehr aufrichtiger Mann, wieder alle Höfflichkeit und
iebe, die ihm von Herrn D. Spenern wäre erzeigt wor-
den, ſehr anpreiſete, und recht hertzlich bedaurete,
daß er auf dieſe Weiſe unverſchuldet in ſolche Blame
wäre verſetzet worden. Unter andern Predigern hatte
dieſes auch der damahlige Diaconus und letzlich gewe-
nen Paſtor an S. Jacob, Herr Stuhlmann, aus des
Herrn M. Hannekens eigenem Munde zu der Zeit gehö-
ret, der es mir alſo auch auf ſein Gewiſſen erzehlet.„

In der Schul-Hiſtorie ſind wenig Gelehrte anzutref-
fen, die ſich durch Schrifften beſonders hervor gethan
hätten; auſſer unter denen Rectoribus M. Joachimus
Rachelius, und unter denen Conrectoribus der wegen
eines Donats und Grammaticken weltbekannte Schul-
mann M. Johannes Rhenius. Unſer Herr Paſtor hat
von dieſem gar ſchöne Nachrichten zuſammen gebracht,
und meldet unter andern, daß er An. 1639. den 29. Jun.
in 65. Jahr ſeines Alters zu Huſum geſtorben, und im
Chor begraben worden ſey, da auf dem Leichen-Stein dies
die Worte ſtehen: *Memoriæ Clariſſimi Viri Dn. Jo. Rhe-
nii, Scholæ Huſ. Con-Rect. Anno MDCXXXIX. XXIX
menſi pie defuncti, Ætatis ſuæ LXV ſacrum.*

Der andere Anhang enthält die Lebens-Beſchreibung
des unſterblichen, ruhmwürdigen, gottſeligen und um
die Wohlfarth dieſer Kirchen hochverdienten und hoch-
gelahrten Theologi und General-Superintendenten
Herrn M. Jac. Fabricii, Senioris, als des andern Re-
formatoris und Reſtauratoris der Kirchen und der Evan-
geliſchen Lehre in dieſen Landen. Die Lebens-Beſchrei-

bung

hung, welcher der Herr Paſtor dieſen Ehrenvollen Titel vorgeſetzt, iſt ein deutlicher Abriß von ſeiner ſonderbahren Hochachtung gegen die groſſen Verdienſte des ſel. Fabricii, Hof-Predigers zu Gottorff, wie auch Superintendentis, und General-Präpoſiti, der zwar zu Zeiten Hertzogs Johann Adolphs, als ſich der Calviniſmus in denen daſigen Landen durch Hülffe D. Philippi Cäſaris einſchliche, 1610. von ſeinem Amt geſetzet, zu denen glücklichen Zeiten Hertzogs Friedrichs aber 1616. wieder dazu erhaben wurde, und die Kirche von denen gemachten Aenderungen zu reinigen ſuchte: wie denn 1617. alle Prediger der Hertzogthümer Schleßwig und Holſtein einen neuen Eyd auf die Libros Symbolicos ablegen und ſolchen unterſchreiben muſten. Weil aber unter dieſen Libris Symbolicis die eigentlich ſo genannte Formula Concordiæ nicht mit anzutreffen war, ſo hat Herr M. Krafft in der Vorrede Gelegenheit genommen, die Urſachen davon anzuführen. Es ſind deren hauptſächlich viere, die um nicht weitläufftig zu ſeyn, allhier keinen Platz bekommen können. Dieſes aber müſſen wir erinnern, daß der Autor auch dem Herrn D. Muhlio und Herrn Andreas Hojern nunmehro Königl. Däniſchen Hiſtoriographo, darinne Beyfall gebe, daß die Formula Concordiä auf Befehl Friedrich II. An. 1580. ins Feuer geworffen und verbrandt worden ſey, mit dem Beyfügen: **Die Deutſchen Streitigkeiten hätten mehr Schaden gebracht, als wenn der Türcke die Lande dreymahl durchgezogen.**

Wir überlaſſen dieſes dem Urtheil unſerer Leſer, und können nicht umhin, allhier noch anzuzeigen, daß die zu Ende beygedruckten Beylagen 78. Stück ausmachen, welche dem Wercke nicht zu geringerer Zierde, als der Kirchen und gelehrten Hiſtorie zum Nutzen und dem Herrn Autori nebſt ſeiner eigenen Arbeit zum Ruhm gereichen, welcher alsdenn noch höher ſteigen wird, wenn er die längſt verſprochene Hiſtorie der Bibel-Uberſetzung Lutheri völlig ans Licht zu ſtellen nicht länger anſtehen wird.

)(o)(

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand

der Literatur in Europa

begreiffen.

Fünf und neuntzigſter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1724.

Inhalt des fünf und neuntzigſten Theils.

I. Theſaurus antiquitatum & hiſtoriarum Italiæ p. 761.
II. Caſſini de la Grandeur de la Terre p. 780.
III. Ludewig de Nexu Scripturæ & Subſcriptoris p. 793.
IV. Langii Inſtitutiones Studii Theologiæ Litterariæ, p. 801.
V. Sommeri Tabulæ Genealogicæ Ducum Sileſiæ p. 815.
VI. D. Behners Nachricht von Braunſchweig-Eſſiſcher Hiſtorie pag. 817.

I.

Theſaurus Antiquitatum & hiſtoriarum Italiæ, Etruriæ, Umbriæ, Sabinorum & Latii.

Das iſt:

Schatz der Alterthümer und Hiſtorien von Italien, ſonderlich von Hetrurien, Umbrien, denen Sabinern und des Latii. Der achte Tomus, fol. Leyden 1723. Der erſte Band 5. Alph. 8. Bogen. Der andere Band 5. Alph. 13. Bogen. Der dritte Band 5. Alph. 22. Bogen. Der vierte Band 5. Alph. 9. Bogen.

Die umſtändliche Nachricht, welche wir aus denen erſten ſieben Tomis dieſer koſtbahren Sammlung gegeben, iſt von unſern Leſern wohl aufgenommen, wir aber erſuchet worden, mit gleichem Fleiß und Sorgfalt auch von dem letzten Theil dieſes ſchönen Werckes, Nachricht zu geben. Wir thun ſolches um deſto lieber, weil wir uns nicht bey Kleinigkeiten von geringem Werthe aufhalten dürffen, ſondern gröſtentheils ſchöne und grosse Bücher durchzugehen haben. Es beſtehet die

dieſer achte Tomus aus vier Bänden. Der erſte legt uns folgende Schrifften für:

1) Guilielmi Poſtelli de Etruriæ regionis originibus, inſtitutis, religione ac moribus commentatio.

Es iſt dieſes eine derer merckwürdigſten Schrifften, welche der beruffene Poſtellus verfertiget. Sie iſt, ſo viel uns bewuſt, nicht mehr als einmahl, nemlich 1551. zu Florentz gedruckt, und bißher ziemlich rar worden. Poſtellus hat ſolche, wie er in der Vorrede erinnert, mitten in Aſien, da er keine Bücher bey der Hand gehabt, meiſt aus freyem Ingenio geſchrieben. Er ſucht darinne zu behaupten, Noah, aus welchem und dem Jano, Ogyge, Deucalione, Proteo, Vertumno, ꝛc. er eine Perſon machet, habe in der Sündfluth die Schiffart gelernet, ſey nach Hetrurien gefahren, und habe daſelbſt den wahren Gottesdienſt, welchen er von Adam geſehen, eingeführet. Von demſelben ſey hernach der Gottesdienſt und die Religion derer Römer entſprungen. Als nun dieſelbe nach und nach verderbet worden, habe Chriſtus Petrum nach Italien geſchickt, welcher auf Noah Grabe geſtorben ſey, und die geiſtlichen Dinge wieder in beſſern Stand geſetzt habe. Dieſes alles ſucht er in 51. Capiteln zu erweiſen, in welchen er über itzgedachte Haupt-Grille, noch allerley abentheuerlich Zeug fürbringt. z. E. im 4ten und 48ſten Capitul ſucht er zu beweiſen, daß die Fragmenta Beroſſi, welche wir haben, ächte Uberbleibſale dieſes alten Chaldäers wären. In dem 27. Capitel behauptet er, daß die Gallier und Spanier viel ehe den

Ge-

Gebrauch der Buchſtaben gehabt, als die Grie-
chen. Im 40. 41. 42. und 43. Capitel trägt er
von der Natur, und Beſchwerung derer Geiſter,
viel lächerliche cabaliſtiſche Einfälle für. In
dem gantzen Wercke aber zeigt er, daß er ein groſ-
ſer Liebhaber der abergläubiſchen Aſtrologie ge-
weſen.*

* Herr D. Buddeus hat in denen Obſervationibus Hal-
lenſibus part. II. p. 337. aus dieſem Buche zu erweiſen geſucht, daß Poſtellus weder ein Atheiſt, noch ein Naturaliſt geweſen. Und man hat dem ehrlichen Mann wohl zu viel gethan, wenn man ihn bald einen Syncretiſten, bald Naturaliſten, bald gar einen Atheiſten geheiſſen. Die Gewohnheit der Catholiſchen Geiſtlichkeit, welche alle diejenigen, ſo etwas ſchreiben, das einiger maſſen von ihrem Syſtemate abgeht, mit dergleichen Ehren-Titeln beleget, muß niemand zu einem blinden Urtheil bewegen. Gedancken zu erforſchen, und denen Leuten in das Hertz zu ſehen, iſt eine Sache, die ſich GOtt allein vorbehalten. Derjenige handelt allerdings verwegen, welcher einem Autori heimliche und ſolche Meynungen andichtet, die ſich aus deſſen eigenen Schrifften nicht erweiſen laſſen. Das gegenwärtige Buch aber zeiget deutlich, daß Poſtellus nichts weniger als ein Atheiſt geweſen, ſondern für GOtt und die H. Schrifft eine groſſe Hochachtung gehabt. Wenn wir unſers Gedancken von ihm ſagen ſollen, ſo war er ein Mann von groſſem Ingenio. Aber das allzu aufgeweckte Weſen deſſelben, brachte das Judicium vielfältig aus dem Gewichte, welches mit ſehr ingeniöſen Leuten täglich geſchieht. Daher werden wir ihm wohl nicht zu viel thun, wenn wir ſagen, er ſey ein Enthuſiaſt geweſen. Das Inquiſitions-Tribunal zu Venedig hat meinem Bedüncken nach ſehr wohl von ihm geurtheilet; welches ihn zwar von der Ketzerey loßſprach, aber zugleich ſagte, er ſey unter dem Hute nicht richtig verwahret.

II) Franciſci Dyni Antiquitates Etruriæ. Dieſer Dynus iſt ein D. Juris, welcher am Ende des 17. Seculi zu Siena, als ein Advocat gelebt. Den Grund zu dem gegenwärtigen Buche haben des Verfaſſers Collectanea, wie es ſcheint, gegeben, welche er hernach zuſammen gehänget; wobey doch der Stylus eben nicht der beſte, und das Buch ſelbſt nicht von allzugroſſem Werth iſt. D. Franciſcus Baldereſchus hat einige kurtze Anmerckungen darüber gemacht.

III) Franciſci Dyni de antiquitatibus Umbrorum, Tuſcorumque ſede ac imperio, deque Camerio ac Camertibus a Sylla exciſis, diſſertatio hiſtorica. Papebrochius ſucht in dem Commentario über den 18. May in denen Actis Sanctorum, aus Cluverio und Ughelli Italia ſacra zu beweiſen, daß die Stadt Camerinum in dem Hertzogthum Spoleto, ihren Urſprung denen alten Camertibus zu dancken habe, welche ſich, nachdem ſie von denen Pelasgis aus Hetrurien vertrieben worden, hier niedergelaſſen. Dieſe Meynung will D. Dynus widerlegen, und darthun, daß die alten Etruſcier ihren Urſprung von denen Lydiern gehabt, und als Aeneas in Italien gekommen, in ſehr gutem Stande geweſt. Dabey erweiſt er gar deutlich, daß die Stadt derer Camertier von Sylla verwüſtet worden, deren Ruderа man noch bey Spoleto finde. Die Stadt Camerinum aber ſey weit ſpäter und an einer andern Stelle erbauet worden, habe auch mit dieſem alten Orte nichts gemein. Dabey hat der Verfaſſer einige Stellen alter Autorum gründlich erkläret; Franciſcus Negazzetti aber über Dyni Buch gelehrte Anmer-

ckun-

ungen gemacht. Es würde ſich daſſelbe beſſer leſen laſſen, wo einem nicht des Verfaſſers dunkele Schreibarth die Luſt benähme.

IV) Bartholomæi Scalæ hiſtoriæ Florentinorum libri quinque. Scala, welcher ein Secretarius und Raths-Herr zu Florentz geweſt, hatte Gelegenheit das Archiv daſelbſt durchzugehen. Und dieſes gab ihm Anlaß die gegenwärtige Hiſtorie zu ſchreiben. Er hatte willens ein groß Werck von zwantzig Büchern zu verfertigen; weil ihm aber der Tod zu zeitig über den Halß gekommen, hat er deren nicht mehr als fünffe zu Pappier gebracht. Man findet eine gute Nachricht von denen Italiäniſchen Streitigkeiten der Welfen und Gibelliner darinne; bey deren Erzehlung Scala gar deutlich zu erkennen giebt, daß er es mit der Päbſtlichen Parthey gehalten. Von einem Stylo hat Angelus Politianus geurtheilet, ne latinus quidem videtur, adeo ut ne ſenſum quidem communem illi tribuam. Ob nun wohl Politianus Scalä abgeſagter Feind geweſen, deſſen Urtheil eben kein Evangelium iſt; ſo kan man doch auch nicht ſagen, daß Scala eben das beſte Latein geſchrieben. Der Verleger hat für dieſe Hiſtorie einen Stammbaum der Familie Scalä drucken laſſen; und am Ende das Leben Vitaliani Borrhomæi beygefügt, welches eben dieſer Hiſtoricus verfertiget.

V) Poggii Bracciolini hiſtoriæ Florentinæ libri octo. Poggius hat ſich um die gelehrte Welt, ſonderlich durch die ſorgfältige Unterſuchung der Uberbleibſale von denen Schrifften der alten Römer, ſo verdient gemacht, daß deſſen Nahme nicht

leicht jemand unter denen Gelehrten unbekannt seyn wird. Die gegenwärtige Historie ist ein Meisterstück, an welchem die Schönheit der auserlesenen Sachen und der artige Vortrag, gleiche Hochachtung verdienen. Sie besteht aus acht Büchern, und gehet von 134. biß 1455. Der mittlere Sohn dieses gelehrten Florentiners, Jacob Poggius, hat diese Historie in das Italiänische übersetzt: und darüber sind die Lateinischen Exemplaria so selten worden, daß es dem Verleger dieses Schatzes lange Zeit ohnmöglich gewest, eines aufzutreiben. Endlich hat D. Johann Baptista Recanatus, ein gelehrter Patricius zu Venedig, das Buch wieder lateinisch 1715. mit gelehrten Anmerckungen drucken lassen, und demselben eine umständliche und schöne Lebens-Beschreibung Poggii fürgesetzt. Diese Arbeit hat sich der Verleger zu Nutze gemacht, und das Buch selbst, nebst Recanati Anmerckungen und Poggii Leben, diesem Schatze einverleibet. Am Ende der Historie findet man bey dieser Auflage die schöne Rede, welche Poggius auf Leonhardum Arretinum gehalten; ingleichen Poggii Brief an Guarinum, darinne er erzehlet, wie er den Quintilianum in dem Closter zu St. Gallen gefunden.*

* Herr Recanatus legt dem Leser zugleich einen saubern Kupferstich von Poggii Bilde für. Wir haben derjenigen dagegen gehalten, welchen uns Mr. l'Enfant in der Histoire du Concile de Constance mitgetheilt, und gefunden, daß die beyden Bilder einander nicht im geringsten ähnlich sind. Weil wir nun Recanato in diesem Stücke mehr zutrauen, so befürchten wir, man habe den Herrn L'Enfant betrogen; welches eben mit Kupffern gelehrter Leute nichts neues ist.

VI) Je-

VI) Johannis Michaelis Bruti historiæ Florentinæ libri octo. Dieſes Werck iſt von denen Gelehrten iederzeit hochgehalten, aber bißher von ſehr wenigen geleſen worden, weil man es faſt gar nicht mehr antreffen können. Es enthält dasienige, was ſich zu Florentz von 1286. biß 1492. ugetragen. Die Vorrede, welche Brutus dem Buche fürgeſetzt, iſt ſehr weitläufftig, ſtellet die Schuldigkeit eines Hiſtorici deutlich für, und zeiget, daß Paul Jovius inſonderheit, die Eigenſchafften eines guten Geſchichtſchreibers nicht beſeſſen. Weil aber Brutus in dieſer Schrifft die Warheit allzuderb geſagt, und denen Groſſen zu Florentz nicht ſattſam geſchmeichelt; ſo mag dieſes wohl die Urſache ſeyn, warum er ſein Vaterland verlaſſen, und die übrige Lebens-Zeit bey Hunger und Kummer, als ein elender Exulant, faſt n gantz Europa herum wallen müſſen.

In dem andern Bande dieſes achten Theils ſtehen folgende drey Wercke.

I) Franciſci Contareni hiſtoria Etruriæ. Contarenus war ein Nobile di Venetia, welcher in dem 15. Seculo philoſophiæ Profeſſor zu Padua wurde. Er gieng als Proveditore in Campo mit u Felde, und beſchrieb die Expedition derer Venetianer wieder die Florentiner, in drey Büchern. Dieſe Bücher ſind lange unbekannt geweſt, biß ich Johann Michael Brutus darüber gemacht, olche nach ſeinem Belieben geändert, gebeſert, und ſie 1562. herausgegeben. Sie ſind ach dieſem noch einmahl 1623. zu Venedig gedruckt worden: Der Verleger aber hat dieſer uflage nicht habhafft werden können. Man

würde vielleicht aus Gegeneinanderhaltung beyder Editionen ſehen, ob ſich Brutus in einem fremden Wercke bey der Verbeſſerung, mehrere Freyheit bedienet, als einem Herausgeber erlaubt iſt.

II) Iſtoria delle guerre della Republica Fiorentina, ſucceſſe nel tempo, che la caſa de Medici s'impadroni del governo, ſcritta da *Benedetto Varchi*. Varchi war ein Florentiner, welcher in dem 16. Seculo ohne öffentliche Bedienung in Ruhe ſeine Zeit mit Studiren zubrachte. Alſo iſt dieſes Buch nicht das neueſte. Die Gelehrten aber haben bißher wenig davon gewuſt. Denn obwohl Varchi daſſelbe auf Befehl des Groß-Hertzogs geſchrieben; ſo mochte er doch, aus Begierde den Ruhm eines untadelhafften Geſchichtſchreibers zu erlangen, zu wenig geſchmeichelt, ſondern alles geſchrieben haben, wie er es gefunden. Daher wurde das Buch unterdrückt, und muſte anderthalbes Seculum in der Florentiniſchen Bibliothec im MSSt. liegen. Endlich hat der Verleger dieſes Schatzes eine Abſchrifft davon erhalten, und ſolche getreulich durch den Druck mitgetheilet. Für dem Buche ſelbſt ſtehet eine weitläufftige Lebens-Beſchreibung dieſes Varchi, welche D. Hieronymus Razzi verfertiget. Sie iſt mit trefflichen Lobſprüchen dieſes Mannes angefüllet: Aber von denen Laſtern, deren ihn Lorenzo Crazzo beſchuldiget, gedencket der Verfaſſer nichts. Die Hiſtorie ſelbſt beſtehet aus 15. Büchern, darinne Varchi ſonderlich die Begebenheiten der Mediceiſchen Familie erzehlet. Seine Einſicht in die Urſachen der Din-

ge,

ge, welche er erzehlet, iſt gründlich: ſeine Schreibarth angenehm: und ſein Urtheil vernünfftig. Es ſind dieſe Geſchichte in Italiäniſcher Sprache fürgetragen; und der Verleger hat Bedencken gehabt, ſolche in die Lateiniſche überſetzen zu laſſen; weil er befurcht, ſie möchten viel von ihrer Anmuth verlieren. Bey dem Beſchluſſe des Buches hat Varchi ſeinem Wercke dasjenige, was ſolchem hernach wiederfahren, ſelbſt prophezeyet, indem er geſchrieben: E ſe bene io ſo, che queſte coſe, & altre ſimiglianti (dette da me liberamente) potrebbono undi eſſer cagione (per la grandezza, e potenza di coloro a cui toccano) che il leggere queſte Storie fuſſe ſotto graviſſime cenſure proibito, io ſo anche (oltra a quello che ne ſcrive in duo luoghi Cornelio Tacito) che l' officio di uno Storico è ſenza riſpetto alcuno di perſona veruna preporre la verità à tutte le coſe, eziamdio che ſeguire ne gli doveſſe danno, e diſonore. Am Ende dieſes Werckes findet man einen doppelten Anhang. Der eine iſt eine Apologie, welche Varchi für Laurentium Medicäum geſchrieben. Es iſt bekannt, daß dieſer Laurentius den Hertzog Alexandrum Medicäum umgebracht habe. Dieſes lobt Varchi, und entſchuldigt die Sache damit, daß Alexander ein Tyranne geweſt, der es nicht beſſer verdienet. Der andere Anhang beſteht aus einer Italiäniſchen Lebens-Beſchreibung Philippi Strozzi, welche deſſen Bruder Laurentius Strozzi verfertiget. Dieſer Philipp Strozzi war ein eifriger Verfechter der Freyheit, und ein Todfeind des Mediciſchen Hauſes. Er kam aber in Coßmi Magni Ge-

walt, nahm ſich in dem Gefängniſſe ſelbſt das Leben, und ſchrieb die Worte Virgilii an die Mauer:

Exoriare aliquis noſtris ex oſſibus ultor.

Man hat ihn wegen dieſer Großmuth den letzten Italiener, wie ehemals C. Caßium den letzten Römer, genennet. Es iſt dieſe Lebens-Beſchreibung noch nie gedruckt, hier aber mit Fleiß hergeſetzt worden, weil ſie zur Erläuterung der fürhergehenden Hiſtorie des Varchi dienet.*

III) Matthæi Palmerii de Captivitate Piſarum hiſtoria. Die Stadt Piſa, welche ehemahls eine derer berühmteſten und mächtigſten in Italien geweſt, hat lange Zeit mit Florentz Streit gehabt. Die Florentiner hielten es mit denen Gwelfen, und die Piſaner mit denen Gibellinen. Endlich entſtand 1405. ein öffentlicher Krieg zwiſchen beyden Republiquen, welcher für die Piſaner ſo übel lief, daß ihre Stadt belagert, endlich erobert, und alſo unter die Bothmäßigkeit von Florentz gebracht wurde. Dieſe Belagerung, welche gewiß auf Seiten derer Belagerer furiös, und auf Seiten der Belagerten deſperat geweſen, beſchreibet Palmerius. Das Büchelgen beſteht aus wenig Bogen, und kan alſo leicht

* Faſt in eben der Zeit, da man dieſe Bücher des Varchi in Holland unter die Preſſe geleget, hat man dieſelben auch zu Augſpurg aus einem andern MSc. gedruckt. Herr Burmann verſichert in der Vorrede, daß er beyde Auflagen gegen einander gehalten, und keinen Unterſchied im Texte gefunden. Doch hat ohnſtreitig gegenwärtige Holländiſche Edition für der Deutſchen einen Vorzug, indem die Apologie des Lorenzi ſo wohl, als das Leben des Strozzi in derſelben fehlet.

gele-

leſen werden. Herr Recanatus, welcher dem Berckgen Palmerii Leben fürgeſetzt, verſichert, aß er es zuerſt aus einem MSSt. ſeiner Bibliothec eraus gebe. Allein die Verfaſſer des Giornale de etterati erzehlen, daß es bereits einmahl zu Heyelberg gedruckt worden.

Der dritte Band dieſes achten Theiles enthält olgende Schrifften:

I) Henrici Noris diſſertationes IV. cenotahia Piſana Caji & Lucii Cæſarum illuſtrantes. Die gegenwärtigen Diſſertationes des Cardinal Noris, ſind wie alle Schrifften deſſelben, vortreflich wohl gemacht, und voll gründlicher Gelehrſamkeit. Des Kayſers Auguſti Tochter Julia, war nach Marcelli Tode an des Kayſers vertrauteſten Freund Agrippam vermählet. Derſelbe zeugte zwey Söhne mit ihr, welche Auguſtus adoptirte, und ihnen den Nahmen Caji und Lucii beylegte. Sie ſtarben aber beyde in der Blüte ihrer Jahre und Hoffnung; worauf ihnen die Einwohner zu Piſa prächtige Grabmahle aufrichteten, und ſolche mit Uberſchrifften zierten. Dieſe Uberſchrifften erklärt der Cardinal in vier Diſſertationen. Die erſte handelt von denen Alterthümern der Colonie zu Piſa, derſelben Obrigkeit und Prieſtern. Die andere Diſſertation beſchreibet die Geſchichte derer Cäſarum Caji und Lucii. Die dritte erzehlet die Ehre, welche man dieſen Cäſaribus nach ihrem Tode zu Piſa erwieſen: Und die vierte macht über das Latein und die Orthographie dieſer Uberſchrifften einige Anmerckungen. Ob nun wohl die Gelehrſamkeit, welche der Cardinal in dieſem Buche gezeiget, unver-

)ergleichlich iſt; ſo haben doch Harduin und Ja-
ob Gronov daſſelbe getadelt, und ſonderlich die
ıllzugroſſe Weitläufftigkeit daran ausgeſetzt.
Allein Herr Burman antwortet in der Vorrede,
)aß dieſes Urtheil aus privat-Affecten herkomme,
ınd ſchreibt: Ego certe ex illius ſcriptis, plus di-
liciſſe & profeciſſe me ſentio, quam ex infinitis
d generis obtrectatorum monumentis. Wenn
vir unſere Gedancken ſagen ſollen, ſo iſt wohl
ıicht zu leugnen, daß der Cardinal unnöthige und
ange Ausſchweiffungen gemacht. Er hat aber
ılles mit einer ſo angenehmen Art angebracht, daß
nan ſich nicht befürchten darff, darüber verdrieß-
ich zu werden. Man kan vielmehr das Buch,
venn man es einmahl in die Hände genommen,
ıicht aufhören zu leſen.

II) Dominici Angeli de deprædatione Caſtren-
ium & ſuæ patriæ hiſtoria. Wir wiſſen von
)ieſem Angelo nichts zu ſagen, als daß er ein Ita-
iener von Caſtro geweſt, und in der letzten Helf-
:e des 16. Seculi gelebet habe. Er beſchreibet
)as Unglück, welches ſeinem Vaterlande 1527.
)egegnet iſt; hält ſich aber dabey ſo kurtz auf, daß
)as gantze Werckgen noch nicht 2. Bogen aus-
nacht. Das Büchelgen wird itzo zum erſten
nahl gedruckt: und der Verleger hat das MSSt.
)em Hrn. Juſto Fontanini zu dancken.

III) Juſti Fontanini de Antiquitatibus Hor-
ibri II. Horta iſt ein Städtgen, welches in dem
) genannten Patrimonio Petri liegt. Deſſen
lterthümer hat der berühmte Herr Fontanini,
)elcher bey dem vorigen Pabſt Cämmerer war,
nit ungemeiner Gelehrſamkeit und einem ſehr

zier-

zierlichen Vortrage beschrieben. Es besteht aus zwey Büchern. In dem ersten wird die Historie dieser Stadt, nebst denen Alterthümern, so sich daselbst gefunden, erzehlet; in dem andern aber gründlich von der Poetin Proba Falconia, und denen Bischöffen zu Horta gehandelt. Dabey hat der Verfasser manchmahl artige Ausschweiffungen gemacht, und gewisse auserlesene Materien, auf das geschickteste untersucht, z. E. p. 42. die Acta des Märtyrers S. Laudi, p. 43. die Inscriptiones vom Hercule, p. 50. die alte Hetruscische Sprache, p. 62. die Frage, ob die Aerzte bey denen Römern Knechte gewesen? ꝛc. Am Ende folgt ein Anhang von sehr schönen Documenten, darauf sich Fontanini in dem Buche selbst beruffen. Die erste Auflage wurde 1708. zu Rom in 4. gedruckt; die gegenwärtige aber hat einige Vorzüge für derselben; indem sie der Verfasser an unterschiedenen Orten vermehret.

IV) Andreæ Mugnotii Eremi Camaldulensis descriptio. Romualdus fand im 10ten Seculo einen einsamen Ort auf denen Appenninischen Gebürgen, Campo Maldoli genannt. Daselbst bauete er ein Closter, und stifftete einen Orden, welcher von der Gegend des Closters Ordo Camaldulensis genennet wurde. Diesen Orden beschreibt A. Munnoz, welcher von Geburth ein Spanier gewest, in zwey Büchern: deren das erste die Gegend und Gebäude des Closters fürstellet; das andere aber die Ordens-Regeln und Verfassungen, selber erzehlet. Das Büchelgen ist sehr wohl geschrieben.

V) Cæsar Orlandius de urbis Senæ ejusque Epi-

Epiſcopatus Antiquitate. Dieſes Werckgen iſt klein, und beſteht nur aus zwey Bogen: Der Verfaſſer hat es aber ſehr fein ausgearbeitet. Er iſt kein Fabel-Hanß, ſondern ſetzet den Anfang ſeiner Stadt auf das Jahr 543. U. C; beweiſet, daß Auguſtus die erſte Colonie dahin geſchickt, und hält dafür, daß die Stadt für An. 465. keine Biſchöffe gehabt. Wer eigentlich dieſer Orlandinus geweſt, iſt unbekannt.

VI) Antonii Maſſæ de origine & rebus *Faliſcorum* liber. Der Verfaſſer war ein Jctus, und ſucht in dieſem Buche die rechte Gegend und Grentzen auszumachen, wo ehemahls die Faliſci gewohnet. Die Haupt-Frage gehet die Stadt Galleſium, des Autoris Vaterland an; welche nach einiger Meynung, eine Stadt der Faliſcorum, nach anderer Gedancken aber der Vejentium, ſoll geweſen ſeyn. Maſſa behauptet die erſte Meynung. Am Ende des Buches findet man Petri Curſii Poema, darinne er eben dieſes erweiſen will: ingleichen Julii Roſcii Anmerckungen über Maſſä Buch.

VII) Jacobi Mazzochii Veji defenſi. Dieſer Mazzochius war ein D. Juris, und ſuchte in dieſem Werckgen darzuthun, daß die ſogenannte Civitas Caſtellana, und die alte Stadt Veji, einerley wären. Er theile ſein Buch in vier Theile, und hat es 1646. Italieniſch heraus gegeben. Bey dieſer neuen Auflage aber iſt es von Abraham Preiger in das Lateiniſche überſetzt worden.

VIII) Famiani Nardini Veji Antiqui. Dieſer Nardinus ergriff die Feder wieder Mazzochi- ..... und erwieß deutlich, daß die Civitas Caſtellana,

ana, und die alte Stadt Veji, gar nicht einerley eyn. Er hat sein Buch 1647. Italienisch herausgegeben, welches gleichfalls von Hrn. Preigern in die Lateinische Sprache übersetzt worden.

IX) Dominici Mazzochii Vejorum defensoris Epistola apologetica. Nardinus hatte Mazzochio so viel geantwortet, daß wenig dagegen zu sagen war. Dieser aber wolte die Schande nicht haben, daß er sich eintreiben lassen; und schrieb 1653. gegenwärtige Apologie. Hr. Preiger, welcher dieselbe gleichfalls in die Lateinische Sprache übersetzt, urtheilet, daß er seinem Gegner nicht gewachsen gewest.*

X) Pompeji Angelotti descriptio & Antiquitates urbis Reate. Dieser Angelottus war ein D. Juris, gebohren zu Reate, welcher gegen sein Vaterland die Hochachtung gehabt, dessen Alterthümer zu beschreiben. Man darff hier keine vollständige Historie dieser Stadt suchen; sondern der Verfasser hat ohne Chronologische Ordnung, in 9. Capiteln nur ein und die andere Merckwürdigkeiten derselben erkläret. Das Buch ist 1635. zu Rom Italienisch gedruckt, itzo aber von dem Herrn Sigeberto Havercamp, Professore der Griechischen Sprache zu Leyden, in die Lateinische übersetzet, auch mit etlichen kleinen Anmerckungen vermehret worden.

Dem letzten Bande dieses achten Theiles sind folgende Schrifften einverleibet worden.

* Auf dem ersten Tractat wird Mazzochio der Vornahme Jacob beygelegt: und auf der Apologie heist er Dominicus. Das erste aber ist, wie man aus Mazzochii Unterschrifft sieht, ein Irrthum.

I) Do-

I) Dominici Barnabæ Matthei memoriæ hiſtoricæ Tuſculi antiqui, quod nunc dicitur Fraſcati. Dieſes Buch iſt gantz neu; indem es der Verfaſſer erſt 1711. Italieniſch herausgegeben, worauf ſolches Herr Havercamp Lateiniſch gemacht. Die alte Stadt Tuſculum iſt erbärmlich zerſtöret, und an deren Stelle die Stadt Freſcati aufgebauet worden. Ob ſich nun wohl der Verfaſſer in dieſem Buche bloß bey denen Alterthümern von Tuſculo aufgehalten, ſo verſpricht er doch in der Vorrede, auch zwey Bücher von der neuen Stadt, oder Freſcati zu ſchreiben. Bißher aber iſt noch nichts davon zum Vorſchein gekommen. Herr Burman ſetzet dem Verfaſſer in der Vorrede allerley aus, und beſchuldigt ihn unter andern, er habe nicht gute Bücher genung bey der Hand, und von denen, welche er anführe, meiſt ſchlechte Auflagen gehabt.

II) Jacobi Manilli deſcriptio villæ Burgheſiæ. Der Pallaſt der Familie Burgheſe, iſt nebſt denen dabey befindlichen Gärten, Statuen, ꝛc. eine derer gröſten Zierrathen von Italien. Die Fontainen, Gärten, Schildereyen, Gebäude, Inſcriptiones, ſind daſelbſt in ſolcher Menge und Schönheit, daß niemand von Fremden aus Rom reiſet, ohne dieſelben zu ſehen. Dieſes alles hat Manilli, welcher eine Bedienung in dieſem Palais verwaltet, auf das genaueſte in Italieniſcher Sprache beſchrieben, woraus es Herr Havercamp in die Lateiniſche überſetzet. Er zeigt zugleich in der Vorrede diejenigen Bücher an, worinne man ein und das andere Stück von dieſen ſchönen Dingen in Kupffer geſtochen finde.

e. Es wäre aber gar angenehm geweſen, wenn er Verleger, welcher in denen andern Theilen dieſes Schatzes keine Bilder geſpahret, die fürnehmſten Stücken dieſes prächtigen Land-Guthes hätte in Kupfer bringen, und ſie dieſer Schrifft anhängen laſſen.

III.) Pyrrhi Ligorii deſcriptio ſuperbæ & magnificentiſſimæ villæ Tiburtinæ Hadrianeæ. Der berühmte Mahler u. Antiquarius Ligorius, hat eine ziemliche Menge Manuſcripte hinterlaſſen, welche gröſtentheils in der Bibliotheck zu Turin, und einzeln an einigen andern Orten liegen. In der Bibliotheck zu Leyden hat Herr Havercamp gleichfalls ein Manuſcript dieſes Mannes gefunden, welches in Italiäniſcher Sprache die Villam Hadriani welche in der Stadt Tibur geweſen, beſchreibet. Weil nun dieſes Werckgen noch niemahls iſt gedruckt worden, ſo leget es der Herr Verfaſſer denen Leſern hier zugleich in Italiäniſcher und Lateiniſcher Sprache für. Es iſt gantz kurtz, beſteht aus zwey Bogen, und gehet eine Schönheit dieſer Villa nach der andern durch.

IV.) Franciſci Martii hiſtoria Tiburtina. Franciſcus Martius ein Jctus und Canonicus zu Tivoli, gab dieſes Werck 1646. zuerſt Italiäniſch in drey Büchern heraus, und beſchrieb die Geſchichte der Stadt bis auf die Geburth Chriſti. Nach dieſem wolte er dieſe Beſchreibung biß auf ſeine Zeit fortſetzen, kam aber nur in das fünffte Seculum, und muſte, weil ihn der Tod übereilete, mit dem achten Buche aufhören; worauf ſein Bruder Carolus Martius die Schrifft 1665. herausgegeben. Der Abt Juſtiniani hat dieſer

Auflage eine Vorrede von der Familie deter Hu. de Sancta Cruce fürgeſetzet, und ſolche mit einer weitläufftigen Hiſtoria gubernatorum Tiburtinorum vermehret. Weil aber in der gegenwärtigen Sammlung fürnehmlich die Alterthümer von Italien Platz finden ſollen, ſo hat man dieſe letzte Arbeit des Abts weggelaſſen. Herr Haverkamp hat das Buch, ſo wohl als das Leben Martii, ſo der Abt Juſtiniani aufgeſetzet, in die Lateiniſche Sprache gebracht.

V.) Antonii del Re Antiquitates Tiburtinæ. Es richteten einige gelehrte Leute im Anfange des vorigen Seculi eine Academie zu Tivoli auf, deren Glieder die Alterthümer dieſer Stadt unterſuchen wolten. Unter denenſelben befand ſich auch der Verfaſſer dieſes Buches, welcher ſeiner eigenen Erzehlung nach, zwölff Bücher davon zu Pappiere gebracht. Es iſt aber davon nur die gegenwärtige Arbeit, welche das fünffte Buch ausmachte, gedruckt worden. Sie beſteht aus 2. Theilen. Der erſte beſchreibt den prächtigen Pallaſt und Garten der Familie von Eſte: Der andere aber die Villam Hadriani, davon Ligorius auch eine Schrifft aufgeſetzet, woraus wir oben Nachricht gegeben. Herr Haverkamp hat dieſes Buch gleichfalls aus dem Italiäniſchen überſetzt, und ſolches mit einem Kupfer vermehret welches die Villam Eſtenſem Tiburtinam fürſtellet. Es ſtehen hier viel Inſcriptiones, ſo man bey Reineſio und Grutero vergebens ſuchet.

VII.) Joſephi Mariæ Svareſii Præneſtes Antiquæ libri duo. Dieſes Werck iſt allbereit 1655.

zu

zu Rom gedruckt, und sehr wohl geschrieben. Das erste Buch handelt von dem Uhrsprunge, Nahmen, Tempeln, berühmten Leuten der Stadt Preneste für Christi Geburth. Das andere aber giebt von denen Heiligen, sonderlich aber denen Bischöffen der Stadt Nachricht, bis auf das Jahr 1655. Der Verfasser ist nicht nur ein gelehrter, sondern auch ein ehrlicher Mann gewest, und hat die Fabeln welche allzu abergläubische Verehrer des Alterthums mit Ehrerbietung annehmen, genau geprüfet, und öffters verworffen. Er war erst Probst in Avignon, hernach Bibliothecarius bey dem Cardinal Barberini, und endlich Bischof zu Vaison.

VIII.) Philippi a Turre Monumenta veteris Antii. Es begab sich dieser berühmte Bischoff im Frühlinge des 1699ten Jahres nach Antium, um etwas von ernsthafften Dingen auszuruhen. Als er sich daselbst aufhielt, wurden bey einem gewissen Baue zwey herrliche Monumenta aus der Erde gegraben, welche ihm einer genauern Untersuchung würdig schienen. Das eine war eine Inscription auf den M. Aquilium: und auf dem andern fanden sich gewisse Dinge, welche zu dem Dienst der Mithrä gehören. Beyde Monumenta erklärte Philipp a Turre, und gab seine Commentarios nebst der Diss. de Deo Beleno, de Colonia Forojulienſi, de Inscriptionibus fratrum Arvalium 1700. zu Rom heraus.* Von dem

* Es stehen diese Dissertationes in dem sechsten Tomo dieses Thesauri, und wir haben davon im neunzigsten Theil unserer Actorum pag. 413. Nachricht gegeben.

Inhalt der gegenwärtigen Schrifft haben wir nicht nöthig etwas zu sagen, weil sie sich nebst dem Ruhm ihres Verfassers bereits durch gantz Europam ausgebreitet. Am Ende derselben hat der Verleger die Explicationem Taurobolii Matris Deum magnæ Idææ beygefüget, welche von diesem Bischoff ehemahls ausgearbeitet, und von dem Herrn Clerico dem XVII. Theil seiner Bibliotheque choisie einverleibet worden.

IX.) Nicolai Alemanni de Lateranensibus parietinis dissertatio historica. Dieser Alemannus, ein gelehrter Grieche, war Bibliothecarius zu Rom, und gab gegenwärtige Diss. 1625. daselbst heraus. Er trägt in derselben zweyerley für. Einmahl beschreibt er das so genannte Lateranum zu Rom: und hernach will er darthun, daß nicht Carl der Grosse, sondern der Pabst Leo III. den Pallast darauf erbauet habe; wie auch daß sich dieser Kayser als Patricius zu Rom, keiner Gewalt über die Stadt rühmen können, sondern alles was er fürgenommen, nur als Vicarius des Pabsts verrichtet habe.

II.

Traité de la Grandeur & de la Figure de la Terre.

d. i.

Des Herrn Cassini Abhandlung von der Grösse und Figur der Erde. Zu Amsterdam 1723. in groß 12mo. 15. Bog. und 20. Kupf.

So klein gegenwärtige Schrifft ist, so viel merckwürdige Dinge fasset sie in sich; dergestalt,

eſtalt, daß ſie auch werth geachtet worden, denen auserleſenen Schrifften, welche die Königliche Geſellſchafft der Wiſſenſchafften zu Paris jährlich unter ihrem Nahmen ausgehen läßt, als der andere Theil von 1718. einverleibet zu werden. Denn nicht nur die Sache ſelbſt, welche hier unternommen worden, iſt zu Verbeſſerung derer bisher ſo unvollkommenen Erd-Beſchreibung, und See-Charten, unumgänglich nöthig: ſondern auch die ſchweren Unkoſten, welche aus Königlicher Mildigkeit darzu vorgeſchoſſen worden, der unglaubliche Fleiß und genaue Aufmerckſamkeit derer, welchen dieſes wichtige Werck aufgetragen worden, iſt zu bewundern, und kan andern als ein Muſter vorgeleget werden, wenn man ſie zu gleichen Verrichtungen verbindet. Wenn bisweilen einige Fürſten zur Aufnahme und Vortheil des gemeinen Beſtens in ihren Landen groſſe Gelder aufwenden, ſo iſt die Freygebigkeit derer, ſo Franckreich beherrſchen, deſto höher zu erheben, da ſie nicht nur ihren Unterthanen, ſondern dem gantzen menſchlichen Geſchlecht zum Beſten gereichet. So groſſe Ehre nun die Frantzoſen mit dieſer Arbeit eingeleget, ſo eine ſonderbahre Zierde wird es dem gantzen Lande geben, wo es anders zu Stande kommet, was man itzo Willens iſt, die gefundene Mittags-Linie durch gantz Franckreich mit Hülffe gewiſſer aufgerichteter Pyramiden, genau anzumercken. Ob wir nun zwar unſerm Leſer von dieſem kleinen Wercke lieber eine Uberſetzung wünſchen, als einen kurtzen Auszug geben wollen: ſo verbindet uns doch die

nur etwas davon zu gedencken; wobey wir melden, daß wir das Frantzöſiſche Wort Toiſes durch Ruthen überſetzet, ob uns wohl bekannt iſt, daß ſolche mit denen Deutſchen Ruthen der Gröſſe nach nicht einerley ſind.

Der Nutzen der genau beſchriebenen Mittags-Linie, bewog die Königliche Geſellſchafft derer Wiſſenſchafften, ſo bald die Taffeln von des Jupiters Trabanten im Stande waren, einige *Leute* in alle Theile der Welt zu verſchicken, um die Weite derer Oerter von der Mittags-Linie des Königl. Obſervatorii zu Paris genau auszumachen. Wir nun dadurch ſchon unendliche Fehler in der Erdmeß- und Schiffarths-Kunſt ausgebeſſert worden, ſo war noch hauptſächlich nöthig, inſonderheit um der Schiffer willen, die Gröſſe eines Grades in Meilen genau zu beſtimmen. Deswegen unternahm Herr Piccard die berühmte Ausmeſſung, welche alle vorige an Richtigkeit weit übertraf; indem er den Raum zwiſchen denen zwey gleichlauffenden Circuln von Amiens und Malvoiſine, ſo ohngefehr 1 und ein drittel Grad beträgt, auf der Erde abmaß. Dieſes Fleiſſes ohngeachtet, urtheilete doch die Königliche Geſellſchafft derer Wiſſenſchafften, daß man bey einer ſo kleinen Weite, in Abnehmung der Fix-Sterne noch leicht fehlen könne; welches deſto nachtheiliger iſt, da ein Fehler um eine Secunde bey der Höhe des Sterne, einen Unterſcheid von mehr als 16. Ruthen auf der Erde giebt. Alſo entſchloß man ſich, das Stücke der Mittags-Linie durch gantz Franckreich, von dem Pariſiſchen Obſervatorio an, ſo wohl an Graden als Meilen zu meſſen: und

wurde,

urde, ſo bald der König von dem Nutzen dieſes Vorhabens Nachricht erhalten, die Arbeit gegen Süden dem Hn. Caſſini, gegen Norden aber dem Herrn de la Hire aufgetragen; beyden aber geſchickte Männer, welche ſich lange bey der Academie in Wahrnehmung derer Geſtirne geübet haben, zum Beyſtand gegeben. Nachdem man nun nochmahls die Mittags-Linie auf dem Obſervatorio auf das genaueſte gezogen, wurden groſſe Dreyecke von entfernten Oertern gegen Mittag beſtimmet; wobey man ſich zum Maaß-Stabe einer Gröſſe von 5663. Ruthen bediente, welche Herr Piccard in der groſſen Ebene von Longjumeau gemeſſen. Nach dieſer wurde die Grund-Linie derer Dreyecken gemeſſen, und die übrigen Seiten berechnet, alſo daß 1683. die Mittags-Linie bis zu der äuſſerſten mittägigen Gegend von Berry genau beſtimmet war. Der Winter hinderte diesmahl die Fortſetzung dieſer Arbeit, welche hernach ferner durch andere Unruhe in dem Königreich unterbrochen wurde, bis 1700. der König dieſelbe dem ältern Herrn Caſſini von neuen anbefahl, und ihm nebſt andern auch ſeinen Herrn Sohn, dem wir gegenwärtige Schrifft zu dancken haben, zum Gefehrten gab. Dieſe führten die Mittags-Linie, mit Hülffe acht und vierzig Haupt-Triangel fort, bis in die Grafſchafft Rouſſillon; und da ſie endlich zu den Pyreniäiſchen Gebürgen gelanget, maſſen ſie auf der Ebene der Landſchafft Rouſſillon eine Grund-Linie von 7246. Ruthen, damit ſie dieſe mit der Rechnung vergleichen könten, und alſo eine Probe von derſelben hätten. Zu Collioure nahm

man die Höhe einiger Fix-Sterne auf das allergenaueſte ab, welche auch hernach auf dem Königl. Obſervatorio gefunden wurde, um die Gröſſe des Stückes von der Mittags-Linie zwiſchen dieſen zwey Oertern in Meilen zu finden, wenn man ſetzet, daß alle Grade einander gleich ſind. Weil aber alle dieſe Ausmeſſungen auf dem ebenen Lande geſchehen waren; ſo ſuchte man ſie genauer zu beſtimmen, indem man ferner die Höhen der Oerter, deren man ſich bedienet, über der See genau abnahm. Dabey kriegte man Gelegenheit, die Höhe des bisher ungemeſſenen Berges Puy de Donne zu finden, auf welchem bekannter maſſen die Verſuche angeſtellet ſind, ſo Herr Paſcal in ſeiner Schrifft von dem wagerechten Stand der flüßigen Cörper anführet.

Da man nun ſo viele Verſuche, als immer möglich, mit dem Barometro bey allen hohen Bergen angeſtellet, ſo hat man zuverläßliche Regeln ausgefunden, die Höhe derer Berge, ſo nicht gröſſer als derer ihre, auf welchen die Verſuche waren gemachet worden, mit Hülffe des Barometri genau zu beſtimmen. Dieſes iſt die Arbeit und Abſicht, welche man bey dem berufenen Unternehmen, die Mittags-Linie durch gantz Franckreich zu ziehen, gehabt; worauf der Herr Verfaſſer inſonderheit erzehlet, wie man ſolches Werck angegriffen.

Anfangs handelt er von denen unterſchiedenen Bemühungen, deren ſich die Weltweiſen, inſonderheit Eratoſthenes, Hipparchus, Dionyſidorus, Poſidonius und andere mehr, unterzogen, um die Gröſſe der Erd-Kugel zu finden: Welche aber mehrentheils wegen ihrer unvollkommenen Werck-

zeuge,

zeuge, da ſie zumahl die Lage der Oerter nicht ſo genau, wie anietzo mit Hülffe der Finſterniſſen, zu beſtimmen wuſten, den Umfang der Erden zugroß heraus brachten; bis ſich endlich die Mathematici des Califhen Almamon der Pol-Höhen bedienten, denen auch Fernelius folgete. Snellius gieng auf eben dem Wege, und beſſerte nur ſo viel aus, daß er die Weiten derer Oerter, deren Pol-Höhen er brauchte, mit Hülffe groſſer Dreyecke genau abmaß. Riccioli gab ſich in der That viel Mühe, und hatte die genauen Erfahrungen des ältern Herrn Caſſini zur Hand. Weil er aber dabey nicht Acht hatte, daß der in der Lufft gebrochene Strahl die Sterne mannigfaltig erhöhe, ſo ſetzte er ebenfalls den Umfang des Erd-Creyſſes zu groß an. Man ſiehet hieraus, daß die älteſten und beſten Erd-Meſſer gar wohl wahrgenommen, daß man die Erde mit Hülffe des Himmels meſſen müſſe, woferne man der Wahrheit nahe treten wolle. Obwohl Strabo den Homerum deshalben gar ſehr bewundert, daß er darauf verfallen, die Erde nach dem Himmel einzutheilen; ſo findet man doch ſchon in dem erſten Buch Moſis davon einige Spuhren; alſo daß Herr Caſſini dieſe Erfindung die Erde nach dem Himmel abzumeſſen, mehr vor etwas göttliches, als menſchliches hält; zumahl da man wahrnimmt, daß ſie denen Egyptiern gantz unbekannt geweſen.

Man iſt aber ſonderlich viererley Wege gegangen, um die Mittags-Linie ſo genau, als immer möglich, zu finden. Man hat ſolche erſtlich mit Hülffe der Puncte, da die Sonne inſonderheit in denen kürtzſten und längſten Tagen auf- und unter-

gehet; hernach durch den Schatten der Sonne; ferner durch die Sonnen-Strahlen, welche man durch eine Oeffnung in ein Gebäude fallen läßt; und endlich durch die Fix-Sterne feſt zu ſetzen gehoffet: unter welchen Arten Herr Caſſini die erſte vor andern rühmet. Hierauf zeiget er, wie nützlich dieſes Unternehmen der Frantzoſen geweſen, eine richtige Charte von Franckreich zu verfertigen, da nicht nur Ptolomäus den Mittags-Circul von Paris viel zu weit gegen Morgen; Ortelius hingegen und Plancius zu weit gegen Abend geſetzet; ſondern auch Mercator in der allgemeinen Charte von Europa einen gantz andern Mittags-Circul vor Paris angiebt, als er ſelbſt hernach in der beſondern Charte von Franckreich angenommen. Anderweit findet ſich noch gröſſere Unrichtigkeit, da man unterweilen bis auf 3. Grad geirret. Dieſe Ungewißheit kömmt wohl gröſten Theils daher, daß die neuern Charten von gantz Franckreich, aus denen beſondern von einigen Landſchafften zuſammen geſetzt worden, in welchen man die Lagen der Plätze nach der Magnet-Nadel ausgemachet, welche doch wegen derer daſiger Orten befindlichen Eiſen-Minen nicht richtig war, ſondern nothwendig nach einer richtigen Mittags-Linie hätte ſollen verbeſſert werden. Damit aber bey vorhabender Arbeit alles auf das genaueſte möchte feſt geſetzet werden; ſo unterſuchte man von neuen die Oerter, auf welche nach denen vorigen Verſuchen derer Mathematicorum, die auf dem Obſervatorio gezogene Mittags-Linie fallen ſolte. Und weil Herr Piccard zu Montmartre an den Ort, wo ſie hinfallen

ſolte,

olte, einen Pfeiler hatte ſetzen laſſen, unterſuchte man von neuen deſſen Richtigkeit, ſo wohl mit Hülffe der Capellä, als der Sonne in denen längſten Tagen; und fand ſo einen kleinen Unterſchied, daß man allerdings dieſen Pfeiler vor gantz genau über der Mittags-Linie achten konte.

Nach dieſem giebt Herr Caſſini eine vollſtändige Beſchreibung derer Werckzeuge, welcher man ſich bey ſolcher Arbeit gebrauchet. Um mehrerer Gewißheit willen, hat man in denen Dreyecken alle drey Winckel auf das genaueſte gemeſſen, und die übrigen nach der einen bekannten Seite berechnet. Als nun ſolche Arbeit bis in die Grafſchafft Rouſſillon fortgeſetzet worden, befand man vor gut, daß, wie bisher eine Länge von 5653. Ruthen, welche Herr Piccard zu Longboyau gemeſſen, zum Meß-Stab angenommen war; man noch eine gröſſere Weite abzunehmen, und ſolche hernach mit denen Dreyecken zu verbinden hätte. Solche Weite fand man nicht eher, als bey Perpignan, doch nicht ohne Moräſte, daher man ſolche entweder mit einem ſonderbahren Werckzeuge, ſo hier beſchrieben wird, oder mit der Winckel-Scheibe fand. Als man dieſe Weite mit denen Dreyecken von dem Obſervatorio aus verband, und berechnete, traff die Rechnung mit der gedachten Ausmeſſung gantz vollſtändig zu. Ob man nun wohl hieran gnugſame Proben von der Richtigkeit der bisherigen Arbeit hatte; befürchtete man doch, es möchte ſich bey Abnehmung ſo gar vieler Winckel, ein Irrthum mit eingeſchlichen haben; und ſuchte deshalben an unterſchiedlichen Orten mit Hülffe der auf- und untergehenden Sonne,

Sonne, dasjenige, was bisher durch gedachte Dreyecken war gefunden worden. Weil auch dieſe Dreyecken über verſchiedene hohe Berge hatten müſſen geführet werden, und man die Weite der Oerter Waſſer-recht nach dem See-Horizont verlangte, ſo wurden auch die Höhen unterſchiedlicher Berge genau abgenommen.

Nun war nichts mehr übrig, den gantzen Umfang der Erden zu meſſen, als daß man die Weite der Parallel-Circul zwiſchen dem Pariſiſchen Obſervatorio und dem Ende der gefundenen Mittags-Linie auf das genaueſte wahrnahme. Man bediente ſich hierzu der Capellä, und fand ſie von 6°. 18′. 57″. welches nach der Weite, die man auf der Erde gefunden, und ſolche nach dem See-Horizont gerechnet hatte, 360614. Ruthen austrägt, alſo daß auf einen Grad der Erde, wenn man ſie als eine vollkommne runde Kugel anſiehet, 57097. Ruthen kommen. Und ob wohl nach dieſer Arth, auf einen Grad faſt 37. Ruthen mehr, als nach Piccards Rechnung gehen, ſo geſtehet doch dieſer ſelbſt, daß die Sache viel genauer könne beſtimmet werden. Wenn man nun voraus ſetzet, daß die Erde die vollkommne Geſtalt einer Kugel habe; ſo würde der Diameter 2861. Pariſiſcher Meilen austragen.

Damit aber aller mögliche Nutzen dieſer Arbeit deſto augenſcheinlicher vorgeſtellet werde, ſo ſetzet Herr Caſſini noch eine Vergleichung unterſchiedlicher alter Maſſe mit dem heutigen Pariſiſchen bey. Wie nun deſſen Ruhm in der Sternſeher-Kunſt bekannt iſt, ſo findet allhier die gelehrte Welt nicht minder unterſchiedliche Proben von

ſeiner

einer ſonderbahren Beleſenheit in denen Schrifften der Alten: und es werden inſonderheit die welche ſich auf Erklärung der Alterthümer legen bey dieſer Vergleichung der Maſſe vieles finden das ſie in Erläuterung ſehr dunckler Stellen einiger alten Schrifften, zu ihrem groſſen Nutzen anwenden können. Hierbey verfällt Herr Caſſini auf einen bisher unbekannten, und doch ſehr beqvemen Nutzen, derer Tafeln derer Sinuum und Tangentium. Es iſt bekannt, daß in denen gewöhnlichen Tafeln wo der Radius 10000000. angenommen wird, ſo wohl Tangens als Sinus einer Minute, welche bey einem ſo kleinen Bogen nicht unterſchieden ſind, 2909. dergleichen Theile halten. Verdoppelt man ſo wohl den Radium als Circul, ſo wird jener 20000000. und die Tangens und Secans einer Minute 5818. betragen. Nun hält eine Minute 6000. Geometriſche Fuß, welche ſich zu 5818. wie 33. zu 32. verhalten. Alſo kan man eine neue Art eines Trigonometriſchen Fuſſes annehmen, der ſich zu dem Geometriſchen wie 33. zu 32. verhält, nach welchem, wie ſattſam bekannt iſt, alle Maaße leicht berechnet werden. Setzet man auch endlich eine Stange von 2. Trigonometriſchen Fußen, ſo wird der gantze halbe Erd-Diameter 10000000. dergleichen Stangen in ſich halten, und alle Zahlen der Tafeln, ſo viel Trigonometriſche Stangen haben, dergleichen 2909. auf eine Minute und 48 und eine halbe auf eine Secunde gehen.

Hierauf folget in dem andern Theile die Mühe, ſo ſich Herr Caſſini, nebſt Maraldi und dem jungen Herrn de la Hire, auf Befehl und Vorſchub des

Hertzogs

Hertzog von Orleans gegeben, die Mittags-Linie gegen Norden fortzusetzen. Diese Arbeit versprach nicht nur den schon oben von der Mittags-Linie angeführten Nutzen; sondern war auch nöthig eine unter denen Welt-Weisen in dem vorigen Jahrhundert entstandene Streitigkeit beyzulegen; ob die Grade gegen die Welt-Pole auf der Erde abnehmen? Es folgte zwar dieses schon aus denen Versuchen, welche Herr Piccard angestellet hatte. Allein die Weite, so er abgenommen, war allzuklein, und man konte nicht zuverläßlich und sicher darauf trauen. Der ältere Herr de la Hire hatte, wie oben angeführet worden, diese Arbeit die Mittags-Linie gegen Norden auszuführen, über sich genommen; Allein weil die Werckzeuge, die er darzu gebraucht, zu klein waren, alsobald den Vorsatz gefasset, alles nochmahls mit gröstem Fleiße zu wiederholen, und richtiger zu machen. Man gieng also auf eben denen Wegen als gegen Süden, und erwehlte unter denen Dreyecken sonderlich diejenigen, in welchen man alle 3. Winckel genau abnehmen konte; deren Winckel nicht allzuspitzig und die Seiten so groß, als es immer möglich, waren. Da man nun von Paris bis nach Dünkerquen 29. dergleichen Hauptdreyecken gezogen, so vergaß man nicht unterschiedliche Neben-Dreyecken abzunehmen; welche nicht nur zu Bestätigung der Hauptdreyecken dienten, sondern auch nöthig waren, genaue Land-Charten so wohl von diesen Landen, als gantz Franckreich zu verfertigen. Als man mit der gantzen Arbeit fertig, so wurde die Grund-Linie des grösten Dreyeckes von 5564. Ruthen gemessen, und befunden,

daß

aß dieſelbe auf eine Ruthe mit der Weite, ſo aus er Berechnung aller 29. Dreyecken folgte, zu- caff. Alſo war nichts mehr übrig, als daß man as Stück des Mittags-Circuls zwiſchen Dün- kerqven und dem Pariſiſchen Obſervatorio, an dem Himmel genau ſuchte, welches man durch die Weite einiger Fix-Sterne von der Scheitel, mit ögliger Sorgfalt beſtimmte, und alle Mühe nwendete, daß nicht die groſſen Werckzeuge eren man ſich hierzu bediente, auf der Reiſe ei- igen Schaden oder Veränderung erlitten. Man unte aber vor allen zu befürchtenden Irrthum ganz geſichert ſeyn, als man ſahe, wie genau die ngeſtellten Verſuche mit denen, welche ehemahls Herr Piccard gemacht, zutraffen.

Hierbey entdecket der Verfaſſer eine höchſt- öthige Behutſamkeit, ſo bishero von allen denen, o den Himmel betrachtet, zu groſſem Nachtheil hrer Erfahrungen verſäumet worden; daß uns nehmlich alle Sterne, welche entweder durch un- ſern Scheitel-Punct gehen, oder demſelben doch ſehr nahe, und von dem Aequatore weit entfernet ind, niedriger ſcheinen, wenn ſie in den Mit- ags-Circul kommen, als vorher und hernach. Wie man nun auch dießfalls allen Irrthum mit uſerſtem und faſt unglaublichen Fleiſſe ver- nieden, ſo hat man wahrgenommen, daß das Stücke des Mittags-Circuls zwiſchen dem Obſer- atorio und Dünckerqven 2°. 12′. 9″. 30‴. in Ruthen aber 125454. austrage. Vermöge eſſen kommen auf einen Grad, wenn dieſe als nander gleich genommen werden, 56960. Ru- hen. Allein es erweiſet Herr Caſſini, daß die

Grade

Grade des Himmels auf unſerer Erde, von dem Aequatore gegen die Pole beſtändig abnehmen; und alſo der Umfang der Erde zwar die Figur einer Eyer-Linie habe, deren gröſte Axe aber nicht der Diameter des Aequatoris, ſondern vielmehr umgekehrt die Axe der Erden von einem Pol bis zu dem andern ſey. Hierbey iſt wohl zu mercken, daß der Unterſchied der Grade nicht allenthalben einerley, ſondern unter dem Parallel-Circul von 45. Grade am gröſten ſey, von dar derſelbe gegen die Pole und den Aequatorem faſt gleich abnimmt; alſo daß der gröſte Grad von dem kleinſten um 1795. Ruthen unterſchieden iſt. Vermöge um aller dieſer Erfahrungen, iſt der Mittags-Circul eine Eyer-Linie, in welcher die Weite der Brenn-Puncte ſich zu der halben groſſen Axe, wie 1. zu 7. verhält, dieſe Axe ſelbſt 6579368. Ruthen; der Unterſchied aber der gröſten und kleinern Axe, 68572. Ruthen, oder 34. Frantzöſiſche Meilen beträgt. Setzet man hingegen, daß die Grade alle einander gleich ſeyn, und die Erde die Geſtalt einer vollkommenen Kugel habe, ſo wird ein Grad 57061. ein gröſſerer Circul derſelben 20541600. und der Diameter der Erde 6538594. Frantzöſiſche Ruthen betragen.

Das gantze Werck beſchlieſſet endlich eine Nachricht von denen Bemühungen der neuen Mathematicorum, die Erde abzumeſſen. Da nun des Herrn Piccards rühmliche Arbeit nicht nur in dieſer Schrifft hin und wieder angeführet worden, ſondern derſelbe auch das Werck ohnfehlbar mit dem gröſten Fleiß und Nachdruck angegriffen; deſſen Schrifft aber nicht in iedermanns

Händen

Händen ist: so hat Herr Cassini vor gut befunden, so wohl einen Auszug daraus beyzufügen, als auch seine Gedancken und Anmerckungen darüber zu geben; wobey er zeiget, worinne Herr Piccard geirret, wenn dessen Abmessungen nicht allezeit mit denen von ihm und seinen Mitarbeitern gefundenen übereinstimmen. Viele seiner Fehler gründen sich sonderlich darauf, daß er die Brechung der Strahlen des Polar-Sterns nicht mit gerechnet. Auf Sinkit Arbeit, welche er in seinem Eratosthene Batavo beschrieben, ist wenig zu trauen; weil er nicht nur eine sehr kleine Grund-linie gemessen, sondern auch bisweilen die Winckel nur berechnet, und nicht unmittelbar abgenommen; zudem in seiner Rechnung offenbahre Fehler begangen, welche ihm Herr Cassini gründlich zeiget. Riccioli hat ebenfalls allzuspitzige Winckel; und diese sehr offt bloß nach der Rechnung angenommen, anderer besonderer Fehler zu geschweigen, welche Herr Cassini ausbessert, und erweiset, wie nahe alsdenn dessen Rechnung der Wahrheit, und der von ihm bestimmten Grösse der Grade komme, wofern man sie nach denen Regeln, welche aus den ersten Gründen der Erd-Beschreibung jedermann bekannt sind, ausbessert und ergäntzet.

III.

Joan Petr. de Ludewig, Fridericianæ Cancellarii, Dissertatio de Nexu Scripturæ & Subscriptoris. Halle 1723. in 4to. 10. Bogen.

DEr Verfaſſer hält ſeinem Fürgeben nach die beſtändige Gewohnheit, nichts zu ſchreiben, was ſchon geſchrieben iſt, um damit denen Gelehrten nicht beſchwerlich zu fallen. Dieſen Vorſatz hat er auch bey Verfertigung der gegenwärtigen Schrifft feſt behalten. Das erſte Cap. derſelben handelt von den ſchrifftlichen Verbindungen bey denen Römern überhaupt. Nach dem Römiſchen Recht macht eine bloſſe Zuſagе keine Verbindlichkeit. Wenn ich einem verheiſſen ihm etwas zu leihen, ſo ſtehet mir frey, nachhero ſolche Zuſage, ohne Urſache und Bedencken, nicht zu halten: Weil es demjenigen, dem ich ſolches zugeſaget, nicht vergönnet iſt, der bloſſen Zuſage halben zu klagen, und die Erfüllung des Verheiſſenen zu ſuchen. Ohne Zweifel muſten die Römer dieſes Geſetz deswegen einführen, weil die Italiäner ſchlüpffrige Zungen, und ein leichtſinniges Gemüth hatten. Wer nun den andern verbinden wolte, der hatte über der bloſſen Zuſage noch eines andern Mittels vonnöthen, dabey er ſeinen Zuſager feſte halten konte. Entweder er muſte ſich das Zugeſagte würcklich aushändigen laſſen, daher die contractus reales; oder er muſte ihn über die Zuſage befragen, ob es ihm auch Ernſt? dahero die contractus verbales oder ſtipulatio; oder er ließ die Zuſage aufs Pappier ſetzen und ſchrifftlich ausſtellen; daher contractus litterarii. Auſſer dem hat eigentlich keine Zuſage verbunden. Nur in Kauffen, Pachten, Vollmachten und Geſellſchafften, war die bloſſe Zuſage verbindlich; weil deren Eigenſchafft allen Schertz, bloſſe und leere Ehren-

Wörter

Wörter, oder dicis gratia bey Seite ſetzte, folglich an ſich eine Verbindung mit ſich führen muſte; welches dann contractus conſenſuales, oder privilegiati ex ſimplici conſenſu, deswegen geheiſſen wurden.

Ins beſondere wird die Frage von ſchrifft. Inſagen aufgeworffen: ob ſolche bey denen Römern an ſich verbindlich geweſen? Verſchiedene JCti haben es geläugnet; andere ſolches mit einem Unterſcheid bejahet; andere wieder alles auf beſondere Zeiten und Schrancken geſetzet: ſo daß man nach mehr als tauſend Jahren, weder über den tit. 21. Libr. III. inſtitut. de litterarum obligatione, noch über den Wörtern des Triboniani daſelbſt einig werden können: olim nominibus fiebat obligatio, quæ nomina hodie non ſunt in uſu. Dieſem Streit nun endlich abzuhelffen, zeiget der Verfaſſer aus denen Geſetzen ſo wohl, als aus denen Römiſchen Autoribus Claſſicis, daß bey denen Römern viererley Schrifften eine Verbindung gemacht, und einen Beweiß gegeben haben: 1) Expenſilatio, calendaria, die täglichen Haus-Bücher, Einnahm- und Ausgabe-Regiſter; 2) Menſæ ratio, die Bücher in den Wechſel-Bäncken; 3) Chirographa, die Handſchrifften; 4) Syngraphæ, oder mit Zeugen beſtätigte Urkunden.

Von denen zwey erſten werden ganz beſondere Urſachen angezeiget, warum die Römer ſolche ehemahls vor giltig und bindig geachtet. Sie thaten dieſes, weil, ſo viel die expenſilationem anlanget, faſt alle Römiſche Bürger, bey der groſſen Anzahl der Knechte, ihre Haus-Bücher wohl in beſſe-

DEr Verfaſſer hält ſeinem Fürgeben nach die beſtändige Gewohnheit, nichts zu ſchreiben, was ſchon geſchrieben iſt, um damit denen Gelehrten nicht beſchwerlich zu fallen. Dieſen Vorſatz hat er auch bey Verfertigung der gegenwärtigen Schrifft feſt behalten. Das erſte Cap. derſelben handelt von den ſchrifftlichen Verbindungen bey denen Römern überhaupt. Nach dem Römiſchen Recht macht eine bloſſe Zuſage keine Verbindlichkeit. Wenn ich einem verheiſſen ihm etwas zu leihen, ſo ſtehet mir frey, nachhero ſolche Zuſage, ohne Urſache und Bedencken, nicht zu halten: Weil es demjenigen, dem ich ſolches zugeſaget, nicht vergönnet iſt, der bloſſen Zuſage halben zu klagen, und die Erfüllung des Verheiſſenen zu ſuchen. Ohne Zweifel muſten die Römer dieſes Geſetz deswegen einführen, weil die Italiäner ſchlüpffrige Zungen, und ein leichtſinniges Gemüth hatten. Wer nun den andern verbinden wolte, der hatte über der bloſſen Zuſage noch eines andern Mittels vonnöthen, dabey er ſeinen Zuſager feſte halten konte. Entweder er muſte ſich das Zugeſagte würcklich aushändigen laſſen, daher die contractus reales; oder er muſte ihn über die Zuſage befragen, ob es ihm auch Ernſt? dahero die contractus verbales oder ſtipulatio; oder er ließ die Zuſage aufs Pappier ſetzen und ſchrifftlich ausſtellen; daher contractus litterarii. Auſſer dem hat eigentlich keine Zuſage verbunden. Nur in Kauffen, Pachten, Vollmachten und Geſellſchafften, war die bloſſe Zuſage verbindlich; weil deren Eigenſchafft allen Schertz, bloſſe und leere Ehren-

Wörter

örter, oder dicis gratia bey Seite ſetzte, folglich ſich eine Verbindung mit ſich führen muſte; ſolches dann contractus conſenſuales, oder privilegiati ex ſimplici conſenſu, deswegen geheiſſen werden.

Ins beſondere wird die Frage von ſchrifft. Zeugen aufgeworffen: ob ſolche bey denen Römern ſich verbindlich geweſen? Verſchiedene JCti haben es gläugnet; andere ſolches mit einem Unterſcheid bejahet; andere wieder alles auf beſondere Zeiten und Schrauben geſetzet: ſo daß man auch mehr als tauſend Jahren, weder über den tit. 1. Libr. III. inſtitut. de litterarum obligatione, noch über den Wörtern des Triboniani daſelbſt einig werden können: olim nominibus fiebat obligatio, quæ nomina hodie non ſunt in uſu. Dem Streit nun endlich abzuhelffen, zeiget der Verfaſſer aus denen Geſetzen ſo wohl, als aus denen Römiſchen Autoribus Claſſicis, daß bey denen Römern viererley Schrifften eine Verbindung gemacht, und einen Beweiß gegeben haben: 1) Expenſilatio, calendaria, die täglichen Haus-Bücher, Einnahm- und Ausgabe-Regiſter; 2) Menſæ ratio, die Bücher in den Wechſel-Bäncken; 3) Chirographa, die Handſchrifften; 4) Syngraphæ, oder mit Zeugen beſtätigte Urkunden.

Von denen zwey erſten werden ganz beſondere Urſachen angezeiget, warum die Römer ſolche ehemahls vor giltig und bindig geachtet. Die ehemahligen dieſes, weil, ſo viel die expenſilationem anlanget, faſt alle Römiſche Bürger, bey der groſſen Anzahl der Knechte, ihre Haus-Bücher wohl in beſſe-

r Ordnung, als die ietzigen Cram- und Han-
dels-Bücher gehalten; die auch von Zeiten zu
eiten von denen Censoribus oder Rügern ange-
hen, unterſuchet und öffters beſchworen wa-
en. Dahero wenn ein Haus-Vater aus ſolchen
eklaget, ſo konte es keine Irrung geben, wenn
nan den andern daraus verurtheilete. Nachdem
aber bey dem Einfall der Barbaren alle gute Ord-
nung, mithin auch dieſes zu Rom zerfallen, ſo daß
nan dieſen Büchern nicht mehr trauen mögen: ſo
hat auch Juſtinianus wohl ſchreiben können:
quæ nomina hodie non ſunt in uſu.

Die andere Art ſchrifftlicher Verbindung in
denen rationibus menſæ war noch leichter; weil
die Wechßler in öffentlicher Treue und Aemtern
ſtunden; unter ſcharffer Aufſicht gehalten wur-
den; nicht ſelbſt, ſondern durch ihre Buchhal-
ter, ſolche Poſten eintragen lieſſen; und endlich
darinne nicht allein mit ihrem, ſondern mit
anderer Bürger Gelde, die das Ihrige in die
Banck gaben, Handel trieben. Allein der abgedach-
te Verfall der Römiſ. Policey, verführte auch die
Wechßler zum Betrug, daß auch von ſelbigen Ju-
ſtinianus ſagen mögen: quæ nomina hodie non
ſunt in uſu.

Die dritte Art waren die Chirographa, oder
Handſchrifften. Mit dieſen hatte es eine beſon-
dere Bewandniß. Denn die Römer hielten,
Geld auf Wechſel gegen Zinſen auszuthun, vor
unanſtändig und ſchimpflich; gleich als wenn ſol-
ches allzu kauffmänniſch herauskäme. Dahero
leaten ſie ihr Geld in die öffentliche Banck, mit

her auszuleihen, als bis ſie ſelbſt die Handſchrifft des künfftigen Schuldmanns angeſehen hätten: Wobey es nöthig und üblich war, daß die Handſchrifft vor der Bezahlung des Geldes nicht allein geſchrieben, ſondern auch weggegeben werden muſte. Dieſes iſt nun der Schlüſſel zur Sache; warum der Schuldmann ſich der Exception des nicht empfangenen Geldes bedienen, und der Argentarius den Empfang ſchrifftlich machen müſſen; worauf auch alle Abſichte dieſer Exception, ſo bisher doch niemand geſehen, einig und allein gerichtet geweſen. Sie wurde aber auch wider die erſtern zwey Arten von ſchrifftlichen Verbindungen deßwegen gemacht, weil in ſelbigen die ſcriptura pro ſcribente etwas erweiſen ſollen. Da nun dieſe letztere Gattungen alle aufgehöret, und die Chirographa, ſo wenig als die Wechſel-Briefe, heut zu Tage eher aus den Händen gegeben werden, bis das verheiſſene Geld bezahlet iſt: ſo hätte Juſtinianus billig Urſache gehabt und haben ſollen, die exceptionem non. eben ſo wohl wegzuwerffen und aufzuheben, als wie ſolche in Wechſel-Briefen noch itzo gar nicht geſtattet wird: Und es hätte ſich hier das hodie non ſunt in uſu; ſo wohl als die abgeſchaffte obligatio nominum reimen ſollen: Welche auch in vielen Provintzien, als ein im Handel und Wandel Irrung machendes Geſetz aufgehoben, oder mit hundert Ausnahmen geſchwächet worden. Die vierte ſchrifftliche Verbindung, Syngraphas oder Uhrkunden, hat Juſtinianus, der zugezogenen Zeugen halben eingeführet; Bey welcher nichts, ob ſie gleich beſchwerlich, auszuſe-

ten iſt. Und hiermit hat alles in dem tit. 21. *Libr.* III. inſtitut. ſeine Richtigkeit.

Es machen aber die geſchickteſten JCti noch eine neue Verwirrung aus dem Cajo, Theophilo und Pſello; welche im 3. Cap. dieſes Werckes nicht weniger aus dem Grunde gehoben iſt. Dann ſie ſagen, die ſchrifftlichen Verbindungen wären in novatione & delegatione alſo geſchehen, daß einer z. E. eine Weinſchuld, wenn er dem Wirth eine Handſchrifft gegeben, dardurch verbindlich gemacht. Oder daß der Wein-Schencke durch eine ſchrifftliche Anweiſung, dem Weinhändler die Poſt, die ihm ſein Gaſt ſchuldig, adſigniren und zueignen, und der Wein-Mann daraus klagen können. Hierauf habe Juſtinianus in den Wörtern: nomina non ſunt in uſu; ſein Haupt-Abſehen gerichtet. Nun läſt ſich dieſes deswegen vornehmlich hören, weil in dergleichen Fällen ehedem eine ſolennis ſtipulatio, oder ſorgſame Frage und Antwort vonnöthen geweſen; daher man ſich lieber der Schrifften bedienet; da man es hingegen zu Juſtiniani Zeiten, mit dem Stipulations-Geſetz ſo genau nicht mehr genommen, folglich dergleichen Novationes und Delegationes nur ſchlechterdings mündlich geſchehen können. Allein da man dieſes zugeſtehet, ſo wird jenes, das iſt die nomina in expenſilatione, menſæ rationibus und Chirographis, deswegen gar nicht geläugnet; ſondern auf eine ſolche füglige und geſchickte Art zuſammen vereiniget, daß man nicht weiter nöthig hat, über dieſen ſchweren Ort in denen inſtitutionibus die Nagel an den Fingern zu zerbeiſſen.

Es folget alſo das vierte Cap. von unterſchrifft.

chrifftlichen Verbindungen inſonderheit. Es waren in denen älteſten Zeiten Unterſchrifften weder nöthig, noch nützlich, oder üblich, weil jeder ſeinen Nahmen in der Schrifft ſelbſten genennet und vorangeſetzet, oder Zeugen die ſolches gethan, dabey gehabt: daher auch die Männer GOttes in der heiligen Schrifft in ihren Büchern keine Unterſchrifft gebrauchet. Dann obgleich Paulus 2. Theſſal. c. 3. §. 17. dieſes meldet: Mit meiner Hand Pauli. Das iſt das Zeichen in allen Briefen. und ad Philem. v. 19. Ich Paulus habs geſchrieben mit meiner Hand, ich wills bezahlen; ſo iſt doch dieſes von weiter nichts, als von einem ſelbſt geſchriebenen Briefe, und nicht von einer Unterſchrifft des Nahmens zu verſtehen. Daß aber die Unterſchrifften aufgekommen, ſolches iſt deßwegen geſchehen, weil entweder einer des andern Schrifft, als Zeuge, Bürge, Einwilliger, Bedienter, Richter oder Beamter, unterzeichnet; Oder aus Gemächlichkeit, eingebildetem Vorzug oder anderer Urſachen halber, nicht ſelbſt Hand anlegen wollen, ſonderndas Seinige durch eine fremde Hand ſchreiben laſſen: Wobey man ſich an der Unterſchrifft deſſelbigen befriedigen müſſen.

Im übrigen hat der Verfaſſer bey Unterſuchung der Weiſe zu unterſchreiben, zu der Römer und Teutſchen Zeiten, gleichfalls ſo wohl bey gemeinen und Privat-Perſonen, als auch in groſſer Herren Cantzleyen, nichts vergeſſen, ſondern überall das Geſchicke davon, wie auch die Urſachen deſſelben an- und ausgeführet; Wie nicht weniger von denen mit fremdem oder eigenem Blut, oder aus

dem Kelch des heiligen Abendmahls in die Feder genommenen Sacrament gemachten Unterschrifften, und dero absonderlichen Verbindung gehandelt. Anderer gantz besonderer hieher gehörigen Dinge zu geschweigen.

In dem fünfften Cap. werden 18. hieher gehörige Rechts- und Gerichts-Fragen angeführet und entschieden, oder vielmehr, da selbige bereits alle in Gerichten abgehandelt und genrticuliret worden, was von der Billigkeit sothaner Urtheil zu halten sey, angezeiget.

Der Verfasser ist im übrigen willens, über alle Theile der Rechts-Gelahrheit auserlesene und von langen Jahren her gemachte Anmerckungen heraus zu geben, welche hauptsächlich auf den Unterschied des Römischen und Teutschen Reiches gehen, und dasjenige, was an beyden von andern gar nicht, oder auf eine verkehrte Weise untersucht worden, erörten sollen. Und weil er in seinen Collegiis darzu schon den Grund geleget: so wird er den Anfang von denen Institutionibus machen; so dann des Westenbergs oder Menckens Pandectas; ferner des Strykii Jus Feudale, nebst der Jurisprudentia Heraldica; nechst dem des Schwederi Jus publicum; weiter des Corvini Jus Ecclesiasticum; und endlich Seckendorffii Fürsten-Staat vornehmen, als Bücher, welche er seinen Zuhörern erklärt, und was darinnen nöthig, nützlich, unausgeführet und unerkannt, in Römischen und Teutschen Sachen ist, beobachten. Mit Wiederholung aber gemeiner und von andern gethaner Arbeit, ist er nicht Sinnes, weder die Buchläden, noch den Leser zu beschweren. Wäre

dergleis

dergleichen von andern beobachtet worden, ſo würden wir kaum den tauſenden Theil von verdruckten Pappieren haben; über welcher unbeſonnenen Menge der aufgewärmten Gerichte, ſich alle redliche Männer, noch mehr aber unſere Nachkomen zu beſchweren, und über das doppelte Leſen und vergebene Nachſuchen zu klagen Urſache haben.

IV.

Inſtitutiones Studii Theologici Literariæ, das iſt:

D. Joach. Langens, Theol. P.P. zu Halle, Anweiſung zur geiſtlichen Gelehrſamkeit, welcher die Nachrichten von der Ordnung, ſo man in Erlernung ſolcher Wiſſenſchafften zu halten hat, fürgeſetzet, auch allenthalben gute Erinnerungen von denen Hinderniſſen und Mitteln zu denenſelben zu gelangen, beygefüget ſind. Halle 1724. in 8. 2. Alphab. 11. Bogen.

DEr Herr Verfaſſer iſt ſo wohl als andere von ſeiner Parthey, wegen einiger Meynungen, dadurch ſie ſich von denen übrigen unterſcheiden, gnugſam bekannt: und man findet auch in dieſem Buche ſattſame Proben ſolcher Einfälle.

Dahin gehöret, daß keiner, der nicht wiedergebohren, eine gründliche Wiſſenſchafft von der Gottes-Gelehrſamkeit beſitzen könne; worinne man pag. 8. gar ſo weit gehet, daß alle Mühe den Verſtand aufzuräumen, für verlohren gehalten wird, wenn derſelbe nicht ein verbeſſerter

Wille zu ſtatten komme. Ein Gottes-Gelehrter ſoll nach ſeiner Meynung, ein gantz ſtoiſches Anſehen haben, und in allen Stücken ſo vollkommen ſeyn, daß auch des berühmten Morhoffs Fürſchlag höchſt-gemißbilliget wird, wenn derſelbe als einen ſonderbahren Handgriff, unterſchiedliches was andern nicht bekannt iſt, unter denen Gelehrten zu erforſchen, gerathen, daß man ſich bemühen ſolle, bey Zeiten einen guten Nahmen und Anſehen unter denen Gelehrten zu erlangen. Dahin gehöret auch die Meynung, daß man einen Geiſtlichen, bey einer mittelmäßigen Erkänntniß der Ebräiſchen und Griechiſchen Sprache, für einen tüchtigen Gottes-Gelehrten halten könne; wobey wir allerdings nicht ſehen, wie der Herr Verfaſſer ſich nicht ſelbſt widerſpreche, wenn er anderweit das gantze Amt eines Geiſtlichen in Erklärung der Schrifft ſetzet. Denn wir halten dafür, daß keiner etwas in einer Sprache zuverläßlich erklären könne, welcher derſelben nicht, ſo viel es menſchliche Kräffte zulaſſen, mächtig iſt. Hat nicht iedweder Gelegenheit in erwehnten Sprachen es zu einer ſolchen Fertigkeit zu bringen; ſo muß man ja nicht alle, welche nur aus Vorurtheil und Eigenſinn, ohne ſich in denen nöthigen Umſtänden zu befinden, bloß nach dem Beruff eines unvernünfftigen, bisweilen kindiſchen Willens, auf den geiſtlichen Stand fallen, und ſich demſelben aufdringen wollen, weißmachen, daß ſie Gottes-Gelehrte wären. Denn eben dieſes iſt die Urſache, daß viele, welche ohne eine gründliche Gelehrſamkeit zu beſitzen, nur auf der Cantzel etwas haben ſchwatzen, und andere mit einer heuchleriſchen

hen Heiligkeit blenden lernen, öffters andern
ründlichen Gelehrten die Gelegenheit der Be-
örderung wegnehmen. Uns wundert allerdings,
arum der Herr Verfaſſer alſo der Unwiſſenheit
as Wort hat reden wollen, und ſo weit darinne
egangen iſt, daß er ſich pag. 90. recht darüber
reuet und denen Gelehrten Glück wünſchet, daß
ie alle Uhrkunden zu einer vollſtändigen Nach-
icht von denen Geſchichten der Gelehrten, nicht
ehr beſitzen; mit dem Fürgeben, daß ſolche Laſt
inen Menſchen faſt unterdrücken würde. Denn
die, welche ſolche Geſchichte recht zu gebrauchen
wiſſen, haben wahrhafftig nicht zu beſorgen, daß
dergleichen Laſt ihnen zu beſchwehrlich fallen ſol-
e. Auch darinne gehet der Herr Verfaſſer von
enen heimlichen Grund-Sätzen der Partey, zu
elcher er ſich ſonſt bekennet, nicht ab, daß er einem
Gottes-Gelehrten eben nicht räth, mit beſonderm
Fleiß die Welt-Weißheit zu erlernen; vielmehr
die Jugend ermahnet, dieſelbe erſt, nach-
dem man ſchon mit denen geiſtlichen Wiſſenſchaff-
ten fertig, fürzunehmen. Wenn er ja endlich
dieſelbe erlaubet, ſo läßt er doch nicht undeutlich
licken, daß er überhaupt dergleichen Wiſſenſchaff-
en bey einem Geiſtlichen nicht gerne ſehe, ſondern
afür halte, daß ſelbige den geiſtlichen Verſtand
erderben, und die Jugend verhindern, denen an-
ehnlichen Kirchen-Vätern einen blinden Gehor-
am zu erweiſen. Allein es ſcheinet ſich dieſe
Wiſſenſchafft alſobald bey dem Herrn Verfaſſer
elbſt zu rächen, wenn er den üblichen Gebrauch
er Kunſt-Wörter der Welt-Weißheit, gantz oh-
e Grund ändert; da es ſonderlich in denen Ohren

n dererjenigen, welche ſonſt wiſſen, was Axioma
iſſe, ſehr fremde klinget, wenn er unterſchiedliche
rgleichen Axiomata angiebt, und ſolche hernach
it weitläufftigem Beweiß verſiehet. Alles was
an zu Halle fürnimmt, wird in dieſem Buche er-
oben und angeprieſen, auch aus denen ſonderba-
en Früchten der Geſandſchafft des ſel. Herrn Zie-
enbalgs an die Ungläubigen, etwas ſehr groſſes
emacht; da man doch ſichere Nachricht hat, daß
as Chriſtenthum bey gedachten Heyden noch
icht allzu tief eingewurtzelt. Ingleichen wird
on dem Herrn Verfaſſer über die Haupt-Arbei-
en, ſo auf hohen Schulen zu treiben ſind, die
lbung in der ſo genannten Theologia Catechetica
rfodert. Ob nun wohl dieſe Wiſſenſchafft in der
Kirche GOttes allerdings höchſt-nützlich bleibt,
o iſt doch wohl unſtreitig unvonnöthen, daß je-
nand, ſolche zu erlernen, auf die hohe Schule zie-
e; obgleich der Herr Verfaſſer, Halle deswegen
ür allen andern herausſtreicher, daß man daſelbſt
ergleichen unſägliche Weißheit zu kauffen, die be-
ie Gelegenheit finde. Jedoch es ſtehet wohl je-
em frey, dasjenige hochzuachten und zu rühmen,
wovon er in ſeinem Gewiſſen verſichert iſt, daß es
ergleichen Ruhm verdiene. Allein unpartheyi-
ſche Leſer werden das kaum gut heiſſen, daß der
Verfaſſer in dieſer Schrifft ſo viele Läſterungen
und Spöttereyen wider die gelehrteſten und ver-
dienteſten Geiſtlichen der Lutheriſchen Kirche an-
geſtoſſen; zumahl wem bekannt iſt, wie hefftig
ſich diejenigen, ſo ſich ſonſt zu ſeiner Partey ne-
nen, wegen der fürgegebenen unrechtmäßigen Auf-
lagen auch an hohen Orten zu beklagen pflegen.

Doch

Doch wir wollen von dem Buche ſelbſt und deſſen Abſichten Nachricht geben. Wer daſſelbe ſchlechterdings zu einem Führer dieſer Wiſſenſchafft erwehlen will, der wird nicht wenig Anſtoß und Mangel finden; indem die Schrifften der Ausländer, ſo in Franzöſiſcher, Engliſcher und Italiäniſcher Sprache geſchrieben worden; welche doch mehrentheils die Sache am beſten ausgeführet, und der lernenden Jugend um ſo vielmehr auf hohen Schulen zu zeigen ſind, je weniger ſolche die meiſten Geiſtlichen zu ſehen bekommen; ſehr ſparſam angeführet worden. Bey Erzehlung derer übrigen, beziehet man ſich bloß auf die allerbekannteſten Schrifften; wobey ſich zur Entſchuldigung nicht fürwenden läſſt, daß man für Anfänger geſchrieben: weil doch nicht leicht jemand auf der hohen Schule ſo gar unwiſſend iſt, daß ihm nicht Fabricii Bibliothec. Struvii Introduction. Dornii Biblioth. Theolog. oder Sagittarii Kirchen-Hiſtorie, aus welchen man faſt alles genommen, bekannt wären. Was den Mangel anlanget, ſo laſſen wir des Herrn Verfaſſers Fürgeben in ſeinem Werth, daß er nicht alle, ſondern nur die beſten Wercke habe anführen wollen. Zum wenigſten wäre noch wohl ein beſſerer Autor als Clarmund zu finden, welchen der Herr Doctor pag. 92. allein fürſchlägt, um die Gelehrten des ſechzehnten und ſiebenzehnten Jahrhunderts kennen zu lernen. Es iſt auch bekannt genug, daß Mr. Bayle Lexicon ohnlängſt viel vollſtändiger herausgekommen, als 1702; welcher Auflage der Herr Verfaſſer allein gedencket. Statt der Auflage von Bartholino de libris legendis zu Coppenha-

penhagen 1676. wäre vielmehr die zu erwehnen geweſen, welche mit der gelehrten Vorrede Herrn Meuſchens von der eiteln Pracht der Bücher, in Haag 1717. in 8. herauskommen. Hudſens Joſephi wird gar nicht gedacht, ſondern p. 168. die mit ſo vielen Fehlern angefüllete Leipziger Auflage von 1691. mit ausdrücklichen Worten für die allerbeſte ausgegeben; da doch ausgemacht iſt, daß die alte Frobenianiſche von 1544. der Leipziger weit fürzuziehen ſey. Es dürffte auch der Herr Verfaſſer unter denen Gelehrten wenig Beyfall finden, wenn er die Annam Schurmann, Joh. Amos Comenium u. a. mehr, in ihren Schrifften als ſonderliche Helden anführet, oder gantz wider die Meynung derer Gottes-Gelehrten pag. 75. die Socinianer für unſere allerunſten und ungelehrteſten Gegner hält; da inſonderheit Richard Simon, in der Bibliotheqve Critique gantz andere Gedancken führet.

Wie aber noch vieles von dergleichen Fehltritten des Herrn D. Langens anzuführen wäre; So überlaſſen wir ſolches vielmehr denen, welche deſſen Sätze weitläufftiger zu prüfen und reiffer zu erwegen Gelegenheit haben; und gehen zu dem Werck ſelbſt, welches in ſieben Haupt-Abſchnitte vertheilet iſt; da in dem erſten von dem Wege, welchen man bey Erlernung der geiſtlichen Wiſſenſchafften gehen müſſe; in dem andern von einer allgemeinen Handleitung zu gedachten Wiſſenſchafften; in dem dritten von denen zu den Kirchen-Geſchichten gehörigen Nachrichten in dem vierten von denen Büchern ſo zu der Philologie nöthig

ſind,

ind, in dem fünfften von denen Schrifften so zu Erklärung der Grund-Sprachen dienen; in dem echsten von den Büchern so die Grund-Sätze und Sitten-Lehre des Christlichen Glaubens enthal-ten, und in dem siebenden von denen, welche wider ie Irrenden geschrieben sind, gehandelt wird. Bevor der Herr Verfasser die geistlichen Schrifften selbst erzehlet, machet er einen Eingang, wie die Erlernung der geistlichen Wissenschafften mit Vortheil anzufangen sey, und rühret für allen ei-ne gute und tüchtige Ordnung; hauptsächlich darum, weil auch GOtt bey Erschaffung der gan-tzen Welt gute Ordnung gehalten habe. Der gleichen Ordnung aber setzet einen richtigen und wahren Endzweck voraus, nehmlich die Wieder-bringung des göttlichen Ebenbildes in dem Men-schen. Da nun die Gottes-Gelehrheit solches wieder herzustellen allein fähig ist, so meynet der Herr Verfassen, daß man alle übrigen Arten der Gelehrsamkeit auf gewisse Masse zu einer gerin-gen Weißheit, welche sich gar leicht in eine falsche verwandelt, zehlen könne. Jene befreyet den Menschen von der so gefährlichen Eigen-Liebe, und machet, daß er die Lehren die er gefasset, zu seiner Besserung und wahrem Vortheil anwenden kan. Sind aber solche Wissenschafften so gar edel, so soll der, welcher sich ihnen ergiebet, sie allezeit sei-nen Hauptzweck seyn lassen, und alle übrigen Thei-le der Gelehrsamkeit entweder nur beyläufftig trei-ben, oder da fern er darin ist, solche wohl gar liegen lassen. Insonderheit hat sich iedweder zu hüten, daß er nicht wie gewöhnlich, die ersten Jahre der Welt-Weißheit widme, sondern alsobald mit de-nen

nen geiſtlichen Wiſſenſchafften den Anfang mache.

Verlangt man genauere Reguln, ſo erfodert die Klugheit, mit welcher man die göttlichen Lehren faſſen ſoll, zweyerley: Einmahl, daß man wiſſe was; und dann ferner, wie man es lernen ſolle. Bey jenem kan die Regel dienen, daß man dasjenige für das Nöthigſte zu achten habe, was zu Erklärung der heiligen Schrifft am meiſten behülfflich iſt. Bey dieſem aber, müſſe man der Aerzte Regul mercken, daß der am geſündeſten ſey, qui bene ingerit, bene digerit, & bene egerit; wobey der Verfaſſer inſonderheit beklaget, daß ſich ſo wenige Schüler der Gottes-Gelahrheit bey Zeiten wohl und fertig zu predigen angewöhnen. Den hierzu nöthigen Gedächtniß, kan man mit einer guten Ordnung der Sachen zu ſtatten kommen; theils wenn man ſich das Merckwürdigſte mit rother und grüner Dinte unterzeichnet; ingleichen wenn man ein Tage-Buch hält, und in dieſes beſtändig einträgt, was man erlernet; auch das was man dem Gedächtniß einprägen will, ſich ſelbſt laut fürlieſet; weil alſo das Gedächtniß von einem doppelten Sinn, nehmlich ſo wohl dem Gehör als Geſichte, gerühret wird. Hierzu dienet nicht wenig, wenn man das ſo man einmahl gefaſſet, fleißig wiederholet, und ſolche Wiederholung nicht aus der eiteln Meynung, daß man eine Sache ſchon gnugſam wiſſe und verſtehe, unterläſt. Dabey erinnert der Herr Doctor, daß man der Geſundheit des Leibes nicht vergeſſen ſolle; widerräth mit Ernſt den nächtlichen Fleiß; rühmet hingegen eine mäßige Bewegung; und verlanget,

daß

daß man bey dem Sitzen den Unterleib nicht allzu sehr zusammen ziehen, lieber eine Lampe als Licht brennen, in einem weder allzuhellen noch allzu dunckeln Zimmer, seiner Arbeit abwarten, auch nicht Bücher mit sehr weissen und glänzenden Papier brauchen solle. Damit man sich dasjenige, was man erlernet, gleichsam eigen mache, so wird nicht nur gehöriges Nachsinnen und Uberlegen erfordert, sondern es ist auch nöthig, daß man sich davon mit andern unterrede; wobey der Verfasser insonderheit räth, daß man iede Woche zweymal in einem Lateinischen Briefe an einen guten Freund, dasjenige, was man erlernet hat, schreibe.

Im 2ten Haupt-Stück wird von der Art und Weise gehandelt, welcher man bey Erlernung der Gottes-Gelahrheit zu folgen habe. Hier stehet die Erklärung der heil. Schrifft, als der Grund aller geistlichen Wissenschafften, oben an; wobey man sich insonderheit bald auf die Ausübung derer Regeln, so bey Erklärung heil. Schrifft gegeben werden, zu legen hat. Hierbey dienet zu einer guten Handleitung, sowohl Herrn Franckens Institutiones hermeneuticæ, als die Arbeit des Hrn. Verfassers, über Pauli Briefe, welche für allen andern Büchern der heiligen Schrifft unglaublichen Nutzen bringen. Doch räth der Herr D. niemanden, zu der Zeit da er sich auf der hohen Schule befindet, viel Stunden auf Nachlesung anderer, welche die heil. Schrifft erkläret, zu wenden, sondern vielmehr solches bis nach diesen Jahren auszusetzen; iederzeit aber lieber die, welche lehren, als welche streiten, zu lesen. Die Hülffs-Mittel, seinen Endzweck hier-

bey bequem zu erreichen, ſind theils innerlich, nemlich die erleuchtende Gnade GOttes, und der wahre lebendige Geſchmack derer göttlichen Warheiten, theils äuſſerlich, als die Wiſſenſchafft der Philologie und heiligen Alterthümer, wobey Hr. D. Lange einige Reguln giebt, wie man ſich, ſolche zu erlangen, zuſchicken müſſe. Wenn man die Grund-Sätze der göttlichen Lehre erlernet, ſo will nöthig ſeyn, daß man nicht nur über ein gutes Buch etliche mal höre, ſondern auch ein anderes dabey nachleſe, weil man das deutlicher verſtehet, was von unterſchiedlichen auf verſchiedene Art fürgetragen wird. Hierbey hat man ſich hauptſächlich den allgemeinen Zuſammenhang derer Lehren wohl bekannt zu machen, und gründlich zu begreiffen, wie ſolche aus denen Stellen der heil. Schrifft, daraus ſie bewieſen werden, flieſſen; wobey man wohl thut, wenn man ſolche Stellen in der Grund-Sprache auswendig lernet. Bey Erlernung der Chriſtlichen Sitten-Lehre, hat man auf drey Puncte acht zu geben: Erſtlich, daß die göttliche Gnade allein den Menſchen geſchickt mache, nach GOttes Willen zu leben: hernach, daß der Menſch in einem heiligen Vertrauen auf die Gnade des Evangelii, und ernſtlichem Bemühen dem göttlichen Geſetze nachzukommen, erfunden werden müſſe: und endlich, daß er wiſſe, es erſtrecke ſich ſolch Geſetz auf alle Menſchen, und ſey nichts anders, als die durch GOttes Gnade uns offenbahrte, von der Vernunfft aber durch fürgetragene Sitten-Lehre. Man hat ſich dabey zu hüten, daß man weder in der Pelagianer Irthum, da man ſich zu viel trauet, verfalle; noch

aus

aus einem schädlichen Wahn alles für Mittel-Dinge halte, und also das herrliche Kleinod der Christlichen Freyheit zu einem Deckel der Boßheit mißbrauche. Bey dem Theile der Gottes-Gelahrheit, welcher die Irrigen wiederleget, zeiget der Herr Verfasser, daß man auf 4. Haupt-Reguln zu sehen habe: nemlich, daß man sich die Streit-Frage klar und deutlich fürstelle; ferner, den Grund des Irrthums; und weiter, wie er nach und nach gewachsen, einsehe; endlich aber die Gründe, aus welchen unsere Gegner ihre Meynung behaupten, wohl verstehe. Für allen Dingen aber hat man dabey wohl acht zu geben, was warhafftig ein Irrthum des Verstandes, oder nur eine Boßheit des Willens sey. *

In dem 3ten Hauptstück folget eine nicht allzugründliche Nachricht, von denen Geschichten der Gelehrsamkeit überhaupt, wobey es insonderheit nicht wohl läst, daß der Herr Verfasser, da er an andern Gelehrten so offt tadelt, daß sie denen Neigungen des Willens zu viel erlauben, in sehr harten Worten, wieder einen grossen Sächsischen Gottes-Gelehrten heraus fährt. Hierbey ertheilet Herr D. Lange einige Rathschläge und Warnungen, wie man sich so wohl aus Buchlä-

* Vielleicht sind dem Hrn. Verfasser seine Reguln bisweilen selbst entfallen; indem man sonst nicht siehet, wie er das Verfahren der Römischen Kirche, da dem Layen die Lesung der heil. Schrifft untersaget wird, zu einem so genannten Mysterio iniquitatis machen könne; indem bekannt ist, mit wie scheinbaren Gründen, sonderlich die Frantzösischen Geistlichen zu unserer Zeit, solchen Satz vertheidiget haben.

den als Bibliothequen, eine gute Wissenschafft anschaffen, ingleichen sich für der Eitelkeit, entweder alles, oder allzuviel zu wissen, hüten solle. Hierauf folget eine Nachricht von denen Bibliothecken, aus welchen man seine Wissenschafft vermehren kan, sowohl von denen alten, der Alexandrinischen, Pergamenischen, denen Griechischen und Römischen; als von denen neuern, der Medicäischen, der zu Ofen, zu Heydelberg, u. a. m. welche schon längst in allen kleinen Schrifften, so die Geschichte der Gelehrsamkeit, zum Unterricht der Anfänger, in sich fassen, genennet worden. Eben so ist es auch fürlängst bekannt, und aus denen Büchern, die in iedermanns Händen sind, genommen, was der Herr D. von der Buchdrucker-Kunst, ihrer Erfindung, Correctoribus, ingleichen denen Schrifften, so theils von Bibliothecken, theils von Druckereyen gehandelt, beybringet. Diesen folget die Nachricht von denen alten, sowohl Griechischen als Lateinischen Schrifften, welche dasjenige, was bey der Kirche GOttes fürgegangen, in iedem Jahrhundert beschrieben. Weil nun die Bürgerlichen Geschichte damit viel Verwandschafft haben, auch der so genannten Kirchen-Väter Schrifften, einen ansehnlichen Beytrag thun können; so giebt der Herr Verfasser von allen diesen, einigen Unterricht. Er zehlet auch hieher diejenigen, welche die Sätze, so in denen Versammlungen der Geistlichen abgefasset worden, gesammlet; oder welche von dem Kirchen-Rechte geschrieben; ingleichen die, welche ausdrücklich von denen, so einige Nachricht von denen Verfassern der Kirchen-

Ge-

Geſchichte gegeben, auch angewieſen, wie man die Kirchen-Väter behutſam und mit Nutzen leſen ſolle; welchen endlich die Erinnerung, ſo Casre von denen unterſchiedlichen Auflagen derer Kirchen-Väter gegeben, beygefüget worden. Dieſen folgen die, welche aus denen erwehnten Quellen die gantze Kirchen-Hiſtorie geſchöpffet und ausgeführet: erſt die Lutheriſchen, wo inſonderheit von denen ſo genannten Centurien und Arnolds Kirchen- und Ketzer-Hiſtorie eine umſtändlichere Nachricht, als von denen übrigen gegeben wird: hernach die Reformirten und Catholiſchen. Ferner geſchiehet derer Meldung, ſo die Kirchen-Geſchichte beſonderer Länder aufgezeichnet, desgleichen die von der Zeit-Rechnung und Erd-Beſchreibung gehandelt: wobey aber der Herr Verfaſſer weder die beſten, noch die unbekannteſten anführet, ſondern ſich allenthalben an Sagittarii Arbeit hält, auch offt die, ſo nicht von der geringſten Erheblichkeit ſind, beybringt, hingegen die beſten übergehet.

Wenn er ferner die unterſchiedlichen Auflagen der heil. Schrifft, ſo wohl in der Grund- als fremden, theils alten, theils neuen Sprachen erzehlet, ſo füget er zugleich einen Vorſchlag bey, wie man eine Uberſetzung, dergleichen die Gottes-Gelehrten bißhero gewünſchet, aber noch nicht erhalten, machen ſolle: zweiffelt aber ſelbſt, ob jemals dergleichen zu Stande kommen dürffte. Seine Gedancken gehen dahin, daß ſich viel Redens-Arten und Worte der heiligen Schrifft, in welchen ein ſonderlicher Nachdruck liegt, in keine andere Sprache füglich überſetzen laſſen; daß

viel zweiffelhaffte und dunckele Stellen fürkommen; viele Oerter ſind, wo mehr als eine Auslegung füglich ſtatt findet, und ieder ſelbſt die erwehlen mag, ſo ihm die bequemſte deuchtet; viele denen Morgenländern ſehr gewöhnliche kurtze Redens-Arten, wo einige Worte ausgelaſſen werden, anzutreffen ſind, ſo ſich in denen mittternächtlichen Sprachen gar nicht ausdrucken laſſen; viele Worte entweder nur ein oder zwey mal gefunden werden; Lutheri Uberſetzung aber nicht Fehler habe. Demnach ſolte man die Stellen, in welchen ſolche Schwürigkeiten fürkommen, dem Leſer zu gefallen, mit gewiſſen Zeichen bemercken, auf welche Weiſe dergleichen Uberſetzung ſtatt einer gründlichen Auslegung würde dienen können.

Die Bücher, welche die Anfangs-Gründe und Wörter der heil. Sprache erklären, handeln entweder von ſolcher Sprache überhaupt, oder nur ſo ferne dieſelbe in der heil. Schrifft fürkömmt. Ja einige haben wohl gar nur einzelne Bücher derſelben zu erklären unternommen; worbey der Verfaſſer warnet, daß wenn man mit allem ſolchen Vorrath verſehen, man ſich wederzur Herrſchafft der Vernunfft über den Glauben, noch zu dem ſo gewöhnlichen als gefährlichen Eigenſinn fremder Meynung, ſolle verleiten laſſen.

Bevor der Herr D. die Schrifften, welche die Lehr-Sätze der Lutheriſchen Kirche fürtragen, erzehlet, wird gezeiget, daß man ſich in den erſten VII. Jahrhundert um die ſo genannte Syſtemata wenig bekümmert; daß Origenis, Clementis Alexandrini, und anderer Arbeit, ſo hieher könte

gezo-

gezogen werden, verlohren gangen; bis endlich Joh. Damascenus im VIII. Jahrhundert, in seinen 4. Büchern de Fide orthodoxa, dergleichen Arbeit unternommen. Ob nun wohl diese Lehr-Art vielen nicht anstehen wollen, so billiget sie doch der Hr. Verfass.r, so wohl um der Lehrenden als Lernenden willen. Deswegen hat nicht nur Lutherus in der Augspurgischen Bekänntniß, eben diese Absicht gehabt, sondern auch Melanchton, in dem von Luthero so hoch geachteten Buch Loci Theologici, solche gründlich ausgeführet. Unserm Hrn. D. hat gefallen, nach der Ordnung derer hohen Schulen anzuführen, was für dergleichen Systemata heraus gekommen, welchen noch diejenigen, so die Grund-Lehren derer Reformirten fürgetragen, und die Schrifften derer Gottes-Gelehrten von besondern Haupt-Stücken, beygefüget sind.

Von denen Büchern, welche die Christliche Sitten-Lehre abhandeln, ist zu mercken, daß man, weil die ersten Christen mehr um ein heilig Leben, als unnöthige und tieff-gelehrte Gedancken besorget gewesen, erst im XII. Jahrhundert angefangen, so wohl die Christl. Sitten-Lehre, als auch die Lehr-Sätze der Kirche mit Ernst auszuarbeiten; da sich aber die Gottes-Gelehrten bald getheilet, und einige derselben Scholastici, andere aber Mystici, (wie man redet,) seyn wollen. Bey der andern Art, hat man hauptsächlich 4. Fehler auszusetzen, und zu vermeiden: daß sie aus denen Lehren der Platonischen, Pythagorischen und Stoischen Welt-Weisen, viel Irrthümer von GOtt und der Seele, von der Vergötterung

des Menſchen, ꝛc. einflieſſen laſſen; daß ſie den eigentlichen Verſtand der heil. Schrifft ſo ſehr aus den Augen geſetzet; daß ſie auf die Lehre von der Genungthuung und Rechtfertigung des Menſchen nicht gnungſamm Abſicht gehabt, und dahero ſolche mehr nach dem Geſetz als der Gnaden-Predigt eingerichtet; und endlich unbekannte, dunckele und hohe Redens-Arten mit einflieſſen laſſen, von welchen Fehlern doch einige, als Taulerus, Kempius und andere mehr, frey geblieben. Läßt man ſolche Unvollkommenheiten weg, ſo kan man gar wohl verſtehen, was dieſe Gottes-Gelehrten von dem dreyfachen Weg der Beſſerung des Menſchen, purgativa, illuminativa und unitiva, fürgetragen. Dann der erſte hält die Lehre von der Erneuerung und eines theils von der Rechtfertigung des Menſchen in ſich; der andere zeiget das Zunehmen und Wachſen des Menſchen im Licht des HErrn, nachdem er einmahl bekehret worden; worauf die Vereinigung mit GOtt in dem dritten folget. Die Scholaſtici waren entweder Summiſtæ, Canoniſtæ, Sententionarii oder Quodlibetarii: unter welchen die erſten die ſo genannte Summam Thomæ d'Aquino erkläreten, oder ſelbſt dergleichen kurtze Begriffe der Gottes-Gelahrheit ausfertigten. Die Canoniſtæ halten ſich ſonderlich an die Sätze der Kirche und deren Schlüſſe: da hingegen die Sententionarii Pet. Lombardi Lehr-Art folgten, und die geiſtlichen Lehren durch einige aus den Kirchen-Vätern zuſammen geſuchte Sprüche zu erklären bemühet waren. Die Quodlibetarii aber bunden ſich an nichts gewiſſes, ſondern nah-

men

nen aus verſchiedenen Theilen der Gottes-Gelahrheit unterſchiedliche Sachen. Im XVIIten Jahrhundert droheten die verdammlichen Lehr-Sätze der Jeſuiten, welche ſich auf den ſo genannten Probabilismum gründeten, aller geſunden Sitten-Lehre den Untergang, wohin auch die Lehren von denen ſogenannten Philoſophiſchen Sünden abzielten; bis ſie nicht nur von gelehrten Männern, inſonderheit Blaſio, Paſcal und Anton. Arnaldo, wiederleget und ausgeworffen ſondern auch von unterſchiedlichen Päbſten, öffentlich verdammet worden; da endlich Lutherus den rechten Weg des Heyls zeigte. Hierauf erzehlet Herr D. Lange die Bücher, welche die Chriſtliche Sitten-Lehre fürtragen, und wendet ſich endlich zu denen, welche die Irrenden wiederleget.

Den Anfang machet er von denen, ſo das Heydenthum, die Naturaliſten und Atheiſten beſtritten, ſo aber bekannter ſind, als daß nöthig wäre, etwas davon hierüber zu tragen. Wir mercken nur ſo viel dabey, daß Herr Lockens Werck, que la Religion Chretienne eſt tres raiſonnable, von dem Herrn Verfaſſer gantz unrecht mit unter die Schrifften gezehlet werde, welche die Warheit des Chriſtlichen Glaubens vertheidigen ſollen: auch daß ſelbe, nicht wie hier fürgegeben wird, vom Herrn Clerico, ſondern von Mr. Cote, ins frantzöſiſche überſetzet worden: ingleichen, daß Herr Eſchenbach nicht Andreas Chriſtoph, ſondern Andreas Chriſtian, heiſſe; und Raphſons Buch, daß ein GOtt ſey, unter denen nicht gezehlet werden könne, welche die Warheit des göttlichen Weſens, aus der Vernunfft erweißlich ma-

)en wollen; indem genungſam bekannt iſt wie
g dieſer Mann von Spinoſæ Lehren abgehe.
lich beſchlieſſet der Herr Verfaſſer ſein Werck
Erzehlung derer Schrifften, ſo wieder die Ju.
und Mahometaner, ingleichen wieder die
de, ſo wohl in der Kirchen, als auſſer derſel
heraus gekommen: wo die von beyden Sei.
gewechſelten Streit-Schrifften angeführet,
der neuen, als Arminianiſchen, Syncretiſti
und Pietiſtiſchen gedacht wird. Es hätte
Herr Verfaſſer ſehr wohl gethan, wenn e
erlich in Anſehung der Reformirten, Socia
en und Arminianiſchen Büchér, die Aus
tigen nicht vorbey gelaſſen.

Der beygefügte Anhang enthält etliche Reden
Herrn Verfaſſers, Herrn P. Herrenſchmids Le
und eine Erinnerung von einer Gott-gefälli
und klugen Erziehung und Unterweiſung der
end. In der erſten Rede führet der Herr D.
, was in dem Leben auf der hohen Schule das
te ſey; und fällt mit ſeiner Wahl auf die Er
ung eines guten Gewiſſens in allen Stücken.
er andern, als er 1722. das Rectorat nieder
, nimmt er von Pauli Worten, in GOtt le
weben und ſind wir, Gelegenheit zu zeigen,
der Menſch alles, was er thut, zu GOttes
en thun ſolle; und weiſet hierbey, daß diejeni
Heuchler ſeyn, welche fürgeben, daß ſie zu
breitung der göttlichen Ehre willen arbeiten;
: doch nicht thätige Chriſten heiſſen können;
vermahnet, daß ſich ein jeder in acht
n für dem Phariſaismo und Hoffart, für dem
ureiſmo, da man von heiligen Dingen ſpöt-

ſch, oder doch nicht nach Würden redet, und für em Pelagianiſmo, da die Vernunfft ſo hoch erhoen, das Leben nach der Vernunfft für das Beſte usgegeben, mithin der göttlichen Ehre zu nahe etreten wird, ſorgfältig hüten ſolle. Wer den Zuſtand der hohen Schule in Halle bey damahligen Zeiten gekannt, und weiß, was ſich nach dieſen zugetragen, der wird alle dieſe Wercke beſſer, als ohne ſolchem Schlüſſel verſtehen. Endlich wird Herr D. Herrenſchmids Leben erzehlet.

Schlüßlich giebt Herr D. Lange noch eine Anweiſung an die Hand, wie ſich ein Lehrmeiſter bey der ihm anvertrauten Jugend, gewiſſenhafft und ung aufführen ſolle, füget ein Verzeichniß ſeiner bißherigen Schrifften bey, und verſieht das ganze Werck mit einem Regiſter.

V.

Tabulæ Genealogicæ Ducum ſuperioris & inferioris Sileſiæ. &c.

das iſt:

Herrn Friedrich Wilhelm Sommers, Hochfürſtl. Würtemberg-Oelßniſchen Raths, wie auch Rathsherrn der Kayſerlichen und Königl. Stadt Breßlau, Genealogiſche Tabellen der Hertzoge in Ober- und Nieder-Schleſien, von Anfang des XII. Seculi, biß auf die itzige Zeit. ꝛc. Breßlau 1724. 4. 1. Alph. 7. Bogen.

Man kan denen Schleſiern den Ruhm nicht verſagen, daß ſie in denen Geſchichten ihres

Va-

Vaterlandes iederzeit emſig geweſen; und man wird in den hiſtoriſchen Bibliothecken ihre Claſſe nicht leer finden, ob gleich aus gnug bekannten Urſachen mehr gelehrte Schrifften ungedruckt zurücke bleiben, als derſelben durch den Druck ans Licht treten, und bey andern Deutſchen Nationen bekannt werden. Manch löblich Vorhaben unterbricht auch der Tod; wie wir davon an des gelehrten Prälaten zu St. Matthias, Hrn. Fiebigers verhofften Breslographia Renovata, und an des berühmten Rectoris, Hrn. Hanckens, verſprochenen Annalibus Sileſiacis, zwey deutliche Exempel haben. Jedoch Geduld! es treten vielleicht andere an deren Stelle; und der Herr Rath Sommer giebt durch dieſe neue gelehrte Arbeit klärlich zu verſtehen, daß bey ihm die Liebe zu der Hiſtorie ſeines Vaterlandes noch nicht erloſchen ſey. Dieſelbe beſteht aus Genealogiſchen Tabellen, von allen Hertzogen in Ober- und Nieder-Schleſien, die theils ausgeſtorben ſind, theils annoch regieren. Sie iſt um ſo viel nützlicher, ie verwirrter es mit dieſen Stam-Regiſtern wegen der vielen Fürſtenthümer, in welche dieſes anſehnliche Hertzogthum jederzeit abgetheilet worden, ausſieht. Man kan leicht dencken, daß in ſo alten Zeiten, und bey ſo vielen Linien, allerley Irrthümer, Fehler und Lücken, ſonderlich in die Piaſtiſchen Zweige, eingeſchlichen. Dieſe werden hier theils wichtig ausgemertzet, theils mercklich ergäntzet: und zwar aus denen beſten Schleſiſchen, Polniſchen, Böhmiſchen, Ungriſchen und Deutſchen Geſchichtſchreibern; aus alten Grabſchrifften, aus viel geſchriebenen

Schle-

Schlesischen Chronicken, Historien, und Genealogien; und endlich aus einer grossen Anzahl alter Briefe und Urkunden, derer ein gutes Theil in das Werck mit eingerücket sind; daß man also wohl sagen kan, diese Schrifft werde dem Hrn. Autori nicht nur bey seinen Lands-Leuten, sondern bey allen Liebhabern der Historischen Wissenschafften Ehre machen.

Sie theilet sich in zwey Stücke ab, deren das eine die Tabellen selbst, das andere aber, die weitere Erklärung gedachter Stamm-Tafeln sind, in welcher der Herr Autor die vornehmsten Geschichte und Successiõn der Schlesischen Hertzoge berühret, seine Aenderungen und neuen Anmerckungen, mit gnugsamen Proben und Beweißthümern beleget, die gemachten Zweifel auflöset, und die trockenen Genealogischen Warheiten mit allerhand eingemischten historischen Sonderheiten annehmlich machet. Der Tabellen sind in allem XVII. davon die I. die Hertzoge zu Breßlau aus Piasti Stamme, die II. die Hertzoge zu Glogau, Sagan und Crossen aus Piasti Geblüte, die III. die Hertzoge von Oelß gleicher Ankunfft, die IV. die Hertzoge von Schweidnitz, Jauer und Münsterberg aus eben diesem Stamme, die V. die Hertzoge zu Liegnitz und Brieg, auch Piastischer Linie, die VI. die Hertzoge von Teschen, Oppeln, und Ratibor, von eben diesem Auherrn, die VII. die Hertzoge von Troppau, Ratibor und Münsterberg, aus altem Königlichen Böhmischen Stamme; die VIII. die Hertzoge zu Münsterberg, Königs George Podiebrad in Böhmen, Nachkommen; die IX. die Hertzoge in Teschen, aus Lothrin-

thringiſchem Stamme; die X. die Hertzoge von Oelß, aus dem Hauſe Würtemberg; die XI. die Hertzoge von Troppau und Jägerndorff, aus dem Hauſe Lichtenſtein; die XII. die Hertzoge zu Sagan, aus dem Hauſe Lobkowitz; die XIII. die Hertzoge zu Münſterberg, aus dem Hauſe Auersberg, vorſtellig macht. In der XIV. Stamm-Tafel wird gewieſen, daß alle heut zu Tage regierende Hertzoge in Schleſien, als Ihro Eminenz der Churfürſt zu Trier, als Biſchoff zu Breßlau und Hertzog in Schleſien zu Neiß, der regierende Hertzog von Lothringen, als Hertzog zu Teſchen, der Hertzog von Würtenberg-Oelß, der Hertzog von Würtenberg-Bernſtadt, der Hertzog von Troppau, aus dem Hauſe Lichtenſtein, der Fürſt von Lobkowitz, als Hertzog zu Sagan, und der Fürſt von Auersberg, als Hertzog zu Münſterberg, vom Piaſto; in abſteigender Linie aber, von der Weiber-Seite, herkommen. In der XV. Tabelle wird ein gleiches von dem Aller Durchlauchtigſten Hauſe Oeſterreich, deſſen Herrſchafft Schleſien heut zu Tage unterworffen iſt, dargethan. In der XVI. wird der Schleſiſchen Fürſten Urſprung, biß an den Kayſer in Orient, Baſilium Macedonem, hinangeführet: Und in der XVII. ſind die Könige und Hertzoge in Polen, Piaſtiſcher Ankunfft, beygefüget.

Was die mehrere Erläuterung gedachter Stamm-Tafeln anbetrifft, ſo würde es zu weitläufftig fallen, wenn wir alle neuen Entdeckungen, und ſonderbahren Anmerckungen durchgehen, und hier wiederholen wolten. Zur Probe kan folgendes dienen. In der dritten Tabelle

belle wird von den meiſten das Jahr 1390. zu Conrad des II. Hertzog zu Oelß Sterbejahr, angeſetzet. Allein ſeine Grabſchrifft in dem Kloſter zu Trebnitz, weiſet ein anders: ANNO DOMINI M CCCC III. X. DIE JVNII OBIIT ILLVSTRIS PRINCEPS CONRADVS SEC DVX ZLESIE DMNVS OLSNIEZ ET KOSLENS. Dieſes Conrads Enckel Wenceslaus zu Steinau, ſoll nach vieler und ſo gar Balbini Berichte, Salomen von Czaſtalowitz zur Gemahlin, und Catharinam, Johannis II. zu Sagan Gemahlin zur Tochter gehabt haben. Allein der Herr Rath Sommer beweiſet erſtlich aus dieſer Catharina, vermählter Hertzogin zu Sagan, Schreiben an König Uladislaum, daß ſie ſich ſelbſt **gebohrne Hertzogin zu Troppau und zu Steinau** genennet; ferner, daß auf ihrem Grabe zu Trebnitz der Titul: DVCISSA OPPAVIE, geſtanden; und endlich, daß ſie in der Stammtafel, welche Hertzog Johannes von Münſterberg und Oelß, ohngefehr 50. Jahr nach dieſer Catharinä Tode, in der Schloß-Kirche zu Oelß abmahlen laſſen, ausdrücklich vor Wilhelmi, Hertzogs zu Troppau und Salome von Czaſtalowitz Tochter, angegeben wird; daher vermuthlich Hertzog Wenceslaus zu Steinau, ohnvermählt geſtorben. Der gantze Irrthum iſt daher gekommen, weil Catharina, Steinau Pfandsweiſe beſeſſen hat. Auf der V. Tabelle kommt Boleslaus III. Hertzog zu Liegnitz und Brieg vor, der der gemeinen Sage nach An. 1343. ſoll geſtorben ſeyn. Allein im Kloſter Leubus iſt ſein Grab, bey dem, eines Legati halber,

ber, eine ewige Lampe brennet, und folgende nach damahliger Art ſehr künſtliche Grabſchrifft ſtehet:

NO. KALE. PANS MAIVS DVX WRA. LEG. BRIG. BOLESLAVS
ZELATOR VERI LARGVS PROMPTVS MISERERI
FIT CVM DEFVNCTIS M. C. TRIBVS L. DVO IVNCTIS.

Dieſes Boleslai Sohn Ludovicus zu Brieg, hat An. 1396. in ſeinem Teſtament folgende Begräbniß-Verordnung gemacht: Ein Leilachen und eine Badekappe, da ſolle man uns inne begraben, und nicht anders, und ſoll uns keinen Sarg machen, ſunder uff ein ſchlecht Brett ſoll man uns legen, und in das Grab ſchieben, auch bitten wir unſern Sun, und gebieten ihm, als ein Vater ſeinem Kinde, daß er keinerley Gepleer und Geräuſch zu unſerer Begeraffte mache, weder mit Roſſen, Harniſchen, Banieren, noch mit keinerley Dingen, als wie die Werlet pfleget. Seines Bruders Wenceßlai zu Liegnitz Kinder, ſind nach alten Siegeln ſo zu ordnen: Rupertus, der nicht An. 1390. ſondern erſt um das Jahr 1409. geſtorben: Wenceslaus Biſchoff zu Wladislau. Bolezlaus, und Henricus Biſchof zu Breßlau. In der VI. Tabelle ſtehet alles bey denen Neuern gar verworren aus, ſonderlich mit Boleslai I. in Teſchen Gemahlinnen, Kindern und Kindes-Kindern, worin zum Theil der alte Dlugoſſius ſelbſt mit Schuld iſt. Herr Rath Sommer richtet alles beſſer, aus denen Schleſiſchen Jahr-Büchern ein, ſonder-

lich

lich aus Tilesii sehr seltenen Genealogischen Tabellen, der hier um so vielmehr Glauben verdienet, weil er zu seiner Zeit bey den Teschnischen Hertzogen als Secretarius gelebet.

In denen Anmerckungen zu der VIII. Tabelle sind allerhand Sonderheiten beygebracht worden, die zu George Podiebrads Historie gehören. Wir finden da Königs Ladislai Brief, in dem er seinen lieben getrewen Görtziken von Cunstad und Boydgebrad, den die Landschafft des Königreiches Böhmen, zu einem Gubernator auf zwey Jahr gesetzt hat, Anno 1453. auf andere sechs Jahr zu seinem Verweser und Gubernator macht. Aus einem andern Briefe siehet man, daß George von Podiebrad bereits An. 1456. im Besitz der Münsterbergischen Ländereyen gewesen. Allein der dritte Brief ist ein sonderlich Monument, darinne Kayser Friedrich der dritte, An. 1462. König Georgen von Böhmen, seinem Sohn Maximiliano in Ansehen der Fürstenthümer Oesterreich, Steyermarck, Kärnthen und Krain, zum Obersten Vormund erkläret, ihn davor Zeit währender Minderjährigkeit aus bemeldeten Fürstenthümern jährlich zehn tausend Ungarischer und Ducaten-Gülden aussetzet, und auf den Fall, daß Maximilian ohne Leibes-Erben verstürbe, das Land Oesterreich vermacht: es wäre denn, daß es seine andern Erben von dem Könige und der Cron mit hundert tausend Ungarischen und Ducaten-Gülden lösen wolten. König Georgens Enckel Bartholomäus, der An. 1515. in der Donau ersoffen, hat mit den Breßlauern Krieg geführet, davon die erste Ursache sonderbahr ist, die

Herr Rath in alten Actis gefunden. Ein
ßlauiſcher Bürger Johannes Bucretius, hat
10 1500. zu Plotzko in Pohlen einige Sachen
h Diebſtahl verlohren, davon er den Dieb ent-
t, und vor dem Rath daſelbſt peinlich angekla-
zuletzt aber das Urthell erhalten: Es ſey bey
n eine ausgemachte Sache, daß wenn jemand
Diebſtahl, oder anderer hohen Verbrechen
en angeklaget und zum Tode verdammet wür-
er peinliche Ankläger, aus Mangel eines Rich-
ters, die Execution ſelbſt verrichten, widri-
falls aber die peinliche Straffe ſelbſt ausſtehen
ſe. Dem armen Bucretio iſt die Sache
ehr eingegangen; endlich aber hat er ſein e-
leben zu retten, den Dieb aufgeknüpft; iſt aber
nach ſeiner Rückkunft in Schleſien aus Gram
Kummer geſtorben. Man kan leichte den-
daß diß, zumahl zu ſelbiger Zeit, ſeinen Kin-
ein Vorwurff geweſen, von denen einer Nah-
s Chriſtoff, Anno 1502. zu Prag von König
ıdislao einen Brief erhalten, kraft deſſen nie-
d denen Nachkommen dasjenige zur Laſt legen
was der Vater Johannes aus Noth zu thun
ungen worden. Die Breßlauer haben ſich
n wenig gekehret, um deſſen Willen König
dislaus A. 1507. zu Ofen durch einen andern
f Hertzog Bartholomäo zu Münſterberg und
pau aufgetragen, die Sache zu unterſuchen
ie Verbrecher um 100. Marck ſeines Silbers
ſtraffen; wiewohl dieſer Befehl das Jahr
durch einen andern Brief zu Tirnau aufge-
, und dem Hertzog Barthel alle Feindſeligkeit
ſaget worden, weil der König ſelbſt bald nach

Prag

Drag kommen, und die Sache alsdenn unterſuchen wolte. Das war dem Hertzog, der ſich ſchon zerüſtet hatte, gantz ungelegen: und weil nach einiger Zeit einer ſeiner Hof-Bedienten, Balthaſar von Biſchoffsheim, in der Stadt ums Leben kam, brach er dieſe Urſache vom Zaune, verwüſtete das Hertzogthum Breßlau, und brannte der Stadt ihre Dörffer und Vorſtädte ab. Allein die Breßauer verſtanden unrecht, zogen aus, und gewannen dem Hertzoge A. 1512. die Schlacht ab, brachten viele Fahnen als Sieges-Zeichen mit zurücke, und hiengen ſie in ihren Kirchen zu St. Eliſabeth und Maria Magdalena auf, darinne ſie A. 1587. noch zu ſehen geweſen. König Podiebrad andrer Sohn Henricus, hat, ehe er Urſulam von Braunenburg geheyrathet, eine andere Gemahlin gehabt, deren Nahme bißher unbekannt geweſen. Allein die Eheſtifftung, welche An. 1455. zu Wien in Böhmiſcher Sprache errichtet worden, weiſet, daß ſie Hieronyma geheiſſen, und Nicolai Grafens von Zylag, Palatini in Siebenbürgen Tochter geweſen. So viel von dieſer Schrifft; die der Schleſiſchen Hiſtorie ein ſonderbares Licht aufſtecket, und in ihrer Gattung unter denen gelehrten Seltzamen-Tafeln einen anſehnlichen Platz verdienet.

VI.

Nachricht von Doct. Conradi Bertholdi Behrens Neuer Braunſchweig-Eſchiſcher-Hiſtorie. *

WEil ſchon von ein und ander Orte erſuchet wor-

lii 2

* Es hat uns der Herr D. dieſe Nachricht ſelbſt eingeſchickt, weswegen wir dieſelbe ohne etwas darinne zu verändern, mittheilen.

den, was es eigentlich mit meiner Braunſchweig-Eſtiſchen Hiſtoria Manuſcripta für Bewandniß hätte, ſolche auch aus verſchiedenen Urſachen nicht durch öffentlichen Druck public wird, ſo habe für nöthig erachtet, der gelehrten Welt davon einige Nachricht zu geben. Es iſt aber dieſe Hiſtorie auf eine hohe Ordre zu unterthänigſten Dienſten Ihrer Königl. Hoheit des Herrn Hertzogs, Friederich Ludewigs von Braunſchweig-Lüneburg und Gloceſter, meines gnädigſten Fürſten und Herrn, vor ein paar Jahren von mir abgefaſſet. War alſo nöthig, daß ſelbige nicht allein von andern bißher in dieſer Materie zuſammen getragenen Schrifften und Chronicis, ſich wohl diſtinguirte, ſondern auch bey der zugleich erfoderten Kürtze, ordentlich und deutlich geſetzet wurde; wie ſie denn auch verhoffentlich alſo gerathen, und hohen Orts mit ſonderbaren Gnaden-Zeichen aufgenommen worden.

Sie beſtehet aber in einer gantz neuen Methode, als in zehen Stamm-Taffeln, und einem beygefügten kurtzen Auszug der merckwürdigſten Braunſchweigiſchen, Lombardiſchen und neuen Engliſchen Geſchichte. In denen Stamm-Taffeln ſind einer ieden Perſon die Conjugia und Sterbe-Jahre beygeſetzet, nebſt einer Numer[illegible] ſich auf den hiſtoriſchen Auszug beziehet. Die erſte Stamm-Tafel ſtellet des Durchl. Hauſes Eſt Anfang in Azone ums Jahr Chriſti 898. und die Hertzogl. Beyeriſche, auch Sächſiſche, ingleichen die erſte ſo abſonderlich genannte Lüneburgiſche Seite vor, welche A. 1369. mit Hertzog Wilhelmo abgegangen. Die zweyte Stamm-Tafel des ehe-

mah-

nahlige Hertzogliche Braunschweig-Grubenhagi-
che Hauß, ſo An. 1596. in Hertzog Philippo aus-
geſtorben: Die dritte Stamm-Taffel, das vor-
nahlige Hertzogliche Göttingiſche, Calenbergiſche
und Braunſchweigiſche Hauß, welches An. 1634.
in Hertzog Friederich Ulrich verloſchen: Die
vierte Stamm-Taffel, das Hertzogliche Lüneburgi-
ſche, auch An. 1642. in Hertzog Wilhelmo abge-
gangene Harburgiſche Hauß: Die fünfte Stam-
Tafel, das vormahlige Dannebergiſche, und itzigen
Durchl. Hertzogl. Braunſchweigiſchen und Blan-
kenburgiſchen Häuſer: Die ſechſte Stamm-Ta-
fel, das Durchl. Hertzogliche Beveriſche Hauß:
Die ſiebende, das Allerdurchl. Königl. Groß-Bri-
tanniſche und Churfl. Braunſchweigiſche Lüne-
burgiſche Hauß: Die achte Stamm-Tafel, die vor-
nahligen Hertzoge zu Ferrara, welche A. 1597. in
Hertzog Alphonſo dem II. ausgeſtorben: Die neun-
te, das itzige Durchl. Hertzogl. Hauß von Modena:
Die zehende Stamm-Tafel, die Reichs-Fürſten
von St. Martin und Marggrafen zu Ormea und
Borgomonero.

Die Merckwürdigkeiten in dem hiſtoriſchen Aus-
zuge ſind kurtz abgefaſſet, und ſtellen, wie der End-
zweck dieſer Arbeit war, Sr. Kön. Hoheit vornehm-
lich die Staats-Regierungs- und Krieges-Künſte
dero glorwürdigſten Vorfahren, inſonderheit aber
dero Herrn Groß-Vaters Königl. Majeſtät, wel-
che anitzo mit unvergleichlichem Exempel
die Machten von gantz Europa, höchſt glücklich zu
allgemeiner Ruhe und Frieden balanciren, als ein
allervollkommenſtes Muſter, vor.

Anbey iſt auch des hohen Hauſes Hiſtorie ſel-

ber aufs genaueſte unterſuchet, und in ein und andern Puncte verbeſſert worden. Denn da ſonſt alle bißherigen Autores den Marggrafen Brunonem von Braunſchweig, zu einem Enckel des Hertzogs Henrici Aproſi, der Kayſers Ottonis Magni Bruder geweſen, machen, habe ich erwieſen, daß ſelbiger gar von dieſem Kayſer abſtammen müſſe. Dieſemnahl iſt gewiß, wie Tancmarus in vit. Bernardi Epiſc. Hildesh. c. 24. berichtet, der zu gleicher Zeit mit dieſen Herrn gelebet, daß derſelbe ſchon bey Lebzeiten Kayſers Ottonis III. die Stadt Braunſchweig beſeſſen, welche bekanntermaßen de patrimonio Ottonum Imperatorum geweſen; Ingleichen daß er nach hochgedachten Kayſers Tode ſich zur Kayſerlichen Hoheit Hoffnung gemachet. Folget alſo unwiederſprechlich hieraus, daß er mit von dem Kayſ. Hauſe, auch demſelben näher verwandt ſeyn müſſe, als des Kayſers Ottonis III. Nachfolger, Kayſer Henricus II. demſelben geweſen. Auch iſt nicht glaublich, daß Kayſer Otto Magnus ſeinem Herrn Bruder Henrico Rioſo, mit welchem er niemahls in gutem Vernehmen ſtund, die Stadt Braunſchweig ſelber abgetreten habe; abſonderlich da er ſelbſt ſeine hohe Poſteritätt hatte, auch Hertzog Henricus über dem mit ſeinen Erben ſich ins Bayeriſche hielten, und einige andere Güter im Braunſchweigiſchen beſaßen. Wie aus der Tabula Henrici II. Imper. in Leibn. Tom. II. Scriptor. Brunſvv. p. 155. zu erſehen, der Kayſer das Hilleſheimiſche terram propriis ſuæ nennet. Ich finde aber, daß Marggraf Brunonis Herr Vater gleiches Namens, auch ein Herr von Melverode und Hogeworth genannt wird,

und

und iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer ältere Bruno, welcher ſonſt insgemein zum jüngern Sohn Hertzogs Henrici Riposi gemachet worden, Hertzog Ludolphi in Schwaben zweyter Sohn, und Enckel Kayſers Ottonis des Groſſen geweſen ſeyn müſſe. Dieſer Hertzog Ludolph hatte zwar von gemeldtem ſeinen Herrn Vater das Hertzogthum Schwaben bekommen, worinn auch ſein älterer Herr Sohn Otto ſuccediret, kan aber wohl ſeyn, daß Marggraf Bruno als zweyter Sohn Hertzog Ludolphi, das Appanagium ſeines Herrn Vaters im Braunſchweigiſchen, Melverode und Hogeworth, behalten, und deſſen Sohn der Marggraf Bruno, endlich per indulgentiam Kayſers Ottonis III. weil dieſer ſich ſchon ohne Erben ſahe, gar ein Herr der Stadt Braunſchweig worden, wiewohl nur unter dem Nahmen eines Comitis, wie aus einer Tabula Henrici IV. Imper. ad annum 1057. zu erſehen. Zum wenigſten findet ſich hierbey kein Umſtand, welcher ſo contrair ſcheinet, als wenn Marggraf Bruno zum Enckel des Hertzogs Henrici Riposi gemachet wird. Wenn er auch nach gemeiner Meynung annoch ein Appanagirter Herr von der Beyeriſchen Seite geweſen wäre, würde er ſich gewiß nicht gegen ſeinen, ſo nahen und mächtigen Vettern, und nachmals Kayſer, Henrico II. ſo wiederſetzlich aufführen, und das Kayſerthum ſelber verlangen haben können, weil es ihm hierzu am Nachdruck gefehlet. Zwar wird in einem alten geſchriebenen Braunſchweigiſchen Chronico c. 4. der erſte Bruno des Kayſers Henrici Aucupis jüngerer Bruder genannt; weil aber auf die Weiſe Kayſer Otto dieſen ſeinen Herrn Vetter

vorbey gangen, wie er Hermannum edlen Herrn von Stubeckshorn zum Hertzog von Sachſen machete, iſt ſolches auch ein wichtiger Umſtand und kräfftiges Argument, daß Marggraf Bruno, Kayſers Henrici Aucupis Bruder nicht geweſen ſeyn könne.

Ferner berichten auch alle bißherigen Autores, daß Hertzog Magni Torquati Gemahlin Catharina, Churfürſt Waldemari I. von Brandenburg Tochter geweſen, ſo aber gleichfalls nicht ſeyn kan. Denn wie bekañt, ſo iſt dieſer Churfürſt A. 1319. geſtorben, und wenn die Printzeßin auch nach ſeinem Tode gebohren wäre, müſte ſie doch um die Zeit ihrer Vermählung mit Hertzog Magno Torquato bey 40. Jahren alt geweſen ſeyn, da denn wohl unmöglich ſcheinet, daß der Hertzog mit einer ſo betagten Printzeßin, ſo viele Printzen und Printzeßinnen habe erzeugen können, als geſchehen. Wozu dann ferner kommt, daß ſich die Herzogin nach Hertzog Magni Torquati Tode, an Hertzog Albertum zu Sachſen-Lauenburg wieder vermählet, und mit demſelben auch noch eine Tochter gezeuget, wobey ſie denn 60. Jahr alt geweſen ſeyn müſte. Paulus Jovius in den Anmerckungen über den Hochgräfl. Wertheriſchen Stamm-Baum p. 94. nennet ſie zwar Catharinam Hertzog Henrici zu Braunſchweig-Grubenhagen, und Printzeßin Helenä von Brandenburg Tochter, deren Vater vorbeſagter Churfürſt Waldemarus geweſen. In einer alten Uhrkunde aber in Herr Leuckfelds Antiquit. Kelbran. p. 94. wird ſie Catharina Fürſtin von Anhalt genannt, und iſt von Graf Buſſen von Beichlingen, An. 1422. beym Dom-Capitul

zu

Halberſtadt, im Beweißthum ſeiner hohen Ahnen produciret worden, als deſſen Aelter-Mutter ſie geweſen, welches auch die beyden Grafen, Heinrich von Schwartzburg und Prozo von Querfurt, vor dem Capitul der Gewohnheit nach bekräfftiget, dahero gantz glaublich iſt, daß dieſe Hertzogin dazumahl kaum 40. Jahr verſtorben geweſen ſeyn mag. Da nun Fürſt Waldemarus von Anhalt, A. 1367. im Treffen bey Dinckeler im Stifft Hildesheim, an Seiten Hertzogs Magni Torquati geblieben, ſo wird ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Printzeßin von deſſen Hauſe geweſen, und dieſer daher Hertzog Magno Torquato zu Hülfe gekommen. In Leibnizii Tom. III. ſcriptor. Brunſv. p. 676. nennet ein gar altes Manuſcriptum, der Hertzogin Freunde von Anhalt, welches Hauß dazumahl von dem Brandenburgiſchen Chur-Hauſe eine gantz abgetheilete Familie war.

Ich könte noch mehrere Puncte anführen, wenn es nicht zu weitläufftig würde. Nur will ich noch berühren, was ich von des dritten Hertzogs zu Sachſen Ludolphi Herkunfft, von welcher ein vornehmer Mann vor ein paar Jahren eine neue Meynung in ſeinen ſonſt wohl ausgearbeiteten Schrifften in Vorſchlag gebracht, angeführet. Dieſer Herr wird zwar bißhero unter die männlichen Nachkommen Hertzogs Witekindi, der mit Kayſer Carolo Magno drey und dreißig Jahr Kriege geführet, endlich aber ein Chriſt und der erſte Hertzog von Sachſen worden, gerechnet, da doch die erſten Sächſiſchen Scriptores, die kaum hundert Jahr nach Hertzog Ludolpho gelebet, deſſen mit keinem Worte gedencken, und ihn nur einen

nen edlen Herrn nennen, auch aus der Urſache nicht ſeyn kan, weil Witekindus Corbejenſis l. 1. Annal. des Kayſers Ottonis Magni mütterliches Geſchl. Ringelheimiſches Geſchlecht, von vorbeſagten Herzog Witekindo mit groſſer Glorie abführet, und dieſen Kayſer daher glücklich ſchätzet; welches a gewiß von der väterlichen Seite nicht verſchwiegen haben würde, wenn ſolche auch davon abgeſtammet hätte. Es läſſet dieſe Urſache, auch berührter vornehmer Mann gelten, und ſtimt deßwegen auf die Meynung, daß Herzog Ludolphus ſeines Herrn Anteceſſoris des zweyten Herzogs Egberti Sohn geweſen, welches aus des Uſſingii Worten Act. S. Idæ cap. 2. zu beweiſen wäre, die alſo lauten: Quo in Monaſterio primus Abbas ab iisdem venerabilibus inſtitutus eſt Warinus, nobiliſſimo genere propagatus. *Fuit enim* genitus Egberto, Clariſſimo Comite & Duce, & matre ſplendidiſſima nomine Ida, tam naturæ muneribus & generoſitatis, quam elegantia morum, *cujus* fratres *adaque* Clariſſimi Viri, magnis dignitatibus illuſtres & apud exteros & apud domeſticos enituerunt. Allhier vermeynet der vornehme Mann, daß das Wort Cujus auf den Warinum zeiget, und weil Herzog Ludolphus zu der Zeit einer der tapfferſten, und ſowohl in als auſſer Landes berühmteſten Helden geweſen, er mit unter dieſe Brüder zu rechnen wäre. Allein ich beſorge daß nicht leicht jemand dieſes Wort ſo nehmen wird, indem es ſich klar auf die letzt vorher genannte Herzogin Ida beziehet, daß es deren Brüder geweſen; wozu dann ferner das gleichfolgende Wort adæque kommt, welches auf Herzog Egbertum

zielet,

ielet und anzeiget, daß dessen Gemahlin der Herzogin Idæ Herren Brüder, nicht weniger tapffere und in und ausser Landes hoch angesehene Herren gewesen, als derselbe: dergleichen Heldenmüthigkeit deñ von dem Abt Warino als einem geistlichen Herrn, nicht gepriesen werden kan, wenn man das Wort adæque auf denselben ziehen wolte. Und wenn auch schon eingeräumet würde, daß das Wort Cujus auf den Abt Warinum zielen könte, so folget doch noch nicht, daß eben Hertzog Ludolphus mit unter solche Brüder gehöre, weil mehr tapffere Herren zu der Zeit gelebet, deren hohe Nahmen nicht alle angezeiget worden, und heisset es auch hieselbst, vixere fortes ante Agamemnona. Daß aber Hertzog Ludolphus seinen todten Printz bey der Idæ Cörper beerdigen lassen, thut auch nichts zur Sache, zumahlen diese Hertzogin von Uffingio weder des Printzen Groß-Mutter, noch eine Mutter des Hertzogs Ludolphi genannt wird. Hertzog Ludolph kan auch aus einer andern uns annoch unbekannten Verwandschafft zu dieser Erb-Begräbniß gelanget seyn. Wann es sich auch so verhalten hätte, und Hertzog Ludolphus des Hertzog Egberti Sohn gewesen wäre, so würden gewiß die allererstẽ und kaum hundert Jahr darnach lebenden Sächsischen Scriptores, Witechindus Corbeiensis und Ditmarus Marsebnrgensis, solches nicht unangeführet gelassen haben: wie es bey andern hohen Standes-Personen iederzeit gethan, da absonderlich der Hertzog Ludolphus dem Hertzog Egberto in Ducatu Saxonico so gleich ordentlich folgete. Insonderheit aber bezeuget Usingius, daß Hertzog Egbertus mit seiner Gemahlin

lin Ida nur drey Erben erzeuget, Warinum Abt zu Corvey, Graf Cobbonem, und eine Tochter die Aebtißin zu Herfort geweſen.

Weil es aber ſeine Richtigkeit hat, daß bey denen annoch heydniſchen Sachſen, die Adelingi oder edle Herren, ihre Burgos gehabt, und andre Einwohner auf dem Lande zerſtreuet hin und her gewohnet; ſo folget auch daraus, daß woſelbſt bey Anfang Chriſtlicher Religion eine Burg geſtanden, allda auch ein ſolcher edler Herr reſidiret. Da nun dergleichen Burg auch zu Gandersheim geſtanden, bey welcher der Hertzog Anno 856. dieſes Stifft anlegete, ſo daß er von der Burg durch einen verdeckten Gang in die Kirche kommen, und daſelbſt ſeine Andacht halten können, wie Herr Leuckfeld Antiquit. Gandersh. p. 27. bezeuget, ſo folget auch daraus, daß daſelbſt eine eigene Familie der von ſolcher Burg benahmten edlen Herren von Gandersheim reſidiret, welches auch aus den alten deutſchen Reimen in Leibnizii Tom. III. ſcriptor. Brunſv. p. 3. & 4. bekräfftiget wird. Weil nun Hertzog Ludolphi Vater Bruno, zu Kayſers Caroli Magni Zeiten gelebet, da man noch keine Stamm-Nahmen denen Perſonen beyſetzete: Auch bey Hertzog Ludolphi Printzen die Hertzogl. Sächſiſche Würde erblich wurde, ſo iſt entſtanden, daß die Familie der edlen Herren von Gandersheim ſo nicht bekannt, und Hertzog Ludolphus bald zu dieſem, bald zu jenem Hauſe gebracht worden. Hillesheim den 31. Oct. 1723.

§ (o) §

Deutſche ACTA ERUDITORUM,

Oder

Geſchichte der Gelehrten,

Welche

den gegenwärtigen Zuſtand der Literatur in Europa begreiffen.

Sechs und neuntzigſter Theil.

Nebſt vollſtändigen Regiſtern vom 84. biß 96. Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditſchens ſeel. Sohn,
1724.

Inhalt des ſechs und neunzigſten Theils.

I. Le droit de la guerre & de la paix par Grotius, pag. 837
II. Gautier Bibliotheque des philoſophes. pag. 850
III. Günthers Tugend-Predigten. pag. 855
IV. Bergeri Commentatio de perſonis. pag. 858
V. Hiſtoria Philoſophica de ideis. pag. 870
VI. Schubts Leben und Schriften. pag. 884

I.

Le droit de la guerre & de la paix.

Das iſt:

Hugonis Grotii Recht des Krieges und Friedens, von Johann Barbeyrac Profeſſore Juris zu Gröningen, und der Königl. Preußiſchen Societät Mitgliede, in das Frantzöſiſche überſetzt, und mit viel Anmerckungen vermehret. In groß 4to. Amſterdam 1724. 6. Alphabeth.

Es ſcheinen bißher die alten Weiſen, Plato, Ariſtoteles, Cicero, Seneca, Plutarchus, und andere allein das Glück gehabt zu haben, daß man ihre Schrifften als den Grund gewiſſer Theile der Philoſophie angeſehn, dieſelben in mancherley Sprachen überſetzt, ſie mit viel Commentariis erleutert, und dieſelben einige Jahrhundert hinter einander in beſtändiger Hochachtung gehabt. Und wenn gleich andern, z. E. Thomä Aquinati, Carteſio, Gaſſendo, ꝛc. eine ſolcher Hochachtung gleichende Ehre wiederfahren, ſo hat ſie ſich doch meiſtentheils mit ihrem Tode, oder zum wenigſten nicht lange hernach wieder verlohren. Der vortrefliche Grotius hingegen genieſt in die-

Stücke einen beſondern Vorzug. Es begehrt
niemand den Ruhm ſtreitig zu machen, daß e
ſt das heut zu Tage ſo hoch geachtete Recht de
tur auf einen feſten Fuß geſetzt, und daſſelb
) zuerſt ſyſtematiſch fürgetragen. Sein
nd-Sätze ſind vortreflich, und von all
ſtweiſen, die nach ihm einigen Nahmen erh
mit allgemeinem Beyfall angenommen wer
: Sein ſchönes Werck de Jure Belli & Pac
, bleibt ein Schatz, welchen die ſpäte Nachwelt
eicht nicht weniger als Ciceronis oder Senec
riſften verehren und bewundern wird.
Und in der That iſt er aller dieſer Ehre *mehr als*
dig. Er hat eine bewundernswürdige Bele
eit, ein vortrefliches Judicium, eine wunder
ne Schreibarth in gebundener und ungebun
r Rede, eine groſſe Sanfftmuth und Mäßig
; und zwar ein jedes von dieſen Stücken *in*
hohem Grade beſeſſen. Gewiß es bringt
Natur kaum in hundert Jahren einmahl einen
den Mann zuwege. Zum wenigſten *iſt in* de
80. Jahren, ſo lange er geſtorben, *niemand*
geſtanden, der alles das beyſammen gehabt,
mit Natur und Fleiß Grotium berühmt ge
ht; und es findet ſich noch niemand, welchen
ihm mit Recht an die Seite ſetzen könne.
Doch es iſt hier der Ort nicht, Grotio einen Pa
gum zu machen. Wir wollen vielmehr von
r neuen Auflage ſeines natürlichen Rechts ei
Nachricht geben. Es iſt daſſelbe noch nie
s ſo ſchön aus der Preſſe gekommen, als itz
da der Buchdrucker an der äuſerlichen Zier
ſelben nichts geſpahret, ſo iſt auch durch den

Herrn

rrn Barbeyrac der innerliche Werth deſſelben
ſonders vermehret worden. Er hat allbereit
Pufendorffs Wercke ein Meiſterſtück gemacht,
id gewieſen, wie weit ſich ſeine Geſchicklichkeit in
o erſetzungen; in der natürlichen Rechtsgelahr-
t aber ſeine Einſicht erſtrecke. Und durch die
genwärtige Arbeit wird dieſer Ruhm keines-
eges vermindert, wohl aber vermehret werden.

Für dem Buche ſtehet eine artige Zuſchrifft an
n König von Engelland, worinne Herr Bar-
eyrac bemercket, daß Grotius die Ehre gehabt,
ſt bey allen Auflagen gekrönten Häuptern zuge-
chrieben zu werden. Darauf folgt eine wohl-
emachte Vorrede von ſechs Bogen, darinne der
Verfaſſer erſtlich die Hiſtorie dieſes Buches er-
ehlet; hernach von demjenigen Nachricht giebt,
as er bey dieſer Auflage gethan; und endlich
ber den Grotium ſelbſt einige Anmerckungen
acht.

Die Hiſtorie des Buches kömmt kürtzlich auf
folgende Merckwürdigkeiten an.* Für Grotii
Zeiten

* Die Hiſtorie derer Gelehrten iſt bißher nicht nur zu
länglich, ſondern zuweilen überflüßig unterſucht wor
den. Allein die Hiſtorie gelehrter Bücher, gehört grö
ſten Theils noch unter die pia Deſideria Hiſtoriæ litte-
rariæ. Denn wenn wir Simons Hiſtoire critique,
Küſters Hiſtoriam criticam Homeri, Mayers Hiſto-
riam verſionis Lutheri, A. v. Dale Hiſtoriam Ariſtex
und etliche andere ausnehmen, ſo werden wir wenig
aufweiſen können. Der Herr Prof. Krauſe allhier,
welcher alle Fähigkeit und Wiſſenſchafft beſitzt, in dieſ
ſem Stücke etwas gutes zu ſchreiben, fing für einigen
Jahren an, eine ausführliche Bücher-Hiſtorie heraus
zu geben. Es hat aber dieſe Arbeit mit dem andern

Zeiten, war das Herkommen, Aristotelis oder Platonis Schrifften, das Römische oder das Canonische Gesetz, die einige Richtschnur, nach welcher man was recht oder unrecht, billig oder unbillig sey, beurtheilete. Einige machten aus diesen zusammengezognen Wercken, gar einen Mischmasch; in welchem aber alles ohne Ordnung und Zusammenhang unter einander lag. Die Scholastici suchten zwar in diesen Dingen etwas mit einiger Methode zu sagen; Aber weil es ihnen selbst an guten Principiis fehlte, so wischten auch sie überhin, und erfülleten alles mit abgeschmackten Subtilitäten, welche niemand etwas halffen. Grotius sahe dieses alles wohl; und da er in dem Schlosse Löwenstein gefangen saß, dachte er der Sache etwas weiter nach: und er mag wohl allda bey sich selbst den ersten Grund-Riß dieses Werckes fertig gemacht haben. Als er darauf nach Franckreich kam, lag ihm Peirescius beständig an, das Recht der Natur und der Völcker auszuarbeiten. Er entschloß sich auch dazu, und begab sich deswegen 1623. im Junio nach Balagni, einem Land-Gute des Herrn de Mesmes bey Senlis; so wohl seine Gesundheit daselbst in bessern Stand zu bringen, als auch das gedachte Werck auszuarbeiten. Jacob August Thuanus, ein Sohn des berühmten Historici, erlaubte ihm dabey den völligen Gebrauch seiner Bibliothec, weil es dem Verfasser an Büchern fehlte; und Grotius brachte durch diese Hülffe so wohl allhier, als hernach zu Paris, sein Buch so weit, daß er es das folgende Jahr unter die

Stücke aufgehört: und es wäre zu wünschen, daß er sich entschliessen wolte, dieselbe aufs neue fortzusetzen.

e Preſſe legen konte; worauf es 1625. in 4to
:raus kam, und dem König Ludewig XIII. zuge-
ſchrieben wurde. Man ließ das Buch darauf zu
;rancfurt 1626. und in Holland 1631. 1632.
r unterſchiedenen Formaten, nebſt neuen Anmer-
ungen des Grotii drucken. Die letzte Auflage
ey ſeinem Leben, kam 1642. zu Amſterdam mit
euen Vermehrungen heraus: und diejenige,
elche 1646. nach ſeinem Tode heraus gegeben
orden, war mit wenig neuen Anmerckungen ge-
ieret.

Der König Guſtav Adolph von Schweden,
telt dieſes Buch ungemein hoch, und kunte ſich
arinne nicht ſatt leſen; ja er würde Grotium,
venn er nicht zu zeitig geſtorben, zu einer anſehn-
ichen Ehren-Stelle in ſeinen Dienſten erhoben
aben. Weil ihn aber der Tod daran verhinderte,
o that ſolches der Cantzler Oxenſtiern, und machte
Grotium zum Schwediſchen Ambaſſadeur in
Franckreich.

Nach Grotii Tode machte ſich Johann von
Felde ein Profeſſor zu Helmſtädt, über dieſes
Buch, gab 1653. Anmerckungen über daſſelbe her-
aus, wollte dem Verfaſſer viel Fehler ausſetzen,
und ihn beſtändig widerlegen. Allein Herr Bar-
beyrac urtheilet von ſeiner Arbeit, es ſey niemahls
:twas elenderes gedruckt worden; und man
würde ſich wundern, daß ein Mathematicus ſo
ibel ſchlieſſen könne; wenn man nicht andere
Exempel groſſer Mathematicorum hätte, welche
rwieſen, daß die Matheſis nicht allezeit den Ver-
tand ſcharffſinnig, und in Dingen, welche außer
hrer Sphäre ſind, wohl und ordentlich denckend

mache. Theodorus Graßwinckel, ein Holländiſcher JCtus, der Grotii Copiſte geweſt, antwortete dem von Felde 1654; wiewol ſeine Arbeit eben nicht zum beſten gerathen: und Joh. von Felde gab 1663. Reſponſionem ad Graſwinckelii Sententiam heraus.

Unterdeſſen verminderte dieſes die Hochachtung für Grotii Werck keines weges. Sonder der Churfürſt Carl Ludewig von Pfaltz befahl, daß man zu Heydelberg öffentlich darüber leſen ſolte: und der berühmte Johann Heinr. Boeckler zu Straßburg, ſchrieb über das erſte und andere Buch einen weitläufftigen Commentarium. Allein derſelbe iſt auch nicht der beſte. Denn ob es wohl Boecklern an Gelehrſamkeit nicht fehlte, ſo beſaß er doch nicht genung gründliche Philoſophie, Urtheilungs-Krafft und Schärffe des Verſtandes. * Er kriegte auch mit denen abergläubiſchen Verehrern der Römiſchen Rechts-Gelahrheit zu Straßburg, deswegen groſſen Streit, welche ihn und ſeine Schüler nur Grotianos nenneten.

Anno 1656. und folgende Jahre, laß der groſſe Rechts-Gelehrte Caſpar Ziegler, in Wittenberg über den Grotium, und ließ 1666. die Anmerckungen, welche er in Eil darüber gemacht hatte, drucken. Herr Barbeyrac bedauert, daß er nicht mehr

* Sonſt war Boeckler in dieſes Buch ſo verliebt, daß er an den Baron von Boineburg ſchrieb, er wolle einen Eyd ablegen, daß es kein Sterblicher in dem Recht der Natur ſo weit als Grotius bringen, daß ſein Buch ein unvergleichliches Werck bleiben, und daß derjenige ſich auslachens würdig machen werde, der es zu übertreffen gedencke.

ehr Zeit und Fleiß auf dieſelben gewendet, weil : eine weit beſſere Einſicht in die Sache gehabt, ls Boeckler, und allerdings im Stande geweſen, rwas ſehr Gutes in dieſer Wiſſenſchafft zu verfer-igen.

Anno 1671. kamen Johann Adam Oſianders Obſervationes maximam partem theologicæ über as Jus Belli & Pacis heraus. Der Verfaſſer war in ſehr hefftiger Mann; und weil er ein und an-ere Dinge, ſo er aus ſeinem Syſtemate auswen-ig gelernet, nicht in dieſem Buche fand, Grotius eine Schlüſſe auch aus andern Grund-Sätzen erleitete, als er zu thun gewohnt war, ſo ſuchte er enſelben überall ſchwartz zu machen. Aber es alten auch ſelbſt unſere Gottes-Gelehrten nicht llzuviel auf ſeine Schrifft. A. 1673. ließ Hen-ich Henniges Obſervationes politicas & morales n Hugonem Grotium drucken. Er war dazu-ahl ein junger Menſch, und laß in drey Jahren den Grotium zu Altorf und Jena, allwo er ſtudir-te, zehnmahl durch, brachte auch in ſeinen Anmer-ckungen viel Dinge für, welche nicht zu verachten ſind. A. 1685. gab auch Johann Friedrich Gro-nov Anmerckungen über den Grotium heraus, welche hernach unterſchiedene mahl nebſt dem Buche ſelbſt ſind aufgelegt worden. Aber Gro-nov war ein groſſer Criticus, und keines weges zum Raiſonniren gemacht. Darum taugen auch ſeine Anmerckungen, in einer Wiſſenſchafft da er nicht zu Hauſe war, wenig.

A. 1691. wiederfuhr Grotio die Ehre, daß Jo-hann Chriſtoph Becmann ſein Buch in Frank-furth an der Oder cum Notis variorum

gab, welcher Hochachtung ſich faſt kein Autor
der Welt ſo kurtze Zeit nach ſeinem Tode rühmen
kan. A. 1696. kam dieſes Buch auf einmahl in
zwey Orten in Folio heraus. Die eine Auflage
wurde zu Franckfurth mit Johann Tesmari
Commentario und Ulrici Obrechts Anmerckun-
gen gedruckt. Es iſt aber beydes ſchlecht gerathen,
indem Tesmari Commentarius aus Collectaneis
die nicht mit dem beſten Judicio geſammlet worden,
beſtehet; Obrechts Noten aber wider ſeinen Willen
bekant gemacht worden. Die Amſterdammer Auf-
lage, welche in drey Folianten zu gleicher Zeit er-
ſchien, haben wir dem Herrn Wilhelm von der
Muelen zu dancken. Sie iſt mit weit gröſſerem
Fleiße gemacht, und man kan mit Recht ſagen,
daß unter denen Commentariis über den Gro-
tium, derjenige welchen der Herr von Muelen ver-
fertiget, die Ober-Stelle verdiene.

Die wiederholten Auflagen von dieſem Buche,
zu welchen nichts neues gekommen, übergehet
Herr Barbeyrac, und giebt vielmehr von denen
Uberſetzungen deſſelben Nachricht. Der König
Guſtav Adolph ließ das Buch noch bey Grotii
Leben in Schwediſcher Sprache bekant machen;
es wurde auch kurtz darauf in die Holländiſche
gebracht. In Engliſcher Sprache iſt es zwey-
mahl zum Vorſchein gekommen: erſtlich in Folio
1682. aus Wilhelm Evats Uberſetzung, und her-
nach für 8. oder 9. Jahren in 8vo. Die erſte
Uberſetzung iſt ſchlecht, weil der Autor Grotii
Worte vielfältig nicht verſtanden, die Anmerckun-
gen unter den Text gemenget, und offt ſeine eige-
nen Gedancken, die doch nicht weit her ſind, hinzu

gefü-

klecket. An der andern Uberſetzung haben unterſchiedene Perſonen zugleich gearbeitet; daher man leicht ſchlieſſen kan, daß ſie nicht an allen Orten mit gleichem Fleiß und Geſchicklichkeit verfertiget worden. Die Deutſche Uberſetzung, welche von Herrn Schützen gemacht, von Thomaſio mit einer Vorrede gezieret, und 1707. heraus gegeben worden, iſt bekant. In die Frantzöſiſche Sprache, hat Antoine de Courtin, des Königs von Schweden Carl Guſtavs Geſandter an dem Frantzöſiſchen Hofe, dieſes Buch gebracht, und ſolches zu Paris drucken laſſen; welche Uberſetzung im Haag 1688. und 1703. aufgelegt worden.*

So weit geht die Hiſtorie dieſes Buches, über deſſen Einrichtung und Abſichten Mr. Barbeyrac einige ſeine Anmerckungen machet. Grotius ſchrieb ein Natur- und Völcker-Recht, und ſetzte ſeinem Buche auch den Titul für: vom Rechte des Krieges und Friedens. Sein Abſehn war ohnfehlbar, durch dieſen prächtigen Titul dem Wercke mehr Leſer zu ſchaffen, und es ſonderlich denen Groſſen in der Welt in die Hände zu bringen. Derhalben hat er auch nicht nach den ſchärffſten

* Der Verfaſſer enthält ſich hier alles Urtheils von der Arbeit des Herrn de Courtin. Allein in der Vorrede zu ſeiner Uberſetzung zu Pufendorfs J. N. E. G. hat er dieſelbe als die elendeſte Uberſetzung von der Welt beſchrieben; Er ſpricht: Je ne dis rien de la barbarie, de la dureté & de l'obſcurité de ſon Stile. Mais il y a un grand nombre de fautes eſſentielles, qui font dire a Grotius tout autre choſe que ce a quoi il a penſé, & le traducteur bronche dans des endroits ſi clairs & ſi faciles, qu'il decouvre un grand fonds d'ignorance & pour les choſes & pour la latinité &c.

Regeln einer Syſtematiſchen Ordnung geſchrieben, welches aber Pufendorf in ſeinem Buch de Jure naturæ gethan, und hernach alles in einer kurtzen Begriff in dem Büchelgen de Officio hominis & civis gebracht. Wer nun dieſe Schrifften mit Nutzen in guter Ordnung leſen will, muß in dem Buche de Officio hominis & civis anfangen darauf das Pufendorfiſche Werck de Jure naturæ durchgehen, und endlich mit Grotii Jure Belli & Pacis beſchlieſſen, in welchem er das Sublimeſte und gleichſam das τὸ θεῖον findet.

Grotii Grund-Sätze ſind ſehr ſolid. Aber er zeiget die Schlüſſe ſehr ſelten, welche daraus flieſſen. Und das iſt die Urſache, warum er von einigen ungemeiner Dunckelheit beſchuldiget worden. Grotius beſchreibet das Völcker-Recht als ein willkührliches Recht, welches die Krafft eines Geſetzes durch die ſtillſchweigende Einwilligung derer Völcker kriegt. Dieſe Beſchreibung ſetzt ſo viel ungewiſſe Dinge hinaus, daß man nichts Feſtes daher ſchlieſſen kan. Damit aber dieſelbe beſſern Grund kriege, ſo unterſtützt ſie Herr Barbeyrac mit zwey Principiis. Das eine heiſt: Es hat das Anſehen, man unterwerffe ſich allen ihrer Natur nach willkührlichen Gewohnheiten, und nehme dieſelben als ein Geſetz an, wenn man ſich nicht fürher, da ſie uns bekannt worden ſind, erkläret hat, daß man ſich in ein und der andern Sache nicht darnach richten wolle. Und das andere klingt ſo: Wenn man wiſſen will, ob man in ein oder dem andern Falle ſchuldig ſey, ſich an die hergebrach-

gebrachten Gewohnheiten zu kehren, ſo muß man davon nach denen Geſetzen der Auslegung aller ſtillſchweigenden Contracte urtheilen.

In dem Jure Publico ſcheinet Grotius denen Fürſten allzuviel Gewalt einzuräumen. Es iſt aber dieſes ohnfehlbar geſchehen, ſeinen Abſcheu vor denen aufrühriſchen Meynungen des Jeſuiten Mariana zu bezeugen, welcher ſein Buch zu eben dieſer Zeit zu Pariß drucken ließ. Doch hat er ſich in andern Stellen hierüber deutlicher erkläret, und gewieſen, daß er nicht von der Mittel-Straſſe abgegangen.

Zuletzt widerleget Herr Barbeyrac auch den Verfaſſer des Diſcours de la Poeſie epique & de l'Excellence du Poëme de Telemaque, welche für der Amſterdammer Auflage dieſer Feneloniſchen Arbeit von 1717. ſtehet, *darinne der Verfaſſer des Biſchoffs Arbeit Grotii und Pufendorffs Büchern weit vorziehet, und dieſen beyden groſſen Leuten allerhand Dinge zur Ungebühr Schuld giebt.

Wenn wir endlich von der Arbeit des Herrn Barbeyracs bey dem gegenwärtigen Buche noch etwas ſagen ſollen, ſo müſſen wir dieſelbe mit allem Rechte rühmen. Seine Uberſetzung iſt mit dem gröſten Fleiſſe verfertiget, an vielen Orten deutlicher als der Lateiniſche Text, und ſo beſchaffen, daß ſie die Stelle eines Commentarii vertreten kan. Weil in denen letzten Auflagen viel Fehler

* Wir haben von dieſem Diſcours in dem LII. Theil unſerer Actorum p. 299. weitläufftige Nachricht gegeben.

:r eingeſchlichen waren, ſo hat Barbeyrac die eſten Editionen gegen einander gehalten, und onderlich die erſte, welche Grotius ſelbſt heraus egeben, nebſt der von 1632. zum Grunde gelegt. Die Allegata waren gröſten Theils unrichtig; in em ſich Grotius zu ſehr auf ſein Gedächtniß verlaſſen, und bald die Autores verwechſelt; bald ihe nur geneñet, Buch und Capitel aber weggelaſſen wo man das Angezogene finde; bald aber ganz und gar falſch citirt. Allen dieſen Fehlern hat der Uberſetzer mit unglaublicher Mühe abzuhelffen geſucht, davon man faſt auf allen Seiten in denen Anmerckungen Proben findet. Grotius iſt bey denen wiederholten Auflagen manchmahl ſelbſt irre worden; oder es haben die Buchdrucker und die andere Gedancken an unrechten Ort gebracht. Daher hat ſich Hr. Barbeyrac genöthiget gefunden, nicht nur in einem Paragrapho zuweilen das erſte zuletzt, und das letzte zuerſt zu ſetzen; ſondern er hat auch manchmahl nicht umhin gekont, aus einem Paragrapho etwas in den andern zu bringen; ja mit unter gantze Paragraphos zu verändern. Desgleichen iſt auch in der gegenwärtigen Auflage die Eintheilung derer Paragraphorum verbeſſert worden, indem Herr Barbeyrac die Dinge, welche zuſammen gehören, zuſammen geſetzt, ſolche nach Beſchaffenheit der Materie kürtzer oder länger gemacht, und ſich an die bisherige Eintheilung nicht gekehret.

An einigen Orten hat der Uberſetzer gewiſſe Dinge aus denen Anmerckungen dem Texte ſelbſt einverleibet, welche entweder einen neuen Beweiß, oder ſonſt etwas wichtiges enthalten, ſo zur Erleu-

Erleuterung der Sache dienet: öffters aber und gewiſſe überflüßige Dinge, welche den Text dunckel und ohne Noth weitläufftig machten, aus demſelben genommen, und denen Anmerckungen einverleibet worden. Grotii Noten hat Hr. Barbeyrac also zu erſtenmahl in die Frantzöſiſche Sprache gebracht, und verſchiedene von einen eigenen Gedancken dazu gethan, welche allezeit in zwey Häckgen eingeſchloſſen ſind.

Das Merckwürdigſte aber von Hr. Barbeyracs Arbeit, ſind ſeine eigenen Anmerckungen. In denenſelben ſind erſtlich alle die Griechiſchen und Lateiniſchen Stellen, auf welche ſich Grotius bezogen, gedruckt, und ſolche mit unterſchiedenen, daran der Verfaſſer nicht gedacht, vermehret worden. Nächſt dieſem hat er Grotii Gedancken vielfältig ſelbſt beurtheilet; und ein und andern Fehltritt, welchen dieſer groſſe Mann begangen, bemercket welches er aber beſtändig mit ſolcher Beſcheidenheit gethan, daß es Grotius ſelbſt, wenn er es leſen ſolte, nicht übel nehmen könte. Man iſt dem Hn. Barbeyrac für dieſe Mühe ſonderlich verbunden, weil dadurch das Buch in einen noch beſſern Stand gekommen iſt. Grotius hat ja bey deſſen Verfertigung, keine unmittelbahre Eingebung gehabt; und es heiſt auch in dieſem Stücke: ein Tag lehrt den andern.

So viel von dieſem Buche. Einen gröſſern Auszug und Nachricht aus denen Anmerckungen, wird niemand von uns begehren; weil ſolche aus lauter einzeln Gedancken beſtehen. Die gantze Arbeit verdient überhaupt geleſen und gerühmt

rühmt zu werden. Sonſt ſehen gemeiniglich die Uberſetzungen dem Original ſo ähnlich, als der Schatten dem Cörper. Aber wie Pufendorfs Uberſetzung ehemahls den Pufendorf ſelbſt übertroffen; ſo iſt auch gewiß das Jus Belli & Pacis in dieſer Verſion ſchöner worden, als es jemahls geweſt.

II.

La Bibliotheque des Philoſophes & des Sçavans.

D. i.

Bibliotheck alter und neuer Philoſophen und Gelehrten, durch H. Gautier, Ingenieur und Aufſeher über die Wege, Brücken und Dämme im Königreich Franckreich. 2. Tomi. Paris 1723. groß 8. 3. Alphab. 10. Blätter.

DJeſes Werck iſt ein unvollkommenes Lexicon, alter und neuer Weltweiſen und Gelehrten. Es hat auch nicht vollkommen ſeyn ſollen, indem der Verfaſſer ſeinem eigenen Geſtändniß nach, daſſelbe nur vor Halbgelehrte verfertiget hat: Daher er die andere Dictionaria getroſt ausgeſchrieben, und um die Quellen der Hiſtoriæ Philoſophicæ wenig bekümmert geweſt. Inſonderheit hat er Phyſicos, und zwar meiſt neuere, oder die in Franckreich gelebt, zuſammen getragen, wiewohl noch einige der fürnehmſten fehlen. Uberhaupt wird aus dieſem Buche niemand

und die Philoſophiſche Hiſtorie lernen; und er halten nicht für nöthig, uns mit dem Auszuge eſes ſchlechten Werckes zu qvälen.

Am Ende ſind zwey phyſicaliſche Tractätlen angehangen, unter welchen das erſte einige neue Gedancken von dem Erd-Kreyße in ſich hält, das andere aber gleichfalls neue Muthmaſſungen von der Peſt entdecket. Sie ſind beyde beſſer, als das Lexicon ſelbſt gemacht. Jenes iſt in vier Theile zerſchnitten. In dem erſten zeiget der Verfaſſer, wie die Steine unter der Erde wachſen, und wie es zugehe, daß ſo viel ſeltſame Dinge in derſelben verborgen liegen. In dem andern Theile wird gewieſen, daß man die Erde als eine Rinde anzuſehen habe, welche in der Dicke 2390. Klafftern halte, wenn man nemlich das Meer darzu rechne, ſo 2390. Klafftern tief wäre: daß die Atmoſphæra von der äußerſten Fläche der Meere an bis zu denen Wolcken 5705. Klafftern groß ſey: und daß das Ubrige unter der Rinde der Erde und der Meere, einen leeren Raum wie in einem Ballon oder Blaſe, vorſtelle. Dieſer leere Raum ſey im Durchſchnitt vierzehen und ein halber Daumen, mit einer unendlich weit dünnern und ſubtilern Lufft angefüllet, als diejenige Lufft wäre, welche auſſerhalb der Erde die Atmoſphære, ſo uns den Athem giebt, ausmache. In dem dritten Theile beſchreibet der Verfaſſer, auf was Weiſe ſich die Erde in der Materia ætherea bewege, wie ſie ſich um die Sonne herum drehe, und ohne Unterlaß durch die Stöſſe der Sonnen-Strahlen aufgehalten werde; wie ihre Rinde durch die von dem Mittel-Punct herrührende

Krafft

afft feſt bleibe, welche ohne Aufhören beſag
nde unterwerts von dem Centro abhält
ichwie dieſelbe oben über der Erde durch d
wichte der Atmoſphæra zurück nach dem
n des Mittel-Puncts beweget wird. Fer
get der Verfaſſer, wie die innern Meere, ſo
der Rinde der Erde ſind, ſo wohl als die
welche ſich oben über der Erde befinden,
nmen gehalten werden; ingleichen wie
nde der Erde an einem Orte durch das Waſ
ſchlungen werde, und groſſe Meere verurſach
andern Orten aber ſich erhebe, und Berge ma
. In dem vierten und letzten Theile wird
eſen, wie die Erde im Anfange von dem Urheb
Natur geſchaffen worden: auf was Art
Metalle und Mineralien in ihrem Schooſſe
lieſſe: wie durch die Flüſſe und Bäche die Rin
der Erde habe zerriſſen, und die allgemeine
únd-Fluth zuwege gebracht werden können:
e ſo viel hohe Gebürge mit einander verknü
t worden: wie in einer ſehr kurtzen Zeit das
leer ſteige und wieder falle, und wohin es ſich
rück ziehe: auf was Art ſo viele wunderbahre
ænomena in dem Meere und auf der Erde ent
hen, und was dergleichen mehr.

Das andere phyſicaliſche Tractätgen von der
ſt, beſtehet in zwey Briefen. Der erſte iſt ein
hreiben des Verfaſſers an Monſ. Beaux, M
inæ Doctorem, worinnen allerhand Geda
n von dem Urſprunge und Heilung der Pe
en. Es beklager ſich Mr. Gautier, daß die
tigen Aertzte die rechten Mittel die Peſt zu
n, nicht ausfinden könten, da ſie doch viel klu-

ger

: als die Alten seyn wolten. Er meynet, sie sol-
i nur verschiedene Leichen, die an der Pest ver-
rieben, mit einem Microscopio untersuchen, und
le Flüßigen und festen Theile genau erforschen:
würden sie gewiß allerhand kleine Cörper als
Würme finden, welche die Ursache dieser Krank-
it wären. Die Erfahrung könte in diesem
Stück das gröste Licht geben. Denn eben da-
rch hätte jener erfahren, daß die Lufft allerhand
eine Würme mit sich führe, nachdem er an allen
ier Ecken eines Thurms einen besondern Topff
oll Erde gesetzet; da er denn gesehen, daß sich auf
ie Erde ein Staub angelegt, welchen er mit einer
Feder zusammen gestrichen, und befunden, daß
llerley kleine Thierchen darunter gewesen. Nun
möchte die Pest entweder von denen ganz kleinen
Würmern, welche die Menschen durch die Lufft
inschlucken, oder von dem Acido, oder Alkali ent-
stehen, deren das eine das Geblüte ganz zusammen
rinnend macht, das andere aber dasselbe gar zu sehr
von einander theilet; so könte man doch durch ver-
schiedene Erfahrungen hinter die Ursachen dieser
Kranckheit kommen. Man sollte nur eine Lein-
wand in klar Wasser rauchen, und selbiges auf ei-
ne Pest-Leiche legen; so würde sich gewiß eine
Menge Würme daran setzen, welche von dem
Todten abgehen. Etliche aus solchem Tuche
ausgedrückte Tropffen, möchte man mit dem Mi-
croscopio erforschen und sehen, ob sich nichts le-
bendiges zeigen würde, welches die Pest verur-
sachte, dawider man hernach eine Artzney erfin-
den müste: Andere Experimente nicht zu geden-
cken. Es glaubet aber der Verfasser, daß die

Peſt von einem Menſchen auf den andern fort
pflantzet werde; maßen der Saame dieſer Krank
heit ſchon in denen erſten Eltern geſtecket. D
ſer böſe Saame komme nur zu gewiſſen Zeit
und nach Beſchaffenheit der Lufft hervor; gl
wie das Schieß-Pulver nicht in die Lufft br
wenn es nicht von dem Feuer angezündet w
Ebener maßen könte die Peſt niemahls anſte
wenn nicht ein gewiſſer Sauerteig, oder ſonſt
Cörper, als ein kleines Thiergen von dem D
wo die Seuche iſt, entkäme und Urſache wäre, d
auch der in unſerm Leibe gepflantzte Peſt-Sa
me ausbrüten müſte. Daß ſich die Peſt allen
der Lufft aufhalte, ſey nicht wahrſcheinlich. Denn
ſonſt müſte auch das Vieh zur Zeit, da die Peſt
die Menſchen ſo häuffig wegraffet, mit ſterben;
davon aber die Erfahrung das Widerſpiel lehret.
Daß aber das Vieh von der Peſt der Menſchen
nicht angeſtecket würde, komme daher, weil der
Saame dieſer Seuche nur an denenjenigen Cör-
pern haffte, worinne er aufgehen könne; gleich
wie die Juncke das Pulver nicht ſo leicht anſte-
cken würde, wenn ſolches nicht die Fähigkeit hätte,
von der Juncke entzündet zu werden. Man ſolte
aber freylich darauf bedacht ſeyn, daß man ein
Medicament durch die Erfahrung erfinden möch
te, dieſen Peſt-Saamen zu erſticken, wenn er ſch
men will. Wenigſtens hätte ihm das Experi
ment eines Medici in Engelland nicht mißgeſch
en, welcher An. 1664. oder 1665. als die Peſt zu
onden ſo ſtarck geweſen, eine Juncke von etlichen
Körnern Saltz, Baum-Oel und Knoblauch ge
rachet, etwas Brodt damit benetzet, und ſolches
herum

en Patienten zu essen gegeben; welche Artzney
zu nutzschlagen, daß ihm von zehn Krancken
r einer gestorben. Der andere Brief von der
est, ist das Antwort-Schreiben des Monſ. Beaux,
dem Herrn Gautier, worinne gleichfalls an-
e Anmerckungen über diese Materie gemachet
orden.

III.

Johann Günthers, weyland Archidiaconi zu St. Thomä in Leipzig, erbauliche Tugend-Predigten, von dem was zum Christlichen Leben und Wandel gehöret. Leipzig 1724. in 4. 3. Alphab. 5. Bogen.

Nachdem die Buß- und Gnaden-Predigten, wie auch die Erklärung der Epistel an die Römer, welche seit einigen Jahren aus denen hinterlassenen MSCtis des seel. D. Günthers gedruckt worden, ihre Liebhaber gefunden, so hat man denenselben auch mit diesen noch übrigen moralischen Reden nicht entstehen wollen. Sie sind von dem Verfasser in seinen ordentlichen Dienstags-Predigten gehalten worden: und das gründliche, deutliche, aufrichtige und angenehme, welches denen Reden und Verrichtungen dieses Gottes-Gelehrten gantz eigen war, findet man auf allen Blättern dieses Buches. Derer Predigten sind an der Zahl sechs und sechzig. In einer jeden ist ein besonderer Spruch der heiligen Schrifft zum Grunde gelegt; und man findet hier gewiß die auserlesensten Stellen, welche ei-

nen kurtzen Begriff der geistlichen Sitten-L
ausmachen, beysammen. Der sel. D. Ma
ist nicht gewest, die gantze Moralische Gottse
lahrtheit in ihrer Ordnung und Zusammenha
fürzutragen: sondern er hat nur einige, und
fürnemlich solche Stücke derselben ausgele
derer ausführlichen Abhandlung, die Predig
ten Gelegenheit haben, und welche sehr n
Christen fast unbekannt worden sind; auch
Theil durch Leute von nicht sattsam geübten Ein
wollen in Zweifel gezogen werden, weil die Mo
liaper, Schwenckfelder, Inspirirte und ander
Meulinge solche mißbrauchen, und verkehrt
tragen. Für deren Irrthümern warnet er a
zeit; und zeiget im Gegentheil, was nach Ans
tung der Offenbahrung zu einer wahrhaften Hei
ligung erfodert werde.

Und es hat allerdings der Verfasser sehr wohl
gethan, daß er die ersten Grundsätze der Christ
chen Pflichten, welche in allen Catechißmat. Exa
minibus und Predigten eingeschärfft werden, et
was beyseite gesetzt, und hingegen einige moral
sche Wahrheiten, welche nicht alle Tage fürkom
men, ausgeführet. Der Augenschein zeiget da
bey, daß er mitunter solche Dinge fürgetragen
welche nicht in allen Postillen und Systematibus
stehen, auch für viele, welche bereits manch
Jahrgang hingeleyert, zu hoch sind. Z. E.
handelt in der ersten Predigt von der Möglichk
in dem rechtschaffenen Wesen in Christo zu le
ben; in der 15ten, von dem äusserlichen und inn
lichen Menschen; in der 19. von der Verneu
des Leibes; in der 22ten von dem geistlichen Le
ben

der Wiedergebohrnen; in der 27ten von der
ristlichen Vollkommenheit; in der 29ten von
geistlichen Erfahrung; in der 30ten von dem
iern Lichte; in der 31ten von der geistlichen
albung; in der 32. vom geistlichen Priester-
tum; in der 39ten von dem Reiche GOttes in
s; in der 44. von Ablegung der unmäßigen Lie-
gegen nahe Anverwandte; in der 55. von der
stlichen Einsamkeit; in der 57. von erbaulichen
esprächen; in der 60. von der Liebe der Feinde.

Die Moral des Verfassers, ist in diesen Pre-
gten sehr gut, und keinesweges outrée. Aller-
y angenehme Gedancken, Allusionen, Argutien
nd dergleichen Blumen, welche man etwan in
n Schrifften einiger Engelländer zu suchen ge-
ohnt ist, wird man hier nicht finden. Es ist
eses aber keinesweges ein Mangel, sondern viel-
ehr eine Zierde von dem Buche. Denn es sind
ynfehlbar die Predigten, welche das Hertz durch
räfftige Argumente bewegen, allerdings denen-
nigen fürzuziehen, welche nur durch wohl-klin-
ende Worte, oder zierliche Gedancken, das Ohr
itzeln. Leute die etwas über die Eitelkeit weg
ind, sehen ohnedem dergleichen geistliche Redner
ur als ein tönend Ertz und klingende Schelle an;
von denen es heist, Sonus prætereaque nihil. Wer
us einer andern Ursache, als aus Gewohnheit,
der Begierde etwas wohlklingendes zu hören, in
ie Kirche geht, der ist mit solchem Confect nicht
u frieden, sondern verlangt etwas soliders, wel-
hes seinen geistlichen Hunger wahrhafftig er-
ättige.

Vom oratorischen Winde war der Verfasser

in ſeinem Leben kein Freund. Alſo iſt auch
dieſen Reden nichts hochtrabendes, affectir
ſchematiſches, oder gekünſteltes zu finden.
Predigten ſind kurtz, und der Stylus durch
Periodos nicht verdrießlich gemacht. Mer
aber, daß der Mann aus Uberzeigung, aus
zung ſeines eigenen Hertzens geredt habe,
die Gravitas Theologica, welche ſich alle,
der Cantzel etwas vorzubringen haben, ſo
beſtermaßen anbefohlen ſeyn laſſen, giebt ſo
Predigten zugleich Zierde und Nachdruck.

IV.

Commentatio de Perſonis, vulgo Larvis ſeu Maſcheris.

D. i.

Herrn Chriſt. Heinrich Edlen Herrn von Berger, Com. Palat. Cæſar. Kön. Pohln. und Churfl. Sächſ. Appellations-Raths und P. P. zu Wittenberg, Unterſuchung der Maſquen und Mummen, oder von der Carnavals-Luſt, nach denen Regeln der Critic, Hiſtorie, Sitten-Lehre und Rechts-Gelehrſamkeit abgehandelt. Franckfurt und Leipzig, in 4to. 1721. 2. Alphabeth, 11. Bogen, 22. Bogen Kupfer.

DJe güldene Zeiten ſcheinen verſchwunden zu ſeyn, da ſich diejentgen, welche denen Nachkommlingen, zugleich in Unterſuchung der Unrichtig-

er, der Griechiſchen und Lateiniſchen Sprache, nd anderer Wiſſenſchafften, welche einen gründ-chen Rechts-Gelehrten zieren, übeten: und das tederträchtige Vorurtheil, daß einer ſo die Rechte ernet, nicht mehr wiſſen dürffe, als was er etwa einer förmlichen Klage für Gerichte wieder an-ringen könne, hat ſo überhand genommen, daß an einen geſchwätzigen Zungen-Dreſcher gleich in einen groſſen Rechts-Gelehrten ausſchreyet. Dem aber ohngeachtet, giebt es auch noch unter en Deutſchen JCtis Männer, welche in ihrer Wiſ-enſchafft auf den Grund gehen, die Literas humaniores mit der Rechtsgelahrheit verbinden, und emühet ſind, in die Fuſtapffen der großen Män-ner in denen vorigen Jahrhunderten zu treten. Die gegenwärtige Arbeit des Herrn von Berget iebt hiervon eine unverwerfliche Probe, in wel-cher nicht nur alles was zu denen Alterthümern der Masqven gehöret, mit beſonderer Gelehrſam-keit erörtert, ſondern auch die meiſten Fragen, wel-che von denenſelben in unſern Rechten fürkommen, gründlich und gelehrt aufgelöſet worden. Die Abſicht des Herrn Verfaſſers iſt, nicht nur den erſten Urſprung der Masqven zu unterſuchen, ſon-dern auch zu zeigen, wie weit deren Gebrauch von einer geſunden Sitten-Lehre und denen Bürgerli-chen Rechten erlaubet werde; worzu er ſich deſto eher entſchloſſen, da noch niemand auf ſolche Art davon geredet. Es hat zwar Ageſilaus Mariſcot-tus 1607. zu Rom in einem beſondern Werck, von denen Larven mit groſſer Gelehrſamkeit gehandelt, welches auch hernach unterſchiedliche mahl, wie wohl mit viel Druckfehlern wieder aufgeleget

worden; hat ſich aber allein darum bekümmert wie ferne ſolche bey denen Alten üblich geweſen daher er unſerm Herrn Verfaſſer ſeine ſonderbare Gelehrſamkeit zu zeigen, und vieles was hierzu nicht befindlich, beyzubringen, Raum gelaſſen. Aus Manſcotto hat Joh. Bapt. Pacichelius in ſeiner Schrifft unter dem Titul: Scheda Juridico Philologicum tripartitum, zu Neapel 1693. worinne er inſonderheit von denen Masqven und Handſchuhen gehandelt, was er von denen Larven gutes hat genommen. Dasjenige er hinzu gethan, ſind nur Erklärungen einiger alten Wörter und Sprüch-Wörter; weil dasjenige, was er von denen Rechten, Freyheiten und Verboten derſelben beybringet, in der gröſten Unordnung iſt. Von denen Ubrigen, welche eben dieſe Sache ausgeführet, deren Schrifften der Herr Verfaſſer in ziemlicher Anzahl angeführet, urtheilet er, daß ſie alle bloß die Alterthümer zu erklären unternommen, keiner aber mit ihm die Abſicht gehabt, zu zeigen, wie weit dieſelben von der geſunden Vernunfft und denen Bürgerlichen Geſetzen erlaubet werden.

Nach dieſem Bericht, ſchreitet der Verfaſſer zur Sache, und machet den Anfang mit einer Unterſuchung von dem Wort Carneval, welches eben nicht ungereimt von Caro vale, mit da Cange könte hergeleitet werden. Diejenigen, welche ſich zu der Zeit des Carnevals in unbekannte Kleider verſtecken, heiſſen Larven, und Perſonen, bey den Griechen προσωπεῖον. Dabey iſt zu mercken, daß das Wort Perſon, nicht nur von einem der das Geſichte verkleidet, ſondern von jeder

welche den gantzen Leib in fremde Kleider verdecket, genommen werde. Es führet bey dieſer Gelegenheit der Verfaſſer unterſchiedliche an, welche würcklich den Innahmen Perſona geführet. Das Wort Maſqve, haben einige aus dem Griechiſchen, andere gar aus dem Arabiſchen herleiten wollen. Allein man thut am beſten, wenn man alle dergleichen alte Worte, ſo nach verderbtem Latein ſchmecken, mit Peter Gregor. Tholoſano, aus der alten Longobardiſchen Sprache herhohlet. Man iſt bey dem Wort Maſqve, darzu um ſo viel deſto mehr berechtiget, da Maſca ausdrücklich in denen Longobardiſchen Geſetzen Libr. I. Tit. XI. n. 9. fürkömmt, wo es eine Hexe, oder nächtliches Geſpenſte bedeutet. Bey den Alten waren auch die ſo genannten Oſcilla und σώματια, deren ſich die Bauern um deſto lächerlicher auszuſehen bedienet; ingleichen Schema und πλάσμα, eben das, was wir voritzo Maſqven heiſſen. Die erſte Schuld, daß Maſqven eingeführet worden, ſchiebet der Verfaſſer auf Evam, welche bey der ſich ereignenden Nothwendigkeit derer Kleider dazu Gelegenheit gegeben. Und es iſt nicht unwahrſcheinlich, daß die bacchiſchen Worte bey denen Heyden, wenn ſie in ihrer Raſerey die Evam ausheuleten, vielleicht von dem Unglück, welches Eva über das gantze Menſchliche Geſchlecht gebracht, herſtammen; weil die Heyden dieſe Geſchicht etwa von den Jüden aufgefangen, und alſo Evam, wegen ihres begangenen Frevels haben verſpotten wollen. Pacichellii Meynung aber iſt lächerlich, als ob die Menſchen dereinſt im ewi-

jen Leben, um mehrer Ergötzlichkeit willen der-
gleichen Maſquen anlegen würden.

Was den Anfang derſelben betrifft, ſo befind
man zwar ſo wohl bey denen Chineſern als Eg
ptern, einige Spuren dieſer Gewohnheit. Es
hat aber Urſache, vielmehr bey denen Aegyp
ten erſte Erfindung und Anwendung derer
ſuchen, inſonderheit bey ihrem Gottesdienſt und
andern öffentlichen Gebräuchen zu ſuchen. Bey
den Griechen war in denen alten Zeiten gebräu
lich, das Geſichte mit Koth, Häffen, Ruß o
auch Baum-Blättern zu verdecken, biß man bey
denen mehr und mehr zunehmenden Wolluſten
auch auf Maſqven von Holtz, Baum-Rinde, Le
der, und ſo weiter bedacht war. Bey denen
Trauerſpielen hat ſie wohl Chörilus zuerſt ge-
führet, weil Aeſchylus, welcher mehrentheils für
deren Erfinder ausgegeben wird, ſie nur in eine
bequemere und beſſere Geſtalt gebracht. Deß-
wegen heiſſet auch ein Trauerſpiel Tragœdia, von
τράγος, weil, wie ſchon erwähnet worden, die er-
ſten Urheber derſelben, ſich das Geſichte mit Häf-
fen verſtellet. Weil nun die Satyriſchen Ge-
dichte eine beſondere Art der Tragiſchen ſind, ſo
iſt wahrſcheinlich, daß man bey jenen zuerſt von
dieſen die Maſqven anzunehmen angefangen;
wie aus Euripidis Cyclope, welches das einzige
Stück iſt, ſo uns von aller Satyriſchen Dichter-
Kunſt derer Griechen übrig geblieben, nicht un-
deutlich abzunehmen. Hernach wurden die
Maſqven auch bey denen Freuden-Spielen ge-
braucht; und der Verfaſſer zeiget, wie ſo wohl
bey denen Griechen als Römern, die unterſchied-
lichen

ichen Perſonen bey denen öffentlichen Schau-Spielen allmählig eingeführet worden. Hierauf brauchte man ſie bey allen Feſten und Opffern ſo häuffig, daß man wohl ſagen kan, es gehöre der gantze Gottesdienſt dererſelben Heyden zu dem Gebrauch der Maſqven. Endlich wurden ſie auch bey denen Gaſt-Geboten, ingleichen denen Triumphen gewöhnlich; und der Verfaſſer ziehet ſelbſt die Erfindung hieher, wenn die Soldaten aus einer Krieges-Liſt, in fremder Kleidung, um denen Feinden ein Schrecken einzujagen, angeführet wurden. Damit man ſich nun von dieſen allen einen deſto beſſern Begriff machen könne, ſo füget der Hr. von Berger die Geſtalt aller Perſonen, welche in denen VI. Freuden-Spielen des Terentii aufgeführt worden, bey, welche denen Gelehrten deſto angenehmer ſeyn müſſen, und dem Buch eine deſto gröſſere Zierde und Werth geben; dadergleichen noch nie das Licht geſehen. Es ſind ſolche aus einem alten geſchriebenen Terentio des Vaticaniſchen Bücher-Vorraths zu Rom, welcher nach Spons Urtheil über 1000. Jahr alt ſeyn ſoll, genommen. Ob man nun wohl nicht ohne Grund ſolche für untergeſchoben, wenigſtens für jünger ausgeben könte, indem alle dieſe Maſqven denenjenigen, ſo die heutigen Italiäniſchen Comödianten brauchen, ungemein ähnlich ſind; ſo iſt es doch viel, daß dieſelben von denen berühmteſten Männern für ächt gehalten worden. Es haben zwar ſchon Urſinus in Triclinio veteri, hauptſächlich aber die berühmte Anna Daceria in ihrem Terentio, aus einem geſchriebenen Codice, welcher mit dem gedachten

Römi-

Römiſchen viel Verwandſchafft hat, alle 13. zu der Andria gehörige Perſonen fürgeſtellet. Allein da inſonderheit die berühmte Anne Dacier ſich vieles in dieſen wenigen Bildern nicht fürſtellen können, das doch von ihr ſelbſt in denen Anmerkungen berühret wird; ſo hat der Verfaſſer vermeynet, daß er wegen der von der Fr. Dacier gegebenen kleinen Probe, nicht eben zurück zu halten, genöthiget ſey.

Bey dieſer Gelegenheit wird auch die Erklärung beurtheilet, welche Anton. Codrus Urceus von einer Stelle des Ariſtotelis in Problemat. gegeben, wo er darthun wollen, daß τραγικὰ πρόσωπα daſelbſt ein Bocks-Geſichte heiſſe, weil nicht zu ſehen, warum diejenigen, welche Trauer-Spiele vorſtellten, die Augen gegen die Naſe, kehren ſollten. Allein es können ſolche Worte daſelbſt gar füglich eine Masque bedeuten, welche nicht nur bey Trauer-Spielen, wie gedacht worden, ſehr üblich, ſondern wie aus gegenwärtigen Bildern zu erſehen, dergleichen Bocks-Geſichtern gar ähnlich waren. Nächſt dieſem iſt es auch leicht Ulpianum zu vertheidigen, wenn er über Demoſthenis Rede περὶ παραπρεσβείας ſaget, daß diejenigen, welche Larven trugen einen kleinen Huth über den Kopff gehabt, damit derſelbe von jenen nicht möchte verletzet werden, weil eben dieſe Abbildungen der Masquen ausweiſen daß ſie bißweilen auf dem Kopffe ſo groß geweſen daß man gar füglich unter ihnen einen Huth vorbeygen können.

Hierauf ſuchet der Verfaſſer zu erörtern, wie weit göttliche und weltliche Geſetze dergleichen

Masquen

Masqven erlauben? Es beruffen sich zwar einige auf die Stelle Deuter. XXII, 5. allwo die Manns-Kleider denen Weibes-Personen, und Frauen-Kleider denen Männern ausdrücklich untersaget worden. Allein der Herr Verfasset zeiget, daß daselbst nicht so wohl die blosse Verwechselung derer Kleider, so bißweilen, wo es die übrigen Umstände zulassen, nichts Unrechtes in sich hat, als vielmehr der Mißbrauch, wenn Weibes-Personen und Männer unter verwechselten Kleidern sich unter einander vermischen wolten, untersaget werde. Es ist diese Erklärung um so viel desto wahrscheinlicher, da GOtt in solchen Worten bey denen Israeliten insonderheit den Greuel der Heyden hat verwehren wollen, welche gewissen Götzen in veränderter Kleidung opfferten, und dabey die abscheulichste Uppigkeit trieben. Auf eben diese Weise kan man antworten, wenn es scheinet, daß die Masqven in einigen Sätzen des geistlichen Rechts untersaget sind. Und wenn es bißweilen das Ansehen hat, daß etliche Kirchen-Väter und unsere Geistlichen alle Masqven haben verbieten wollen, so findet man bey reiffer Untersuchung ihrer Schrifften, daß sie nicht so wohl dem zulässigen Gebrauch, als dem Mißbrauch entgegen gehen wollen; welches auch zu mercken, wenn verschiedene Stellen derer alten Weltweisen wider die Vermischung der Manns- und Weiber-Kleider angeführet werden. Es läst sich aber aus ausdrücklichen Stellen derer Alten so wohl, als aus der Gewohnheit derer meisten und klügsten Völcker darthun, daß der Gebrauch der Masqven, im geringsten nicht mit dem Völcker-Recht

streite,

reite, indem ſie nirgends unterſaget worden, ſ
inge man ſie in guter Abſicht angeleget.

Damit aber der Verfaſſer bey dieſer Unterſu
ſung deſto ſichre Tritte thun möge, ſo zeiget er a
em Grunde, was recht oder unrecht; was ehr
on dem Gewiſſen, theils von denen Bürgerli
ſetzen zugelaſſen oder verboten ſey; und
et endlich den Grund-Satz heraus, daß nach
icht der Vernunfft dem Menſchen nichts m
GOtt verboten ſey, was er auszuführen natür
he Kräffte hat; außer was an ſich ſelbſt böſe iſt.
Dabey aber hat man wohl zu mercken, daß man
ie natürlichen Kräffte, ſo wie ſie von GOtt gege
en werden, nicht aber wie ſie von dem Menſch
ind verändert worden, verſtehe. Hieraus werden
inige deutlichere Regeln, von dem was recht oder
erboten iſt, hergeleitet, und ſtatt eines Exempels
ie Frage vorgenommen: ob es erlaubet ſey, bey der
o genannten Faſten-Zeit wider die Schlüſſe des
Pabſts und der Kirche Fleiſch zu eſſen? Ein jeder
iehet, daß man, weil ſich ſolches Verboth auf ei
nen bloſſen Aberglauben gründet, in ſeinem Gewiſ
en frey ſey, zu gedachter Zeit Fleiſch zu eſſen; ob
wohl die Reguln der Klugheit denen, welche in
ändern des Römiſchen Glaubens leben, der
gleichen Faſten mit zu halten anrathen. Nach
Beylegung dieſer Frage, kehret ſich der Verfaſ
er zu ſeinem Satz und zeiget, daß das Masquer
tragen, wofern es in gehörigen Schrancken blei
bet, allerdings zu Ergötzung des Gemüthes ver
gönnet ſey; widerleget auch iemand, deſſen Na
men er ſchonet, welcher allen Gebrauch derer Mas
quen ſchlechterdings verdammet.

In dem letzten Theil untersucht endlich der Herr
n Berger, was die Bürgerlichen Rechte zu denen
Masqven sagen; und setzet voraus, daß man al-
lerdings bey Erlaubniß der Masquen sehr behut-
sam gehen, und wo sie noch nicht gewöhnlich, sol-
che nicht muthwillig einzuführen, trachten solle.
Es findet sich aber keine Ursache, warum man sol-
chen denen Fürsten untersagen könne; zumahl da
man siehet, daß sie von undencklichen Zeiten ge-
wöhnlich sind; wie denn unter denen Deutschen
die sogenannten Thurnier- und Ritter-Spiele
hierher gehören. Denn ob sie wohl in der Late-
ranischen Versammlung dieser Geistlichen bey
Straffe des Bannes verbothen worden; So ha-
ben doch die folgenden Päbste selbst solchen
Schluß in so weit eingeschräncket, woferne der-
gleichen Spiele ein Zweykampff seyn; worzu
noch dieses kömmt, daß man sich für Päbstlichen
Verordnungen so gar sehr nicht zu fürchten habe.
Ausserdiesen können die Masqven, weil sie, wie er-
wähnet worden, zu Erfrischung des Gemüths zu-
gelassen sind, insonderheit denen, welche mit
schweren Regierungs-Sorgen beladen sind, ehe
als andern, und um eben dieser Ursache willen, de-
nen Männern ehe als dem Frauenzimmer, gestat-
tet werden. Und ob man wohl denen letzten den
Gebrauch derer Masqven nicht gantz abschlagen
kan, sondern auch ihnen solche unter der Vorsor-
ge, dafern sie den Mißbrauch fliehen, erlauben
könte; so ist doch bekannt, wie gar leicht der er-
laubte Gebrauch zum Mißbrauch umschlage.
Weil aber nach denen Römischen Gesetzen das
Masqven-tragen, auch denen Knechten erlaubet
war;

war; ſo fraget der Verfaſſer, ob nach ſolchen Geſetzen ein maſquirter Knecht, von ſeinem maſquirten Herrn könne frey gelaſſen werden? und bejahet ſolches unter gehörigen Einſchränckungen; erkläret auch zugleich das Geſetz, l. 7. π. de manumiſſ. vindict. daß ein Richter auf der öffentlichen Gaſſe, auch wenn er zum Schau-Spiel, oder in das Bad gehe, ſein Amt verrichten könne. Er meynt, es ſey dieſes Geſetz wohl nicht nach den Buchſtaben anzunehmen, weil es einem Richter ſehr unanſtändig iſt, ernſtliche Sachen ſpielend abzuhandeln; ſondern man müſſe ſolches nur von der ungemeinen groſſen Gewalt derer Richter erklären. Ferner dürffen ſich Kinder nicht wider ihrer Eltern Willen in Maſquen verſtecken. Denen Fremden iſt es zwar erlaubet: allein Geſandte haben bey dergleichen Carnavals-Ergötzlichkeiten ihrer ſelbſt wohl wahrzunehmen, damit ihnen nicht etwas ihrer Würde unanſtändiges begegne. Denen Geiſtlichen ſind zwar ſo wohl in geiſtlichen und weltlichen Rechten die Maſquen, theils ausdrücklich, theils durch richtige Folge billig unterſaget. Allein der Hr. Verfaſſer erinnert, daß die Römiſche Geiſtlichkeit dieſes wenig achte, ja wohl gar auf dergleichen Sätze, welche ihnen ſolches unterſagen, heftig ſchmähe. Denen Lehrern auf hohen Schulen ſind die Maſquen nicht gewehret, dafern ſie nicht im geiſtlichen Stande leben; doch thun ſie beſſer, wenn ſie der Jugend in ihrem gantzen Leben mit Sittſamkeit und Erbarkeit vorleuchten.

Hierauf bekümmert ſich der Hr. Verfaſſer, wie weit denen Fürſten die Maſquen erlaubet ſind? und

ıd giebt deßwegen ſo wohl des Kayſers Leopoldi, s Ihro ietzigen Kayſerl. Majeſtät Hofhaltung ere Ruhm, welcher Ihr, von auswärtigen ein- eilig beygeleget worden. Dieſen folgen die un- erſchiedlichen Fälle, welche ſo wohl bey Verlöb- niſſen als dem Eheſtand, ingleichen Verwandt- haften, wegen der Masquen fürkommen; ſo ntweder nach ausdrücklichen Geſetzen, oder der ehnligkeit anderer Geſetze erörtert werden; wel- hes deſto angenehmer iſt, ie weniger Rechts-Ge- ehrten ſich um dergleichen ſeltſame Fälle bekün- mert, oder ſolche mit eben der Gelehrſamkeit als der Herr von Berger, aufzulöſen im Stande ſeyn.

Alle dieſe Unterſuchungen gehören zum Recht derer Perſohnen; worauf das Recht derer Sa- chen, wie die Rechtsverſtändigen reden, abgehan- delt wird. Bey denen Arten der Maſquen ſelbſt welche erlaubt ſind, tadelt der Verfaſſer haupt- ſächlich den Gebrauch der Teufels-Maſquen, und erweiſet, daß es dem Weſtphäliſchen Frieden ent- gegen ſey, wenn man die Römiſchen Geiſtlichen in ſolchen Maſquen fürſtelle, und derſelben alſo ſpotte. In Anſehung der Zeit, ſind die Maſquen ſo wohl an dem heiligen Weyhnachts-Feſte, als in- ſonderheit für der Faſten gewöhnlich, wobey der Herr von Berger umſtändlich erzehlet, wie fern ſol- che nicht allein zu dieſer Zeit, ſondern auch an an- dern Feſt-Tagen, nach denen Geſetzen derer Rechts- Gelehrten und Geiſtlichen der Römiſchen Kirche, geſtattet werden. Hierauf urtheilet er nach je- dem Haupt-Stück der Rechts-Gelehrſamkeit, wie weit der Gebrauch derer Maſquen geſtattet ſey, und führt unterſchiedliche Königliche Befehle

vider dieſelben, auch unterſchiedliche von Schö-
ven-Stühlen und Verſammlungen derer Rechts-
Gelehrten deßwegen gegebene Antworten er
nach welchen die zur Unzeit Maſquirten nach
Gelegenheit mit ziemlich harter Strafe bele-
worden. Endlich ſind noch einige hohe Ver-
wegen der Maſquen bey dem Carneval, wie
theils zu Rom, theils zu Dreßden gegeben wo
den, beygefüget, und das gantze Werck mit einem
doppelten Regiſter, ſo wohl der Sachen, als
Schrifften welche man angeführet, verſehen.

V.

Hiſtoria Philoſophica Doctrinæ de Ideis.

D. i.

Erzehlung der Meynungen derer Welt-Weiſen von denen Bildern, ſo ſich der Verſtand bey dem Begriff derer Dinge vorſtellet, zu Augſpurg 1723. in 8. 1. Alphab.

DBwohl der Verfaſſer dieſer Schrifft ſeinen Nahmen weder derſelben vorſetzen, noch ſonſt ausdrücklich melden wollen, ſo hat er doch zulängliche Spuhren ſolchen zu errathen gegeben; da nicht allein die Anfangs-Buchſtaben ſo er unter die Vorrede geſchrieben, J. B. A. V. ſondern auch ein anderes Werck, ſo er ſich ausdrücklich p. 32. zueignet, nemlich der Verſuch von der alten Weltweiſen Bemühung wider die Sophiſten, ſo dem V. Theil derer Miſcellaneorum

Lipſienſ.

pſienſ. p. 743. einverleibet worden, ingleichen
: er ſich p. 282. die Meditationes Philoſophicas
: falſa virtute, zuſchreibet, ſattſam zu verſtehen
:geben, daß er Herr Joh. Beck aus Augſpurg ſey.
u dieſem Werckgen hat ihm die kleine Schrifft,
ie er vor ohngefähr vier Jahren von denen Bil-
:rn, ſo ſich der Verſtand vorſtellet, auf einer
ahmhafften Univerſität dem Gutbefinden derer
Beltweiſen überreichet, Gelegenheit gegeben.
)enn als er jene bey Durchleſung unterſchiedli-
)er ſo wohl alter als neuer Schrifften, zu ſeinem
ignen Gebrauch immer mehr und mehr ausgear-
eitet; ſo iſt endlich gegenwärtiges Buch daraus
ntſtanden. Er hat ſich inſonderheit des ſeel.
Jac. Thomaſii Worte, daß ſo viele von denen
Platoniſchen und Ariſtoteliſchen Ideen reden,
nd doch nicht verſtehen, was ſie eigentlich ſagen
vollen, zu dieſer Arbeit anfriſchen laſſen. Auſ-
er dem iſt in der Welt-Weißheit ungleich
mehr an einer gründlichen Nachricht von denen
Lehren, als der Lebens-Beſchreibung derer Lehrer,
woran man bißher faſt allein gearbeitet, gelegen;
und alſo ſolches weitläufftige Werck wohl werth,
daß es ſtückweiſe von unterſchiedlichen Gelehrten
unternommen werde.

Es hat alſo der Herr Verfaſſer hiermit von dem
erſten Theil der Vernunfft-Lehre den Anfang ge-
macht, und damit er eine deſto unpartheyiſchere
Nachricht gebe, die eigenen Worte derer Weltwei-
en weitläufftig angeführet. Dieſes iſt um ſo viel
ngenehmer, weil er bißweilen Schrifften anzie-
)et, deren nicht ein jeder habhafft werden kan;
vie er denn aus Steucho de perenni Philoſoph.

h. Bapt. Criſpo de Platone caute legen
ſſen der berühmte und erfahrne Morhof n
nmahl können theilhafftig werden, ob
hon derſelbe nicht gantz unbekannt geweſen,
err Heumann in Act. Philoſ. Vol. II. p. 9
richtig ausgegeben; und Scipionis Agn
eptat. de Platonicis Ideis, zu Venedig
eles angeführet. Ja man iſt allerdings
errn Verfaſſer verbunden, daß er inſonder
is dieſen beyden letztern gar ſelten vorkom
n, obwohl ſonſt nach ſeinem eignen Geſtänd
cht eben wichtigen Wercken, p. 74. einen
g gegeben.

Das Buch iſt in 3. Abtheilungen verfaſſet.
ren erſten von dem Schickſal dieſer Lehren un
nen älteſten Heyden; in der andern von dem
tis unter denen alten Chriſten; und in der drit
t von denen verſchiedenen Meynungen derer
uen Welt-Weiſen gehandelt wird. Es erin
rt der Verfaſſer anfangs, daß das Wort Id
ten doppelten Verſtand habe; nachdem es en
der in der Vernunfft-Lehre gebraucht werd
es einen Begriff des Verſtandes bedeutet,
er in der Natur-Lehre der Alten vor ein weſent
es, geiſtliches, inſonderheit allgemeines Prin
ium derer lebendigen Dinge genommen werde.
nun wohl ſchon die Barbariſchen Welt-Wo
die Lehren von Platonis Ideen hatten, ſo k
rte ſich doch Plato inſonderheit derſelben, d
ſeiner Zeit ſehr weit um ſich greiffenden
n des Heraclitι, welcher in die gantze Welt
ßheit einen allgemeinen Zweifel einführte, de
ſſtiger entgegen zu gehen. Denn als Heracli-

tus

as mit ſeinen Anhängern lehrete, daß in der Na
ur alles einer beſtändigen Veränderung unter
worffen ſey, und man deshalben in der Natur-Leh
e keine ſichern und gewiſſen Gründe angeben könte;
o entlehnte Plato unter dem Wort Idee die ſo
enannten Synges der älteſten Weltweiſen, welche
uch die Pythagoräer durch ihre Numeros hatten
usdrücken wollen. Ob nun wohl Plato die
Sache ſelbſt andern abgeborget, ſo iſt er doch al
erdings vor den Erfinder des Worts Idee in die
em Verſtande zu halten, wie der Verfaſſer wider
Patricium darthut. Dem aber ohngeachtet darff
man am allerwenigſten bey Platone eine genaue
und ausführliche Beſchreibung deſſelben ſuchen,
indem er ungemein dunckel davon redet; es mag
un ſeyn, daß er hiermit entweder der beruffene
Diſciplinæ Arcani der barbariſchen Weltweiſen
hat nachahmen, und dergleichen Meynungen nie
mand anders als denen, ſo ſeine Lehren ſonſt ver
ſtunden, entdecken wollen; oder er mag wider
ſeinen Willen ſeyn undeutlich worden, wenn er als
ein groſſer Redner, dergleichen an ſich ſelbſt ſchwere,
und von denen Sinnen entfernte Sachen, allzu
nett und zierlich auszureden bemühet geweſen.
So viel iſt gewiß, daß Idee bey Platone unter-
ſchiedliches bedeute; Und Huetius hat nicht un-
recht, wenn er dieſem Weltweiſen Schuld giebt,
daß er ſich, ob er wohl vor die ohnfehlbare Gewiß-
heit derer Dinge eiffrig geſtritten, doch niemahls
von dem bey allen Academicis ſo beliebten Grund-
ſatz, daß alle menſchliche Erkenntniß ungewiß ſey,
allzu weit entfernet; und deshalben faſt nie et-
was geſetzet, das er nicht anderweit wieder über

inen Hauffen geworffen. Jedoch geben andere welche Platonem entſchuldigen wollen, vor, daß ieſſen Verfahren aus einer lobwürdigen Begie e entſtanden, die hoffärtigen Sophiſten ſeiner Zeit deſto kräfftiger zu widerlegen. Will man ine deutliche Beſchreibung der ſo genannten Ide bey denen, welche Platonem erklären, ſuchen, ſ läſt ſich nicht viel Troſt bey ihnen hohlen, weil neiſten denſelben ſo, wie es ihnen gut und nütz zu ſeyn gedüncket, erkläret; inſonderheit der Marſil. Ficinus, wenn ſich Plato nicht nach ſe nem Kopffe richtet, lauter figürliche Auslegungen anbringet, dem auch Serranus darinne gefolget welcher auſſerdem Platoni gar nicht gewachſen war, ihn auch niemahls mit gehörigem Fleiß durchleſen hatte.

Man thut alſo am beſten, wenn man ſich hierinne zu nicht ungegründeten Muthmaſſungen wendet, welche uns Nachricht geben werden, daß ich Plato die Sache folgender Maſſen vorgeſtellet. Nachdem GOtt die Welt zu erſchaffen beſchloſſen, hat er aus ſeinem eigenen Weſen einige Ideen und Bilder erzeuget, welchen er ein lebendiges Weſen gegeben, nach ihrem Bilde alle ſinnliche Dinge erſchaffen, und die ſchon gegenwärtige Materie angeordnet und ausgezieret. Es hat alſo Plato ſeinem Gott die Materie, als gleich ewig an die Seite geſetzet. Denn ob ihn wohl einige deshalb ernſtlich vertheydigen wollen; ſo iſt doch ſo viel aus deutlichen Stellen in ſeinen Schrifften, als dem gantzen Zuſammenhang ſeiner übrigen Lehren zu nehmen, daß er allerdings dieſen Irrthum mit denen allermeiſten Weltweiſen gemein gehabt.

ıbt. Hieraus läſſet ſich nun leicht von dem ngrunde derer urtheilen, welche fürgeben, daß Plato drey Principia geſetzet, Gott, die Materie, ınd die Ideen. Denn es gab Plato die Ideen ıicht vor ein erſtes, ſondern nur ein nachſtehendes rincipium, und vor ein von GOtt erſchaffenes Weſen aus; nicht vor den Verſtand GOttes lbſt, ſondern nur vor etwas, ſo aus dieſem erzeu- et worden. Oder man müſte ſagen, daß er gar ıier Principia angenommen habe, weil er außer ıenen drey erwähnten, noch eine allgemeine Seele ıer Welt geglaubet. Ja man müſte ihm auf ſolche Weiſe nach Senecä Nachricht gar fünffe zuſchreiben. In Anſehung derer Menſchen hielt Plato ſolche Ideen vor den Grund und Brunnquell aller Weißheit, und glaubte, daß die Seele ıer Menſchen, nachdem ſie wegen ihres Falles in den Leib verſtoſſen worden, die Wiſſenſchafft ſolcher Ideen verlohren; da uns denn die Welt-Weißheit inſonderheit zu Wiedererlangung derſelben anführen ſollte. Man muß aber ohnſtreitig geſtehen, daß Plato in ſeinen Lehren offt ſeiner ſelbſt vergeſſen; indem er in unterſchiedlichen Stellen vorgiebt, daß die Ideen der Weißheit dem Menſchen angebohren ſeyn; in andern aber wieder wie Ariſtoteles redet, daß ſolche nicht angebohren, ſondern von denen Weltweiſen Menſchen erſt erlanget werden müſſen. Er läugnete zwar mit Pythagora nicht, was andere Welt-Weiſen behaupteten, daß man durch zuſammen ſetzen, theilen und gegen einander halten der Ideen, unterſchiedliche neue erlange. Allein dieſe hielt er vor viel zu geringe, daß ſie zur wahren Weißheit

gehören solten, weil er sie nicht, wie jene, als ewi[ge] Gestalten und Spiegel der Wahrheit, sonder[n] nur als unvollkommne Gedancken ansahe.

Da nun solche Lehren Platonis Hera[k.] insonderheit entgegen gesetzet waren, dem a[n] Protagoras, Empedocles, Cratylus, und ander[e] mehr, beypflichteten; so widersetzte sich Ari[s]toteles Platoni darinne hauptsächlich. Daher [a]lle diejenigen der Wahrheit offenbahre Gewalt, w[el]che Aristotelem und Platonem, wie in allen [a]uch hierinne vereinigen wollen. Allein so g[e]wöhnlich solches Unterfangen im 15. Jahrhu[n]dert zu Bessarions Zeiten war, so wenige sind [h]eu[te] zu Tage, welche sich dasselbe gefallen lassen. Es verwarff zwar Aristoteles nicht die gantze Lehr[e] von denen Ideen; allein er behauptete, daß das Wesen der Dinge nicht etwas besonders, sondern der Materie eingedrücket, auch mit derselben unauflößlich verbunden sey; und behielt jene nur, so fern sie Begriffe des Verstandes heissen solten, sonderlich, weil er in allen seinen Lehren nicht so wohl beschäfftiget war, das innere Wesen aller Dinge zu ergründen, als vielmehr dieselben in gewisse Ordnungen und Fächer abzutheilen. Denn dieses kam seiner letztern Absicht, die Welt-Weißheit nach dem Begriff und Vortheil der Redner, so damahls in gantz Griechenland am meisten galten, einzurichten, und also seinen Gedancken desto leichter einen allgemeinen Beyfall zuwege zu bringen, am besten zu statten.

Die Cynischen Welt-Weisen, verachteten dergleichen tiefsinnige Lehren von den Platonischen Ideen; da hingegen die Stoischen, so sich sonst in

die Vernunfft-Lehre gar ſehr vertiefften, darin-
: noch weiter als Ariſtoteles, vom Platone ab-
engen; und da jener noch das würckliche beſon-
ere Weſen derer Dinge zugegeben hatte, ſolches
or bloſſe Würckungen des Verſtandes, ſo auſſer
emſelben nirgends zu finden, ausgaben. Sie
rglichen deßwegen den Verſtand mit einer lee-
n Tafel, welcher von denen Sinnen alle Be-
riffe eingedrücket werden. Epicurus behielt
war das innere Weſen derer Dinge, ſo ferne ſol-
hes aus einem ohngefähren Zuſammen-Fall ein-
eler Stäubgen entſtehen ſolte, in der Natur-Lehre;
llein in der Vernunfft-Lehre, die er nach einiger
Vorgeben gantz ſoll verworffen haben, ob er ſchon
n der That den edelſten Theil derſelben von denen
Kennzeichen der Wahrheit angenommen, und nur
en leeren Wort-Streit anderer in dieſer Wiſſen-
chafft verlaſſen, ſchrieb er alle Ideen denen Wür-
kungen derer Sinne zu, und machte ſie zum
Grunde aller Vernunfft-Schlüſſe. Endlich hat
bey denen Römern, welche nicht ſo wohl ſelbſt die
Welt-Weisheit ausarbeiteten, als aus derer
Griechiſchen Welt-Weiſen Schrifften, was ih-
nen das Beſte zu ſeyn dünckete, auslaßen, mehren-
theils aber denen Sophiſtiſchen Lehren zugethan
waren, auch die Lehre von denen Ideen, einerley
Schickſahl mit andern Theilen der Welt-Weis-
heit gehabt.

In der andern Abtheilung zeiget der Hr. Ver-
faſſer anfangs, es ſey unwiederſprechlich ausge-
macht, daß die Väter der Kirche denen Platoni-
chen Sätzen ungemein zugethan geweſen, ob wohl

Baltus ohnlängſt ſolches in einem weitläuffigen Werck hat läugnen wollen. Doch man kan auch nicht ſagen, daß ſie alles aus denen Pfützen der Platoniſchen Lehren geſchöpffet, wie der Verfaſſer des Platoniſme dévoilé hat vorgeben wollen.* Wie viel Juſtinus Martyr, Auguſtinus, Clemens Alexandrinus, und andere mehr auch Ideen gehalten, iſt bekannt. Syneſius hat aus Liebe zu der Platoniſchen Welt-Weißheit ſchreckliche Irrthümer, und Pſeudo-Dionyſius gar auf des Spinoſä verdammliche Lehren; welches augenſcheinlich iſt, ob wohl die ſo ihn erkläret, ſolches nicht haben zuſtehen wollen. Als hierauf in denen barbariſchen Zeiten Ariſtoteles, den man überſetzet hatte, Platoni weit vorgezogen wurde, theils weil niemand Griechiſch verſtund, theils weil die Lehr-Art lauter Geheimniſſe aus der gantzen Gottesgelahrheit zu machen, welche Plato ſehr zu unterſtützen ſchien, den Scholaſticis äuſſerſt

* Es ſtehet dahin, ob der Verfaſſer bey viel Gottes-Gelehrten Beyfall erhalten werde, wenn er die Kirchen-Väter bißweilen als Anhänger der allergröbſten Platoniſchen Lehr-Sätze beſchuldiget. Aus der p. 186. angeführten Stelle des Syneſii, iſt gewiß nicht zu erhärten, daß dieſer Kirchen-Lehrer, wie etwa Plato, GOtt zum Ἀνθρωπίνῳ habe machen wollen: ſondern es iſt ſolche Arth zu reden ein denen Vätern gewöhnliches aufgeſchwollenes Gleichniß, welche ſich um bekannter Urſachen willen befliſſen, die Sätze der Chriſtlichen Lehre mit Platonis Worten auszuzieren. Es iſt auch gar nicht glaublich, daß man damahls ſo grobe Fehler in der Lehre, würde in der Kirche geduldet haben, da man gewohnet war, einen um geringere Irrthümer willen, gleich der allerärgſten Ketzerey zu beſchuldigen.

ſerſt verhaßt war; ſo entſtund der beruffne Streit: Ob die allgemeinen Begriffe würcklicher Dinge etwas außer dem Verſtande, oder nur bloſſe Worte wären? Aus Porphyrii Schrifften iſt abzunehmen, daß er ſolchen Streit vorlängſt eingeſehen; allein aus Klugheit verſchwiegen, weil er voraus ſahe, daß man dadurch auf die alten ſchweren Fragen von denen Ideen, welche ins beſondere ihr Weſen haben ſollten, verfallen würde, die vorhero ſo hefftig und lang zwiſchen Platonis und Ariſtotelis Schülern waren getrieben worden.

Hierauf bekannte ſich im VI. Jahrhundert der gelehrte Boethius zu Ariſtotelis Meynungen, und trug durch ſein Anſehn zu deſſen Aufnahme viel bey, daher dann die Platoniſchen Ideen faſt gantz vergeſſen wurden: Biß endlich im XI. Jahrhundert Joh. Ruelius oder Rucelinus, ein Engelländer, die gantze Lehre von denen innerlichen Geſtalten und würcklichen Weſen der allgemeinen Dinge verwarff, und alſo ein Vater derer ſo genannten Nominalium wurde. Petr. Abälardus als ein groſſer Künſtler in denen damahls hochgehaltenen Grillen, pflichtete ſeinen Meynungen bey, und fand viel Anhänger, die ſich aber nach ſeinem Tode bald wieder verlohren. Allein da ſich Guilielmus Occam im XIV. Jahrhundert in allen ſeinem Lehrmeiſter Joh. Duns widerſetzte, ſo breitete er auch die Lehren derer ſo genannten Nominalium von neuen aus, und erreichte darinne deſto ehe ſeinen Endzweck, weil er ſelbſt in unterſchiedlichen Ländern herum reiſete, in Deutſchland aber ſonderlich darum viel Anhänger fand, daß er Ludov. Bavari Parthey nach allen Kräfften

ten mit der Feder vertheydigte. Hierzu kam noch dieſes, daß ſich die Nominales, als ſie Ludovicus XI. An. 1473. durch einen öffentlichen Befehl aus ſeinem Reiche verbannete, gröſten Theils nach Deutſchland wendeten; da ſo wohl die Heydelbergiſche, als Wieneriſche hohe Schule von ihnen angeleget worden; woher es auch kommt, daß ſo wohl Luther als Melanchthon in denen Lehr-Sätzen derer Nominalium aufgezogen worden. Als man aber endlich der unnützen Poſſen müde zu werden anfieng; ſo verlohr ſich dieſe Art der Welt-Weiſen gäntzlich; wiewohl der Herr Verfaſſer einen Brief von An. 1654. an Spitzelium anführet, worinne gemeldet wird, daß zu ſelbiger Zeit dieſer Streit in Tübingen hefftig getrieben worden. Und Herr Leibnitz meynte, daß man *Hobbeſium* mit allem Recht an die Spitze aller *Nominalium* ſtellen könne, indem er ausdrücklich gelehret, daß die Wahrheit bloß in denen Worten beſtehe; ja, was noch mehr iſt, daß alle Wahrheit bloß auf das Gutdüncken der Menſchen ankomme. Es waren aber beyde Partheyen derer Welt-Weiſen ſo hefftig, daß deßwegen auf denen hohen Schulen viel Unruhe und Zanck, unter denen Lernenden entſtund; ſo gar, daß es offt deßwegen zu einem blutigen Handgemenge kam. Dieſer Spaltung unter denen damahligen Welt-Weiſen war deſtoweniger abzuhelffen, da diejenigen, welche vor einen Mann ſtehen ſolten, ſelbſt unter einander nicht einig waren. Weil aber niemand an dieſen veralteten und unnöthigen Streitigkeiten viel gelegen iſt, ſo verweiſen wir unſern Leſer wegen der mancherley Arten derer Realium, auf

das

das Werck ſelbſt, und mercken nur ſo viel an, daß wohl 6. Ordnungen derſelben könten gemachet werden, welche ſich iedoch in 4. zuſammen ziehen laſſen. Denn einige hielten die allgemeinen Begriffe und Ideen vor wahrſcheinliche Dinge; die andern nahmen die Platoniſchen Ideen an: die dritten hielten die Ariſtoteliſchen und denen ſinnlichen Dingen eingedrückten Geſtalten, vor die allgemeinen Dinge; die vierdten aber vermiſchten die Ideen, ſo in der Vernunfft-Lehre vorkommen, mit einander.

Unter denen Widerſachern aller Nominalium, wolte ſonderlich Joh. Caußinus aus ihren Meynungen Cabbaliſtiſche Irrthümer ohne Grund erzwingen. Allein zu unſern Zeiten, haben ſehr viel Gelehrte denen Realibus den ſo genannten Syncoſiſmum mit beſſerm Grunde vorgeworffen.

In der dritten Abtheilung zeiget der Verfaſſer, wie endlich in denen neuern Zeiten die Phyſiſchen Ideen oder weſentlichen Geſtalten der Cörper, gäntzlich verworffen, und die Lehre von denen Ideen allein in der Vernunfft-Lehre beybehalten worden; Weßhalben Voetius zu ſeiner Zeit Regium, und die deſſen Meynung beypflichteten, der Atheiſterey beſchuldigte; wie denn auch Carteſius, da er allemahl den Mantel nach dem Winde hieng, mit Regio nicht zu frieden war, ſondern ſich erklärte, daß er die weſentlichen Geſtalten derer Dinge nicht verwerffe, ſondern ſolche nur bey ſeinem Vortrag der Welt-Weißheit entbehren könne. Thomaſius hat zwar die Ideen auch aus der Vernunfft-Lehre verbannen wollen, wenn er geläugnet, daß die ſo genannte erſte Würckun

des Verſtandes, etwas beſonderes und ohne die andern ſeyn könne. Allein Titius hat ihm ſehr wohl geantwortet, daß man aus eben denen Gründen, die er deßhalben angeführet, auch die übrigen würde verwerffen müſſen. Auſſer dem hat man vom Urſprung derer Bilder in dem Verſtande hefftig geſtritten, nachdem die Ariſtoteliſche Meynung verworffen worden, als ob die äuſſerlichen Dinge ſinnliche Geſtalten von ſich ausgehen lieſſen, welche von denen äuſſerlichen Sinnen aufgefangen, bey dem gemeinen Sinn angebracht, von dieſem aber der Einbildungs-Krafft geliefert würden. Inſonderheit hat Malebranche mit ſeiner Meynung, daß die Menſchen alles in GOtt ſähen und erkenneten, zu einem weitläufftigen Streit Gelegenheit gegeben; Wie denn der Herr Verfaſſer die deßhalben gewechſelten Schrifften und unterſchiedlichen Meynungen derer Welt-Weiſen anführet. Am hefftigſten wiederſetzten ſich Malebranchen, Arnaldus und Poiret. Herr Leibnitz aber hielt dafür, man könnte deſſen Meynung, wo ſie richtig erkläret würde, beybehalten. * Es gab auch die Lehre von denen Ideen zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als Lockens Buch von dem Menſchlichen Verſtande heraus kam, Gelegenheit, den vom Carteſio erwehlten Weg, aus einer denen Menſchen angebohrnen Idee zu erweiſen daß ein GOtt ſey; genauer zu unterſuchen, weil Lock dergleichen angebohrne Erkänntniß läugnete, wor-

* In der Abhandlung rühmt der Verfaſſer die Verwandſchafft derer Meynungen dieſer beyden Welt-Weiſen allzu ſehr: da ſie doch in der That, gar weit von einander entfernet ſind.

rinne ihm auch die meiſten Vernunfft-Lehrer lgen. *

In denen allerletzten Zeiten gieng dieſer Streit on neuen an, da Werenfels gedachten Grund in ner beſondern Schrifft genau erforſchte, und als nbündig verwarff. Denn er wurde deßwegen ſobald von Svicero und Jacquelot angegriffen. nd obwohl Brillon ein Lehrer der Sorbonne, ſei- e Parthey nahm, ſo trat hergegen Herr Lamy uf die andere Seite, denen allen aber Herr Weenfels keine Antwort ſchuldig blieb. Wenn ndlich der Verfaſſer von der Warheit und Falſcheit derer Bilder, ſo dem menſchlichen Verſtande orgeſtellet werden, redet; ſo erzehlt er, was zwichen Herr Turretin und Pfaffen ohnlängſt vorgangen; indem es ſchiene, als ob Herr Pfaff wier jenen behaupten wollen, daß man ſich ſelbſt viderſprechende Dinge glauben könne; ſich aber och endlich deutlich erklärete, daß er ſolches nur von unbegreiflichen und nicht einander widerſprechenden Dingen ſagen wolte. Das gantze Werck beſchlieſſet der Verfaſſer mit der Frage: Ob der Verſtand Ideen, ohne ein cörperlich Bild, oder wie ſie ſonſt heiſſen, puras begreiffen könne? und ob dieſe, wie einige vorgeben wollen, denen mit örperlichen Bildern vermiſchten Ideen, wegen hrer Gewißheit und Deutlichkeit weit vorzuzieen ſeyn?

VI. Leben

* Hier hätte aus Herr Baylens Schrifften noch gar vieles zu des Leſers Vergnügen können beygefüget werden.

VI.

Leben und Schrifften des berühmten Rectoris zu Franckfurth am Mayn Johann Jacob Schudts.

HErr Joh. Jacob Schudt, Rector zu Franckfurth am Mayn, hat sich durch viele schöne Schrifften um die gelehrte Welt dergestalt verdient gemacht, daß eine ausführliche Nachricht von seinem Leben und Schrifften denen Gelehrten nicht anders als angenehm seyn kan. Wir ziehen dieselbe aus dem andern Stück des Franckfurther *Mercurii*, einer Schrifft, welche unbekannter geblieben ist, als sie verdienet hat, und vielleicht bey dem vierdten Stück gar wieder aufgehöret haben mag: können auch allhier zu erinnern nicht unterlassen, daß in dem 46. Stück des Neuen Bücher-Saals, bey der Recension seiner Jüdischen Merckwürdigkeiten etwas von des Autoris Leben und Schrifften gedacht worden sey, welches aber, weil es über 9. Jahr vor dessen Tode geschrieben ist, vor keine vollständige Nachricht gehalten werden könne.

Es ist dieser gelehrte Mann im Jahr 1664. den 14. Januarii zu Franckfurth am Mayn gebohren worden. Sein Vater war Evangelischer Prediger allda, bey welchem dieses merckwürdig, daß er alle seine Predigten Lateinisch geschrieben, und solche hernach Deutsch an die Gemeinde gehalten hat: wie denn davon sechzehn Tomi in dieses seines Herrn Sohns, dreye aber in der Franckfurthischen Bibliotheck annoch zu sehen sind. So bald unser verstorbene Herr Rector

or zu denjenigen Jahren, darinne man der Unterweisung fähig ist, gekommen war, hat man so fort einen sehr muntern und aufgeweckten Geist an ihm wahrgenommen: Wie er denn, nachdem er im Jahr 1671. in das berühmte Gymnasium daselbst geschickt worden, einen gantz unermüdeten Fleiß gewiesen, so daß er im Jahr 1680. den Cursum Classicum rühmlich zu Ende gebracht, und ad Lectiones Publicas gelassen worden. Weil es aber mit diesen Lectionibus wegen des hohen Alters derer damahls lehrenden, etwas langsam fortgienge, so hat er sich, auf Einrathen des damahligen Senioris Herrn D. Speners, noch in eben diesem Jahre nach Wittenberg begeben. Hier ließ er so gleich seinen rühmlichen Fleiß sehen, indem er noch im schon gedachten Jahre unter dem Præsidio Herrn Johann Helwici Willeners, damahls Philosophiæ Adjuncti, de Essæis, Secta Judæorum, öffentlich disputiret. Sonst hat er zu Wittenberg in der Philosophie M. Joh. Michaelis und M. Platani, Christian Röhrensee, Christian Donati und Michael Strauchium; in der Historie Conr. Sam. Schurtzfleischium; in der Philologie Balthas. Stolbergium, Theodorum Dassovium, und den vorgedachten Herrn Willemerum; in der Theologie D. Abrah. Calovium, D. Joh. Meisnerum, D. Johann Andr. Quenstedium und D. Joh. Deutschmannen zu Lehrern gehabt. Nachdem er einige Jahre in Wittenberg zugebracht, ist er An. 1684. von dar ab, und nach Franckfurth gereiset; hat sich aber daselbst nicht lange aufgehalten; massen er noch in diesem Jahre nach Hamburg gegangen, allwo er

ſich mit denen damahligen Gelehrten bekannt gemacht, und aus denen mit ihnen gehaltenen Unterredungen groſſen Nutzen geſchöpffet. Insonderheit hat er ſich der Unterweiſung des vortreflichen Herrn Edzardi bedienet, und ſich unter deſſelben Anführung im Griechiſchen und Rabbiniſchen fleißig geübet. Im Jahr 1689. iſt er von Hamburg wieder nach Franckfurth zurückgekeret, da er ſich denn im Predigen mit vieler Erbauung hören laſſen, ſo daß man davor gehalten, er würde mit groſſem Seegen das Predigt-Amt verwalten können. Allein es gefiel GOtt, den ſel. Herrn Schudten an dem daſigen löblichen Gymnaſio zu gebrauchen; wie er denn An. 1691. von dem Rath dieſer Stadt an Herrn Alberti Antonis Fabri Stelle zu einem Præceptore *Primario* erwehlet worden. An. 1695. iſt ihm an Herrn Antonii Itteri Platz das Con-Rectorat, und 1717. an Herrn Joh. Gerhardi Arnoldi Stelle das Rectorat aufgetragen worden. Alle dieſe wichtigen Aemter, hat er mit unermüdetem Fleiß und vielfältigem Nutzen biß an ſein Ende verwaltet, welches den 14. Februarii 1722. erfolget iſt. Er beſaß eine groſſe Gelehrſamkeit, ſonderlich aber eine vortrefliche Wiſſenſchafft in Sprachen, unterhielt eine ſtarcke Correſpondentz, und war ganz unermüdet. Von ſeinen Schrifften wollen wir ein vollſtändiges Verzeichniß, wie er ſolches ſelbſt eigenhändig aufgeſetzet, mittheilen:

I. Joſephus Ægypti Pro Rex. Joſephs des Ägypter-Königs in Aegypten, Königliche Wahl und Crönung, nach glücklich vollbrachter Wahl und Crönung Joſeph. Reg. Rom. als ein Pro-

Predigt gehalten im Armen-Hauſe, über Gen. XLI, 40.41.42.43. den 26. Januar. 1690. Franckfurth am Mayn 1690. in 4.

Trifolium Hebræo-Philologicum, exhibens 1. Textum Hebræum cum verſione Latina, & notis brevioribus ac uberioribus. 2. Vocabularium. 3. Lexicon verbale & Reale ex IV. Geneſ. Capit. prioribus. Accedit tractatus de S.S. Dei nomine יהוה. Francof. 1695. in 8.

Compendium Hiſtoriæ Judaicæ, de origine, incrementis, & rebus geſtis Judæorum; ad ductum Juſtini Hiſtor. Libr. XXXVI. potiſſimum ex Gentilium Scriptoribus collectum. Accedit Appendix de ratione & Methodo in promovenda per Dei gratiam converſione hominis Judæi. Francof. 1700. in 8.

Deliciæ Ebræo-Philologicæ, ſ. Tractatus de ſtudio Linguæ & Philologiæ Hebraicæ; cum appendice de adventu Meſſiæ ex Malach. III, 1. Francof. 1700. in 8.

Vita Jephtæ, fortiſſimi Hebræorum Imperatoris, Fato, Voto, Facto inſignis, cum prolegomenis de Theocratia Hebræorum; & Appendice Epiſtolæ ac Theſium Philologicarum ejusdem cum libro argumenti. Francofurti 1701. in 8.

I. Epiſtola de memorabilibus Seculi XVII. in rebus Judæorum: nec non de vita rebusque præclare geſtis Jephtæ. Francof. in 4. Eadem in 8. Sie iſt dem Leben Jephtä p. 451. ſeqq. beygegefügt worden.

II. Faſciculus Carmm. ſ. Iſocratis Orationes

Nicoclem. Plutarchi libellus de puerorum educatione, cum Pythagoræ & Phocylidis carminibus, Verſione Latina & cuivis capiti Phrasibus & Sententiis adjectis, olim procurante Gerlach. Wilhelmi, Rectore Gymnaſ. Heidelberg. Cui accedunt Iſocratis Epiſtola ad Philipp. Reg. Maced. Lyſiæ oratio pro Eratoſthenis; ejusdem contra Eratoſthenem. Luciani Dialogus Timon. Franc. 1701. in 8.

VIII. Fabulæ Æſopi opera & Studio Joachimi Camerarii olim editæ, nunc recuſæ cum dedicat. & Præfat. Joh. Jacobi Schudt. Franc. 1702. in 12.

IX. Judæus Chriſticida, gravisſime peccans & vapulans; ſive perſpicua & ſolida demonſtratio, cædem & rejectionem JEſu *Nazareni*, veram eſſe cauſam præſentis tam *diuturni Judæorum* exilii; cum appendice Diſſertationis Philologicæ ejusdem argumenti. Francof. 1703. in 8.

X. Judæus Chriſticida &c. editio ſecunda, cui accedunt duæ orationes. I. De artificio diſputandi Eccleſiæ Chriſtianæ minus neceſſario, ſæpe etiam pernicioſo. II. De futura Judæorum ante finem mundi converſione. Francof. 1704. in 8.

XI. Jo. Leusdenii Compendium Biblicum Veteris & Nov. Teſtamenti, editio V. procurante Joh. Jac. Schudt, cumque ejus præfatione. Francof. & Hafniæ. 1704. in 8.

XII. Specimen Compendii Philologici, in uſum ſtudioſæ juventutis, quæ in Academiis, Gymnaſiis & Scholis inferioribus, Philologiæ & Anti-

Antiquitatibus ſacris operam dat, facillima methodo, per quæſtiones & reſponſiones adornandi. Moganopoli 1704. in 4. Dieſer Schrifft iſt des Autoris Nahmen nicht beygefüget worden.

III. Idem Specimen Compend. Philol. &c. Francof. 1711. 8. Bey dieſer Auflage hat ſich der Autor genennet.

IV? Jo. Gerlaci Wilhelmi Lexicon ptoſometricum, Latino-Græco Germanicum, & Germanico Latinum, denuo recuſum, auctum & præfatione inſtructum a Jo. Jac. Schudt. Francof. 1706. in 8.

V. Errores palliati Auctoris libelli, cui titulus extat Florum Sparſio, detecti ab amico veritatis. Francof. 1707. in 12. Contra M. Jo. Schultzii Luſati, Florum Sparſionem ad loca quædam in re literaria controverſa. Iſt ohne Nahmen des Autoris zum Vorſchein gekommen.

VI. R. Davidis Kimchi Commentarius in Pſalmos Davidis, opera & ſtudio Davidis Grünhut, Rabbini Francofurt. cum præf. Jo. Jac. Schudt. Francof. 1712. in 8.

VII. Genius & indoles Linguæ Sanctæ, ſ. Commentarius Grammaticus & Criticus, ex unico principio, recta Syllabæ conſtitutione, fundamento totius artificii Grammatici, cumprimis mutationis vocalium originem & cauſas, adeoque interiorem Linguæ Ebr. naturam &c. monſtrans. Francof. 1713. in 8.

VIII. Conciſio deciſionis controverſiæ de voce היתו Geneſ. I, 24. qua oſtenditur, quam

inique in propria causa judicem egerit, & adversarium injuriosis dicteriis ac conviciis, iterato indignis, prosciderit M. G. C. Burckh. Francof. 1713. in 8.

XIX. Jüdische Merckwürdigkeiten, worinnen was sich curieuses und denckwürdiges in neuen Zeiten bey einigen Jahrhunderten denen in allen 4. Theilen der Welt, sonderlich durch Deutschland zerstreueten Juden zugetragen: samt einer vollständigen Franckfurth. Juden-Chronick in drey Theilen. Franckfurt und Leipzig 1714. in 4.

XX. Neue Franckfurther Jüdische Kleider-Ordnung, Franckfurth 1716. in 8. Ist in dem 4. Theil der Jüdischen Merckwürdigkeiten Cont. III. p. 74. zu finden.

XXI. Jüdisches Franckfurther- und Prager-Freuden-Fest wegen der höchstglücklichen Geburth des Kayserlichen Ertz-Hertzoglichen Printzen Leopoldi. Franckfurth 1716. in 8. Auch dieses Buch ist in dem 4 Theil der Jüdischen Merckwürdigkeiten Cont. III. p. 113. seqq. zu finden.

XXII. Jüdische Merckwürdigkeiten 4. Theil, als eine Continuation der drey vorigen Theile ꝛc. Franckfurth, 1717. in 4.

XXIII. Commentarius Philologico-Theologicus in Psalm. CX. Cum additamento orationis inauguralis, de boni Rectoris Officio. Francof. 1718. in 8.

XXIV. Monita paterna Jo. Jacobi Schudt Gymn. Mœno-Francof. Rectoris, charissimo & unico temporis unico filio, Jo. Jacobo b. M. A.

MDCCI

M DCC IV, menſe Martio ſcript. Francof. 1719. in 24. Weil eine Deutſche Uberſetzung von dieſen Väterlichen Ermahnungen vielfältig verlanget worden, auch die, ſo iemand unter dem Nahmen Macarii in die zu Budiſſin An. 1720 in 8. heraus gekommene Geiſtliche Sitten-Lehre derer Studenten, n. IX. eingerücket, nicht nach des Autoris Sinn gerathen, ſo hat er endlich das Bitten des Buchhändlers ſtatt finden laſſen, und dieſelben 1720. in 12. unter nachfolgendem Titel Deutſch heraus gegeben: Väterliche fünff und zwantzig Vermahnungen Johann Jacob Schudts, des Gymnaſii zu Franckfurt Rectoris, ſo er ſeinem geliebteſten und der Zeit einigem Sohn Johann Jacob ſeel. Gedächtniß im Jahr Chriſti 1704. im Monath Mertz in Lateiniſcher Sprache geſchrieben, anietzo aber vom Autore ſelbſt ins Deutſche überſetzt. Franckfurth am Mayn.

XXV. Jo. Jacobi Schudt Libri duo de probabili mundorum pluralitate: Cum appendice orationis de nihilo, qua per varias hominum ætates, ordines atque ſtudia probatur, hominum plerosque, quando vel maxime ſe negotioſos arbitrantur, circa id, quod nihil eſt, verſari, ac reipſa, magno conatu nihil agere. Francof. ad Mœnum 1721. in 8.

XXVI. Programma ad invitandum auditores ad Orationem funebrem divo Cæſari Leopoldo I. a Rectore Jo. Georg. Arnoldo habendam, quo inſtituitur comparatio Leopoldi Magni & Davidis Regis 1705.

XXVII. Seria mortis meditatio. Orat. I qua de timido & pavido, Orat. II. de imperterrito morientium animo agitur. Francof. 1722. in 8.

XXIIX. Vita Hugonis Grotii, ſuccinctim enarrata, variisque rerum memorabilium annotationibus illuſtrata. Francof. 1722. in 8.

XXIX. Diſſertatio Philologica: Elias Corvum in deſertis alumnus, ex I. Reg. XVII, 1. - - - 7. 1719.

Erſtes Regiſter,

Derer in dieſen zwölff Theilen erzehlten Bücher.

Adami (Franciſcus) de rebus geſtis in civitate Firmana 585
Aggochi (Joh. Bapt.) fundatio & Dominium urbis Bononiæ 570
Ab Aguirre (Dominicus) de tacita onerum & conditionum repetitione 100
Alciati (Andrea) res Mediolanenſes 8
Alemannus (Nicol.) de Lateranenſibus parietinis 780
Algöwer (David) Einleitungs-Diſcurs über Hugonis Grotii Buch von der Wahrheit Chriſtl. Religion 73
Alpertus de diverſitate temporum 234
de Alvarotis (Pet.) oratio de Ruperto rege Romanorum 302
Amalrici actus Pontificum Romanorum 466
Amort (Euſebii) nova Philoſophiæ Syſtemata 305
Andreæ Ratisbonenſis Chronicon 244
Angelerius (Hippolitus) de antiquitate urbis Ateſtinæ 574
Angelitæ (Joh. Franciſc.) urbis Regineti origines 585
Angelus (Dominicus) de deprædatione Caſtrenſium 772
Angelotti (Pompeji) deſcriptio urbis Reate 775
Anonymi Einleitung zu des Heil. Römiſch. Reichs Kirchen Staat 57
ſplendor magnificentiſſimæ urbis Venet. 163
faſti conſulares 231
catalogus præfectorum urbis 232
depoſitio martyrum & epiſcoporum 232
catalogus Pontificum Romanorum 238
catalogus Imperatorum Romanorum 238
catalogus Conſulum Romanorum 233
monachorum S. Pantaleonis chronica Regia 236
alte Deutſche Chronica 237
Annales Boſovienſes 237
geſta Friderici II. Imperatoris 238
Chronicon Luneburgicum 240
continuatio Chronici Martini Poleni 24

Anonymi Chronicon Waldhuſianum 300
antiqua ſtatuta canonicorum regularium 301
carta fundationis collegii Ardacenſis 301
ſtatuta Ardacenſia 301
necrologium monaſterii Tiruſteinenſis 302
copia inſtrumenti domus Sleſitarum 302
monachi Paduani Chronica 405
deſcriptio itineris in terram ſanctam 411
hiſtoria occupationis & amiſſionis terræ S. 412
relatio de Davide Rege Tartarorum 418
poema de amiſſione terræ S. 424
catalogus Pontificum Romanorum 426
prophetiæ ſatyricæ in Papas 468
caealogus Epiſcoporum Auguſtanorum 474
catalogus Epiſcoporum Ratisbonenſium 474
chronica præſulum Spirenſis civitatis 475
catalogus Epiſcoporum Spirenſium 475
deſcriptio Bononiæ 571
Leben Joh. Jacob Schudts 583
Antonini (Philippi) Suſſina antiqua 583
Arlunus (Bernardus) de bello Veneto 167
Arnō ſcutum canonicorum 299
Arnulphi hiſtoria Mediolanenſis 155

B.

Barrius (Gabriel) de laudibus Italiæ 4
Bon Baßhuyſen (Heinrich Jacob) animadverſiones ad ſelecta S. ſcripturæ loca 235
Bavnage (Jacob) hiſtoria Apollinaris 594
Behrens (Conrad Berthold) neue Braunſchweig-Ehliſche Hiſtorie 817
Bembi (Petri) hiſtoria Veneta 162
Benedictus (Alexander) de rebus Caroli VIII. in Italia geſtis 465
de Berger (Chriſt. Heinr.) commentatio de perſonis 358
Berneri (Gottlieb Ephraim) applicatio mechaniſmi ad medicinam 170
Bizari (Petrus) Reipublicæ Genuenſis ſtatus 1
Reipublicæ Genuenſis leges 1
Bonaventura (Caſtilionenſis) de Gallorum Inſubrum antiquis ſedibus 5

Bonfadii (Jacobi) annales Genuenſes 7
Boſſi (Joh. Andr.) introductio in notitiam ſcriptorum eccleſiaſticorum 586
Boyſen (Peter Apolph.) de codice Græco Nov. Teſt. 205
Bracellii (Jacobi) oræ Liguſticæ deſcriptio 4
de claris Genuenſibus 4
de bello inter Hiſpanos & Genuenſes 6
Bruti (Joh. Michael.) hiſtoria Florentina 767
Buddei (Joh. Franciſci) Inſtitutiones Theologiæ dogmaticæ 476
Bulfinger (Georg. Bernard.) de harmonia animi & corporis præſtabilita 389
von Bünau (Henrich) Leben und Thaten Friderici I. 109. 346
Burchardi (Joh.) Diarium curiæ Romanæ 471
Burmanni (Petri) præfatio ad theſaurum antiquitat. & hiſtoriar. Italiæ 153. 405. 569. 761
C.
Capella (Galeatius) de bello Mediolanenſi 10
de bello Muſſiano 15
Cagnacini (Alphonſ.) fragmentum hiſtoricum antiquitatis Ferrariæ 574
Candidi (Joh.) Commentaria Aquilejenſia 412
Carolus a Baſilica Petri de Metropoli Mediolan. 10
Caſella (Petrus Leo) de primis Italiæ colonis 4
Caſſini de la grandeur & de la figure de la Terre 780
Caſtellionei (Joh. Anton.) Antiquitates Mediolan. 11
Cavitellii (Ludov.) Cremonenſes antiquitates 15
de Cermenate (Joh.) hiſtoria Ambroſiæ urbis 154
Chalci (Triſtani) hiſtoria Mediolanenſis 8
Claramontii (Scipio) hiſtoria Cæſenæ urbis 578
(Simon) contentio apologetica pro Cæſena urbe 582
Clementis XI homiliæ in Evangelia 381
Contarenus (Caſpar) de magiſtratu & republica Veneta 160
(Franciſcus) hiſtoria Etruriæ 767
Corneri (Hermani) Chronica novella 460
Cortuſi { Guilielmi / Albrigetti } hiſtoria de novitatibus Paduæ & Lombardiæ 406

de Cracovia (Matthæi) duæ collationes 301
Craſſus (Nicol.) de forma reipubl. Venetæ . 151
elogia patriciorum Venetorum 191
Crouſaz commentaire ſur l'analyſe des infiniment petis 38

D.

Damaſcius de principiis 8
Duellii (Raymundi) miſcellanea 4
Duker (Alexander) hiſtoria Comi urbis 1
Dulcinus (Bartholom.) de Bononiæ vario ſtatu 13
Dyni (Franciſci) Antiquitates Etruriæ 764
de antiquitatibus Umbrorum 764

Eccardi (Joh. Ge.) Corpus hiſtoricum medii ævi 229. 457
Eckhard (Tobiæ) Conjecturæ de codice Græco N. T. 204
l'Enfant innocence du catechiſme de Heidelberg 546
præſervativ contre la reunion 657
Erchemberti hiſtoria Longobardorum 233

F.

Fabricii (Joh. Alb.) Codicis Pſeudepigraphi *Vet. Teſt.* Vol. II. 338
Facius (Barthol.) de bello Veneto Clodiano 166
Ferrarius (Octav.) de urbis Patavii laudibus 410
Flavius (Blondus) de origine & geſtis Venetorum 161
Folieta (Uberti) hiſtoria Genuenſis 5
clarorum Ligurum hiſtoria 5
conjuratio Joh. Ludov. Fliſci 6
opuſcula varii argumenti 6
de Latinæ linguæ uſu & præſtantia 138
Fontanini (Juſti) de corona ferrea Longobard. 156
antiquitates Hortæ 772
Franckenſteins (Jacob Auguſti) hiſtoriſches Theatrum 519

G.

Garaffi (Joſeph. Malateſtæ) lucerna lapidaria 584
Gatti (Anton.) hiſtoria gymnaſii Ticinenſis 118
Gautier (Henr.) Bibliotheque des philoſophes 850
Ghillini (Camilli) Telinæ vallis deſcriptio 14
Godi (Anton.) Chronica 405
Goyneus (Joh. Baptiſta) de ſitu Iſtriæ 414
Gotſcheri acta Archiepiſcoporum Trevirenſium 473

rævii (Joh. Georg.) theſaurus antiquitatum & hiſtoriarum Italiæ 1. 153. 401. 569. 761
Grotii (Hugon.) Droit de la Guerre & du paix 837
Günthers (Johann) Tugend Predigten 855
Gyraldus (Cynthius Joh. Baptiſta) de Ferrariæ & Ateſtinis principibus 572

H.

von der Hardt (Hermanni) ænigmata priſci ævi 533
Harduini editio Plinii 609
Hieronymi de Marinis Genua 7
Hincmari Remenſis epiſtolæ 419
Hofmanns (Chriſtian Gottfried) Vorſtellung derer in dem Heil. Römiſchen Reiche obſchwebenden Religions-Beſchwerden 138
Hottingeri (Jacobi) pentas diſſert. Biblico-Chronologic. 245

I.

Jannotii (Donati) Dialogus de republica Veneta 160
Infeſſuræ (Stephani) Diarium urbis Romæ 470
Joſephi Hypomneſticon 331
Jovii (Benedicti) hiſtoria Novocomenſis 157
(Pauli) hiſtoria Vice-Comitum Mediolani 11
Larii lacus deſcriptio 14
Juſtinianus (Bernard) de origine urbis Venetarum 159

K.

Kavina (Petrus Maria) Faventia rediviva 577
Krafft (Joh. Melch.) zweyhundert-jähriges Jubel-Gedächtniß 742

L.

Langii (Joach.) Inſtitutiones ſtudii Theologici 801
Laurentius (Joſeph) de deſponſatione maris Adriatici 167
Legnich (Gottfr.) Geſchichte der Preußiſchen Lande 699
Libanii epiſtolæ 502
Liceti (Fort.) apologia pro urbis Cæſenæ antiquitate 81
Ligorii (Pyrrhi) deſcriptio villæ Tiburtinæ Hadrianeæ 777
de Limiers hiſtoire de l' academie appellée Inſtitut des ſciences 414
Locatus (Ubertus) de Placentinæ urbis origine 15

Le Long (Jacob) bibliotheca ſacra 638
de Ludewig (Joh. Petrus) de nexu ſcripturæ & ſubſcriptoris 793

M.

Manilli (Jacob) deſcriptio villæ Burgheſiæ 776
Martini Fuldenſis chronicon 85
Martini Minoritæ flores temporum 87
Martii (Franciſci) hiſtoria Tiburtina 57
Maſſa (Antonius) de origine & rebus Faliſcorum 71
Matthei (Dominici Barnabæ) memoriæ hiſtoricæ Tiburtii antiqui 776
Maurifii (Gerhardi) Dominorum de Romano & Marchia Tarviſina hiſtoria 405
Mazzochii (Dominici) Veji defenſi 774
Epiſtola apologetica 777
Menckenii (Joh. Burch.) Bibliotheca Menckeniana 560
Merulæ (Gaudentii) de Gallorum Ciſalpinorum antiquitate 5
Merulæ (Georgii) antiquitates Vice-Comitum Mediolanenſium 11
Mocenici (Andreæ) hiſtoria belli Cameracenſis adverſus Venetos. 167
Morenæ (Acerbi & Ottonis) hiſtoria rerum Laudenſium 13
Mosheim (Joh. Laurentii) editio Folietæ de uſu linguæ Latinæ 138
Primitiæ Juliæ 685
de la Motte traité complet de la Chirurgie 63
Mugnotii (Andreæ) eremi Camaldulenſis deſcriptio 773
Müller de Franckenheim (Chriſtoph) Introductio in hiſtoriam Canoniæ Pœltenſis 303
Muratorius (Ludovic. Anton.) de corona ferrea Longobardorum 156
Muſſati (Alberti) unterſchiedene Schrifften 405

N.

Nardini (Famiani) Veji antiqui 774
Naudæi (Gabriel) exercitatio de nomine Senæ 581
de Niem (Theodorici) vitæ pontificum Romanorum 141
Norberti vita Bennonis 478
Noris (Henrici) cenotaphia Piſana 771

O.

Oliverii Scholaſtici hiſtoria Regum terræ ſanctæ 462
hiſtoria Damiatina 462
Orlandinus (Cæſar) de urbis Senæ antiquitate 773
Ortinellus (Cæſar) de Firmo Piceni urbe 586

P.

Palladii de Olivis (Henrici) res Forojulienſes 418
Palmerius (Matthæus) de captivitate Piſarum 770
Pauli ſumma 301
Paſſius (Chriſtoph. Matthæus) de formula conſenſus Helvetica 147
Pierii (Valeriani) Antiquitates Belluneníes 416
Pignorii (Laurentii) origines Patavinæ 409
Antenor 409
epiſtola de ritu nuptiarum 409
Pincius (Paul) de Timavo fluvio 405
Plinii hiſtoria naturalis 609
Poggii hiſtoria Florentina 765
Poſtellus (Guil.) de Etruriæ regionis originibus 762
Porgieſeri (Joachimi) tractatus de pignore 191
Pritii Introductio in Nov. Teſtam. 38
Puricelli (Joh. Petri) Inſcriptio baſilicæ Ambroſianæ 155
Puteani (Erycii) hiſtoria Ciſalpina 14

R.

Rapitii (Jovitæ) deſcriptio balneorum ad Timavi oſtia 415
del Ré (Anton.) antiquitates Tiburtinæ 778
Abbé de S. Real oeuvres 379
Ricobaldi Ferrarienſis hiſtoria Imperatorum Roman. German. 239
pontificum Romanorum 239
compilatio chronologica 239
Riccobonus (Anton.) de gymnaſio Patavino 410
Ripamontii (Joſephi) hiſtoria Mediolanenſis
le la Riviere (Davach.) miroir des urines 313
Rolandini libri chronicorum 402
Rollii (Joh.) annotationes chronicæ 305
Roſt (Mauri) vita Bennonis 472
Rubei (Hieronymi) rerum Italicarum & Ravennatum hiſtoria 576

Rubei (Octavii) monumenta Brixiana
S.
Sabellicus (M. Ant. Cocc.) de ſitu urbis Venetæ
de vetuſtate Aquilejæ
Sacci (Bernard) hiſtoria Ticinenſis
Sacchi (Baptiſtæ) hiſtoria urbis Mantuæ
Salig (Chriſtian Auguſt) de Eutychianiſmo ante Eutychen
Scalæ (Barthol.) hiſtoria Florentinorum
Scardeonii (Bernardi) hiſtoria urbis Patavinæ
Schacht (Hermann Oosterdyck) orationes
Schlegel (Chriſtian) initia reformationis Coburgenſis
Schraderi (Laurent.) urbis Ferrariæ deſcriptio
urbis Ravennæ deſcriptio
Sommeri (Frider. Wilh.) tabulæ genealogicæ Ducum Sileſiæ
Speneri (Jacob Caroli) Deutſches Jus publ.
Spretus (Deſiderius) de urbis Ravennæ amplitudine
Stellæ (Antonii) elogia Venetorum navali pugna illuſtrium
Stephani reſponſio ad epiſtolam ſcrupuloſi
Strozzæ (Laurent.) vita Philippi Strozzæ
Svareſii (Joſeph Maria) Præneſtes antiquæ lib II.
Suiker (Geerlof) Algemeene Kerkelyke en Weteldlyke Geſchiedeniſſen
T.
Teichmeyeri (Herm. Frider.) Inſtitutiones medicinæ legalis
Thomaſii (Chriſtian.) vernünfftige und Chriſtliche Gedancken
Trithemii (Joh.) Nepiachus
Trœſteri (Joh.) Epiſtola ad Forchtenauerum
Dialogus de remedio amoris
a Turre (Philipp.) Diſſert. de Deo Beleno
monumenta veteris Antii
V.
Valacrii (Joh.) ſpectacula Veneta
Varchi (Benedetto) hiſtoria della guerra della Republica Fiorentina
Udalrici Babenbergenſis codex epiſtolaris

Vergerii

ergerii (Petri Pauli) de Catarienſium familia hiſtoria 407
illanova (Joh. Baptiſta) hiſtoria urbis Laudæ 13
illani (Jacobi) Rubicon in Cæſenam Claramontii 579
de Rubicone antiquo reſponſa 580
e Ville (Anton.) Pyctomachia Veneta 166
Portus & urbis Polæ antiquitates 466
'ogt (Joh.) Bibliotheca hiſtoriæ hæreſiologicæ 591
'ulgerii verſus in Bonifacium VIII 469

W.

Walch (Joh. Georg) Gedancken vom Philoſophiſchen Naturell 554
Wolf (Chriſtian) vernünfftige Gedancken von den Würckungen der Natur
Wolfii (Joh. Chriſtoph) anecdotorum Græcorum Pars III. 496

Z.

Zancaroli (Baſilii) Antiquitates 180
Zanchi (Joh. Chryſoſt.) origines Orobiorum 12

Anderes Regiſter,

derer in dieſen zwölff Theilen enthaltenen merckwürdigen Sachen.

A.

Abbreviatores Romani, wer dieſelben geweſt 159
Abendmahl, die Lehre von Verwandlung des Brods und Weins in demſelben, iſt erdichtet 670
Abgarus, ob Chriſtus an ihn geſchrieben 41
Ablaß, deſſen Ungrund 675 ſeqq.
Adam, dieſes Nahmens geheime Bedeutung 339
Aethiopier, wo dieſelben gewohnet 615
Alexander M. deſſen Thaten nach der Zeit-Rechnung unterſucht 625
Alexander III. wird Pabſt 124, wird in Bann gethan 126. macht mit Kayſer Friderico Friede 349
Alexander VI. Pabſt, ein ſehr laſterhaffter Mann 471
Alexandria in Egypten, daſelbſt wohnen viel Jüden 277
Alexandria in Italien, wird Cäſarea genennt 352
Almoſen, giebt Friedrich der I. reichlich 127

Alte Teſtament, wie weit die Zeit deſſelben gehe 49
Amandus, ob er ein Buch von Friderico I. geſchrieben 11
Amyraldus (Moſes) deſſen Lehren 143
Anchialus, was dieſes Wort heiſſe 614
Anſchauen GOttes, was die Philoſophi darunter verſtanden 686. was es bey denen Jüden geheiſſen 687
Appellanten von der Bulle Unigenitus, dieſelbe ein Pfarrer zu Paris von denen Sacramenten ſchlieſſen 82
Apollinaris, wer von deſſen Ketzerey geſchrieben 594. worinne dieſelbe beſtanden 730. ſqq. wie ſeine Jünger verlohren gegangen 737
Apollonia, deren Reliquien von Zähnen findet man häuffig 630
Ariſtoteles, was er von denen Ideen gelehret 876
Arianus (Bernardin) wenn er gelebt 167
Arnold wird zu Rom verbrannt 118, worinne ſeine Ketzerey beſtanden 118
Arnold (Gottfried) Urtheil von ſeiner Ketzer-Hiſtorie 737
Arrianer, in deren Meynung verfallen einige neue Lehrer 487. ob man ſie mit Recht des Eutychianiſmi beſchuldigen könne 728
Artzneyen, wie dieſelben würcken 176
Artzney-Kunſt, ſiehe Medicin
Athanaſius ob er das Buch περὶ σαρκώσεως τοῦ θεοῦ λόγου geſchrieben 732. 733
Athmoſphäre der Planeten, wie ſie beſchaffen 311
Attila wird gerühmt 412
Aventinus, ob denſelben einige Sächſiſche Hiſtorici bey der neuen Auflage verbeſſert 304
Auge, warum in demſelben die Dinge, ſo wir ſehen, nicht umgekehrt erſcheinen 15
Auguſtinus wird von Hyacinth. Serry ungeſchickt gerühmt 24, ob er neue Glaubens-Lehren gemacht 81

B.

Baruch, deſſen Brief wird von Fabricio heraus gegeben 340

Zauren-Krieg hat in Deutſchland groß Elend angerichtet 48
A. de Beaumont, deren Schrifft gegen die Proteſtanten beantwortet 658
Begräbniß, daſſelbe läſt ſich Hertzog Ludwig zu Brieg gantz ſchlecht machen 824
Beichte, wie die heimliche Ohren-Beichte eingeführet worden 673
Belenus, was dieſes für ein GOtt geweſt . 413
Bibel, deren Uberſetzung feyert Bugenhagen an gewiſſen Tagen 305. deren Göttliche Eingebung 482. ob ihr Göttlicher Urſprung anders woher, als aus dem Lichte der Natur zu erweiſen 483. von deren Senſu Litterali & Myſtico 484. deren Auflagen und Uberſetzungen 641. ſeqq. wie eine gute Uberſetzung derſelben zu machen ſey 813
Bibliothequen, was bey deren Anlegung zu mercken ſey 361. zu denenſelben hat le Long groſſe Liebe 444
Bilder-Dienſt, deſſen Urſprung 681. iſt nicht erlaubet 680
Biſchöffe, ob deren Folge in der Römiſchen Kirche nie unterbrochen worden 666
Blitz, deſſen Natur erkläret 522
Bodini Colloquium de rerum ſublimium arcanis, Urtheil von diſem Buche 630
Boeckler, Urtheil von deſſen Commentario in Hugonis Grotii Jus belli & pacis 842
Boleslaus III. Hertzog in Liegnitz, wenn er geſtorben 823. auf deſſen Grabe brennt eine ewige Lampe 823
Bonfadius, Urtheil von demſelben 7
Bononien, Hiſtorie der Academie daſelbſt 427. 428
Bruno, Marggraf von Braunſchweig, ſtammt vom Kayſer Ottone M. her 830
Burman (Franciſcus) Urtheil von deſſen Overeenkemming der vier Evangeliſten 43
Burman (Peter) deſſen Hefftigkeit getadelt 162

C.

Calixtus III. deſſen Tugenden und Laſter 345
Camerinum, dieſer Stadt Urſprung 764
Carneval, wo diß Wort herkomme 860

Alte Teſtament, wie weit die Zeit deſſelben gehe 451
Amandus, ob er ein Buch von Friderico I. geſchrieben
811
Amyraldus (Moſes) deſſen Lehren 141
Anchialus, was dieſes Wort heiſſe 614
Anſchauen GOttes, was die Philoſophi darunter verſtanden 686. was es bey denen Jüden geheiſſen 615
Appellanten von der Bulle Unigenitus, dieſelbe auf ein Pfarrer zu Paris von denen Sacramenten ſchlieſſen 4
Apollinaris, wer von deſſen Ketzerey geſchrieben 554. worinne dieſelbe beſtanden 730. ſqq. wie ſeine Bücher verlohren gegangen 75
Apollonia, deren Reliquien von Zähnen findet man häuffig 620
Ariſtoteles, was er von denen Ideen gelehret 876
Arianus (Bernardin) wenn er gelebt 167
Arnold wird zu Rom verbrannt 118, worinne ſeine Ketzerey beſtanden 118
Arnold (Gottfried) Urtheil von ſeiner Ketzer-Hiſtorie 737
Arrianer, in deren Meynung verfallen einige neue Lehrer 487. ob man ſie mit Recht des Eutychianiſmi beſchuldigen könne 728
Artzneyen, wie dieſelben würcken 176
Artzney-Kunſt, ſiehe Medicin
Athanaſius ob er das Buch περὶ σαρκώσεως τῦ θεῦ λόγυ geſchrieben 732. 733
Athmoſphäre der Planeten, wie ſie beſchaffen 311
Attila wird gerühmt 412
Aventinus, ob denſelben einige Sächſiſche Hiſtorici bey der neuen Auflage verbeſſert 304
Auge, warum in demſelben die Dinge, ſo wir ſehen, nicht umgekehrt erſcheinen 15
Auguſtinus wird von Hyacinth. Serry ungeſchickt gerühmt 24, ob er neue Glaubens-Lehren gemacht 2

B.

Baruch, deſſen Brief wird von Fabricio heraus gegeben 340

ren-Krieg hat in Teutſchland groß Elend angerichtet 48
le Beaumont, deren Schrifft gegen die Proteſtanten beantwortet 658
gräbniß, daſſelbe läſt ſich Hertzog Ludwig zu Brieg ganz ſchlecht machen 824
chte, wie die heimliche Ohren-Beichte eingeführet worden 673
enus, was dieſes für ein GOtt geweſt 413
el, deren Uberſetzung feyert Bugenhagen an gewiſſen Tagen 305. deren Göttliche Eingebung 482. ob ihr Göttlicher Urſprung anders woher, als aus dem Lichte der Natur zu erweiſen 483. von deren Senſu Litterali & Myſtico 484. deren Auflagen und Uberſetzungen 641. ſeqq. wie eine gute Uberſetzung derſelben zu machen ſey 813
ibliothequen, was bey deren Anlegung zu mercken ſey 361. zu denenſelben hat le Long groſſe Liebe 444
ilder-Dienſt, deſſen Urſprung 681. iſt nicht erlaubet 680
iſchöffe, ob deren Folge in der Römiſchen Kirche nie unterbrochen worden 666
litz, deſſen Natur erkläret 522
odini Colloquium de rerum ſublimium arcanis, Urtheil von diſem Buche 630
oeckler, Urtheil von deſſen Commentario in Hugonis Grotii Jus belli & pacis 842
oleslaus III. Hertzog in Liegnitz, wenn er geſtorben 823. auf deſſen Grabe brennt eine ewige Lampe 823
onfadius, Urtheil von demſelben 7
ononien, Hiſtorie der Academie daſelbſt 427. 428
runo, Marggraf von Braunſchweig, ſtammt vom Kayſer Ottone M. her 830
urman (Franciſcus) Urtheil von deſſen Overeenkemming der vier Evangeliſten 43
urman (Peter) deſſen Hefftigkeit getadelt 162

C.

alixtus III. deſſen Tugenden und Laſter 345
amerinum, dieſer Stadt Urſprung 764
arneval, wo diß Wort herkomme 860

Carolus VIII. König in Franckreich, Beſchreibung ſeiner Thaten in Italien 465
Carteſius, deſſen Lehre von der Empfindung widerlegt 2c. deſſen Syſtema cauſarum occaſionalium verworffen 395
Catalonien, Beſchaffenheit der käufflichen Aemter daſelbſt 106
Catarr, wie er beſchaffen, und woher er entſtehe 188
Catechiſmi, Hiſtorie derſelben 511
Catechetiſche Gottes-Gelahrheit, ob ſie nöthig ſey 64
Cavallerius, deſſen Irrthum, welchen er in Anſehung der unendlich kleinen Gröſſen begangen, entſchuldigt 288
Chriſtianus, Biſchoff zu Maynz, hat ein Buch de vita & geſtis Friderici I. geſchrieben 112. deſſen Tugenden 347
Chirurgie, dazu gehört viel Erfahrung und Übung 378
Chriſtus, was von deſſen Briefe an Abgarum zu halten 41. Beweiß, daß er der Meßias ſey 259. ſqq. wenn er gebohren worden 262. wie viel er Oſter-Feſte gehalten 263. wie deſſen Erzeugung vom Vater zu erklären 485. 486. ob er eine ſchöne Leibes-Geſtalt gehabt 492. ob er in der Welt was eigens beſeſſen 492. ob er wahrhafftig einen menſchlichen Cörper gehabt 493. iſt ein fürtrefflicher Lehrer geweſt 690. ſqq. hat eine ſchöne Sitten-Lehre 691. hat wohl diſputirt 692
Creutz Chriſti iſt hoch zu achten 384 ſqq.
Clericus (Joh.) Urtheil von deſſen Arte Critica 321
Climici, was dieſes für Leute geweſt 590
Coburg, Hiſtorie der Reformation dieſer Stadt 45
Cometen, was ſolche ſind 315
Commentarii über die Bibel, deren Erzehlung 652 ſqq.
Conrad K. Hertzog zu Oels, wenn er geſtorben 303
Coralien, deren Natur, Wachsthum und Kräffte 432
Cörper, deren unbegreiffliche Kleinigkeit 504. unterſchiedene Materie 506
Crema, Beſchreibung der blutigen Belagerung dieſer Stadt 125
Crone der Longobardiſchen Könige, ob ſie aus einem Nagel des Creutzes Chriſti gemacht worden 156
Culmiſches Recht, daſſelbe wird in Preuſſen gebeſſert 707. 711. 712

Cuper (Lucas) Urtheil von deſſen Hiſtoria ſacra 541
Curcellæus, was von deſſen Auflage des Neuen Teſtaments zu halten 44
Cyrillus Alexandrinus, iſt ſehr aufgeblaſen, und ein Eutychianer geweſt 736. ſqq. wird entſchuldigt 740
Cyrillus Hieroſolymitanus, ob er die Verwandlung im Abendmahl gelehret 670

D.

Dännemarck, ob es ſonſt dem Deutſchen Reiche unterworffen geweſt 115
David, ob ein Chriſtlicher König dieſes Nahmens im 13 Seculo in Orient gelebet 663
Demophilus hat Eutychianiſche Irrthümer gehabt 729
Deucalion, deſſen Sündfluth iſt nicht von Moſis Sündfluth zu verſtehen 541
Deutſchland, deſſen Kirchen-Staat 57. deſſen Biſchöffe ſolte iemand beſchreiben 474. von deſſen Re-diplomatica will Eccard ſchreiben 476
Differential-Rechnung, wird gemeiniglich zu ſehr gerühmt 297
Dionyſius Areopagita, wenn deſſen Schrifften verfertiget worden 734
Diſputiren, deſſen Moralität 568. wie man ſich dabey zu verhalten habe 568
Donau, von dieſem Strohm will der Graf Marſilly ſchreiben 434
Dreyfaltigkeit GOttes, deren Beweiß 336
Dünſte, deren Beſchaffenheit 520

E.

Ebb und Fluth, deren Urſache iſt ſchwer zu erklären 524
Eccard, will de Re-diplomatica Germanorum ſchreiben 476
Edelgeſteine, woher deren unterſchiedene Farben kommen 525
Ehrgeitz der Hertzogin von Braganza 531
Eine feſte Burg iſt unſer GOtt ꝛc. wenn Lutherus dieſes Lied gemacht 746
Elamiter, wo ſie gewohnet 618
Elemente, ob man ſolche finden könne 507

Elbingen, daſelbſt wird ein Gymnaſium angelegt 7
Empfindung, wie ſie geſchehe 5
Epheſus, Beſchreibung des Concilii, ſo 431. daſelbſt g
halten worden 73
E bſünde, worinne ſie beſtehe 45
Erde, deren Figur 516. deren Gröſſe wird geſucht 7
199. Beſchreibung ihrer Gröſſe 788. 851 nu
deren Gedancken von derſelben
Erzeugung der Menſchen, wie ſie zugehe 5
Eſra, wenn deſſen vierdtes Buch geſchrieben ſey 3
341 was davon zu halten 34
Euſebius Emeſſenus, hat die Homilien ſo unter ſeinen
Nahmen fürhanden ſind, nicht gemacht 739
Eutyches, wer deſſen Irrthümer ſchon für ſeiner
gelehrt 722. ſqq worinne dieſelben beſtanden 72
Eva, dieſes Nahmens geheime Bedeutung 339
Exorciſmus, woher er komme 456

F.

Fabricius, deſſen Lebens-Beſchreibung 760
Falcken-Jagd, wer ſie erfunden 573
Fäſten-Zeit, ob man in derſelben Fleiſch eſſen dürffte 866
Faventia, ob für dieſem eine Stadt oder Landſchafft
dieſen Nahmen geführet 577
Fegfeuer, iſt eine neue Erdichtung 676
Ferrara, Urſprung dieſer Stadt 574
Fiducia, was dieſes Wort in denen Rechten heiſſe 196
Fix-Sterne, wozu ſie erſchaffen 315
Fleiß des P. le Long iſt ſehr groß 450. 454
Flüſſe, deren Urſprung 583
Folieta (Paulus) ein Poet 142
Folieta (Ubertus) deſſen Lebens-Beſchreibung 139
Fontanini, verſpricht eine Hiſtoriam Aquilejenſem zu
ſchreiben 415
Formula Conſenſus Helvetica, Hiſtorie derſelben 14
Franckreich, dieſes Landes Hiſtoricos will le Long in ei
ner groſſen Collection zuſammen drucken laſſen 45
Freyheit zu dencken, deren Grund und Grentzen 56
deren Mißbrauch 56
Freyheit des Willens, Veränderung in dieſer Lehre 67
Fridericus I, dieſes Kayſers Leben 114. ſqq. 343. wer
deſſen

deſſen Leben beſchrieben 112. ob er dem Pabſte den Steig-Bügel gehalten 119. ob ihm Alexander III. auf den Hals getreten 349. zieht ins Gelobte Land 354. deſſen Todt 356. ſeine Leibes- und Gemüths-Gaben 356

G.

Gedächtniß, iſt bey Friderico I, fürtreflich 358. wie ſolchem zu helffen ſey 808
Gedancken, deren Freyheit 564. wie ſie moraliſch einzurichten 567
Geiſſeln, was wegen ſolcher Rechtens ſey 202
Geiſtlicher, nicht alle Geiſtlichen ſind Gottes-Gelehrte 802
Gelehrten-Lexicon, Nachricht von demſelben 684
Genungthuung für die Sünde, deren Nothwendigkeit kan aus der Vernunfft nicht erwieſen werden 675 iſt bey denen Papiſten offt lächerlich 675
Gerbelius (Nicol.) deſſen Leben und Griechiſche Auflagen des Neuen Teſtaments 209. 214
Geſchwulſten, worinne ſolche beſtehen 65 deren Cur 67
Geſpenſte wird von einem Knaben fürgeſtellt 638
Gewißheit, deren unterſchiedene Grade 32
Gifft, wie ſolches in denen Cörpern wüte 189
Glaſey, Urtheil von demſelben 112
GOtt, deſſen Einigkeit und Dreyfaltigkeit 336 deſſen Eigenſchafften aus ſeiner Heiligkeit hergeleitet 485
Gottes-Gelahrheit, ſiehe Theologie
Grammatica, Orientaliſche werden erzehlt 656
Gröſſen, Beſchreibung der unendlich kleinen Gröſſen 287. deren unterſchiedene Geſchlechter 289. 290
Gronov (Joh. Friedr.) Urtheil von ſeinen Anmerckungen über den Grotium 843
Grotius (Hugo) Ruhm ſeines Buches de Veritate Religionis Chriſtianæ 74. ob er ſolches aus einem Araber genommen 75. dieſes Buchs Hiſtorie 75. Ruhm ſeiner Perſon und Wiſſenſchafft 838. Hiſtorie ſeines Buchs de Jure Belli & Pacis 840. ſqq. Urtheile darüber 845. ob er darinne denen Fürſten zu viel Gewalt einräume 847

Güldene Bulle, deren Beſchreibung 604
Gute Wercke, deren Werth hat Lutherus zu ſehr verringert 677

H.

Handſchrifft, deren Verbindlichkeit nach dem Römiſchen Rechte 296.
Harduin, verſpricht einen Commentarium in Lipſin 616. ein Buch von dem Paradieß 626. einen Commentarium über das Buch der Weish. 626. einen Commentarium über den Alcoran
Härte derer Cörper, woher ſie entſtehe 509
Harmoniæ Biblicæ, wer ſolche geſchrieben 43
Harmonia præſtabilita, deren Beſchreibung 396. Vertheidigung 397. ſqq.
Harn, ob es möglich ſey aus demſelben Kranckheiten zu erkennen 324. was dabey zu beobachten 326. wie man aus demſelben die Temperamente erkenne 327. wie er bey ſchwangern Weibern ausſehe 328
Heidelbergiſcher Catechiſmus, deſſen Verfertigung 552
Heidegger (Joh. Heinrich) hat die Formulam Conſenſus Helvetici verfertiget 148. 149
Heilige, derer Verehrung iſt ſündlich 678
Heiligkeit, was ſie in der Bibel heiſſe 485
Heinrich der Löwe, deſſen Achts-Erklärung und Unglück 350
Heinricus VI. zum Römiſchen König gekrönt 346
Herkommen im Römiſchen Reich, was es ſey, und wie weit es verbinde 607
Herodes, drey Könige in Judäa, welche dieſen Nahmen führen, ſind nicht zu vermiſchen 256
Hertz, wie deſſen Bewegung beſchaffen ſey 177
Hieronymus, ob er das Buch de Aſſumptione beatæ Virginis verfertiget 734
Hippolitus, wer er geweſt, und was er geſchrieben 724. 725
Hobbeſius gehört zur Secte derer Nominalium 880
Hohe-Prieſter der Jüden, deren Geſchichte 335
Homerus, deſſen Fabeln erklärt 538. ſqq.
D. Honore, Urtheil von deſſen critiſchen Regeln 323

r. l'Hoſpital, deſſen Analyſe des infiniment Petits iſt zu vermehren . 283
unde: tragen, woher dieſe Strafe entſtanden 120
Huß, deſſen Verbrennung iſt ſelbſt vom Kayſer befördert worden 470
Huſum, dieſer Stadt Kirchen-Hiſtorie 754. ſqq.
Hymen, ob eins ſey 419

I.

Ideen, ob ſolche von denen Sinnen herkommen 94. Hiſtorie der Lehre von denenſelben 870. ſqq. Beſchreibung derſelben 873. 874. was Ariſtoteles davon gelehrt 876. deren Urſprung 882
Ilcher (Chriſt. Gottl.) verſpricht das Gelehrten-Lexicon heraus zu geben 684
Johannes der Täuffer, deſſen Geſchichte beſchrieben 256. 258
Johannes XXI. Römiſcher Pabſt, Urtheil von demſelben 466
Joſeph der Zimmermann, deſſen Geſchichte 342
Joſephus, ob deſſen Bücher im XI. Seculo von einem Griechen verfertiget worden 256
Iſraeliten, Nachricht von Zerſtreuung der zehn Stämme und ihrer Gefangenſchafft 268
Iſtrien, deſſen Beſchreibung 414
Jüden, deren Zeit-Rechnung 248. iſt unſicher 261. deren Zerſtreuung 276. ſqq. ihr Aufenthalt zu Alexandrien 277. haben in Egypten einen Tempel 278
Judicium, deſſen unterſchiedene Arthen 558
Julius, Römiſcher Pabſt, ob der Brieff, den er an Dionyſium Alexandrinum geſchrieben, ächt ſey 733
Jungferſchafft, ob man gewiſſe Zeichen derſelben habe 419. wie man ſolche unterſuchen müſſe 422
Jus publicum, deſſen Beſchreibung 602. deſſen Hinderniſſe in Deutſchland 602
Juſtinus Martyr iſt nicht Verfaſſer der Expoſitionis Fidei, welche man ihm zuſchreibt 726

Kayſerſchnit, merckwürdiges Exempel davon 70. 4
und wenn er zu unternehmen
Ketzer, ſind gemeiniglich lange in der Welt, ehe man
nen Nahmen giebt 720.
Ketzer-Hiſtorie iſt ſehr mangelhafft 55
Kinder, ob ſie den Glauben haben 4
Kirche, ob die Papiſtiſche die allgemeine ſey 5
Krafft (Joh. Melchior) deſſen Leben und S
Κρίσις, Gebrauch dieſes Wortes bey denen P
73

L.

Lampen, ob es immer brennende gebe 435. wenn
man ſolche in die Gräber der Alten geſetzt 436. d
Boleslai zu Lignitz Grabe brennet eine ewige Lam
8
Langer (Joh.) deſſen Leben 45
Lateiniſche Sprache, ob die Gelehrten in derſelben ſchrei
ben ſollen 145. ſqq.
Launojus, ob er das Buch veritable Tradition de l'Egliſe
verfertiget 26. 27
Leben, was daſſelbe ſey 179
Lebens-Geiſter ſind nicht mehr Mode 85
Lehrer, deren Pflichten 567
Leib, deſſen Vereinigung mit der Seele 391
Lexica, Orientaliſche werden erzehlt 656
Licht, deſſen Natur und Würckung 513
Logie, deren Einrichtung in Amorts Syſtemate 307
Le Long (Jacob) deſſen Leben 437. Urtheil von ſeiner
Bibliotheca ſacra 446
Longobarden, ob deren König mit einer eiſernen Crone
gekrönt worden 15
Von Ludewig (Joh. Peter) verſpricht unterſchied
Schrifften 80
Ludolphus-Hertzog zu Sachſen, deſſen Ankunfft u
Stamm ungewiß 8
Lufft, Beſchaffenheit und Höhe derſelben 5
Lutheraner, Grund-Riß ihrer Religion 61
Lutz

Lutherus, Nachricht von ſeinem Aufenthalt zu Coburg 51. ob er das Tintenfaß nach dem Teufel geſchmiſſen 52. deſſen Unterredung mit Bucero 54. deſſen Überſetzung der Bibel gerühmt 205. was er für eine Griechiſche Edition bey Verdeutſchung des Neuen Teſtaments gebraucht 207. 752. wie er Ebräiſch gelernet 748. Überſetzung und Herausgebung des Neuen Teſtaments 750

M.

Magen, auf was Weiſe derſelbe verdaue 175. 186
Magnus Torqvatus, Hertzog von Braunſchweig, wer deſſen Gemahlin geweſt 832
Mariſcottus, Urtheil von ſeinem Buche von Maſqven 859
Von Marſilly (Graf) deſſen Liebe zur Gelehrſamkeit 424. 430. deſſen Lebens-Beſchreibung 426
Martialis, eine Stelle deſſelben erklärt 614
Martinus Polonus, Urtheil von deſſen Chronico univerſali 241. Deſſen Fortſetzung 242
Maſqven, wer davon geſchrieben 859. wo dieſes Wort herkomme 861. ob wir im ewigen Leben Maſqven brauchen werden 861. wie ſolche eingeführt worden 862. wie weit ſie erlaubt ſind 865. ob das Frauenzimmer welche tragen dürffe 867. Teufels Maſqven ſind unrecht 869
Mathematici, prahlen öffters ſehr eitel 286. urtheilen nicht allezeit wohl 841
Mayland wird von Friderico I. erobert und zerſtöret 128
Mechaniſmus, deſſen Nutzen in der Medicin 170. 183
Medicin, unterſchiedliche Verſuche dieſelbe zu einer Gründlichkeit zu bringen 170. deren Gewißheit 370. dazu gehört viel Erfahrung und Ubung 375
Meditation, wie ſolche anzuſtellen 561. ſqq.
Menckiſche Bibliothec, deren Beſchreibung 362
Menſch, ob er aus drey Theilen beſtehe 488. wie es mit deſſen Erzeugung zugehe 528

Menſchen-Verpfändung, was wegen ſolcher Rechtens ſey 206
Meſſe, ob ſolche Abgötterey ſey 547. ob ſie zur Seligkeit nöthig 549. wird verworffen 671
Minima, wer von ihnen geſchrieben 284
Mittags-Linie, wie ſolche in Franckreich geſucht und gefunden worden 782. 783
Mond, Beſchaffenheit der Lufft in demſelben 515
er ſich um ſeine Axe bewege 515
Moſes, ob er ein Chymicus geweſen 835. Wahre Dinge, welche in ſeinen Büchern ſtehn 435
Müller von Franckenheim (Chriſtoph) deſſen Leben und Beredſamkeit 307
Münche, deren ſatyriſche Beſchreibung 469
Muſſard muß wegen der Lehre de Gratia particulari aus der Schweitz flüchten 149
Myſtiſche Auslegung der H. Schrifft, was davon zu halten 484
Myſtiſche Theologie, was davon zu halten 816

N.

Neue Teſtament, deſſen ſchöne Auflage zu Pariß von 1715. gerühmt 652
Nerven, ob man durch ſolche empfinde 85. wie es mit deren Saffte beſchaffen 178
Neſtorius, deſſen Hiſtorie unterſucht 736. ob er ein Ketzer geweſt 738. wird entſchuldigt 739. 740
Nobiſcum, warum man alſo, und nicht cum nobis ſage 633
Nominales, Hiſtorie dieſer Welt-Weiſen 879. ſqq.

O.

Obſtagium, was wegen deſſelben Rechtens ſey 206
Oboſredus, deſſen Grabſchrifft 578
Olearius (Gottfried) ob er die Erklärung der Doxologie des Vaters unſers von Joh. Gregorio entlehnt 221

enes, ſcheinet dem Eutychianismo nahe zu ſeyn 728
, deſſen Beſchreibung 309
nder (Joh. Adam) Urtheil von deſſen Obſervatio
en über den Grotium 843
us (Felix) deſſen Commentarius über Muſſatum,
erühmt 406
ern, wo ſolche ihren Gifft haben 190
o (Friderici Printz), ob er von den Venetianern ge
angen worden 349
idius, deſſen Fabeln erklärt Hermann von der Harde
536. 541

P.

acichellius, Urtheil von deſſen Schediaſmate Juridico-Politico 860
apiſten, Grundriß ihrer Religion 60. ob ihre Kirche die allgemeine ſey 665. deren Trennung 666
aradieß, deſſen Beſchreibung 619
aſchalis III. wird von denen Deutſchen für einen Pabſt erkannt 131
patres haben offt groſſe Fehler begangen 693. 719. haben offt im rhetoriſiren unbedachtſam geſprochen 735. ob ſie grobe Nachfolger Platonis geweſt 878
Panius, deſſen Geſchichte, nach der Zeit-Rechnung erzehlet 264. in welcher Ordnung ſeine Briefe geſchrieben worden 265
Peſt, wie ſolche zu curiren 852. ſeqq. woher ſie entſtehe 853
Petrus I. in Portugal, ob er mit Recht Crudelis heiſſe 531
Pfänder, Nachricht von deren Rechte 193
Pflantzen, deren Wachsthum und Nahrung 526
Pharos, was Homerus durch dieſen Thurm verſtanden 611
Photius, denſelben will Herr D. Börner heraus geben 338
Philoſophie, deren Beſchreibung 557. Philoſophi-

ſches Naturell, deſſen Beſchreibung 554. wer
nicht zu derſelben ſchicke 558. wie das Philoſo
ſche Naturell zu verbeſſern 560. ſeq.
Piccard, worinne er bey Ausmeſſung der Erde gem
Piſa, wie dieſe Stadt unter Florentz gekommen
Planeten, Beſchreibung ihrer Athmoſphäre 31
wie es mit ihrer täglichen Bewegung zugehe
Plato, Urtheil von deſſen Philoſophie 81. 687. in
der Lehre de Ideis ſehr dunckel
Poeten, werden von le Long gefaſſet 455. ſie
gemeinen Weſen wenig nütze
Poitiers (Diane) iſt an der Verfolgung der Pro
ten in Franckreich ſchuld 664
Pontifex maximus, ob die Chriſtlichen Kayſer dieſen
tul geführt 585
Portugal, Hiſtorie dieſes Reichs 531
Portugieſen, Urtheil von ihrem Humeur 531
Poſtellus (Guill.) Urtheil von demſelben 763
Praxeas, was er für Irrthümer gehegt 727
Preneſte, Nachricht von dieſer Stadt 779
Preuſſen, wer die Hiſtorie dieſes Landes beſchrieben
700. Regiments-Verfaſſung darinne 701. Hi
ſtorie dieſes Landes 704. ſeqq. wird mit Pohlen
genauer vereinigt 715
Proteſtanten, haben ſich nicht von der Römiſchen Kir
che abgeſondert, ſondern ſind ausgeſtoſſen worden
662. ſeqq. ob ſie ſich in ihrer Religion geändert
669
Pſalmen, wie viel deren David geſchrieben 337
Pufendorff, Urtheil von ſeiner Einleitung zur Hiſtorie
529
Pythagoras iſt ein abergläubiſcher Mann geweſt 65

R.

Rabbiniſche Gelehrſamkeit iſt nicht weit her 74
Raphſon, Urtheil von deſſen Buche 81
Abt von St. Real, deſſen Leben 37
Re

Thales, Hiſtorie dieſer Weltweiſen 879. ſeqq.
Reformirte, Grundriß ihrer Religion 61
Regenbogen, deſſen Natur 521
Thenius (Joh.) deſſen Grabſchrifft 759
Reichs-Güter, ob der Kayſer ſolche veräuſern könne 195
Reichs-Geſetze in Deutſchland, deren Beſchreibung 604
Reichs-Abſchiede, deren Beſchreibung und Verbindlichkeit 606
Reinigung der Leiber, wird von denen Alten bey ihrem Gottesdienſt für nöthig gehalten 687. ſeqq.
Religions-Beſchwerden in Deutſchland 133
Religions-Frieden in Deutſchland beſchrieben 605
Religion, die Chriſtliche, iſt die ſicherſte 694
Reliquien, mit denen begehen die Papiſten groſſe Thorheit 680
Römer-Züge, was ſolche geweſt 117
Roger (Ludovicus) will ein Werck de Euchariſtia ſchreiben 453
Rubico, welcher Fluß bey denen Alten dieſen Nahmen geführet 578

S.

Sagunt, wo dieſe Stadt ehemahls gelegen 612
Salb-Oehl bey denen Jüden, deſſen Beſchreibung 335
Salmona, was die Buchſtaben S M P E bedeuten, welche dieſe Stadt im Wapen führet 613
Samaria, was daſſelbe nach Wegführung derer zehn Stämme für Einwohner gehabt 268. 271. Urſache des Haſſes der Samaritaner gegen die Jüden 272. deren Religion 272. worinne ſie von denen Jüden unterſchieden geweſt 273. Urtheil von der Samaritaniſchen Uberſetzung des alten Teſtaments 274. dieſer Stadt heutiger Zuſtand 276. der Einwohner Sprache und Schreib-Arth 626
Saſina oder Sarſina, Nachricht von dieſer Stadt 583

Scepticismus, deſſen Ruhm 81. 84. ſeqq. deſſen Hiſtorie 92. Einwürffe dagegen 96
Scharfrichter, deſſen Stelle muß zu Plotzko im Polnischen der Kläger vertreten 836
Schleſien, dieſes Landes Hiſtorie iſt fleißig unterſucht 820. Genealogie der Hertzoge darinne 115
Schnee iſt ſehr locker 521
Scholaſtici, deren unterſchiedliche Claſſen 65
Schotti Italia illuſtrata, Urtheil davon 1
H. Schrifft, ſiehe Bibel.
Schütz (Caſpar) Urtheil von deſſen Beſchreibung des Landes Preuſſen 700
Schudt (Joh Jacob) deſſen Leben und Schrifften 884
Schwangere Weiber, wie deren Harn beſchaffen 321
Schweitz, Religions-Bewegungen daſelbſt 141
Schwere der Cörper, was ſie ſey 511
Schwindſucht, wie ſolche entſtehe und geheilet werde 181
See, Beſchreibung von deren Boden, Waſſer, Bewegung ꝛc. 431. ſeqq.
See-Pflantzen, deren Beſchaffenheit 438
Seele, deren Vereinigung mit dem Leibe 391. deren Urſprung iſt ein Geheimniß 487
Sena, welche Stadt bey denen Alten ſo geheiſſen 571
Sicilien, warum es ehemahls Trinacria genennet worden 613
Siebentzig Dolmetſcher, was von ihrer Überſetzung zu halten 827
Simon (Rich.) Urtheil von deſſen Arte critica 722
Simultaneum, ob ſolches ein Landes-Herr einführen könne 136
Sittenlehre, was bey Erlernung der Chriſtlichen zu mercken 810. unterſchiedene Arten, dieſelbe fürzutragen 81
Socinianer, ob ſie alberne und ungeſchickte Leute ſind 808
Soldaten, ob ſie ſich zur Gelehrſamkeit ſchicken 191
Sonnen-Flecke, was ſie ſind 511
Spener (Philipp Jacob) ob er Duraeum fratrem in Chriſto

ſto diloſtiſſimum genennet 737
Spinnen, deren Stich iſt gefährlich 189. wie er zu heilen 189
Stachl ſteht in der Mutter an 394
Steine, wie ſie wachſen 525
Stephanus (Robert) ob deſſen neues Teſtament ohne Druckfehler ſey 44
Sterne, was es mit denen, welche bißweilen verſchwinden und wiederkommen, für Beſchaffenheit habe 315
Stillſchweigen, wird einem Normanniſchen Fürſten zur Genugthuung für die Schade abgelegt 675
Strozzi (Philipp) deſſen Leben 769
Subſtantz, wird von Autore falſch beſchrieben 809
Svicker (Geerlof) deſſen Leben 35
Syſtemata, deren Nutzen 815

T.

Tangens, Secans ſetzt irrige Lehre davon 289
Taufe, was dieſelbe würcke 494
Temperamente, wie ſolche aus dem Harn zu erkennen 327
Theologie, iſt unvollkommen 477. wie ſolche geſchickt fürzutragen 478. wie ſie zu erlernen ſey 807. ſeqq.
Theologus, deſſen Schuldigkeit Chriſto nachzuahmen 690. was fürnemlich zu demſelben erfodert werde 802. ob ihm die Philoſophie nöthig ſey 803
Trier, Lebens-Beſchreibung der Ertz-Biſchöffe daſelbſt 478
Trinacria, was dieſes Wort heiſſe 618
Trithemius (Joh.) deſſen Leben und Schrifften 467. 468
a Tuto, was von dieſem Argument zu halten 694. ſeqq.

V.

Vacuum, ob eins zu finden 505
Valentinianer, worinn ihr Irrthum beſtanden 722

Variæ lectiones über die Bibel, wer ſolche geſchrieben 44
Venedig, Beſchreibung dieſer Stadt 164
Vegus, warum ſie Ἀφροδίτη genennet werde 628
Verſtand, deſſen Beſchreibung 82. deſſen Fähigkeit 555. wie er zu verbeſſern 560
Verſpündung, Abhandlung dieſer Materie 157
Univerſalismus hypothecicus, deſſen Hiſtorie 148
Unterſchrifften, deren Urſprung und Verbindlichkeit 179
Völcker-Recht, deſſen Beſchreibung und Grund-Sätze 146
Vorurtheile, deren Beſchreibung 561. ſeqq.

W.

Wärme, worinne ſie beſtehe 510
Wahl-Capitulation in Deutſchland, deren Beſchreibung, und ob ſie mache, daß der Kayſer nicht die nöthige Majeſtät behalte 606
Warheiten, deren unterſchiedene Arthen 82. ob man ein Criterium derſelben habe 89
Wahrſcheinlichkeit, worauf ſie ankomme 317. ſeqq.
Werenfels, deſſen Rede vom wahren und falſchen Eifer derer Gottes-Gelehrten gerühmt 152
Weſtphäliſche Friede, deſſen Inhalt 605
Whiſton, deſſen Arrianiſche Lehren 487
Wiedergeburt, wenn ſie geſchehe 494
Wille, deſſen Beſchreibung 556. wie er zu verbeſſern 563
Winde, deren Urſprung und Mannigfaltigkeit 517
Witterung, Urſache ihrer Veränderung 519
Wochen, welche Völcker nach denenſelben gerechnet 627
Wolcken, deren Natur und Höhe 520
Worte, wie man ſolche erklären müſſe 320

Z.

Zeit-Rechnung, deren Ungewißheit 247. wie ſolche in
de

der Bibel anzuſehn 248. deren Nutzen und Nothwendigkeit 280
Ziegler (Caſpar) Urtheil von ſeinen Annotationibus in Grotii Jus Belli & Pacis 842
Zuſage, wenn ſie nach dem Römiſchen Recht verbindlich und nicht verbindlich ſey 794. welche unter denen ſchrifftlichen Zuſagen verbinde 795
Zwärge, was von denenſelben zu halten 539

Verzeichniß einiger Schrifft-Stellen, ſo in dieſen zwölff Theilen erklärt werden.

Geneſ.	II	verſ. 6--14.	619
	VIII	4	624
	X	29. 30.	61
	XIV		618
Deuter.	XXII	5.	865
	XXVII	4. 5.	874
2. Regum	XVII		268
		24.	626
Daniel	IX	24--27.	252
Ezech.	XXVII	7--11.	539
Jonæ	III	3. 4.	616
Matthæi	V	8.	686
Lucæ	II	2.	260
Act. Apoſt.			500
	XIII	17--22.	250
		23.	596
1. Cor.	XV	29.	590
Philipp.	IV	3.	336
2. Theſſal.	II		267
	III	17.	799
2. Timoth.	II	22.	589
1. Johann.	V	8.	449
Apocal.	XVII		12

Unterſchiedene eingeſchlichene Fehler, ſind alſo zu verbeſſern.

Pag. 44. l. 8. für alt. Teſt. ließ neu Teſt. p. 70. l. 6. für feſten ließ feſten. p. 277. l. 11. für Caligula l. Caligula. p. 299. l. 31. für Annonis l. Arnonis. p. 389. l. 20. für das l. den. p. 471. l. uls. für urtheiet l. urtheilet. p. 476. l. 15. für alle l. alte. p. 498. l. rundte. p. 518. l. 35. für ierwieder l. hierwieder. p. 573. l. 26. für Arch l. Arch. p. 596. l. 16. für Johannes l. Wilhelm. p. 681. l. 19. für Lucca l. Loccum. p. 695. l. 29. für Grud lis Grund. p. 799. l. 9. für s. l. verſu.

3 9015 06374 9538
UNIVERSITY OF MICHIGAN

A 492649